Psychologie der zusammenhä... und beziehungen

Vera Strasser

Psychologie der zusammenhä... und beziehungen

Vera Strasser

MAY - 3 1957





Gift
Stanford University
Library

Digitized by Google

Digitized by Google

PSYCHOLOGIE DER ZUSAMMENHÄNGE UND BEZIEHUNGEN

VON

DR. MED. VERA STRASSER
IN ZÜRICH



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1921

Digitized by Google

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1921 BY JULIUS SPRINGER IN BERLIN

Digitized by Google

K 123
S 89
1921

CHARLOT STRASSER
GEWIDMET

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

VI. Kapitel.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII. Kapitel.

IX. Kapitel.

X. Kapitel.

Digitized by Google

I. KAPITEL

Der Weg zur Lehre von der Seele des Menschen

Der Weg zur Lehre von der Seele des Menschen. — Die Art des Schreibens.

Der Weg zur Lehre von der Seele des Menschen

Psychologie, wenn sie auch den Weg über die Erforschung der *Elemente* der Seele und seelischen Vorgänge einschlug, was selbstverständlich einmal notwendig und unumgänglich war, darf sich jetzt, nachdem wir die Elemente kennen und sie nur als Voraussetzungen auf der gründlichen, das heißt der Totalität der Seele entsprechenden, wissenschaftlichen Nachspürung heranziehen, das frühere Zerklüften nicht mehr leisten. Ihr einziger Weg muß über die Synthese führen. Es handelt sich darum, die einzelnen Elemente, Funktionen, Vorgänge, Verhältnisse, Tatsachen, Beziehungen nach außen, Beziehungs-Kombinationen nach außen und nach innen nicht vereinzelt an sich zu betrachten, sondern in ihrer Gesamtheit. Das heißt: die Totalität der Seele in der Totalität der entsprechenden Umwelt und so weit wie möglich in der Totalität der Welt zu erfassen und aus dieser Fülle von Wechselwirkungen das einzelne Phänomen, die einzelne Eigenschaft, die abgegrenzte Äußerung abzuleiten. Der kategorische Imperativ „mit in den Krieg!" ist weder allein aus der Kampflust, aus der menschlichen Piratennatur, noch aus dem Sexualtrieb (sowieso nicht aus der Sublimierung des Sexualtriebes), noch aus der Verteidigung der Angehörigen, noch aus der Idee Vaterland, Nation, noch aus der wirtschaftlichen Ordnung, noch aus der Staatsfiktion, sondern je nach dem Individuum, aus der Gesamtheit dieser Kombinationen plus einer Reihe von anderen heraus erklärt. Das Bedürfnis, in die Ewigkeit hinein zu gelten, ist nicht nur Machttrieb und Alles-Haben-Wollen, nicht nur der Widerhall des Fortsetzungstriebes, nicht nur ein Sichherausreihen aus dem Chaos, nicht nur ein aus dem Weltgefüge resultierender Schaffensgeist, nicht nur ein Erschrecken vor der Endlichkeit, nicht nur ein Hinaussehnen in die Unendlichkeit, nicht nur ein Werben um den Geliebten, nicht nur eine Fähigkeit an sich, sondern alles das zusammen und vieles mehr. Je nach der Totalität. Die Sehnsucht nach dem Geliebten ist weder allein Sexualaffinität, noch ein Sexualtrieb im Sinne des Fortsetzungstriebes, geleitet von den Gesetzen des Oberbefehlshabers, von der Natur, noch ein Machttriebgelüste, noch allein ein Wunsch nach einer Bespiegelung des eigenen Ichs, noch ein Bedürfnis, sich bis zur metaphysischen, religiösen Ekstase zu entmaterialisieren, noch

Digitized by Google

ein Produkt des Eros, geschaffen aus den jeweiligen Zusammenhängen der Welt, noch eine von den Erscheinungen des sozialen Gefühls, noch ein Bedürfnis nach Schutz, nach göttlicher Hingabe, nach dem Sichvergessen, Sichauflösen durch den Geliebten im unendlichen All und durch das unendliche All im Geliebten, noch eine Sucht nach dem Betäuben des Endlichkeitsgefühles, sondern ein fortwährendes, immer wieder neu kombiniertes Ineinandergreifen aller Richtungen. Die Sehnsucht nach dem Geliebten ist die Sehnsucht des Körpers und der Ich-Totalität, gesehen in der Welt-Totalität.

Die Mattigkeit unseres Denkens bei aller Unrast, mit der wir durch das Chaos oder auch durch die geregelte Endlichkeit jagen, der Entscheidungszwang, der uns der Ordnung wegen aufgenötigt wird, scheint vom Menschen ein Streben nach erklärbaren und erklärten Ausflüchten zu verlangen. Der Forscher und mit ihm der Erforschte entfernten sich auf diese Weise von der realen und außerrealen Welt.

Zwei Aufgaben liegen dem Psychologen, der sich an den Menschen in der Welt und an die Welt im Menschen heranmacht, vor:

Die *erste* muß den Standpunkt der Nützlichkeit und Nutzlosigkeit der Forderungen im allgemeinen auf der Seite lassen und die Tatsachen als solche nehmen, ihrer Entstehung nachgehen, ihre Ausläufer verfolgen, ihren Zusammenhängen, Verwendungen mit allen Mitteln des Denkens und Fühlens nachspüren und auf diese Weise die Struktur des menschlichen Geistes, die körperliche und seelische Haltung, die menschlichen Eigenschaften, die Ich-Totalität im Weltgesamtzustande erforschen.

Die *zweite* muß mit jedem Einzelnen die Wege suchen, bahnen und erstreben, um aus diesen nützlichen und nutzlosen chaotischen Verirrungen, aus den geglätteten und gutfrisierten Ordnungen des Zusammenlebens den Ich-Menschen und den Sozialmenschen in der allerbesten Entfaltungsmöglichkeit leben zu lassen.

Die psychologischen Richtungen versuchten leider, abgesehen von denjenigen, die sich lediglich mit Experimenten beschäftigten und ein bestimmtes Tatsachenmaterial lieferten, nicht nur der Wahrheit auf die Spur zu kommen, sondern es vermengte sich mit der Wahrheitsforschung ein Kampf um das Prestige der Schulenbegründer. So wurde die Psychologie nicht nur ein wissenschaftliches Gebiet, das man mit der Ruhe und Unvoreingenommenheit des Forschers und der Unruhe des Suchenden betrat, damit jeder das Seinige zur Welterkenntnis beitrage, wohl aber entwickelte sich ein Kampf, der mehr an ein Literatengebelfer, denn an objektive Forschungsweise erinnert. Vielleicht kam es darum zu solcher Verirrung, weil die menschliche Psyche hier ihr höchstes Gut, eben die Psyche untersuchen und werten mußte. Da wird man leicht persönlich.

Digitized by Google

Im Suchen nach Wahrheit darf nicht persönlichkeitshalber polemisiert werden, einem nun einmal aufgestellten Dogma zuliebe, sondern es muß für die Lehre über den Menschen das „*Weltgespinst*" von und nach allen Richtungen so vielseitig wie möglich zur Sprache kommen und der Einzelne im Zusammenhang mit den Vielen aufgebaut werden.

Wertvolles, das uns die Psychologen bis dahin boten, soll auch heute als bereits Gegebenes gelten. Manches kann in dem Sinne immer wieder Anregung sein, als man auf den zu erforschenden Stoff aufmerksam gemacht wird. Jeder neue sich zum Worte meldende Forscher hätte vielleicht das von ihm Vorgebrachte nicht zu sagen vermocht, wäre nicht Vorarbeit durch die anderen geleistet, wenn auch der Weg, den er nachher einschlug, eigentlich nur den Stichwörtern nach der nämliche wurde.

Psychologie muß, um wirklich die Lehre vom menschlichen Seelenleben zu sein, den *Einzelnen in der Beziehung zur Welt*, ja die ganze *Beziehungswelt*, die außerhalb des Einzelnen existiert und sich stetig wandelt, in ihrer fließenden Bewegung zu übersehen vermögen. Man kann kein Buch der Psychologie schreiben und sich ausschließlich auf die Sexualität, auf Gefühle, Affekte, Produktionen, Geschlechtsunterschiede oder vereinzelte Bestrebungen des Menschen beschränken. Das heißt: es wäre dies dann nicht die Lehre vom Menschen, sondern es entstünden so Gedanken über äußere, periphere menschliche Merkmale und über darauf aufgebaute Konstruktionen.

Der Mensch, der Einzelne und sein Seelenleben fängt in der Welt an, wie umgekehrt die Welt im Menschen anfängt. Ein Buch über das Seelenleben fängt in der Welt *und* im Menschen an. Wir dürfen nur diesen *komplizierten* Weg einschlagen, wir haben die Aufgabe keineswegs zu vereinfachen, sondern, soweit unsere Fähigkeit nur reicht, ist das Komplizierte kompliziert zu nennen, sofern wir das Weltknäuel im Menschen und wie er es geschaffen hat, aufdecken wollen. Aber ja nicht dadurch, daß man dieses Weltknäuel zerfasert, analysiert, sondern dadurch, daß man jeden Einzelnen *in* diesem Weltknäuel synthetisiert und immerzu ergänzt bis zur höchsten Mannigfaltigkeit der Weltbuntheit, also bis an die Grenze zur Unendlichkeit. Das ist der Weg, der angelegt sein muß, um die Vielfältigkeit des Seelenlebens im Kosmos zu erfassen.

Gerade, weil es sich um Beziehungen handelt, hat man sich davor zu hüten, Feststellungen, die an *starre Gesetze* erinnern, herauszuklügeln, um auf ihnen als auf Axiomen einherzustelzen. Wenn wir überall Gesetze sehen, weichen wir bereits den stetig im Flusse sich befindlichen Beziehungen aus. Das Verwenden „gemachter" Gesetze erklärt uns die Überhäufung mit Terminis technicis und

Digitized by Google

Schlagwörtern, welche der Mensch gar zu gern, ohne es zu merken, mit je nach seiner Persönlichkeit verschiedenen Inhalten versieht, später auf diese Weise stabil wiederholt und mit ihnen sogar leicht zu Paradoxen gelangt. Will man dem gesetzmäßigen, fordernden, aber auch dem zerfließenden und doch noch nicht verschwommen zu sehenden Leben eines Menschen unter den anderen Menschen folgen und all die Beziehungen aufdecken, die sich daraus ergeben, so muß man sich vor *Verallgemeinerungen* ganz besonders in acht nehmen.

Definitionen enthalten, wie die Gesetze, zugunsten der Abrundung, der Abgrenzung eine Vereinfachung, eine Verallgemeinerung, ein Beschneiden der akzessorischen Merkmale. Letzteres riecht gar erst nach dem Standpunkte des Definierenden. Eine breite Schilderung aber im Sinne eines Eingehens auf das ganze Geschehen ist im Grunde eine und doch keine Definition. Die wahren Definitionen sind in der Tat diejenigen, welche, wenn sie nicht zum wissenschaftlichen Paradoxenspiel mißbraucht werden, dem Akzessorischen nicht zu viel Bedeutung beimessen, wohl aber außer dem Hauptsächlichen auch dem wirklichen Akzessorischen Platz schaffen und in der Definition selbst einen nicht ausgefüllten Raum übriglassen. Allgemein darf es sich in der Wissenschaft, besonders jedoch in der Psychologie, nicht um Teilansichten, um allzuspezialisierte Abzirkelungen handeln, wie man sich auch bei der Forderung nach Totalansichten nicht immer einer mathematischen Präzision zu bedienen vermag. Wir besitzen die Möglichkeit wohl, uns selbst in der Psychologie mit „Präzision" zu schmücken, wie es bei Assoziationsbemessungen, psychogalvanischen Phänomenen, Intelligenzformeln usw. versucht wird, aber diese Rechnungen bringen uns nicht nur der wahren Wirklichkeit nicht näher, sondern entfernen uns von ihr. Abgesehen davon jedoch, daß es aus einer anderen Disziplin willkürlich auf die komplizierte Psyche übertragene Meßmethoden für herausanalysierte periphere Erscheinungen sind, haben sie nichts mit dem Menschen, der in der Welt, und besonders in der nicht greifbaren Welt sich bewegt, zu tun. Das Vorurteil ist alt genug, daß die wissenschaftliche Anwendbarkeit einer Untersuchung nur dann in Betracht gezogen werden könne, wenn sie den mathematischen Präzisionen ähnlich sehe. Die Betrachtung des menschlichen Seelenlebens ist oft im Unpräzisen erst präzis.

DOSTOJEWSKI, der in seinen Romanen sicher nicht mit Präzisionen arbeitete, sondern die Menschen im Zusammenleben mit andern, mit der Natur, mit geschaffenen und in der Schaffung begriffenen Werten, ja sogar mit dem Zufall verwickelte, hat uns viel mehr zur Psychologie beigebracht, als alle die experimentalpsycho-

Digitized by Google

logischen, mathematisch-präzis sein wollenden Versuche der naturwissenschaftlich sich dünkenden Psychologen.

Bestimmte Beziehungen unter den Menschen sind absoluter Natur, einige weisen den Weg ins *Absolute;* gewisse Richtungen im Zusammenleben können den Psychologen dazu bringen, daß er aus der Notwendigkeit der Dinge in der Welt, bildlich gesprochen, Kurven des Absoluten festzustellen vermag und Fingerzeige für die Forderungen zu erkennen vermag. Es ist weniger gewagt, wenn der Psychologe durch diese Kurven den Weg in die weite Ferne bahnt, als wenn er durch seine mathematischen Präzisionen den Menschen in die Enge treibt. Weder Mensch noch Welt vertragen dies.

Die Wissenschaft verlangt aber die Umzirkelung ihres Objektes, ihrer *Methode.* Sie will Grenzen errichten, diese Ursachen der menschlichen Beschränktheit, des menschlichen Leidens, der menschlichen Gebundenheit und, freilich nur an einzelnen Stellen, der menschlichen Macht. Dabei wird die ihr Objekt abzirkelnde Psychologie von manchen wissenschaftlichen und sogar literarischen Richtungen als *Psychologismus*, als etwas Unwissenschaftliches verpönt. Die Lehre vom Menschen kann nur dann ihre Vollkommenheit erreichen, wenn sie sich die Freiheit nimmt, niemals streng von andern Wissenschaften sich abgrenzen zu lassen. Ihre Ziele, wenn jemand die Nähe der Grenzen spüren will, heißen: *Mensch in der Welt*; *das gesamte in der Wechselwirkung bestehende Beziehungsleben.* Die Mittel endlich, deren sich die Psychologie zu bedienen hat, sind erst recht grenzenlos.

Weil die Entwicklung der Wirtschaftsordnung alles in einem Masse mechanisierte, daß der Mensch wirklich zu einem Teilchen des Ganzen wurde, weil der Staat immer mehr das Bedürfnis zeigt, den Einzelnen in seine Dienste zu stellen, weil das Ideal des Einzelnen und der Vielen in dieser Entpersönlichung weiter schreitet, haben sich in der Philosophie, Literatur und Kunst zwei extreme Bedürfnisse ausgebildet: jedes neue Schaffen als die Welt des Einzelnen und fast als Resultat einer Eigenschaft dieses Einzelnen zu betrachten, oder aber das Wirtschaftliche als maßgebende Basis für jede Einzelproduktion und die individuellen Leistungen als akzessorisch anzusehen.

Die „wissenschaftliche" Psychologie greift einerseits den Einzelnen aus der Gemeinschaft heraus, gerade, weil sie nicht auf den ganzen Einzelnen eingeht, wie sie andererseits, wenn sie auf den Einzelnen sich einläßt, nur die Bestandteile, peripheren Äußerungen der Persönlichkeit, die sogar so herausgesondert peripher sind, daß sie wirklich auf auffallende Gesetzmäßigkeiten schließen lassen, nimmt. Die bisherige Psychologie ging dermaßen weit, daß sie jegliches Interesse für den Einzelnen

Digitized by Google

als ganzen Menschen zur wissenschaftlichen Nichtobjektivität stempelte. Weil sich also die „wissenschaftliche" Psychologie nur um die peripherste Struktur des Einzelnen interessierte, weil sie auf diese Seite so extrem ausartete, so ist es begreiflich, daß in einer entgegengesetzten Richtung eine ebenso hartnäckige und extreme Tendenz entstand: alles, was psychologisch ist, als unwissenschaftlich völlig zu mißachten (z. B. Gegensatz zwischen Psychologie und Jurisprudenz). Daneben löst sich oft der Mensch von der Welt ab, um ein wirklich Einzelner zu sein und vergißt selbst den wichtigen Zusammenhang mit den anderen. Kaum entwickelt sich aber eine überindividuelle Weltabgeschlossenheit, sagen wir in der Lebensweise oder Kunstrichtung, so entstehen verabsolutierte Vergeistigungen, verabsolutierte Abstraktionen, Expressionen oder, antithetisch dazu, der ausgesprochene Materialismus. Man kann es auch geschichtlich als eine Schicht, die auf die andere abwechselnd folgt, beobachten und die Theoreme der Psychologie dementsprechend sich wandeln sehen.

Die Wissenschaft läuft derart nach „Objektivität" und gewinnt aus lauter Objektivität von ihrem Stoff in dem Maße Abstand, daß am Ende dieser Stoff nicht mehr den gleichen Wert besitzt, den er ursprünglich hatte. Der Gegensatz zu dieser Objektivität ist nicht die Subjektivität in der Betrachtung. Selbstverständlich vertritt nicht der Wissenschaftler allein den Standpunkt, objektiv zu sein, sondern auch sonst der gereifte Mensch. Es handelt sich nur darum, in der Psychologie die Totalität nicht aus dem Auge zu verlieren. In dem Sinne ist eine Objektivität, die nicht auch das Subjektive erkennt, ein Unding. Die reinste Objektivität ist dann notwendig, wenn der Ingenieur ein Projekt berechnet, wenn er die Pferdekräfte mißt usw. Die Fassade aber eines Hauses darf nicht ausschließlich nach den Gesetzen der Objektivität entworfen sein. Die Subjektivität in der Kunst schließt die Objektivität in sich ein. Die Subjektivitätslosigkeit im Leben und der Kunst führt zu einer neutralen Trockenheit und Nüchternheit, in denen der Wert des Menschlichen verloren geht. Wissenschaft darf andererseits auch nicht lose sein und nur aus einzelnen Beispielen zusammengefügt werden, wie es etwa eine Sammlung von Krankengeschichten wäre. Die Wissenschaft soll das Objekt der Forschung nicht dermaßen verobjektivieren, daß es nicht mehr dieses Objekt, geschweige denn Subjekt ist. Wir dürfen aber auch nicht so subjektivieren, daß der Gegenstand unserer Untersuchung nicht mehr Objekt ist.

Jeder Mensch wird zum Menschen unter Menschen, wenn er sich der gebotenen *Beziehungen* bedient; jeder versucht den anderen in den Beziehungen zu sich und zu den Vielen zu verstehen, aber niemand

Digitized by Google

denkt daran, wenn er sich an den Tisch setzt, um eine Lehre über das Seelenleben des Menschen zu schreiben, sich die Bedeutung davon, daß der Einzelne nur unter den Vielen existiert, zu vergegenwärtigen. Auch betont er den Wert der Allgemeingültigkeit und Gesetzmäßigkeit dieses selbstverständlichen Gedankens nicht. Als Seelenforscher müssen wir im Grunde den Menschen nicht als einen Zweifüßler erfassen, sondern denselben in seinen Beziehungen. Wenn wir über diese Beziehungen reden, so handelt es sich um das Kennenlernen des Menschen durch Feststellung seiner relativen Beziehungsart und seiner absoluten Wege, seines Hin- und Herschwankens zwischen sich und der Außenwelt, der tausend Möglichkeiten, die er zu verwenden vermag, der von ihm und den andern um dieselben aufgeworfenen Forderungen, der Vervollkommnung der Menschen durch Eingehen von richtigen Beziehungen, der Beziehungen, die den einen zum Durchschnitt, den anderen zum Haltlosen, Unsozialen, den Dritten zum unsozialen Verbrecherischen, dann weiter zum sozialen oder unsozialen leidenden Nervösen, zum gänzlich asozialen Psychotiker führen. Aus den Annäherungs- und Distanzversuchen, aus der Fähigkeit, sich mit der Welt zu vermischen und sich andererseits aus den Vielen herauszusondern, aus der Fähigkeit, sich zu behaupten, abhängig zu sein bis zur klebrigen Gebundenheit, zu versklaven, bildet sich der starke, der große, der kranke, der gesunde, der durchschnittliche, der schwache Mensch usw.

Es hängt zum Beispiel davon ab, in welchem Maße und in welchen Richtungen eine Entfremdung von der Wirklichkeit stattfindet, welcher Art die befremdende Beziehung ist. Eine opfervolle Güte läßt sich aus der Entfremdung von der Wirklichkeit ableiten. Es klingt zunächst beinahe paradox: Güte ist im Grunde ein bindender, Versöhnung bringender Beziehungsstoff. Wenn aber die Güte als Mittel zum persönlichen Zweck verwendet wird, wirkt sie nicht mehr als versöhnendes Bindemittel, sondern als unfähiger, schwacher Egoismus. In der jetzigen Kultur erscheint eine bestimmte Form der Güte nicht einmal als positiv zu bewertende Gemeinschaftsqualität, sondern als philanthropische Aufdringlichkeit. In dem Falle ist die Bewertung der Güte eine doppelte. Vom Standpunkte des Gebenden und von dem des Empfangenden aus. Güte kann aber ein aus Schwäche, aus Ohnmacht sich ergebendes Bedürfnis zur sklavischen, nervösen Abhängigkeit und Untertänigkeit werden.

Die Psychologie hat uns in die menschlichen hoch-, vollwertigen, durchschnittlichen, von der Norm, nicht von der Mittelmäßigkeit abweichenden bis zu den krankhaft sich bildenden Beziehungen einzuführen. Aus diesem Grunde durchquert die Psychologie, die *Beziehungslehre* nicht nur das Gebiet des Gesunden, sondern auch des

Digitized by Google

kranken Menschen. Bis jetzt blieb auch dem Arzte, wenn er wirklich den ihm anvertrauten Menschen erfassen wollte, nichts anderes übrig, als auf die Suche nach philosophischen Antworten zu gehen, um seine Fragen für sich zu klären, weil auch die psychopathologischen Kenntnisse dort Bereicherung fanden. Es fehlte uns die Lehre von den Beziehungen. Auch für den Arzt sollte es nicht auf das Schema der Untersuchung ankommen. Es ist ganz gleichgültig, ob wir mit der Frage nach dem Alter eines Kranken, nach seinen Träumen, nach seiner Sexualität, nach dem, was er unter anderem mit seinen Eigenschaften und Symptomen bezwecken möchte, beginnen — auch der Arzt hat sich die Übersicht aller Beziehungen, aller Phänomene, wenn er eine Eigenschaft verstehen will, zu verschaffen. Ebenso vermag sich der Untersuchungsrichter nur aus dem Überblick über das Ganze ein richtiges Bild der Verbrecherpsyche zu entwerfen. Ja selbst seine Kunstgriffe, die darin bestehen, daß er auf Einzelheiten unter Umständen nicht eingeht, sondern das Einzelne aus der Gesamtheit der angeschuldigten Persönlichkeit ableitet, sind überlegener, als wenn er mit der herausgegriffenen Tatbestandshandlung, kurz einer an sich peripheren Erscheinung sich allein beschäftigt. Das Schema ist eine Gefahr für jede Untersuchung und die schematische Untersuchung ist eine Gefahr für weitere Möglichkeiten der Behandlung eines Menschen in der Gemeinschaft.

Es scheint ein *Zweck der Psychologie* der letzten Zeit zu sein, nach der Seele des Kranken auf die des Gesunden zu schließen. Obzwar schon deswegen sehr verlockend, weil der Kranke in dem Sinne ausgeprägtere Züge zeigt, daß sein Lebenslauf ärmer, einseitiger sich abrollt, seine Eigenschaften sich besser ins Auge fassen lassen, als die des Gesunden. Durch den Kranken zum Gesunden ist ein Weg, den man schon genugsam zum vereinfachenden Verstehen des Seelenlebens betreten hat. Die Psyche des Gesunden ist komplizierter, schwerer zu berechnen. Sie muß ihre Fühler mannigfacher und ausgiebiger der Welt entgegensenden, wodurch sie ihre Beziehungen abermals reicher verzweigt als es der Kranke tut, der so weit wie möglich den Kreis seiner Erfahrungen einengt, reduziert, der das verwickelte, soziale Gefüge nicht kennt oder ihm nach Möglichkeit entflieht. Das Komplizierte durch das Einfache, das sozial Verwobene durch das sozial Reduzierte, sozial Verarmte erklären zu wollen, macht manchen Vorgang zwar mit leichter Mühe plausibel, aber damit noch nicht wahr. Umgekehrt hingegen können wir, wenn es auch mit mancher Schwierigkeit verbunden ist, nachdem wir dem Komplizierten nahe gekommen sind, das Einfache aus ihm deduzieren, herausschälen, unter- und einordnen. Vom Kranken auf das Wesen des Gesunden zu schließen, darf man sich in der wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Forschung nicht gestatten, höchstens noch bildlich oder, wenn man einen vereinzelten, uns sonderbar anmutenden Zug des Normalen dadurch erweitern will, daß man einen ganzen Mechanismus des Kranken zur Erklärung der einen, isolierten Eigenschaft herbeizieht. Das Verstehen der psychischen Zustände wird dann seine Vollkommenheit erreichen, wenn wir die Resultate des Analytischen als Voraussetzung zur Synthese nehmen. Unter analytischen Voraussetzungen verstehe ich das Miteinbeziehen von den unendlich mannigfachen, schon geschaffenen Feststellungen und Beobachtungen, wie: die Bedeutung der Verlegenheitsbewegungen, des Rotwerdens, die Ticks, das Lächeln, linkische oder sichere Gesten, Aussprache, Betonungen, Assoziationswege, (z. B. Kontrast- oder Analogieassoziationen), Wahl der Prädikate, Kleidungszusammenstellungen usw.

Das naturwissenschaftliche Jahrhundert hat soviel analysiert und systematisiert, daß wir es schon als vergangene Voraussetzung annehmen und verwerten können und nicht mehr daran hängen zu bleiben brauchen, sondern synthetisch weiterbauen sollen.

Gefährlich ist es, wenn das analytische Verfahren dem Psychotherapeuten oder Psychologen zum Selbstzweck wird, sintemal er es auch zur Heilmethode stempelt. Solchenfalles wäre es für den Analytiker und diejenigen, die ihm in die Hände geraten, das beste, wenn der erstere irgendwie Schulmeister der historisch zu betrachtenden analytischen Psychologie, wie wir Schulmeister beispielsweise der Geschichte kennen, geblieben wäre und dadurch die Schüler höchstens in die Elementarbegriffe der Kausalverkettungen eingeführt hätte. Ja nicht aber möge er den Schüler verführen, aus diesen Elementarbegriffen (Assoziationen, Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlskomplexen, Sexualität, usw.) Ursachen-Wirkungen zu verknüpfen und sie in deterministisch-final-kausale Reihen der Wirklichkeit einzupferchen. Aus einer derartigen „Wissenschaftlichkeit" zur Synthese gelangen zu wollen, ist nicht einmal dasselbe, wie wenn wir die Ganzheit einer Tasse notwendig aus den Scherben konstruieren müßten. Eine zerbrochene Tasse läßt sich tatsächlich eher wieder zusammensetzen, als daß das Wesen der Seele sich aus Einzeltatsachen, geschweige denn aus analysierten, genetischen Reihen ergründen ließe. Aufgabe der Seelenkunde ist, wenn sie den einzelnen Menschen erfassen will, ihn nicht nur synthetisch zusammenzustellen, sondern ihn unter den Vielen im Werden, in seiner Bewegung sich vorzustellen. Den Einzelnen unter den Vielen, als was wir ihn unbedingt sehen müssen, aber nicht rückwärts bis ins graue Altertum und wieder zurück, durch alle Geschichtsarchive und Mythologien hindurch zu verfolgen, um letzten Endes ein einzelnes Symptom, eine periphere Erscheinung an ihm zu deduzieren, ist ein für die

Digitized by Google

lebendige Psychologie überflüssiges Jonglieren mit und bis zur „Wissenschaftlichkeit".

Geht der Psychotherapeut bei der „Analyse" auf Analogien aus, und noch gar bewußt zur Reduktion und Simplifikation der Analogien, so ist er scheinbar auf dem Wege zu Gesetzen, in der Tat aber zur gänzlichen Verwischung der psychischen Gebilde.

Die Wissenschaft geht auf Wahrheit aus. Wahrheit besteht in der Erkenntnis aller Tatsachen, auf die Psychologie angewandt, im Erfassen, Verstehen, Erklären der sämtlichen Beziehungen, nicht nur der bestehenden, sondern auch derjenigen, welche die Seele einzugehen fähig ist. Es kann deshalb nur *eine* Psychologie geben, und zwar die, welche mit dieser Voraussetzung rechnet.

Der eine Psychologe konstatiert psychische Triebe, die er alle zum Beispiel auf einen einzigen Trieb, den Sexualtrieb, zurückzuführen sich bemüht. Eine Betrachtung des gesamten Seelenlebens zeigt aber keineswegs, daß dieser Trieb allein, für sich besteht, oder daß er unter allen der wichtigste ist. Warum sollen wir nicht, wenn wir gerade einen Trieb als zugrundeliegend anzunehmen uns leisten, etwas ganz anderes, etwa einen unbekannten Faktor oder überhaupt mit demselben Recht nichts Zugrundeliegendes annehmen? Von den vorhandenen psychischen Tatsachen irgendeine als die primäre, einzige herauszugreifen, von welcher die anderen Sublimierungen wären, ist eine philosophische Spekulation und jedermanns Privatsache. Wenn die eine oder andere Gruppe von Menschen alles auf den Geschlechtstrieb beziehen will, so hat dies keine andere Bedeutung, als daß es dieser Gruppe solcher Art belieben kann. Sie täuscht sich jedoch unter Umständen gewaltig, wenn sie glaubt, daß alle anderen Menschen täten wie sie; sie täuscht sich aber noch mehr, wenn sie behauptet, damit überhaupt ein Naturgesetz ausgesprochen zu haben. Dieweil dies alles von einer umfassenden Psychologie aus nichts anderes ist als eine vereinfachte Anschauungsweise dieser unendlichen Fülle seelischer Beziehungen, eine Simplifizierung, die hauptsächlich beschränkte oder kranke, für die eigene Person der ganzen Fülle nicht mehr gewachsene Menschen anstreben, oder Psychologen, die nach begrenzten Wegen suchen. Wie ließe sich zum Beispiel die reine Verwunderung bei einem Kinde, das die Welt auf sich wirken läßt, die Freude an einer Blume, am Ölgemälde und noch mehr, an einer Maschine, an einem Tunnel, die Fähigkeit zum Genusse mathematischer Lösungen, das Interesse an der Astronomie, an der Histologie usw. ohne Vergewaltigung der Gesamtpersönlichkeit deuten? Wir haben wahrhaftig keinen absolut gültigen Grund, die menschlichen Erkenntnisse irgendeinem Triebprimat unterzuordnen. Die Erkenntnis läßt sich doch zweifellos viel weniger dem

Digitized by Google

Geschlechtstriebe unterordnen als umgekehrt. Auch das Fühlen, Glauben, Schauen, der kategorische Imperativ, das Heilige als Kategorie a priori, der Erkenntniswille, die Leibniz'schen Monaden und unzählige andere philosophische Grundbegriffe hätten die nämliche Berechtigung oder besser Berechtigungslosigkeit, an Stelle des Sexualtriebes oder einer anderen Bewegung, wie des Willens nach Macht, nach Persönlichkeitserhöhung, nach Aggression das Primat unter den psychischen Dynamismen zu übernehmen. Psychologisch interessant bleibt dabei nur, wieso beim einen Forscher wohl der Wille, beim anderen das Erkennen, beim dritten ein eigentlich gänzlich ungeistiger Geschlechtstrieb die Hauptrolle spielt? Offenbar gleicht leider jeder „dem Geiste, den er begreift". Dieser Satz enthält wenigstens nichts zu Materialistisches und nichts zu Transzendentes in sich, sondern ist lediglich psychologischen Erfahrungstatsachen entnommen. Am besten, wie unwissenschaftlich es uns auch beleuchten mag, begreift doch jeder, was ihm am eigenen Leibe widerfuhr. Selbst wenn der Mensch noch objektiv sein will, entdeckt er, daß er eigene Anschauungen Anderen unterzuschieben geneigt ist. Man hält eine Ansicht für wahr und bedenkt nicht, daß unsere ganze Erkenntnis erst dann für uns Bedeutung und Gültigkeit gewinnt, wenn sie die höchste Erweiterung erworben haben wird, um für alles und alle in allem zu gelten. Diese Erweiterung müßte so groß sein, daß man eigentlich Gott gleichen sollte, um allen Beziehungen gerecht zu werden. Auch ein Einwand, den man der hier vertretenen Psychologie machen kann, da sie Unmögliches zu verlangen scheint. Trotzdem ist dieser Einwand nicht berechtigt. Denn daraus, daß die Psychologie unendlich viele Beziehungen berücksichtigen soll, ergibt sich nicht, daß jemals ein Mensch alle diese Beziehungen auch gänzlich vollkommen erfassen wird. Die Erkenntnis wird hier überhaupt ihre vorläufige Beschränkung sich einzugestehen haben. In dieser Hinsicht aber steht die Psychologie nicht schlechter da als alle anderen Wissenschaften. Sie ist keine fertige Disziplin, sondern, was wir hier vortragen wollen, sind Prolegomena zu einer solchen. Es läßt sich für die Psychologie ein methodologisches Programm aufstellen, das formell richtig ist, dessen Durchführung aber bis in die Ewigkeit dauern kann. Es läßt sich wohl sagen, daß die Lehre von der Seele des Menschen alle psychologischen Beziehungen enthalten sollte, die es gibt; einem Einzelnen ist es bis jetzt leider nicht möglich gewesen, alle zu kennen und vielleicht wird dies auch nie möglich sein. Wir wissen selbst genau, daß psychische Beziehungen zu etwas, das man nicht kennt, unmöglich oder dann zum mindesten wertlos oder falsch sind. Das will so verstanden sein: Wenn ich gar nicht weiß, was Mathematik heißt, werde ich gar keine Beziehungen zu

Digitized by Google

ihr haben. Wenn ich einen leichten Begriff von Mathematik besitze, werden meine Beziehungen zu ihr bescheiden sein. Wenn ich Mathematiker von Beruf bin, können meine Beziehungen zu ihr fast unerschöpflich werden. Nun ist aber zwischen wenig Beziehungen bis zu fast unendlich vielen ein ungeheurer Unterschied, so daß es etwas ganz anderes ist, wenn einer Beziehungen zur Mathematik hat, oder wenn er Mathematiker ist. Der erstere wird die Mathematik sogar hassen können. Der zweite kann in sie vernarrt sein. Trotz allem bleibt aber die gestellte Forderung an die Lehre über die Seele des Menschen bestehen, die eben die Mitarbeit von sehr vielen Mithelfern verlangt. Für diese unsere Forderung deckt sich die Wissenschaft mit der Methode. Die Pädagogik z. B., die sich auf solch breite Basis stellt, wird es doch dem Zögling ermöglichen, falls ihn sein Fach nicht mehr befriedigt oder falls er sich aus irgendwelchen zu berücksichtigenden Gründen demselben entfremdet, mit weniger Mühe auf ein anderes Gebiet überzutreten oder sich im alten zurechtzufinden.

Eine vollkommene Psychologie ist erst möglich, wenn alle anderen Wissenschaften restlos die Vollkommenheit erreichen. Hier haben wir dann den Kristallpalast, von dem Dostojewski spricht. Ich wage auch nicht zu behaupten, daß wir uns damit auf den Thron Gottes geschwungen hätten. Denn wer kann beweisen, daß Gott nur erkennen, oder daß nur die Erkenntnis göttlich ist? „Es irrt der Mensch, so lang er strebt", und doch muß der Psychologe danach trachten, allumfassend zu sein, um uns in die Lehre vom Menschen einzuführen.

Die Art des Schreibens

Jeder Leser verlangt, man solle für ihn schreiben. Der Schriftsteller möge immer mit des Lesers Konzentrationsfähigkeit rechnen. Wie wenn ein Schöpfer, der das Weltall in sich birgt und es in allen Zusammenhängen, in der Philosophie, Kunst wiedergeben will, mit der Kapazität eines Kommis rechnen sollte. Die Kapazität des Großen ist allumfassend, kann sich mit der lallenden Sprache der Weltarmen nicht einmal für die Darstellung physiologischer Funktionen bedienen. Mit „Einfachheitsmitteln" kann man etwas umschreiben, kann sogar einen rhythmischen Genuß erzeugen. Diese Sprache genügt aber nicht, wenn man die Gesamtzusammenhänge in ihren Wechselwirkungen sprachlich erreichen will. Das einfache „klare" Schreiben entspricht nicht der Wahrheit des Seins, welches man erforschen will. Das komplizierte unklare Schreiben ist noch kein Beweis für einen weltumfassenden Geist. Komplizierte Zusammenhänge kann man eigentlich nicht für jedermann einfach klar schreiben. Man meint, jede Klarheit habe einen großen Wert, weil sie einen Weg zum Gemeinschaftsgut bedeute. Leider aber muß

Digitized by Google

die allzugroße Klarheit auf Kosten der Zusammenhänge erreicht werden. Man überlegt sich nicht, wie das Gemeinschaftsgut darum letzten Endes leiden würde.

Der Leser liest sowieso nie vollständig. Er sucht nach einer Vereinfachung des Satzes in Analogie zu seinem Wesen, während der Schreibende an etwas Allgemeines denkt, gestützt auf viele Voraussetzungen, so daß dem gewissenhaft Schreibenden nicht nur der Satz, sondern jedes Wort wertvoll ist. Das sollte auch für den Leser gelten. Eine Eigenschaft des Auffassens, die der Leser sich anzugewöhnen hat.

Digitized by Google

II. KAPITEL

Das Leben

Der Begriff des Lebens. — Erleben und Erlebnis. — Überreiche Befriedigung. Askese. — Selbsterhaltung und Entwicklung. — Ideale. — Einheitlichkeit unseres Ichs. — Das reine Ich. — Ziellosigkeit als ein Teil der Orientierung. — Orientierung nach Gegensätzen. — Das Absolute und das Relative. — Wahrheit. — Wandlung und Bewertung. — Werte und Bewertungen. — Wertskala. — Vollkommenheitsidee. — Vollkommenheitsidee als Erhöhungsprinzip. — Der Unendlichkeitsbegriff. — Unsterblichkeit. — Irdisches und himmlisches Leben. — Höhere Werte, Götter, Gott. — Religion. — Entwertung als Funktion. — Das Schaffen aus dem reinen und praktischen Leben. — Kunst. — Selbstmord.

Der Begriff des Lebens

Das Leben, das ewige Vorwärts, setzt sich fort, sucht sich fortzusetzen, will nicht gestört sein und, um nicht gestört zu sein, drängt es sich durch. Es will nicht unterbrochen werden und, um nicht unterbrochen zu werden, zwängt es nach allen Seiten oder schlängelt sich wenigstens irgendwie dahin. Es will die Widerstände, die schon das reine, ursprüngliche, aber außerdem noch das organisierte Leben entgegenschickt, überwinden und, je nach dem Besitz und der Art und Weise, wie die Träger des Lebens ihre Fähigkeiten ausüben, zerstört, beseitigt, assimiliert und befestigt es, was in den Weg kommt, um gerade den entgegenströmenden Kräften zu entgehen oder sie zu vernichten.

Das Leben ist eine schöpferische Wandlung. Weder die Richtung noch die Wirkung ist ihm unter allen Umständen vorbestimmt. Deswegen diese variabelste Entfaltungsmöglichkeit, die sich dem Leben bietet und aus ihm wieder entbietet, deswegen die unendliche Bahn, die es beschreibt und beschreitet.

Wie sollen wir uns in dieser stets wuchernden Lebensfülle bewegen, die das Leben des Einzelnen miterbaut und in dem der Einzelne mit inbegriffen ist? Dem Menschen, dem Träger des Lebens bleibt aus der Überfülle von Möglichkeiten nichts anderes übrig, als das Leben zu lenken, das heißt: Teilen, Filtrieren, Ordnen, Organisieren, nach Bedarf und Können, Nehmen und nicht Annehmen — es bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, konsequent-inkonsequent zu wollen oder nicht zu wollen, jegliches Erleben samt dem Leben je nachdem als ursprüngliche Kraft zu besitzen, es je nachdem verschiedenartig aufzufassen oder zu frisieren. Daraus entsteht die Unmenge der Lebensinhalte des Lebens, das „Wie", „Warum", „Wozu", und diese drei ihrerseits wieder ermöglichen es, die Mehrzahl der Erlebnisse scheinbar in ein einziges hineinzudrängen.

Digitized by Google

Dem nach vorwärts sich bewegenden Leben des Einzelnen stehen die Vielen mit ihren Organisationen, Kenntnissen, Erfahrungen, Fähigkeiten und Unfähigkeiten zur Seite und im Wege. Jeder von diesen Vielen lebt sein Vorwärts und muß sein Vorwärts wollen, damit er sich unter den Vielen, unter den Anderen nicht verliere. Es gibt für ihn keine andere Entscheidung mehr, als mit den kaum ausdenkbaren Variationen seiner Fähigkeiten und seines Vorwärts irgendwie mitzugehen, so daß er sich mit den Anderen in der Weise zu wollen entschließt, einem Anderen nicht in den Weg zu stehen und dadurch bei den Anderen ein entsprechendes Verhalten voraussetzen zu dürfen. Manche Kraft wird bei diesem Präparieren des Ichs vergeudet. Manches derartige Wollen gestaltet das Leben ins Positive oder Negative um. Mancher Fehltritt wird dadurch getan, allerdings nicht im Sinne der spießigen Tugend, sondern als ein, möchte man sagen, richtiges Hineinschneiden ins eigene Fleisch. So versucht jeder *seine* Linie des Lebens aufzubauen, wobei aber jeder sein Leben mit dem der Anderen kreuzt, das heißt: Jeder richtet *seine allgemeine* Linie des Lebens her. All dies ist noch kein Suchen nach einer Sozietät. Als Resultat wird es jedoch eine soziale Tatsache, wenn man unter sozial das durch-, mit-, untereinanderströmende Geben, Nehmen, Schaffen, Verbrauchen und andere Funktionen des Gemeinsamseins sich vorstellt. Das Unter-, Mit- und Durcheinander im Sozialen führt erst zu gegenseitigen Auseinandersetzungen und letztere wieder führen zu Forderungen, zu bejahenden oder verneinenden zugunsten des Einzelnen oder der Vielen, die alle zusammen letzten Endes nichts anderes bedeuten als gegenseitige Ergänzungen des jeweiligen Kulturniveaus, nichts anderes als synthetische Schlüsse, synthetische Grundsätze des in Betracht kommenden sozialen Seins. Gegenseitige Ergänzungen aus gegenseitigen Forderungen sind positiver und negativer Qualität. Durch die daraus entstandene *Wertskala* ist der Anfang sozialen Kampfes und sozialen Mitgehens angelegt. Es ist der Anfang der Gestaltung der Liebe, der Hingabe, aber auch des Hasses, des Schwankens, der Gleichgewichtsstörung im Leben der Auseinandersetzungen.

So entquillt auch aus dem ursprünglichen ununterbrochenen dahinfließenden Leben das aus der Weltorganisation entstehende *Müssen*. Leben-wollen führt jeden Einzelnen in dieses gutgeschminkte und gut gebügelte Chaos, in dem er seine Gesellschaft finden muß.

Jedem Einzelnen droht im Chaos die Gefahr, sein Schwanken sich und den Anderen gestehen zu müssen. Oder es kann ihm noch schlimmer ergehen, wenn er, ohne sich sein Schwanken zuzugeben, ohne es zu wissen, in ein solches gerät. Schlecht ist auch derjenige daran, der mit der Spitzfindigkeit eines zielbewußten und zielsicheren

Digitized by Google

Organisators nur das Gegenteil von dem erstrebt, was den absolut allgemeinen Gesetzen entspricht, der keine Gesellschaft kennen will, der dem Weltganzen völlig den Rücken kehrt.

Es pflegt dem Menschen so zu gehen: Kommt er nicht von selbst auf die Idee, Anerkennung zu suchen, so sind es die Anderen, die von ihm verlangen, daß er sich wenigstens bemühe, sich zur Geltung zu bringen. Die Rettung findet ein nicht mitmachenwollendes Individuum dadurch, daß es sich entweder von den Vielen ins Schlepptau nehmen läßt, oder daß es sogar in seiner Isolierung ohne sein Dazutun als Einzelnes von den Vielen anerkannt wird. Es kann sich noch aus den Vielen herausretten, das heißt, es kann, ohne mit der Welt zu rechnen, der Besitzer seines Ichs bleiben, wenn es irgendwie die materielle oder als schaffendes Individuum die geistige Übermacht behauptet. Dann bedarf es der Gesellschaft nicht. Wenigstens kann der Einzelne so handeln, wie wenn er ein Weltunabhängiger wäre. In dem Falle ist die Gesellschaft nicht etwas, das ihn mitschleppt, sondern das ihn benötigt. Sie will ihn in ihrer Mitte wissen. Derart kann er gar den seligsten Frieden der Seele holen.

Erleben und Erlebnis

Der *Durchschnittsmensch* nimmt sich jede Möglichkeit des wirklichen *Erlebens* vorweg. Schon in der frühen Jugend verwendet er seinen zielfähigen Verstand hauptsächlich, um, ohne viel zu differenzieren, Geläufigkeit auf vorgebauten Pfaden zu erwerben. Jegliche Spontaneität der frei erlebenkönnenden Persönlichkeit wird auf diese Weise ertötet und ein solchermaßen gebildeter Mensch fabriziert in jedem Moment des Aufnehmens von Eindrücken eine photographische Platte aus sich, im weiteren einen nach den Vorstellungen der Durchschnittswelt praktischen, zweckerfüllenden, in diesem Sinne zielbereiten Automaten. Um erleben zu können, sollte ein Mensch, der diesen Namen mit Recht trüge, ständig dazu bereit und fähig sein. Er müßte bei seinen gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen an die Außenwelt und seine Innenwelt wie ein naives, wissendes, aber noch nichts erfahrenhabendes Geschöpf herantreten. Derjenige Stoff, den er aus Bequemlichkeit zu Bereitschaften umwandeln müßte, braucht ihn um nichts weniger aufnahmefähig zu machen. Die Mechanismen, Automatismen, Bereitschaften sind bequem, ja sind notwendig, um manche Umständlichkeit zu vermeiden, um uns nutzlose Wiedererlernungen zu ersparen, eigentlich, um das richtige Erleben vorzubahnen. Der Durchschnittsmensch aber erspart sich mit all seinem mechanisch gewordenen Kram das neue Erleben. Das Erlebenkönnen macht den Menschen selbständig, sicher, reich, schöpferisch, frei.

Das Erleben des Durchschnitts beschränkt sich auf vereinzelte *Erlebnisse*, das heißt, auf abgezirkelte Verstärkungen des Seins. Der

Digitized by Google

Erlebensfähige läßt seine durch das Erleben bereicherte Existenz erst noch von Erlebnissen bunt färben. Der Durchschnitt kann nicht einmal etwas dafür, Erlebnisse gehabt zu haben. Sie sind bei ihm vereinzelt und entwachsen den Außenwirkungen, sodaß er der Umwelt und ihren Zufällen das meiste zu verdanken hat. Der Erlebensfähige beteiligt sich ausgiebig, mit Aufbietung aller Kräfte an der Entstehung des Erlebnisses. Der Durchschnittsmensch zehrt sein Leben lang an seinen Erlebnissen. Auch er ist kein so gänzlich dummer, daß er nicht ab und zu dem vorgeschriebenen Trab nicht ebenfalls Genuß abzugewinnen verstünde. Bis in sein Alter hinein behandelt er seine raren Erlebnisse als wie aus dem Paradiesgarten gestohlene und darum besonders schmackhaft gewesene Früchte. Sonst aber ist er um seiner alltäglichen Bindungsbereitschaft und der gehorsamsten Zielfähigkeit willen dem Erleben und den Erlebnissen ferngerückt.

Wenn der Durchschnittsmensch sich das Erleben aus der Gebundenheit an das Gegebene abgewöhnt oder zum Teil gar nicht einmal angewöhnt hat, so ist der *nervöse Charakter* erst recht durch seine Abhängigkeit von seiner reduzierten Denkweise für irgend ein Erleben lahmgelegt. Soweit er in seinem erkrankten Teil noch den Kontakt mit der Außenwelt aufrecht erhält, und auf diese Weise an Erlebnisse gerät, werden sie für ihn statt zu Erlebnissen zu *Erleidnissen.* Nach seiner rein subjektiven, nicht aber persönlichen Existenz modellieren sich die Erlebnisse bei ihm um und er führt mit ihnen die Ja-Nein-Komödie auf. Für ihn sind es nicht einmal schmackhafte Äpfel aus dem Paradiesgarten. Die Erlebnisse des nervösen Charakters werden ihm zu Abschreckungsbildern, welche ihn an seine Unfähigkeit im Zusammenleben erinnern, oder sie sind Zeugen seiner Glanzperiode, Beweise für frühere Fähigkeiten, für etwas, was man halt gerade jetzt nicht mehr kann und selbstverständlich kein Anlaß, sich aufzuraffen. Die „Erlebnisse" bieten dem nervösen Charakter die Bildung von abschreckenden Analogien, rufen keineswegs Kampfaktivität in ihm hervor, sondern lassen ihm im Gegenteil die Möglichkeit, da er ohnedies bereits nach dem Ausweichen hin orientiert ist, seine Erlebnisse nach der entsprechenden Richtung hin zu gruppieren. Darum kann der Nervöse, wenn ihm etwas auf dem Wege seines Dahinrollens zustößt, sofern es darauf ankommt, in Gegensätzen oder Gleichnissen davon Notiz nehmen. Er benützt weder die Logik, geschweige denn die Lebenslogik. Manche Erlebnisse, die objektiv wichtiger sind, als diejenigen, die der Nervöse besonders vermerkte, vergißt oder zerstreut er in seinem Gedächtnis.

Der die Weltzusammenhänge nicht berücksichtigende *Psychotiker*, wenn es sich nicht um den gänzlich vegetierenden, sondern um den

Digitized by Google

aktiven Typus handelt, erlebt intensiv subjektiv zusammenhanglos, nicht, wie der Gesunde, welcher subjektiv, aber nach dem Maßstab der Objektivität in Verbindung mit der Umwelt erlebt. Uns ganz unbedeutend erscheinende Fingerzeige und Begebenheiten des Lebens können für den Psychotiker von höchster Bedeutung und Quelle fortwährenden Erlebens werden. Erlebnisse verlangen verstärkte Kontakte mit der Welt, die dem Psychotiker zwar nicht fehlen, die er jedoch aus seiner Abgeschlossenheit auf seine gänzlich autistische Weise anlegt.

Überreiche Befriedigung. Askese

Gibt es denn Grenzen für die *Befriedigung* unseres Lebens? Sind wir nicht als fürs Leben Unbegabte zu bezeichnen, wenn wir unter der Überfülle des Gebotenen zugrunde gehen können? Sollte es nicht zum Merkmal des Menschen gehören, daß er an Befriedigungsverarmung zugrunde geht? Entstehen nicht gerade daraus unsere größten Leiden, daß wir uns unwissentlich Grenzen abstecken, des Lebens Wechselwirkungen damit reduzieren und die Quellen unseres mannigfaltigen Seins versiegen lassen? Der Mensch gewöhnt sich dermaßen daran, am Erleben zu sparen, daß er gerade darum vor Freude sogar über den Haufen geworfen werden kann. In der Kinderstube werden wir bereits auf ein Verteilen des Vergnügens erzogen. Gewiß ist etwas Ökonomie im Erleben der Freude für das Kind am Platze, vor allem, damit die Intensität beim Erleben wichtigerer Dinge nicht durch das wahllose Allzuviele vermindert werde, damit das Kind nicht zerstreut zu empfangen lerne. Aber auch hier übertreiben diese ewigen, alles schmälernden Erzieher. Der Erwachsene selbst schmälert sich dementsprechend dann auch dort, wo er es gar nicht nötig hätte, wo er nicht einmal dazu gezwungen wäre. Schon läßt sich eine Gruppe von Pädagogen vernehmen: „Der Mensch *muß* entbehren können." Wo er muß, ist nichts zu wollen. Aber man lehrt ihn ja leider aus freien Stücken lebens- und entfaltungswidrig entsagen. Überreiche Befriedigung soll hier nicht identisch sein mit luxuriöser Üppigkeit, tierischer Gefräßigkeit, Völlerei und ununterbrochenen Orgien. Das Problem berührt aber andererseits nicht nur Teppiche und Schmuck, nicht nur Freude an materiell Schönem, sondern auch die Forderung nach einem großen, reichen, sogar überreichen, von geistigen Wechselwirkungen beherrschten Leben. Die Fähigkeit, das Leben in der vollen Breite zu empfangen, haben die Menschen arg beschnitten und verkrüppelt. So einer reich zu leben versteht, besitzt er auch die Fähigkeit, dort, wo er aus dem Leben mit der Umwelt sich einschränken muß, dies fertig zu bringen. Das heißt mit anderen Worten: Sich die größte Entfaltung ermöglichen, den Nebenmenschen dabei

Digitized by Google

aber, soweit nur die Gerechtigkeit im Einzelnen für die nach dem Gesichtspunkte des Absoluten Anderen zu gehen vermag, gelten lassen.

Wenn der gesunde Mensch im Verwerten der Werte für sich so unbeholfen, ja so arm ist, daß er sein Leben nicht zu sättigen versteht, daß er um der tausend Wenn und Aber und der ungezählten Verbote willen in fast natürlicher Blindheit sein Leben reduziert verbringt, dann ist das Ansetzen des Ziels einer reichen und womöglich gar überreichen Befriedigung für den *nervösen Charakter* etwas, was in das Gebiet der Unmöglichkeit gehört. Denn dazu wäre wenigstens eine Fähigkeit von Nöten, im Sinne des Lebenskünstlers zu denken, wenn es sich nicht ausnahmsweise um einen aktiven Nervösen handelt, der noch Befriedigungsziele vorgibt, oder um einen, bei dem nur ein Teil des Ichs die Verbindung mit der Welt verlor. Aber auch derartige Lebensungeschickte stehen in der Fähigkeit, das Lebensgefühl zu befriedigen, unter dem gesunden Durchschnitt.

Etwas anderes für die *nervöse Psyche* ist die Stellung zur *Askese*. Entsteht die Askese des *Gesunden* als fernabliegende Folge einer Unfähigkeit, reich leben zu können (aber nicht im Sinne des Kapitals, wie überhaupt die Askese nicht nur auf das Materielle zu beziehen ist), oder weist sie auf eine besondere Qualität geistigen Reichtums? Beim *Durchschnitt* gibt es eine Art der Askese, die als Folge einer Einschränkung des Erlebens, einer Unsicherheit in der Einschätzung der Werte angesehen werden darf. Eine derartige Askese ist zwar eigentlich gar nicht als solche zu bezeichnen. Es entbehrt meistens der Durchschnitt, weil ihm das Nichtentbehren unbekannt ist, ja fern liegt. Der *wahre*, natürliche *Asket* kennt den Reichtum und *will* nichts von ihm wissen. Beim natürlichen, echten Asketen bedarf es zwar auch, wie beim lebensarmen Durchschnitt, keiner Anstrengung; immerhin beherrscht er die Askese, indem er den Lebensreichtum erkennt. Beim echten Asketen ist die Askese eine unter den Qualitäten des Geistesreichtums. Eine bestimmte Art der Askese sind wir alle, auch diejenigen, die für die überreichen Befriedigungen begabt sind, auszuüben genötigt.

Zu alledem ist unsere Omnipotenz für das Leben und Erleben genügsam begrenzt. Wenn wir dies berücksichtigen, ist der asketische Zug in jedem von uns eine natürliche Auswahl zur Entfaltung des eigenen Ichs. Die Unfähigkeit, reich zu empfangen und zu erleben, bringt manchen zum schlau-unschlauen Ausnützen des Askeseproblems. So trifft man den Verzicht auf Befriedigung, wo die Befriedigungsmöglichkeiten nicht verstanden werden, bis zur schlauen Überheblichkeit über alle diejenigen, die sich mit dem „Tand und Klimbim" der Befriedigung beschäftigen. Diese Herabschätzung jeglicher Befriedigungsmöglichkeiten durch die *Überasketen* beweist

Digitized by Google

übrigens, daß sie zur wirklichen Askese von Grund auf unfähig sind, weil sie eben den Reichtum nicht kennen und weil sie allgemein eine ganz minderwertige Art, mit den Beziehungen umzugehen, ihr eigen nennen.

Der *nervöse Charakter* ist meist nicht nur nicht asketisch, sondern er leidet unter Entbehrungen. Wenn er dies aber tut, dann doch nicht, weil er nach „überreichen Befriedigungen" lechzt, sondern, weil er sich in den Werten derartig verliert, daß er überhaupt nicht bestimmt weiß, was er will. „Und was er hat, das will er nicht, und was er will, das hat er nicht." Nicht die Askese und nicht das große Wollen, sondern das Nichtmitkönnen ist die treibende Kraft, welche in den alltäglichen Begebenheiten des nervösen Charakters eine Rolle spielt. Der Gedanke, nicht mitzukommen, kann zwar auch den Gesunden verfolgen. Nur, daß der Gesunde sich auf manche Weise aus der Sache zu ziehen versteht. Und wenn er darauf zur Askese greift, so wird er doch von ihr nicht gänzlich gehemmt. Der Nervöse dagegen bewegt sich dann, wenn er unter anderem die Stellung eines Benachteiligten oder gar des asketisch Seinwollenden einnimmt, wie unter einer hemmenden Last. Der gedanklich schöpferische Nervöse konstruiert sich eine Theorie oder schmückt sich mit aus der Literatur herausgeklaubten Schlagwörtern oder bedient sich geläufiger Ausdrücke, wie: „Leiden macht groß." Dabei beschränkt sich seine ganze Askese auf den Teil des Lebens, den er aus seiner Unfähigkeit heraus zu entbehren imstande ist. Er gerät aber bald ins nervöse Wüten, wenn er dort entbehren muß, wo es seinen Ausweichungsgelüsten in die Quere kommt. Wirft aber der nervöse Charakter mit asketischen Gebärden um sich, so vermeint er darin für sich ein Prinzip, eine Weltanschauung zu vertreten. Weltanschauung, die zwar, statt den Kern des Ichs zu bilden, wie es beim Gesunden der Fall wäre, als ganz dünne, durchsichtige, oberflächliche Schicht sich abkratzen ließe, die er sich übrigens nicht sorgfältig aufstrich, sondern von der er begossen wurde. Die asketische Geste vermag ihm aber unter besonderen Umständen fast ein heldenhaftes Aussehen zu verleihen. Ein Heldentum, an das er zwar selbst nicht glaubt, nach dem er auch nie zu streben gewagt hat: Heldentum, das zum Ausweichen verhilft.

Selbsterhaltung und Entwicklung

Krampfhaft sucht der Mensch möglichst eine Richtung der Bewegung zu verfolgen, das *Gesetz des einseitigen Ablaufs der Vorgänge.* Wo man dies nicht findet, erfindet man das *Gesetz der Stetigkeit im Wandel.* Die Beschränkung auf eine einzige Idee, die Verabsolutierung des einen oder anderen Weltgeistgedankens kann zwar gewaltig wirken. Derjenige aber, für den der Weltgeist nicht wie zu einer Perlenschnur

Digitized by Google

sich aufreihen läßt, für den das Leben nicht nur *ein* Hauptsächliches, sondern viele Haupt- und gleichzeitig Nebensächlichkeiten in verschiedenen Zusammensetzungen und Reihenfolgen in sich schließt, sucht nicht nach Verabsolutierungen, die oft den Relativitätsgedanken in sich verbergen, sondern nach dem reichhaltigen Absoluten.

Die Lehre über den *Selbsterhaltungstrieb*, die *Selektionstheorie*, das *Macht- und Lustprinzip* als Lebenskreatoren leuchten als Verabsolutierungsgedanken mächtig ein. Aber nur dem Forscher, der wissenschaftliche Vorurteile mithegt, der Hauptsachen, wenn es nötig ist, hinzuzudichten vermag, der spekuliert. Wo wär der Mensch, der nach dem Gesetze der Selbsterhaltung in naturwissenschaftlichem Sinne lebte, stürbe, dächte und zur Evolution des Weltganzen etwas aufgebracht hätte? Mietskasernen, das Dunkel der Großstädte, Kriegsausbrüche, Fabrikschornsteine, Alkohol und andere Erzeugnisse menschlichen „Geistes" kann man nicht als Hilfskräfte der Selbsterhaltung ansprechen, im Gegenteil aber als Unfähigkeit menschlicher *Selbstschonung*. Beredte Zeugen, daß die Idee von der Naturkraft der Selbsterhaltung gerade nicht waltet. Man könnte zwar just diese Erzeugnisse des menschlichen Geistes als Folgen des *Machttriebes* betrachten. In vereinzelten Fällen verschuldet auch der Machttrieb einiges davon. Im allgemeinen stammen nicht einmal diese Resultate menschlicher Schonungsfähigkeit vom Machtgelüste ab. Sie sind lediglich Wandlungen der Wechselwirkungen im Zusammenleben, die das Anerkanntseinwollen jedes Einzelnen zur Voraussetzung haben. Geschweige denn, daß es eine Vergewaltigung der Tatsachen (der vielen Haupt- und Nebensächlichkeiten), zugunsten einer vorgefaßten Idee, ein zu großer Umweg zugunsten der Menschheit auf Kosten der Menschheit wäre, wenn wir gerade im Kriege, in den Mietskasernen, in den Fabrikschornsteinen usw. die wirkliche Selbsterhaltungstendenz der Natur finden wollten. Wäre der Selbsterhaltungstrieb wirklich die Leitkraft der Menschheit, so würden die Menschen sich derartiger Komplikationen zu erwehren suchen, wie sie aus der Entwicklung des menschlichen Geistes erwuchsen und wie sie der menschliche Geist wider sich selbst erfand. Man würde keine Komplikationen ausbilden, die sich tatsächlich unter den Menschen abwickeln, die das Leben gegen das Leben verknäueln, die zu all den Ausschreitungen gegen die Selbsterhaltung führen, um am Ende die Selbsterhaltung zugunsten dieses komplizierten Seins zu zerstören.

Auch die *Selektionslehre* als das Gesetz des eindeutigen Lebensablaufes hält nicht stand. Dies beweist uns außer den oben genannten Ursachen, wie durch Krieg, durch Kapitalismus hervorgerufene Produktion usw., die Kinderlosigkeit der Intellektuellen, der Kinder-

Digitized by Google

überschuß bei den Armen, bei den Fabrikarbeitern, auch das aus Frankreich stammende Zweikindersystem, die alle ganz andere, persönliche Motive und Unmotiviertheiten enthalten und verfolgen, als das Selektionsprinzip. Die Wahl des Mannes oder der Frau nach besonderen Geschmacksausbildungen der Wählenden enthält nicht den Zuchtwahlgedanken, sondern ist oft eine inkongruente Verbindung, die nur der Kongruenz der besonderen Vorstellungen, nicht einmal der Tendenz der Wählenden entspricht. In einer Anzahl von Fällen handelt es sich ausschließlich um eine geistige Beziehungswahl, eine seelische Wahlverwandtschaft, nicht aber im naturwissenschaftlichen Sinne um Zuchtwahl.

Der hedonistische Gedanke: *Lust als Lebensprinzip*, hat die mannigfaltigsten Anwendungen zur Erklärung, zum Verstehen, zur Psychologie des Lebens erhalten. Man identifizierte z. B. Lust und Zweck, wie wenn das Leben wenig Exempel bereit hielte, die das Gegenteil davon, daß wir nach dem Lustgewinn orientiert sein könnten, beweisen. (Krieg, legitimierte Freiheitsberaubung durch die Staatsorgane.) Erzeugt nicht häufig genug unsere sogar erzwungene Orientierung im Zusammenleben gerade umgekehrt die Lust? Ist doch die Lusttendenz eine so persönliche, ja persönlichste Angelegenheit, daß man nicht mehr von objektiver Lustwahl reden sollte.

Das Bedürfnis nach oben, nach mehr, ist erstens noch nicht immer mit Lustgefühlen verbunden, zweitens eine Tendenz der Vereinzelten. Ein Streben nach geistiger, persönlicher Mimikry beherrscht das Weltbild öfter, als ein Sichherausheben aus ihm, als eine Unterstreichung des Ichs. Eigentlich möchte der Mensch, möglichst grau und unauffällig uniformiert, auch so anerkannt werden und gelten. Der komplizierte Wirrwarr des gemeinschaftlichen Lebens zwingt den Einzelnen und umgekehrt der Einzelne die komplizierte Welt, zwar Werte und Überwerte materieller Natur zu schaffen; nicht erwünscht aber ist die Anmaßung des Einzelnen, sein geistiges Sein übermäßig zu bewerten. Sich auszunehmen leisten sich nur ganz Starke, eine Anmaßung, die mit dem Obenseinwollen gleichgestellt und mit allen Mitteln der bürgerlichen und nichtbürgerlichen Gesinnung befehdet wird. Umsoweniger also ließe sich behaupten, daß das Machtprinzip das Leben leitet. Der Zwang zur Mimikry, der von der Gesamtheit (vor allem der Gesamtheit als Massenphänomen), ausgeübt wird, führt dazu, daß nur der Vereinzelte sich ein Obenseinwollen leistet. Diese nach oben, nach Macht Strebenden sind nicht unbedingt die Stärkeren, aber auch nicht die Schwächeren. Sie können sich aus verschiedenen Menschheitsstufen rekrutieren.

Die Welt ist zu mannigfaltig, die Menschen sind zu stark ineinander verbunden, als daß man die Selbsterhaltung, Selektion, Lust,

Digitized by Google

Unlust, das Männlichseinwollen als führende, immer eindeutige Lebensideen bezeichnen könnte. Die Komplizierung der von Menschen selbst erschaffenen Welt entwertet manchen inneren, menschlichen Wert und modifiziert deswegen je nachdem die Elementarbeweggründe, wie Lust, Unlust, Macht, Zuchtwahl und Selbsterhaltung.

Ideale, Einheitlichkeit unseres Ichs

Jedem Menschen ist schon deswegen bewußt, daß er nach dem *Durchsetzen seines Ichs* trachtet, weil er in der Kinderstube zu diesem Streben bewogen und erzogen wird. Das heißt aber noch lange nicht, daß jeder von uns oder sogar die Minderheit von uns bewußt und nichtbewußt im Sinne hat, sich irgendwie ein Piedestal zu errichten und zur *Vergöttlichung seines Ichs* strebt. Wenn auch — seien wir nicht zu pedantisch — fast jeder von uns in bestimmten Perioden seines Lebens bei gewissen Abrechnungen mit der Vergangenheit, die bekanntlich immer Forderungen nach oben nach sich ziehen, aus der allzumenschlichen Verallgemeinerungskunst für einen Moment zu dem ihm schmeichelnden Gedanken gelangt oder einen solchen in sich verspürt, daß sein ganzes Leben irgendwie immer nach oben, nach Verwirklichung seiner *Ideale* strebte. Was nicht identisch ist mit dem Ersehnen nach dem Aufbau eines Piedestals für sich oder gar mit einer Vergöttlichung der eigenen Ichfortsetzungen.

Das ist wahr, daß jeder Mensch, damit er sich unter den anderen im Zusammenleben durchsetze, wenigstens vereinzelter *Steigerungsbewegungen* fähig sein muß, leider aber diese seine ihm innewohnende Fähigkeit zu wenig benutzt. Die Steigerungsbewegungen weisen beim Gesunden auf einen oft durchbrochenen, immerhin doch rot sich hindurchziehenden Faden zur *Behauptung des Ichs.*

Man sollte jedoch diesen vereinzelten menschlichen Anstrengungen bei ihrer Beurteilung nicht so viel Schöpferkraft zumuten, daß man sie fast als das Streben nach der absoluten Vergöttlichung des Ichs einschätzt. Wenn auch die Strebung nach eigener Vergöttlichung etwas rein egoistisches ist, so hätte sie doch von einer Tatkraft gezeugt, über die bedauerlicherweise selten einer verfügt. Denn seinen Idealen nur ganz gewöhnlich nachzugehen, strengt den Alltagsmenschen schon zur Genüge an. Sogar die ideal Begabten beschäftigen sich, außer mit den großen Schwingungen nach oben, nebenan sehr gemütlich mit der kleinen Arbeit unten, sind dabei mit dieser kleinen und oft winzigen Arbeit nicht nur zufrieden, sondern fühlen sich glücklich und gestatten sich lediglich ab und zu ihren Aufwärtsflug. Der eine tut dies erst, wenn er sich zur Ruhe begibt, bei Sonnenuntergang, der andere, der Lebensbegabtere setzt ihn schon an, wenn er zur Arbeit geht, bei frischer Morgenluft; wieder einer nur

Digitized by Google

beim Frühlingsanbruch; der ganz Begabte lebt zwar herrlich den alltäglichsten, praktischen und unpraktischen, sozialen und egoistischen Alltag, versteht ihn jedoch mit oft aufleuchtender Lebensschwungkraft zu befruchten. Jedem indessen von ihnen allen, dem einen gleich wie dem anderen kann es passieren, daß er erst bei monatlichen Abrechnungen oder neuen Jahresaufstellungen, kurz, beim Zurückschauen in die Vergangenheit den Faden zum Ideal wieder einfängt und am Ende daran glaubt, dieses Bedürfnis nach Persönlichkeitserhöhung sei wirklich sein ununterbrochener Lebenszweck und noch mehr, das Ideal sei in seinem gewöhnlichsten Tun sein Alltagsdrang gewesen.

Um der Wahrheit über den Menschen gerecht zu werden, dürfen wir nicht bei uns selber aus den Ordnungsprinzipien heraus einen Glauben einzig und allein an diese hoch heraufsteigenden, leitenden Richtungen erwecken. Was die Wissenschaftler, die an Vereinheitlichungen leiden, besonders noch diejenigen, die an die *Einheit des Ichs* glauben, bis zur Überbetonung getan haben. Indem sie den Menschen in der Zweckeinheitlichkeit fast schwimmen sahen. Der Schein des Einheitlichen wird dadurch bewahrt; der Wahrheitsinhalt des menschlichen Lebens aber entgleitet dem Forscher.

In der Tat gestaltet sich das menschliche Leben so, daß das Streben im Alltag, das Streben nach oben neben dem Sichrollenlassen einhergehen, daß Zweck und Zwecklosigkeit, Suchen nach Höherem und Hinnehmen des Seienden in und nebeneinander sich finden und nur in der quantitativen und qualitativen Verteilung wechseln, je nach der Person, nach dem Geiste und nach dem Körper des Einzelnen. Der Mensch ist nicht nur ein Leben „aus etwas zu etwas", sondern gleichzeitig ein Sein im ungreifbaren und im wirklich greifbar räumlichen und zeitlichen Vorwärts- und Andersleben.

Das reine Ich

Ein Teil unseres Ichs, derjenige, der beim Kinde noch einen großen Raum einnimmt, der sich aber mit dem Altern meistens verringert, lebt dahin, frägt nicht wozu und warum, dreht nicht jeden Menschen oder jede Handlung im Geiste grübelnd herum, lebt, erahnt, erfühlt, lebt sogar zusammen mit den Anderen, ohne sich über das Zusammenleben laut Rechenschaft abzulegen. Erst später gestaltet sich im Einzelnen aus diesem instinktiven und geahnten ein zwar teilweise immer noch instinktives und geahntes, aber doch bewußtes und durchdachtes Zusammenleben des Einzelnen mit den Vielen. Das Zusammenleben in Rechten und Pflichten, das Zusammenleben der Ideen, der Ideale, der Forderungen. Diese Phase des Ichlebens konstelliert auch das weitere Dahinleben des Einzelnen, je nach seiner Fähigkeit in der Auseinandersetzung mit der Welt.

Digitized by Google

In bestimmten Jahren fangen wir an, das Unbegreifbare und Unfaßbare des Lebens bei Seite zu drängen, einem Teil des Dahinfließens Widerstände zu leisten, Stellung zum greifbaren Zusammenleben zu nehmen und die Richtung der Kausalitätsreihen zu verändern. Das sind die Jahre, wo das Zusammenleben bewußter wird, wo es sich aufdrängt, Forderungen stellt, wo der Einzelne sich aus sich heraus verpflichtet fühlt, möglicherweise darum, weil er zu Verpflichtungen gezwungen wird. Die nämlichen Jahre, in denen uns Vorbilder, aus dem Innern heraus entstehende phantastische Kombinationen als Fiktionen leuchten, wo wir nicht mehr nur so dahinleben können, sondern von allen Seiten gestoßen werden und uns stoßen, um letzten Endes uns unter den Anderen zurecht zu finden.

Nimmt die Auseinandersetzung wegen der Unbeholfenheit des Einzelnen oder wegen der mannigfaltigen Reichhaltigkeit der Anderen viel von der Zeit und vom ganzen Menschen in Anspruch, so werden dem Leben des *reinen Ichs* wenig Entfaltungsmöglichkeiten gelassen und es entwickelt sich ein Geist, der sich nur mit den Schwierigkeiten des Lebens auseinanderzusetzen hat. (Der nüchterne, trockene Durchschnittsmensch.)

Unser auf diese Weise einseitig sich bildender Geist, der trockene Zusammenlebensgeist entwickelt sich nicht an sich, für sich, aus der konkreten Notwendigkeit, sondern meistens macht er diese Wandlung auf Grund eines mißverstandenen, verirrten Sicheinreihens in die Welt, auf Kosten der anderen Teile seines Ichs durch. So wird nachträglich vom *praktischen Teil des Lebens* der größte Teil des Ichs absorbiert. Die Naturwissenschaft, die sich laienhaft sogar in die Köpfe des Volkes einwurzelte und landläufig wurde, trägt noch dazu als Methode zum materialistischen Denken im praktischen Leben bei. Und dem Einzelnen erscheint allmählich dieser praktische Teil als das ganze Leben, wie wenn es nur daraus bestünde. Ist der Mensch dabei noch wissenschaftlich tätig, so wühlt er auch wissenschaftlich darin herum und verhilft auf Kosten des reinen Ichs im Namen der Wissenschaft zur besseren Ausgestaltung dieses praktischen Teils des Ichs.

Ziellosigkeit als ein Teil der Orientierung

Seele, Geist, Vernunft und Verstand sind Organe, um sie der Bequemlichkeit halber als solche zu bezeichnen, mittels derer das Ich sich orientiert. Unter *Orientierung* ist nicht nur ein Kanalisieren in einer einzigen oder in mehreren Richtungen, ein Bahnen nach einer einzigen oder nach mehreren Leitlinien, ein Streben nach Kausalverkettungen in den Wechselwirkungen, sogar nicht nur ein Suchen nach Erhaltung des Gleichgewichts im Weltall, das heißt nicht nur eine *Zielfunktion* zu verstehen, sondern ein Etwas, ein Noch, ein Ungreifbares, ein sich ins Ungewisse Sehnendes, Wunderndes, Mystisch-

Digitized by Google

Metaphysisches, dieser Zauber des Seins und Nichtseins, diese Widerspruchslosigkeit ohne Bejahung, raumlos und zeitlos, ohne Fassung und ohne Existenz eines Gegensatzes der Verneinung, also ein weder Bejahendes, noch Verneinendes, Thesen ohne Antithesen, Synthetisches ohne Analytisches, das absolut Erlebende. In der Orientierung erkennt der Mensch, wägt er ab, sieht er in dem nach Ordnung verlangenden Teile des Gemeinschaftslebens und in der Richtung des eigenen Seins voraus, zieht und berechnet er die Grenzen, die ihn beschränken, gleich, ob es biologische, also vom Leben an sich gesteckte Grenzen oder ob sie Resultate des Sozial-Seins, das heißt, soziologischer Natur seien: die *zielvolle, zielfähige Orientierung*. Der Mensch aber verträgt im Grunde die Grenzen nicht und fürchtet sich vor ihnen. Ist er so weit, daß er mit den Grenzen zu lavieren lernt, daß er sie nach Bedarf zu schmälern und auszuweiten versteht, so darf man als sicher annehmen, daß er Herr seines Ichs und je nach seinen Fähigkeiten buchstäblich auch Herr seiner Umgebung werde: er ist diesenfalls ein gesunder Begabter oder ein gesunder Durchschnittsmensch. Vermag er mit der Aufdringlichkeit und Unausstehlichkeit der Grenzen jedoch nicht zu lavieren, so wird er zum nervösen Charakter, zum Gedrückten, zum Psychotiker, zum Verbrecher, zum sonstwie untauglichen Menschen. Der letzteren Zahl ist im Verhältnis zu den Zielfähigen klein. Genau so, wie nicht übersehen werden kann, daß nicht nur der Mensch, sondern auch das Tier und die Pflanze gegen die Grenzen als gegen einen Feind sich zielvoll richten, sogar mit Ausbildung von besonders dazu geeigneten Organen, muß man parallel die Zielunfähigkeit, die *Zielohnmacht* des menschlichen Körpers samt seinen Funktionen seiner freundlichen, wie der feindlichen Umgebung gegenüber nicht aus dem Auge lassen. Parasiten, Schmarotzer, Mikroben vermehren sich ins Unendliche und weder der menschliche Körper samt seinen Funktionen, noch der wissenschaftliche Erfindungsgeist reichen aus, um genügend Widerstand zu leisten. Kaum hat man ein Mittel gegen einen Bazillus gefunden, daß neue Variationen desselben die Menschheit überfallen und sie ihm zielohnmächtig gegenübersteht.

Der Körper und die Psyche des Einzelnen besitzen nicht nur eine variable Fähigkeit, um das Dasein unter den Vielen zu ermöglichen, sondern sie enthalten außerdem eine *körperliche und psychische Zielunfähigkeit*. Wir kennen doch die Disharmonien, auf welche die Naturwissenschaft bereits hinwies. Die seelischen Ziellosigkeiten bei Zielreichen und Zielfähigen sind dermaßen gang und gäbe, daß man auf sie nolens-volens stößt. Der Einzelne möge sich aber nicht verführen lassen, dort, wo die Zielfähigkeit von ihm abhängig und es für ihn von Wichtigkeit ist, die Zielunfähigkeit zu proklamieren. In

Digitized by Google

der Außenwelt, bei der Durchsetzung seines Ichs entdeckt sich der Mensch eher als Besitzer von starken Zielfähigkeiten, denn von Zielunfähigkeiten. Außer dem Zielwollenden und nicht immer Zielfähigen besteht unser Orientierungsgeist aus einer natürlichen, nicht störenden, darum gerade aufnahmefähigen *Ziellosigkeit*, welche nicht auf Kosten der zur Erhaltung des Individuums im Zusammenleben notwendigen Zielfähigkeit existiert, sondern für die Entfaltung der gesamten Persönlichkeit, vorausgesetzt, daß sie unter den Anderen zu leben vermag, von fördernder Bedeutung ist.

Orientierung nach Gegensätzen

Die Tatsache, daß es *materielle Gegensätze*, wie Tag und Nacht, schwarz und weiß, männlich und weiblich gibt, darum vielleicht, weil wir die Übergänge zu sehen nicht immer imstande sind, kleidete der Mensch noch viel reichhaltiger aus, indem er *funktionelle Gegensätze*, wie Anstoßen-Abstoßen, Anlehnen-Ablehnen, Wollen-Sollen, ein künstliches absolutes Ja und ein absolutes Nein und andere mehr schuf. Diese Funktionen eröffnen uns den Weg zur allgemeinen *Orientierung nach Gegensätzen*, zum *Denken in Gegensätzen* und durch unsere Fähigkeit, zu verstärken, zu übertreiben, werden *Ambivalenz*, *Bipolarität* als selbstverständliche, abgezirkelte Weltphänomene anerkannt. Rechnen wir dazu, daß der Mensch nicht nur zweckfähig ist, sondern manchesmal aus dem momentanen Zweckbedürfnis das Gegebene verabsolutiert, ja sogar die ganze Welt verabsolutiert sieht, so ist für die Anwendung der Ambivalenz die Möglichkeit erst recht eröffnet. Die Eigenschaft, ambivalent zu denken, ist uns durch ihre Plastik, durch ihr Licht-Schatten spendendes Wesen ein Hilfsmittel geworden, bestimmte Stoffe zu verdeutlichen, wird aber von dem Augenblick an gefährlich, wo wir nach ihr das wirkliche Leben, das nicht immer so scharf gezeichnet ist, wie die Ambivalenz den Anschein erweckt, beurteilen. Wir können uns nicht genug davor warnen, die praktisch uns dienenden Gegensatzbegriffe, die für die Wissenschaft gewiß manchmal nötig sein mögen, zur sonstigen Orientierung zu verwenden und uns damit nicht nur etwas, was nicht praktisch ist, schaffen, sondern sogar unser ganzes Dasein vergewaltigen. In der Ambivalenz bedeutet auch eine einfache Apperzeptionsweise nicht ohne weiteres eine einfache Arbeitsmethode, sondern eine Vereinfachung aus der Kompliziertheit der Dinge und der Bewegungen. Die *einseitigen Orientierungen* enthalten viel mehr störende als fördernde Werte.

Wenn der gesunde Charakter mit bipolaren Funktionen operiert, so benutzt sie auch der Kranke selbstverständlich, da es sich um eine geläufige Denkart überhaupt handelt, auf seine Weise. Der nicht gern entscheidende *nervöse Charakter* kann, wenn sich seine Nichtentscheidung zufälligerweise durch eine Ambivalenzfunktion

Digitized by Google

decken läßt, auch die Ambivalenz anwenden. Für den Nervösen ist aber die Ambivalenz nicht, wie auch etwa behauptet wird, *die* Anwendungsmethode. Wenn zum Beispiel der Nervöse der Liebe ausweicht, so ist er schon aus diesem Grunde nicht imstande, ihren Gegenpol, den Haß anzuwenden, weil der Haß von ihm doch eine zu starke dynamische Bewegung erfordern würde.

Das neutrale Gefühl, weder Liebe, noch Haß, stimmt mit der neurotischen Seele mehr überein, als die Fähigkeit, ambivalent zu handeln. Ihr beliebtestes Mittel ist es, die Ja-Nein-Funktion, hinter der in der Tat ein neutralisierendes Ja und ein neutralisierendes Nein steckt, zu benützen.

Der *Psychotiker*, der nicht nur einseitig, sondern auf seine Idee vereinheitlicht orientiert ist, bedient sich selbstverständlich des ambivalenten Denkens in ausgeprägtem Maße.

Das Absolute und das Relative

Um *das Absolute und das Relative* ersichtlich zu machen und gar diese beiden Beziehungsqualitäten auseinanderzuhalten, muß der danach Forschende in seinen wissenschaftlichen Vorbereitungen und Voraussetzungen wie ein Kind sich verhalten. Auch aus seiner praktischen Erfahrung heraus darf er nicht voreingenommen sein. Im allgemeinen ist leider jeder nach diesen Kategorien Suchende entweder schon je nach seiner Sympathie für Absolutes oder Relatives befangen. Man läßt sich gerne durch die persönliche oder durch die Geschichte der Generationen einseitig bevormunden. Dieses Problem verlangt vom Untersuchenden die sauberste Freiheit von jeglicher Bindung. Wären wir, der Einzelne und die Gesamtheit, nicht von vorneherein zum Relativismus geneigt, so hätten wir uns nicht gänzlich in der Idee vom Absoluten verloren und kämen vielleicht auch nicht auf die Idee, überall nur das Absolute zu suchen. Fühlten wir uns andererseits nicht im verabsolutierenden Sinne zum Absoluten hingezogen, so hätten wir auch keinen Relativismus geschaffen. Um dem gesamten Sein gerecht zu werden, müssen wir zur absoluten, kosmischen, Alles in Allem umfassenden Wahrheit gelangen. „Absolut" und „relativ" haben sich uns als Teile der Wirklichkeit, als ein Teil ihrer Existenz aufgedrängt. Weder das Absolute, noch das Relative dürfen wir aus den Augen verlieren. Hier heißt es: Umwerten können, neu werten lernen, dieweil wir uns in einem Gefahr verkündenden Durcheinander befinden. Das Hin- und Herhantieren mit Relativität und Absolutem ist nicht so harmlos, nicht so ungefährlich, als es den Anschein erweckt. Die Verwechslung von relativ und absolut treibt nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch die Entfaltung des Einzelnen und der Gemeinschaft aus einer Sackgasse in die andere. Es ist ernstlich nötig, jedem von beiden seinen Platz

Digitized by Google

einzuräumen. Dies zu erreichen, müssen wir uns vom ganzen Streit der einseitigen Vertreter des Absoluten und der Relativität lossagen. Beide Bewertungsrichtungen wurden uns in Anbetracht unseres verabsolutierenden Geistes fremd und verunreinigt. Die Folgen der Verwechslungen sind unermeßlich. Wenn wir uns aber nur die Schlampigkeit der Gesinnung, welche der Relativismus zu erzeugen vermag und die Bedeutung der Verabsolutierung des Absoluten klarlegen, kann die Warnung nicht eindringlich genug wiederholt werden.

Sofern das Absolute, vom einzigen Einzelnen aus betrachtet, der Zustand seiner restlosen Freiheit, einer Freiheit, die nicht einmal an sich selber gebunden ist, bedeutet, dann ist das Relative, wieder vom einzigen Einzelnen aus gesehen, mindestens eine Bindung an sich selber, der Zustand der Unfreiheit. Freilich dürfen wir den einzelnen Einzigen nicht als Vereinzelten, sondern in den Wechselbeziehungen, was noch nichts mit Relativität zu tun hat, betrachten. Relativ und absolut sind Qualitäten der Beziehungen. Auch hier nimmt sich, wenn wir den *Einzelnen in der Welt* sehen, der Zustand der gänzlichen Freiheit als absoluter Zustand aus. Wir erreichen ihn, außer in der persönlichen Ungebundenheit, in der absoluten Wahrheit, wir erreichen ihn in Augenblicken der sich selbst auflösenden Liebe zum Einzelnen und zur Gemeinschaft, wir erreichen ihn auf dem schöpferischen Kulminationspunkte. Betrachten wir den Einzelnen in der Welt, so kennzeichnet Unfreiheit und Gebundenheit die relative Beziehung (im Gegensatz zur absoluten). Diese relative Beziehung, Abhängigkeit, Gebundenheit, zeigt sich außer in ihrer Bindung an sich selbst, das heißt an die eigene Schwäche, an die eigenen Gedankengänge, auch in der Bindung an die Gedankenverirrungen in den mannigfaltigsten Formen. Die Bindung an sich selbst ist des Menschen Unzulänglichkeit; sie entsteht auch aus der Unbeholfenheit in der Außenwelt. Wir verfallen in den relativen Zustand, wenn wir die Wahrheiten pflegen, die nur einer bestimmten Gesellschaft entsprangen, die, wenn wir die konventionellen Wahrheiten benutzen, nichts mit den absoluten Wahrheiten zu tun haben. Wir geraten bei jeder Abhängigkeit in die Relativität. Nur ist eine bestimmte Abhängigkeit, die wir der Gesellschaft schulden, noch keine Relativität, sondern etwas Absolutes, wenn wir es an die absoluten Maßstäbe oder wenn wir es im Sinne des absolut Bestehenden betrachten. Einzig ihre Qualität wird relativ. Abhängigkeiten, die wir der Gesellschaft schulden, führen, wenn sie nicht relativ sind, erst recht zu absoluten Forderungen und legen den Weg zu absoluten Leitsternen an. In der Liebe ist der Mensch eines absoluten, freien Zustandes in der Abhängigkeit fähig. Diese Abhängigkeit kann also einen absoluten Charakter haben, wie auch relativer Qualität,

Digitized by Google

das heißt, gebunden an die Schwäche, Stärke des Geliebten usw. sein. Die Bindung an die Stärke vermag eine Abhängigkeit im Sinne des Schutzes zu zeigen, demnach relativ zu werden, aber auch einen Zug ins Absolute zu tragen, das heißt zur freiesten Auflösung im starken Geliebten hinzuweisen. Liebe wird eine relative Beziehung, wenn sie nicht imstande ist, einen freien Zustand zu erzeugen, wenn sie an ein Register von „wenn und aber", kurz, an eine sklavenähnliche Abhängigkeit verkettet ist. In der Liebe fällt die Abhängigkeit im Sinne der Relativität mehr auf, weil sie freiere Gestalt anzunehmen vermag, als die liebende Beziehung zur Gemeinschaft. Sie ist doch beinahe die Aktion eines einzig und allein Stehenden, weil man den Geliebten in eine und dieselbe Person mit sich vereinigt. In der Liebe zur Gemeinschaft kommt unsere Abhängigkeit und Gebundenheit immer deutlich zum Vorschein. Hier kann der Mensch in der Relativität ertrinken, vermag aber auch den Weg ins Absolute anzutreten. Dieser Weg ist derjenige zu der weitmöglichsten Freiheit des Einzelnen unter den Vielen und ein Zeichen für die höchste Nicht-Vernachlässigung der Gesamtheit. Die Einzelnen erleben diesen Zustand nicht nur im Verfolgen eines Leitbildes der Freiheit, sondern auch in der sich hingebenden freien Gebundenheit. Außerdem zeugt das Erleben eines Zustandes in der Gemeinschaftsbeziehung für die absolute Wahrheit, für einen absoluten Zustand.

Die Alltagsabhängigkeiten bringen eine unendliche Zahl von Gebundenheiten, von Unfreiheiten mit sich, denen der Mensch unterliegt, in denen er sein Leben aufgehen läßt, denen er sich ergibt und um derentwillen er jede freie Orientierung, die ihm, dem Spezies Mensch geboten wird, die ihn erst zum Menschen stempelt, unterläßt, ohne zu merken, daß er sich darein verwickelte, daß der Wirrwarr ihn viel freier, viel weniger gebunden hätte auswachsen lassen, wenn er nicht geregelt hätte. Er ist der vollen Überzeugung, mit dieser Gebundenheit eine Tat getan, der Gesamtheit ein Opfer gebracht zu haben. Die wirklich erhabene Gesamtheit, die im wahren guten Sinne majestätisch über sich selber dasteht, braucht keine Abhängigkeitsopfer (die Alltäglichkeit birgt schon ohnedies genug der notwendigen Abhängigkeiten in sich), benötigt vielmehr freier Persönlichkeiten. In der Sprache der Gesamtheit heißt dies: Persönlichkeiten mit frei gebundener Freiheit. Nur sie können die erhabene Gesamtheit befruchten. Gebundenheitsmenschen, psychisch Unfreie sind gut zum Holzspalten, zu inferioren Dienstleistungen, die übrigens auch bis zu wissenschaftlich organisatorischen, statistischen Handreichungen und Sammelarbeiten reichen können. Solche Bedienstete bedeuten für die in der Freiheit leben wollende Gesellschaft, wenn sie sich nicht anders verwenden lassen, wenn sie aus ihrer

Digitized by Google

Durchschnittlichkeit nicht emporsteigen, eine Not, die man bei wirklich guter Organisation an ihrem Platze auch zur Tugend umwandeln kann. Nur nehmen sie leider im Leben einen zu bedeutenden Raum ein und breiten sich durch ihre beharrliche Geschäftigkeit überall da aus, wo selbständiger Geist gedeihen könnte. Ein Übel, das von jeher die Freiheit im Geistigen zu ersticken vermochte. Deswegen sehen wir, daß es meistens die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft sind, welche der Relativität dienen. Die Stärkern unter ihnen, die sich in den Relativitäten verirrten und den relativen Beziehungen dienen wollen — (diese Stärkeren dienen der Relativität nicht einmal immer; aus der Unklarheit ihres Denkens aber glauben sie es zu tun) — haben aus der Relativität den *Relativismus* begründet. Weil sie jedoch die Stärkeren sind, werden sie, indem sie für einen schwachen ......ismus auftreten, die Gefährlicheren. Sie erst verseuchen die Menschheit. Die richtig Starken sind imstande, das Absolute zu erleben, suchen die Wege nach dem Absoluten, sind vom Absoluten auch in den täglichen relativen Beziehungen geleitet und spornen das alltäglich Relative zur Läuterung an. Es liegt ja so nahe, daß die Relativität ihre Wurzeln in der endlichen, man möchte sagen, zeitlich, räumlich und fast körperlich begrenzten Beziehung hat. Diese Begrenztheit liegt in der Unzulänglichkeit des Einzelnen, in seiner Unfähigkeit zur Freiheit (im Ertöten der freien Orientierung), in seiner Ohnmacht gegenüber der Zielsetzung ins Unendliche. Das Absolute wurzelt in der Freiheit an sich, in dieser schon im Kinde keimenden Eigenschaft, sich ungebunden, frei, wenn auch zielvoll, so doch wieder frei ziellos zu orientieren, zu erleben, aufzunehmen und schöpferisch sich zu betätigen. Das Absolute ist daneben von der Unendlichkeit und von den Vollkommenheitsideen befruchtet. Der Relativismus ist ein klägliches Rettenwollen der Freiheit für die gebundenen Schwachen. Relativismus sollte gegen den *Absolutismus* kämpfen und tut es auch in der vollen Meinung, daß letzterer identisch sei mit dem Absoluten. Der Relativismus verirrte sich dabei in dem Sinne, daß der Absolutismus ein Sprößling seiner in Traditionen verkleideten Relativität ist. Absolutismus ist, möchte man sagen, der ältere Bruder der *Verabsolutierung*. Er verlangt Gebundenheit, ein die Freiheit raubendes Ergebensein, er ist unwandelbar. Das Absolute setzt die alles auflösende Wandelbarkeit in der Freiheit, die Relativität eine abhängige Dehnbarkeit oder eine gebundene Verwandlung, ein bescheidenes Variationsspiel voraus. Die Relativität ist starr, darum führt sie zu Verabsolutierungen. Das Absolute ist im ewigen Fließen oder ein Zustand der absoluten Unstarrheit. Relativismus ist Versuch, unserer Abhängigkeit im buchstäblichen Sinne des Wortes noch einen Lorbeerkranz aufzusetzen.

Digitized by Google

Aus den beiden Tatsachen, in einer abhängigen, gebundenen Beziehung zu sein, also dem Relativen und dem Absoluten, in dem die Abhängigkeit ebenfalls, aber lediglich als eine freie Beziehung enthalten ist, entstammen nicht nur zwei einander gegenüberstehende Richtungen, in die sich die Menschen oft zu verbeißen scheinen, sondern auch Möglichkeiten zu zwei Arten der Erkrankung. Der *nervöse Charakter* erliegt der Abhängigkeit, erleidet den Zustand, in einer gebundenen Beziehung zu sein, bleibt aber in ihr stecken, betritt den Weg, den er gleichfalls betreten könnte, zum Absoluten nicht, kennt keinen Freiheitszustand, hält sich sogar an der Abhängigkeit, die ihn erdrückt, fest. Er verabsolutiert die Bedeutung der Beziehung, wenn er auch mit ihr seinen Ja-Nein-Tanz mitmacht. In dieser Richtung sinkt er häufig unter den Durchschnitt, der eine größere Zahl von Abhängigkeiten kennt, ihnen aber bei seiner großen Gebundenheit nicht immer in dem Maße unterliegend, wie der Nervöse. Der *Durchschnittsmensch* schätzt und pflegt seine Abhängigkeiten, beschneidet seine Fähigkeiten auf diese Weise und wird, wenn er auch ein Sklave seiner Gebundenheit ist, dennoch nicht so versklavt, wie der Nervöse. Er besitzt die unfähige Fähigkeit, seine Gebundenheiten quasi frei auf sich zu nehmen. Quasi frei, weil es sich doch nicht um eine Freiheit handelt, sondern lediglich um eine Entscheidung, die der Durchschnittsmensch aus seiner Unfreiheit nicht einmal als solche erkennt und darum als Freiheit empfindet. So entstand auch der Begriff der *freien Willensbestimmung*. Der Durchschnitt kann es sich sogar gestatten, Relativitäten zu produzieren, erweist sich in ihnen immerhin noch als aktiv — (wie gefährlich er für die Welt ist!) — während der Nervöse ausschließlich passiv bleibt. Der nicht vegetierende *Geisteskranke* erweckt, weil er mit nichts rechnet, den Eindruck eines gänzlich Ungebundenen. Er ist aber persönlich nicht frei. Er mißversteht das Absolute, so daß er bei seinem Freisein von der Außenwelt an seine einseitig orientierten Ideen, an sich selber gebunden ist. Eigentlich verabsolutiert er das Absolute und macht es auf diese Weise zu einer Gebundenheit.

Der *Geniale* ist dem Absoluten am nächsten. Er versteht, wenn es darauf ankommt, frei von jeglicher momentanen Wertung zu sein, das heißt, absolut zu erleben, den Zustand des Absoluten zu erlangen, damit auch die größte Freiheit für das Zusammenleben zu erfassen und so das absolut Seiende und den Weg in die absoluten Beziehungen anzulegen. Er weiß auch, wo und wie er zu bewerten hat, das heißt unter anderem, wo er lediglich in einer relativen Beziehung zu verbleiben und wo er den Weg ins Absolute betreten soll. Die menschliche Denkweise ist so wenig einer allgemeinen Übersicht fähig, daß solche, denen die Idee des Absoluten leuchtet,

Digitized by Google

leicht geneigt sind, sie ad absurdum zu treiben und sich so weit zu verlieren, daß sie beispielsweise denken, man dürfe nur mit demjenigen verkehren, zu welchem man eine absolute Beziehung schaffen sollte und sich dieserweise den Weg zum Menschen versperren und weder für das Absolute noch für das Relative zugänglich sind.

Wo ist den *relativen Beziehungen* die Grenze abzustecken? Nicht jede Beziehung läßt sich mit dem Ausdruck relativ oder absolut kennzeichnen. Es gibt Beziehungen, die einfach Beziehungen sind. Relativ wird die Beziehung, wenn ich sie frei gestalten könnte und sie aus irgendwelchen Vorurteilen, Unfähigkeiten oder falschen Vorstellungen von Hochwertigkeit gebunden mache. Wenn der Arzt seinen Patienten unterrichtet, so befindet er sich während seiner Lehrtätigkeit an sich weder in einer relativen, noch in einer absoluten Beziehung. Seine Lehrtätigkeit wird eine relative, wenn er sich, sagen wir, an den Reichtum des Patienten bindet, wenn er nicht seine höchste Leistung entfaltet, sondern von seiner Müdigkeit sich übernehmen läßt, sie wird eine relative, wenn er seine Kenntnisse für die betreffende Sprechstunde nicht zu sammeln wünscht, wenn er von Vorurteilen über seinen Patienten voreingenommen ist. Seine ärztliche Beziehung wird zur absoluten, wenn er unabhängig von allen Vorurteilen in der gänzlichen Hingabe im Sinne reinster Enteignung seines Ichs, sogar frei von starren Fachkenntnissen, sich seiner Tätigkeit widmet. Der Arzt, der eine absolute Beziehung eingeht, muß der Wandelbarkeit seiner Erfahrungen fähig sein. Er befindet sich dem Patienten gegenüber in einer absoluten Beziehung, wenn er im Momente seiner Arbeit eine frei gebundene Freiheit aufbringt. Der Beziehung an sich müssen sich erst besondere Eigenschaften beigesellen, um sie absolut oder relativ zu gestalten.

Der *Geniale* ist auch während des Schöpferaktes von der absoluten Freiheit geführt. Nur die Freiheitsfähigkeit kann wirklich schöpferisch wirken und nur unter der höchsten Entfaltung der Freiheit vermag das absolute Werk zu gedeihen. Was unter Relativismus und Relativität aufwuchert, ist im besten Falle talentvolle Kombinationsspekulation, eine bessere Qualität eines statischen Versuches, ein begrenztes Hin- und Herberechnen, dem das Feuer des Absoluten mangelt, dem höchstens der Wert einer mikroskopischen Forschung zugesprochen werden kann. Nur dort, wo es sich um einfaches billiges Auswählen in der Alltäglichkeit handelt, kann man sich noch etwas wie Relativität erlauben. Sie darf aber die freie Entfaltung nicht hindern, muß vielmehr vom Absoluten getragen werden.

Digitized by Google

Wahrheit

Wahrheit ist ein scheinbar undefinierbares, unbeschreibbares Etwas, ein selbstverschuldeter Plagebegriff des Menschen, den schon das kleine Kind zu ahnen vermag und den jeder von uns, wenn er von den Spekulationen über die Wahrheit absieht und nicht in seinen subjektiven Kausalverkettungen verharrt, beinahe in den Fingerspitzen fühlt.

Das Kind erwirbt aus dem Bedürfnis und aus der Fähigkeit, die Welt zu erfassen und aus dem Forschungsdrange, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können, weshalb und wozu, den Sinn der Wahrheit. Es bildet ihn an den Gegenständen und Tatsachen, die ihm die Menschen- und Gegenstandswelt aktiv und passiv, absichtlich oder einfach durch ihre Existenz aufnötigt. Mit der Zeit erwächst für das Kind an den Sachen und an den Beziehungen die annähernde Vorstellung von dem, was wahr ist, als eine kleine Tatsachenwelt. Ihr folgt ein Ahnen von dem, was die Wahrheit eines makrokosmischen Beziehungskomplexes heißen könnte. (Das Kind erzählt eine Summe von Beziehungen, mit denen es in Berührung kam und beginnt sie objektiv wahr darzustellen.) Erst als letzte Instanz im Suchen nach Wahrheit tritt sie ihm in Form von *Wahrheit der Beziehungen* und „in der Beziehung" entgegen. In der Wahrheit über eine Beziehung kann das Subjekt, das die Wahrheit auszusprechen und zu erfassen hat, sich den Weg dadurch erleichtern, daß es sich bemüht, objektiv zu sein. In der *Wahrheit „in der Beziehung"* muß das Subjekt die Objektivität nicht annehmen, also subjektiv bleiben und doch sein Ich enteignen. Die Wahrheit in den Beziehungen ist derjenige Teil der Wahrheit, der sie den Menschen so verschwommen erscheinen läßt. In der naturwissenschaftlichen Abteilung, im empirisch-greifbaren Teil sind die Ansichten über die Wahrheit und besonders über die Methoden ihrer Erforschung nicht so auseinanderlaufend, führen nicht zur Konfusion. Eine Wahrheit über einen Gegenstand und seine Beziehungen kann nur in dem Sinne von einer andern divergieren, als der Eine alle Komponenten aufzuzählen versteht, während der Andere nur eine kleinere Welt davon ins Auge gefaßt hat. Wenn ein Streit entsteht, dann keinesfalls über das Problem der Wahrheit, sondern höchstens über den Starrsinn des Menschen, der andere, ihm mitgeteilte Komponenten nicht hinzuzählen will. Der *durch Empirie erforschbare Teil der Wahrheit* ist derjenige, über den Goethe in einem Briefe an Lavater sagte: „Ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne. Hier ist die Wahrheit das, was überzeugend ist, was durch den Sinn geht." Die empirisch-erforschbare Wahrheit erfordert, um eine kosmische Dimension zu erreichen, einen kosmischen Geist und entspricht dann der Wirklichkeit des allumfassenden Seins und

Digitized by Google

Naturgeschehens. In diese *Wirklichkeit* gehören Himmel, Erde und andere Planeten, Mensch, Tier und jegliches Ungeziefer, die Auswüchse der Kraft und Schwäche, ihre allerbuntesten Wechselwirkungen, der Menschen Fähigkeiten und Unfähigkeiten, die Millionen von Eigenschaften des Geistes, welche den Menschen vorwärtsführen, hindern oder im ewigen Kreiseln der Unzulänglichkeiten lassen, die unzähligen Spielarten der Zwecke und Zwecklosigkeiten mit ihren Folgen, wenn sie aneinander geraten, die Fähigkeit des Menschen, die Wahrheit zu suchen und auch zur Relativität zu gelangen, Lügen aus der Wahrheit zu gestalten, Gott, Dämon, Satan, das Himmelreich und das verschiedenartige Durcheinander der Phantasie und Phantasielosigkeit, — all das und nicht nur alles, was nicht erwähnt wurde, sondern noch unendlich vieles mehr, das unseren Sinnen und dem Geistesorgan nicht zugänglich ist. Deswegen ist die *Antithese zur kosmischen Wahrheit* das dem Gesamtweltkomplexe Nicht-Entsprechen.

Die *Antithese zum Mikrokosmos* ist das Nicht-Entsprechen zu dessen gesamten Teilen und dessen gesamten Beziehungen. „In der Beziehung" und in den Beziehungen verlor der Begriff Wahrheit seinen Boden. Darum auch die „Keuschheitsgebärde", wenn der private und wissenschaftliche Mensch an den Begriff Wahrheit tritt. Die Keuschheit, etwas nicht zu berühren, differenziert von vornherein nicht. Mit dem Begriff Wahrheit ging es so, daß man, um nicht zu differenzieren, ihn nicht berührte. Wahrheit ist etwas, das nur im Sinne des Absoluten angewendet werden darf. Die Menschen vergreifen sich an der Wahrheit dadurch, daß sie sie durch Relativität entheiligen. Die „Wahrheit in der Beziehung" ist dann eine absolute Beziehung, wenn sie ein restloses unbehindertes Erleben ist. Und nur solchenfalls ist sie eine Wahrheit „in der Beziehung". Wir können nur dann vom Herrschen der Wahrheit in der Beziehung im Sinne des Absoluten sprechen, wenn von einem derartig restlosen, selbstlosen, sammelnden Hineinfließen in diese Beziehung die Rede sein kann. Damit ist selbstverständlich nicht gemeint, daß jede Selbstlosigkeit eine Wahrheit bedeutet. Aber die Selbstlosigkeit, nicht das Sich-selbst-verneinen, ist ein unbedingtes, nicht fehlen dürfendes Merkmal der Wahrheit „in der Beziehung". Die Wahrheit „in der Beziehung" erfordert ein vollständiges Aufgehen in ihr, um der Absolutheit dieser Wahrheit zu entsprechen. Nur in ganz vereinzelten Augenblicken ist der Mensch imstande, der absoluten Wahrheit „in der Beziehung" nahe zu kommen. Die Anstrengung zur Erlangung der kosmischen Wahrheit ist bei einem Forscher etwas alltägliches und erstreckt sich auch auf das Erfassenwollen der Beziehungen zwischen jeglicher toten und lebendigen

Digitized by Google

Welt. Die Wahrheit „in der Beziehung“, welche uns ein Erlebnis in seiner ganzen Fülle zuführt, verlangt nicht nur eine Enteignung des Ichs in der objektiven, sondern auch in der subjektiven Richtung und setzt volle Selbständigkeit und Ungebundenheit des Ichs voraus. Diese „Wahrheit in der Beziehung“ ist unter anderen Menschen, die auch da sind und mit ihren Wechselwirkungen jeden anderen drücken, weswegen der Einzelne zur eigenen Selbsterhaltung sein Ich bewahren muß und sich die Enteignung des Ichs nicht ohne weiteres leisten darf, gefährlich. Nur ein das irdische Dasein verneinender, selbstlos dastehender Christus durfte sagen: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.“ Er ist auch der Zeuge der Wahrheit „in der Beziehung“. Im Gegensatz zu Pilatus, dem sich selbst nicht vergessenden, der, nachdem er Jesus die Frage, was Wahrheit sei, gestellt hatte, ohne die Antwort abzuwarten, hinausging. Ein symbolischer Ausdruck für die Skepsis in bezug auf die Wahrheit und für die Unfähigkeit zur Selbstenteignung bei aller Wahrung des echten Selbstbewußtseins, um die Wahrheit in der Beziehung zu erreichen.

Die Wahrheit „in der Beziehung“ läßt sich vielleicht greifbar erklären, wenn man ihre *Antithese* zu Hilfe nimmt. Sie lautet: Nicht Lüge, sondern eine mehr oder weniger egozentrische, nicht selbstlose, der einfachen Willkür oder der finalen, kausalen, zweckursächlichen Willkür unterworfene Feststellung und Bestimmung einer Relation. *Lüge* dagegen ist ein Ausdruck für das Verstellenwollen von Tatsachen. Während Lüge eine auswählende Aktion ist, ist Wahrheit eine sammelnde. Die sammelnde Funktion gilt als Voraussetzung für beide Arten von Wahrheit, für die kosmische sowohl, wie für die Wahrheit in der Beziehung. Wahrheit in den Beziehungen ist ein besonderer, nicht zu ermessender, „höherer“ Zustand, der mit allzuirdischen Erfindungen des Geistes, wie Nützlichkeit nicht erledigt werden kann.

Ganz anderer Art ist die *kosmische Wahrheit*; sie bedeutet die mannigfaltigste Wirklichkeit und die höchste Phantasie. Der Nützlichkeitsbegriff liegt in ihr auch enthalten. Der Mensch mit seiner praktischen Alltäglichkeit hat die Wirklichkeit und Wahrheit ernüchtert und dadurch den Bestand der kosmischen Wahrheit verändert. Es kam dahin, daß der Mensch, wenn er die Wahrheit berührt, meistens aus seiner Nüchternheit herausspricht, so daß er die Wahrheit in den Beziehungen durch seinen utilitaristischen, auf den Erwerb der Materie gerichteten Sinn oft gar nicht erlebt und sie auch darum gar nicht kennt.

Viele von den sogenannten Wahrheiten sind höchst willkürliche Feststellungen, die, wenn es sich um den kosmischen Begriff Wahrheit oder

Digitized by Google

einen ihrer mikrokosmischen Teile handelt, gemacht werden, immerhin in den Inhalt der kosmischen Wahrheit miteinbezogen werden müssen. Man verteidigt die eigene Meinung und nennt sie Wahrheit. Einer spricht für den Krieg, heißt ihn natürliche Notwendigkeit, Wahrheit. Der andere spricht für den ewigen Frieden und nennt ihn ebenfalls Wahrheit. Jedes Einzelnen Ideologie ist nach ihm *die* Wahrheit. Gott, Liebe werden mit Wahrheit identifiziert. Die wissenschaftlichen Wahrheiten sind ohne Zahl und besitzen dabei eine typisch relativistische Dehnbarkeit! Die Juristen stehen still und fest vor der Türe des gesetzlich geregelten Zusammenlebens und glauben an die Unerschütterlichkeit ihrer Wahrheit, ihr nicht einmal die Einschränkung der *Fiktionswahrheit* einräumend. Der Mensch selber warf das Problem der Wahrheit auf, trat an ihre Schwelle, eigentlich, um unter anderem die Beziehungen in der ungeheuren Verwicklung der Vielen noch irgendwie zu lenken. Was ist es auch für ein Gelüste der Menschheit, die Wahrheit überhaupt entdeckt zu haben, ihr nachzuspüren?

Der Mensch ahnt das Unendliche der Mannigfaltigkeit des Seins, des Seienden und des Werdenden, sehnt sich danach und weiß, daß nur die Wahrheit es ihm zu offenbaren vermag. Er weiß, daß in der Wahrheit die Vollkommenheit des Forschens, Wissens und Erlebens sich birgt, wenn er nach der ewigen Wahrheit, nach der Wahrheit in den Beziehungen ausgeht. Aber gerade diese selbe Mannigfaltigkeit, eben weil er ihre Wahrheit nicht zu finden versteht, entstellt, verdreht sie dem Einzelnen, läßt ihn einen Seiltanz vor ihr machen. Den ursprünglichen Anstoß zum Suchen nach Wahrheit bietet das geheimnisvolle Wunder der Welt. Die einfach von selbst sich ergebenden Wahrheiten in Form von Objekten und Tatsachen sind die ersten Brücken, die wir zur Feststellung und Erforschung der Wahrheit schlagen. Die komplizierten Verhältnisse der Menschen untereinander führen weiter zur Forderung nach Wahrheit. Und die Ohnmacht in der Wahrheitsfunktion beim Einzelnen geleitet schließlich auch auf die Wege gegen sie, woraus die relative Dehnbarkeit der Wahrheit, eine Verschiebung des ganzen Wahrheitsbegriffes entstand. Es bildeten sich *konventionelle, traditionelle Wahrheitsvorstellungen* aus an Orten, wo man sich der absoluten Wahrheit hätte bedienen sollen. Die Schlampereien der Wahrheitsfunktionäre riefen andrerseits eine verstärkte Sehnsucht nach Wahrheit hervor. So machte der Begriff Wahrheit die verschiedenartigsten Phasen seiner Anwendung durch: Wahrheit als Mittel, als Erziehungsprinzip, als Pflicht, als Recht, als Forderung, als Umgangsform, als absoluter, unumstößlicher Maßstab. Daneben wird die Wahrheit mit anderen Begriffen und Vorstellungen verwechselt. Wahr und treu wirft man durcheinander,

Digitized by Google

wenn auch die Treue solchenfalls aus einer verlogenen Abhängigkeit entspringt. Für den Durchschnittsgehorsam, für die sklavische Gebundenheit, für die Unselbständigkeit, kurz, für die Unzulänglichkeit des Zusammenlebens wird die Wahrheit beansprucht. Der nämliche Mensch, der die Sehnsucht nach Wahrheit bis zu den feinsten Unterschiedlichkeiten in und für sich schuf, fälscht und vergewaltigt sie.

Wandlung und Bewertung

Man darf Entwicklung nicht mit Steigerung, mit Erhöhung verwechseln. *Entwicklung* soll hier nur als *Verwandlung* verstanden sein. Dann liegt in der Betrachtung der „Entwicklung an sich" keine Bewertung. So daß die Entwicklung eine Verarmung, eine Bereicherung, einen Stillstand im Sinne der Bewertung der Werte in sich schließen kann oder überhaupt den Vergleichsbewertungen nicht unterzogen ist.

Wenn wir von der gesamten Kultur einer Nation, einer Geschichtsepoche reden, wie zum Beispiel von der griechischen Kultur, dank welcher sogar das Volk schöne, künstlerisch geprägte Menschen nötig hatte, so können wir dennoch nicht behaupten, daß dieses Volk in der Kultur weiter vorgeschritten gewesen sei, als, sagen wir, die heutigen Europäer. Genau wie wir auch nicht umgekehrt den Satz aufstellen dürfen, daß wir, weil wir beispielsweise so zahlreiche Gesetzbücher besitzen, durch das dadurch geregelte und geordnete Zusammenleben uns auszuzeichnen vermöchten, etwa den alten Ägyptern gegenüber, kurz, wir kommen zu keinem Resultat, wenn wir die Kulturen auf irgendeine Weise bemessen und miteinander vergleichen.

Anders verhält es sich mit den Forderungen der Menschen für die Gesamtheit oder für den Einzelnen, die nicht geschichtlich verglichen, sondern in der jetzigen Aktion für die Zukunft aufgestellt werden. Oder wenn es sich um eine Forderung des Einzigen- und des Gesamteigentums handelt. Hier können und müssen wir eigentlich, um fordern zu dürfen, — und fordern müssen wir in Anbetracht des Chaos, — unter den Einzelnen bessere und schlechtere, höher und tiefer stehende Exemplare, Qualitätsskalen der Funktionen unterscheiden. Es läßt sich nur in der jeweiligen jetzigen Geschichtsepoche, da es sich nicht um weit abgerückte, wenn auch für ihre Zeit verwickelte Massenerzeugnisse handelt, von graduellen Abstufungen und ihnen entsprechenden Postulaten, selbstverständlich nicht auf Krämerwagen abgewogen, reden.

Werte und Bewertungen

Die *Wertung*, das *Bewerten*, oberflächlich betrachtet, ist eine Erscheinung, welche an die in ihrer Umwelt Maßstäbe suchende, sich messende Person als an etwas Subjektives gebunden ist. Und doch vermag man diese rein individuelle Fähigkeit in allgemeine

Digitized by Google

Kategorien zu ordnen; sie kann den absoluten Intentionen unterliegen, wie sie auch aus Wechselwirkungen des Zusammenlebens sich ableiten läßt.

Der Nervöse wertet nach anderen Gesichtspunkten als der Gesunde, der Gesunde anders als der Psychotiker, der Russe anders als der Franzose, der Franzose anders als der Japaner, der Kapitalist anders als der Arme, der Hungrige anders als der Gesättigte, der Bekleidete anders als der Entblößte, der Alldeutsche anders als der Sozialdemokrat, der Religiöse anders als der Gottlose, der Vegetarier anders als der Fleischesser, der Krieger anders als der im Frieden Lebende usw. Dieses Werten ist Resultat des ineinandergewirkten, aufeinandergereihten, gemeinschaftlich und gegeneinander gezielten Zusammenlebens. Wobei sich jeder Einzelne ganz undifferenziert in relativen Maßstäben verliert, wo er nicht nur der Gesamtheit wegen, sondern schon aus seinem Egoismus heraus das Absolute zu erreichen wünschen sollte. Ein *einzelner Einziger*, der keinen anderen Einzelnen gekannt hätte, würde nur dann *werten*, wenn es zu seiner Erhaltung und Entfaltung notwendig wäre. In dieses sein Streben wäre die Gottesidee, wie die Orientierung in die Freiheit aus einer Gebundenheit an sich selbst oder an die materielle Welt eingeschlossen. Im übrigen wird er in seinem gänzlich freien Erleben keine Werte kennen. Das Werten des einzelnen Einzigen würde eigentlich aus einem allgemeinen Abschätzen und aus einem Überprüfen der eigenen Entfaltung bestehen. Der Einzige trägt aber die komplizierten Vergleichsbewertungen noch nicht in sich. Der Einzige würde sicher hauptsächlich die Nahrung und das, was der Andere, der „unbegreifliche" Teil seines Daseins erfordert, zu bewerten versuchen; es würde ihm aber jenes Bewerten mangeln, welches durch die geistigen und materiellen Produkte des Gemeinschaftslebens angespornt wird. Abgesehen von dem Angeführten dürfte er in einer bewertungslosen Freiheit dahingehen.

Im Jetzt ist jeder Einzelne auf die vielen Einzelnen angewiesen. So wertet er auch aus Zusammenhängen des *Gemeinschaftslebens* heraus. Unendlich wächst dadurch die Gradliste der Bewertungen. Aber da der Mensch in der absoluten Vollkommenheit auch die Freiheit sieht, so sucht er die Werte den absoluten Intentionen einzugliedern: wir werten schon deswegen, weil wir der Unendlichkeit entgegenschauen, für sie vorbauen. Daraus entstehen diejenigen Werte, die den Zug zum Absoluten aufweisen. Wir werten eben darum, weil wir nicht ewig leben: die Begrenztheit des Seins läßt leicht relative Werte zu. Wir werten unsere Jugend, weil sie vergänglich ist, wir werten die Blütezeit unseres Erwachsenseins, weil sie uns schöpferisch erscheint, weil sie in das bewußte Gefühl unserer

Digitized by Google

Existenz uns hineinträgt, weil sie den Frieden und den Kampf uns ermöglicht. Wir werten das Alter um seiner Ruhe der Kampfgelüste und um der Unruhe aus dem Gefühl des am Ende Seins willen. Diese Wandlungen des Lebens werten wir deswegen, weil sie vor uns schon gewertet wurden und weil wir in diese Bewertungsskala hineingeboren sind, sie uns von vorneherein einmal beigebracht ward. Die Kinder von Eltern, die dem Jenseits ein weites Paradies zuschreiben, werten das irdische Übergangsleben, wenn sie der Beeinflussung durch die Eltern Raum gaben, nicht so gespannt, wie die Kinder von Halb- und Ungläubigen. Wir werten also unter anderem, weil uns mit der Geburt Werte eingepflanzt werden, weil einer auf den anderen angewiesen ist, weil wir, um uns durchzusetzen, uns unsere Eigenschaften zurechtlegen, weil wir uns die Wertungen aus dem Durcheinander der Welt herauslesen müssen, weil das Fordern der Werte uns all dies ermöglicht und gewährt und weil wir nach der Freiheit, nach dem Absoluten lechzen.

Daß der *Gesunde* nach einer *Vollkommenheitsidee* strebt, ist etwas Absolutes. Relativ sind nur die Vorstellungen von der Vollkommenheit. Das heißt, man kann auch sie nicht relativ nennen, sondern höchstens sagen, daß die Vollkommenheitsvorstellung inhaltlich verschieden, während die Tendenz der Idee an sich absolut ist. Absolut ist das Bedürfnis des gesunden Menschen, der unter den anderen weilt, anerkannt zu werden, auch etwas zu gelten. Der Stoff, den er in diesen Begriff hineinlegt, ist abermals nicht relativ; er kann sich bei dem Betreffenden nicht ohne weiteres hin- und herziehen, dehnen lassen, sondern enthält seine Höchstforderungen und ist nur inhaltlich verschiedenartig. Beim *nervösen* Menschen halten diese Begriffe nicht an. Der Nervöse führt sich allmählich in einen Relativismus hinein, läßt sich auch bereitwillig hineinführen. Schon darum, weil der Nervöse auf jeden Fall, wohin er sich auch begibt, ein Türchen offen läßt, um sich zurückzuziehen, vermag er die Anstrengung, sich zum Absoluten zu entscheiden, nicht aufzubringen. Wenn ein Mensch sagt, er sei asketisch und stelle dies als Programm für sein Leben auf, so kann dies aus gesunder wie aus nervöser Denkweise entspringen. Während es aber beim starken Gesunden eine Konsequenz seiner absoluten Vollkommenheitsidee ist, die er auch durchzuführen versteht, so ist es beim Nervösen lediglich Schein, eine Ausdrucksform für seine Schwierigkeiten, seine Konflikte im Leben.

Der Gesunde versucht, nachdem er seine aus seiner persönlichen Wertungsfähigkeit entstandenen Werte schließlich in sich trägt, nicht in Konflikt mit der Außenwelt zu geraten und macht seinen lavierenden Wertetanz. Er versteht seine persönlichsten Werte, wenn

Digitized by Google

er ein Mensch ist, der die höchstmögliche Freiheit in der Gesamtheit sich zu schaffen weiß, schon so zu färben, daß sie die Gesamtwerte mindestens nicht stören, wohl aber fördern. Derjenige, der die Welt nicht übersieht, der Weltärmere und Ich-Schwächere ist von den gegebenen engen Werturteilen gänzlich in Anspruch genommen, ja von ihnen versklavt. Der dem Zusammenleben nicht gewachsene nervöse Beziehungskranke, welcher darum über keine richtigen Kenntnisse der allgemeinen Werte verfügt, weil er sich nicht einmal für sich selbst zurechtfindet und deswegen seine eigene Welt nicht anzulegen und einzuschätzen versteht — (seine Bewertungstechnik ist ja nur ein Ausfluß seiner reduzierten Orientierung) — dieser Nervöse verliert und verirrt sich aus seinem eingeengten Gesichtswinkel heraus in der Bewertung der Gesellschaftswerte, vermag sie auch nach dem persönlichen Wollen nicht umzuwerten und schafft höchstens aus seinem von ihm selbst vermuteten Gefühle des Nichtkönnens *Ersatzwerte*. Surrogate, die ihn in eine anders geartete, intensive Abhängigkeit von den Beziehungen zur Außenwelt bringen. Ist er in seiner Beziehungskrankheit so weit, daß er seine ganze persönliche Wertanlage beiseite schuf, so benutzt er selbst die ihm bekannten Werte nicht mehr zur richtigen Zeit, nicht am richtigen Platze, neutralisiert sie, wo sie betont sein müßten, schätzt sie sogar aus Unkenntnis oder aus erboster Ohnmacht unrichtig ein, mißt ihnen zu großes oder zu geringes Gewicht bei, bis ihm die Werte, da auch er der Zwecktechnik, ohne ihr sonderlich hold zu sein, nicht entgehen kann, ein Hilfsmittel werden, dem Zusammenleben auszukneifen. Der *Psychotiker* entwertet das Weltganze, bevor er noch aus den Wechselwirkungen zum Bewerten gelangte. Oder er geht aus seiner eigenartigen Bewertung überhaupt nicht auf die Werte der Menschheit ein, kümmert sich nicht um sie, sucht deswegen weder nach Gleichgewicht der Werte in der Außen-, noch in seiner eigenen Welt. Für sein eigenes Dasein legt er eine oder nur wenige Wertlinien an, in die er sein ganzes Ich, damit aber auch das *Irrewerten* hineinzwängt, was wiederum eine Reduktion des Ichs nach sich zieht. Er unterscheidet sich von dem einzigen Einzelnen schon dadurch, daß der letztere in bestimmten Zuständen sich frei orientiert und wertet, wenn es unbedingt notwendig ist, während der Psychotiker unter allen Umständen krampfhaft im reduzierten Kreise seines Denkens wertet. (Dies gilt übrigens nicht für den rein vegetierenden Psychotiker.)

Um der Totalität des Einzelnen und der Vielen gerecht zu werden, darf man die *Bedeutung der menschlichen Bewertungsfunktion* nicht übersehen. Auch die Psychologie darf nicht nur darin bestehen, die Phänomene an sich zu betrachten und sie mit der Kaltherzigkeit eines Mikroskopikers sichtbar zu machen. Wenn sie auch die Lehre von

Digitized by Google

der Totalität der Seele ist, so hat sie deswegen doch nicht nur mit den Beziehungen, Bewertungen und Forderungen dieser Werte zu tun, sondern sie muß auch auf den Weg hinweisen, wo die Werte und Bewertungen den Menschen nicht verknechten, wohl aber der Freiheit, das heißt, dem Werten ins Absolute Raum schaffen. Psychologie in den Händen eines ausschließlich naturwissenschaftlichen Forschers experimentiert, stellt fest und bewertet im engen Bereiche des Experimentes, der herausgekünstelten psychischen Phänomene. Psychologie in den Händen eines *Menschen*, der das Absolute einer Wissenschaft erreichen möchte, muß die Kunst in sich tragen, die Grenze zwischen Bewerten im Sinne des Absoluten, im Sinne des Relativen und im Sinne des Nicht-Wertens, wo es sich auch um dieses handelt, ziehen können. Das heißt, ein derartiger Psychologe muß differenzieren können, ob seine Bewertung vom Standpunkte des Objektes, vom Standpunkte der absoluten Forderungen, vom Standpunkte des absoluten Weltganzen abhängt und wie weit sein Ich dabei im Vordergrunde stehen darf.

Dieweil der Mensch im Laufe der Zeit Werte, die der Einzelnen und der Vielen Werk sind, ansetzte und festnagelte, bewogen ihn eine Reihe von Zielen und Gründen:

Erstens seine *eigene Persönlichkeit*, die er zu orientieren hatte. Eine Orientierung, die zielvoll und doch jegliche Ziele ablehnend und nichtkennend ist, vermag Werte für die freieste Entwicklung des Ichs zu schaffen. Die Bewertungen aus der Orientierung des einzelnen Einzigen können neben den absoluten auch relative Wertmaße, die deswegen relativ sind, weil sie zum Beispiel an die Vorsicht, an die Hemmnisse sich binden, für sich verwenden. Dort, wo die absolute Freiheit im Einzelnen entsteht, ist das Bewerten ausgeschlossen. Die Orientierung des einzigen Einzelnen ist an sich freier als diejenige, die in verschiedene Beziehungen zu Anderen treten müßte. Tritt sie in solche Beziehungen ein, so erzeugt sie die gebundenen Werte, dann das Absolute, das keine Werte kennt, und endlich eine Bewegung nach absoluten Werten, das heißt, nach einer frei gebundenen Freiheit in den Werten.

Zweitens bewog uns zum Werten und Bewerten das Suchen nach einer *Mit-Orientierung*, das heißt, das Erkennen der verschiedenen Werturteile für sich und die Anderen, also das Bewerten der Abhängigkeiten, die aus der Wechselwirkung des Zusammenlebens entstanden. Der absolute Maßstab muß ihr Leitbild sein, verliert sich aber bald durch die Kompliziertheit der Abhängigkeit in relative Werte. Hier können wir nicht den Zustand als den absoluten bezeichnen, sondern nur die in der Richtung der absoluten Werte gehende Bewegung.

Digitized by Google

Drittens werden wir beim Suchen und Bestimmen der Werte von einem Sichsehnen nach einem *allwertigen Maßstabe*, der Allen als eine Orientierungslinie dienen sollte, getrieben. Der Einzige, der Einzelne unter den Vielen und die Vielen beteiligen sich dabei, um diesen allwertigen Maßstab zu ergründen. Er, der beim Werten unsere schöpferisch wirkende Unruhe ausmacht, hat doch seine Grenzen: schon die ungerechte Natur legt sie uns auf. Das bedeutet aber noch nicht, daß der Mensch mit und bei dieser Ungerechtigkeit für die möglichst freie Regelung des Zusammenlebens nicht ununterbrochen zu suchen und zu fordern verpflichtet wäre. Ein derartiges Bewerten ist ein Ausdruck für das Suchen des menschlichen Geistes nach Wegen, die zu absoluten Werten führen.

Die in der Richtung der höchsten Forderung orientierenden Werte, welche in vergangene Jahrtausende zurückreichen, waren die neben der leuchtenden Kraft der Unendlichkeit einerseits und die auf der Ethik des Zusammenlebens, auf der Sehnsucht nach dem Absoluten und nach der Allmächtigkeit des Absoluten andererseits aufgerichteten, *religiösen Werte*. Die Sehnsucht nach Freiheit des Einzelnen unter den Vielen und der Vielen als Summe der Einzelnen nach dem Einzelrecht ist die Sehnsucht nach dem absoluten Sein. Nur das so kurz ausfallende Leben jedes einzelnen Menschen verliert sich in den relativen Werten und vermeint dort das Absolute zu erblicken, wo es Verabsolutierungen züchtet, wenn es auch nach Absolutheiten sucht. Die Unzulänglichkeit unseres Denkvermögens, das in der begrenzten Zeit des Einzel-Seins im komplizierten Weltall sich zurechtzufinden die Aufgabe hat, stört das Erfassen der absoluten Maßstäbe und verfällt leicht in das relative Werten. Die Abhängigkeit im Alltag versetzt dem Einzelnen hierin noch den letzten Stoß und schafft relative Wertbeziehungen mit ihren Wertskalen. Wie sollte auch der Durchschnitt mit seinen geistigen Durchschnittsfunktionen aus dem Chaos des Seins die Wege, die sich von Generation zu Generation immer mehr verwickeln und damit manchen Scheinwert beglaubigen, die Qualitäten der Werte auseinanderhalten können? Und doch muß man für die Freiheit des Einzelnen unter den Vielen und der Vielen unter einem Einzelnen die Verwechslungen vermeiden lernen. Mancher, der sich an das Alte hält, ergibt sich leicht der Illusion, daß das Suchen nach absoluten Werten identisch sei mit seiner allzumenschlichen Unbeweglichkeit, die ihn nicht dazu zu zwingen vermag, sofort ans Werk zu gehen, neue, momentane und für die Vollkommenheitsideen angebrachtere Werturteile an Stelle der alten, veralteten zu prägen: Ein derartig verharrender Werturteiler ist absolutistisch im Verhältnis zum wandelbaren, unendlich vorwärtswollenden Sucher der absoluten Werte. Er verharrt, statt

Digitized by Google

befreiende Werte zu fordern, auf seinem einmal eingenommenen Standpunkte, und je näher ein derartiger Mensch dem Alter kommt und je unsicherer er ist, oder je sicherer er auf seinen irdischen Stelzen einhertappt, desto mehr hält er sich an die schon geschaffenen Werturteile. Unter anderem ein Grund für den Stillstand in den wandlungsfähigen Einzel- und Gemeinschaftswerten. Die Fähigkeit zur Wandlung mißbraucht der menschliche Geist, je nach der Abhängigkeit, Gebundenheit und je nach der sonstigen eingeschränkten Führung seiner Funktionen. Die Wandlungsfähigkeit (nicht zu verwechseln mit Haltlosigkeit und Unstetigkeit im Denken und Handeln) ist die Voraussetzung der Freiheit, aber auch *das* Mittel, um sie erlangen zu können. Somit ist sie auch der Weg nach einem Zustande des absoluten Glückes, unseres eigentlich höchsten Wertens. Der Zustand des *absoluten Glückes* ist weder positiver noch neutraler Natur. Er ist nicht bewertbar.

Das Absolute und die wirkliche Freiheit lassen sich nicht auseinanderhalten. Das Absolute ist die gänzliche Relativitätslosigkeit oder der Weg nach einer restlosen Säuberung von Relativitäten. Birgt nun Freiheit das höchste Glück? Ist sie wirklich der höchste Wert? Manchem möchte scheinen, daß die freie Gebundenheit an die Anderen dasjenige sei, was der Mensch zu erstreben habe. Im Bereiche des Zusammenlebens, in dem wir mitwirken sollen und wollen, wird in der frei gebundenen Freiheit das absolute Ende tatsächlich erreicht. Dieser Bereich kennt den Weg zum Absoluten, der die letzte Instanz der Freiheit sucht. Der Einzelne erlebt in ihm viel weniger den Zustand des Absoluten. Im Bereiche des Zusammenlebens aber bildet die Wahrheit in den Gemeinschaftsbeziehungen den absoluten Zustand.

Der Mensch kann jedoch außerdem als Einzelpersönlichkeit sich den Weg nach einer absoluten Freiheit zu ebnen trachten. Im allgemeinen binden und verbinden wir uns als Einzelne, abgesehen von den durch Umweltsforderungen mit uns verbundenen Bindungen an unsere eigenen, uns nicht aufgezwungenen, sondern von uns nur gedachten Vorstellungen. Wir verstehen es nicht, frei wandlungsfähig zu sein. Die Wandlungsfähigkeit, diese unbedingte Eigenschaft des Absoluten, verwenden die Relativisten in dem Sinne, daß sie alle und jegliche Werte dehnbar machen und damit die Wandelbarkeit angewandt zu haben vermeinen. Wenn wir das Wort wandelbar mit den Relativisten gebrauchen wollen, so müssen wir es uns nur als Ausdruck für ein Hin- und Herschieben momentaner Zweckstrebungen denken. Die Relativisten leisten sich gar die relativistische Borniertheit, im Absolutismus das Absolute zu sehen. Absolutist und Absolutismus sind Erzeugnisse der nichtwandelbaren, traditionellen

Digitized by Google

und in diesem Sinne relativistischen Bewertungslehre. Das Absolute im Bereiche des Zusammenlebens ist weder Gott noch die absolutistische Macht, sondern ein Zug zu den höchsten Werten, zu denjenigen, die von Werten befreien. Deswegen führt der Weg zum Absoluten durch zahlreiche Schichten des Seins, weil die mannigfaltigen Bewegungen unseres Seins verschieden hohe Gipfel aufweisen. Die höchste Befreiung, das Absolute im Gemeinschaftsleben ist etwas anderes in der Liebe, etwas anderes in der Einzelpersönlichkeit, etwas anderes in der Wahrheit, in der Kunst, Wissenschaft usw. Das bedeutet jedoch keineswegs Relativismus. Die Traditionssucht, ob sie die höchsten traditionellen und deswegen starren, wandlungsunfähigen Werte, oder ob sie die Alltagsborniertheiten treffe, verrät den Relativismus in den Werten. Das Verharren in der Relativität darf man nicht mit dem absoluten Zustande verwechseln. Eine gewisse Relativität scheint zum Wege, der nach dem Absoluten weist, zu gehören. Dort, wo sie befreit, wo sie unumgänglich ist. Der nichtstarre Maßstab, den wir für den Verbrecher verwenden, scheint den konservativen Sühnejuristen relativ zu sein, ist aber ein Werturteil in der Richtung nach absoluter Freiheit des Verbrechers und in dem Sinne der Weg zur Freiheit des Zusammenlebens. Wenn wir uns auch diesen absoluten Weg als Gemeinschaft einstweilen verbarrikadieren müssen.

Beharrung auf relativen Werten macht den Menschen unfrei. Das nämliche Verfahren bei Werten ist die Grundlage einerseits einer gewissen Anpassungsfähigkeit, wie auch andrerseits der Nichtanpassungsfähigkeit. Das Beharren auf relativen Werten bringt mit der Zeit die Notwendigkeit der Revolution mit sich, ist aber auch eine Quelle für alle möglichen Gezwungenheiten, Gedrücktheiten, Entfaltungshemmungen und nervösen Schleichwege, wie endlich für den psychotischen Abschluß von der Welt. Bewertung ist glückerzeugend, wie andrerseits Gefahr heraufbeschwörend.

Wertskala

Der Mensch schafft Menschheitseigenschaften, Tugenden, Gedanken, Götter, Kosmos, selbst sich, den Einzelnen, bewegt sich zwischen diesen Begriffen, beschäftigt sich mit einer ununterbrochenen, nutzvollen und nutzlosen *Wertskala*, immer in einem Suchen nach dem Höchsten ebenso wie nach dem fast animalischen Alltag. Liegt eine wirkliche Nötigung gerade zu diesem Suchen nach dem Höchsten vor? Einerseits leitet es unser Vorwärtsleben, organisiert auch unseren animalischen Alltag und weist uns an, uns zurechtzufinden; andrerseits führt es uns in dem Sinne irre, daß wir vor lauter Werten beinahe an Werte-Armut leiden, im Grunde Wertlosigkeiten schaffen und die wirklichen, wahren Bewertungsmöglichkeiten von uns abrücken. Die Wertskala zwischen den allereinfachsten materiellen Werten bis zu

Digitized by Google

den Werten der gotthaften Entmaterialisierung aber ist unendlich. Wenn ich sage, der Menschlichkeits-, der Menschheitlichkeitssinn sei der Vollkommenheitsweg, so liegt darin ein Wert des gegenseitigen Erträglichmachens unseres menschlichen Daseins. Nur wäre dies ein Wert, der entmaterialisiert ist. Ein Wert, der das geistige Dasein entfaltet, der in Anbetracht der Kompliziertheit der Welt jeden Einzelnen und die Vielen nicht erdrücken läßt. Haben wir denn die Werte nicht gerade deswegen geschaffen, um uns gegenseitig zu finden, um nicht erdrückt zu werden? Ist nicht die Wertungstendenz nur in dieser Richtung des Möglichmachens unserer Existenz zu sehen? Oder nimmt sie ihren Ursprung aus der Vorzeit *vor* dem Gemeinschaftsleben? In den endlosen Bewertungen, soviel wissen wir, in der Wertschätzungsskala liegt einerseits ein Bestimmen, ein Festlegen des Materiellen, des beinahe greifbar Fleischlichen, andrerseits die Entmaterialisierung, eine Vergeistigung des ganzen Weltdaseins. Der Mensch erhöht entweder seinen Leib bis zur Gottheit hinauf, bis zur Verleiblichung, Verfleischlichung der Gottesidee und der Gotteskräfte, oder er wird zum Entwerter, Verächter jegliches Leiblichen, jegliches Materiellen und sucht das Verkörperte zu vergeistigen. All das ist des wissenschaftlichen, des philosophierenden Geistes Fähigkeit zu verabsolutieren und lieber Mono- und Ambivalenzen als Polyvalenzen zu schaffen, welch letztere ja manche Entwirrung des Wertesinnes herbeizuführen imstande wären, ohne damit sofort Relativitäten heraufzubeschwören. Man muß die Fähigkeit, auch Polyvalenzen zu erkennen, mit dem alltäglichen Geiste, der oft in Anbetracht des allzuendlichen Lebenslaufes die absoluten Wege meidet und fast Überpolyvalenzen vorzieht, nicht verwechseln.

Auf Grund der fleischlich-unfleischlichen Idee, der materialisiert-entmaterialisierten Bestrebungen versucht der Künstler, besonders der bildende Künstler dieses Zwischen- oder Oberding, diesen Menschen ausfindig zu machen, der wie aus der Erde gewachsen ist, der womöglich wie ein Stein oder wie eine Pflanze verleiblicht und entleibt mit dem Planeten verbunden ist. Das gebildnerte Werk wird zum geistig-fleischlichen, geistig-entfleischlichten Erdenwuchs und zeugt für ein Suchen nach der Abstraktion der unüberwindlichen Selbstverständlichkeit unseres Daseins. Solche Entmaterialisierungen in der bildenden Kunst ranken sich hinauf bis zu mathematischen Abstraktionen und gestalten das Dasein wiederum einseitig im Erschaffen von Absolutheiten, welche das Leben, wie es nun einmal ist und jetzt, momentan, nach seiner Entfaltung verlangt, nicht aber, wie es sich nur in der Sehnsucht nach Absolutheiten darstellen würde, entkräften und entwerten.

Digitized by Google

Vollkommenheitsidee

Daß die Menschen Beziehungen zueinander haben, gehört ins Gebiet des Absoluten. Das Verhältnis der Menschen untereinander trägt die innigste Selbstverständlichkeit in sich. Die Menschen als Gesamtheit sind nebeneinander nicht nur Materie an sich, sondern sie wirken als Gesamtheit, als „Menschen" erst mitsamt den Beziehungen, die sie zueinander eingehen. Selbst wenn einer sich abschließt, zieht er negative Beziehungen groß. Weil die Beziehungen etwas unumgängliches sind, folgt als weitere Konsequenz dieses Absoluten die Vervollkommnung von in Bewegung gesetzten Beziehungen und dies wiederum führt zum Streben nach einer *Vollkommenheitsidee.* Wenn die Beziehungen absolut sind, so muß auch die Vollkommenheitsidee als deren Konsequenz absolut sein. Relativ sind nur die Vorstellungen von den Vollkommenheitsideen, das heißt, der Inhalt dieser Ideen, nicht aber das Bedürfnis nach dem Streben. Das unwissende Kind beweist schon dem Spielgenossen, daß es vollkommener seinen Eimer mit Wasser gefüllt, daß es sauberer ins Heft geschrieben, besser der Mutter gedient habe, daß des Vaters Gut größer sei. Je nach Gehirn und Umständen strebt der Vollkommenheitsgedanke empor. Je höher entwickelt der Mensch ist, desto höher rankt sich der Vollkommenheitsgedanke, desto größer sind die Forderungen, welche aus den Beziehungen resultieren. Man könnte denken, daß dieser Vollkommenheitsgedanke der Wille zur Macht sei. Vermutlich ist es sogar beim einen und andern so, daß die Machtstrebung als Teilerscheinung, als Determinante in seiner Vollkommenheitsbewegung sich vorfindet. Reiner Wille zur Macht als treibende Kraft schlösse eine viel zu erhebliche Reduktion der menschlichen Gesamtfähigkeiten in sich. Wenn der Mensch ewig wäre, hätte sich auch der Inhalt der Vollkommenheitsidee zum Absoluten gestaltet. Durch die Endlichkeit der Existenz schließt der Mensch Kompromisse mit der vorhandenen Welt, mit der vorhandenen Materie und ist wandelbar im Inhalte seiner Vollkommenheitsidee. Nur die Funktionen als Dynamik, als Bewegung und die Vollkommenheitsidee als Dynamik und Bewegung sind absoluter Natur.

Vollkommenheitsidee als Erhöhungsprinzip

Haben wir eigentlich Anlaß, die Charaktereigenschaften der Menschen, die ihr Leben einem höheren bis zum Erlösungsziel widmen, irgendwie besonders zu systematisieren, ihnen einseitige Begründungen zuzuschieben? Wird es der Wirklichkeit entsprechen, wenn wir durch diese Funktionen geleitet, der gesamten Persönlichkeit spezielle Motive zumessen? Versteht ein Mensch sich zu vergnügen, ein Buch oder eine Landschaft zu genießen, so müssen wir dem eine ursprüngliche oder auf der ursprünglichen Fähigkeit aufgebaute, gezüchtete Lebensfunktion zugrunde legen. In genau gleicher Weise kann man

Digitized by Google

den ins Große geschaffenen Zweckfunktionen, zu denen die Vollkommenheitsideen gehören, nicht die *Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls* als *das* Motiv unterschieben. Eine Christus-, eine Apostelfigur nachzuahmen mag, gleich wie jede andere spielerische Nachahmungsaktion in höheren Regionen, die Steigerung des Ichgefühls als Bedürfnis in sich enthalten. So aber jemand heutigen Tages die Christusidee, um sie weiter lebendig zu erhalten, aufgreift, braucht er darum noch kein Suchen nach Persönlichkeitserhöhung zu verraten. Ein Starker wie ein Schwacher kann zum Beispiel gerne den Schwachen helfen wollen, nicht um sich dabei stärker zu fühlen, sondern weil Helfen zufälligerweise das Vollkommenheitsproblem ist, welches ihn gerade beschäftigt. Es kann sich ein Mensch aus der Beschäftigung mit den Vollkommenheitsproblemen im Gegensatz zur Erhöhung der Persönlichkeitsgefühle das Recht auf Schwäche holen. Zum Beispiel: Wenn ein Mensch, weil er die ganze Wirtschaft als ein Ausbeutungssystem, weil er das Geld als etwas minderwertiges betrachtet, weil die kaufmännische Tätigkeit letzten Endes doch um des Geldes willen da ist, seinen kaufmännischen Verdienst auf ein Minimum reduziert, um den anderen gegenüber keine Gemeinheiten zu begehen, so zeigt er damit durch das Beschreiten des Weges zur Vollkommenheit keine Sehnsucht, die Persönlichkeit zu erhöhen. Er verträgt lediglich die Mittel nicht, die ihm die kaufmännische Tätigkeit zur Erhöhung der Persönlichkeit geboten hätte und zieht es vor, seiner Vollkommenheitsidee nachzuleben, die für ihn die Schwächung der Persönlichkeit im kaufmännischen Sinne zur Folge hat.

Das Vollkommenheitsproblem ist eine Synthese im in der Analyse sich verlierenden Leben, während das Suchen nach zuständlichen Erhöhungen des Ichs ein Produkt der Analyse ist. In der Idee der Vollkommenheit liegt die Idee der Erweiterung; nur der Mensch hat sie in die Tendenz der Persönlichkeitserhöhung eingeschachtelt. Durch den Besitz der Vollkommenheitsideen wird die Persönlichkeit an und für sich erhöht, aber dies ist noch kein Beweis dafür, daß sie diesem Motiv entwachsen oder um des Besitzes willen zugezogen wurden. Wird aber eine Vollkommenheitsidee im Sinne des nach oben Strebens verwendet, so kann sie darum doch immer noch eine Vollkommenheitsidee bleiben, zweitens erst recht ein Erhöhungsmotiv werden. Der letztere Fall ist sicher selten rein zu treffen. Sogar bei denjenigen Menschen, bei denen die utilitaristische Note auffällt, ist immer noch die Sehnsucht nach Vollkommenheit dahinter zu suchen.

Die idealen Richtungen, welche die komplizierte Wirtschaftsordnung, das verwickelte Zusammenleben, das Massen- und Einzelproblem schaffen, sind nicht ausschließlich gemeine, utilitaristische Wichtigmachereien zugunsten des eigenen Ichs, sondern Regula-

Digitized by Google

toren synthetischen Charakters, aus dem synthetischen Geiste des Menschen erwachsen und können, wie alles in diesem Beieinanderleben der Menschen, von ihnen positiv oder negativ verwendet werden. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das Bedürfnis nach Erhöhung der eigenen Persönlichkeit an sich schon einen negativen Sinn enthalte. Bei der Bewertung oder Nichtbewertung der Vollkommenheitswerte kommt es auf das Wie an. Die Vollkommenheitsidee, verwertet zur Erhöhung der Persönlichkeit, ist ein positives Prinzip, eine Angelegenheit des gesunden Geistes, wenn die Vollkommenheitsidee nicht in das reine Erhöhungsbedürfnis eingeschaltet wird und wenn der Träger seine persönlichen Grenzen, sowie die Erfüllungsmöglichkeiten zu berücksichtigen versteht.

Erhöhung der Persönlichkeit, insbesondere durch Vollkommenheitsbestrebungen, ist auch ein kultureller Wert. Und deswegen wird Kultur in diesem Sinne selbstverständlich niemals zur Störung des Zusammenlebens oder gar zur Gesundheitsstörung des Einzelnen führen. Beim Nervösen oder sonst im Leben schwankenden Charakter bedeutet die Vollkommenheitsidee, im Falle er sich noch zu einer solchen aufrafft, das nämliche wie beim Gesunden. Für den Geisteskranken kann die Vollkommenheitsidee verhängnisvoll werden, kann ihn aus der Fiktion zum gänzlichen Nichtrechnen mit der Welt und weiter zur Wahnidee und zur wahnartigen Erfüllung der Fiktionen verleiten.

Der Unendlichkeitsbegriff

Die Frage, ob es ein Unendliches gibt oder nicht, das Suchen nach der Unendlichkeit, nach dem Wunder, nach der Unergründlichkeit des Seins und Daseins, dieses unser Allesdurchdringenwollen ist im Auseinandersetzungsleben von der Notwendigkeit konstelliert, für die Einzelnen unter den Vielen Ideale großzuziehen. Der *Begriff der Unendlichkeit* trägt keine bestimmten Inhalte in sich, sondern ist eine Bewegung hinaus aus dem Reiche des Materiellen, Alltäglichen, Nüchternen, Selbstischen ins Selbstlose, in diesem Sinne Festliche, Feierliche, in die Sehnsuchtserfüllung, ins Unendliche.

Jeder Moralphilosoph, jeder Moralmensch, jeder Suchende, Fordernde, der das soziale Prinzip neben das Individualprinzip stellt, sieht sich genötigt, der Unendlichkeit nachzuspüren. Diese Oberfiktion erleichtert dem Einzelnen das Aufstellen und Ertragen der Alltagsfiktion. Die Unendlichkeit ist eine Fiktion, von der aus die Endlichkeit überblickt werden kann. Um sich in der Endlichkeit irgendwie vollkommener zurechtzufinden, muß hinter diese Endlichkeit eine Unendlichkeit treten. Anders handelt der Mensch, wenn er vermutet, daß sein Leben in den nächsten Tagen auslischt, daß seine Lebensfrist allzuendlich ist, als derjenige, der materiell und

Digitized by Google

geistig in seiner Totalgesinnung über die Grenzen des Endlichen hinausstrebt. Der Krieg zum Beispiel hat gezeigt, wie der Mensch mit seiner Familie, mit seinen Werten, die er angelegt hat, zu handeln fähig ist, wenn er nur vermutet, morgen-übermorgen gehe er dem Ende entgegen. Ein derartiger Mensch stellt sich auf das große Nichts ein, vernichtet die allgemeinen Werte zugunsten des vergänglichen, selbstischen Augenblicks. Die meisten fangen damit an zu leben, indem sie die letzten Gelder in Werte, die man weiter entwertet, umtauschen: Man lernt in der nächsten Endlichkeit den Augenblick fangen. Diejenigen, die sich früher von der Zukunft leiten ließen, beginnen aus der Hand in den Mund zu leben. Klein ist die Schar derer, die als ihre letzte Zufluchtsstätte für ihre Unendlichkeit die Kirche betrachten und ihr irdisches Gut an sie vergaben.

Der Unendlichkeitsbegriff dämmt die Begierden nach beschränkten Zwecken, die egoistisch sind, zugunsten der unbeschränkten Zwecke, die mehr der höheren Allgemeinheit dienen, ein. Die Unendlichkeit macht die Persönlichkeit unpersönlich, demütigt das materiell, das endlich Anmutende im Einzelnen und spornt, weil sie ihnen entstammt, die Ideale an.

Eine der Alltagserscheinungen der Unendlichkeitsgefühle ist die *Hoffnung*. Wenn sie auch als Idee ein Unendlichkeitsprodukt ist, ebenso, wie ein Mittel, sich aus der Endlichkeit herauszufinden, wird sie doch mitunter dem Hoffenden Hemmnis. Ja, die Trägheit des Menschen in der Außenwelt nützt sogar die Hoffnung, dieses Produkt der Unendlichkeitsidee und Anspornungskraft zum weiteren Beharren in der Trägheit aus. Wer kennt nicht den Frommen, den Unendlichkeitsspekulanten, der jegliche Aktivitätslast von sich schiebt, in der Hoffnung auf die Unendlichkeit, auf das ewige Leben im Jenseits?

Unsterblichkeit

In der *Unsterblichkeit* liegt die Fortsetzung der Vollkommenheitsidee. Der Mensch wünscht, wenn er Unsterblichkeitsgedanken hat, das Leben zu überdauern. Er fürchtet, dazu nicht fähig zu sein oder er sehnt sich lediglich im Laufe des Lebens nach der spätern, nach dem Tode eintretenden Geistesunsterblichkeit. Das heißt: er wünscht, daß im Zusammenleben bleibende Werke entstehen, daß auch er, der Einzelne ein derartiges Werk, in welchem Vollkommenheits-Unsterblichkeitswerte angelegt werden, hinterlasse. Solcherweise verhilft der Unsterblichkeitsgedanke der Vollkommenheitsidee zur Durchführung.

Der *Gesunde* denkt nicht an den Tod, sondern er lebt bis in den Tod hinein. Das Alter ist sich der Grenze bewußt und steht ihr meistens beklommenen Atems gegenüber, was noch keineswegs krankhafte Formen anzunehmen braucht. Die Kultur, welche auch Un-

Digitized by Google

sicherheit mit sich bringt, setzt eine Vorsichtstechnik, wie man sie bei Ahnen und Nächsten unter seinen Mitmenschen ersehen kann, in die Welt: sich vor dem Sterben zu sichern. Dieses sich Sichern, das bis zu Lebensversicherungsgesellschaften führt, ist aber beim Gesunden nicht ein fortwährendes sich Fürchten vor der Grenze „Tod", sondern eine im Alltag sich verlierende, materialistische Angelegenheit geworden. Und jeder, der dieser ökonomischen Versicherungssache sich entledigt, tut es, wenn auch aus Angst vor dem Tode und im Gedanken an den sterblichen Teil der Ewigkeit, so doch hauptsächlich aus einer seelischen Koordinationsbewegung des Zusammenlebens heraus. In der Art etwa wie: mitgegangen, mitgehangen. Für den Gesunden sind die Lebensassekuranzen letzten Endes Sicherungsfunktionen des kapitalistisch-materialistischen Seins, die beim Entstehen ein Sicherungsbedürfnis voraussetzen, aber für jeden neu sich dazu Entschließenden nicht mehr das Nämliche, sondern beinahe mechanisierte Alltagsgesten, Konventionen des Gemeinschaftsseins bedeuten.

Für den *Nervösen* ist jegliche Art der Lebensversicherung wirkliche Entscheidung, sich vor einer Ohnmacht zu sichern, ein Lebensabschnitt, eine ihn irgendwie erschütternde Lebensbetrachtung. Nicht aber, daß er dabei über die Sterblichkeit hinausgehen möchte, sondern die Versicherungshandlung erinnert ihn, wie vieles andere mehr oder weniger Wichtige im Leben daran, daß er von den Anderen nicht anerkannt werde, daß ihm im Leben seine Geltendmachung erspart bleiben möge und erspart werden müsse, daß er das fünfte Rad am Wagen heiße usw. Bei einer derartig bedeutsamen Prozedur, zu der ihm die Versicherung dann wird, schaut er selbstverständlich nur im Geiste voraus und erschrickt vor dem Gedanken, eines Tages vom Tode anerkannt zu werden. Im Gegensatz zu anderen, die im Leben bei den Mitmenschen Anerkennung finden.

Der *Psychotiker* beschäftigt sich nicht im objektiven Sinne mit der Idee der Unsterblichkeit. Er kennt die Tragweite des Sterbens ebenso wenig wie die Tragweite des Lebens. Er denkt weder daran, daß er nach dem Tode nicht mehr leben werde, noch ist er im Bilde des Lebens drin. Auf dem Wege seines sozusagen organischen Lebens oder, wie es beim einen und andern Fall vorkommt, auf dem Wege zu seiner Fiktion berücksichtigt er das außen sich bewegende Leben nicht, stellt deswegen die Vorgänge in der Außenwelt nicht fest und nimmt sie nicht auf. Dadurch kann er nicht voll in die Idee der Unsterblichkeit eindringen, wohl aber die Unsterblichkeit seiner Persönlichkeit als etwas Unfehlbares aufstellen, so daß er sich sogar den Selbstmord mit der sicheren Gewißheit, daß sein Körper nicht verwesen werde, gestatten kann.

Digitized by Google

Irdisches und himmlisches Leben

Der Mensch ist das praktischste und unpraktischste Wesen in der Welt. Sogar aus *Erde und Himmel* schuf er sich, abgesehen von den den Tatsachen entsprechenden, nicht nur ihm wohltuende, sondern auch ihn störende Werte. Von der irdischen griff er auch in die himmlische Behausung über. So daß der eine sich aus Lebensfreude um die irdische, aus Sehnsucht nach völligem Erfassen des Weltalls um die himmlische Unterkunft kümmert, der andere, vom eigenen Sein geleitet, sich das irdische Jetzt in der Hauptsache möglichst gut einrichtet, um in den Mußestunden im Spiel mit der Irrealität sich dem himmlischen Wunder hinzugeben. Der Unsichere sucht im Himmlischen eine Stütze für die irdische Ohnmacht oder den Ersatz für ein Etwas, das ihm mangelt, übrigens nicht, weil er fähig wäre, Überschüsse aufzunehmen, sondern weil er unfähig ist, auf Erden auch nur annähernd vollwertig zu leben. Dergestalt wappnet er sich ohne Waffen aus dem Irdischen ins Himmlische hinein. Der spekulative Geist versteht es, die Möglichkeit der Erden- und damit der Beziehungsflucht durch die Gedankenhingabe an das Himmlische zu schaffen und dem Himmlischen zu entweichen aus Angst vor dem Irdischen. Ein Weichen und Entweichen in eine Art Nichts hinein. Auf diese Weise erbaut sich manch einer durch die Himmelsexistenz seine Erde, oder kühlt sie sich ab, oder richtet sie sich nicht seinen Kräften entsprechend ein, wie er sich auch aus der himmlischen Behausung ein Hilfsmittel zum irdischen Sein macht. Kurz, mit Himmel und Erde werden aus Blindheit oder anderer Lebensschwäche, manchmal aber auch aus Lebensstärke Schiebungen und Verschiebungen vollzogen.

Höhere Werte; Götter; Gott

Dem in der Entstehung begriffenen Menschen strömt eine unüberwindliche Wildnis von Tatsachen, Handlungen, Tätigkeiten, Funktionen, also Lebensäußerungen und mannigfaltige Seinsarten der Welt entgegen. Der Werdende saugt dies alles zunächst ein, ohne an Widerstände zu denken, Widersprüche zu fühlen. Er kennt einstweilen weder einen positiven, noch einen negativen Bewertungsmaßstab. Er wertet, das heißt, er nimmt auf und gibt hin in der für ihn freien Orientierung. Dann tritt ihm fast greifbar ein anderer Teil der Welt, der den Freund, aber auch den Feind in sich enthält, entgegen. Die Feindseligkeit jedoch ist für den Aufnahmebereiten nicht einfach eine reine Feindschaft; sie ist viel weniger aus Haß und Rache zusammengewoben, denn aus einem fühlbar werdenden Gegenwillen gegen die eigene Person, aus Anleitungen für das Zusammenleben, aus einem Register von Abhängigkeiten, die der Werdende zu erlernen hat, in die auch Liebe und Hingabe hineingehören. Und jeder einzelne in der Entstehung Begriffene weiß nicht, wo der

Digitized by Google

gute, ihm entsprechende Wegleiter für die Zukunft ist und wo ihm Schlauheit und Hinterlist hinter den Bemühungen und Aufmerksamkeiten der Erwachsenen drohen. So schließt er sich irgend einem Gegebenen an, je nach Kraft und Qualität seiner Beziehungsversuche. Er versucht mit den Anderen die ihm entgegenfließende Fülle zu vereinfachen, macht alles mit: Er glaubt, bewundert, greift, schafft, haßt, entwertet, stößt ab, zerstört, entgöttert.

Die Beziehungsreicheren, die Stärkeren suchen das *Glauben*, das *Bewundern*, das *Entwerten* und auch ihre *Götter* persönlich aufzurichten; die Schwächeren halten sich im bestehenden Leben an die alten Götter, die von früheren Starken erbaut wurden, weil die Annahme der alten Werte weniger Mut erfordert, als sogar der Anschluß an die neu geschaffenen. Allen gemeinsam als die absolute Beziehung ist die Bewegung zum Wunderbaren. Man könnte die an der *Gottesidee* teilnehmenden und bauenden Menschen folgendermaßen einteilen:

1. Die ganz Feigen und dabei von den Wandlungen der Welt abseits Stehenden halten sich an die alten, schon anerkannten, legitimen Werte und Götter.

2. Die ebenfalls Feigen, die aber äußerlich mit den Wandlungen der Welt mitfließen, lehnen mit den Führern der gegebenen materialistischen Weltanschauung je nachdem die entsprechenden Götter und Werte ab, schließen sich in ihrem Fühlen einer herrschenden Meinung an.

3. Die ein wenig Stärkeren lehnen sich mit neuer Wucht gegen die neuen Bewegungen der Entwerter des Gottes auf, greifen schöpferisch zu alten Werten und erstellen die entthronten Götter aufs Neue.

4. Die starken Vereinzelten lassen ihre neuen, aus der Fülle des Lebens hervorquellenden Götter emporsteigen, ohne sich um die anderen zu kümmern.

Alle diese Bewegungen in der Richtung nach der Unendlichkeit, in der Richtung nach Gott hin, in der Richtung nach dem Absoluten entstehen aus dem Bedürfnis nach Vollkommenheit, nach Erforschung der Harmonie und Ruhe, und um derartige Vollkommenheiten zu erreichen, wird sogar zu Kampf und Haß aufgeboten.

Wir Menschen, die wir nach Festlegung von Vollkommenheitsgedanken und Vollkommenheitsidealen suchen, ergötzen und erlaben uns (und haben es auch nötig) am Heiligen, Faszinierenden. Wir brauchen das große Etwas, das uns zürnen, das uns wenigstens für den Augenblick, entwirklichen kann und uns von der verwickelten, körperlichen Welt wie entkörpert; wir verleihen diesem großen Etwas und großen Nichts einen Körper des „höchsten Wesens". Gruppen-, scharenweise oder vereinzelt richten wir uns nach Vollkommenheits-

Digitized by Google

ideen, benennen, beleben und beleiben sie als die höchsten Wesen, denen wir folgen.

Die Ästheten bezeichnen als ihr Höchstes das Wesen der ästhetischen Vollkommenheit. Für den Egoisten ist das Symbol des höchsten Wesens das, was an der Welt genial verpflichtungslos vorbeizumarschieren versteht, das die Welt kunstvoll betrügt. Für den reinen Naturwissenschaftler gilt als höchstes Wesen vielleicht der, der die Welt methodologisch auflöst, oder nicht einmal ein solcher, sondern die Disziplin, die derartiges vermöchte. Für den Geliebten ist es der Geliebte; für den Religiösen ist es *Gott*. Von allen Einzelnen und von den gesamten Vielen werden je nach dem Beziehungskapital verschiedene Inhalte und verschiedene Formen als Gott empfunden, denen allen aber die Vollkommenheitssehnsucht gemeinsam ist.

Je nach der Auffassung, die eine Gruppe kleineren oder größeren Umfangs oder ein Einzelner sich erworben hat, kompliziert sich das Verhältnis unter den Menschen und des Menschen zur Welt. Und mit ihm die Beziehungen. Mit den Beziehungen hinwieder findet die Bereicherung und die Modifizierung des Sehnsuchtsgefühls: „Groß, heilig, ewig, göttlich" seine Nahrung.

Das Unendliche, Unbegreifliche, Geheimnisvolle, der Tod und die Ewigkeit, die Endlichkeit und die Unendlichkeit haben die Völker auch vor Christus schon beschäftigt. (Z. B. die Urreligion des Grabes.) Von Generation zu Generation führten und zwangen die Austauschbeziehungen der Menschen zur Idee Menschheit, ergab sich die Sehnsucht nach Menschlichkeit und verlangte das vollkommene Miteinandersein, d. h. das höhere Zusammenleben; und ihm und dem Unerfaßlichen in der Natur entwuchs die Idee der Ewigkeit, des Gewaltigen, des Unerreichbaren und Unüberwindlichen, gesteigert in die Idee des Absoluten, in die Idee der Gottheit.

Ausdrücke, Symbole, die der Sprache entstammen, müssen ihnen ein Objekt, einen Inhalt entsprechen lassen. Den Inhalt kennen wir; er entsteht aus der unbetastbaren Wechselwirkung des Endlichen mit dem Unendlichen, der sinnlichen mit der übersinnlichen Welt. Wo aber ist das Objekt, das diesem Inhalte des Geheimnisvollen, über uns Waltenden entspricht? Ist nicht aus dem Austausch der Menschen (nicht aus dem wirtschaftlichen, sondern aus dem Verkehr von Mensch zu Mensch, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, von Volk zu Volk) das Objekt des Unüberwindlichen, des Herrschenden in des Menschen Seele selbst entstanden, der Seele, die an das Erreichen der höheren Funktion des Gemeinsamseins gelangen wollte und, um vom Chaos nicht erdrückt, nicht verschlungen zu werden, gelangen mußte. Der religiöse russische Bauer sagt: „Donnert es nicht, bekreuzt sich der Bauer nicht." In diesen Worten erfaßt er, daß die Naturgewalt

Digitized by Google

den Menschen ergreift und erschreckt, ihn beschwichtigt und ihn zum Niederknien zwingt.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat der Mensch, um den endlichen Zwecksetzungen ergeben nachzugehen, die unendlichen Zwecksetzungen nötig. Das Zusammenleben fordert die ewige Gerechtigkeit. Um von dieser ewigen Gerechtigkeit, ewigen Wahrheit, ewigen Liebe als von etwas Absolutem, von dem jeder abhängig ist, sich lenken zu lassen, schuf der Mensch Gott, in den er Wunder hineinlegt, ihm Wunderfähigkeit zuschreibt, von ihm Wunder erwartet. Ein Bild ohne Bild, ein Inhalt ohne einen bestimmten Inhalt, ein großes Nichts und ein großes Sein, mit einer immensen Dominierungsfähigkeit, mit der Fähigkeit der Rache, der Strafe, mit der Bestimmung der Lebensdauer, mit der Wahrheit, mit der Liebe, Hingabe, — Vorstellung Gottes als unsichtbarer Hauch oder in Tier- und Menschengestalt, je nach Bedürfnis, nach Fähigkeit, nach schöpferischer Kraft der zusammenlebenden Menschen. Und am Ende wurde der Mensch von seinem Gotte geleitet. Ist noch darüber zu streiten, ob die Begriffe Wahrheit, Liebe, Freiheit von Gott abzuleiten sind, oder ob das Bedürfnis des gemeinsamen Lebens dazu führte, daß die Begriffe Freiheit, Liebe, Wahrheit in eine Vollkommenheit bis zu einer Absolutheit sich gestalten mußten und in den Begriff Gott hineingelegt, man möchte beinahe sagen, dem Begriff Gott geopfert wurden? Wie andrerseits die Begriffe Haß, Rache, Zorn als die Irreigenschaften des Zusammenlebens, dieser Vollkommenheitsidee zuwiderlaufend erklärt wurden und dem Gotte deswegen abgesprochen oder höchstens als besondere Funktionsrechte zugeteilt wurden.

Das höchste Wesen, das Objekt des Absoluten ist sowieso undenkbar und ich glaube, wir werden nie so weit kommen, um uns darin irgendwie greifbar orientieren zu können. Wir sind imstande, nur von einem Standpunkte auszugehen, nur diesen Standpunkt können wir erfassen, daß die Menschen Gott brauchen, daß der Gottesbegriff in der Welt *ist*, und weiter, daß der Begriff Gott des christlichen Abendlandes dem der Heiden, wenn nach außen auch unähnlich, so doch ähnlich ist: Ähnlich in dem Sinne, daß das menschliche Zusammenleben, das menschliche Streben in die vollkommene Ewigkeit hinein das Absolute gebar und die Ergründung der Notwendigkeit des Absoluten, das am Ende zur Gottheit ernannt wurde und in der Gottheit sich gestaltete, nach sich zog; unähnlich in dem Sinne, wie das Zusammenleben einer Generation der anderen nicht ähnlich ist, wie Christentum und Protestantismus nicht ähnlich sind. Je nach der Art, nach der Zeit, nach der Fähigkeit, nach der Mannigfaltigkeit des Gemeinschaftslebens sind die Ansprüche, die man in Gott hineinlegte, verschieden. Schon in den frühesten Zeiten benahmen sich

Digitized by Google

einerseits einige Gemeinschaften mit ihren Göttern und durch ihre Götter den anderen Gemeinschaften gegenüber tyrannisch und waren andrerseits die anderen duldend, nachgebend, sich selbst auflösend. Der menschliche Austausch führte zum religiösen Austausch, dem Symbol der menschlichen Ewigkeitsbestrebungen. Und als eine weitere Fortsetzung und Wandlung dieses religiösen Austausches, als periphere Erscheinung, als greifbare Äußerung des religiösen Fühlens und Denkens ist die kirchliche Religion, der kirchliche Glaube entstanden. Genau so schöpferisch ist die antropomorphe Gottesvorstellung, wie es des Menschen Schöpfung ist, auseinanderzuhalten, wo Gottes- und wo Menschenwerk anfängt. Das Gefühl des Wunders schuf den geahnten Gott, die Idee des höheren Zusammenlebens den geahnten, den durchdachten Gott. Bei dieser Auffassung Gottes handelt es sich nicht um eine nüchterne Negierung seiner Existenz, sondern viel eher darum, daß uns die *Mystik des Wunders* erhalten bleibe.

Religion Aus dem Chaos, das in der Unendlichkeit wogt, aus dem Wirrwarr des Endlichkeitsgefüges, aus der Staunensfähigkeit, welche schon dem Kind eigen ist, aus der Mystik des ewigen Lebens und aus dessen Hauptmitteln, der Regeneration, wie auch aus der Mystik des immer wieder drohenden Todes mit seiner Macht der Degeneration, des Zerfalles, der Verwesung entwächst die *Religion*. In die Religion webt der Mensch die Ethik des Zusammenlebens hinein. Das nie Klarzulegende mitsamt der Ethik als Forderungen des Zusammenlebens, dazu noch das Vermuten einer Unendlichkeit und ein Staunen vor dieser Unendlichkeit zusamt dem Grolle gegenüber der Endlichkeit verweist diese ungreifbare, unfeststellbare, unmessbare Bewegung ins Unantastbare, in das religiöse Ahnen und das religiöse Gefühlsdenken. Als weiteres Moment im Seelenleben des sich in der Endlichkeit herumschlagenden, herumwerfenden, herumlüstelnden, herumtobenden Menschen kommt die Verwertung und Ausnützung des religiösen Gefühles, wie auch das Sichergötzen am Auflösen des Ichs im Weltall bis zur völligen Selbstaufgabe.

Wunder ist gleich dem urreligiösen Gefühl. Neubildungen des religiösen Gefühles sind die Ethik des Zusammenlebens, das Streben nach Harmonie durch die Ästhetik. Im Surrogat zeitigt das religiöse Gefühl Heuchelei um das Gute und Böse herum. Das urreligiöse Gefühl, das weder Mittel noch Zweck war, wird einerseits Mittel zum Zweck, das Gute zu erziehen, andrerseits Zweck, um ein Mittel, die Menschen im Dunkeln, in der Gesinnungsumnachtung, zum Beispiel zu kapitalistischen Ausbeutungszwecken zu erhalten. Auch ein Mittel zur Macht.

Digitized by Google

Religion in der Volksphilosophie, nach der Forschung, wie sie das Volk treibt, ist eine Beziehung des Gefühls, des Herzens, des Gewissens, der Natur. Je nach der Behauptung mache die Religion uns stark, moralisch, befreie, veredle uns. Bei kritisch Angehauchten lasse sie uns blind, inaktiv, unverantwortlich werden usw.

Entwertung als Funktion

Entwertung nach einer gründlichen allseitigen Betrachtung ist sogar ein Zeichen einer positiven Bewertungsfähigkeit, ein sich nicht Verlieren in den Werten der Welt, hat nichts zu tun mit pessimistischer Weltanschauung, mit nutzlosem, zu nichts führendem Reflektieren, kann nicht nur nicht gefährlich sein, sondern ist sogar fördernd. Entwertung wird dann als Schwächezeichen aufzufassen sein, als etwas, man möchte sagen Unorganisches, Entfaltungswidriges, wenn sie einer einseitigen Betrachtung entwächst, wenn sie die Folge der eigenen Verdrücktheit, des Neides, also des Ressentiments ist. Entwertung wird manchmal zum Mittel, zu einer Geläufigkeit, zum modus dicendi. Diese Entwertungsart nimmt sich mindestens als Oberflächlichkeit aus, ist ein billiger Mechanismus eines nicht ganz starken Menschen, kann eine falsche Überhebung sein, was wieder auf eine wenn auch negative Bewertungsfähigkeit hinweist. Im Alltagssprachgebrauch ist man gewöhnt, unter Entwertung eine Funktion sich vorzustellen, die an die Agression gemahnt, eigentlich ein Ohnmachtsbellen ist. Die Entwertung ist in der Tat etwas Negatives im Gegensatz zur positiven Bewertung. Aus der Bewertungsfähigkeit an sich, aus dieser menschlichen Funktion an sich ergeben sich verschiedene Stufen der Bewertungsmöglichkeit. Je größer die Wertskala und je feiner das Entwertungsvermögen, unter Berücksichtigung des unendlich reichen, mannigfaltigen Weltkomplexes, desto verfeinerter, „göttlicher" im Sinne des Absoluten, ist die Eigenschaft des Einzelnen, zu bewerten. Denn das Entwertungsvermögen ermöglicht absolute Differenzierungen. Jeder bewertet und entwertet anders, jeder aber trägt ohne sein wissentliches Dazutun ans Absolute grenzende und nach dem Absoluten sich sehnende Maßstäbe in sich. Das Streben des Einzelnen, sofern er zur Erhöhung des Geistes und Körpers gelangen will, wird dorthin hinauslaufen, seine Entwertungsfähigkeiten dermaßen auszubilden, daß er die höhere Differenziertheit erreicht. Je mehr man in der Kunst zum Beispiel die Fähigkeit der Entwertung besitzt, vorausgesetzt, man entwerte nicht aus Schwäche, aus Ressentiment, desto ausgeprägter wird der Geschmack, mit ihm die Forderung nach weiterer Entfaltung der Kunst. Wobei der Einzelne, der entwertet, nicht, wie man sich leicht denken möchte, darunter leidet, daß er so viele Dinge nicht mehr zu genießen versteht; umgekehrt modifiziert, verfeinert und erhöht er seine Genußliste. Alles

Digitized by Google

das heißt noch nicht, den andern Menschen mit seiner minderen relativen Entwertungskunde, die ihn dazu befähigt, auch die mindere Qualität anzuerkennen und in ihr aufzugehen, nicht leben lassen zu wollen. Wenn sie nur nicht die absoluten Werte beeinträchtigen.

Die *Entwertungsfunktion des Kranken* ist je nach seiner Beziehungsanlage eine reichere oder ärmere. Ihr Stimulans aber, soweit sie aus dem Krankhaften aufkeimt, ist die Schwäche.

Das Schaffen aus dem reinen und praktischen Leben

Das Er-ahnen, Er-fühlen, Er-denken der Religion, der Kunst, der Wahrheit gehört in das Gebiet des reinen Lebens jedes Einzelnen. Das religiöse, das künstlerische, das wissenschaftliche Schaffen, das der Wahrheit nachforscht, gehört in das Gebiet des reinen Lebens und zugleich in das Gebiet der Auseinandersetzung in und mit dem Zusammenleben. Die praktische, nicht rein utilitaristische, sondern objektiv menschheitliche Orientierung erhöht die entsprechenden Disziplinen. Diejenigen Künstler, Wissenschaftler, Propheten sind Träger höchster, allgemeinster Werte, deren Schaffen dem reinen Leben bei objektiver Orientierung, bei der Fähigkeit, auch das Kosmische zu überblicken, entströmt. Also diejenigen, die so himmelhoch objektiv „praktisch" orientiert sind, ich meine damit, die so im Gesamtleben des Einzel- und des Zusammenlebens, im Kosmos stehen, daß sie dieses Gesamte bei sich zu innerem Erleben und Leben machen und aus diesem inneren Erleben heraus schaffen. Dazu gehören zum Beispiel auch die anonymen Sagen- und Märchendichter. Auch diejenigen Schaffenden können hier eingereiht sein, die zwar in ihrer menschenabgewandten Verfassung ihre Werke gestalten, in ihrem reinen Leben aber mikrokosmisch erleben und wirken.

Kunst

Eine unbegründete Überhebung der jetzigen Zeit ist es, zu glauben, daß ihre Werke, Systeme, Fortschritte objektiver und reichhaltiger seien, als die früherer Zeiten. Man läßt außer acht, daß die Welt der Alten auf einer anderen Stufe stand, daß das, was jetzt Voraussetzung ist, früher unbereiteten Stoff bildete, daß die Frage der damaligen Zeit in *Kunst und Wissenschaft* genau so objektiviert wurden, wie heute, nur, das der Objektivierungsbegriff anderer Qualität war, daß man mehr zu objektivieren hatte und deswegen unsere jetzigen Resultate objektivierter sich ausnehmen, weil sie sich von der Materie leichter loszulösen vermögen. Damals aber erschienen sie subjektiver, weil die Materie selbst noch Rätsel bot und man sich an die Materie noch zu sehr festklammern mußte.

In der alten Zeit war ein Versuch der Objektivierung der Materie, zum Beispiel beim Maler, gleich dem Erforschen der Materie des

Digitized by Google

Objektes und der Werkzeuge. Jetzt ist die Objektivierung viel losgelöster von der Materie und leichter immateriell darzustellen. Dabei ist es auch heute oft eine Einbildung der Kunst, wenn sie vermeint, sie habe durch „Impressionismus", „Expressionismus" und ähnliche Richtungen den greifbaren Alltag bereits gänzlich überwunden. Man könnte fast sagen, daß für die gegenwärtige Zeit der gesamte Schöpfungsprozeß mitsamt dem Streben nach dem Immateriellen viel weniger ursprünglich vor sich geht, denn früher. Doch darf die Zerrissenheit und Zerfahrenheit des Menschen der Gegenwart, wie sie sich auch in der Kunst abspiegelt, nicht mit Entmaterialisierung verwechselt werden. Die Forderungen, die man an die jetzige Zeit stellen sollte, müßten den entstandenen Komplizierungen des Seins entsprechen. Je verwickelter das Zusammenleben ist, desto vielseitiger muß das Geschaffene werden. Anstatt dessen entstand dem Geschaffenen und zu Schaffenden gegenüber Verantwortungslosigkeit, so daß manches, was von einem in die Welt hineingeworfen, vom anderen weitergetragen wird, von Geist zu Geist fliegt, ohne daß Korrekturen vorgenommen würden, ohne daß man sich in die Wahrheit vertiefte, wie die Alten dazu durch die Gewalt der Materie genötigt worden waren.

In welchen Wechselwirkungen steht der Geist, der auf Erzeugung eines Kunstgebildes zielt, zum Geiste, der auf Wissenschaft und Lebensphilosophie gerichtet ist? Eine Frage, die den Ausgangspunkt immer fortbestehenden Kampfes bildet. Man weiß, daß die Ernüchterung in der Wissenschaft einerseits analog zur Kunst zu einem krampfhaften Materialismus, andererseits zur Transzendentalphilosophie, zur Entmaterialisierung in der Kunst führte und führt. Wissenschaft und Kunst begehen ähnliche Fehler und verfolgen ähnliche Tendenzen. Der forschende Geist sucht Gesamtzusammenhänge, verliert sich allzumenschlich in Einzelheiten, so daß trotz der buntscheckigsten Weltanschauungen und trotz dem verwickelten Weltsein vereinzelte Tendenzen resultieren, die der eine in der Wissenschaft, der andere in der Malerei, der dritte in der Philosophie, Bildhauerei, Musik und Literatur verwirklicht. Nicht nur, daß die eine Disziplin zum Objektivieren oder Entobjektivieren sich besser als die andere eignete; höchstens ist es die Fähigkeit und Unfähigkeit der einzelnen Menschen, Wissenschaft, Philosophie oder Kunst durch Eindeutigkeiten zu schmälern oder durch Vieldeutigkeiten zu erweitern. Meistens nicht am Stoffe, sondern am Schaffenden liegen die Objektivierungs- oder Entmaterialisierungsmöglichkeiten. Es versteht sich von selbst, daß ich mir die Entmaterialisierung nicht beispielsweise auf die Histologie übertragen denke. Wenn auch die Abstraktion aus den Resultaten der Zellenerforschung

Digitized by Google

einerseits eine Entmaterialisierung ist, läßt sie doch andrerseits eine Verallgemeinerung, im Sinne des Monismus etwa, keineswegs zu.

Das jetzige Weltgefüge trägt durch sein verzwicktes Innenleben einen entsprechenden Farben- und Linienreichtum in sich und erzwingt beim Künstler, damit er ihm gerecht werde, einen eigentlichen Farben- und Linientumult. Während zum Beispiel für ein früheres Zeitalter die Wahrheitsidee eines Künstlers, verbunden mit dem Madonnenkult, mit der kirchlichen Idee, mit der christlichen Philosophie, kurz mit dem ethischen Streben nach Vollkommenheit darauf hinausging, die Verwirklichung dieser höheren, erhaben majestätisch, beruhigend wirkenden Wahrheit zu verwerten, so ist jetzt die Abstraktion der Wahrheit, das Nachspüren nach ihr ins Unendliche kompliziert und verschoben. So, daß es aus dem Weltwuchs begreiflich, ja selbstverständlich erscheinen muß, wenn auf einem Bilde vor uns fast entnervende, wackelige Wolkenkratzer samt Laternensäulen, Brücken, Menschenmengen durcheinandergewürfelt auftreten. Ich meine damit nicht diejenigen Epigonen der Künstler, die sich aus der Not eine Tugend machen möchten und hinter diesem „Tumult" ihren Mangel an positiven Kenntnissen (welch letztere Voraussetzung sein sollten) verstecken. Der Künstler von heute soll sich zunächst keineswegs der Illusion hingeben, ein Schöpfer der Kompliziertheit zu sein. Eher muß er sich immer bewußt werden, daß er diese buntscheckigste Mannigfaltigkeit der Welt, auf die wir von außen Tag für Tag gestoßen werden, nie in der ganzen Fülle durchqueren und erleben kann. Das fast tolle Durcheinander ist in der Tat eine uns von der Welt aufgedrungene Reflexionsart, die ihrerseits erst nach schöpferischen Gehirnen verlangt. Nicht umsonst wird der Wasserfall heute mehr zum Problem als früher. Der Wasserfall im Eis existierte auch früher. Er ist nicht einmal ein Erzeugnis der heutigen Welt. Und doch beschäftigt er sie entschieden lebhafter, weil man im Gegensatz zu früher, da man in Ruhe und in nicht gebrochenen Linien lebte, jetzt kaum etwas emporsteigen sieht, das nicht durch- und abgebrochen dargestellt sein müßte. Das Leben spiegelt nicht eine gerade, fast schlummernd hinfließende Schwingung nach vorwärts, sondern eine Zickzackarbeit, ein ewiges Sichkreuzen und Unterbrochenwerden als Abbild des jetzigen Seins. Wasserfall im Eis als eine Versinnlichung der ewigen Gebrochenheit erklärt die Affinität des Heute zu diesem Problem.

Selbstmord

Die Tatsachen Leben und Tod enthalten für uns die Möglichkeit des Leben-wollens und Sterben-wollens, des Sich-selbst-leben-lassens und des Selbst-tötens.

Digitized by Google

Das Kind, das in die Welt hineingeht, trägt die Fähigkeiten des Lebens und Wachstums in sich, welche schon aus den körperlichen Anlagen vorgebaut sind. Im gleichen kindlichen Sein liegt bereits das ebenfalls in der Körperanlage vorausgesehene reflektorische Zurückschrecken. (Reflexmechanismus. Vorsicht ist nur dann eine Eigenschaft im Sinne der Bejahung des Lebens, wenn sie das Leben bewacht, nicht aber hemmt). Parallel zu diesen beiden geradezu entgegengesetzten körperlichen Lebensrichtungen richtet sich ein psychischer Bau auf. Aus ihm wieder entstehen die mannigfaltigsten Möglichkeiten für das Einzelwesen: Leben mit seinen Wandlungen, mit seinen Bewertungen, mit seinen Mitteln wie Mut, Draufgängertum, Sich-vor-nichts-abschrecken-lassen und Vorsicht mit den Eigenschaften, wie Isoliertheit, Angst, Sich-abschrecken-lassen, Gehemmtsein, kurz, lebensfördernde und lebenshemmende Eigenschaften.

Es gibt nun Menschen, die nicht alle feinen Nüancierungen des Lebens und der Vorsicht erfaßt haben und sich nur mit Extremen abzuhelfen verstehen. Wenn wir das Leben nicht als rein naturwissenschaftliches Phänomen, sondern auch als ein geistiges Konglomerat verstehen, welches Entscheidungsmöglichkeiten zuläßt, ersinnt und fordert, welches Schwächen und Stärken unterscheidet, welches bewertet und entwertet, bei welchem der Einzelne objektiv und subjektiv zu leiden Gelegenheit findet, wenn wir schon all dies allein in Betracht ziehen, liegt darin die Möglichkeit, den Extremen erliegen zu können.

Verfolgen wir einen Menschen in seiner Beziehung zur Außenwelt, so können wir bemerken, wie beim einen oder anderen, sagen wir, etwa in der Volksschule, das Gefühl des Nichtmitkönnens noch nicht geahnt wird. Höchstens als ganz undeutliches Ahnen, an dem das Kind, das noch rein Fortsetzungsleben ist, vorbeizugehen versteht. Vielleicht im 15. Lebensjahr, dort, wo die Forderungen größer werden, wo Leben und dessen Kraftkomponente Mut mit äußeren Gewalten und mit der Vorsicht in einen Gleichgewichtsstreit geraten, fängt das Gefühl des Auch-mitmachen-wollens, des Auch-mitkönnens an. Dort kann die Beziehungsunfähigkeit bemerkbar werden, der Gedanke an die eigene Unzulänglichkeit aufsteigen und mit all dem zusammen das Gefühl einer lastenden Welt, ein Zurückschrecken vor ihr, ein extrem hemmendes Vorsichtsgefühl und das Bedürfnis nach einer Philosophie über die Negierung des Seins. (Skeptizismus, Pessimismus.)

Wie läßt sich dies Sterben-wollen, dieses sich selbst Morden anstatt sich selbst Lebenlassen verhüten? Wie läßt sich die Lebensschwungkraft bei Gefahr des Selbstmordes anregen, ihr eine bejahende Richtung zuweisen? Das Regeln der materiellen Güter wird nur eine einzige,

Digitized by Google

ganz kleine Kategorie der Selbstmörder an der Ausübung ihrer völligen Lebensnegierung verhindern. Gleiches gilt auch von der Schulreform mitsamt der Änderung des Zensuren- und Examenssystems. Ebenso verhält es sich mit der weitgehendsten Lösung der Eltern- und Kinderfrage. Das Problem Väter-Mütter, Söhne-Töchter wird nie aus der Welt zu vertilgen sein. Das Werten ist eine menschliche Fähigkeit, die eher in den Begriffen des Wachstums, der Entwicklung, als des Rückganges sich bedingt findet. Darum, — wenn wir auch einiges abschaffen, neu schaffen, im breitesten Sinne der Freiheit des Einzelnen einrichten, — wird doch der Einzelne seine Wagschalen vor sich haben und das Lebenkönnen und Sterbenkönnen als extreme Tatsachen darauf abwägen.

Hierin liegt auch der Grund, weshalb die Entscheidung ob Selbstmord oder Leben, in andere Querschnitte des Seins verlegt wird, auf anderen Stufen erfolgt, durch andere voraus- und nicht vorauszusehende Wechselbeziehungen bestellt und konstelliert sein muß. Damit soll aber nicht behauptet werden, daß eine im breitesten Sinne gedachte Regelung des sozialen Seins zugunsten der weitmöglichsten Freiheit der Persönlichkeit keinen Einfluß auf die Zahl der Selbstmorde haben würde. Und doch ist zur Verhütung der Selbstmorde nicht so sehr die Gemeinschaft wie der Einzelne anzusprechen.

Die Selbstmörder könnte man in gesunde und kranke einteilen:

Der *Selbstmord des Gesunden* geschieht aus mancherlei dem allgemein lebensfähigen Menschen begreiflichen, dann aber auch aus fast unbegreiflichen Motiven. Wenn einer weiß, daß er von einer unvermeidlichen, organischen Zerstörung seiner Persönlichkeit, wie es zum Beispiel bei der progressiven Paralyse der Fall wäre, steht, so ist ein derartiger Selbstmord dem Gesunden, das heißt, diesenfalls dem lebensfreudigen Verstande begreiflich. Wenn aber ein Gesunder, der nur mit Lebenssteigerungen durch sein Leben ging, plötzlich vor der Unmöglichkeit einer Fortsetzung dieses seines Lebenstempos steht, aus dem Leben scheidet, kann man ihn noch nicht als krank bezeichnen, obgleich auch nicht ein jeder gesunde Mensch ihn zu begreifen vermöchte.

Jeder Gesunde, — für den Kranken hat in dieser Hinsicht der leitende Arzt zu sorgen, — muß, um nicht zur Lebensverneinung, der Vorstufe zum Selbstmorde zu gelangen, danach trachten, alle seine Fähigkeiten nicht nur an Qualität, sondern auch an Quantität zu steigern. Je mehr Fähigkeiten, desto größer die Verbindungsfront zwischen dem Einzelnen und dem Leben, der Umwelt und Welt, desto mannigfaltiger die Möglichkeit der Lebenssteigerungen, desto seltener das Unterliegen in momentaner oder sonst partieller Ohn-

Digitized by Google

macht, desto mehr Vorbauten, um das Leiden und Erleiden mit anderen Werten auszugleichen und für Versagtes Ersatzrichtungen anzulegen.

Der älter gewordene Mensch stärkte sich während seiner ganzen Entwicklungszeit mit psychischen Werten, die ihm sein Altsein später ermöglichen: der Schwache sucht dasjenige, was stark in ihm ist, auszubauen; der Einzelne stützt sich in der Gemeinschaft; aber dies alles nicht nur ausschließlich als Kompensationskräfte, sondern als Anlage geistigen Gutes, geistiger Interessen, geistiger Existenzfähigkeit, um als Einzelner unter den Anderen der Mannigfaltigkeit entsprechend leben zu können.

Ein ganz besonderes Kapitel bilden die *Selbstmorde der Kranken.* Unter ihnen scheint oft der Nervöse, der Aktivitätsunfähige, höchstens Ersatzaktive, an Lebensfunktionen Verarmte, mit Vorsicht Versehene fast gezwungen, zwischen den beiden Extremen des sich selbst Lebenlassens, der Lebensforderungen und des Sich-zurückhalten-müssens und Sterbenkönnens das letztere zu wählen. Er erfüllt eben die Existenzfunktionen, die ein gewöhnlicher Durchschnitt erfüllen würde, nicht; er geht vielmehr unter das Minimum der allgemeinen und seiner eigenen Lebensaktionen herunter. Nur die reichhaltige Aktivität schafft uns ja Wandlungen und bindet uns Menschen an das Sein.

Die Pflanze und das Tier leben ohne zu fragen. Der menschliche Geist frägt und dieses sein Fragen nach dem Leben ist schon eine Störung ursprünglichen Leben-könnens, abgesehen davon, daß das gesamte geistige Konglomerat das Leben kompliziert und sich daraus für den Einzelnen neue Lebensforderungen, die erfüllt werden müssen, ergeben. Dies aber ist der Punkt, wo der nervöse Beziehungskranke sich bereits als ohnmächtig erweist.

Aus dem Leben scheidet der Nervöse unter allen nur erdenklichen Vorwänden. Aus Unzulänglichkeit, aus Minderwertigkeit, aus Beziehungsunfähigkeit, nach dem Beispiel eines Heroen oder sonst nach einem vorangegangenen Beispiel. Die Suggestion wirkt natürlich nur auf die suggestiv Bereiten. In der Tat entsteht der Selbstmord beim Kranken, wie schon vorhin gesagt, aus der Reduktion der Funktionen, die mit der Zeit in verschiedenen Formen den Selbstmord folgen lassen.

Es gibt Nervöse, die an den *Selbstmord* wie aus einem *Zwangsgedanken* herankommen. Ein Zwangsneurotiker, der sich vornimmt, bei jeder Gelegenheit bis auf hundert zu zählen, zählt auch soweit. Der Kranke, der den Zwangsgedanken hat, Selbstmord zu begehen, begeht ihn eben schließlich. Den Typus des Kranken, der den Selbstmord als Zwangsgedanken begeht, kennt jeder Nervenarzt.

Digitized by Google

Ein anderer Typus ist der Kranke, der voll und ganz an seine absolute *Ohnmacht* sich selber und der Umwelt gegenüber glaubt und deswegen sich gänzlich passiv benimmt. Eine derartig gänzliche Passivität, daß sie höchstens noch zur letzten Aktion, zum Selbstmord zu greifen versteht.

Eine weitere Form des Selbstmordes, die den dem Leben ausweichenwollenden Nervösen auszeichnet, ist diejenige, die als durchaus unvorherberechneter Akt einer augenblicklichen Eingebung folgt. Ein Selbstmord, der sich unter anderem oft dem vorangegangenen Beispiel anschließt. .

Beim *Geisteskranken* folgt der Selbstmord aus einem absoluten Nichtrechnen mit den Gesamtbeziehungen, nicht aber um jemand etwas anzutun, sondern oft aus dem Nichtverstehen, daß der Tod wirklich der Tod ist, oder aus einem restlosen Gehorchen gegenüber einer Selbstmordfiktion, die ein bißchen an den Zwangsgedanken erinnert, die jedoch nur beim Geisteskranken in dieser Absolutheit vorkommt.

Die reiche Selbsterziehung des Einzelnen zur mannigfaltigen Aktion in richtiger Erkenntnis der Gemeinschaft und der eigenen Kräfte ist die sicherste Gewähr, die Selbstmorde zu verringern, weil nur dieserweise eine richtige Freiheit der Persönlichkeit entsteht. Freiheit, die nicht gegeben, sondern in jedem Einzelnen geschaffen werden muß. Eine Freiheit, die gegeben wird, bildet eigentlich nur die greifbare materielle Freiheit, also einen winzigen Teil der wirklichen Freiheit. Bei der größten Gebundenheit, die von der Außenwelt auferlegt werden kann, wissen wir, daß ganz freie Persönlichkeiten entstehen können, wie umgekehrt in äußerlich freien Verhältnissen unfreie, gänzlich gebundene, sklavisch klebrige Kreaturen aufzuwachsen vermögen. Die wahre Freiheit des Einzelnen ringt sich allein aus der vielseitigen, unermüdlichen, reichen, sich selbst nicht an Traditionen bindenden Lebensaktivität empor.

Digitized by Google

III. KAPITEL

Das Seelische

Der Begriff Seele. — Bewußtsein. — Die Rolle des „Unbewußten". — Selbstbewußtsein. — Trieb. — Gedächtnisfunktion. — Denken und Fühlen. — Abstraktionsfunktion. — Phantasie. — Traum. — Wille. — Zurechnungsfähigkeit.

Der Begriff Seele

Die *menschliche Seele* an sich ist weder ein Sicherungs- noch nur ein Orientierungs- und Selbsterhaltungsorgan. Eine derartige Auffassung würde es sich leisten, die menschliche Seele viel zu sehr zu vereinfachen, zu verflachen, sie viel zu stark ins rein Praktische, in das Zweckmäßige der momentanen Weltordnung hineinzuversetzen und hätte das Geheimnis, welches das reine Leben ausmacht, das Leben an sich, das des Praktischen Grundlage und Kitt ist, das aber die menschliche Seele durchwirkt und umwebt, nicht genügend eingeschätzt und erfaßt. Die menschliche Seele ist ein geordnet-ungeordnetes Konglomerat von Möglichkeiten, die einerseits nie aktiviert, andererseits von Ahnungen, Gefühlen und Vorstellungen über den eigenen Körper, über die eigenen Funktionen, über das eigene Wollen, über die eigenen Bewegungen im Lichte der Welt und in Verbindung mit dem Netzwerk des Weltlebens in Tätigkeit gesetzt werden. Die menschliche Seele ist einmal ein Verbindungsmaschenwerk, das fest verzweigt und verwoben, ein andermal kaum sichtbar, kaum fühlbar, wie die Verbindung der Ursprungswelle mit der Uferwelle sein kann. Die menschliche Seele enthält die Vorstellung von sämtlichen Gefühlen und das Gefühl von sämtlichen Vorstellungen und dazu noch ein unfaßbares Etwas, das nie durch die Wechselwirkungen mit der Außenwelt in Bewegung gesetzt wurde. *Wille ist die Dynamik der Seele,* wie er die Dynamik der Persönlichkeit ist. Vom Moment an, wo der Wille einsetzt, beginnt das Geheimnis der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt. Das andere Geheimnis der Seele ist willenlos, ist Leben in der Kontinuität und Wandlung. Dieses andere Geheimnis braucht nicht unbedingt verschwommen anzumuten; das Verschwommene setzt einen Willen schlechter, negativer Qualität, den Surrogatwillen voraus, was nichts mit der vitalen Seele zu tun hat. Die Seele wird hauptsächlich oder sogar fast ausschließlich zum Orientierungsorgan von dem Augenblick an, wo sie an die praktische, man möchte sagen, an die allerpraktischste Wirklichkeit, und nur an diese unter den anderen Wirklichkeiten angewiesen und gebunden ist. Das soziale Sein schreibt der Seele gewisse Richtungen, eine

Digitized by Google

bestimmte Disziplin vor. Die Beziehungen unter den Menschen außerhalb dieses gebundenen Praktischen erzwingen von der Seele nicht mehr die Funktionen des Orientierungs- und Selbsterhaltungsorganes.

Die *Seelentätigkeit* ist ein Mischbild von einem zwecklosen Vorwärts und nur Vorwärts (wir sind uns doch darüber einig, daß wir im Leben vorwärtswandeln und nie rückwärts, daß wir dies auch nicht zugunsten der Natur, sondern weil es sich aus unserem ganzen Dasein ergibt, tun) einer zweckvollen Ordnung und einer großen Kette von reflektorischen, direkten und indirekten Handlungen, die teilweise zweckbewußt, teilweise zweckgezwungen, teilweise dem Einzelnen zwecklos, für die Vielen zweckvoll und zum Teil sogar ganz zwecklos sind.

Die Seele ist ein Ich-sein, das aus dem, was wir erkennen und nicht erkennen können, besteht, ist aber auch ein Orientierungs-, ein Erkennungs-, ein Vorbereitungs-, ein Sicherungs-, ein Selbsterhaltungsorgan. *Persönlichkeit* ist Körper und Seele.

Das Bewußtsein

Was enthält der Begriff *Bewußtsein?* Schon gar verschiedenartig wurde er bestimmt und umschrieben. Für eine Reihe von Psychologen und Psychiatern ist er gleich einer unterirdischen Quelle aller möglichen psychischen Qualitäten. Auch sprachlich fand das Wort Bewußtsein die mannigfaltigste Anwendung. Die Ärzte sagen zum Beispiel, es sei einer nicht mehr bei Bewußtsein, wenn sie die Unzurechnungsfähigkeit feststellen wollen. Ohne dabei daran zu denken, daß auch die Unzurechnungsfähigkeit ihr Bewußtsein hat und daß der Unzurechnungsfähige sogar das Bewußtsein seines Ichs besitzt, was noch nicht heißt, daß er das Bewußtsein der Wechselwirkungen mit der Welt und noch weniger die *Bewußtheit* seiner Handlungen in sich trägt.

Andrerseits redet der Arzt von dem Ohnmächtigen als von dem Bewußtlosen, was in der Tat auch stimmt, weil im Momente der Ohnmacht der Mensch eigentlich nur aus Körper besteht. Weiter sagt man: „Ich bin mir bewußt" und meint dabei: „Ich bin sicher", also Bewußtsein gleich Sicherheit. Dann: „Werden Sie sich bewußt!" oder „Machen Sie sich das und das bewußt!", womit man der Bewußtseinstätigkeit den Imperativ unterschiebt: „Machen Sie sich die Sache klar!" Kurz, auch sprachlich hat das Wort gerade das Gegenteil von einer definitiven Prägung.

Aufspeichern der Erfahrung, des äußeren und inneren Lebens, Ansammeln der Bilder über den Körper und über die äußeren und inneren Vorgänge, alles das zusammen bildet das *Gesamtbewußtsein* des Ichs. Auf diese Weise deckt sich das Gesamtbewußtsein fast

Digitized by Google

mit der Persönlichkeit, mit dem Unterschiede, daß zur Persönlichkeit auch die somatische Anlage und die Fähigkeiten an sich, die nicht aktiviert wurden, gehören, während das Gesamtbewußtsein nur aus der *Vorstellung* von der somatischen Anlage und dem Resultate des wissentlichen und unwissentlichen Erlebensstoffes besteht.

Der Begriff Bewußtsein, das *Gesamtbewußtsein*, enthält in sich erstens einen Teil, der momentan im Vordergrund steht, die Auswahl aus dem ganzen Bewußtseinsstoffe und zweitens einen Inhalt, der als Gegensatz zum ersten zu stehen scheint, nämlich das *Nicht-Bewußte.* Das Nicht-Bewußte, das einmal bei der ursprünglichen Wechselwirkung des Individuums mit der Welt als Bewußtsein galt, bis es in die Vergangenheit rückte und dem anderen Bewußtsein den Platz räumte, ist der Teil des Ichs, der zwar wirkt, aber quasi als das momentan Nichtgewählte, Nichterwünschte des Bewußten gilt. Der nicht bewußte Teil fordert einen bestimmten Zwang, einen Willensakt von seiten des Individuums, sowie eine bestimmte Zeit, um laut, also in dem Falle bewußt zu werden.

Ein Mensch kann sich in einem bestimmten *Stadium des Bewußtseins* befinden, das heißt, man muß es nicht materiell greifbar, abgezirkelt sich vorstellen, sondern aus dem Gesamtinhalt des Bewußtseins wird ein Teil hervorgehoben, vorangeschoben und besonders registriert; es hängt davon ab, was wir um der Wechselbeziehungen willen registrieren müssen. Der andere Teil des Bewußtseins kann als Voraussetzung wirken, kann aber in einem Ruhezustande sich befinden. Auch den Ruhezustand des Bewußtseins darf man sich nicht greifbar vorstellen, sondern es ist der Teil, der momentan nicht aktiviert wird. Nehmen wir ein freilich organisch gedachtes Bild, das natürlich, wie jedes Bild, nie gänzlich übereinstimmen kann: Ein Mensch befindet sich in einer Bewegung. Seine Haarwurzeln sind nicht am Gehakt mitbeschäftigt, befinden sich also im Verhältnis zum Gehen in einem Ruhezustande. An sich aber ist die Haarwurzelzelle in fortwährender lebendiger Aktivität begriffen, die jedoch nichts mit dem Gehen und den übrigen groben Bewegungen des Körpers zu tun hat. Das Bewußtsein ist gerade derjenige Teil, der momentan, aus dem Seelenmaterial heraus benutzt, „grob" in Bewegung gesetzt wird, im Vergleich zu dem Teil, der nicht mitwirkt, aber doch für sich selbst aktiv und lebendig ist.

Spreche ich mit einem Anderen, so ist das Gespräch das Allervorderste meiner momentanen Bewußtseinsbeziehungen. Nicht einmal aber meiner bewußten Wechselbeziehungen. Abgesehen davon, daß ich die Freude oder die Unannehmlichkeit oder überhaupt das Erleben, das ich heute über mich ergehen ließ, im betreffenden Moment mehr oder weniger in den Hintergrund schiebe. Dieser

Digitized by Google

Teil wirkt aber zweifellos in meiner ganzen Stimmung während des Verhaltens im Gespräch zum anderen Menschen mit. Man könnte von verschiedenen Aktualstadien eines und desselben Bewußtseins sprechen.

An den Extremen und Ausartungen sehen wir manche Erscheinungen in ihrer krassen Einseitigkeit. Übertragen wir unseren Bewußtseinsbegriff auf das Psychopathologische: Das Bewußtsein an sich kann nur in einem seiner Bestandteile in den Wechselwirkungen mit der Außenwelt gestört sein. Von einem *Fehlen des Bewußtseins* kann man überhaupt nicht reden, wenn es sich nicht um organische Störungen handelt. Dann ist es eben ein organisch gestörtes Bewußtsein. Höchstens kann die Rede von einer falschen Wechselbeziehung mit der Außenwelt sein, die einmal durch ihre besondere Qualität der Wechselbeziehungen als krankhaft, das andere Mal, nur gemessen an den Forderungen des Gemeinschaftslebens, als verbrecherisch erscheint.

Bewußt, wenn wir das Wort im gewöhnlichen Sinne verwenden, ist in der Tat beim Menschen sehr wenig. Wenn wir essen, sind wir uns gewöhnlich nicht bewußt, daß wir essen. Wir sind uns auch nicht bewußt, daß wir zum Beispiel lieben, sondern wir essen, wir lieben. Wir können uns aber jederzeit das Essen, das Lieben bewußt machen. Dabei ist die Art, sich etwas bewußt zu machen, von unseren Kenntnissen, Erkenntnissen und Fähigkeiten abhängig. Sind Störungen im Persönlichkeitsmaterial, also im Bilden des Bewußtseins vorhanden, so entspricht dem all das, was wir uns bewußt machen. Bewußtsein verfügt über die zweckmäßigen und unzweckmäßigen Handlungen.

Das Bewußtsein teile ich in das *wirklich Bewußte* und das *Nichtbewußte*. Das *wirklich Bewußte* leitet subjektiv objektiv oder nur subjektiv zweckvoll das Sein des Individuums unter den anderen Individuen. Darin liegt aber weder eine Erkenntnis über den bewußten Zustand an sich, noch ein lautes, klares Überblicken dieses Zustandes. Die *Bewußtheit* gibt erst die Erkenntnis des wirklich Bewußten.

Das wirklich Bewußte ist immer von kleinerem Umfange, von beschränkterem Inhalt als das Nichtbewußte. Zum Bewußtsein gehört nur das, was sich momentan an Erfahrungen, Vorstellungen über die Welt, über Vorgänge und Handlungen zur Verfügung stellt, um das Ich und seine Bewegungen in Kontakt, in Rapport, in Beziehung mit den entgegenströmenden Teilen der Welt und des Ichs zu bringen.

Das *Nichtbewußte* ist der ganze übrige Teil, der einmal bereits aktiviert war, der den momentanen bewußten Teil beeinflußt, ja, ihn

Digitized by Google

mitschaffen hilft, sein Fundament gibt, das nur, möchte man sagen, ordnungshalber sich dem bewußten Teil nicht mit völliger Klarheit aufdrängt. Das im Vordergrund stehende, registrierende Bewußtsein ist das Produkt des Nichtbewußten und der momentanen Wechselwirkung der Beziehungen zwischen Außen- und Innenwelt. Wie die Staatsorganisation eine ungefähre Ordnung im Chaos der Vielen ist, so ist auch das wirkliche Bewußtsein eine Ordnungseinrichtung im Chaos der Vorstellungen des Ichs und der Umwelt im Ich. Das Gesamtbewußtsein ist überhaupt all das, was in mir an Vorstellungen, Gefühls- und Erlebniserfahrungen enthalten sich vorfindet. Im Vergleich zur Seele, die außer dem immer erneuerten Bewußtsein, also dem Gesamtbewußtsein ein Etwas enthält, das bis dahin sich noch durch keinerlei Erfahrung in Funktion gesetzt hat.

Im Dienste des *Gesamtbewußtseins* stehen: Sinnesorgane, Interessen, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Wille, Beziehungen. Die Fähigkeit des *Gesamtbewußtseins an sich* ist eine größere, als das, was das Bewußtsein von ihr in Funktion setzt und verwendet. Damit will gesagt sein, daß im Gesamtbewußtsein mehr als nur der empirische oder einmal empirisch gewesene Teil enthalten sein kann.

Die Fähigkeit des *Bewußtseins an sich*, Gesetze aufzustellen einerseits, und das praktische Suchen des Bewußtseins nach Einheiten andrerseits, sind von Mensch zu Mensch verschieden. Wenn wir das Bewußtsein und auch die Einteilung in das Bewußte und Nichtbewußte nicht hätten, würden wir uns verlieren. Bewußtsein braucht nicht unbedingt den einheitlichen Zusammenhang zu enthalten, wenn auch das Wort oft in solchem Sinne gebraucht wird. Es kann vielheitlich, ja simultaner Natur sein. Bewußtsein ist auch nicht nur eine Willenstätigkeit, denn es kann willenlos erscheinen. Weder das Bewußte, noch das Nichtbewußte schließen die wahre Erkenntnis, die den Gesamtzusammenhängen entsprechende *Wissentlichkeit*, in sich ein. Das Nichtbewußte kann als Voraussetzung die Fähigkeit der Erkenntnis enthalten, wie umgekehrt gerade die Bewußtheit die falschen Zusammenhänge in sich zu fassen vermag.

Im *Traum* kommt das Bewußte und Nichtbewußte zum Vorschein. Das heißt, der Traum ist chaotisch, weil ihm der Regulator des wirklichen Bewußtseins fehlt. Im Traum tritt das Gesamtbewußtsein in Funktion.

Das Erleben, die Erlebnisse, welche fortwährend im Bewußtseinszustande, gleich ob sie wissentlich, gelöst oder ungelöst, klar durchdacht oder nur blitzartig durch die Persönlichkeit hindurchgehen, gleich ob sie nun in haupt- oder nebensächlicher Bedeutung sich abspielen, können vom Erlebenden je nach dessen Wunsch in den Vordergrund gerückt oder abgeschoben werden. Das heißt, man kann die Erleb-

Digitized by Google

nisse fast in einer Unveränderlichkeit gewaltsam festhalten oder von ihnen weggehen; man kann so tun, als ob man sie vergessen hätte; zu jeder Zeit aber, so oder so, ist der Mensch imstande, sie selbst mit Wissen ins Bewußtseinsfeld zurückzurufen.

War man imstande, zwar nicht zu diesen, wie sie mißverständlicherweise bezeichnet werden, „ins *Unbewußte* abgeschobenen“ Erlebnissen, wohl aber zu den mehr oder weniger verneinten Erlebnissen Stellung zu nehmen, so können dieselben in späterer Zeit, im Laufe des Lebens wirken, wenn auch nur als eine Erinnerung, als etwas Angenehmes oder Unangenehmes, als eine *Erfahrung*. Fand man aber keine Lösung, so heißt das in der Tat nichts anderes, als daß man das Erleben nicht auf irgendeine Weise verarbeitete, als daß man sich darüber eine die Persönlichkeit hindernde Einstellung, eine ausschließlich persönliche Methode erhärtete und aus ihr die „*maßgebende*“, falsch gerichtete Konsequenz ableitete und weiter, daß man Leben und Erleben unterband, vergewaltigte, ja absperrte.

Wenn jemand zum Beispiel sagt, er habe versucht, die Erlebnisse fast greifbar zu vergraben, so kann man ihn nicht wörtlich nehmen, sondern muß immer erwarten, daß diese seine Erlebnisse nicht unbewußt, sondern jedesmal bewußt, was nicht dasselbe heißt, wie wissentlich, ihre Wirkung haben und ins Bewußtsein zurückgerufen werden können.

Diese Zustände der „*Abschiebung*“ und der nicht genügenden Einstellung zu den Erlebnissen besitzt der gesunde, wie der kranke Mensch. Nur daß der Gesunde jedesmal nach dem Erleben „abgeschobener“ Gefühlsgedanken wieder zur Wirklichkeit übergeht und insofern weiter nachdenkt, als das neue ähnliche Erleben ihm eine schon gewohnte Handhabe bedeutet. Während der Kranke bei einer derartigen Gelegenheit wissentlich oder unwissentlich den Kreis seiner Wechselbeziehungen einengt.

Ein *gesunder* Mensch hat in der Erregung einem andern eine Ohrfeige verabfolgt, schämt sich derselben, möchte sie aus seinem Leben streichen, schiebt alle Gedanken darüber ab; erinnert er sich ihrer, wird es ihm peinlich; jedoch versteht er, zur Tagesordnung überzugehen. Ein derartiger Mensch läßt sich nicht von seinen ihm so furchtbar peinlichen Handlungen leiten. Der Gesunde weicht den unangenehmen Bewußtheiten aus und erledigt sie irgendwie.

Der *nervöse Beziehungskranke* umgekehrt *betont* die unangenehmen Bewußtheiten. Es ist ein Fehler der bisherigen Psychologie, zu denken, daß der Nervöse das Peinliche abschiebe, abschüttle; er tut es nur in dem Falle, wenn dieses Peinliche neue Variationen erhält und er sich mit ihnen abzufinden hat. Er macht gerade sie zu Bewußt-

Digitized by Google

heiten, sammelt sie in einem Brennpunkt, variiert sie, bis er den Anfang aus dem Auge verliert; meistens steht er dem Vorgange seiner bewußten Handlungen nicht mit Wissen gegenüber, weil er gerade an Erkenntnis- und Beziehungslosigkeit leidet und weil er sich aus seiner Ausweichgewohnheit merkwürdige Kombinationen der psychischen Vorgänge leistet, die keineswegs aber der „greifbaren, fremdkörperartigen“ Abschiebung wegen entstehen. Die fortschreitenden Erlebnisse eines nervösen Beziehungskranken sind von einer abgeschreckten Psyche geleitet, so daß der Nervöse in seinem Resultate zu derartigen Handlungen gelangt, in die er nicht hineingelangen wollte, in die er hineinplumpste und die er gegebenenfalls für seinen Rückzug verwendet. Zu jeder Zeit aber, immer wieder, vermag er sie ins Bewußtsein, in eine rein subjektive, nicht jedoch objektive Klarheit zu bringen.

Das Bewußtseinsmaterial des Nervösen und des Psychotikers ist im Sinne des Krankheitsbildes „gefälschter“ Natur. Der Nervöse leidet oft unter der fortwährenden Bewußtheit seines Bewußtseins im Gegensatz zum Gesunden, der sich etwas bewußt machen kann, der sich zwar im Bewußtseinszustande befindet, sich seiner Bewußtheit aber nicht bewußt ist.

Die Rolle des „Unbewußten“

Nicht das *Unbewußte* ist das Gebiet, in dem sich die Nervosität bildet, nicht dem Unbewußten ist diese große Rolle in der Entwicklung der Neurose zuzuschreiben, sondern die nicht klar durchdachten, nicht durchgeführten, verirrten Kenntnisse, Erfahrungen, kurz, der Weltstoff, zu dem man keine richtige Stellung genommen hat, den man nur so mittrug und sich dadurch vor vielen neuen Erfahrungen fürchtete, führen zu den mannigfaltigen funktionellen Erkrankungen des Geistes und des Gemüts. Auf Kosten des falschen Aufbaus bildeten sich Eigenschaften, die nicht unbewußt, wohl nicht mit Wissen vor sich gehen, die den Eigenschaften der gesunden Menschen nur äußerlich ähnlich sind, die aber, sowie man sie näher betrachtet, nicht als Eigenschaften, als gewollte, etwas erfordernde Aktionen bei der Berührung mit der Umwelt entstehen, sondern als eine x-beliebige Reaktion auf die Eigenwelt und als eine aus der frühern Masse der Erleidnisse sich gebildet habende und nichterwünschte Technik sich ausnehmen. All die störenden, mitwirkenden Kenntnisse, welche der Gesunde, wenn ein neuer Strom des Lebens ihm entgegenkommt, ablehnt, vergißt, sogar bekämpft, versucht der nervöse Beziehungskranke umgekehrt als Ballast weiterzuschleppen, ja, ihm eine Bedeutung beizulegen, aus ihm eine Lebenstechnik, eine Moral, in der Tat *seine* Moral zu holen, wie er denn, wenn das entgegenströmende Leben momentane, unvorbereitet geartete Antworten von ihm verlangt, nicht neu zu gestalten

Digitized by Google

sucht, sondern nach seinen Erfahrungen, die ihn von der Welt bereits abgeschreckt haben, vorzugehen. Darin besteht das ganze kranke Nichtbewußte, im Grunde *Verirrtbewußte* der Nervösen.

Es ist nicht das von den Forschern konstruierte Unbewußte, welches den Nervösen leitet, sondern das falsche, das verirrte Wissen und Fühlen oder die aus lauter Angst vor der Welt entstandenen Lücken im aufgenommenen Wissen. Es ist nicht das Unbewußte, sondern eine Sammlung verschrobenen Erlebnismaterials, — Lebensarmut. Demzufolge hat man beim Nervösen in der Behandlung nicht das Unbewußte herauszuklauben. Man würde auch keine Besonderheiten in der „Tiefe" der nervösen Seele finden, sondern seine „Oberfläche" und „Tiefe" sind reduziert, bildlich gesagt, verbaut, und dem Arzte bleibt nichts anderes übrig, als das krankhafte, verwirrte Wissen, auf dem die nervöse Lebensweise basiert, zu verändern. Er hat den Kranken auf die Qualität des Nichtwissens aufmerksam zu machen und Möglichkeiten zu neuen Erfahrungen für ihn zu schaffen. In der Tat ist der Aufbau des seelischen Materials, welcher aus der Wechselwirkung mit der Welt erwächst, kurz, das Leiten dieser Wechselwirkungen der wichtigste Teil und die einzige Arbeit des Arztes. Diese Leitung führt auch zum Aufbau der produktiven Tätigkeit des Nervösen. Sie schafft die neuen Erfahrungsinhalte aus Bewußtem und damit auch mit der Zeit aus nicht Bewußtem, welche das jeweilige neue Bewußte ummodeln, ihm neue Werte geben und damit das Gesamtbewußtsein wandeln.

Aus dem „Unbewußten", das heißt aus dem Gesamtwerdegang des nervösen Beziehungskranken hat der Arzt die falsche Technik, die betreffende Art der Methode, welche der Nervöse für sein Vorwärtsleben verwendet, zu deduzieren. Der Nervöse verengt seine Lebensmöglichkeiten unter anderem durch das Verwenden seiner allzu subjektiven Methode und, je mehr er sich dem Tiefstande seiner Beziehungen nähert, desto buchstäblicher wird bei ihm die Anwendung dieser Methode, bis er sich fast auf sie allein beschränkt.

Um all dies zu erforschen, genügt eigentlich das Material, welches der Kranke im Gespräche mit dem Arzte schon in der Art und Weise seiner Klagen vorbringt. Das „Wie", nach dem der Patient funktioniert, läßt sich aus jedem „Etwas" des Kranken ableiten. Dafür ist es nicht einmal nötig, die gesamte seelische Geschichte des Kranken, wobei ich unter seelischer Geschichte das ganze Nichtbewußte, das heißt, die vorangegangene Quantität und Qualität des Erlebens meine, zu kennen. Damit sei nicht gesagt, daß man sich eine Anamnese nicht anhören solle. Das ewige Herumgraben im sogenannten Unbewußten aber wurde solchermaßen begründet und entschuldigt, daß man auf die Tatsache aufmerksam machte, der Mensch empfange

Digitized by Google

nicht nur den Stoff, auf den er mit Wissen hinziele, sondern er sende im gegebenen Momente vielseitig gegen die Außenwelt Fühler aus, das heißt, er nehme die Eigenwelt sozusagen stillschweigend auf, und zwar so, daß die „Schwelle des Unbewußten" nur gestreift werde. Die Sehnsucht des Menschen nach dem Greifbaren im Unbegreifbaren wurde durch die *„Schichtung des Unbewußten"* scheinbar gestillt.

Erst das Erdichten einer besonderen Wirkung des Unbewußten vergewaltigte den Nervösen, lieferte dem Verantwortungslosen oder Verantwortungsfähigen einen *Sündenbock*, verschob gleichzeitig die wahre Erkenntnis um ein paar Jahrzehnte und verblendete die Masse, die Laien um die doppelte Spanne Zeit. Die wissenschaftliche Welle erreicht erst nach einer bestimmten Frist das „Volk", verläßt es aber nicht so schnell. Es ist bekannt, daß die Vorurteile, auch die wissenschaftlichen, in der Volksmasse glänzend gedeihen. Ich hoffe nicht mißverstanden zu werden: Sofern man gegen den ganzen Begriff, gegen die Existenz des Unbewußten kämpft, behauptet man nicht, die Seele eines Menschen präsentiere sich immer nach außen hin, oder es gehe alles laut und wissentlich vor sich, oder wir hätten nur völlig klare und uns wohl bewußte Motive für unsere Handlungen. Nein, auch mir ist es selbstverständlich, daß ein Teil unserer Persönlichkeit, ja sogar der größte, stillschweigend, anfangs scheinbar undurchsichtig wirkt, und daß jede unserer lauten, wissentlichen und unwissentlichen Handlungen von tausend und abertausend stillschweigenden Gedanken und Erlebnissen konstelliert, motiviert, geschoben und gezogen wird. Es ist auch nicht nötig, daß die Menschen bewußt, wissentlich leben, daß all ihre Handlungen fortwährend klar vor Augen liegen. Schädlich wäre ein derartiges, ununterbrochenes Reflektieren.

Der *gesunde* Mensch hat es sozusagen im Griff, was und wie er handelt, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen. Dessentwegen dürfen wir aber doch nicht von den Grundlagen und Gründen, welche die koordinierte und unkoordinierte seelische Bewegung leiten, als von unbewußten reden. Dieser stillschweigende Teil der Persönlichkeit ist nicht der versteckteste und verzwickteste Geheimnisstoff, nicht das ewige Mysterium, das kaum je zum Vorschein kommt, sondern etwas, was beim nicht einmal anstrengenden Suchen ohne irgendwelche besondere Manipulation ans Tageslicht geholt werden kann. Wenn man den *Nervösen* im Gespräch richtig leitet, so kommt er ohne weiteres auf die Peinlichkeiten seines Daseins; er überhäuft ja im allgemeinen den Arzt ohnehin mit seinen Peinlichkeiten.

Die Behauptung, der Kranke werde durch *Hypnose*, durch *zwanglose Assoziationen*, überhaupt durch diese „wisenschaftlichen" Extraktions- und Exstirpationsmethoden zur Mitteilsamkeit angeregt

Digitized by Google

oder gezwungen, darf uns nicht zur Erklärung des dabei sich abwickelnden Vorganges nach folgenden Gesichtspunkten verführen: das geheimnisvolle, drückende Unbewußte lasse sich nach langen, schwülen Gängen aus seinem Labyrinthe herauswickeln. In der Tat ist es so, daß der Arzt vielleicht nicht imstande war, den einen oder den andern Fall, der sich selbst nicht auf- und vorzurollen versteht und nur ein vereinzeltes peripheres Symptom vorbringt, zur Aussprache zu veranlassen oder dessen Äußerungen richtig zu verwerten und weiterzuleiten. Dem Arzte, wie dem Kranken scheint es oft, daß letzterer erst durch den *Zauber*, durch die *Magie* des ärztlichen Manipulierens zur Preisgabe seiner Stimmungen, Gefühle, Gedanken, kurz aller seiner Verschiebungsmechanismen geführt wurde. Wenn das therapeutische Endresultat durch den *Glauben an den Zauber* schließlich noch allgemein günstig wirkte, so könnte man sich vom Standpunkt der praktischen Fiktionen, die man manchmal ohne Wahrscheinlichkeitswerte verwendet, noch dazu verstehen. Aber das Schlimme an der ganzen Geschichte ist, daß, nachdem man die „Geheimnisse" schließlich noch ans Licht zerrte, der Beziehungskranke damit doch kein Beziehungsgesunder wurde.

Wenn ein Nervöser ab und zu nach dem Herausschälen des „Unbewußten" in eine bessere Stimmung gerät und sich gar, wie er selbst angibt, freier fühlt, so darf man sich von diesem freien Fühlen, diesem Wohlergehen nicht täuschen lassen. Der Arzt, der sich nicht nur durch den Augenblickserfolg befriedigt weiß, muß sich die Vergänglichkeit eines derartigen Wohlergehens eingestehen. Die momentane Befreiung nach den oben genannten Methoden kommt erstens dadurch zustande, daß der beziehungslose Nervöse sich endlich einmal mit dem Arzte in Verbindung sieht, also wenigstens diese eine richtige Beziehung einzureihen vermochte, zweitens, daß er, der an seinem Nicht-wohl-Sein in der Welt leidet, sich gerne an irgend etwas anklammert und sich schon darum an der Existenz des Arztes an und für sich freut. Drittens, daß er durch den Arzt in den scheinbaren Beweisen für das „Unbewußte" einen Scheinsündenbock findet, der ihm aber als wirklicher Sündenbock hingestellt wird. Für eine derartige Hilfeleistung nach dem Sinne seiner nervösen Mechanismen wird er dem Arzte ergeben, weil er im Grunde bewußt und nichtbewußt seinen wahren Sündenbock, seine eigene Lebensunfähigkeit, seine Beziehungslosigkeit wohl ahnt, nicht aber umzuwandeln versteht und bei all den gelegentlichen Versuchen, davon loszukommen, doch gerne in der Ja-Nein-Funktion stecken bleibt. Der Arzt dient ihm mit der Feststellung eines krankhaften Unbewußten eigentlich im Sinne seiner Neurose, wenn er ihm, statt ihn von dem wahren Sündenbocke, den er sich selbst geschaffen, zu befreien,

Digitized by Google

noch gar die Etikette des Unbewußten liefert und dadurch für ihn fast den *Fatalismus* anruft. Denn das Erfinden eines versteckten Geheimnisses des Unbewußten verhilft uns zu nichts, macht uns und den schon sowieso unverantwortlichen Nervösen erst recht unverantwortlich. Auch als Fiktion vermag uns der Begriff des Unbewußten nicht zu dienen, weil er weder zu Vollkommenheitsbestrebungen, noch zu praktischen Erfolgen führt. Ich möchte jedem Nervenarzte, wenn er sich des Wertes des sogenannten tüchtigen Herausgrabens des ganzen Unbewußten durch die *„Psychoanalyse"* zu vergewissern wünscht, raten, nachdem sein Patient sich als dankbarer, fröhlicher Geheilter auswies, von ihm zu fordern, jetzt, wo er sich schon als gesund empfindet, sich in alle Lebenszwecke, die seiner Persönlichkeit gemäß sind, hineinzubegeben. Er wird eine Enttäuschung erleben, wenn er erwartet, das ein derartig „Geheilter" darauf zielvoll, entsprechend seinen wirklichen Fähigkeiten und Möglichkeiten sich orientiert. Die adäquate, wahre Orientierung in die Innen- und Außenwelt ist der wunde Punkt der ganzen nervösen Erkrankung. Selbstverständlich wird ein jeder Nervenarzt, um sich das Gegenteil zu meinen Gedanken zu beweisen, gerade diejenigen Fälle herausgreifen, die wirklich ganz gesund wurden, das heißt, tatsächlich im Leben zu stecken scheinen. Schaut man sich aber diese Fälle etwas näher an, so sind es oft erstens einmal Frauen, die sich durch die ärztliche Behandlung ein wenig bildeten, ihre Interessen neu orientierten und den Arzt sich allseitig um sich beschäftigen ließen, sich eines ärztlichen Freundes erfreuten, an die aber das Leben sonst keine prinzipiellen Forderungen stellte, bei denen in ihrem „Hausleben" alles schon richtig eingeleitet sich vorfindet, ohne sie zur Verantwortlichkeit zu mahnen. Solche Fälle haben die Krankheit wie abgelegt und sich im Leben durch die Behandlung zufriedengestellt. Diese Kranken hätten auch ohne den Psychoanalytiker oder Hypnotiseur, ohne das Herausklauben ihres ganzen „geheimnisvollen Innern" sich mit der Zeit zurechtgefunden. Es sind diejenigen Fälle, die in meiner Sprechstunde durch einige Ratschläge ohne *Irrfahrten ins Unbewußte* sich zufriedenstellen, denen ich aber doch eine systematische Neuorientierung dringend anraten würde. Der zweite Typus ist der arbeitsfähige, das heißt sogar oft in der Arbeit übertrieben leistungsfähige Nervöse, der aber in seinem sonstigen Privatleben stolpert. Nachdem er sich mit dem Psychoanalytiker nun einmal in Verbindung setzte — er könnte ebenso gut Sedobrol schlucken, und sogar Aspirin oder Chinin — kann er sich auch mit der Zeit, da er sowieso nicht durch sein ganzes Wesen hindurch unfähig ist, ins Leben zurückversetzen. In einem derartigen Falle leistet der Arzt die nämlichen Dienste, wie oben erwähnt bei Frauen, an die man keine großen Ansprüche in der

Digitized by Google

Welt stellt. Es kommt endlich noch ein dritter Fall in Betracht, der mit oder ohne Analyse sich selber zwar eines besseren besonnen hätte, dem der Psychoanalytiker aber neben der Analyse wertvolle Ratschläge zu geben vermag, oder dem in sonstiger Wechselwirkung mit dem Analytiker andere Beziehungen angeregt werden. Der Arzt hilft hier durch sonstigen Rat *trotz* den Beilagen der Analyse, Hypnose usw.

Das Analysieren des Unbewußten kann nicht ausreichen, weil die Neurose nicht im Unbewußten anfängt. Sonst ist das Suchen ein reines Herummanipulieren am Kranken, der nachher genau so, wie er es war, abgesehen von der Beziehung zum Arzte, mit der Welt unversöhnt bleibt.

Das Kranksein des nervösen Charakters ist nicht das große Geheimnis des Unbewußten, dieses unendlich verwickelten Inhaltes, den die Psychoanalyse für den Kranken erdichtet. Der Nervöse erkrankt an der verirrten Beschäftigung mit der Außenwelt im jeweiligen Vordergrunde der seelischen Wechselwirkungen, an den Verschiebungen und Entstellungen der momentanen Erlebnisse, an den falschen Bewertungen, an seinen Erleidnissen. Es handelt sich beim Kranken um dieses Nichtkönnen, Nichtwissen, Mißverstehen, um diese vielen Verbindungen, Beziehungen, Wirkungen, Systeme, die er sich selber durch seine mehr oder weniger passive oder falsch aktive Stellung in der Welt angelegt hat und durch welche er sich weder ein- noch auszuordnen versteht. Es handelt sich um ein Zweifeln, welchen Weg, welche Bahn er all diesem Erlebensmaterial geben soll. Es steckt dahinter nicht das Unbewußte, sondern das Nichtwissen, das Nichtverstehen der Orientierung, der Ordnung, des Ermessens der Werte und der Leitung des Gesamt-Ichs. Der ganze Aufbau des Unter- oder Unbewußten, um den Gesunden wie den Kranken zu verstehen, ist ein nutzloses Verlegen von Tatsachen in eine imaginäre Schicht, welche nicht einmal als Hypothese von Nutzen sein kann. Höchstens entfernt sie uns vom therapeutischen Erfolge.

Wenn man das Unbewußte nicht im Sinne des *Nichtbewußten*, als das fortwährend sich bereichernde Material, *welches mit der Erlebensgeschichte jedes Einzelnen identisch* ist und uns jedesmal, wenn wir seiner bedürfen, zur Verfügung stehen kann, auffaßt, und wenn man es nicht als etwas beim Kranken ziemlich Reduziertes (seine Lebensgeschichte ist eine verarmte) und nicht wollend aktiv Angesammeltes, sondern passiv Aufgestapeltes betrachtet, dann ist der ganze Aufbau des Unbewußten ein Sichfernhalten von der objektiven Wahrheit.

Selbstbewußtsein

Um *Selbstbewußtsein* zu haben, bedarf es eines Bewußtseins als Grundlage. Umgekehrt beweist aber der Besitz des Bewußtseins das

Digitized by Google

Vorhandensein des Selbstbewußtseins noch nicht. Selbstbewußtsein — ich bin meiner selbst bewußt — ich erahne, was ich bin — ist ein Erfassen des eigenen Ichs, ein Verstehen, das eigene Ich entsprechend ein- und auszureihen, ohne dabei wissentlich, absichtlich die Vorstellungen auf sich zu konzentrieren.

Die Selbstbewußtseinsfunktion ist ein Nichtverlieren, aber auch ein Nichtvorausschieben, Nichtvorauspräsentieren, Nichtüberbetonen des eigenen Ichs. Das fortwährende Fixieren des Ichs ist ein charakteristisches Merkmal, eine Begleiterscheinung des *Mangels an Selbstbewußtsein*. Das allmählich erzeugte Selbstbewußtsein besitzt eine derartige Selbstverständlichkeit im Ich, daß es dafür lediglich Voraussetzung bedeutet. Selbstbewußtsein ist ein Ich-Regulativ, ein Ich-erahnen, ohne dem Ich eine besondere Betonung zu verleihen. Ein unterstrichenes, krampfhaftes, nicht selbstverständliches Selbstbewußtsein verrät gerade umgekehrt den Mangel an Selbstbewußtsein.

Trieb

Nicht das Unbewußte in ihm Schlummernde, nicht der unbewußte *Trieb* führt das Kind durch sein Erleben und Handeln, nicht das Unbewußte gestaltet auch das Erleben, ebensowenig, wie es vom Endzwecke geleitet ist. Das Kind existiert, beobachtet und verbindet sich nicht nur mit Finalitäten und Kausalitäten, sondern verwickelt sich in tausende und abertausende von Zufällen und Wechselwirkungen, aus denen man noch keine Gesetzmäßigkeiten und Gesetze schmieden kann.

Wir müssen, um der Wahrheit in der Entwicklung des Kindes nahezukommen, eine natürlichere, nicht nur eine irgendwie einseitig übertriebene, materielle, teleologische Auffassung von ihm in der Welt zu erhalten trachten. Gibt es nicht eine nicht vom Zwecke geleitete Wahl? Braucht denn jegliche Wahl bestimmte zielbedachte, körperliche, psychische oder von der kausal-finalen Außenwelt bedingte Stimulantien. Müssen wir, wenn wir rote, gelbe, blaue Blumen vor uns sehen und die roten auswählen, darin schon unbedingt eine *seelische Determinierung* und *Überdeterminierung* suchen? Der spekulative Geist kann, wenn er will, alles überdeterminieren. Liegt aber in der Auswahl unter verschiedenartigen Farben unbedingt eine zielahnende Bewertung oder irgendeine besondere, innere, vom Zwecke geleitete Beeinflussung? Sind es nicht die mannigfaltigen Beziehungsarten, die es uns in der Tat ermöglichen, manchesmal zu der einen, manchesmal zu einer andern Sache zu greifen? Muß zum Beispiel in der Kindheit sogar die Wahl des Vaters als Vorbild notwendig von einem herrschsüchtigen Endzweck geleitet sein? Der Mensch wird doch Eigenschaften besitzen können, nicht nur um des Herrschens, sondern auch um des Besitzes, des Habenwollens an und für sich willen. Ist nicht das

Digitized by Google

Herrschen oft nur eine spätere Komponente, die in eine Beziehung ganz anderen Ursprungs hineingelegt wurde? Man soll nicht das Bedürfnis, zu gelten, mit dem des Herrschens verwechseln. Sowieso darf man nicht von einem Geltungstriebe und einem Herrschtriebe als Urdynamik reden. Der *Trieb* trägt den unwiderstehlichen *Instinkt* in sich. Instinkt (aber nicht dasjenige, was oft im Alltagssprachgebrauch und in einseitigen wissenschaftlichen Spekulationen kursiert) ist organisch und eine ausschließlich organisch präformierte Zweckaktion. Der Trieb ist eine Bewegung *aus der ganzen anatomischen und physiologischen Organisation des Körpers* heraus, *eine konstitutionell vorgebaute Dynamik.* Er arbeitet aus sich heraus, braucht nicht unbedingt von der Außenwelt angelockt zu werden. Im Gegensatz dazu sind das Geltungs- und das Herrschbedürfnis aus dem Zusammenleben sich heraus entwickelnde Rechnungen und Berechnungen, die nachher eine derartige Mechanisierung erfahren, daß sie uns wie triebartige Bewegung erscheinen. *Eßtrieb, Schlaftrieb, Sexualtrieb* sind *reine Triebe.* Schon der Fortsetzungs-, Anpassungs-, Nachahmungstrieb haben eine Nüance der Ethik des Zusammenlebens. Herrschtrieb, Geltungstrieb, Handlungstrieb, Wissenstrieb, Kunsttrieb sind nicht Triebe, sondern Betätigungen mit kleinerer oder größerer Stoßkraft, die aus der falschen Untersuchungsmethode, wie auch manchmal aus eigener, tendenziöser Lust heraus in den Trieb verkleidet werden.

Das Kind sucht nicht, wie der Vater zu herrschen (oft tut es der Vater auch nicht), sondern höchstens dasselbe zu gelten, wie er. Nicht einmal schöpferische Menschen, wie Dichter, Schriftsteller, Maler, von denen man weiß, daß sie sich über den anderen zu stehen anmaßen, also diejenigen, die ihre Werke in der Welt quasi als Kulturstoff verbreitet haben wollen, nicht einmal diese recken sich nach der Herrschlinie empor. Wenn ein Mensch einer Beziehung nachgeht, so braucht dies noch nicht zu heißen, daß er einer Geltungslinie nachstrebe, sondern es kann lediglich eine Beziehung um der Beziehung willen sein. Ein krasses übertriebenes Beispiel dafür wäre das oft zu findende Mittrotteln. Es gibt doch außer Herrschen und Gelten sozusagen eine *Urmitteilsamkeit.* Eine fast angeborene, aus dem Leibe entsprungene Mitteilsamkeit, ein Hinausgehen des ganzen Wesens in die Außenwelt, eine Fähigkeit an sich, welche die verschiedensten Formen annehmen kann. Diese Urmitteilsamkeit ist nicht zu verwechseln mit der Mitteilsamkeit des Zusammenlebens und Auseinandersetzungslebens, die durch Generationen erworben, jedem Einzelnen durch das Gemeinschaftsleben eingeimpft und oft ein Stück unserer Nachahmungsfähigkeit ist. Sie bedeutet aber nicht immer eine Eigenschaft eines final orientierten Wesens. Die Urmitteil-

Digitized by Google

samkeit ermöglicht den Aufbau der „Kultur"-Mitteilsamkeit. Wenn wir beim Menschen sogar eine Art Vorbeziehungsfähigkeit annehmen, so ist der Gedanke der Mitteilsamkeit im Sinne unseres jetzigen Zusammenlebens noch nicht darin enthalten.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch heißt: „Ich gelte" gleich „ich bedeute", „ich spiele eine Rolle", „ich werde eingeschätzt". Es liegt im *Gelten* nicht die Notwendigkeit, dem, was man gilt, zu entsprechen. Das heißt: Gelten ist nicht unbedingt adäquat der tatsächlichen Wesenheit. „Ich herrsche", heißt nicht nur: „Ich spiele die Rolle", sondern: „Ich bin im Besitze des Primats". Das *Herrschen* verlangt vom Herrschenden nicht wirkliche tatsächliche, entsprechende Werte des Herrschens. Der Herrschende will nicht unbedingt mehr sein, sondern gelten, als ob er mehr wäre. Dabei befriedigt sich der Herrschende nicht an diesem Mehr-Sein an sich, sondern hauptsächlich an dem Machtausüben. Wenn nicht das Mehrsein dasselbe ist wie Macht ausüben. Es ist dem Herrschen irrelevant, ob es mit starken oder schwachen Mitteln zur Macht gelangt. Ob es seine Macht mit wirklichen Inhalten in einer wahren Form ausübt oder nicht. Beim Herrschen muß der Beherrschte als der Zweite gelten. Der Herrschende sucht die Distanz zu schaffen, während der Geltenwollende sich um die Distanz nicht kümmert. Gelten will man auch *unter* den Anderen, herrschen *über* die Anderen. Das Kind, das dem Vater ähnlich sein will, möchte eigentlich meistens gelten, selten herrschen. Sucht aber das Kind wie der Vater zu gelten, oder wie er zu herrschen, oder sogar über ihn zu herrschen, und tut es etwas derartiges in einem der Wirklichkeit entsprechenden Maße, so kennzeichnen solche Eigenschaften die in ihm angebahnten Lebensziele.

Die Gedächtnisfunktion

Einen bestimmten Teil des Materials, das die Welt ihm entgegenbringt, bildet der Mensch für sein *Gedächtnis* aus, dadurch, daß er sich zu diesem Material in eine Beziehung bringt. Wenn wir dem Alltag folgen, so fällt uns einerseits auf, daß viel von dem Stoffe, der sich dem Gedächtnis bietet, irgendwie in einer entsprechenden, persönlichen Art in Betrieb gesetzt wird. Dies auch der Grund dafür, daß man behauptet, das Gedächtnis arbeite für das Persönlichkeitsideal, es helfe bei den Sexualvorstellungen mit oder sperre ihnen das Geleise ab. Es übe in der Richtung der Lust- und Unlustgefühle seine Funktionen aus. Kurz, man stellte Theorien auf, welche das Beschränktsein der Gedächtnisfunktion auf die „Persönlichkeit" abstellten.

Nebenan fällt uns anderseits auf, daß unser Gedächtnis all das noch lange nicht benutzt, was ihm irgendwie persönlich dienen könnte, dafür aber manchmal in einer fast belastenden Weise stereotyp

Digitized by Google

funktioniert. Drittens können wir feststellen, daß im Laufe des Lebens einfach mit und ohne Zweck, wertvoll und wertlos, das Gedächtnis durch Beziehung zur Welt in Funktion gesetzt und daß später der ganze Beziehungsstoff je nachdem weiter verwendet, betont, ausgeschieden oder das ganze Gedächtnisbild völlig verändert wird, wodurch es am Ende mit allem möglichen Ballast durchquert und umhängt ist. Das Gedächtnis braucht nicht nur teleologisch erklärt zu werden; dagegen ist es unter anderem *auch* eine teleologische Funktion. Die Dinge, die Vorgänge, die Erlebnisse und all das, was die Welt ausmacht, sind in der Gedächtnisfunktion nicht nur nach einer Leitlinie, nicht nur nach Sexualtraumen und -forderungen, nicht nur nach Lust- und Unlustgefühlen, sondern auch noch nach einer Unmenge von Zufällen und zwecklosen Beziehungen geführt. Klar, wenn man bei diesen zwecklosen Gedächtnisaktionen nach Kausalitäten und Zusammenhängen mikroskopisch untersuchen würde, so fände man am Ende nicht allein zufällige Verwebungen, sondern auch sinnvolle Verbindungen. *Daran liegt es ja, daß unsere eigene Logik dem Material Zweckverbindungen auferlegt.* Wie oft werden gerade die zweckvollen, die lustbringenden, die nützlichen Gegenstände, Begebenheiten und Erlebnisse nicht behalten, während eine Masse von Kleinigkeiten als Beziehungen sich hartnäckig aufdrängen.

Bei final orientierter Erklärungssucht würde der Psychologe zum Resultate gelangen, daß irgendwie besondere Vorgänge der „*Verdrängung*", der Lust und Unlust bei der Gedächtnisfunktion ausschlaggebend seien. Es ist doch nur zu sehr naturgemäße Tatsache, daß aus der uns überwältigenden Welt eine Überfülle von wichtigen und unwichtigen, von großen und kleinen Eindrücken auf uns einströmen und unser Gedächtnis in Funktion setzen, und daß all das zusammen von den Autoren eigentlich in seiner ganzen Vielfältigkeit geradezu übersehen wurde. Wäre diese Tatsache berücksichtigt worden, so hätte man vielleicht auf die bewußte Erziehung der Gedächtnisfunktion Wert gelegt und schon dem Kinde beigebracht, wie es sich mehr oder weniger planmäßig, allmählich wissender zu dieser Funktion verhalten solle. Abgesehen davon, daß durch *Ermüdungszustände*, was jeder schon an sich zu beobachten Gelegenheit hatte, zusammenhanglose Nebensachen viel leichter als Leitrichtungen beim Sicherinnern auftreten. Gerade weil wir dem Gedächtnis für die Auseinandersetzung der Persönlichkeit mit dem Gemeinschaftsleben nicht wissend, nicht bewußt gegenübergestellt werden, ist die Funktionsfähigkeit des Einzelnen noch viel abhängiger vom Funktionsnetz der Vielen. Wären wir nach Bedarf imstande, den Zustand der Bewußtheit zu erlangen, würden wir in viel höherem Grade Leiter der Gedächtnisfunktion sein und

Digitized by Google

nicht von der überall sich aufdrängenden Wirklichkeit überrumpelt werden.

Vom *nervösen Charakter* wissen wir, daß er beinahe mit Sorgfalt, ohne dabei einen Zweck zu verfolgen, alles Unangenehme hervorkramt, das Angenehme vergißt. Aber bei ihm handelt es sich nicht um *Vergessen* und *Nichtvergessen*, sondern um eine andere *Richtung der Aufmerksamkeit* und damit verbunden eine andere Richtung der Interessen, um eine besondere Verwendung des Gedächtnisses, um ein bestimmtes Katalogisieren auf Grund seiner verfehlten Beziehungsfähigkeit. Wenn man ihm auf die Spur kommt, so stellt es sich heraus, daß er das Unangenehme nicht mehr erfährt und nicht besser kennt, als das Angenehme; nur fühlt er sich zum Unangenehmen durch seine verfehlte und fehlerhafte Beziehungsorientierung in der Welt unter dem Eindrucke seiner Schwächegedanken in nähere Verbindung gebracht, als zum Angenehmen. Mit der Zeit erscheint ihm persönlich diese Einkatalogisierung, dieses Beziehungsverhältnis wirklich bequemer und sogar nützlicher und er konstruiert sich eine Technik in Form eines *Warnungszeichens*. Der Arzt sollte sich jedoch hüten, diese vereinzelten Warnungszeichen erstens einmal als Ursache der verfehlten oder verfälschten Gedächtnisfunktionen des Nervösen zu betrachten, und zweitens, etwas Eindeutiges, Ausschlaggebendes im Verhalten einer solchen zu sehen.

Es gibt nun umgekehrt Menschen, die ihr ganzes Leben lang fast zuckersüß sehen, nicht daß sie eigentlich im optimistischen Dusel herumschwimmen, sondern daß sie sich jeglicher momentanen Handlung konfliktlos ergeben, im Gegensatz zum Nervösen, der sich der momentanen Passivität, was ihm hinwieder Konflikte einbringt, unterwirft. Die Nervösen sind es nicht, die ihre Verfehlungen in der Beziehung zur Welt ins Zuckersüße hineindirigieren. Einen Typus aber, der die Beziehungen zur Welt in der Richtung des Rosenrotsehens ansetzt, direkt mit „Schwächling" abzufertigen, wie wir den nervösen Charakter infolge seines leidenverursachenden Hereinfallens auf die Welt eigentlich nennen dürfen, wäre falsch. Und doch sind diese *Ultraoptimisten* die Blinden, Erkenntnislosen, Unkomplizierten, also in diesem Sinne der Erkenntnis gegenüber Schwachen, für die das Leben in einer einfachen Formel sich zurechtgelegt hat und die nicht einmal Schöpfer von einfachen Lebensregeln sind. Diejenigen Menschen, die zum Beispiel die sogenannten glücklichen, sonnig-wonnigen Ehen führen. Es handelt sich in ihnen nicht um eine tatsächliche Streitlosigkeit aus Liebe und Hingabe, um einen ideelleren Zustand, der auf einer unbedingten Güte sich aufbaut, sondern um eheliche Verbindungen, die darum konfliktlos ablaufen, weil sie gerade an den Konflikten durch ihre Einfachheit vorbeigehen. Bei solchen Leuten ist auch das

Digitized by Google

Gedächtnis nicht irgendwie in der Richtung der angenehmen Bindungen und Erinnerungsbilder gebaut, sondern sie greifen bei der Auswahl der Beziehungen zum Geregelten, funktionieren und erleben dann tatsächlich viel zu geregelt, viel zu wohlfrisiert in ihrem Dasein. Dergleichen anspruchslose Naturen sind keine Schädlinge; hingegen entsprechen sie nicht nur dem Abbilde der verwickelten Welt nicht, sondern tragen auch zur Förderung der Gesamtheit nichts bei. Ohne Egoisten zu sein, sind sie mit und doch nicht unter den Vielen und bewegen sich außerhalb des Gesamtkomplexes.

Denken und Fühlen

In den *Funktionen des Denkens und Fühlens* äußert sich der ganze Bau unseres Körpers mit seinen ursprünglichsten Funktionen, den Trieben, das stets wandelbare Material unseres Gesamtbewußtseins, die Fähigkeit der Wiederholung bis zur Mechanisierung unserer Gedächtnisfunktionen, kurz, alle unsere psychischen Phänomene.

Der Forscher und der Laie kamen aus elementarer Beobachtung an sich und anderen zur Auseinanderhaltung des Gefühles und des Denkens. Mit Recht räumte die Wissenschaft den Empfindungen von jeher einen besonderen Platz ein. Durch die sensibeln Nerven und Sinnesorgane werden wir von der Außenwelt zu Empfindungen gereizt. Aber diese Empfindungen sind schon von einer Denkfunktion begleitet, welche daneben mit „Schwingungen" des Körpers einhergehen.

Jede lokalisierte Sensation, jede Empfindung teilt sich dem ganzen Körper mit und versetzt ihn in eine gewisse Bewegung, die wir nicht immer als solche bemessen können. An komplizierten Empfindungen diffuser, nicht unbedingt an einer einzigen Stelle lokalisierter Natur, wie zum Beispiel die Schmerzempfindung von einem inneren Organ aus, kann man den *Übergang* von *Empfindung zum Gefühl* deutlich sehen. Das *Gefühl* ist eigentlich ein Mitmachen des Körpers an einer Empfindung oder an einem geistigen Erleben. Darin ist die Denkfähigkeit schon eingeschlossen.

Das *Denken* ist die Fähigkeit, zwischen den Sinnesempfindungen der äußern und innern Beziehungswelt Kombinationen zu schaffen. Das Denken ist auch begleitet von den Bewegungen, den „Schwingungen" des gesamten Körpers und bildet auf diese Weise das Gefühl, das schon deswegen mit dem Denken unauslöslich verbunden ist. Beim „Gefühlsmenschen" ist die Quantität der körperlichen Mitschwingungen (Zusammenspiel des zentralen und symphathischen Nervensystems) größer, die körperliche Mitarbeit eine ausgiebigere als beim „nüchternen" Verstandesmenschen. Aber wirklich trennbar ist keines vom anderen. Wir können uns an dem erfreuen, dasjenige erfühlen, was unser Denken und Erfassen versteht. Bei dieser Freude

Digitized by Google

schlägt das Herz stärker, der ganze Körper ist in Schwingung versetzt, die Motilität ist intensiver, alles zusammen bildet das begleitende Gefühl einer erlebten, das heißt erdachten, aus den Beziehungen entstandenen Denkfunktion. Lust und Unlust sind schon Bewertungen des Denkens und Fühlens, nicht aber etwas Primäres. Jedes Denken, jedes Handeln, jedes Empfinden ist begleitet vom gesamten körperlichen Mitmachen und bildet dieses berühmte Gefühl, das man im gewöhnlichen und im wissenschaftlichen Alltagsgebrauch vom Denken abzusondern beliebt.

Es ist eine rein wissenschaftliche Konstruktion, wenn man eine *Inkongruenz zwischen Denken und Fühlen* feststellt. Der Laie zwar, der auch oberflächlich zu psychologisieren sich bemüht, stößt notgedrungen, wie er meint, auf die falsche Gegenüberstellung, auf einen Nichtparallelismus dieser zwei seelischen Vorgänge. Zu den beliebten Belegen dafür gehört zum Beispiel eine Behauptung wie: Während das intellektuell differenzierte Denken es einem hochstehenden Manne verbiete, mit einer tiefstehenden Frau sexuelle Beziehungen einzugehen, lasse es das Gefühl bekanntlich zu. — Erstens handelt es sich hier um einen körperlich bedingten Trieb und zweitens, was die Hauptsache ist, sieht man sofort, wenn man solche Menschen richtig auf ihre Grundlage hin untersucht, daß auch der Intellekt es irgendwie zuläßt. Wir brauchen bei einer derartigen Gefühlsaffinität nur die geschlechtliche Erziehung des Mannes der Frau gegenüber zu berücksichtigen, um die intellektuelle Grundlage dafür schon teilweise zu durchschauen. Wie oft fordert der Mann intellektuell für seine Gefühlsgedanken nichts weiter als daß die Frau schön sei, wenn er mit ihr eine sexuelle Beziehung anzuknüpfen wünscht.

An manchen seelischen Vorgängen ist das Gefühl das Hervorstechende, das Ins-Auge-Fallende und der Intellekt, der den Zustand erklärt, begleitet und schafft, scheint eine sekundäre Rolle zu spielen. Bei anderen ist es das Denken, das sich im Vordergrunde äußert und das Gefühl erscheint hintendrein als Begleitung. Dies auch der Grund dafür, daß die Menschen aus Geistreichelei die Leute in den *Gefühls-* und *Verstandesmenschen* einteilen. Es handelt sich aber für beide Fälle nur um eine andere Qualität des Denkens und darum auch um eine andere Qualität des begleitenden Gefühls. Wir bezeichnen manchmal etwas als vom Gefühl geleitet, wenn wir den begleitenden Gedanken nicht richtig in Worte fassen können. Eine alltägliche Erscheinung ist die Vorstellung, daß es sich dort um eine Gefühlsrichtung handelt, wo sich gedankliche Kombinationen abwickeln, für welche die Menschen einen Inhalt wohl ahnen, aber noch kein intellektuelles Hilfsmittel besitzen, um ihn in Form zu kleiden. Ein gedanklich, logisch, psychologisch nicht Disziplinierter ist nicht

Digitized by Google

fähig, alle seine seelischen Bewegungen richtig auszudrücken, ist leicht geneigt, vieles als Gefühl einzuordnen, was in das Gebiet des Sprachgehaltes und der Ausdrucksform, die bei ihm nicht geübt sind, gehört. In der Tat erweist sich ein Mensch, wenn er intellektuell dumm ist, auch als gefühlsdumm. Intellektuelle Flachheit ist identisch mit Gefühlsflachheit; eine Gefühlsahnung ist dasselbe, wie eine intellektuelle Ahnung; die Haltlosen zeigen zum Beispiel bei richtiger Untersuchung neben dem Gefühlsschwachsinn einen entsprechenden intellektuellen Schwachsinn. Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, daß als Gegensatz die „sittlichen" Menschen gefühls- und intellektstark sind. Sondern oft ist diese „Sittlichkeit" Ausdruck einer philiströsen Weltanschauung, der dann nur diejenigen folgen, die intellektuell nicht hoch stehen, sich aber an die Fiktionen der Anderen aus der eigenen Gebundenheit oder aus der eigenen Unzulänglichkeit halten. So daß sehr oft derjenige, der von der üblichen Sittlichkeit abweicht, sich gerade intellektuell stark und, was gleichwertig ist, gefühlsstark erweist.

Wenn der *spekulative Verstand*, begleitet von entsprechenden spekulativen Gefühlen, (ein solches Gefühl gibt es, wenn der spekulative Intellekt existiert), den Intellekt und das Gefühl nicht auseinanderhält, so sind die beiden beim *spekulativen Tun* derart ineinanderverschlungen, daß es unmöglich ist, zu entscheiden, wo der Intellekt anfängt und das Gefühl aufhört.

Verstand und Gefühl *zusammen* erfassen zum Beispiel einen von uns gedachten Menschen. Welche Arbeit dabei der Verstand und welchen Teil der Arbeit das Gefühl übernimmt, ist meist sehr schwierig zu entscheiden. Nur demjenigen scheinen Gefühl und Intellekt nicht miteinander, sondern nebeneinander zu gehen, der mit seinem Intellekt und Gefühl allein vom Intellekt fordert, daß er analysiere. Aber auch, um sich auf diese Weise analysiert darzustellen, bedarf es beim Einzelnen intellektueller und gefühlsmäßiger Vorgänge. Der *nervöse Beziehungskranke*, der aus seiner Unsicherheit heraus mit einer bestimmten Technik das Leben anfaßt, das heißt eben, eigentlich nicht anfaßt, unterstreicht in seiner Forschungsunruhe mit Hilfe des Intellektes und Gefühles bei seinen Nachspürungen das eine Mal den Intellekt, das andere Mal das Gefühl. So scheint es ihm, daß die beiden sich wirklich auf besonderen Tellern servieren lassen. Der *analytische Wissenschaftler* hat zu diesen Anschauungen das Seine beigetragen. Den Wissenschaftler interessieren immer wieder die Elemente. Der Laie greift, weil sie ihm leicht verständliche Erklärungen liefern, ebenfalls gern zu den Elementen, besonders aber dann, wenn sie ihm irgendwie praktisch erscheinen. Der *psychotische Geist*, den man richtigerweise, wenn er sich ans Theoretisieren heranwagt, als Gegensatz zum

Digitized by Google

synthetischen anführen kann, wühlt mit analytischer Zerstörungskraft im synthetischen Leben herum. Der verirrte Verstand, begleitet vom verirrten Gefühle, vollführt diese zerfasernde Arbeit. In der Tat liegen die Dinge so, daß mit dem Intellekt sich das Gefühl verändert. Und umgekehrt. Wenn auch nicht jedes Gefühl scheinbar vom Intellekt gleichwertig begleitet wird. Darum scheinbar, weil diejenigen Menschen, die ihren Gefühlen nicht nachzuspüren verstehen, dafür auch intellektuell nicht genügend geschult sind und vermeinen, nur mit Gefühlen zu arbeiten. Die Menschen in Gefühls- und Intellektmenschen einzuteilen, ist fast dasselbe, wie wenn man das Leben des Menschen in Atmen und Herzschläge einteilen wollte.

Je entwickelter, aber nicht je intellektualistischer der Mensch ist, desto reicher gestaltet sich auch sein Gefühlsleben. Wenn man unter *intellektualistisch* diejenige Verirrung des Geistes versteht, welche das Leben detailliert in Elementen sieht, mit dieser Denkweise spekuliert und dadurch das Ganze aus dem Auge verliert, dann sind die Gefühle eines Menschen ebenso wenig umfassend, wie sein „intellektualistischer Intellekt." Je weltumfassender der Geist ist, je weniger er sich in den Details verliert, desto synthetischer sind sein Verstand und Gefühl. Oft können ein Gefühls- und Erkenntnisahnen, wenn sie welt- und lebensumfassend sind, mehr verrichten, als der in einer Richtung orientierte, aber stark ausgeprägte Verstand und das ihn begleitende Gefühl, welche letzteren zugunsten der Detaillierung das Ganze aus dem Auge verlieren. Abgesehen davon, daß es eine menschliche Eigenschaft ist, beim Benutzen eines eindeutig gesammelten Erkenntnisstoffes (und mag er noch so sehr Kleinkunst sein), eine derartige Vorsicht walten zu lassen, daß man damit oft weniger zu verrichten vermag, als wenn man den entsprechenden Lebensabschnitt ohne diese Zerfaserungskunst überblickt hätte. Zur Übersicht darüber aber hilft uns nicht allein das ahnende Gefühl, sondern auch der ahnende Verstand. Weil derselbe samt dem ahnenden Gefühle öfters mehr zu erreichen vermag, als der in der Zerfaserung geübte Geist, so wird dies zur Quelle von Vorurteilen, die (oft mit Recht) zur Behauptung führen, daß manchesmal der Verstand weniger auszurichten vermöge als die *Einfalt*. „Was keiner der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt." Dieser Satz sollte so verstanden werden, daß nicht nur das einfältige Gefühl, dank seiner besonderen Fähigkeit, das Nötige tut, sondern es vollbringt samt seinem einfältigen Verstande in der Tat mehr, als wenn es sich um einen Verstand handeln würde, der seinen eindeutigen Ablauf kennt. Der einfältige Verstand trägt die größere Kraft nur deswegen in sich, weil er das Ganze dem Detail zu opfern noch nicht gelernt hat. Das will aber keineswegs besagen, daß wir in Zukunft

Digitized by Google

die Einfalt proklamieren sollen, sondern, daß der Verstand samt dem Gefühle das Synthetische zugunsten des Analytischen nicht vergesse.

Denken und Fühlen sind Eigenschaften an sich, dann Orientierungsfunktionen und im weiteren endlich Funktionen der Anpassung, wenn sie sich einer bestimmten Seite des *Zusammenlebens* zuwenden. Gefühl und Denken sind miteinander das Maßgebende beim Handeln für das Ich und für die Gemeinschaft. Um einen toten Gegenstand, wie auch die lebende Materie und den Menschen samt seinem Leben und Vorwärtsdrängen zu erfassen, also, um in das Materielle und zugleich in das Unmaterielle einzudringen, setzt sich nicht nur der Verstand, sondern mit ihm gemeinsam auch das Gefühl in Bewegung. Wenn wir mit dem Verstande, begleitet vom Gefühle, in der Lage sind, die Vorstellungen, die Eigenschaften, die Konstruktionen eines Gegenstandes zu versinnbildlichen, so verhilft uns das Gefühl zusammen mit dem Verstande zum vollständigen Abbilde des Gegenstandes. Mit dem Gefühle, begleitet vom Verstande, treten wir an die von uns ungreifbaren Formen und Eigenschaften, an das, was *noch* nicht ausdrückbar und was doch da ist, an dasjenige des Gegenstandes, wo das leise Erahnen ein leises Erfassen ist.

Denken und Fühlen dringen gemeinsam in die tote und in die lebendige Materie, in das Materielle und in das Immaterielle. Nur gelingt es uns das eine Mal leichter die Denkarbeit, das andere Mal die Gefühlsarbeit zu registrieren. Einmal leuchtet uns die Intensität des Gefühles, das andere Mal des Gedankens voraus. Beides aber neben- und ineinander gewirkt, drängt sich in das zu erfassende Leben. Wenn wir uns irgendwie in der Welt, in unserem Leben orientieren wollen, so sind wir nicht allein vom Denken, sondern auch vom Fühlen geleitet. Da unser Ich nicht lediglich Begriffs-, wohl aber auch ein Aufnahme- und ein Hingabesubjekt ist, da es nicht nur ein Gemeinschafts-, sondern auch ein Ichsubjekt ist, so bleibt das ganze Denken und Fühlen nicht nur darauf gerichtet, anzugreifen, unsere Triebe zu befriedigen, sondern dient uns vielmehr direkt dazu, daß wir uns über uns in der Welt zu orientieren und die Welt über uns ergehen zu lassen vermögen.

Abstraktionsfunktion

Schon das Kind beginnt zu abstrahieren. Das Anfangs- und das schwachsinnige Denken gelangen nicht zur Abstraktion. Sie reichen beide nur bis zur konkreten Orientierung. Mit der Entwicklung des Denkens bildet sich auch die *Abstraktionsfähigkeit.* Sie ist eine Entkonkretisierungs- und damit eine Objektivierungsfähigkeit, die uns unter anderem dazu verhilft, uns auch im Konkreten nicht zu verlieren. Sie ermöglicht uns, von der greifbaren Materie uns zu emanzipieren, das große Ganze zu ordnen. Abstraktionsfähigkeit verschafft uns in diesem Sinne auch ein Sicherheitsgefühl inmitten der Gesell-

Digitized by Google

schaft von Gegenständen, in der Umgebung von Handlungen, Tatbeständen usw.

Der Medizinstudent, der nur *Fälle* kennt, wird beim Referieren sich nur an die Fälle halten, wird am Stoff kleben bleiben, weil außerhalb der Fälle seine Denkart unsicher ist. Der tätige, oder noch mehr der wissenschaftlich arbeitende Arzt bestärkt seine Abstraktionen durch den Fall. Je unsicherer denn der Mensch ist, desto stärker hält er sich an das konkrete Erleben, an die konkreten Erlebnisse, an konkrete Handlungen, an ganz bestimmte Tatbestände, an die Gegenständlichkeit.

Die Abstraktionsfunktion birgt aber für diejenigen Menschen eine Gefahr in sich, die diese ihre Funktion auf Kosten des Konkreten in übertriebener Weise anwenden. Die Abstraktion darf nicht das Gegenteil der *künstlerischen Gestaltung* werden. Sie muß nur eine andere Form davon bilden.

Diese *übertriebene Abstraktionsfunktion* wird jedoch häufig vorgetäuscht dort, wo es sich im Grunde um ein völliges Versagen der Abstraktionsfunktion, um eine *Überkonkretisierung* handelt. Ist nicht der *Fetischismus* gerade eine Unfähigkeit, Abstraktionen zu bilden? Man liebt gewaltsam, gebunden, gegenständlich greifbar den Schuh, weil man einmal an einem bestimmten Schuh seine Wollust empfand. Der *Homosexuelle* hält sich, übrigens auch in einer fetischistischen Art, an einen bestimmten Typus eines Arbeiters, weil gerade so ein Arbeiter ihm seine ersten sexuellen Genüsse verschuf. Die Ängstliche will nur einen Blonden heiraten, nur einen, der einen schönen Bart hat, weil er dem blonden, bärtigen, sie beschützenden Vater ähnlich sieht. Ihre Erfahrungen leiden hier an einer Überkonkretisierung.

Man darf es auch nicht Abstraktion heißen, wenn eine *Psychotica*, die ihren Bräutigam dadurch verlor, daß er sich erschossen und der tödliche Schuß durch die Oberlippe gegangen war, keine Männer mehr ansehen konnte und stereotype Bewegungen an ihrer eigenen Oberlippe machte, wenn sie einen Mann sah. In der Tat eine Überkonkretisierung, die nur eine besondere, gegenständliche Ausdrucksweise erhielt. Der aktive Psychotiker kann sich seinen absoluten Abschied von der Welt durch das Verkennen der Weltgegenstände, durch ein Abstraktionsleben leisten. Er dichtet Christus, den Kaiser, den Präsidenten in sich hinein, heilt die Menschheit usw. Aber sogar diese Abstraktion ist eine gewaltsame Übertragung des Konkreten, eine Konkretisierung der allgemeinen Abstraktionen.

Neigt der *nervöse Beziehungskranke* zum konkreten oder abstrakten Denken? Wenn man sich über diese Frage Rechenschaft ablegen will, muß man eigentlich die Fähigkeit der Denkfunktion an sich und die

Digitized by Google

weitere Verzweigung des Denkens im Gemeinschaftsleben auseinanderhalten. Im *Denken an sich* ist der Nervöse der nämlichen Funktionen fähig, wie er sie hätte, wenn er gesund wäre. Gerade so, wie die im komplizierten Denken nicht geübten, also diejenigen Gesunden, die einfach denken, zum Konkreten und diejenigen, die über die Welt der Dinge und Vorgänge mehr nachdenken, zum Abstrakten greifen müssen, sind auch die entsprechenden Unterschiede in der Denkart der nervösen Charaktere festzustellen.

Anders verhält es sich aber bei der Ausbildung der Abstraktions- und Konkretisierungsfunktionen, wenn es sich nicht um das Denken an sich, sondern um das *Denken als einer Funktion zum Erhalten und Anknüpfen der Beziehungen* zwischen dem Denkenden und der Welt handelt. Die Fähigkeit zur Abstraktion dieser obengenannten Qualität fehlt dem nervösen Charakter. Wenn er sie hätte, würden ihm die einzugehenden Beziehungen in Gedanken nicht gar so viele Schwierigkeiten bereiten, was selbstverständlich für den konkreten Fall einer Beziehung ihren günstigen Einfluß hervorriefe. Seine Unfähigkeit besteht gerade darin, daß er, wenn er zur Abstraktionsfunktion gelangt, sie nur zur Entwicklung von Gefahrbildern, von Vorsichtsplänen, zur Niederlegung der Waffen dem Leben gegenüber verwendet und daß er das bißchen Abstraktionsfunktion, das er noch besitzt, fast ausschließlich für den Skeptizismus, Pessimismus und ähnliches Schwarzsehen verwendet. Das ist es ja gerade, daß der nervöse Beziehungskranke die Dinge oder ihre Eigenschaften im Sinne seiner dem Leben ausweichenden Art abstrahiert, das heißt, seine Vorstellungen eigentlich als Realitäten behandelt und sie damit konkretisiert.

Man darf beim Nervösen das Ausweichen vor der Wirklichkeit, das Ablehnen eines bestimmten Konkreten nicht mit Abstraktionsfähigkeit verwechseln. Man darf nicht die nervöse Realitätslosigkeit, die Unfähigkeit, praktisch, also gegenständlich orientiert zu sein, mit dem Suchen nach Abstraktionsbegriffen vermengen. Die abstrakten Begriffe sind nur dann vollwertig, wenn sie als Voraussetzung den Realitätsreichtum in sich enthalten. Dadurch, daß der Nervöse sich mit der Welt und in der Welt abplagt, mehr konfliktmäßige Auseinandersetzungen mit der Umwelt erleidet, ohne sie in Kampf und Handlungen aufzulösen, als der entsprechende Gesunde es tun würde, ist er auch mehr auf das Hin- und Herdenken, auf das *Reflektieren* angewiesen, als der Gesunde. Die Dynamik dieses Denkens entspricht der Art, wie man einen Brei umrührt. Des nervösen Charakters „Abstraktionen" sind allzuindividueller Natur, was schon an sich ein Widerspruch ist. Sie sind ein Verlassen der konkreten, greifbaren Wirklichkeit, aber auch sonst der Realität zugunsten der fast

Digitized by Google

greifbaren, aus der Unfähigkeit entwachsenen, konkreten Unwirklichkeit und Realitätslosigkeit. In der Tat wechselt der nervöse Charakter zwischen krampfhaftem Haften am Konkreten und einer Abstraktion, die weit weg vom Stoff der Wirklichkeit und den Funktionen der Realität ist, ab.

Der *Psychotiker* individualisiert die Abstraktionen und die Konkretisierungen der Welt. Man könnte ihn fast als den Expressionisten der beziehungslosen Welt bezeichnen. Er kennt die Welt nicht, deswegen kümmert sich sein Denken auch nicht um die Weltlogik, ebensowenig wie um die Formen der Konkretisierungen und Abstraktionen. Sein Denken ist das des weltabgewandten Träumers.

Phantasie

Der *Phantasie* Voraussetzung ist eine freie, nicht an Vorsicht sich haltende, nicht an materielle und funktionelle Unfähigkeiten gebundene, sondern aus den mannigfaltigsten Beziehungen, aus dem Konkreten und Abstrakten entwachsene Kombinationsfähigkeit. Der Inhalt der Phantasie ist deswegen unendlich, tendenziös und tendenzlos, der Realität und der Irrealität entsprechend, ist Feuer und Teufel, Gott, Christus, Freude, Entsagung, Martyrium, Leiden usw. usw. Die Phantasie ist dabei real in der Realitätslosigkeit, ist, möchte man sagen, in der Gegenständlichkeit die größte Entobjektivierung, ist beim höchsten Irdischsein ein Loslösen von der Erde. Sie wird zu allem noch irgendwie in die Realität eingereiht, für sie verwendet, ja sogar ausgebeutet.

Alle Gegenstandskombinationen, alle Ideenzusammenstellungen der *nervösen Phantasie* sind bei ihrer ganzen Wirklichkeitslosigkeit doch irgendwie an die falsch aufgefaßte, in Sackgassen einmündende Realität gebunden und bewegen sich im Rahmen der einen oder anderen Unfähigkeiten. Sie sind bestenfalls Insuffizienzphantasien. Dreht sich ein nervöser Beziehungskranker, der noch zu handeln lernte und sogar fähig ist, begabt zu handeln, bei dem das „Nervöse" auf irgend einen andern Teil seines Ichs sich bezieht, um solche *Unzulänglichkeitsphantasien*, so wird seine schöpferische Aktion zwar durchquert von den Einwirkungen seiner Unzulänglichkeiten, aber, indem er sie erkennt und durchschaut, bilden sie ihm ein Mittel, um ins voll- und überwertige Leben einzugehen.

Die Welt und Ideenwelt bieten genug Gelegenheiten zu psychischen Bauten und Überbauten. Der Unfähigkeit folgt Leiden, aus dem Leiden entsteht die Idee des Leidens, das Martyrium, das Großwerden durch das Leiden, das Sichhingeben, Sichauflösen im Leiden, das Leiden als Erzeuger der Freude, Christus im irdischen Menschen. Oder das Leiden erzeugt in der Phantasie Kräfte, welche die Widerstände brechen, den Hemmnissen Gegenhemmnisse gegenüberstellen.

Digitized by Google

Die schöpferische Aktion im Erkrankten, das heißt, das gesunde Element in ihm, das entweder noch nie erkrankt war oder die Kompensation der Schwäche ist, wirkt bejahend, in keinem Falle aber vernichtend und abbauend.

Des nervösen Charakters Phantasietätigkeit ohne schöpferische Aktivität ist rein ein Produkt der schlechten, falschen Einstellung zur Welt, ist deshalb mit Zwang ausstaffiert, mehrfach irdisch geknechtet, eine Furchtphantasie, eine Phantasie des Ausweichens.

Die *Phantasie* der Dementia praecox kennt die reale Welt nicht. Ist die *Psychose* inhaltsarm, so spricht sie zwar in der Gegenstandssprache, aber nur so, daß sie vom Boden der Beziehungen des Zusammenlebens gänzlich abgerissen ist. Ist sie reich, so kann sie zur höchsten Abstraktion gelangen, in ihrer Mutigkeit einzig, meistens, zumal im Sinne des Gemeinschaftslebens, tendenzlos sein, kann sich, weil von allen Wechselbeziehungen mit der Welt abgewandt, märchenhaft gestaltend erweisen. Greift diese Phantasie des Psychotikers auf ein soziales Problem über und ist sie dabei im Begriffe, das Soziale zu fördern, so wird sie sittlich, ohne Weltschranken zu kennen, ohne sie zu berücksichtigen und man möchte sagen, ins Groteske fordernd. Oder sie kann ins andere Extrem bis zur Forderung eines gottähnlichen, absolut unabhängigen Individualismus überschlagen. Wie paradox es auch klingen mag, so kann bei einem psychotischen Charakter aus einem verabsolutierten, gänzlich abgezirkelten Ich die höchste Menschheitsforderung resultieren.

Zur Phantasietätigkeit gehört die Fähigkeit, in einer ideenflüchtigen Berührung mit dem Jetzt das Alte aufzufrischen und auf die Zukunft schöpferisch umzuwandeln.

Alles was mit willkürlichen, gewollten Kombinationen, das Absolute eingeschlossen, zu tun hat, ist Phantasie und in diesem Sinne Wahrheit.

Der Traum

Der *Traum* ist ein merkwürdiges Zwischenglied in der Kontinuität menschlichen Denkens. Wenn wir all das Unklare, was der Traum bringt, bedenken, so ist es selbstverständlich, warum der Mensch schon so viel in ihn hineingedichtet und ihn immer wieder als Hilfsmittel, als Erklärungsstoff für andere Unklarheiten benützt hat. Aus dem Alltag weiß jeder, daß man schon vor dem Einschlafen unwillkürlich aufhört oder sich bemüht, die zweckgerichteten, geordneten Gedanken nicht weiterzuproduzieren. Der Schlummernde befindet sich noch zwischen dem für die Ordnung mechanisierten und dem chaotischen Denken. Der Träumende verläßt die Wachdisziplin gänzlich und taucht in sein chaotisches Gesamtbewußtsein unter, welches der durch unsere Sinne ausgeübten Zensur entbehrt.

Digitized by Google

Nach der logischen Basis der *Psychoanalytiker*, die sich vorstellen, daß es sich beim Menschen um bewußte und unbewußte, versteckte, nicht „einbezogene" Gedanken handle, mußten diese zum Schlusse gelangen, daß im Traume, der nicht bewußt vor sich gehe, in dem jegliche Sinneskontrolle ausgeschaltet sei, alle Schwierigkeiten des nervösen und sonstigen Denkens als *„verdrängte Komplexe"* aus dem Unbewußten emportauchen. Deswegen beschränkt sich oft die Methode des Psychoanalytikers auf die Traumanalyse.

In der Tat ist der Traum ein dem wachen Denken in gewissem Sinne gleichgearteter Zustand. Auch im Traum ist die Denkfähigkeit in Bewegung gesetzt. Ob diese Tätigkeit unterbrochen oder ununterbrochen vor sich geht, können wir eigentlich nicht entscheiden. Für die fortwährende Aktion des Traumes besitzen wir keine Beweise. Aktiviert wird im Traume: Das gesamte Material, alle Denkmethoden, das Mitschwingen des Körpers (also das Gefühl), nur ohne äußern Regulator und deswegen gerade ohne geordnete Zweckmäßigkeit, ohne Finalität. Daß der Traum doch noch wie zweckvoll erscheint, ist der Zielfähigkeit an sich, nicht dem sich anpassenden Zwecke zuzuschreiben. Abgesehen davon, daß im Traum sich der ganze Reichtum, infolgedessen auch die Ziele des Träumenden spiegeln, sofern er wenigstens träumt.

Aus besagten Gründen findet man im Traum des *nervösen Charakters* in bildlicher Form alle Befürchtungen, Unsicherheiten, Zurückgezogenheiten, kurz, das ganze Rückzugsmaterial wieder. Eigentlich stellt sich auch dieses in reduzierter Form vor. Denn, wenn wir einen solchen Nervösen veranlassen, nur einen Tag seines Lebens zu erzählen, so gibt er uns an Stoff viel mehr, als der Traum bietet. Erzählt er uns aber zu dem Tagesstoff noch seinen Traum hinzu, so gibt er uns eventuell eine Waffe in die Hände, um die Qualität seiner Orientierungen in der Phantasietätigkeit, nicht nur im Wachdenken zu durchschauen und ihn auf seine Technik hinzuweisen. Es ist aber zu erwarten, daß der Traum eines Nervösen nicht gar so viel Neues bringt, wenn man in Betracht zieht, daß der Beziehungskranke gerade aus dem Zusammenleben mit den Anderen heraus reduziert und inhaltlos ist.

Herrscht der *Angsttraum* unter den Träumen des gesunden Menschen vor? In bestimmten Perioden unseres Lebens, wo die Entscheidungen eine größere Rolle einnehmen und unseren Tag füllen, stoßen wir auch bei uns auf Angstträume. Mit dem Erhalten der Sicherheit verschwinden sie aber. Freie Menschen, die sich in der Welt ungebunden bewegen, die von Vorurteilen des Zusammenlebens unbehelligt sind, dürften kaum Angstträume erleiden.

Digitized by Google

Kommen *sexuelle Wunscherfüllungs-* und *Angstträume*, andrerseits *vorbereitende Sicherungs-* und *Warnungsträume* so häufig vor, wie gewisse Autoren behaupten? Da zum Leben und Erleben des Menschen, zu seinem persönlichen Reichtum auch die Sexualität gehört, so ist selbstverständlich zu erwarten, daß der Träumende in dieser seiner Fortsetzung des Denkens auch *sexuelle Träume* kennt. Die Sinnlichen unter uns werden, ohne irgendwie in der Sexualität fiktiv zu denken, ohne am Tage sich viel mit dem Geschlechte zu beschäftigen, von dem Moment an, wo das Regulieren des Lebens durch die Sinne ausgeschaltet ist, also Ablenkung von der Realität stattfindet, in ein Spiel der sexuellen Gedanken im Traum hineingeraten. An einem Teil der sexuellen Träume ist unsere Kultur schuld. Die vielen Verbote und Gebote, die unsere bürgerliche Erziehung dekretiert, erlauben es dem wachen, in der Gesellschaft abhängigen Menschen nicht, an das Geschlechtliche zu denken, versetzen ihn in diesem Wachzustande in derartige Abhängigkeit, daß schließlich nur die Schlupfwinkel dem Ich die Freiheit gewähren, auch an dieses Tabu zu rühren. Der Traum, bei dem die Tagesregulatoren überhaupt aussetzen, macht dem Versteckenspiel ein Ende. Dies der Grund, weshalb die Wissenschaftler, die ersichtlich sexuelle Träume aufzeichneten, Wünsche und Ziele darin erblickten. Selbstverständlich sind Wünsche und Ziele vorhanden, aber nicht, daß der Wunsch und das Ziel das Traumdenken erwecken, sondern die Freiheit, die sich der Träumer im Traum durch das Wegbleiben der Außenwelt holt, läßt sie darin auftauchen.

Wenn die sexuellen Wünsche der Kindheit in die späteren Jahre als Erfahrungen einbezogen werden, so können sie selbstverständlich auch den Traum beschäftigen.

Soweit die Angst des Tages eine zielvolle *Warnung* auslöst, kann sie auch im Traum eine Rolle spielen. Und doch tritt sie darin viel weniger hervor, weil das Außenleben mit seinen direkten Gefahrdrohungen eben fehlt.

Der Traum eines Gesunden kann sich mit *Zielsetzungen* beschäftigen, wenn zur Tagesordnung ebenfalls Zielsetzungen gehören. Nur ist der Traum in keinem Falle in dieser Hinsicht schöpferischer als der Tag, wenn er auch phantastischer aussieht. Es ist aber sehr begreiflich, daß man in Versuchung kommt, in den Traum manches hineinzudichten. Schon das Eine, daß schöpferische Menschen für ihre Fähigkeiten keine Erklärung besitzen, dabei aber fühlen, wie sie, um ihrer schöpferischen Fähigkeit nachzugehen, sich von der Realitätsgebundenheit abwenden müssen und daß der Traum sie an einen entsprechenden Zustand im Wachen, an den *Wachtraum* erinnert, dem sie sogar die Konstitution des wirklichen Traumes übertragen

Digitized by Google

(die Raum- und Zeitlosigkeit), ist Grund genug, um Träume zu deuten. Es verhält sich auch so, daß, wenn man an der einen Stelle etwas wegnimmt, an der andern etwas zugibt, gar manches ähnlich wird. Ob es dann der Wirklichkeit entspricht — Hauptsache bleibt, daß die Erklärungssüchtigen sich dadurch befriedigt fühlen. Versucht man diese schöpferischen Menschen im Ernst über den Traumzustand ihrer schöpferischen Tätigkeit zu befragen, so stellt es sich bald heraus, daß es nur vage Analogien waren, auf denen man später die Bedeutung des Traumes aufbaute. Da der Traum die Fortsetzung des Tagdenkens mit einer abgewandten Aufmerksamkeit der Außenwelt gegenüber ist, so kann man erwarten, daß manchmal gerade die geheimen Fiktionen des Tages, welche fast gewaltsam beiseite gelassen wurden, auch als Fiktionen in den Nächten auftreten, daß sie, wie die Befürchtungen des Tages, wenn es sich um solche handelt, zu Befürchtungen der Nacht werden, daß die Flucht des Tages zur Flucht in der Nacht wird. Die Warnungen aber, die Sicherungstendenzen, die man so gerne aus dem Traume ableitet, werden umgekehrt von der zielstrebigen Aufmerksamkeit des Tages zu Warnungen umgestaltet.

Der Zweck, nicht die Zielfähigkeit an sich, ist ein Erzeugnis des Lebens unter den Anderen. Der Traum, der gerade die Anderen ausschließt, der sich von den Anderen durch absolut geschlossene Augen und Ohren abwendet, muß an sich schon weniger Zweck enthalten als der Tag. Der Traum an sich kann auch wie das Leben an sich, nicht nur teleologisch sein, weil das oft augenfällige teleologische Prinzip eine Form des Gemeinschaftsprinzips ist, das also dann entsteht, wenn Einer sich unter den Anderen befindet. Beides, wenn es sich nicht um die analogen Probleme des Tages handelt. Wenn der Tag das Vorausdenken in sich enthält, so wird es auch die Nacht in sich enthalten, aber nicht, daß der Traum als besondere Funktion für den Tag vorausdenkt.

Der Traum, der uns so schöpferisch erscheint, ist es in der Tat nur durch seine Bildhaftigkeit, durch seine konkrete Märchensprache. Wie das Märchen raum- und zeitlos mit keinerlei Realitätsbeziehungen rechnet, so haben wir im Traume keine räumlich und zeitlich geordnete Zusammenlebenslogik, infolgedessen die Gestaltungs- und Abstraktionsfunktionen ihre ungebundene und deswegen primitiv aussehende Form annehmen. Der Bilderschatz des Traumes stammt aus dem Gesamtbewußtsein. Die Undeutlichkeit des Traumdenkens entsteht weiter, weil wir eine auf besondere Logik aufgebaute Sprache im Traume just eben ohne objektive Zwecksetzung reden, dagegen aber aus einem durcheinandergeworfenen subjektiven Material, mit gewissen subjektiven Richtungen zu urteilen scheinen.

Digitized by Google

Der Tag der wirklich schöpferischen Menschen wird sein Gleichnis auch in der Nacht finden können. Er kann aber ebenso mit dem unplastischen, unschöpferischen Material des Alltags versehen sein. Daß der Traum des *nervösen Charakters* nicht nach einer Fiktion sich abwickelt, wie beim gesunden Menschen, der auch am Tage nach Fiktionen lebt, ist nach dem Vorhergehenden eine selbstverständliche Folgerung. Ein mißlungener Fluchtversuch, ein verunglückter Rückzug, oder vielleicht bestenfalls bei der Genesung ein gut durchgeführter Rückzug ist der schöpferische Stoff des nervösen Beziehungskranken.

Natürlich gehören in die Träume des Gesunden und Nervösen auch *Entwertungen* der Umgebung und des Ichs. Wenn es sich aber um Entwertung der Umgebung handelt, so ist es eher eine normale Beschaffenheit des Traumes, sofern es nicht eine dem Alltag analoge lebensarme Denkweise ist, mit der man sich die Umwelt vergällt.

Der aktive *Psychotiker*, was das nämliche ist, wie der nach Fiktionen orientierte Psychotiker, träumt auch fiktiv. Aber der Tag eines Wahnsinnigen ist dermaßen von der Welt abgetrennt, daß seine ähnliche Traumdenkart sich dementsprechend nur auf einer einzigen Linie bewegt.

Der Traum führt sicher nicht weiter und auch nicht tiefer, als uns der Alltag mit seinen Geheimnissen zu bringen vermag. Durch seine symbolische Ausdrucksform, durch seine Plastizität wirkt er nur urkräftiger, besitzt er eine größere Aufdringlichkeit und fällt er uns deswegen in der nächsten, wachen Tagesordnung auf.

Der Traum ist genau so final, zweckvoll, zwecklos und kontinuierlich aufgebaut, wie das Leben selbst.

Wille

Nirgends hat sich die Unzulänglichkeit und die Gefahr der Zergliederung in der Wissenschaft so deutlich gezeigt, wie gerade bei der Herausschälung des Begriffes *Wille*. Klauben wir doch im Grunde nur dann etwas heraus, wenn dieser Modus uns irgendeinen Dienst leisten soll, oder falls das Herausanalysierte als etwas Herausgesondertes seinem wirklichen, wahren Inhalte entspricht. Die verschiedenartigsten Funktionen des Einzelnen, die er aus sich in die Außenwelt hinaussendet oder die aus den Wechselbeziehungen mit ihr resultieren, geben dem Begriffe Wille je nachdem die eine oder andere Richtung. Wieviel Färbungen und Grundrichtungen könnte der Begriff Wille aus der mannigfaltigen Zweckmäßigkeit des Auseinandersetzungslebens allein schon nach sich ziehen, wieviel Leitlinien aus den Wünschen oder sonstigen machtfähigen oder machtlosen Überlegungsfunktionen des Einzelnen! Mit dem sogenannten Willen geschah es, daß er aus praktischen und unpraktischen Gründen, nach äußeren Merkmalen zusammengestellt und der Persönlichkeit künstlich entnommen, ja entrissen wurde und mit der Zeit auf diese

Digitized by Google

Weise eine Art Selbständigkeit erhielt. Die wissenschaftliche und laienhafte gegenseitige Unterstützung in der Suche nach dem menschlichen Vermögen, ja sogar nach den Vermögensorganen gab auch den Anstoß, dem Willen eine Selbständigkeit in der Persönlichkeit einzuräumen. So daß ganz akzessorische Merkmale, die aus dem Zusammenleben sich ergeben oder im Besitze der Persönlichkeit sind, vermutet und konstruiert und in den Begriff des Willens hineingemengt werden. Aber nicht einmal immer als nebensächliche Merkmale, sondern als die eine oder andere Grundlegung für den Willen. Im üblichen Sprachgebrauch zum Beispiel sind wir dann gewöhnt, von Willensregungen zu reden, wenn wir unter anderem wählen und entscheiden, wenn die Bewegungen wissentlicher oder bewußter Natur sind, wenn sie beinahe mittelst motorischer Nerven zielen. Wir vernachlässigen hier die stillen, nicht bewußten, nicht wissentlichen Persönlichkeitsaktionen, die Willensrichtungen, denen man unter anderem den Namen Triebregungen gibt, die aber in unserer komplizierten Psyche nicht mehr hemmungslose, ursprüngliche Triebregungen, sondern wohl aus dem Persönlichkeitsmaterial, aus dem Gesamt-Ich begründete Bewegungen sind, die, aufeinander geschichtet, aufeinander gereiht, ineinander verwoben, die entscheidende Persönlichkeitsbewegung, den lauten Willensakt konstellieren, dieser Persönlichkeitsbewegung einen Baugrund bilden.

In der Wissenschaft ist der Willensakt als herausanalysierter, aus dem Triebe, aus der Begierde herauspräparierter Vorgang gesehen worden, dem man Begleiterscheinungen, Einsicht, Streben, Überlegung, Wunsch beimißt, ohne daran zu denken, ob diesen Merkmalen eine Haupt- oder Nebenbedeutung im Begriffe Wille zukomme und ohne sie auf die Ursprünglichkeit, Aufgezwungenheit, auf den wirklichen Wahrheitswert zu prüfen. Auch die Erreichbarkeit des Gewollten sollte dem Begriffe Wille beigelegt werden. Wille wurde zu einer materialistisch-mystisch-deterministischen Angelegenheit.

Durch dieses Kristallisieren, Herausschälen und Assimilieren von peripheren Eigenschaften schuf man aus dem *Gebrauchsgegenstand Wille* zwar ein Ding der Wissenschaft, welches das eine Mal den beigelegten Eigenschaften entsprach, das andere Mal nicht, welches aber einer allgemeinen Maßeinheit entbehrt. Kurz, ein Wille, der nicht imstande ist, den Lebenswandlungen zu entsprechen, der beinahe wie eine starre Kraft zu wirken scheint.

Durch ein derartiges Spekulieren wurde der Begriff Wille für Tausende von Formulierungen mißbraucht, zog weitere Mißverständnisse, alle möglichen quasi-Willenstatsachen nach sich, wie Willenskraft, Willensschwäche, Willenslosigkeit, Willensabnormität und das Monstrum Willensfreiheit.

Digitized by Google

Wille ist keinesfalls nur eine bescheidene Gefühlsbetonung nach der Wahrnehmung und vor der Handlung. Die Handlung (gleich, ob eine erwünschte, oder erzwungene, oder überlegte) ist lediglich eine kleine Ausführung von all den Verschiebungen und Schiebungen, Kreuzungen, Anstoß- und Abwehrbewegungen, die durch die Seelenfunktion, das heißt den Willen, anläßlich der Berührung der Persönlichkeit mit der Außenwelt, ausgeführt werden. In diesem Sinne ist die *Handlung* ein Produkt der Persönlichkeitsfunktion, wie das Sekret ein Produkt der Drüsenfunktion ist. *Der Wille ist die Dynamik,* die Aktion, die Bewegung unserer Persönlichkeit, in der wir vorwärtsschreiten. Er ist auch die Dynamik im Regulieren unserer Persönlichkeit in der bestehenden, immer neu werdenden Welt und nicht nur etwa Wählen und Beschließen. Der Persönlichkeit, wie sie als Ganzes sich ausnimmt, folgend, ohne sie nutzlos auseinanderzuspalten, ist der Wille eine *Verständigungsetikette* der Menschen für die Funktionen unseres Seelenlebens. Die Vorstellungsmasse Persönlichkeit ist, wenn man sie in der Wandlung, und nicht geronnen, starr sich denkt, im Momente der Betrachtung eine somatische Anlage samt dem psychischen Ballast (Erlebnisse, Erlebnisfähigkeiten, wobei ich mir jegliche Sinneseindrücke als Erlebnisse denke, für die wir nur verschiedene Intensitäten zu registrieren verstehen). Ein psychischer Gesamtballast, der jedoch nicht in der Form eines aufgespeicherten Materials zu verstehen ist, sondern durch die Lebensschwungkraft, durch den fortwährenden Regulator, den Willen belebt wird, was das nämliche bedeutet, wie in Funktion, in Bewegung gesetzt werden. Die *Persönlichkeit* schließt also die *Gesamtheit des psychischen Materials* eines Individuums in sich ein, während der *Wille,* wenn wir den Ausdruck gebrauchen, wie es den Tatsachen, dem Leben entspricht — (die Wissenschaft muß dem Leben nachzukommen suchen) — die *Funktion der gesamten Persönlichkeit* ist. Der scheinbare Stillstand unseres Ichs, der „objektiv" nichts zu erreichen hat und sein Streben auf keine Einsicht hinleitet, weist auch auf einen Willen hin, auf eine Funktion der Persönlichkeit, gleich, ob diese Persönlichkeitsbewegung ein faßbares Regulieren unternimmt oder ob sie ein subjektives oder objektives Gleichgewicht zu erhalten vermag. Kurz, die Persönlichkeitsfunktion und ihr Resultat, ob beides nun für unser den Willen bemessendes Auge greifbar oder nicht greifbar aussehe, ob es zugunsten oder zu ungunsten der Persönlichkeit ausfalle, heißt immer Wille. Wille ist eine mit der Persönlichkeit ebensosehr verbundene Funktion, wie diejenige einer Drüse mit ihrer Funktion es ist. Persönlichkeit-Wille, Drüse-Funktion können nicht auseinandergehalten werden. Wir betrachten die Drüsenfunktion als etwas in den Drüsenzellkomplex Hineinverwobenes und messen ihr keine Selbständigkeit

Digitized by Google

bei. Analog sollten wir bei der Persönlichkeit und ihrer Funktion schließen, wenn wir den Willensbegriff zu erfassen suchen. Wie wir bei der Drüse das Resultat der Drüsenfunktion, das Sekret nicht mit der Drüse selbst samt ihrer Tätigkeit verwechseln dürfen, so sollten wir auch beim Individuum nicht die Resultate der Persönlichkeitsfunktion mit der Person samt ihrer Funktion identifizieren.

Wille und Persönlichkeit gehen ineinander. Wille setzt die Persönlichkeit mit ihren Zweckwidrigkeiten, Zwecklosigkeiten, Zufälligkeiten, Zwecken und den aus diesen Zwecken hervorgehenden Bereitschaften usw., die alle die Funktion, den Willen in sich enthalten, voraus. Unter *Bereitschaften* können Leidenschaften, Begeisterungen, Sozialgefühle, Bewertungen und Entwertungen, egoistische Behauptungen und so fort gemeint sein. Die den Willen in sich tragende Persönlichkeit ist die Gesamtheit des ineinandergewirkten seelischen Materials mit dessen Richtungen, des eigenen mit der Mitwelt verflochtenen Ichs, aufgerichtet auf dem Bau unseres Wesens in seiner Umgebung. Der Wille ist die Dynamik, die je nachdem zweckvoll, zwecklos, final, spielerisch, ziellos orientiert, für und gegen sich selber zu arbeiten vermag. Die Persönlichkeit als solche, also ohne den Willen gesehen, ist eine Konstruktion. Der Wille ist nicht nur etwas, was sich lediglich aus dem Kontakt der Persönlichkeit mit dem Beziehungsleben der Außenwelt ableiten läßt. Er ist eine Funktion, die im Leben und Wachstum der Persönlichkeit liegt und erst aus dem Kontakt mit dem Leben seine besonderen Färbungen gewinnt. Der Vergleich mit der Funktion einer Drüse reicht übrigens hier nicht zu, weil der Drüse im Vergleich zur Persönlichkeit nur eine einzige Funktion obliegt und sie deswegen keine verschiedenartigen Färbungen durch die Anregung von der Außenwelt anzunehmen braucht. Sie kann höchstens ihre Tätigkeit steigern, vermindern oder einstellen und auf diese Weise mit Variationen ihrer Funktion reagieren. Wenn die Drüse von der Außenwelt eine nicht gewohnte Kontaktmaterie erhält und darauf mit einer entsprechenden Funktionsqualität und -quantität antwortet, so muß sie für uns doch als die nämliche Drüsenfunktion bewertet werden. Das Nämliche gilt vom Willen. Die Funktion der Persönlichkeit, der Wille, bekommt seine Eigenart nur, je nachdem er sich mit anderen Eigenschaften, Funktionen, Notwendigkeiten, Tatsachen, Forderungen verbindet. Dieser weiter sich dazu gesellende Stoff ist derjenige Teil, der dem Willen jedesmal einen anderen Charakter, eine andere Prägung auferlegt und den oberflächlich Schauenden verführt, in der äußerlichen Prägung das Wesentliche des Willens zu sehen.

Wille als Funktion der Persönlichkeit, als ihre Bewegung kann sich je nach dem Zwecke des Wollenden, nach seinen Forderungen,

Digitized by Google

nach seinem Verstandesbau, nach seiner Überzeugungskunst, nach dem Tempo, das er angenommen und eingeübt hat und je nach der Konstitution der Welt und Umwelt verschiedenartig gestalten. Zweck aus der Zweckfähigkeit an sich entstanden, gibt dem Willen, wenn er sich mit dem Wunsche verknüpft, die *voluntaristische*, wen er sich mit der Überlegung verbindet, die *intellektualistische* Prägung. Die der großen Beziehungswelt folgende Funktion der Persönlichkeit bildet, möchte man sagen, den *Ergebniswillen*. Setzt sich die funktionierende Persönlichkeit nicht gegen das „Ergebnis" zur Wehr, oder bewegt sie sich nicht in der Richtung eines fordernden Vorwärts, so schafft sie einen *passiven Willen*. Der *Zufall*, der sich jeder in der Welt bewegenden Persönlichkeit entgegenstemmt, bildet, je nach ihr und der Art des Zufalls, den Willen ebenfalls mit, wandelt ihn in einen aktiven oder in einen für die Passivität aktiven, für die Passivität funktionierenden, wollenden Willen um. Der *Willensschwache* ist genau so ein Mensch des Willens, wie der Willensstarke.

Da der Wille die Funktion der Persönlichkeit ist, da er nicht für sich allein herausgesondert existiert, da aber die Persönlichkeit mit tausend Fähigkeiten, Unfähigkeiten, Anlagen und mit der Mannigfaltigkeit der Welt verbunden ist, kann man ihm in der Tat weder Freiheit, noch Unfreiheit zuschreiben.

Die *Willensfreiheit* im Sinne der rücksichtslosen, tierischen Lust- und Triebbefriedigungsfähigkeit zu betrachten, ist gänzlich unbrauchbar. Aus der körperlichen Anlage allein, auf der ein psychischer Überbau aufgerichtet ist, auf die Willensfreiheit zu schließen, erweist sich als spekulative und unmögliche Einteilung. Man könnte weitergehen und sagen, die Persönlichkeit mit ihren körperlichen und psychischen Anlagen sei doch eine in sich abgeschlossene Einheit und in dem Sinne frei; darum stehe auch unser Wille als ihr Bestandteil im Dienste der Freiheit der Persönlichkeit; Persönlichkeit samt Wille seien quasi ein ausführendes Organ der Freiheit. Weil unser Ich doch nach Freiheit lechze. Wir sehen in der Tat, wie der Mensch seinen Willen richtet, das heißt, wie die Persönlichkeit schon aus ihrer Mitteilsamkeit an sich und der Zielfähigkeit, die noch keine festen Pläne trägt, nach außen in Wechselwirkungen sich bewegt. Wir sehen sogar weiter, daß der Mensch unter verschiedenen Richtungen, die sich aus dem Konglomerat der Beziehungen bilden, nur eine will. Wir täuschen uns schon aus diesem Grunde die Erfüllung der Freiheitstendenzen vor. Andrerseits beobachten wir auch, daß dem Einzelnen die Welt mit ihren vielen vorgezeichneten Richtungen nur ganz bestimmte Möglichkeiten zur Verfügung stellt, und daß der Einzelne das Recht hat, in diesen bestimmten Grenzen sein Ich zu bewegen, zu wollen und zu wählen. Sogar bei solchen reduzierten Möglichkeiten

Digitized by Google

der Ichfunktion, der Ichorientierung, des Wollens ist der Einzelne an an die wirkliche, körperliche, wahre und an die von ihm über sich selbst gedachte Anlage gebunden. Man ist zum Beispiel schlecht gebaut, oder man denkt sich, es zu sein. Ebenso verhält es sich in bezug auf die Psyche. Man schätzt sich so wenig ein, daß man sich die Meinung des Universitätslehrers nicht zu durchbrechen getraut, oder man traut es sich zu. Aber auch an Schwäche und Stärke seiner Umgebung, an die Gesamtheit dieser Zustände ist der Einzelne gefesselt. Jedes Individuum ist durch ungezählte sichtbare und unsichtbare, längere und kürzere Fäden mit allen anderen verstrickt. Es ist in einem Netze der Wechselbeziehungen und funktioniert in der Richtung, über die es Herr werden will, wenn es auch den Weg dazu über seine Niederlagen und mittelst vieler Untertänigkeiten einschlagen muß. Des Menschen Persönlichkeit samt seiner Funktion, seinem Willen, ist eine Zusammensetzung von allen möglichen Richtungen, die sich nach seiner und der Anderen Schwächen und Stärken ordnen. Der Einzelne ist eingereiht, seine Funktionen, sein Wille verbunden und schon deswegen die Freiheit vergewaltigt. Die Funktion der Persönlichkeit, der *jeweilige Wille* ist demnach nicht frei, ist keine von uns geleitete Naturkraft, schon weil jeder Einzelne kein Einziger auf der Welt ist. Das kontinuierliche menschliche Seelenleben, genau wie die Kausalverkettungen unserer Handlungen, bedeuten aber noch nicht den *Determinismus* derselben. Die im Glauben an den Determinismus eingeschlummerten Fatalisten sehen die Willensakte bis zur tatenlosen, vom Schicksal erzwungenen Bequemlichkeit vorbestimmt. Sie übersehen, daß den menschlichen Zielbewegungen und auch den menschlichen Ziellosigkeiten nicht ausschließlich eine einzige Möglichkeit zur Verfügung steht, sondern, daß je nach der Problemstellung und nach den Zufallssituationen das Reich dieser Möglichkeiten mannigfaltig wird. Zum Beispiel gibt im Rahmen der sozialen Kombinationen, im Staate, die Wahl der Partei dem Willen zahlreiche Abwägungsmöglichkeiten. Man kann eine Partei bilden, man kann alle Parteien ablehnen, man kann sich anschlußfähig erweisen, zum Beipiel der reiche und kapitalkräftige Intellektuelle aus der Vollkommenheitsphantasie, indem er sich in den Proletarier einfühlt, oder indem er sich aus einer Schwächephantasie dem Konservativismus verschreibt. Nur diejenigen Einzelnen bleiben Spielball ihres Schicksals, das heißt, ihrem Nährboden konsequent treu, die aus Minderwertigkeit, Feigheit, Entschlußunfähigkeit, Lebensdummheit sich selbst überzeugen, diesen Weg vorziehen zu müssen. Aber auch sie decken damit nur ihren Willen, der einer bestimmten Kausalität nachgeht, auf. Den anderen Einzelnen steht in bestimmtem Rahmen lediglich eine andere Bewegungsfreiheit zur Verfügung. Die Möglichkeit des Wollens, sagen wir, in der Wahl der

Digitized by Google

Gesetze zur Rechtfertigung des eigenen Ichs, ist schon auf ein Minimum beschränkt. Das Wollen beim Entschluß des Einzelnen für oder gegen das In-den-Krieg-Ziehen, für das Mitmachen oder sich aus dem Spiel-Lassen hat keine Wahl, außer derjenigen des Todes, wenn man sich gegen den Willen des Staates stemmt, beschränkt sich auf Leben oder Tod des Beschlußfassenden. Oder noch genauer genommen und letzten Endes: Auf Tod oder Tod. Der Wille hat hier für die Wahl nicht die mindeste Freiheit, muß die einzig mögliche Richtung einschlagen. *Indeterminismus* hält hier nicht stand.

Willensfreiheit im Sinne des Gesetzes ist etwas ganz anderes als Willensfreiheit sonst im Leben. Im Sinne des Gesetzes bezieht sie sich auf Normen und kann, um dem psychischen Zustande zu entsprechen, nur die Willensfähigkeit voraussetzen. Man fordert aber besonders nachdrücklich, besonders auffällig vom Willen, wie er dem Gesetze entsprechen soll, daß er nach dem eingeengten Stande der Gebundenheit im Staate sich frei ausnehme. Die Willensfreiheit, auf der die rechtliche Wissenschaftlichkeit und Wirtschaftsordnung aufgebaut wurde, ist nichts anderes, als ein durch Generationen sich eingebürgert habendes Mittel zur Machtbetätigung des Staates, ist in der Tat ein morsches Fundament für einen die Menschen im Zaume haltenden Aufbau. Wenn wir etwas, das die Funktion der Persönlichkeit ausmacht, als den Willen an sich bezeichnen können, so dürfen wir ihn weder als frei, noch als unfrei betrachten. Ist er doch mit der Persönlichkeit vermengt und ist diese doch wieder an ihre körperliche Anlage, an ihre Beziehungsmöglichkeiten und an das ganze Auseinandersetzungsleben gebunden.

Determinismus wie Indeterminismus sind wissenschaftliche Verabsolutierungen und enthalten keineswegs alle Möglichkeiten, von denen die Funktion der Persönlichkeit abhängig ist.

Das Verhältnis zwischen den Einzelnen und der Menschen- und Objektwelt ist das unerschöpfliche Material zur Ausbildung der Persönlichkeit und damit zu verschiedenartigsten Funktionsweisen, aber auch zu aufgezwungenen Willensrichtungen. Dieses Verhältnis bildet gleichsam den Gesunden, scheinbar auf dem Erdboden Feststehenden, es bildet im Bereiche des Gesunden den Entfaltungsfähigeren und Entfaltungsärmeren, den Selbständigen und den Unselbständigen. Oder es bildet den Funktionsunsicheren, den Willensunsicheren, den Schwankenden, den Nervösen, oder endlich den in den Wahnsinn sich hineinbewegenden, die Welt mit ihren aufdringlichen Realitäten Verlassenden.

Wir sind durch die aufeinanderfolgenden Menschengeschlechter als Gesamtheit und als Einzelne mit geistigen Überbauten versehen und können unsere Funktion der Persönlichkeit (die Persönlichkeit

Digitized by Google

ist dafür zu reich) nicht reduzieren, um gleichsam wieder zum Naturmenschen zu werden und den Willen zu diesem Behufe zu gestalten. Wir sind bereits Besitzer des *Weltgeistes*, der Geistigkeit, der geistigen Bedürfnisse und somit auch der geistigen Notwendigkeiten und können nicht, wenn wir menschheitlich vorwärtskommen wollen, dies alles zusammen ablegen und mit anderen, gar noch mit alten Voraussetzungen und Fiktionen spekulieren. Nur gebunden an höhere Vollkommenheit, können wir unsere Persönlichkeit und dadurch ihren dynamischen Ausdruck, den Willen in dem Sinne frei gestalten, daß er mit allen Voraussetzungen des geistigen Weltbesitzes der Persönlichkeit die denkbar möglichste Selbständigkeit in der gebundenen Freiheit verleiht.

Zurechnungsfähigkeit

Da sich aus der Gesamtpersönlichkeit die Qualität der Erkenntnisfähigkeit, die Willensfreiheit und darum auch die *Zurechnungsfähigkeit* ergibt und eben der Mangel an Willensfreiheit (Willensfähigkeit, Willensbestimmung) und Zurechnungsfähigkeit, gesehen im Gesamtbilde des Individuums die seelische Krankheit bedeutet und die Erkenntnisunfähigkeit auf eine falsche Orientierung in den Weltzusammenhängen hinweist, ist die Erforschung dieser Zurechnungsfähigkeit, Willensfreiheit und Erkenntnisfähigkeit ein äußerst wichtiges Problem des Gemeinschaftslebens geworden. Am besten lassen sich im Streite zwischen der juristischen und psychiatrischen Disziplin die zur Klärung dieser Begriffe notwendigen Deduktionen anführen: Es gibt Grenzgebiete, für die weder theoretisch noch praktisch die trennenden Linien zu ziehen sind. Und doch führt der Jurist eines derartigen Grenzgebietes wegen mitunter den Kampf gegen den Psychiater und Psychologen. Er empfindet es fast als eine persönliche Entwertung, als eine Taktlosigkeit, wenn der Psychiater, ohne meinetwegen nach dem Wortlaut des Gesetzes eingeladen zu sein, die juristische Grenzbesetzung durchbricht. Als ob es sich wirklich um die Grenzbesetzung und nicht um die wissenschaftliche Erforschung der Wahrheit oder um die bestmögliche Regelung der menschlichen Verhältnisse im objektiven und subjektiven Sinne handelte. In den meisten Fällen, die den Juristen und den Psychiater zur Zusammenarbeit nötigen, handelt es sich nicht um die Zurechnungsfähigkeit und Willensfreiheit als vereinzelte Symptome, als vereinzelte Akte, sondern als etwas aus der ganzen Persönlichkeit, ob sie krank oder gesund und inwiefern sie erkenntnisfähig sei, Abgeleitetes. Ich muß schon hier eine kleine Einschränkung machen.

Es gibt Fälle, die aus der Gesamtpersönlichkeit heraus nicht als krankhaft und auch nicht als erkenntnisunfähig erklärt werden können und doch für den vereinzelten Tatbestand noch nicht zurechnungsfähig, willensfrei und willensbestimmend im Sinne des Gesetzes ge-

Digitized by Google

handelt haben. Unkenntnis des Gesetzes ist zwar nicht nur für den Juristen, sondern auch sonst für ein Mitglied der Gemeinschaft kein mildernder Umstand; dennoch gehört es zur Aufgabe des Psychiaters, auch solchen Falles, wenn er von irgendeiner Seite dafür angerufen wird, die Verantwortungsfähigkeit, die Kraft der Verantwortlichkeit psychologisch abzumessen, weil die Unkenntnis, die falsche Erkenntnis, die nicht der persönlichen Bereicherung dienende, nicht zielbewußte, verirrte Orientierung die Verantwortlichkeit ausschließen kann.

Der Richter hat zu richten, hat sich an das Gesetz zu halten, ein soziales Beispiel zu bilden und, wenn er auch, wie der Psychiater die Tatsachen erforscht, so ist doch der Psychiater speziell befähigt, den psychischen Phänomenen durch seine Methodik leichter beizukommen, sie in den Zusammenhängen zu durchschauen, ihre Bedeutung, ihre Wirkung und Gegenwirkung im Zusammenleben eher einzuschätzen. Der Psychiater und Psychologe sollte nicht nur das Krankhafte oder Nichtkrankhafte zum Schutze des Einzelnen und der Gemeinschaft festzustellen beauftragt werden, sondern er sollte die besondere Entwicklung einer psychischen Richtung im Einzelnen, ein besonderes Erzeugen der Kausalitätsreihen und deren Konsequenzen ebenfalls aufzudecken haben. Nicht nur die kranke, sondern vielmehr, weil viel komplizierter, die gesunde Seele (der Verbrecher ist im allgemeinen nicht kompliziert) erfordert bei einer zur Persönlichkeit inkongruenten Handlung eine scharfe psychiatrische, psychologische Fachkenntnis. Das ist ja der Irrtum unserer bisherigen wissenschaftlichen Forschung und demzufolge der falschen Einschätzung durch den Laien, daß der Kranke ein Geheimnis sei, unbedingt des Spezialisten bedürfe, während der Laie mit dem Gesunden, das heißt mit seiner Psychologie ohne weiteres fertig zu werden vermeint.

Den Gesetzesnormen entsprechend ist der Zurechnungsfähige derjenige, der seine Sinne und Gedanken in der festgelegten Weltordnung richtig zu orientieren imstande ist, der demnach der festgelegten Weltordnung gegenüber verantwortlich zu sein vermag.

Bei der Bestimmung des Inhaltes des Begriffes Zurechnungsfähigkeit haben wir uns an zwei Leitrichtungen zu halten:

1. der Weg, den wir zur Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit beim *Kranken* einschlagen müssen und

2. der Weg beim *Gesunden*.

Wenn wir auch die Leitwege zur Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit beim *Kranken* umwerten müssen, so kommt diese Umwertung nur für das wissenschaftliche Erkennen des Inhaltes der Zurechnungsfähigkeit in Betracht, nicht so sehr aber für die strafrechtlich praktischen Schlußfolgerungen. Im allgemeinen sind die Psychiater darüber einig, was die Symptome einer Krankheit

Digitized by Google

anbelangt. (Ein Verstehen der Symptome ist noch kein Verstehen der Krankheit.) Der Streit beginnt erst bei der Frage, wie und aus welchen krankhaften psychischen Phänomenen des Rechtsbrechers man die Zurechnungsfähigkeit erkennen soll. Deswegen finden wir auf diesem Gebiete verschiedene Methoden wie psychologische, biologische, gemischte usw. Nicht einig sind die Psychiater in der Frage der Zurechnungsfähigkeit nur darüber, was Wille, was Persönlichkeit ist, ob der Intellekt vom Willen getrennt gesehen werden muß oder nicht. Darum kommt es auch vor, daß zwei Ärzte einen Rechtsbrecher übereinstimmend für krank erklären, daß dabei aber der eine die Unzurechnungsfähigkeit vom Willen, der andere vom Mangel an Intellekt deduziert. Aus wissenschaftlichen Gründen, die manche Erleichterungen nach sich ziehen würden, müßte auch hier endlich eine allgemeine Verständigung möglich werden.

Die Unzurechnungsfähigkeit kann man in der Tat nicht entweder nur in die Willenssphäre oder in das Gebiet des Intellektes verlegen. Der krankhaft gerichtete Intellekt ist mit der krankhaft gerichteten Willensrichtung verflochten. Der Kranke hat eine gänzlich subjektive Erkenntnis der Welt, und die Wahl, ob er etwas ausführen will oder nicht, kann bei dieser, man möchte hier sagen, Nichtgebundenheit der Erkenntnis an die Welt (wir Gesunden haben unsere Erkenntnis an die Außenwelt und nicht nur an die Innenwelt gebunden) nicht zustande kommen.

Der Kranke besitzt seine Verstandes- und Gefühlsoperationen; sie sind nur nicht in Wechselbeziehung mit der Außenwelt und verstehen den Zweck der Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit in der Welt nicht zu erfüllen.

Aufhebung der Fähigkeit der Selbstbestimmung soll auf das Gebiet des Willens und die Aufhebung der Fähigkeit der Erkenntnis der Strafbarkeit einer Handlung auf das Gebiet des Intellektes hin verweisen. Das ist eine künstliche Trennung, die von dem Augenblick an, wo wir das Gebiet des Gesunden betreten, erst recht zu Mißverständnissen führt. Wenn ein Mensch die Fähigkeit der Erkenntnis der Strafbarkeit einer Handlung besitzt und nicht in einem alkoholischen oder sonst toxischen Zustande, der die Gehirntätigkeit lähmt, sich befindet, so muß er unbedingt auch die Fähigkeit der Selbstbestimmung haben, sofern er nicht unter einer krankhaften Zwecklosigkeit in seiner Zwecksetzung handelt. Zum Beispiel hat ein Exhibitionist zwar die Fähigkeit der Erkenntnis der Strafbarkeit seiner Handlung, ist aber durch seine ganze krankhafte Einstellung in der Welt nicht fähig, seine Zweckhandlungen objektiv zweckvoll durchzuführen und greift aus seiner ganzen Unfähigkeit, sich selber durchzusetzen, zu Zwecklosigkeiten. Der krankhafte Sittlichkeits-

Digitized by Google

delinquent ist der Typus eines Menschen, der, wie jeder Nervöse (ich spreche hier nicht vom eigentlich Geisteskranken) die richtige Bejahung der minimsten Beziehungen nicht versteht. Auf Grund dieser Beziehungsunfähigkeit, durch die Funktionen der Geschlechtsdrüse angeregt, gerät er auf einen Umweg, auf eine Befriedigung, die bei ihm bis zur Zwangshandlung sich reduziert. Die Frage bei den Nervösen fängt nicht mit der Frage der Erkenntnis der Strafbarkeit, sondern mit der Frage nach der Fähigkeit der Selbstbestimmung an, die den Willen und den Intellekt in sich enthält. Wille und Intellekt sind auf Grund der Unfähigkeit der Zweckerfüllung vom allgemeinen Standpunkte aus so falsch gerichtet, daß selbst die Erkenntnis der Strafbarkeit einer Handlung nicht fähig macht, Intellekt und Willen zu leiten. Der nervöse Beziehungskranke, der nicht rechtsbrüchig wird, erkennt die Dummheit seiner Handlungen ganz genau, was man mit der Erkenntnis der Strafbarkeit gleichsetzen könnte, und doch ist er aus der ganzen falschen Leitung seiner Persönlichkeit nicht fähig, gegebenenfalls seinen Intellekt und seinen Willen nach bestimmten Zwecken zur normalen Bejahung seiner Persönlichkeit zu leiten. Beim Kranken braucht die Erkenntnis der Strafbarkeit, der Einblick in die rechtliche oder sittliche Bedeutung der einzelnen Handlung nicht zu fehlen, wenn er aus dennoch krankhaften Ursachen eine solche begeht.

Die Fähigkeit der Selbstbestimmung kann einem Kranken mangeln, wenn er auch nicht gehirn-, wenn er auch nicht geisteskrank ist, sondern wenn sein ganzes Beziehungsleben oder ein Teil seines Beziehungslebens, der krankhaft ist, unter den Begriff der Nervosität fällt. Der nervöse Beziehungskranke ist ein Mensch, der in seinen Wechselwirkungen zur Realität reduziert ist, in seinen Handlungen den persönlichen Zweck nicht zu verfolgen versteht, der sich eigentlich unter das Minimum der persönlich wohltuenden Beziehungen begibt und dabei in eine Unmenge von auf falschen Hypothesen aufgebauten Kausalitätsreihen gerät.

Was aber hier für den Nervösen gilt, besteht noch in viel höherem Maße für den Geisteskranken, mit der Einschränkung freilich, daß der Geisteskranke sehr zielbewußt sein kann und nur auf Grund seiner Abwendung von der Realität die Wechselbeziehungen mit der Außenwelt bei seiner Zielstrebigkeit gänzlich außer acht läßt.

In Anbetracht der jetzt schon bestehenden Fortschritte im Strafrecht fängt das Problem der Zurechnungsfähigkeit erst beim *Gesunden* an. Bei ihm ist die *Erkenntnis der Strafbarkeit* die Leitlinie für das soziale und richterliche Urteil.

Die ganze seelische Konstitution des gesunden Menschen ist so gebaut, daß er, wenn ihm just das eigene Ich eben die Hauptsache be-

Digitized by Google

deutet, seinen Geist nach außen, nach Fiktionen, nach Zwecksetzungen orientiert. Der Kranke kennt im Gebiet des Krankhaften keine Zwecksetzungen, sondern geht von seiner falschen Hypothese aus, die ihn zu manchen Kausalitätsreihen im Sinne Ursache — Wirkung führt, ihn aber keinen Finalitäten unterstellt. Während beim Kranken die Erkenntnis der Strafbarkeit kein genügendes Stimulans zur Nichterfüllung einer Handlung sein kann, weil er den *objektiven Zweck* nicht zu verfolgen vermag, sondern sozusagen wie von hinten von *seiner subjektiven Zweckmäßigkeit* gestoßen wird, die ihm nicht einmal einen wirklichen subjektiven Erfolg gewährleistet, ist der Gesunde geistig so konstruiert, daß er sein Leben nur nach Zwecken objektiver Natur leitet und, wenn er die Fähigkeit der Erkenntnis dieser Zwecke nicht besitzt, in der betreffenden Handlung als unzurechnungsfähig zu erklären ist.

Ich möchte hier zwar künstlich, aber doch zur Verständigung drei Kategorien von Menschen aufstellen:

1. Der *typische Verbrecher*, welcher, weil er unter den angepaßten Individuen kein Alltagsbild ist, ein Rätsel für die Wissenschaft und den Laien bildet. Der typische Verbrecher ist gar nicht so kompliziert, als wie er in den Beziehungen zur Mitwelt reduziert sich ausnimmt und in dieser verarmten Verhaltungsweise sich gänzlich asozial und antisozial aufführt. Dabei aber handelt er für das Wohlsein seiner Eintagszwecke bewußt, wissentlich. Dieser Typus wird auch von nicht geschulten Psychologen unschwer zu beurteilen sein.

2. Der *Kranke*, der krankhafte Beziehungsverirrte, den der Richter und überhaupt der Laie dem Psychiater schon von vornherein überläßt, der also bei der Beurteilung der Rechtswidrigkeit seiner Handlung auf diese Weise vom Staate „gerecht" behandelt wird. Dieser Typus genießt in solchem Sinne die Gunst des Gesetzgebers, daß wir nach der üblichen Doktrin im Strafrecht keine neuen Forderungen für ihn zu stellen brauchen. Der Kranke ist zwar im Verhältnis zum Gesunden der Unkompliziertere, ja er erleidet nicht nur eine Verirrung in den Beziehungen zur Welt und zu den Anderen, sondern er ist in seinen Wechselbeziehungen reduziert. Vom Verbrecher unterscheidet er sich in seiner Rechtswidrigkeit dadurch, daß er in seinen Handlungen nicht den persönlichen Zweck verfolgt, wie es der Verbrecher tut, daß seine Handlungen Folge seiner ganzen krankhaften Persönlichkeit sind, daß er dem psychiatrischen Krankheitsbegriffe entspricht.

3. Der *Gesunde*, der in seinen Weltbeziehungen verhältnismäßig Komplizierte, den der Richter selbst beurteilen zu können glaubt, weil er ihm irrtümlicherweise einfach erscheint. Der Gesunde, der Zweckvolle, Zweckbewußte, welcher die Fähigkeit des Sichbewußt-

Digitized by Google

machens seines Bewußtseinszustandes besitzt, ist in seiner einzelnen zweckvollen Handlung auch für den Laien verständlich, und es ist begreiflich, daß der Richter für ihn den Psychiater nicht zuzieht. Diesen Typus des Gesunden können wir nicht in die Kategorie des Verbrechers einreihen, müssen ihm aber den Platz des mannigfaltig orientierten Menschen mit asozialen Tendenzen anweisen. Unter diesen Gesunden mit ihrem reich verwickelten Weltbeziehungssystem gibt es nun einzelne, bei denen sich die Handlung zu ihrer ganzen Persönlichkeit, wenn auch nicht krankhaft, so doch *inkongruent* ausnimmt, die keinen Zweck einer Rechtswidrigkeit verfolgen, die in der sonstigen allgemeinen positiven Erkenntnisfähigkeit eine solche in der Richtung der verbrecherischen Handlung nicht besitzen, die bei allgemeiner und sozialer Orientierungsfähigkeit dennoch in der Richtung eines Vergehens orientierungsunfähig sich erweisen. Derartige Gesunde, gerade weil sie beziehungsreicher als der gewöhnliche Verbrecher und Kranke sind, brauchen einen psychologisch geschulten, die menschlichen Seelenbewegungen durchschauenden Fachmann zu ihrer „gerechten" Beurteilung. Hier ist der Laie ohnmächtig, wenn er sich dessen auch nicht bewußt wird. Wir müssen das Vorurteil, daß die gesunde Seele für den Beurteiler in ihrer Handlungsweise durchsichtig sei, beiseiteräumen, besonders wenn diese komplizierte gesunde Persönlichkeit zu inkongruenten Handlungen sich bestimmt: *eine freie Willensbestimmung aus falsch gesehener Gebundenheit.* Die Verantwortlichkeit dafür zu untersuchen, ist noch nicht einmal jedem Psychiater zugänglich, geschweige denn dem Laien.

Der eben angeführte Typus des Gesunden ist, wenn auch nur ab und zu, so doch in vereinzelten asozialen Handlungen der Unzurechnungsfähigkeit und Willensunfreiheit unterworfen. Zweckunwissentlicher Mangel an Erkenntnis der Zusammenhänge braucht nicht krankhaft zu sein, führt aber dazu, den Willen falsch gebunden zu haben. Damit will ich sagen: Ein solchermaßen gearteter Verbrecher ist zwar willensfrei, sein Wille jedoch ist, ohne dabei einen rechtswidrigen Zweck zu verfolgen, an einen falsch verwendeten, falsch erkannten Gedankenkomplex gebunden. Selbstverständlich gelten die letzten Ausführungen noch besonders für einen *relativen oder partiellen Intelligenzdefekt*, das heißt, für denjenigen Menschen, der nicht nur in einer einzigen Richtung eine irre Erkenntnis besitzt, sondern seine ganzen Wechselwirkungen mit der Außenwelt, wenn sie ihm auch ein bestimmtes Gleichgewicht und eine entsprechende Durchsetzung seiner Persönlichkeit zu erhalten ermöglichen, in einer irregeführten und in dem Sinne seinen Willen bindenden Weise ausübt und darum die Zurechnungsfähigkeit für seine Handlungen bei ihm nicht oder wesentlich vermindert anzunehmen ist.

Digitized by Google

IV. KAPITEL

Psychologie der Altersstufen und des Geschlechtes

Psychologie des Kindes. — Orientierung des Kindes. — Die Auseinandersetzung des Kindes mit dem Zusammenleben. — Pubertät. — Kindheitserlebnisse. — Infantile Wünsche. — Folgen des Ohnmachtsgefühles beim Kinde. — Das nervöse und das psychotische Kind. — Die Bedeutung der Geschlechtsrolle beim Kinde. — Männlich-weiblich. — Kind und Inzest. — Geschlecht und Persönlichkeit. — Sexualität. — Mann-Frau. — Ehegattenverhältnis. — Alt-Jung. — Der Normalmensch und der Durchschnittsmensch.

Psychologie des Kindes

Die *Psychologie* des Gesamtlebens, des fortwährenden Erlebens *des Kindes* wird vielleicht nie geschrieben werden. Wie wir das psychische Erleben des Tieres nicht schreiben können. Für die Psychologie des Kindes fehlt uns ein Haupthilfsmittel: das Sich-selbst-Wiedergeben, der Ausdruck für das Sich-selbst-beobachten-Können. Es fehlen alle jene Nüancen des Innenlebens, denen auch der Erwachsene nicht gänzlich folgt, die das Kind aber in sich trägt, die es samt der Totalität des Außenlebens in Betracht ziehen müßte, wenn es die psychischen Vorgänge in sich wiedergeben wollte und uns dadurch für weitere Schlüsse über seine Psychologie Material liefern würde.

Es ist selbstverständlich, daß man auch vom Erwachsenen die seelischen Bewegungen über Gott und die Welt in ihm schwer erfahren kann. Aber der Weg zum Erwachsenen ist näher, besonders wenn wir die Totalität, das heißt das Erfassen und Erkennen des Erfühlten und das Erfühlen des Erkannten aus dem Einzelnen zu holen versuchen, womit wir uns der Totalvision über den Einzelnen nähern und auf dem Wege zur absoluten Wahrheit über den Einzelnen sind.

Bei der Erforschung der menschlichen Seele gehört das subjektive Material unbedingt neben das objektive. Der Forscher ist noch immer in der Lage, das wahr-Erlebte und -Erkannte „subjektiv" von dem Unwahren zu säubern, dem Konstruierten den entsprechenden Platz anzuweisen. Dieses Unwahre ist zur Psychologie des Einzelnen als Subjektmaterial ebenfalls aufschlußreich. Zwar wissen wir, daß der Erwachsene manches Erlebnis, manchen Zustand aus der Kindheit wiederzugeben versteht. Zahlreiche unter diesen Wiedergaben sind mit weiteren Erlebnissen und Erkenntnissen behaftet, wenn auch einige davon ihre Ursprünglichkeit nicht verloren haben. Wir erhalten aber durch diese Bruchstücke des Ausgesagten dennoch nur

Digitized by Google

ganz unvollständig das fortwährende Erleben samt dem Staunen, dem Wundergefühl, dem Immer-neu-Aufnehmen, dem Sich-zurechtfinden-Können und -Nichtkönnen und all den Begleiterscheinungen, die ein Menschenwesen seit seinem Eintritt in die Welt erträgt, erfaßt, erfühlt, erkennt. Daß die Experimente an Kindern ein unzulängliches Material liefern, beweisen nicht nur die Versuche selbst an ihnen, sondern noch vielmehr diejenigen an erwachsenen Gesunden, die fähig sind, sich dem Experimente gänzlich hinzugeben. Beim Experiment handelt es sich immer nur um ein ganz oberflächliches, peripheres Material. Diese Ohnmacht, die Laie und Psychologe dem Weltahnen eines Kindes gegenüber erfahren müssen, wird unter anderem erwiesen durch die gar mannigfaltigen einseitigen Theorien über das kindliche Seelenleben. Einer legt der kindlichen Seelenentwicklung vor allem Macht- und Trotzinstinkte zugrunde, ein anderer die Triebkraft der Gesamtsexualität und Perversität, ein Dritter das Göttliche, Engelhafte, Heilige, ohne daß man daran denkt, daß das Kind mit einer Reihe von Fähigkeiten an sich auf die Welt kommt und Empfänger sowohl des Chaotischen wie des Geordneten ist, daß es von selbst der Welt gegenüber sich einstellen muß, genau wie die Luft jeglichen Druck- und Bewegungsschwingungen gegenüber. Nur, daß die Luft im Vergleich zum Kinde sich passiv verhält und bei allen Komplikationen doch die unendliche Mannigfaltigkeit einer aktiven lebendigen Materie nicht zeigen kann, während das Kind eine chaotische Buntscheckigkeit entwickelt, sich beziehungsfähig, beziehungslos, beziehungsängstlich, beziehungsmächtig zeigt. Wenn wir das Kind ungefähr erfassen wollen, müssen wir dem Mechanismus seines schöpferischen Tastens, soweit wir es vermögen, gerecht werden.

Orientierung des Kindes

Die *Orientierung des Kindes* kennt noch keine Gegensätze, nicht einmal solche, wie stark und schwach. Die komplizierten Vorgänge, die aus unserer Zielstrebigkeit erwachsen, sind dem Kinde noch unzugänglich. Es orientiert sich hauptsächlich annehmend und, was die Ziele anbelangt, in spielerischer Art und Weise. Das Kind erlebt sogar dort, wo die erwachsene Umgebung es im Erleben stört. Es erlebt aus seiner Persönlichkeit und versteht dabei noch keineswegs, diese seine Persönlichkeit zu sehen. Wenn das Kind von den Erwachsenen in Szene gesetzt, wenn ihm also eine Persönlichkeitserhöhung geboten wird und es bereits so zielvoll ist, daß es die Situation auszunützen versteht, so vergißt es doch in der Regel die ganze Angelegenheit recht bald und ergibt sich neuerdings dem freien spielenden Erleben. Für das, was wir Erwachsene das zielvolle Leben nennen, ist das Kind und das Leben im Kinde viel zu einfach, aber auch viel

Digitized by Google

zu kompliziert. Einfach in dem Sinne, daß es noch keine gezüchteten Werte des Zusammenlebens kennt — diese Werte machen ja die Komplikation des Zusammenlebens aus —, kompliziert insofern, als das Leben im Kinde nicht den Bewertungen des Zusammenlebens nachgeht, sondern eine unendliche Fülle, eine breiteste Entfaltungsmöglichkeit aufweist. Das gesunde Kind muß zur *Nachhaltigkeit der Ziele* erzogen werden. In der Kindheit bedeutet diese Nichtnachhaltigkeit noch keine Ziellosigkeit, sondern ist eine Natürlichkeit, wenn sie nicht später zu einer dauernden Unfähigkeit im Zielansetzen und im Zielbeharren, wie es das Leben unter den Vielen von uns erheischt, ausartet und das Kind zur Nervosität führt.

Das *nervöse*, das heißt beziehungsängstliche und auch zielschüchterne *Kind* vermag zwar dadurch häufig aus dem Gefühle seiner Beziehungsunfähigkeit herauszukommen, daß es Ziele zum Kompensieren noch viel mehr als der Gesunde anzusetzen versucht. Das Kind ist einstweilen zu lebendig, um das Ausweichen durchzuführen und zu ertragen. Während der erwachsene nervöse Charakter teilweise in die Ziellosigkeit hineingerät, eben darum, weil die Ziele von ihm gefordert werden, ist das nervöse Kind, dem sich die Ziele vorderhand nicht aufdrängen, stetsfort in der Versuchung, Ziele anzusetzen, das heißt, wie der Gesunde sich zu entwickeln. Nicht daß der Erwachsene aus Trotz gegenüber den Forderungen die Ziele nicht aufnimmt, wohl aber sind sie für ihn die schwierigen, nicht gelösten Probleme. Dem Kinde bedeuten sie jedoch Spiel. Während der nervöse Charakter ziellos ist, sehen wir das gesunde Kind zwar ziellos, aber aus der Kindlichkeit heraus spielerisch zielvoll; das kranke, nervöse Kind ist um so mehr im Sinne der Erwachsenen-Wirklichkeit ziellos und ebenfalls aus der Kindheit heraus, weil es noch nicht ernst gilt, ziellos; dagegen versucht es aus der Nervosität heraus mehr als der Erwachsene kompensatorisch zielvoll zu werden. Nur entartet es, wenn es krank bleibt, mit der Zeit in die neurotische Zielstörung bis zur Ziellosigkeit.

Die Auseinandersetzung des Kindes mit dem Zusammenleben

Als Kinder sträuben wir uns in der Tat nicht so sehr gegen die Macht der nächsten Obrigkeit, wir kämpfen wohl mit den Verboten gegen unsere Eßlust mit den Störungen in unserem Auch-haben-Wollen, aber sogar um dieser Störungen willen sind wir als Kinder einer großen und nachhaltigen Empörung nicht fähig. Warum ertragen wir in der Kindheit die Überlegenheit der Vielen unserer Umgebung so leicht? Weil beim Kinde hinter dieser *praktischen Auseinandersetzung mit dem Zusammenleben*, mit dieser komplizierten Vereinfachung das naive, gegebene, nicht mit verzwickten Eigenschaften versehene, reiche Leben steckt. Dem Kinde sind alle diese Auseinandersetzungen einstweilen noch Mumpitz. Fängt es aber erst

Digitized by Google

einmal an, sie mitzumachen, so ist schon ein Stück des erwachsenen Menschen in ihm.

Pubertät

In der *Pubertätszeit* fangen wir an, das Unfaßbare, das Unerklärliche der Persönlichkeit, die Funktionen des reinen Ichs abzulegen oder mindestens in den Hintergrund zu rücken. Dieses reine Ich, das nicht dasselbe ist wie das egoistische Ich im gewöhnlichen Sinne, sondern lediglich ein Ich, gelebt außerhalb des Zusammenlebens und das ohne unser Dazutun für die Forderungen des Zusammenlebens im Vordergrund unserer Seins-Funktionen steht.

Mit dem Erwachsenwerden reift das Bedürfnis, sich um das Zusammenleben zu kümmern. Nicht einmal wissentlich nehmen wir Stellung zum natürlichen Ich, zu diesem göttlichfreien Unabhängigen in uns, verneinen es, bejahen es auch wieder, legen je nachdem einen nüchternen Idealismus, eine ideale Nüchternheit an, grübeln an Idealen des Zusammenlebens herum, prägen und fordern nach ihnen oder geben uns der reinen Nüchternheit hin, um das Chaotische für uns selber zu vereinfachen, zu ordnen, werden durch diese Umwandlung, die wir in uns vollziehen, entweder nach materieller oder materialistischer Behauptung des Ichs in der Gemeinschaft strebende sogenannte Vernunftmenschen oder, auf dem Wege der Durchsetzung des eigenen Ichs, Förderer einer höhern Existenz jedes Einzelnen im Gemeinsamsein.

Kindheitserlebnisse

Die Betrachtung der *Kindheitserlebnisse* in der Kindheit selbst weist uns auf die Erfahrungen der Kinder, die nur im Momente des Erlebens dieses ihr ursprüngliches, besonderes Gepräge besitzen, dann mit ins Leben fließen und sich selbstverständlich verändern, je nach Umwertung und Bewertung. So können sie zu Vorbereitungsstufen des Charakters werden. Vermögen wir das Kind in seiner Kindheit zu beobachten, wie es auf die Wechselwirkungen zwischen sich und den Erlebnissen antwortet, so werden wir lediglich ungefähr sehen, wozu, woraus und womit es sich Ziele baut, welchen Werten es Bedeutung beimißt und wie es auch ziellos orientiert zu sein versteht.

Die eigentliche Bedeutung der Kindheitserinnerungen und -erlebnisse können wir nun aber tatsächlich nur rückschließend vom Erwachsenen aus betrachten. Beim normal sich entwickelnden Menschen gehen zwar die Kindheitserlebnisse mit, aber er baut im Grunde immer am Nächstwandelbaren. Seine Kindheitserinnerungen sind nichts weiter als eine Anlage, die auch vorhanden ist, die schon zum Bewußtseinsschatze gehört, die mitgehen kann, jedoch durch Zufluß der anderen alltäglichen, im Fortschreiten der Zeit stetsfort

Digitized by Google

wieder zufließenden, den Kräften immerdar neue Aufgaben zumutenden Eindrücke verändert wird. Fort und fort werden Erfahrungen geschaffen und erworben, neue Aufgaben, die mit frischen Kräfteansammlungen und Mitteln zu lösen sind, werden der Persönlichkeit gestellt, so daß die Kindheitserlebnisse schließlich so umgewertet sein, mit andersartigen Schnörkeln und Zutaten ausgestattet werden können, daß der Einfluß des Kindheitserlebnisses auf die ausgewachsene Persönlichkeit nicht von einer unbedingt großen Tragweite sein muß. Wahrscheinlich oft nicht von einer größeren, als unser unwissentliches Mittragen der Erfahrungen unserer Ahnen. Bei gesunden Menschen braucht also der Charakter nicht unbedingt durch die Kindheitserlebnisse, insbesondere nicht durch das einzelne Kindheitserlebnis konstelliert worden zu sein. Womit noch nicht gesagt sein will, daß das Kindheitserlebnis nicht auf jeden Fall im Charakter der Erwachsenen mitspricht und jederzeit wieder anklingen kann.

Eine scheinbar demonstrative Bedeutung legen nun gelegentlich die *nervös* zu nennenden *Charaktere*, die Beziehungskranken den Kindheitserlebnissen bei.

Eine junge Dame, die aus ihrer allgemeinen Beziehungsunfähigkeit, aus einer Art geistiger Liederlichkeit und Nihilismus, gepaart mit Unzufriedenheit, also ihres nervösen Wesens wegen ärztlichen Rat in Anspruch nahm, klagte, daß sie in der Welt nicht am Platze sei, daß sie eigentlich studieren sollte, der Vater es ihr aber verbiete, daß sie die Schuld an ihrer verfehlten Erziehung der Mutter zuschreiben müsse, die ihr wohl vorgestellt habe, wie sie zu höheren Studien befähigt wäre, ihr dagegen auch gelegentlich in der Aufregung sagte, daß sie dumm sei. Spontan gab sie an, durch den Verkehr in irgendeiner Gesellschaft könne sie schon aufs äußerste ermüdet werden, einzig infolge ihrer Anstrengung, in jeder Beziehung den Schein zu erwecken, als ob sie gebildet, befähigt, wissend und zufrieden mit sich selber sei. Tatsächlich aber halte sie sich zum Studium nicht für befähigt. Schuld daran, daß sie bis heute den Wunsch nach Studien nicht verwirklicht habe, sei aber doch und immer wieder die Erinnerung, daß die Mutter sie als dumm bezeichnet habe. Also die unrichtige Beziehung: *das* Kindheitserlebnis. Dabei lebte sie seit ihrem 14. Lebensjahr unabhängig, von den Eltern getrennt, in einem andern Lande und besaß finanziell jegliche Freiheit. Als ob nicht unzählige Kinder abschätzende Bemerkungen von Eltern und Erziehern, daß sie dumm seien, angehört hätten, ohne sich viel daraus zu machen. Im Gegenteil, manch einer wird aus der Erkenntnis, welche durch die Kritik der anderen in ihm erweckt wurde, gerade zum Ausgleich dieser seiner angeblichen oder sogar wirklichen Schwächen angespornt und angetrieben. Warum verwandte unsere Nervöse, Beziehungsungeschickte nicht die übrigen

Digitized by Google

Bemerkungen der Mutter, die sie zur Unternehmung eines Studiums angeregt hatten? Ganz abgesehen davon, daß die Mutter mit ihrer Tochter in früheren Jahren große Reisen unternommen, ihr bunte Gelegenheit zur Anlage von Kenntnissen geboten hatte. Aber auch dies sah unsere „Nihilistin" in späterer Zeit nie als Möglichkeit zur Bildung und Bereicherung, die man ihr geboten hatte, sondern in der Erinnerung daran war ihr nur eine Anwendung ihrer so gewonnenen Kindheitseindrücke geblieben, diejenige, daß die Mutter ihre Bildung eben durch das Reisen vernachlässigt, verfehlt geleitet habe. Daß sie außer der Schule noch mit guten Privatlehrern unterstützt worden war, vergaß sie beim Argumentieren mit ihren Erinnerungen völlig.

In der ganzen Denkweise dieser Beziehungsverirrten lag in Wirklichkeit eine Unfähigkeit, die Wechselwirkungen für sich zu ordnen und so fiel sie aus einer Übertreibung des Kräftemessens in die andere. In ihrer späteren Zurückgezogenheit griff sie die ersten besten sich ihr bietenden Gelegenheiten auf, um ihren gesamten Werdegang zu erklären. Bestätigt sich hier nicht der Gedanke, daß nicht allein das viele reiche, aus dem Überfluß geschöpfte Geben für die Entwicklung einer Persönlichkeit das Wichtigste sei, sondern daß der Reichtum zwar nicht beschnitten, aber in individuell angepaßten Formen, je nachdem das Kind sich selbst und seine Umwelt schon zu bewerten imstande ist, dargereicht werden muß?

Übrigens kurz als Gegensatz zu dieser Nervösen eine im Leben nicht durchgefallene Frau, der die Einstellung zur Welt in richtiger, normaler Weise gelang. Auch sie ist überzeugt, in der Jugend von ihrer Mutter gehört zu haben, daß sie idiotisch sei, ja, sie verknüpft an dieses Wort die klar umschriebene Erinnerung an eine Szene, wie sie aus dem Nebenzimmer fast verzweifelte Klagen der Mutter einer Freundin gegenüber erlauschte, ihre Tochter scheine idiotisch zu werden; denn sie habe das Alphabet im Laufe eines Monats, im Gegensatz zu ihrer älteren Schwester, die das in ein paar Tagen fertiggebracht hätte, nicht zu lernen vermocht. Heute, da die Frau in ihrem Leben ziemlich weit vorankam, darum ersucht, den Wahrheitsgehalt dieser ihrer Kindheitserinnerung ernsthaft nachzuprüfen, ist sie fast überzeugt, daß sie das erwähnte Erlebnis später konstruierte, was ihr auch zur Anspornung ihrer Kräfte, ihres Ehrgeizes verhalf. An dieser Erinnerung ist nur sicher, daß man ihr, als sie schon eine gute Schülerin war, erzählt hatte, wie sie die Buchstaben langsam erlernte. Es blieb lediglich ein lebhaftes Bild einer ungeheuren Entwertung in der Erinnerung zurück. Wir wissen denn auch, daß sie in ihrer Kindheit sehr wißbegierig war. Ein das Leben bejahendes oder verneinendes, *konstruiertes* Erlebnis vermag in der Tat, weil es das Produkt der *eigenen* Einstellung zur Welt bedeutet, auf die Persönlichkeit

Digitized by Google

einen viel größeren Einfluß auszuüben als das tatsächliche Erlebnis.

Es dürfte kaum einen Menschen geben, der nicht in seinen Erinnerungen mit Eltern oder Erziehern gehadert hätte. Selbstverständlich, denn sie sind die ersten scheinbaren Widerstände und Hindernisse (so wohl sie auch gesinnt sein mögen), die dem Heranwachsenden und sich Durchsetzen-Wollenden entgegentreten. Und gar beispielsweise das Problem der Stiefeltern. Eine Fundgrube für Kindheitserlebnisse, die bei noch gesunden, aber nicht gänzlich zur Geltung gelangenden Kindern später die Verantwortung übernehmen müssen. Eine Bauerntochter versicherte mir, alle seien in ihrer Familie nervös, weil der Stiefvater viel zu gut gewesen sei, jedem jegliches nachgesehen habe, nur, um nie den Gedanken aufkommen zu lassen, daß er nicht der wirkliche Vater war. Sie selbst aber wollte ihr häufiges Sich-gehen-Lassen mit dieser zu nachgiebigen Erziehung erklären. Ein Nervöser, der seinen ganzen Lebensgang verfehlt fühlte, weil er schon durch seinen Jähzorn an alle Mauern rannte, empfindet seine erste Kindheitserinnerung als „furchtbar trauriger" Natur. Er sieht, wie man den Sarg der eigenen Mutter aus dem Hause bringt und erzählt, wie sie, die Kinder, ohne Mutter in der Jugend gelitten hätten. Er sehnt sich nach einer Stiefmutter, erwartet sie. Es tut ihm bis zum heutigen Tage leid, daß keine kam. Er meint, dann hätte er eine viel bessere Kindheit gehabt. In Wirklichkeit war es ihm in seiner Jugend sogar recht gut gegangen. Ein anderes Kind wird sich eine Stiefmutter, zumal im erwachsenen Alter, nie wünschen.

Unsere beiden aber, die Bauerntochter wie der nervöse Mann, brachten es sogar fertig, das unterstrichen Günstige im Begriffe Stiefmutter noch so zu verdrehen, so zu fassen, so das rechte Ohr mit der linken Hand von hinten schließlich zu erreichen, daß sie zu guterletzt von ihren ersichtlich unglaubwürdigen Konstruktionen ihr Schicksal ableiteten.

Der gesunde Mensch tut oft so, als ob die Kindheitserinnerungen ausschlaggebend wären. Auch der nervöse Beziehungskranke zieht dieselben zur Erklärung seines Zustandes das eine oder andere Mal bei. Diejenigen Nervösen, die sich im Arbeit fordernden Teile des Lebens noch anzupassen verstehen, also dort nicht erkrankt sind, spekulieren beim Suchen nach Kausalitäten für ihre Erkrankung meist nicht mit Kindheitserlebnissen. Im allgemeinen kann man sagen, daß hierfür die Art der Symptome, das heißt in welche Beziehungsstörungen die nervösen Kinder hineingeraten, maßgebend ist.

Kindheitserlebnisse haben dann ihren objektiven Wert, wenn sie mit dem Leben des Menschen mitgehen. Aber ihre besondere Bewertung, ob positiv oder negativ, ob förderlich oder hinderlich, hängt

Digitized by Google

nicht einmal immer von der Tendenz, sondern von den übrigen Wechselbeziehungen des Menschen zur Welt, von der Stellung, die er einnimmt, von dem seelischen Gleichgewicht, das er hergestellt hat, ab.

Infantile Wünsche

Beim fleißigen Suchen kommen wir auf in das spätere Alter *aus der Kindheit hinübergeschleppte Wünsche* nicht nur beim nervösen Charakter, sondern auch beim gesunden. Diese Wünsche als infantile zu bezeichnen, ist an sich schon eine Laune des „Forschers", weil sie ja mit der Verwandlung der Persönlichkeit ihre Veränderung erlitten haben und nur ihres ehemaligen Vorhandenseins in früherem Alter und einer Art Kindlichkeit wegen infantil zu sein scheinen. Als ob wir außerdem in späterem Alter unter keinen Umständen den an das Kindliche gemahnenden Inhalt produzieren dürften! Die Kindlichkeit ist kein Monopol der Kinderjahre. Wenn uns andere Ziele nicht zu stark in Anspruch genommen hätten, würden wir bis ins spätere Alter in der kindlichen Lebendigkeit bleiben wollen und auch aus dieser Fähigkeit Schöpferisches leisten. Wir ziehen uns immer mehr in eine Sackgasse hinein, wenn wir diese sogenannten infantilen Wünsche als den Ausgangspunkt zur nervösen Beziehungskrankheit hinstellen oder wenn wir sagen, daß sie noch gar unter dem Zwange des fiktiven Endzieles stehen. Daß bei der immer neuen Einübung der Beziehungen selbstverständlich manche von ihnen, denen wir in der Kindheit besondere Aufmerksamkeit schenkten, einen Teil ihrer ursprünglichen Färbung beibehalten, ohne daß wir sie fortwährend üben, ist selbstverständlich. Solche Beziehungen finden wir im Leben des Gesunden und des Abnormen; sie bedeuten aber nichts anderes als Erinnerungen unter vielen gleichartigen, die als spätere Erlebnisse und als sonstiges Persönlichkeitsmaterial eben der Vergangenheit angehören. Spricht der nervöse Beziehungskranke über diese „infantilen" Beziehungen besonders viel, so geschieht dies, weil er die Einübung neuer Beziehungen nicht fertigbringt, oder es ist aus Beziehungsmangel ein Klebenbleiben am Alten oder sogar ein Benützen der alten Beziehungserfahrung, weil er zur Bildung einer neuen nicht genug Mut besitzt. Solche „infantile Wünsche" sind nie leitende Gedanken, sondern Beziehungen unter tausend anderen, die man jederzeit neu aktivieren kann.

Folgen des Ohnmachtsgefühls beim Kinde

Das *nervöse Kind* ist, weil es nicht genügend mitmacht und mitlebt, begreiflicherweise unzufrieden, gereizt und klagt infolgedessen. Die *Gereiztheit* kann sich, wenn man sie künstlich einreiht, auch unter die Rubriken *Herrschsucht* und *Tyrannei* verirren. Wie verhält es sich nun aber in Wirklichkeit? Will das Kind, wenn es gereizt ist,

Digitized by Google

herrschen und tyrannisieren? Ist die Gereitztheit nicht nur ein *Ausdruck seiner Ohnmacht?* Wenn der erwachsene nervöse Beziehungskranke, der sich in den Lebenserfahrungen besser auskennt, das Herrschen und Tyrannisieren zu benützen unfähig ist, um wieviel weniger dann das nervöse Kind. Wenn ein solches stottert, Ticks zeigt, lutscht, so heißt dies noch lange nicht, daß es damit zweckvolle Handlungen begehe, sondern auf seinem steinigen Lebenswege verfällt es aus Ohnmacht in die eine oder andere Ungeschicklichkeit. Und da ein Kind derartige Fehler zunächst gar nicht überblickt, werden sie als periphere Eigenschaften eingeübt und mechanisiert. Nur zeitweise leidet das Kind etwa in der Schule unter diesen seinen Eigenschaften. Allmählich gewöhnt sich die Umgebung des Kindes mehr oder weniger an seine Fehler, was zu ihrer weiteren Mechanisierung beiträgt. Von der späteren Entwicklung des Kindes, von seiner nervösen oder nicht nervösen Einstellung zur Welt hängt es dann ab, ob diese mechanisierten störenden Gewohnheiten sich noch tiefer einnisten oder ob sie variieren, ob sie abgelegt oder gar zur Begründung und Entschuldigung der eigenen Unfähigkeit ausgebeutet werden. Aber nicht zum Zwecke, dadurch über die Anderen sich emporzuheben, sondern höchstens, um nicht unter den Anderen zu stehen.

Die nervösen Fehler können aber auch zum wertvollen Stimulans, zum Antrieb für Ehrgeiz und Streben nach Höherem werden. Die Ohnmacht vermag zur Macht aufzupeitschen, aber nicht das kranke, sondern das gesunde oder zur Korrektur sich emporarbeitende Kind.

Das nervöse und das psychotische Kind

Das *Spiel* ist eigentlich der Schauplatz, wo die Entwicklung der Fähigkeit, das Ich durchzusetzen, beim Kinde sich zeigt. Im Spiel tritt zutage, wie ein Kind die Freiheit zu empfinden und auch von der Gebundenheit loszukommen versteht. Die Leitrichtungen im Spiele decken beim Kinde ein schon ausgeprägtes Wollen auf. Ob dieses Wollen ein charakterbereicherndes ist, wird zur Frage für sich, zeugt keinesfalls für die Krankheit.

In der *Schule*, beim Lernen, enthüllt sich eine andere Qualität der kindlichen Seele. Beim Aufgabenlösen kommen vornehmlich logische Kombinationen, die Gedächtnisarbeit und eine Lebensfähigkeit im Sinne der Anpassung in Betracht.

Wodurch unterscheidet sich das *nervöse* vom gesunden *Kinde?* Hauptsächlich im Scheugefühle, wenn es richtig, direkt ins Leben hinaustreten soll, wenn es mit anderen Kindern und der sonstigen Umwelt zu verkehren hat, in einer in Intervallen auftretenden Zurückhaltung vor allem Neuen, nicht aber im schon ausgesprochenen Gefühle der Beziehungsunfähigkeit und Minderwertigkeit. Beim Spiele zeigt sich ein solches Kind schüchtern, ist nicht imstande, eine für

Digitized by Google

das Spiel nötige, dem Spiel entsprechende Zielfähigkeit zu entwickeln. Es ist nicht mit allen Eigenschaften des Fühlens und Denkens dabei. Es ist nicht genügend aufnehmend, nicht nach einer Spiellinie orientiert, es benimmt sich, möchte man sagen, zufälliger als das gesunde Kind. Wenn es in späteren Jahren auch an die Berufswahl denkt, so vollzieht sich dies nicht unter dem Einflusse seiner Stärke, sondern seiner Schwäche.

Wenn das nervöse Kind beispielsweise beim Schulturnen nicht mitmacht, sich von den Gemeinschaftsspielen fernhält und bei einem Spiele, bei dem es auf sich selbst angewiesen ist, nicht so frei, nicht so hingegeben, wie es andere Kinder tun, benimmt, oder wenn es sogar teilweise seiner Spiele sich schämt, dann ist dies alles nicht dahin zu erklären, daß es lieber mit den Erwachsenen zusammen sein, oder überhaupt erwachsen scheinen möchte, sondern, daß es den Platz einmal aus dem einen, ein andermal aus einem andern Grunde bei allen diesen Gemeinschafts- und Einzelfunktionen nicht zu finden vermag. Das sich zu den Erwachsenen Hingezogenfühlen entsteht in der kindlichen Seele nicht, damit sie als groß gelten könne, sondern, weil dem Kinde die Erwachsenen nicht so gefährlich, keine Partner sind wie die Kinder. Denn die Erwachsenen gehen im allgemeinen mit dem Kinde nachsichtiger um, stellen keine großen Ansprüche, beschäftigen sich im Grunde mit sich selbst, so daß sich das Kind nur als fernstehender Zuhörer fühlt und sich doch dabei unter den anderen befindet, ohne Gegenleistungen, ohne Gegenbeziehungen produzieren zu müssen. Andrerseits zeigt die Vorliebe, sich unter Erwachsenen aufzuhalten, noch nichts Negatives. Sie kann sogar positiver, fördernder Natur sein und einen Wissenswunsch des Kindes verraten. Wenn man aber mit Altersgenossen zusammenkommt, ist man nicht ein stiller Zuschauer, sondern es handelt sich darum, unter Gleichartigen seine Position zu behaupten. Ist ein Knabe beziehungsungeschickt, also zur Entwicklung eines nervösen Charakters geneigt, so geht er zum Beispiel in der Schule eher mit Mädchen, fürchtet sich vor jedem Überfall durch die Kameraden, will nicht raufen. Geht er aber mit einem Mädchen, so schämt er sich wieder dieser seiner Attitüde. Seine Phantasien sind oft plastisch gewordene Vorstellungen der Gefahr.

Wenn ein Kind ein anderes ansieht, phantasiert es übrigens zunächst nicht in der Richtung, mehr zu sein, Gleiches oder noch mehr zu haben. Für das Kind handelt es sich nicht um all diese Qualitäten und Quantitäten, sondern um das Mitteilsamkeitsbedürfnis in der gemeinschaftlichen kindlichen Welt. Wer sah nicht den Kennerblick eines Kindes, wenn andere Kinder an ihm vorübergehen? Nur dann spielt die Qualität eine Rolle, wenn sein gleichaltriger Partner,

Digitized by Google

wie er es von den Erwachsenen erlauschte, sich bereits mit Qualitäts- und Quantitätsmessungen beschäftigte. Das nervöse Kind hält sich bis zu einem gewissen Grade ängstlich, unsicher, schüchtern, vorsichtig. Das natürliche Leben des Kindes aber läßt diesen Zustand nicht zu hochgradig werden.

Diejenigen Kinder, die sich von allem Anfang an feindselig, betont mißtrauisch und in diesem Sinne stark trotzig benehmen, sind meistens von Grund aus zukünftige *psychotische Charaktere*. Den einen oder anderen von den genannten Charakterzügen können auch gesunde Kinder mit ihnen teilen, freilich mit dem Unterschiede, daß die gesunden mit den Jahren derartige Eigenschaften überwinden oder, falls sie sie nicht überwinden, dann versuchen, mit diesen Eigenschaften vorwärtszukommen, so daß sie die eigene Entwicklung dabei nicht stören, höchstens die Gemütlichkeit des fortschreitenden Lebens und Erlebens behindern. Abgesehen davon, daß beim gesunden Kinde sich solcherlei störende Eigenschaften niemals häufen.

Bei der Ausbildung von Charaktereigenschaften wie *Mißtrauen*, *Ängstlichkeit*, *Schüchternheit*, *Trotz* usw. kann das Kind auf irgendein Vorbild zurückgreifen, das ihm die Möglichkeit der Wahl zutrug, bei welcher Gelegenheit es sich den Effekt dieser Eigenschaft beim anderen, beim älteren, dem Leben gegenüber schon geriebeneren Kameraden und Erwachsenen vergegenwärtigt, oder es sind, was eigentlich gang und gäbe ist, diese Eigenschaften häufig eine natürliche Folge einer beziehungsunfähigen Einstellung zur Welt. Wenn man die Umgebung nicht richtig einschätzt und sie beinahe als drückende Masse empfindet, so folgt daraus mit Selbstverständlichkeit, daß keine allzugroße Wahl bei der Ausbildung der Eigenschaften übrigbleibt, sondern nur etwa entweder Schüchternheit mit *Anlehnungsbedürfnis* oder *Feindseligkeit* mit Mißtrauen, Trotz usw.

Das Kind, das schon in der Kindheit Neigungen zum psychotischen Charakter aufzuweisen scheint, verhält sich anders als das nervöse. Während letzteres noch Freunde wählt und bei der Wahl häufig, aber nicht immer, vornehmlich mit seiner eigenen Schwäche rechnet, während es immerhin noch an Spielen, die ihm nicht gefährlich zu werden drohen, teilnimmt, ist das geisteskranke Kind ohne Freunde und ohne Feinde, abseits, je nachdem pedantisch in der Erledigung seiner Aufgaben oder gänzlich nachlässig, wurstig, mit der Realität auch auf seine kindliche Art und Weise nicht rechnend. Es ist schon in der Kindheit auf sein eigenes Ich reduziert.

Der kindliche psychotische Charakter kann übrigens seine eigene Welt im Gegensatz zur Außenwelt so stark fühlen, daß er, wie der erwachsene Geisteskranke es für notwendig erachtet, seine eigene Sprache zu bilden. Ein psychotischer Knabe, der zwar noch im

Digitized by Google

Leben steckte, das heißt ans Gymnasium ging, sich aber doch von allen andern abgrenzte, antwortete auf die Frage, was er den Mitschülern in der Schule sage: „Ich habe den Mund zu mir aufgemacht." Auf die Frage, wie er dies fertiggebracht habe, da man dies buchstäblich ja doch nicht könne, stellte er die Gegenfrage: „Kann man denn nicht zu sich den Mund aufmachen?" Es ist wie eine Umkehrung des eigenen Leibes. Dieser sehr kranke Knabe verstand aus dem Gefühl seiner gänzlich auf sich selbst reduzierten Welt alles derart in der Welt zu verrücken, daß er auch sich gegenüber den Mund aufmachen konnte. Er antwortete, als man sich darüber wunderte, daß er in der Schule eine Rede gehalten hätte, da er sonst nur das Allernötigste und nicht einmal das redete: „Ich habe nur einen Schimpfredefluß." Die typische Stellung eines psychotischen Charakters zur Welt.

Wenn er schon die Welt anredet, also doch noch etwas wie Mitteilsamkeit zeigt, so ist sein Redefluß höchstens Bedürfnis, die Welt mit einem furchtbaren Hasse von sich zu wälzen, der dann später auch nicht nur in asozialen, sondern auch in antisozialen Handlungen zum Ausdruck kam und den Kranken in der Sozietät unmöglich machte.

Die Bedeutung der Geschlechtsrolle beim Kinde

Das *Kind* nimmt schon recht frühzeitig eine gewisse Stellung zum andern *Geschlechte* ein: Das Interesse an allem andern, was die Außenwelt seinen Sinnen bietet, also auch am andern Geschlechte, ergreift die Persönlichkeit des Kindes. Dies entspricht schon der natürlichen Forschungsfähigkeit jedes werdenden Menschen. Außerdem weckt die schlechte Erziehung, die uns eine verkrüppelte Ethik des Geschlechtslebens auferlegt, dem andern Geschlechte gegenüber bei manchem Kinde eine betonte Aufmerksamkeit. Selten aber nimmt das Kind darum eine besondere Stellung zum andern Geschlechte ein, weil es sich unbedingt in die andere Geschlechtsrolle hineinversetzen möchte und mit seiner eigenen nicht zufrieden wäre. Man könnte eine derartige Einstellung keinesfalls mit einer Neurose identifizieren; viel eher schon gehören auf diese Weise sich messende Kinder infolge ihres ausgeprägten Wollens zu den Gesunden, nicht aber zu den Nervösen. Das in der Welt geplagte und sich *nervös* ausnehmende *Kind* gerät eigentlich viel behutsamer an die Geschlechtsfragen als das gesunde. Es leidet gleichsam ohne Fragen, ohne Problem. Sogar der erwachsene nervöse Beziehungskranke macht die Zusammenhänge im Kranksein auf unrichtige Weise ausfindig, umsomehr das Kind, das, wenn unter anderem die Geschlechtsfrage bei ihm eine Rolle gespielt hätte, nicht ohne weiteres von selbst darauf verfiele, sofern ihm wenigstens nicht irgendein von außen verursachtes

Digitized by Google

Geschlechtserlebnis widerfährt. Das Material der Beziehungskrankheit ist fast zufällig. Zur Aufgabe des Arztes aber wird es, den kindlichen, wie den erwachsenen Nervösen auf die Zusammenhänge aufmerksam zu machen. Damit ist ein Teil seiner Hilfe bereits geleistet. Abgesehen davon, daß die Geschlechtsrolle sowieso nicht ausschlaggebend sein kann.

Das *nervöse Kind* bewegt sich unter dem Drucke irgendeines undefinierbaren Seins, setzt sich dabei nicht durch, macht sich nicht geltend. Wenn es zum Beispiel darunter leidet, daß es kein so schönes Kleid, kein so schönes Spielzeug, wie das andere besitzt, daß es nicht so gut turnen, nicht so gut ein Gedicht vortragen kann, wie ein Kamerad, bricht doch sein Leiden verhältnismäßig rasch ab. Das nervöse Kind wendet sich auf ein kurzes Stück wieder dem schwer erscheinenden Leben zu, fühlt sich abermals bedrückt, fürchtet sich getadelt zu werden, verkriecht sich in eine Ecke, kurz, pfuscht im Leben herum, ohne bei alledem ausschließlich etwa der Geschlechtsrolle eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der *gesunde Kindescharakter* aber, der alle Beziehungen zunächst ohne Leiden eingeht, ist imstande, immer weitere Beziehungen einzusetzen, gerät auch an periphere Fragen. Die Frage der nützlichen, es erhöhenden Geschlechtsrolle liegt für das kindliche Beziehungsleben an der Peripherie oder höchstens in der Form vor, daß es sich zum andern Geschlechte irgendwie besonders hingezogen oder von ihm ausgezeichnet fühlt, oder daß es von ihm noch nicht anerkannt wird. Ein Kind, das sich auffällig mit derartigen Fragen beschäftigt, hat noch nichts mit dem nervösen Charakter zu tun, auch, wenn es gewünscht hätte, zur Erhöhung seiner Position in die andere Geschlechtsrolle vertauscht zu werden. Das Suchen nach jeglicher Anerkennung mit verschiedensten Mitteln, die von der Außenwelt geboten, nicht aber mit Scheuklappen ausgesucht werden sollen, ist eine natürliche Selbstverständlichkeit. Durch das Bedürfnis, vom andern Geschlechte anerkannt zu werden, holt sich das Kind noch keine Beweise für seine Beziehungsunfähigkeit; umgekehrt, es lernt Beziehungen haben; keinesfalls aber ist dieses Bedürfnis eine Quelle für Niederlagen, die dann Konflikte heraufbeschwören sollen. Denn auch Konflikte sind keine Ausgangspunkte für die Neurose. Im Gegenteil vermögen sie häufig der Persönlichkeit zu ihrem Ausbau zu verhelfen. Wer wäre überhaupt konfliktlos? Es handelt sich doch nur darum, wer seine Konflikte beherrscht, ja durch sie sich fördern läßt, oder wer ihnen unterliegt und aus ihnen eine störende Technik fürs Leben ableitet.

Der Erwachsene ist bei seiner Einstellung zum andern Geschlechte, weil für ihn mit der Geschlechtsfrage gar vielerlei persönliche Probleme verwoben sind, durch eine Reihe von bestimmenden, das Ich mit-

Digitized by Google

modellierenden Momenten, die mit seiner weiteren Stellung in der Welt zusammenhängen, bedingt. Aber nicht im Sinne des Vertauschens, sondern der vollkommenen Entwicklung der eigenen Geschlechtsrolle, oft übrigens nicht einmal dies. Sondern der Wunsch des Erwachsenen richtet sich nach der Erfüllung der Vorstellung von den durchschnittlichen Forderungen in geschlechtlicher Hinsicht. Für das Kind aber tritt die Bedeutung der Geschlechtsmerkmale im funktionellen Sinne überhaupt kaum in den Vordergrund seiner Interessen. Schon die Tatsache, daß die Neurose mit Störungen zwischen dem eigenen Ich zusamt seinen jeweiligen Interessen und dem Gesamtleben einsetzt, und die Geschlechtsrolle erst in der Pubertätszeit ein wissentliches Problem und auch dort im Sinne der Vollwertigkeit wird, läßt das Geschlechtsproblem vom nervösen Material der kindlichen Seele, die an Beziehungen ärmer ist, abrücken. Ausgenommen diejenigen Fälle der gesunden und nervösen Kinder, wo die Außenwelt zum Wachwerden der Sexualität aufreizt.

Die *kindlichen Geschlechtsphantasien* beschränken sich auf den Bau der eigenen und der fremden Geschlechtsorgane. Es ist dies eines von den kindlichen Forschungsgebieten, das besonders durch Erziehungsverbote an Interesse gewinnen kann und darum höchstens schambetont wird. Es scheint dem Kinde mit dem Interessenkreise der Gesamtheit nicht übereinzustimmen, gleich wie das in der Nase Bohren, am Daumen Lutschen, eine Tasse Zerschlagen, die Hosen Zerreißen usw. Beim Kinde wird das Geschlechtsgefühl, was natürlich rein mechanisch schon sehr frühzeitig möglich ist, zunächst nicht vom Geschlechtspartner wachgerufen, auch nicht auf ihn projiziert; erst allmählich bekommt es mit dem Partner einen Zusammenhang. Das Kind schämt sich mehr oder weniger seiner Gefühle, je nachdem es Vergleiche mit anderen Gleichgeschlechtlichen gezogen hat und lenkt, erst von hier ausgehend, seine Aufmerksamkeit ernster auf das Gleich- und auch Andersgeschlechtliche. Wenn ein derartiges Gefühl früh erwacht, dann steckt meist ein Verbot und die Unfähigkeit dahinter, sich über die Sache selbst Aufklärung zu verschaffen. So kann es in der kindlichen Denkweise einen besonderen Platz einnehmen.

Der Erwerb von Sexualvorstellungen kann das Kind in seinem Selbstgefühl genau so vermindern, wie erhöhen, kann es anspornen und hemmen; das Geheimnis, das es damit trägt, kann es tiefer, problemvoller werden lassen, kann aber auch zur Schüchternheit, Einschränkung der Beziehungsmöglichkeiten und zum Hang zur Einsamkeit führen. Zu letzterer Stellungnahme greifen nach einem Sexualerlebnis diejenigen Kinder, die sich schon früher reduzierter, als ihre Fähigkeiten es erfordert hätten, betätigten. Wenn ein Knabe

Digitized by Google

zum Beispiel eine klebrige Liebe zur Mutter hat, so ist dies nicht ein Beweis für seine besondere Libidinosität, sondern eher ein Anzeichen für seine allgemeine Schüchternheit, seine Unfähigkeit, auf andere Menschen, außer auf die Mutter sich zu beziehen oder eine Unfähigkeit, Gefühle richtig zu lenken. Man möchte sogar sagen, ein Zeichen für die Beschränktheit seiner Gefühlsgedanken. Diese Gefühlsgedanken haben noch lange nichts gemeinsam mit Sexualität.

Die *Wachstumsqualität der Geschlechtsmerkmale* kann selbstverständlich, wie alles, was wegen seiner Entfaltung oder Nichtentfaltung in die Vergleichsrubrik einbezogen wird, eine Rolle in der Charakterentwicklung spielen. Das Gefühl, daß man nicht so gebaut, oder noch nicht so gebaut ist, wie der Andere, kann zu anspornenden und hemmenden Minderwertigkeitsgefühlen führen. Das früher schon beziehungsgestörte Kind wird dadurch zum Hervorheben eines besonderen Merkmals, also zur eigentlichen Bildung eines Symptoms gestoßen.

Dem Kinde stehen verschiedenartigste Funktionsmöglichkeiten zur Verfügung; von seiner Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit, von Einfall und Zufall, von Führung und Störung durch sich und die Anderen hängt die Auswahl ab. Die Wandlung und Änderung kann auf mannigfaltigsten Wegen und auf mancherlei Weise vor sich gehen. Die Tatsache, nicht so gut gesprungen zu haben, wie ein Anderer, vermag das Kind zu körperlichem Training zu führen. Auf solchem Wege kann es dann beginnen, auch weitere Vergleiche mit dem Wachstum des Körpers eines Anderen zu ziehen und erst dann die Möglichkeit zu finden, die Unterschiede im Sinne einer eigenen Minderwertigkeit auszulösen. Das heißt: Minderwertiges Wachstum wird erst sekundär als Gefühlsgedanke sich entwickeln, nachdem primär eine Vorstellung von Nichterfüllung einer Aufgabe aufgetreten ist.

Daß Knaben und Mädchen wirklich einmal ihre Rolle vertauschen möchten, beweist, daß in gewissen Fällen die andere Rolle als irgendwie dem Betreffenden geeigneter, hochwertiger erscheint. Wie kommt es aber zustande? Da es in der Welt unter anderem auch Geschlechtsrollen gibt, so kann man sich bei vereinzelten Individuen wohl vorstellen, daß sie die eine oder andere Beziehung nicht besitzen, dagegen besitzen möchten. Hier Verallgemeinerungen aufzustellen, daß das Mädchen, nein die Mädchen, lieber Buben sein würden, um stärker, größer dazustehen, ist fast absurd. Daß die Knaben sich im allgemeinen stärker fühlen, läßt noch nicht folgern, daß die Mädchen das Stärke-Gefühl der nämlichen Qualität unter ihren Zielvorstellungen hegen. Wissen wir doch außerdem, daß

Digitized by Google

nicht nur Mädchen Knaben sein wollen, sondern auch Knaben Mädchen.

Der Wunsch der *Vertauschung der Geschlechtsrolle* beim Knaben kann dann zum Beispiel entstehen, wenn er nur unter Mädchen lebt, oder wenn er zu schwach ist, wenn die Kameraden ihn nicht als gleichwertig behandeln und er, der schüchterne, doch seine Versuche, mitzugelten, unternimmt, gleichzeitig aber weiß, daß er es unter Mädchen leichter haben würde. Ist man als Kind noch bereit, in der Welt mitzumachen, dabei aber scheu, so kehrt man sich am ehesten nach der Richtung des geringsten Widerstandes. Solchenfalls ist der Mädchenkreis dem Buben zugänglicher. Das Mädchen ist ohnedies nachsichtiger, verlangt nicht von ihm, daß er sich mit ihm in der Tapferkeit messe; durch seine Sentimentalität zieht es den im Kriegerischen Ängstlichen an. Dasjenige Mädchen wird sich seinerseits von der Knabengesellschaft angezogen fühlen, das nur unter Buben lebt, dadurch deren „Sitten" sich aneignete. Um bei ihnen bleiben zu dürfen, — in einem Mädchen, das unter Buben aufwuchs, vermag solcher Ehrgeiz wohl zu entstehen — ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich den Tausch der Geschlechtsrolle wünscht. Aber dieses sind wiederum Ausnahmen. Ist jedoch der Knabenkreis für ein Mädchen derart, daß es in ihm eine Vorzugsrolle spielt, ist es also von ihm nicht nur anerkannt, sondern ausgezeichnet, so wird es gar nicht ohne weiteres seine weibliche Rolle ablegen, im Gegenteil, sie je nachdem unterstreichen. Alle diese Charakteroperationen haben übrigens nichts mit dem abnormen Charakter zu tun, können aber, wie alles, was das Leben bietet, zu den Eigenschaften des Schwankens bis zum Ausweichen hinüberleiten. Von dem Augenblick an, wo sie als Beziehungsstörungen und damit auch als Schwäche- und Unfähigkeitsgefühle auftreten, helfen sie den nervösen Charakter mitbilden.

Wenn ein Mensch in einem Schaufenster Süßigkeiten sieht, so ist es sehr natürlich, daß er davon haben möchte. Warum soll, wenn ein Knabe Mädchenkleider beobachtet und sich dieselben gelegentlich ebenfalls einmal anzuziehen wünscht, dies schon Verweiblichung des Mannes heißen, warum umgekehrt, wenn ein Mädchen sich einmal einen Schnurrbart aufmalt und in Knabenhosen hineinschlüpft, dies eine Vermännlichung des Weibes symbolisieren? Wieso soll dies beides schon Grundtendenzen eines Charakters verraten? Wir nennen doch irgendeinen Wunsch nach Süßem, Salzigem, Bitterem auch nicht Versüßlichung, Versalzung, Verbitterung. All das, was um uns herum ist, bietet Gelegenheit zu Beziehungen, zum Haben und Nichthaben, zum Wollen und Nichtwollen und es gehört zur menschlichen Natur und Natürlichkeit, und soll es gehören, seine Sinne mit der Umgebung in Wechselwirkungen treten zu lassen.

Digitized by Google

Männlich — weiblich

Nicht weniger als wie beim Kinde das *Vertauschen der Geschlechtsrolle* ursprünglich eine spielerische Beziehungsart ist, erweist sie sich auch bei den Erwachsenen als eine solche. Beim erwachsenen Mann kommt das Vertauschen der Geschlechtsrolle, abgesehen von krankhaften Beziehungen (wie zum Beispiel beim Homosexuellen, beim homosexuellen Dirnentyp, beim Transvestiten) überhaupt nicht in Betracht.

Bei Frauen dürfte das Gefühl der Minderwertigkeit sich nur vereinzelt an die weibliche Rolle, an das Weib-Sein binden. Frauen, welche die Geschlechtsrolle vertauschen möchten, gehören tatsächlich zu den großen Ausnahmen. Schon das eine Moment zeigt die Richtigkeit dieser Auffassung, nämlich daß niemand die Frau, wenn sie als Mann betrachtet werden will, daran hindern wird, sofern sie nur ein richtiges, tüchtiges Vorgehen ansetzt. In der Tat handelt es sich bei der nach „Männlichkeit" begehrenden Frau um eine Art von Geschwätzigkeit oder bestenfalls um das Gefühl eines Nicht-Könnens. Dann erleidet die Frau nicht ihre weibliche Rolle, sondern die Unfähigkeit zu einer männlichen. Das Bedürfnis, wie das Weib sein zu wollen und diese Aufgabe nicht erfüllen zu können, plagt eine Frau viel leichter, gehört viel eher zu den Erscheinungen, die zur Bildung einer Beziehungskrankheit verhelfen, als männlich sein zu wollen. Manche nervöse Frau mag die männliche Rolle vorschieben, weil sie in der weiblichen sich unzulänglich fühlt. Jedes Scheinmotiv führt schon bei Gesunden zu Störungen, besonders aber bei den sowieso Beziehungsverirrten. Männlich-weiblich als *das* Problem der nervösen Frau ist in Wirklichkeit nur eine von den Formen nervöser Selbstquälerei, die erste beste Erklärung, welche später anderen Fassungen Platz macht, bis eine weitgehende Reduktion aller Beziehungen stattgefunden hat.

Kind und „Inzest"

Daß ein Mädchen sich in der Kindheit als Frau des Vaters fühlen will, ist nicht ein Bedürfnis nach Überlegenheit der Mutter gegenüber, auch nicht eine Sexualbetätigung der Kinderjahre, sondern eine gewöhnliche, menschliche, kindliche Beziehungsangelegenheit unter anderen. Ein Mädchen sieht, daß alles sich paart, sieht die Mutter gepaart mit dem Vater, fühlt sich dem Geschlechte der Mutter angehörend und, da diese dem Vater bald nahe-, bald gegenübersteht, steht auch es ihm seinerseits bald nahe, bald gegenüber. Die Mutter hat eben ihren Mann. Das Mädchen sucht gleichfalls einen solchen. Aus der Erziehung heraus aber, aus dem Schamgefühl, das ihm die Erziehung auferlegt, und aus Ermanglung eines anderen männlichen Wesens sucht es nicht die Beziehung mit einem anderen Manne einzugehen, sondern hält sich an das widerstandsloseste und ihm quasi zur

Digitized by Google

Verfügung stehende Wesen, den Vater. Wenn so ein Mädchen einen älteren Bruder hätte, der ähnlich lieb zu ihm wäre wie der Vater, würde es auch mit ihm die symbolische Ehe eingehen.

Ein sechzehnjähriger Knabe ging aus dem nämlichen Grunde, um entsprechend gepaart zu sein, wie die anderen, eine symbolische Ehe nicht mit der Mutter, sondern mit seiner Schwester ein, weil sie das einzige weibliche Wesen im Hause war, das ihm imponierte. Er wurde übrigens nicht unter Knaben erzogen, besaß darum nicht die Gelegenheit, so viele Beziehungen anzuknüpfen, wie es andere Knaben gewohnt sind, weshalb die seelische Beziehung zur Schwester ihm fast wie aus Gewohnheit gelegen kam.

Ein buckliger Knabe, der das Gefühl hatte, daß kein Mensch gern mit ihm gehe und keine Frau ihn je nehmen würde, hielt sich an ein ihm bekanntes Mädchen, welches inniger und menschlicher mit ihm verkehrte und spielte mit dem Gedanken, daß nur es sich zur Ehe mit ihm eignen würde, ohne daran zu denken, ob er es sich je erringen könne. Genau so wenig wie der früher erwähnte Knabe und das Mädchen sich um die Realisierbarkeit ihrer Eheträume mit Schwester, respektive Vater kümmerten. Sie spielten alle mit Gewohnheiten, mit dem Unterschiede freilich, daß der Bucklige es aus einer stark empfundenen Schwäche heraus tat, während die beiden anderen aus dem Vergleichsspiel mit den Zielen der Erwachsenen dazu gelangten. Ein solches Streben nach Bindungen kann einmal spielerische Aktivität, ein anderes Mal eine aus Beziehungsmangel entstandene Lösung des Liebesproblems sein (es braucht durchaus nicht sexuelle Formen anzunehmen), kann in vereinzelten Fällen auch eine Sicherung im Sinne einer Stütze durch einen geliebten Menschen in sich enthalten. Selbst jedoch, wenn es sich um eine Sicherung in solchen Fällen handelt, ist sie ohnehin nicht die Folge finaler Orientierung, sondern im Lieben, im Suchen nach Liebe, im Spiel mit der Liebe ergibt sich bei solch schwankenden Charakteren auch eine Sicherungsgebärde.

Geschlecht und Persönlichkeit

Bei der Erforschung der erotischen, sexuellen Liebe, der *Sexualfrage*, tritt der ganze Mensch, seine ganze *Persönlichkeit* vor den Sexualforscher. Das verschiedenwertige Material aber, das sich über das Sexualproblem angehäuft hat, die vielen Erörterungen, Theorien und Einfühlungen von seiten der Physiologen, Psychologen, Psychiater, Philosophen und Dichter behandelten die Sexualität nicht als etwas in den Träger dieses Phänomens Eingefügtes und Eingereihtes und aus dem individuellen Falle Hervorgegangenes, sondern beinahe als Einheit, als für sich Abgeschlossenes, als ein Selbständiges, als einen für sich allein bestehenden Akt. Und zu alledem hat man

Digitized by Google

dieses künstlich losgelöst Selbständige nicht in seiner Mannigfaltigkeit, sondern aus der Tendenz zur Vereinfachung heraus zu sehen versucht. Jeder einzelne Forscher verabsolutierte, statt in jedem besonderen Falle alle Teilerscheinungen der gesamten Sexualität zu berücksichtigen, mehr oder weniger seinen Standpunkt. Die Sexualität, sowohl die anormale wie die normale, wurde, wie gesagt, als ob sie außerhalb des Menschen existierte, untersucht: einmal lediglich *deskriptiv*, in Form von Sammlungen gewisser gleichartiger Sexualphänomene, Sexualdelikte und Sexualkrankengeschichten, dann wieder *nach herausgesonderten, in nur einer Richtung verfolgten Deduktionen*. Die Sexualität wurde zum Beispiel als ein nur physiologischer Faktor, oder als eine nur physiologische Funktion betrachtet, oder an das Verhältnis „Mann — Weib" wurde nur der Maßstab biologischer Werte und Zweckmäßigkeiten gelegt. Eine weitere Methode einseitig gerichteter Verfolgung sexueller Phänomene war die *rein psychologische*. Die durch das Fixieren von bestimmten Zuwendungen oder den Wegfall dieser Fixierungen bestimmt gerichtete und geformte Entwicklung der Sexualität in einem einzelnen Individuum wurde für die weitere Entwicklung der gesamten Persönlichkeit, für die ganze zukünftige Richtung des Lebens dieser Persönlichkeit als das Ausschlaggebende angenommen. In der Sexualität und nur in ihr sollte denn auch nach dieser Anschauung der Ursprung des nervösen Charakters zu suchen sein.

Während man denn versuchte, die Sexualität solcherweise nach herausgesonderten, in nur einer Richtung verfolgten Deduktionen, in ihren einzelnen Teilerscheinungen, und nur in diesen zu untersuchen, ließ man sie andererseits als *Sammelbegriff für alle und jegliche Gefühle gelten*. Dieser Fehler hat seine begreifliche Ursache in falsch angewandter Selbstbeobachtung, im Bedürfnis sowohl des Forschers wie seines ihn suggerierenden Objektes, zu definieren, das Undefinierbare ins Definierbare einzukatalogisieren, das Unfaßbare dem mehr oder weniger Faßbaren zuzuschieben. Und wenn die sexuelle Liebe auch unfaßbar ist, so ist sie doch den anderen Gefühlen gegenüber durch ihre Lokalisation scheinbar faßbarer.

Während alle erwähnten Forschungsrichtungen (diejenigen, welche die Sexualität als Sammelbegriff für alle und jegliche Gefühle geltend machten, bilden hiervon vielleicht eine Ausnahme) nur eine wissenschaftliche Nichtobjektivität bewiesen und sich von der subjektiven Unobjektivität, von persönlich gefärbten Ausfällen in ihrer Forschung mehr oder weniger rein hielten, gibt es noch andere, durch deren bestimmte subjektive Zielsetzung in die Frage „Geschlecht", „männlich — weiblich" sich eine Bewertung, ein Urteil, wie etwa: Mann — Weib = mehr sein — weniger sein = herrschen — sich unterordnen,

Digitized by Google

eingeschlichen hat. Zu diesem Ziele bedienten sie sich der schon an und für sich in die Sackgasse führenden naiv-naturwissenschaftlichen Methodik und, statt die Aufgabe objektiv zu lösen, baute man Systeme aus Gelegenheitsbeobachtungen. Man bahnte so geschlechtsfeindliche Angriffswege; man wertete: Haß-Vergötterung; man moralisierte; man ästhetisierte. Die betreffenden Denker haben uns damit höchstens die Möglichkeit gegeben, uns in die Psychologie der forschenden Persönlichkeiten einzufühlen und zu unserer eigenen Belehrung festzustellen, welche Gründe und welche Tendenzen sie zu ihren irrtümlichen Beobachtungen führten, wieweit das persönliche Moment bei der Betrachtung der Sexualität eingereiht und wie vieles andere in den Begriff der Sexualität eingepfercht wurde, was ihm gar nicht zugehörte.

Jeder dieser noch so fehlerhaften Anschauungsweisen kann man eigentlich für das eigene Verstehen der Sexualliebe positive oder negative Werte abgewinnen; fixiert man aber jede dieser einzelnen Anschauungsweisen als die einzige Grundlage, auf der weiter gesucht, gebaut und verstanden sein sollte, so wird diese weitere Betrachtung, der man für eine Zeitlang Kredit gewähren kann, spekulativ, denn man darf nie außer acht lassen, daß in Teilstücke zerteilte Phänomene sich niemals zur Wirklichkeit zusammensetzen lassen und daß man durch eine derartig einseitig weiter differenzierende Forschung sich verbohrt und die Wesenheit der Sexualität aus dem Auge verliert.

Betrachtet man die Sexualität, ein Phänomen des menschlichen Geschehens, in ihrer Ursprünglichkeit, Mannigfaltigkeit und Entwicklung, also in ihrer Gesamtheit, so ist sie eine Richtung des menschlichen Lebens, die mit Unterbrechungen arbeitet, eine Funktion auf Grund einer somatischen Anlage, die uns einzelne Zustände vortäuscht, hinter denen, wenn man das Leben nicht künstlich in Zeitpausen teilt, eine Dynamik, die fortwährende Bewegung, die Fortpflanzung, die Existenz und das Bedürfnis der ewigen Fortsetzung dahinfließt. Die Sexualität ist nicht nur ein Gesetz der Natur, das der Natur ihre Dienste leistet, nicht nur ein Trieb, eine Funktion, ein Gefühl schlechthin, sondern auch eine von den Eigenschaften des gesamten seelischen Seins. Da aber der Mensch nicht außerhalb der Welt existiert, vermehrt schon die eine Tatsache, daß zur Liebe, zur Sexualbetätigung noch ein Objekt außerhalb des Menschen selbst in der Außenwelt nötig ist, die psychischen Teilfaktoren und Wechselwirkungen in der Geschlechtsliebe und wertet die weitere Tatsache, daß die Sexualität ursprünglich anatomisch vorgebaut war, um. Des Menschen Nichtalleinstehen in der Welt bedingt, daß in die sexuelle Liebe und ihre Erforschung *religiöse* und *ethische* — (die Bedeutung von Recht und Pflicht) — ferner *ästhetische Fragen* —

Digitized by Google

(die Verminderung und Erhöhung der Werte) — ferner *Eigentums-, Macht- und Unterwerfungsfragen* hineingewoben wurden und daß aus allen diesen, wie ein mannigfaltig gewirktes Gewebe, sich die übertragene Idee, der *abstrakte Begriff*: *„Mann — Weib“* herausentwickelt.

Und weiter muß in Betracht gezogen werden, daß alle diese Begriffe nicht von heute sind, daß das kontinuierliche menschliche Seelenleben, daß die *historische Struktur* des Bewußtseins schon von selbst alle diese Faktoren in der Seele des Einzelnen mit sich bringt. Dazu kommt die *Erforschung des Einzelnen* selbst, welche je nach der Konstitution und der zur Verfügung der Persönlichkeit stehenden Umgebung und ihrer Wechselwirkungen die Sexualität mit wieder anderen psychischen Faktoren und Werten belastet und danach gestaltet. Die Summe der Bestandteile, welche den Begriff der gesamten Sexualität ausmachen, vermehrt sich und kompliziert endlich die Lösung der sexuellen Frage für das Individuum noch mehr, wenn man an die *Einwirkung der Kulturentwicklung* denkt. Durch sie muß die ganze Persönlichkeit Umgestaltungen erleben, muß nach ihrem, der Persönlichkeit Ermessen und Einschätzen ihrer selbst und der Umwelt die Charaktereigenschaften ändern und einstellen.

Da in der Persönlichkeit die Sexualität inbegriffen ist, erfährt auch sie ihre der Persönlichkeit des Menschen entsprechenden Veränderungen. Die sexuelle Liebe wird immer mehr und anders bereichert, mit verschiedenen Begründungen, Qualitäten und Wirkungsmöglichkeiten ausgestattet, so daß die psychischen Werte in der Sexualität *nicht ermeßbar* sind. *Der Trieb ist vergeistigt.*

Die sexuelle Frage muß genau in der nämlichen Weise in ihrer Gesamtheit erfaßt werden, wie die anderen psychischen Phänomene und Lebenserscheinungen, wie das Leben überhaupt, das, um verstanden zu werden, nicht nur in Kategorien eingeteilt, nach bestimmten Zwecken und kausalen Gesetzen untersucht zu werden verlangt, sondern erfordert, daß die lebende Materie nicht in die tote umgewandelt und so fixiert werde und daß aus der stetig fortdauernden Schöpfung alle die Äußerungen, Formen, Inhalte mit ihren Variationen und Abweichungen sich ableiten lassen.

Es ist nicht richtig, wie es bis jetzt geschah, auf Grund falscher Folgerungen der Sexualpathologen rückwärts, von der Pathologie aus, die normale Sexualität zu betrachten. Die normale, wie die anormale Sexualität muß für sich gesondert verstanden werden. Die mannigfaltigen Komponenten normaler und anormaler Sexualität dürfen nicht nur in ihren Verwebungen und Ineinanderwirkungen, in ihrer Gesamtheit beleuchtet werden, sondern müssen dazu noch gleichsam als Träger ewiger Lebensschwungkraft, im Zusammenhang

Digitized by Google

mit allen Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Welt, wie sie sich im einzelnen Individuum abspielen, gesehen werden.

Das Funktionelle, die Bewegung in der Sexualität ist allen Menschen gemeinsam; die Einschätzung, die Verwertung und die Gestaltung der Geschlechtsliebe aber ist von Fall zu Fall verschieden.

Sexualität

In bestimmten Jahren erwacht verschwommen, unklar, undefinierbar, je nach der Konstitution, nach dem persönlichen, geistigen Material und nach den Möglichkeiten, welche die Umgebung uns entgegenstrecken, die *Sexualität*. Wenn ein noch nicht zehnjähriger Knabe von einem Mädchen sagt, es sei betörend schön, man fühle sich zu ihm hingezogen, so liegt darin ein Keim des natürlichen Eros, der aber noch keineswegs lokalisiert, organisch betont, in der Geschlechtsrolle gefühlt und gedacht zu sein braucht. Die vollerwachte und im Erwachen begriffene Sexualität sucht nach Objekten. Die Wahl derselben für die vorhandene und sich sehnende Sexualität, die mit dem sonstigen Liebesbedürfnis und mit einer bestimmten Menschenaffinität verbunden ist, findet auf verschiedensten Wegen statt. Der Knabe, dem der Begriff Freiheit noch keine greifbaren Schwierigkeiten macht, der seine Gedanken, Wünsche, Bestrebungen bis dahin einzuordnen verstand, der zugunsten einer Fähigkeit, eines Wunsches noch keine vielzugroßen Gebundenheiten, Unfähigkeiten anzulegen sich genötigt sah, bei dem die Lebensfähigkeit auf seiner ganzen Front, das heißt durch die Verbindung seines Wesens mit der ihm entgegenströmenden Welt noch nicht versagte, wird sicher über seine Sexualgefühle richtig orientiert sein, ohne sich sogar klar vorzustellen, worüber er sich so richtig orientiert. Und je nach den Widerständen, die ihm die Welt entgegenstellt und die er auf das nötige Minimum herabsetzt, läßt er sich orientieren. Je freier die Entwicklung eines Menschen, desto mehr Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit nimmt seine sexuelle Liebe an. Die Natürlichkeit besteht nicht darin, daß er in der Sexualität wahllos wäre, sondern, konstelliert durch die Qualität der Wahlfähigkeit, sucht er ungebunden sein Objekt aus. Die sexuelle Beziehung nimmt er dann mit so viel Freiheit und so viel innerem Respektgefühl, welch letzteres ihm zur Schaffung einer gewissen Distanz und andererseits auch wieder zur innigen Beziehung verhilft, entgegen, daß es die Natürlichkeit der sexuellen Beziehung, sowie eine natürliche *Keuschheit* nicht behindert. Wie bei einem ehrfurchtsvollen Menschen die Beziehung zu einer wirklich hochstehenden Persönlichkeit. Nur handelt es sich hier nicht um eine von der Gesellschaft diktierte Keuschheit, sondern um die Unbeflecktheit des Staunens, der Entzückung, die nur das Kind kennt, welches die zu jeder Bewunderung notwendige Distanz in sich trägt. Je gebundener

Digitized by Google

der Geist ist, desto verkrüppelter bei ihm die Sexualbeziehung, gleich ob sie „keusche“ oder „unsittliche“ Formen annehme. Nur mit dem Unterschied, daß die „keusche“ Geschlechtsbeziehung unserem gesellschaftlichen Postulat der Unberührtheit näher liegt. Beiden gemeinsam ist die unendliche Kette der Gebundenheiten, die dem Ich bei richtigem Besehen fast ein lächerliches Gepräge geben. Diejenigen, die ihr Gleichgewicht mühsam finden, malen sich vieles, was mit der Sexualität verbunden ist, in rein subjektiven Farben aus. Ein nervöser Charakter, der sich die Sexualität als etwas den Menschen beschmutzendes vorstellt, will sich deswegen keinem Mädchen nahen, damit er es nicht auch beschmutze. Der scheue Mensch, der unter anderen Lebensunfähigkeiten keine Beziehungen zum andern Geschlechte findet, versucht seine Unfähigkeit oft durch Anstandstheorien zu schmücken und zu erklären. Die typische „Keuschheit“ infolge der Gebundenheit des Geistes.

Mann — Frau

Sind *die beiden Geschlechter* als irgendeine *Einheit*, als eine Masseneinheit zu definieren? Ist es nicht von vorneherein falsch, sich in dieser Richtung zu bemühen? Lassen sich die Geschlechter überhaupt einreihen? Sind sie als eine Kategorie für sich zu betrachten?

Nach dem *Formenbau* einteilend, ist man an die Geschlechter als an eine *Massenpersönlichkeit* ohne Berücksichtigung der Massen- und Individualmerkmale herangetreten. Jeder Einzelne, Mann wie Frau, richtet durch Generationen hindurch für sich im Geiste die Vorstellungen von Männer- und Frauenpartnermassen her, die Vorstellung von einem Forum der Männer für und gegen die Frauen und von einem solchen der Frauen für und gegen die Männer. In dieser Hinsicht leistete der Mann als der bildnernde Geist mehr als die Frau. Die weiblichen Anstrengungen beschränkten sich beispielsweise auf Suffragettserhebungen und an die Arbeiterfrage erinnernde Bewegungen. Der Mann baute an den Gegensätzen. Er entwertete das ganze andere Geschlecht ins Absolute, erhob es ins Göttliche. Er redete vom männlichen und weiblichen Geschlechtsbewußtsein, von der Metaphysik der Geschlechter. Klar, daß, verführt vom materialistisch geleiteten Verstand, man auch gerne im Einzelnen mikroskopierte.

Wenn wir uns die Masse im Sinne der mehr oder weniger Vielen zur Erlangung eines gemeinsamen Zieles oder verschiedener einzelner eigensüchtiger Zwecke, die sich schließlich doch in einer gemeinsamen Endtendenz treffen, denken, so hat der *Mann in der Kulturentwicklung* zur Masse und Massenbewegung (Verein, Partei, Staat, Nation, Krieg, Revolution usw.) sich selbst gestaltet. Der Mann war also aus der freundlichen oder feindlichen Orientierung seines Ichs

Digitized by Google

in die Außenwelt je nach dem Grade des gegenseitigen Zwanges Erzeuger, Schöpfer der Masse und ihrer Bewegungen. Das Frauenmenschengeschlecht wird eigentlich nur seines schwächeren, andersartigen körperlichen Baues wegen und durch die vom Manne ihm angewiesene Stellung als eine Gemeinschaft von Gleichartigen, als Masse bezeichnet und erforscht.

Die *Frau* befindet sich im allgemeinen noch in dem Stadium, wo jede Einzelne unter ihresgleichen beinahe als die Einzige zu betrachten ist. Aber nicht, im Gegensatz zum Manne, der dementsprechend ein Herdentypus wäre, als Individualtypus. Der Mann schließt sich an den Durchschnitt als aus der Gemeinschaft heraus Schwacher an. Die Frau schließt sich nicht als aus der Gemeinschaft heraus Schwache an, sondern, als ob sie eine einzelne Schwache wäre und hält sich an die Grundinteressen ihrer Familie oder an diejenigen ihres Mannes, dem sie sich nicht gewachsen fühlt oder der sie zu schützen die Aufgabe hat. Die Frau des Friedfertigen gebärdet sich friedfertig , die Frau des Kriegers kriegsbewundernd bis zum ekstatischen Waffenaufheben und Töten oder sich auflösend in der Schwesternpflege. Sie ist einstweilen *sozial anschließend*. Sie klebt der Gemeinschaft an, ist aber *nicht sozial bildend*.

Der *Mann* ist derjenige, der in der Gemeinschaft den Herdentypus und auch die individualisierte Einzelpersönlichkeit entstehen läßt. Wenn wir den mittelmäßigen Durchschnittsmenschen nehmen, so ist wiederum der Mann der Schöpfer der Mittelmäßigkeit. Die Frau schließt sich zusammen mit dem passiven Mannestypus an die Mittelmäßigkeit an. Mittelmäßigkeit an sich ist ja gerade das Zeichen der Gebundenheit und der ohne zu fragen ergebenen Anschlußbereitschaft. Wenn aber im Begriff Durchschnitt nur die Gebundenheit liegt, was wäre da eigentlich zu schaffen? Auch der Durchschnitt ist etwas, was geschaffen und erfunden sein muß und an den man, bei seinem hauptsächlichen Merkmal der fortwährenden Anpassungsfähigkeit, sich anschließen kann.

In Hinsicht auf die *Frau* können wir tatsächlich jetzt nur erst von der Summe der einzigen Frauen sprechen, bei denen wir zu verfolgen vermögen, wie sich ihr Persönlichkeitsbewußtsein ausnimmt. Und sollen nicht aus dem Auge lassen, daß des Mannes und der Frau Denken, Handeln, Wollen und sogar Wahrnehmen gefesselt und gebunden sind.

Des *Mannes Gebundenheit* wendet sich den Organisationen der Welt direkter entgegen. Die Frau ist mit diesen Organisationen zwar durch das Hineingeborensein verbunden, jedoch indirekter als der Mann, etwa so, wie ein Dachziegel eines Wolkenkratzers mit dem Fundament desselben. Die großen und kleinen Ideenbewegungen

Digitized by Google

streifen die Frau entfernter als den Mann. Dafür ist ihr persönlichstes Angewiesensein (des Körpers und des Geistes) sklavischer mit allen Realien und Irrealien verkettet. Und in dieser Verkettung, in der objektiven und subjektiven Gebundenheit der Frau, sind ihre Funktionen zu betrachten und zu erfassen.

Das Verhältnis zwischen den Einzelnen und der Menschen- und Objektewelt, vorausgesetzt der Körper mit seinen Funktionsfähigkeiten an sich, ist das unerschöpfliche Material zur Ausbildung der *Persönlichkeit* mit ihren weitgehendsten Freiheiten und weitmöglichsten Gebundenheiten.

Resultante nun welcher Stärken und Schwächen, welcher Fähigkeiten, welcher Kämpfe und Ineinanderauflösungen, welcher Anstoß- und Abwehrbewegungen, welcher Verkettungen und Isoliertheitstendenzen, welcher Gewohnheiten und Freiheiten wurde der *Persönlichkeitswille* des Mannes und der Frau? Wie gestalten sie daraus die Funktionen, diese markanten Züge der Persönlichkeit, welche ihr Färbung, Sinn, Anstand, Menschlichkeit und den Platz in der Wirklichkeit anweisen? Wohin lenken sie sie? Welche Ansprüche richten sie an sie? Welchen Forderungen sollten sie gewachsen sein? Welche Anteilnahme am Weltgeschehen entscheiden sie für den Mann und die Frau?

Um die *Funktionen* des Mannes zu übersehen, muß man beinahe dort beginnen, wo Gott den Menschen erschuf. Der Mann nützt im Vergleich zur Frau seine Fähigkeiten an sich aus, zumindest wurden Fähigkeiten von den Männern benützt. Des Mannes und der Frau Körper legte ihnen von vorneherein eine bestimmte Bahn des gegenseitigen Angewiesenseins. Er erklärt uns auch, warum das Geschlechtsproblem ein ewiges sein wird. Das Fundament gibt der *somatische Geschlechtsunterschied*. Die Tatsache des körperlichen Geschlechtsangewiesenseins, die Tatsache der Geschlechtsverhältnisse, das Bedürfnis nach einer Wahl eines reziproken Individuums zur Befriedigung der Liebessehnsucht setzt schon an sich eine unter vielen Abhängigkeiten fest, denen aber der Mann ein anderes Gepräge verleiht als die Frau. Dieser andere Bau gab ihr Anlaß, im sozialen Leben ein eigenes Geleise zu schaffen. Er wurde auch zur Anlage für andere Charaktereigenschaften. Weil ihr Körper gebar, meinte sie zum Beispiel auf beschränktere Art und Weise Anteil an der Welt nehmen zu müssen.

Die *Geschlechtsgebundenheit* einerseits freut den Menschen. Er nimmt die Welt gerne an, löst sich gerne in ihr auf. Liebt und pflegt seine Liebesbedürfnisse. Erbaut sich sehnsüchtig den Gott.

Andrerseits ärgert das gegenseitige Angewiesensein, die Abhängigkeit jeden Einzelnen. Er sucht nach dem Siege aus dem Unterliegen

Digitized by Google

und nimmt freudig seinen Kampf und seine Liebe in seiner Gebundenheit an. Haß und Liebe in den verschiedensten Abstufungen begleiten und begleiteten die Abhängigkeiten der *Geschlechtspartner*. Nicht nur die Fortpflanzung als solche, nicht die Fortsetzung im zukünftigen Kinde, sondern der *psychische Überbau* über die Geschlechtsgegensätze weist die Geschlechter aufeinander an. Der Mensch, das heißt hauptsächlich der Mann, rastet aber nicht. Er sucht, forscht, beweist, behauptet, baut und verbaut sich, ist objektiv und subjektiv in seinem Suchen. Aus dieser Ursache gebiert er Kausalitäten, Erklärungen, Zusammenhänge zwischen den Einzelnen und den Vielen.

Die teils tendenziösen, teils sachlichen und scheinbar sachlichen, teils verirrten *Vergleiche zwischen den beiden Geschlechtern*, welche die männlichen Laien und von ihnen falsch inspiriert die Gelehrten und vom Gelehrten rückwirkend wiederum die Laien anstellen und anstellten, führen zur Entscheidung der *Infantilität der Frau*: Minderwertig sei die Körpergröße, klein das Leibesgewicht, schwach die Behaarung des Gesichtes, geringer das spezifische Gewicht der Blutkörperchen, anders das Volumen und Gewicht des Schädels, geringer die Zahl der Gehirnwindungen und -furchen, infantil die Zirkulation und Respiration, und nicht nur in der Richtung der Anatomie, sondern auch für die Physiologie und Ethik der Frau stellte man Axiome auf: die Frau habe eine Vorliebe für starke Gerüche, was als Geruchsminderwertigkeit, als schwache Empfindlichkeit erklärt wurde. Dasselbe soll auch für andere Sensibilitäten gelten. Dabei überging man die Frage, ob die Frau, nachdem sie einmal ihren Frauenweg annahm, vielleicht nicht *anders* mit ihrer Sensibilität verfuhr, gezwungen durch ihre Stellung in der Welt. Ihre Moral sei inferior, „kenne überhaupt nur eine Ehre, die Geschlechtsehre". Inferior sei ferner die Intelligenz, abwesend die schöpferische Kraft, mangelhaft die Differenzierungsfähigkeit. Die Erotik fehle ihr. Sie denke zum Manne durch den Mutterinstinkt und das Schutzbedürfnis. Das Heroische gehe ihr gänzlich ab. — Nebenbei eine der naheliegenden Fragen: Ist nicht die Selbsteinschätzung der Frau eine derartige, daß sie sich zu heroischen Handlungen und Gefühlsgedanken nicht emporschwingen kann, oder war bis jetzt ihr Geist nicht solcherweise trainiert, daß sie sich in der Welt besonderer Mittel bedienen mußte?

Die Antithese zu allen diesen Thesen bedeutet der Mann. Das Weibliche und Allzuweibliche wurde allmählich zum Symbol der Schwäche. Das Männliche stempelte sich zum Sinnbild der Stärke; Zivilisation, Kunst (im Sinne der aufgeputzten und geschminkten Gefühligkeiten), Schwäche, Hingebung, Anlehnung, Nachempfinden

Digitized by Google

fallen in den Kreis der Weiblichkeit. Beruf, Kraft, Kultur, Fortschritt, Produktivität, vernunftsmäßige Nüchternheit gehören in den Bereich der Männlichkeit. Aber auch der Musen Inspirationsfähigkeit projizierte der Mann in die Frau hinein. Sie sei die herausfordernde Lebensschwungkraft zu seiner Schöpfung. Und noch mehr: Er umwob sie mit dem Gottnimbus, er vermadonnisierte sie. Er bewertet sie bis zur eigenen Selbstlosigkeit, entwertet sie bis zur Verneinung ihrer Daseinsberechtigung. Gleich, ob von der einen oder anderen Einschätzung ausgehend, sucht doch der Mann der Frau den einen ihr zugedachten Platz anzuweisen. Eine begreifliche menschliche Lavierungstendenz und je nachdem Lavierungsnotwendigkeit, weil wir nicht nur aneinander und beieinander leben, sondern auch aus dem chaotischen Hin- und Herweben unser eigenstes Ich finden und durchsetzen wollen. Ob wir lieben oder hassen, suchen wir den für uns geeigneten Sitz. Der oberste Rang wird subjektiv, je nach Körper und Geist und nach der Gestaltung der Umwelt gewertet und erfaßt. Auch der Frau wird vom Manne ihr Platz zugeteilt, wobei sie versucht, in Untertänigkeit und in Fesseln, dennoch scheinbar frei und zu oberst, oder mindestens auf ihre Weise nicht zu unterst schwimmen zu können: eine „geniale" Findigkeit menschlicher Anpassung.

In den gesunden, weil Kraft und Stärke ausstrahlenden Kampf um die oberen Sitze, auf diesen Tummelplatz von Bewertungen und Entwertungen, wird schon jeder Einzelne, Mann wie Frau, durch die Geburt hineingespült. Jede neue Generation nimmt scheinbare Tatsachen, wie zum Beispiel, daß die Frau bestimmten Fiktionen des Mannes zu entsprechen habe, von der vorhergehenden Generation samt ihren Feststellungen über die Liebe und Hingabe, samt ihren Opfern, aber auch Kämpfen, Befürchtungen, Sicherungen, Waffen, Kunstgriffen, Bereitschaften und Mechanismen in Empfang und schmiedet mit konservativ klebriger Gebundenheit die ihrigen.

Der jetzt und in der historischen Struktur des Denkens und Fühlens der Frau von jeher Stärkere, der Mann, bildet ihre Umgebung und weist sie gegenseitig und materiell, wie ebenso geschlechtlich, was freilich unumgänglich ist, auf sich an. Klar, daß auch er ihr, abgesehen davon, daß dies im Suchen der Menschen nach Vollkommenheit liegt, den Ansporn zum Streben um Anerkennung gibt, daß er ihr das Bedürfnis nach Selbstbehauptung aufnötigt, aber daß er auch die Ursache bildet, ihrer psychischen und körperlichen Ohnmacht ihrem Partner gegenüber immer wieder eingedenk zu werden.

Welcher Mittel bedient sich die Frau, um wider den Mann das Feld zu behaupten? Durch den Gedanken an ihre Schwäche konstelliert und absorbiert, leitet sie ihre Gleichgewichtsbewegungen

Digitized by Google

nach der Linie der kleinsten Widerstände, wo sie subjektiv am meisten zu gewinnen in Aussicht hat. Sie versucht nicht die Tatsache, daß die Männer einerseits ebenfalls dem gebrechlichen Körper untertan, andrerseits, ohne schwach gebaut zu sein, oder vielleicht gerade deswegen mit weiblichen Charaktereigenschaften behaftet sind, auszubeuten und danach ihre Welteinstellungsverirrungen umzumodellieren. Nein, sie greift zu ihrer Schwäche, um aus ihr ihre Anerkennungs- und Machtmittel zu schmieden. Mit Surrogatmitteln läßt sich ebenfalls ein Plätzchen erwerben.

Die Frau nimmt stillschweigend die Geschlechtlichkeits- und nicht die Menschlichkeitseinstellung in den Beziehungen Mann-Frau an, ja, noch mehr, sucht diese Einstellung zu betonen.

Die Frau prägt je nach dem Bedarf des Mannes die Ästhetik ihres Körpers aus.

Mit der Entwicklung der Kultur, mit der Wandlung der Zeit nimmt sie schneller als der Mann die Bewegungen der *Zivilisation* an. Denn im Zentrum ihrer Interessen für ihr Vorwärtskommen erfindet sie von Bedeutung: Nicht die Stellung zur Welt, sondern die Stellung dem Manne gegenüber bei sich zu fördern. In der Zivilisation, die bei ihr Folge der Geschlechtsästhetik ist, übertrifft sie auch den Mann. Denn sie bedarf dieser Eigenschaft mehr als er. Ich spreche von der bürgerlichen und aristokratischen Frau und nicht von derjenigen der Arbeiterklasse, wo die materielle Frage beide Geschlechter, die begreiflicherweise durch die Not gezwungen sind, nach Bereinigung der Magenfrage zu trachten, von vornherein in Anspruch nimmt. Aber auch die Arbeiterfrau huldigt Zivilisationsbestrebungen, um den Platz für sich beim Manne zu bekommen. Nicht nur entspricht die Frau im allgemeinen dem Anspruch des Mannes, Eigentümer der Frau zu sein, sondern mit der Wollust der Schwachen pflegt sie bei ihm diese Vorstellung, gibt sich außer dem Glauben an die üblichen, gesellschaftlichen Obrigkeiten noch dem an das Privilegium hin, unter der Obrigkeit des Mannes zu stehen.

Der Mann funktioniert in der Welt und auch für die Frau. Die Frau funktioniert für den Mann, der in der Welt ist.

Die Frau betrachtet schließlich den dem Manne eingeflößten Gedanken, von ihm geschützt zu sein, als die auserwählte Ästhetik und Ethik ihres weiblichen und allzuweiblichen Wesens. Das Schaukeln in Seufzern, in dahinschmelzender Hingebung, an den Mann angelehnt und auf ihn angewiesen zu sein, ist schon der Pubertätsfrau Traum.

Ihre Fortpflanzungs- und Mutterschaftsfähigkeit, diese Selbstverständlichkeit der Natur, versteht sie mit des Mannes Hilfe in sein Denken als Kulturobjekt einzuimpfen als Eigenschaft, die sie heiligt,

Digitized by Google

die ihr den Madonnenglorienschein verleiht. Nicht nur hegt und verhätschelt sie ihre Schwäche, sondern sie schafft sich daraus ihre Kraft, ihre ureigenste Fiktion und neigt schließlich im Glauben daran zur Selbstanbetung.

Aus der minderen Achtung, die bis zur *Mißachtung* ausartet und ihr durch die Generationen hindurch entboten wurde, erwirkt sie sich ihre engbegrenzten Ziele, ihre für sie hinderliche Ziellosigkeit, sie bis heute weiter erleidend, während in der nämlichen Zeit die Kulturwandlungen ihren Entwicklungsgang nehmen. Aus der Mißachtung einerseits, der *Vergötterung* andrerseits, die ihr der Mann angedeihen läßt, webt sie ihre sklavische Untergebenheit bis zur Selbstverleugnung. Ein Lavierungsmittel, das die Eigenart, Ursprünglichkeit und Tatkraft in ihr erstickt, ihr gleichzeitig Mittel in die Hände spielt, mit denen sie zu blenden vermag, dafür aber auch für ihren beträchtlichen Rückstand in der Entwicklung zum Nachahmen und Nachempfinden sorgt, was alles beinahe „aus lauter Güte und Hingabe" bis zu einer Art Weltblindheit führt, die schließlich an Selbstvernichtung grenzt. Wie im Märchen vom gütigen Dummkopf, der, nachdem ihm die Mutter beigebracht hat, daß er sich beim Anblick eines Leichenzuges des Tanzens enthalten müsse, umgekehrt mit- und nachweinen solle, um geschätzt und geliebt zu werden, beim nächsten ihm begegnenden Hochzeitszug seine Aufopferung und Hingabe dadurch bewies, daß er an dessen Spitze schreitend große Tränen vergoß. Der Nachahmende, bis zum Absoluten sich Anschließende ist sich und den andern gefährlich.

Ihr keineswegs krankhaftes, aber doch für ihre Schwäche zeugendes Bevormundetsein beutet die Frau aus, lernt es lieben, verlangt es sogar, weil sie sich aus der tatsächlichen und gedachten Schwäche vorstellt, daß sie es so will.

Der Mann hat der Frau Vieles angehängt, Vieles festgesetzt und, da sie sich *sozial anschließend* ausbildete, sucht sie bis zur Stunde der Fiktion des Mannes zu entsprechen, ward ihr zur Gewohnheit, was durch Jahrtausende galt. Und da der Frau Sklaverei, Fortpflanzungs- und Hausgeschäfte auch als Opfer für das Wohlergehen des Mannes geachtet werden, zufolgedessen sie ihr Leben ohne wirklichen Geistesansporn nicht nur dahinfristen dürfe, sondern sogar solle, entgeht ihr im Alltag die wahre Einstellung des Mannes zu ihr, wie gleichfalls die der Frau zum Weltbilde.

Daneben muß natürlich zugegeben werden, daß die Frau auch positiv zu bewertende Mittel anzuwenden versucht. Aber selbst in der Behauptung mit diesen positiven Mitteln klebt sie am Vorbilde des Mannes. In den Leitlinien der Einzelnen geht die Emanzipation bis zum lächerlichen Vorbilde vom Stärkeren.

Digitized by Google

Der Frau und des Mannes Körper, ihre geschichtlichen Vergangenheiten, ihre bei der Umwelt Geltung besitzenden, sowie die aus der Umwelt hervorgehenden Forderungen und Urteile, alles das wird zu Bausteinen ihrer Persönlichkeiten, alles das bildet ihr verschiedenes Wollen und Sollen aus, wird von ihnen zur Mobilmachung ihrer Charaktereigenschaften und Funktionen verwendet. In diesem Kampfe um Stellung und Platz schaffen und erdichten sie sich beide ihr Selbst.

Körperlich sind die Beziehungen zwischen Mann und Frau Geschlechts- und sogar Fortpflanzungsangelegenheiten. *Psychisch*, im Sinne der Liebe und des Kampfes der Individuen untereinander sind die Beziehungen Mann-Frau Probleme des Sichauflösens und Ineinanderverweben-Wollens einerseits und andrerseits des -Sollens. *Menschlich*, metaphysisch, göttlich sind es Gesinnungsfragen.

So befinden wir uns denn im Besitze der Beziehungen. Wir bilden sie, wir erziehen uns an ihnen und wir erleiden sie. Nach außen treten diese Beziehungen in ihrer „harmonischen" Kleidung von verschiedenster Qualität als mechanisierte Zustände und Zustandbilder der Anpassung in Erscheinung. Das Festsetzen der Beziehungen ist Schöpfer der Kultur und Schöpfer allen Übels dieser Kultur.

Diese Beziehungen führen nun manchen Einzelnen unter anderem in die kleinen Reibereien oder in den täglich stärker fühlbaren Konflikt mit der Welt und schieben der Frau und dem Manne solcherweise den Stoff zum Schwanken, zum Erleiden des Ichs und des Weltwesens zu. Oberflächlich scheinen derartige Konflikte, wenn sie den nervösen Charakter kennzeichnen, bei der Frau denen des Mannes zu gleichen, weil sie in ihrer Form und im äußersten Inhalte wie beim Manne in der einen oder anderen Hinsicht die unzulänglichen Charaktereigenschaften aufdecken (Fragen des gewöhnlichen, gemeinen Alltags). Nur tragen sie bei der Frau selten das Erleiden des Berufs, der Weltanschauung, der Gesinnungsmöglichkeiten, des Weltgeschehens in sich. Entsprechende Fragen treten wohl an die Frau heran; sie empfängt sie aber eigentlich in Minimaldosen. In den Vordergrund stellt sich das Weiblichste des Weiblichen: *Das Problem der Frau in der Frau*, gemessen an einem ihrer Nebenbilder. Also die Frau im Kampfe mit ihresgleichen um den Mann. Das Erleiden ihres eigenen Leibes und ihres in diesem Sinne falsch gerichteten Denkens. Ein Suchen aus dem Unterliegen durch Hingabe, durch sozialen Anschluß an den Mann zur Anerkennung ihrer Persönlichkeit zu gelangen. Dies wäre, in Form von winzigsten Alltagsreibereien, der nicht krankhafte, sogenannte gesunde Weg der Frau. Ein Taumeln zwischen Anerkennungsbedürfnis und Schwäche, ein passives und aktives Verhalten um und für den Mann. Selbstverständlich, daß bei Einzelnen auch die männlichen Probleme in Betracht

Digitized by Google

kommen, die wie beim Manne in falsch und richtig gerichtetem Denken und Handeln sich manifestieren.

Die Frau spricht von Hingabe, lehnt sich mit geschlossenen Augen blindlings an. Und dabei ist das menschliche Auch-haben-wollen, das Greifen nach dem Eigentum des Alls, das in dieser sich auf den Leib rückenden Welt auch die Frau erfüllt, fast eine reflektorische Bewegung unserer Augen, Ohren, Nase, Geschmacksdrüsen, Hände, unseres Körpers. In der Tat erzeugt in uns das Nicht-haben-können eine Unzufriedenheit, die von der höchsten Aktivität bis zur weitmöglichsten Passivität führen kann, von Sklaverei bis zum Neid, zu Mißtrauen, zu Feindseligkeit und die je nachdem Reaktion von verschiedenster Tragweite ist.

Die Frau versteckt sich hinter ihrer Hingabe, gerät darum, außer in menschliche, den Mann einbegreifende, ihn aber nur direkter streifende, in weibliche Gebundenheiten, ja, in Konflikte und verdunkelt ihr Gesichtsfeld aus lauter Scheinmadonnengüte, leistet dadurch ihrer Schwäche Existenzmöglichkeiten, nimmt nicht nur keinen Anteil an den wahren, wahrsten, notwendigsten Wirklichkeiten, sondern verzerrt sie und verschiebt ihre Verwirklichung. Sie lebt ihrer historisch gewordenen Rolle.

Alle falschen menschlichen Anschauungen sind die Folge einer Gleichgewichtsregulierung unseres Ichs, welche das Chaos, das in der Welt und in uns Einzelnen besteht, nicht berücksichtigt.

Während der Kriegszeit haben sich die Frauen als moralische Mitkämpferinnen (ich meine hier nicht die praktische Unterstützung, die sie gezwungenermaßen im Felde und im Staatswesen leisten mußten) des Standes ihrer Männer erwiesen. Sie, die Heilspendenden, Milden, gingen wie Schafe mit der Herde, zehrten am Völkerhaß, vielleicht aus der *Überhörigkeit zum Manne* mit noch größerer Impulsivität, mit einer noch weitergehend kritiklosen Mentalität, als dieser selbst, statt selbständig im entgegengesetzten Sinne zu wirken. Hat die Hingabe in der jetzigen Welt das nötige Ethos, zieht sie nicht unethische Folgerungen nach sich? Von der christlichen Moral würde man eigentlich eine andere Art der Vergeistigung erwarten. Des Weibes Sich-Ergeben darf nur eine private und keine Menschheitsangelegenheit werden und bleiben. Nicht, daß die Frauen im Kriege schlechter als der Mann gewesen wären, aber ihrem Standpunkte, den sie sich in der Geschichte angewiesen hatten, der Fiktion, die ihnen der Mann von jeher vorschweben ließ und die ihnen auch vorschwebte, handelten sie zuwider, während der Mann dies eigentlich nicht tat.

Dadurch, daß die Frau aus ihrer Welteinstellung sozial anschließend wurde und deshalb von den Männern vorgezeichneten Fiktionen,

Digitized by Google

Vorbildern vorbehaltlos nachlebt, schneidet sie sich ihren Lebensplan, ihre Lebensinhalte, ihre Lebensforderung schön sauber auf die einfachsten Formeln zurecht. Damit erledigt sich der größte Teil des persönlichen Erkennens für sie von selbst. Das Leben, die Wirklichkeit aber wird nach ihrer Kompliziertheit sich noch weiter komplizieren, bis zwischen der Frau mit den vereinfachten, scheinbar praktischen Formeln und der Realität immer größere Distanzen klaffen und dadurch auch immer größere Konflikte ausbrechen. Das wahre, der Totalität und nicht der Einseitigkeit entsprechende Erkennen muß das unerläßliche Streben jedes Einzelnen sein, wenn es auch nicht immer appetitlich erscheint und gar oft wehe tut.

Wir müssen die Frage nach des Mannes und der Frau Existenzberechtigung, nach dem Wozu des Erdendaseins und nach ihrem Werden und Vergehen ablehnen. Es gibt nur einen Standpunkt: Der Mensch, der Mann wie die Frau *sind*. Diese Tatsache berechtigt zum Dasein, gleich, ob beispielsweise die Frau schöpferisch sei oder nicht, ob sie zum Phantastischen neige oder nicht, ob sie einstweilen nur die sich anschließenden Rekruten im Weltheer stelle oder nicht. Nicht nur der freien Entfaltung des Mannes und der Frau wegen, sondern auch um der Orientierung im Weltenwahnsinn willen bedarf es aller menschlichen Kräfte, um für den Einzelnen und die Vielen das zu erfassen, was wir als menschlich bezeichnen und bezeichnen wollen.

Ehegattenverhältnis

Wenn wir nur einmal aufhören würden, mit starken Worten herumzuwerfen, wo wir die allernatürlichsten Angelegenheiten behandeln! Treten zum Beispiel im *Eheleben*, also in einer Beziehung, bei der wirklich nicht alles im voraus überprüft sein kann und sogar nicht sein soll, — (das Alles-überprüfen-wollen macht aus der Ehe schon viel zu sehr einen Kuhhandel) — Schwierigkeiten auf, so heißt es gleich bei den Forschern über das Eheproblem, daß wir die Schwierigkeiten der Herrschsucht zu verdanken hätten, dieweil eines das andere unterjochen, eines auf Kosten des anderen sich erhöhen wolle und ähnliches mehr. Daß der Mensch aber in seinen Beziehungen wechseln kann, daß er zu Kompromissen, welche die Ehe verlangt, welche speziell der betreffende Ehepartner auferlegt, nicht fähig ist, daß er sich andere Gebundenheiten oder gänzliche Freiheit vorstellte, als er die Ehe einging, und daß alle übrigen Zusammenhänge, die das Beziehungsleben bietet, noch in Betracht gezogen werden müßten, wird außer Acht gelassen. Es dreht sich also nicht immer sofort um Besserwissenwollen-, Obrigkeits-, Macht- und Herrschgelüste, sondern um eine Fähigkeit oder Unfähigkeit, neben und mit einem Anderen auf die Dauer zu existieren. Wenn wir es nur

Digitized by Google

zu verstehen gelernt hätten, was die Natürlichkeit des Zusammenlebens oder die Natürlichkeit des Nichtzusammenleben-Könnens bedeutet. So, wie das Kind im Spiel einen Spielgenossen auch an ihm nicht erwünschten Stellen ertragen lernen muß, was dem Kinde auch nicht ohne weiteres leicht fällt, ist der erwachsene Mensch seinen Spielgenossen in sich aufnehmen zu lernen gezwungen. Der Erwachsene hat nur mit viel mehr Möglichkeiten des anderen Erwachsenen und auch damit zu rechnen, daß jeder Erwachsene, wenn er an seinen Nächsten herantritt, mit seiner *persönlichen Struktur des Bewußtseins* versehen ist. Was verstanden und erlernt werden muß! Das Nichtverstehen ist fast natürlicher, plausibler, als das Verstehen, weil das letztere doch viel Bindungsstoff von jedem vereinzelten Einzigen erfordert. Nur dem, der die Grenzen aus seiner Durchschnittsart in der Welt kennt, fällt die Gebundenheit an den Menschen leicht und bedeutet kein Heldentum. Der nicht Bindungsbereite kann, wenn er sich bindet, nur dann seine Freiheit opfern und die Gebundenheit ertragen, wenn diese Freiheit zugunsten einer höhern, die der Mensch in der lebenssteigernden Liebe gewinnt, beschnitten wird. Das Problem der Gebundenheit liegt dem Eheproblem zugrunde.

Beim Beurteilen der engeren Beziehungen, wie sie bei Ehegatten zustande kommen, — (andere Menschen sind nie so eng aufeinander angewiesen) — müssen wir zwei menschliche Strebungen auseinanderhalten: das Rechthabenwollen und das Nicht-im-Unrecht-sein-können. Das erste kann sich an die Herrschattitüde binden, das zweite will keinen Nachteil erleiden. Man kann, wenn man die Logik gegen die Lebenslogik ad absurdum treiben will, zwar sagen, daß Unrecht-nicht-erleiden-wollen eine Sicherungstendenz für das Persönlichkeits- und Herrschgefühl sei. Wenn wir aber auch alles, was in uns vorgeht, auf die nämliche Formel einstellten, wären unsere Beziehungen dadurch geregelter, würden sie dadurch klarer und wahrer? Sogar bei einem und demselben Menschen können nebeneinander Strebungen, wie Rechthaben-wollen und Nicht-im-Unrecht-sein-können existieren, ohne daß sie einheitlich erklärt und auf eine eindeutige Ursache zurückgebracht zu werden brauchen. Sind Schlagworte, wie „Herrschen-Unterliegen, Oben-Unten", abgesehen davon, daß sie uns von der richtigen Erkenntnis entfernen, wenn man sie bei der Beurteilung oder gar Beratung zweier Menschen verwendet, nicht Mittel, um sie erst recht gegeneinander aufzubringen? Der Laie, und besonders der beteiligte Laie nimmt solche Worte viel zu ernst, zumal, wenn sie ihm im Streit der Worte und Begriffe in die persönliche Kampfweise passen. Die Erkenntnis der mannigfaltigen Verzwicktheit der Beziehungen macht uns versöhnlicher, damit aber

Digitized by Google

nicht etwa relativistischer. Unsere allgemeinen Beziehungen und um nichts weniger die der Ehegatten sind das mannigfaltige Resultat des vieldeutigen Angewiesen-Seins.

Alt — Jung

Jeder Gesunde, Mann wie Frau, verfolgt einerseits seine persönliche Entfaltung, seine natürliche Lebensentwicklung, wie er sich andererseits mit der Umgebung mißt, kämpft, sich hingibt, was alles wieder zur Wandlung der Persönlichkeit beiträgt. Das eine und das andere bekommt mit dem Alter eine neue Wendung, neue Möglichkeiten und würde durch das Gefühl, der Endlichkeit näher gerückt zu werden, erschreckend wirken, wenn das Alter nicht einen gewissen Ersatz für die verloren gegangenen Beziehungen erworben hätte. Das Trostbringende im *Altwerden* ist, daß man sich im Laufe des Lebens für die verlorenen Jahre immer neue Beziehungen schuf, welche die junge Generation noch nicht erhalten konnte, die ältere sich dagegen erarbeitete. Diese erworbenen Beziehungen bestehen nicht nur im Vorrechte der alten Generation gegenüber der jüngern, sondern auch im Besitze einer neuen Mystik, in der Fähigkeit, sich an der Idee des Jenseits zu erfreuen, im Erzeugen einer gewissen Freigebigkeit, Nachsicht, in einem bestimmten Gefühle des Überschusses und Überflusses oder endlich in einer Gleichgültigkeit, die man dem Treiben der jungen Generation entgegenbringt, kurz, in allen möglichen Erwerbungen und Metamorphosen von anderen zur Verfügung stehenden Werten. Sonst ertrüge der Ältere das Aufblühen der neuen Generation durch die Zurücksetzung seines Ichs nicht.

Die *Stellung des Älteren zum Jüngeren* ist mit einem ganzen Konglomerat von psychischen Bewegungen ausgestattet, die, wären sie ausgeblieben, gleichsam zum Wahnsinn von Generationen geführt hätten.

Der Alte fühlt sich dem Jungen gegenüber körperlich geschwächt. Deswegen weiß sich der Alte dem Ende, dem Tode gegenüber im Verhältnis zum Jungen schlechter bewaffnet und weniger weit entfernt. Dazu legt die junge Generation zu den seienden Beziehungen der Alten ihren Neuerwerb an. Der Alte entscheidet sich im Gegensatz zum Jungen, schon allein um der Unsicherheit willen, weniger zu Wandlungen und kann sich in dieser Hinsicht dem neuen Geiste gegenüber als beziehungsärmer empfinden. Es entsteht die sattsam bekannte Anschuldigungsreihe, mit welcher der Alte den Jungen apostrophiert: „unpraktisch, modern, leichtsinnig", während der Junge den Alten als „konservativ, materialistisch gesinnt, verknöchert, ängstlich auf seinen Beziehungen brütend" bezeichnet. Konservativ aber heißt ein Klebenbleiben an alten, begleitet von der Furcht vor neuen Beziehungen. Dieses Minus im Können gleicht sich beim

Digitized by Google

Alternden mit der Quantität der Beziehungen aus, die er während seines Lebens anlegte.

Die Insuffizienz des Alters angesichts der vorwärtsschreitenden Generation wird durch ein bestimmtes schon Anerkanntsein ausgeglichen. Wenn man die Beziehungen des Alten zum Jungen und umgekehrt nimmt, so sieht man, was das „Auch-haben-wollen, Auch-anerkannt-sein-wollen" für Freuden und Leiden zu schaffen vermag. Natürlich liegt nicht in jedem Auch-haben-wollen, Auch-anerkannt-sein-wollen ein Bedürfnis zum Herrschen. Es kann lediglich ein Sichmessen darin enthalten sein, dieweil der Alte wie der Junge ein und dasselbe haben wollen. Das Auch-haben-wollen, oder sogar das ursprüngliche Haben-wollen ist, mit dem Herrschen-wollen verglichen, primärer Natur. Dadurch schließt sich nicht aus, daß es Fälle und Situationen gibt, in denen das Sichmessen für das Auch-haben-wollen im Sinne des Herrschens entwickelt wird. Die *Herrschsucht des Alternden* ist lediglich ein mit Gereiztheit gefülltes Nichtherrschen-können oder Nichtmitmachenkönnen.

Die Folgen des Altwerdens in Form eines nicht mehr Mitgehen-könnens und -mögens mit der Welt sind eine alltägliche Angelegenheit.

Der *alternde Nervöse* oder im Altern sich ausbildende Nervöse fängt mit diesem Symptom des Nicht-gewachsen-seins der Welt, der jungen Generation, der Arbeit gegenüber sein jammervolles Reflektieren an. Und auf Grund dieser Unzulänglichkeit der Welt gegenüber setzen die so oft sich wiederholenden Reibereien mit der Umgebung ein. Die diesen Reibereien entstammenden Äußerungen bestehen, gerade bei den alternden Nervösen, in einer Sucht nach Sicherungen, in einer Gereiztheit den Andern gegenüber. Von einem Agressionstrieb aber kann hier nicht die Rede sein. Er wäre etwas viel zu Aktives, zu Elementares, zu Ursprüngliches und deswegen viel zu Ausgeprägtes für den alternden und aus dem Altern sich nervös entwickelnden Menschen.

Das Begehren, diese lebendige Funktion nach außen, entsteht unter anderem im Zusammenleben aus dem Sichmessen mit Anderen. Im Begehren kann der Wettlauf nach Niveaugleichheit oder nach Erhöhungen enthalten sein. Ein Begehren braucht nicht allein aus Schwächegefühl zu entstehen, kann jedoch ein Aufbieten aller Kräfte, um die Schwäche auf eine gesunde Weise zu kompensieren, heißen. Manchmal ist Begehren das Anzeichen für einen neidischen, gereizten, zum Andern hinschiebenden Anlauf; beim Alternden vermag ein solches Begehren nichts anderes zu bedeuten, als ja nicht unter dem Anderen, unter dem Jungen zu stehen, sondern mindestens als gleichwertig zu gelten. Ein solche Qualität der Wertungstendenzen, die in

Digitized by Google

eine Unruhe aller Bewertungen ausartet, führt zu einer galligen, unzufriedenen, launischen, gereizten Stimmung beim Alternden.

Je schwächer, je gebundener, je kleinlicher, je pedantischer ein Individuum in seiner Jugend war, je weniger es verstand, mit der Entwicklung des Lebens neue Werte anzulegen und die Werte der Jugendzeit entweder zu entwerten oder nicht mehr neu zu bewerten, desto stärker und frühzeitiger treten die psychischen Erscheinungen des Alterns auf. Diejenigen Menschen fühlen sich im Alter älter, die das Lebendige, Freie im Praktischen und Unpraktischen wenig gedeihen ließen. Und wenn sie auch das Intellektuelle, ihre Allgemeininteressen, die Art ihrer sozialen Übungen in richtig produktiver, sie fördernder Weise unterlegten, so sprachen sie doch dem Leben seine ihm entsprechende Wandelbarkeit ab. Für den alternden Menschen, wenn er sich wenigstens als solcher empfindet, handelt es sich vielmehr als um eine Machtausübung, um eine beinahe flehentliche Bitte um Anerkennung, um ein nicht in Ohnmacht gebracht Werden, um die Gleichschätzung, um die Gleichbewertung. Selbst wo es den Anschein gewinnen mag, daß der Alternde über die Andern Gericht halte und sie gar zu entwerten trachte.

Wenn die ohnedies sich unzulänglich fühlende Frau unter dem Altern noch stärker leidet, stärker als der Mann, so geschieht es nur deswegen, weil ihr Hauptwert, das Merkmal, nach dem sie hauptsächlich infolge der allgemeinen Denkweise Anerkennung findet, gerade in ihrem jungen Leibe liegt. Beständig dieserweise bewertet, schätzt sie sich selbst danach ein und leidet in den Jahren des Alterns unter dieser Orientierungsqualität.

Die *Tragik des Alterns* haben unsere Ahnen vermutlich instinktiv besser verstanden, als unsere jetzige Zeit. Man respektierte die grauen Haare. War es die patriarchalische Zeit, die dem Alter seinen Platz verlieh? In der jetzigen Kultur, wo nur das für die Gemeinschaft Produktive, nur das dem Ganzen Dienende in Betracht gezogen und unterstrichen wird, kommen im Verhältnis zu den Alten viel ausgiebiger die Jungen auf ihre Kosten. Nicht, daß wir jetzt weniger konservativ und beweglicher wären. Deswegen scheint auch das Leiden am Altern größere Dimensionen angenommen zu haben.

Ist der Alternde so weit, daß er seine Altersunzulänglichkeit schon festzustellen beginnt, so folgt darauf ein Sichbeobachten, das sich vornehmlich auf die Anzeichen des eigenen Degenerierens verlegt. Dann folgt die mißtrauische Einstellung, die fortwährende Prüfung der Kräfte. Oft wird die Sexualität unter anderem als ein auffallendes Kriterium empfunden. Während der Mann sich solchenfalls direkt mit der *sexuellen Impotenz* zu schaffen macht, ist bei der Frau das *Klimakterium* Beweis des beginnenden Alters, sofern

Digitized by Google

sie sich psychisch damit beschäftigt. Daß die Veränderung der inneren Geschlechtsorgane, die sich bei der Frau im Klimakterium vollzieht, allein auf das neurotische Gesamtbild der Frau wirke, ist ausgeschlossen. Hier kommen zwei Momente in Betracht: Einerseits findet in der Tat eine körperliche Veränderung statt; andrerseits führt das Gefühl des Alterns, dessen Symbol das Klimakterium sein kann, zum Gefühl des nicht mehr Weib-Seins (im Sinne der männlichen Forderung). Mit dem Verluste der „Weiblichkeit" kommt der Gedanke an die Entwertung ihrer sonstigen einzigen Stellung in der Welt und dies alles gesellt sich zu ihrer üblichen unterstrichenen Ohnmacht dem Zusammenleben gegenüber. Beide Momente, das Organische, wie das Psychische haben nur insofern etwas Gemeinsames, als die Veränderung der Geschlechtsorgane ein Mit- oder Vorläufer des psychischen Anders-werdens ist.

Das Kind und das Alter sind extrem. Beide zeigen sich dem Zusammenleben gegenüber auf ihre Weise nicht gewachsen. Kehrt nun das Alter in die Kindheit zurück, wie man so sagt? Oder aber, worin sonst unterscheiden sich die *kindlichen und greisenhaften Unzulänglichkeiten* dem Zusammenleben gegenüber? *Das Kind* kennt die Bedeutung der Kraft, dieses Gegensatzes zur Schwäche, zur Ohnmacht noch nicht. Es hat noch keine Vorstellung von der Wertskala der Umgebung. Es erlebt und erfährt. Es kümmert sich noch nicht um die Wertungsresultate, hat sie auch noch nicht eingeübt; es hat von den Bewertungsnüancen nicht einmal gekostet. Dem Kinde steht einstweilen alles bevor; es weiß nichts vom Geheimnis des Todes; es steckt unwissentlich, in diesem Sinne ohne Fragen vor der Fortsetzung, vor der Kontinuität und den Unterbrechungsmöglichkeiten seines Ichs. Das Kind ist schwach, aber nicht geschwächt. *Das Alter* ist im Besitze der Vergangenheit, hat das Bewerten nicht nur erlernt, sondern auch geübt, versteht es zu schätzen, ist auch zum Schätzen gezwungen worden, machte sich davon abhängig, fühlt die Grenzen in der Form des Todes und der sozialen und körperlichen Ohnmacht. Das Alter ist geschwächt. Das Kind gleicht dem gefangenen Löwenjungen, das sich vielleicht nicht einmal als gefangen empfindet, aber Inhaber seiner Vollkraft ist; der *altersschwache* Löwe hinter den nämlichen Gitterstäben ist im Bewußtsein seiner Gefangenschaft und, des Gebisses beraubt, gleichsam im Gefühle einer richtigen oder falschen Erkenntnis seiner Kraftlosigkeit.

Während der noch junge Mensch und auch der alte, der sich nicht als solcher fühlt, im Besitze der mannigfaltigen Leitlinien mit einer oder einigen dominierenden Leitrichtungen sind, fühlt sich der Alternde diesen Leitlinien nicht mehr gewachsen, indem er einmal zu viel

Digitized by Google

unternimmt, das andere Mal alles losläßt, untätig jammert und sich vom Leben durch Gereiztheit entfernt. In der *Neurose des Alterns* steckt als Inhalt die Befürchtung, die Rolle des Mannes, der weiblich wirkenden Frau zu verlieren, auch der Wunsch, wie früher, oder wie die andern, die so frisch und frei vom Leben anerkannt werden und es anerkennen können, zu sein. Der Alternde möchte sich immer gleich bleiben, auch, wo er den Tod nahe vermeint. Sein ganzes Denken richtet sich nicht auf den Gewinn der neuen, dagegen auf das Nichtverlieren der alten Stellung und tritt hinter den verschiedensten Symptomen zum Vorschein. Ist dieses Gefühl der Ohnmacht durch Machtsteigerungen und Geltungsbeweise kompensiert, so ist die Gesundheit des Alternden damit zurückgewonnen.

Der Normalmensch und der Durchschnittsmensch

Unter dem Normalmenschen, ob alt oder jung, versteht man meist den *Durchschnittsmenschen*. Oder man fragt sich, ob es überhaupt einen Normalmenschen gebe? Selbstverständlich ist es unsinnig, den *Normalmenschen* gleich einer Normalkerze bestimmen zu wollen. Ein Mensch aber, der einerseits seine Ursprünglichkeit, sein Sich-selbst-leben-lassen durch die Verstandesspekulationen und durch die nutzlosen Erzeugnisse des Auseinandersetzungslebens nicht töten läßt, der andrerseits die Verstandesspekulationen, die Forderungen der reichen Beziehungstatsachen durch das Sich-selbst-leben-lassen nicht erstickt, der sich in dem Sinne leben läßt, daß er denkt, das Leben erforscht, sich entfaltet in der weitestgehenden Unabhängigkeit, daß er ohne Vorurteil, ohne umständliche, das Dasein hemmende Ersatzwege frei lebt, könnte als Normalmensch gelten.

Derartige *Normalmenschen* sind natürlich selten genug. Man möchte geneigt sein, sie als *Originale* auszugeben. Sie haben aber mit den Originalen nichts gemein. Zum Original gehört die Verabsolutierung der einen oder anderen Lebensfunktion. Ein besonderes Unterstreichen irgendeiner Wechselbeziehung, die es zu einer subjektiven, finalen Orientierung ausgestaltet. Es unterscheidet sich vom Durchschnittsmenschen dadurch, daß letzterer nicht zielbewußt, nicht um der Zwecke willen und unter allen Umständen nicht selbständig verabsolutiert und simplifiziert.

Dem Original verwandt ist der *Geisteskranke*, nur daß seine Verabsolutierungen die Außenwelt gänzlich ausschließen.

Der *nervöse Charakter* sieht, aus seiner Gebundenheit, dem Durchschnittsmenschen am ähnlichsten. Nur, daß der Durchschnittsmensch wirklich zufrieden ist und in seiner kleinen Umgebung mit seinen kleinen Wünschen und kleinen Bestrebungen sich herumkreiselt. Während der Nervöse, nicht daß er größere Wünsche, größere

Digitized by Google

Bestrebungen hätte, seine Bedürfnisse reduziert, leidet und beständig unzufrieden ist. Er macht nicht etwa aus der Not eine Tugend, sondern beschränkt sich auf seine rollenlose Rolle, empfindet dieselbe aber im Gegensatz zum Gesunden als subjektiv störende Gebundenheit. Der Nervöse ist in seiner Unfreiheit *unter dem Durchschnitt*, er vermag weder etwas anderes zu wollen, noch das Sollen zum Wollen umzugestalten. Er besitzt im Verhältnis zum Durchschnitt noch eine rein subjektive Liste der Gebundenheit, die er genau, wie der Durchschnitt überhaupt seine Gebundenheiten, nicht zu übersehen vermag.

Digitized by Google

V. KAPITEL

Die Beziehungen

Beziehungen. — Absolute Beziehungen. — Die Beziehungswelt als Gesamtgefüge. — Die Beziehungen der Einzelnen. — Bildung der Eigenschaften aus den Beziehungen. — Beziehungsvariationen. — Überbeziehungen. — Beziehungshindernisse. — Dynamische Beziehungsstörungen. — Beziehungsunfähigkeit. — Die Beziehungen der kranken Seele. — Fiktionen und Hypothesen. — Einstellung. — Einstellung in der Welt. — Kampf um die Einstellung zum Leben. — Einstellung zu Gemeinheiten. — Finalität. — Zweck. — „Zweck heiligt die Mittel." — Allgemeines Geltungsrecht der Zweckmäßigkeit. — Zweck beim Gesunden und beim Nervösen. — Prinzipien, Ideale, Leitlinien, Interessen. — Technik im Leben, Schemata. — Über die Eindeutigkeit der Handlung. — Der Zufall.

Beziehungen Der Mensch ist ein Wesen, fähig, *Beziehungen an sich* einzugehen. *Vor* der Erfahrung besteht in ihm die Möglichkeit zu dieser Fähigkeit. Wie die Muskeln imstande sind, Kräfte zu entfalten, wie die Sehzellen vor der Empirie auf Licht und Farben eingestellt sind.

Es gibt nicht nur eine Gehirnsubstanz als „Drüse", deren Funktion das Geistige und Seelische ist, wie sich mancher deterministische Naturforscher denkt, sondern es gibt außerdem *Beziehungen* und eine *Beziehungswelt*, die sich mit den Beziehungen des Einzelnen vermengen und eine *abstrakte Realität* bilden. Es gibt eine seelische Funktion, die in der Beziehungswelt sich auflöst, verirrt und verwebt, die wir, wenn wir auch alles, was sich im Gehirn abspielt, wissen könnten und vorausberechnen würden, doch als Studium an sich, als *Lehre von den menschlichen Beziehungen* uns vertraut machen müßten. Es ist an sich ein Studienstoff, wie ein Mensch, ob es sich nun in seinem Gehirn abspielte oder nicht, seine religiösen Gefühlsgedanken eine Zeit lang hegt und nachher wieder nicht hegt, wie er seine ästhetischen Gefühlsgedanken wandelt, wie er sich zum Absoluten hingezogen fühlt, wie er Relativitäten schafft usw.

Wir können weniger darüber reden und entscheiden, ob der Mensch die Neigung hat, verschiedenartig zu sein oder nicht, als die Tatsache unterstreichen, daß er immer von seinen Mitmenschen verschieden ist. Bedienen wir uns weiter der nämlichen Gedankenwendung, so müssen wir sagen: ob der Mensch die Neigung hat, Beziehungen zur Welt zu entfalten oder nicht, unvermeidlich ist unter allen Umständen, daß der Einzelne die Beziehungen zur Welt hat und haben muß, daß daraus das menschliche Zusammensein und Wohlsein resultiert, daß daraus die ganze Kultur mit ihren Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten entsteht. Der Mensch existiert

Digitized by Google

nicht nur einzig als Körper mit seinen Funktionen in der Welt, sondern als Beziehungen tragende, sie entwickelnde, fördernde Persönlichkeit. Von diesen familiären, staatlichen, weltlichen, kosmischen Beziehungen hängt der Bau des Menschen je nachdem ab. Jedem Einzelnen werden viele Anschlußkreise als Möglichkeiten zur Beziehungsanknüpfung geboten. Greift die Beziehungsfähigkeit in mehrere Kreise hinein, so ist der Geist des in ihnen Wirkenden reicher, umfassender als der eines solchen, der sich im Kreise der nächsten Familienmitglieder begrenzt. Es ist eine alte Tatsache, daß sogar ganze Nationen um die Küsten des Mittelländischen Meeres, an der die Schiffahrt von jeher am günstigsten war, am frühesten durch den Austausch ihrer Beziehungen zu kultureller Blüte gelangten. *Beziehungsreich*, an Zahl der Beziehungen reich zu sein, heißt aber noch nicht immer, daß damit eine höhere Stufe des Glücks erlangt werde. Wenn es auch oft als selbstverständliche Konsequenz zu erwarten wäre. Reichtum des Denkens entspricht noch keinem organischen Gleichgewicht der Freiheit der Entfaltung.

Und doch bewirkt das Einsetzen der Beziehungen zur Gesamtheit beim Einzelnen nicht nur eine quantitative Bereicherung, sondern auch eine Erhöhung der Ich-Wertung, eine dem Individuum wohltuende Persönlichkeitssteigerung.

Versuchen wir die Beziehungen, in die der Mensch sich verwickelt und in die er verwickelt sein zu müssen vermeint, in großen Zügen zu schildern, so können wir nach der jeweiligen herrschenden Weltbetrachtung von Haupt- und Nebenabhängigkeiten reden.

Die *„hauptsächlichen" Abhängigkeiten* bezeichnet der Mensch der *jeweiligen* Gegenwart als absolute, unumstößliche, und stellt fest, daß diese Werte vom Menschen nicht umgangen werden können. Sie wirken auch in der Tat mit eiserner Gewalt. Die hauptsächlichen Beziehungen treten aber von Mensch zu Mensch in allen möglichen Variationen auf. In ihnen allen vermeint der Einzelne unter den Vielen ein absolutes Angewiesensein des Menschen auf seine Umwelt zu erblicken. Gleich, ob es sich um den Austausch der rohen oder verarbeiteten, zur Lebenshaltung notwendigen Produkte oder um Staatsabhängigkeiten oder um Freiheitsrechte und Freiheitspflichten oder um Nationalitäten und Rassen handelt. Dieses Angewiesensein bleibt für den Menschen der immer wechselnden Gegenwart unerschütterlicher, absoluter Art, auch wenn es verschiedene Grade und Intensitäten aufweist.

Zu den *Nebenabhängigkeiten* wieder nach der jeweiligen herrschenden Meinung gehören diejenigen Beziehungen, die *wirklich* absoluter Natur sind, zum Beispiel ein Wollen der absoluten Vollkommenheit, der absoluten Wahrheit, weiter diejenigen Beziehungen, die ein

Digitized by Google

auffallend relatives Angewiesensein bekunden, das heißt, die, welche man mit mehr oder weniger Anstrengung überhaupt nicht beachten und aus dem Wege räumen kann. Ein Geschlechtswesen kann seinem Partner gegenüber, wenn es für die Durchsetzung seines Ichs und aus anderen Gründen notwendig ist, ausweichen. Freundschaften können vermieden werden. Buchstäblich Sklave oder Herr fremden Geistes zu sein (ausgenommen die absoluten Geistesbeziehungen, z. B. Nichtmorden und die eben erwähnten „hauptsächlichen" Abhängigkeiten), ist bis zu einem gewissen Grade wahlfreie Angelegenheit der Gesinnung.

Wie kommt es denn, daß der Mensch, nachdem er die aufgezwungenen Beziehungen fast wahllos heiligt, doch noch durch diese Beziehungen zur Bereicherung seines Ichs gelangt? Zwar hat er sich durch den Relativismus verkrüppelt, greift aber, vom Bestehenden unterjocht, nach ihm, der ihm eine Scheinfreiheit bietet und schlägt, so weit es nur immer geht, seine Entfaltung und Bereicherung aus ihm heraus. Ein Teil der Menschen paßt sich an, vermehrt seine Aktionen und denkt in seiner Automatenträgheit eine Bereicherung der Qualität der Beziehungen gefunden zu haben.

Eine gewisse *Keuschheit der Beziehungen* besitzt eigentlich fast jeder Mensch und sollte sie nur nicht in allzuverteilten Minimaldosen besitzen. Dies einer von den Gründen, weshalb der Mensch sogar beim fortwährenden Befehl, mit beinahe geschlossenen Augen Beziehungen einzugehen, ohne daß er sich persönlich an der Wahl zu beteiligen hätte, doch noch ein Ich zu bleiben vermag.

Das *Kind* ist, abgesehen von seiner Existenz als einziger Einzelner, den Anderen in Kampf und Liebe untergeordnet, lebt aber auch neben den Anderen, und hat die Möglichkeit, nicht nur von den Anderen in Beziehungen gezogen zu werden, sondern sich selbst zu beziehen, auf seine Weise zu fordern, wenn auch diese seine Weise zunächst den rein physiologischen Bedarf decken soll. Es sucht im Rahmen seiner Beziehungen anerkannt zu werden und je nachdem, mit stärkeren oder weniger starken Mitteln mitunter auch schon zu herrschen. Letzteres ist bereits ein Zeichen dafür, daß das Kind die Beziehungen zu übersehen vermag oder wenigstens die Übersicht zu gewinnen unternimmt und daß es Ich-befähigt ist. Es erlernt weiter noch eine Reihe von anderen Beziehungen außer diesem Anerkanntwerden, Herrschen und sich Unterordnen.

Der *gesunde Mensch* benutzt zwar nicht alle Beziehungen, die seinem Geiste von Seiten der Umgebung zur Verfügung stehen, auf jeden Fall aber diejenigen, die im Bereich seiner Erfahrungen liegen. Mit ihnen spekuliert er nach seinen und den Kräften der Welt.

Der *Lebensunfähige* kapriziert sich nicht nur auf ein reduziertes Minimum der Beziehungen, sondern auch auf eine Art, eine Technik

Digitized by Google

in der Lebensbeziehung, weil er aus verschiedenartigsten Gründen an eine Anzahl der Beziehungen gar nicht herankommt, vor anderen zurückschreckt und sie darum nicht eingeht.

Es ist beim Beurteilen der Handlungen nicht nur wichtig, wozu man etwas tut, sondern auch, wie man es tut. Dadurch entwickelt sich eine differenzierte Beziehungsqualität. Den Ausschlag gibt das Wie. Im Wie liegt auch das Wozu bereits eingeschlossen. Eine bestimmte Anzahl von Beziehungen entwickelt sich unumgänglich, zu anderen ist einer fähig oder nicht. Für eine gewisse Art von Beziehungen kann man ohne weiteres behaupten, daß jeder zu ihnen fähig sei; man kann sie, unabhängig davon, ob man sich anstrenge oder nicht, ob man wolle oder nicht, eingehen.

Im Allgemeinen legt der Mensch eher die Waffen zur Gewinnung der Beziehungen ab, als daß er zu viel unternähme. Wenn das Wort Beziehung auch eine Relation andeutet, so gibt es doch (und nicht nur im Sinne der jeweiligen herrschenden Meinung und Weltbetrachtung) *absolute* und *relative Beziehungen.* Ein Erfassen der kosmischen Wahrheit ist eine Beziehung zum Absoluten. Wir Menschen sind selber schuld, wenn wir die Beziehung zur Abhängigkeit erstellen, dadurch, daß wir uns verirren und verwirren lassen. Ein großer Teil Abhängigkeit, in die der Mensch wie in ein Labyrinth, aus seinen einseitigen Ursachen-Wirkungsreihen gerät, wird ja von der Welt gar nicht gefordert. Der eine gesellt sich infolge seines Abhängigkeitsregisters zum Durchschnitt, der andere zum nervösen Charakter: *die Abhängigkeit ist im Grunde die Krankheit unserer jetzigen Zeit,* die aus dem Chaos der Forderungen, der Leistungen und Gegenleistungen aus den Unzulänglichkeiten dieser Welt entspringt, freilich nur nicht immer als Krankheit zu bezeichnen ist.

Wenn die Welt nicht ein Chaos von Gebundenheiten aus ihren im Grunde alles befreienden Forderungen, wie Liebe und Gott, gemacht hätte, würden die Beziehungen an den Launen und Aufdringlichkeiten des Relativen nicht leiden. Um etwas zu erklären, binden wir uns zum Beispiel an Analogien. Um zu vereinfachen, begrenzen wir unsere Beziehungen. Wir machen uns abhängig von einer Erklärung um des Verständnisses willen: Sexualität oder ein anderer Trieb seien die einzigen Stoßkräfte im Leben, oder die Zwecksetzungen des Gesunden und Kranken gingen nach Lustempfindungen und weiter, wenn ein Mensch sich mit allen Mitteln erhöhen wolle, schöpfe er daraus Lust. Die materielle Gleichheit sei das Stimulans zur geistigen Erneuerung. Folglich werde das Proletariat uns in die geistige Zukunft hinüberleiten. Aus alledem resultiert erst noch die Kompliziertheit der zum Verständnis vereinfachten Erklärung, welcher wiederum ein Haufe von unnötigen Gebundenheiten und Abhängigkeiten folgen.

Digitized by Google

Der *Beziehungsfähige*, nachdem er auf verschiedene Weise schon im engen Kreise der Familie in seinen Beziehungen beschnitten wird, gerät um nichts weniger, wenn er seinen Eintritt in die große Welt, ins „Europäische" hineinmacht, in die erdrückenden Klammern des Kapitalismus mit all seinen Ausläufern, wie sonstiger Materialismus, Materialismus in der Wissenschaft, Intellektualismus, in die leidenschaftlichen Kämpfe gegen jegliche naive ziellose Orientierung, gegen jegliches staunende Verweilen, gegen jede Selbständigkeit. Dafür aber liefert dieses Weltleben ein Surrogat des religiösen Gefühls, das Vertauschen der natürlichen Logik des Zusammenlebens auf die Sittlichkeit im Zusammenleben, des Absoluten auf den Absolutismus, der Freiheit auf die Relativität. Sogar die Bauern, die sich aus ihrem ständigen Kontakt mit der Natur noch eine ursprünglichere Entfaltung ermöglichen sollten, sind von diesen Methoden der Großstadtpolizeiordnung bereits vergiftet. Es herrscht das *Ressentiment* und damit eine ekelerregende Abhängigkeit von allen geistigen Produkten des Seins, wo neben und mit dem Durchschnitt Elektrizität und Lokomotiven, Flugmaschinen, Wolkenkratzer, Boden- und Platzarmut sich den Rang streitig machen. Damit sei nicht gesagt, daß nur der Kapitalismus mit seinen Erzeugnissen den Menschen abhängig macht und noch weniger, daß wir zum Naturleben zurückkehren sollen. Die Menschen sind es, die in all diesen Erscheinungen leben und in den davon mit beeinflußten Werten sich dermaßen verlieren, daß sie ihre Freiheit verkaufen. Ohne Kapitalismus wären gleichfalls Abhängigkeiten vorhanden, hätten sich aber wohl anders gestaltet. Schon die Geschlechts- und Individuumsvariationen liefern dem Menschen, der sich nicht fähig erweist, alles zu überblicken, eine Reduktion der Beziehungen, ein Unterliegen in Abhängigkeit. Ohne die Herrschaft des Kapitals hätten wir jedoch in keinem Falle die Geldabhängigkeiten, die sich gar so leicht mechanisieren und dem Einzelnen die Selbständigkeit der Beziehungen rauben.

Wie wir aus der Quantität und Qualität der Beziehungen auf verschiedene Typen, auf verschiedene Begabungen schließen können, so gibt es auch eine *Pathologie der Beziehungen*, die noch nichts mit der Pathologie des Gehirns zu tun zu haben braucht, wenn sie auftritt.

In den Beziehungen zur Welt erzeugt die Erfahrung im Einzelnen lediglich eine bestimmte Grundlage zur Qualifikation. Die Beziehungsfähigkeit an sich ist ein innerer Wert *vor* dem Erlebnis. Die Erfahrung verleiht uns die unendliche Skala von *Beziehungstypen*. Des *Schwachsinnigen* Beziehungstragweite vor der Erfahrung muß eine ganz kleine sein. Nach der Erfahrung reduziert sie sich auf das dem

Digitized by Google

Ich zu allernächst liegende Konkrete. Er sieht, kennt und bezieht sich auf *seinen* konkreten Stuhl, *seinen* konkreten Tisch, Spazierstock, gleich wie auf *seine* konkrete Hand. Noch weniger Schwungkraft in den Beziehungen zeigt er, wenn von irgendeiner Handlung die Rede ist: eine solche ist mit der Bewegung verbunden, was schon eine höhere Abstraktionsfähigkeit erfordert, die ja dem Schwachsinnigen erschwert sein muß. Der *Nervöse* wie auch der *Geisteskranke* enthalten sicher beide mehr „Beziehungsmöglichkeiten an sich", als sie zu ergreifen sich bemühen. Auch die Empirie zeitigt bei ihnen im Vergleich zum Schwachsinnigen mehr Anknüpfungspunkte. Dieselben sind aber entweder viel zu relativ, wie zum Beispiel beim nervösen Charakter, oder sie sind, wie beim Psychotiker, lediglich an das eigene Ich und dessen Fiktionen gebunden, ohne sich der Wechselbeziehungen mit der Welt zu bedienen. Der *Gesunde* versteht mit seiner „Beziehungsfähigkeit an sich" und derjenigen nach seiner Erfahrung die Innen- und die Außenwelt in einer den psychischen und physischen Kräften, in einer dem relativen Weltstand entsprechenden Harmonie zu erkennen und zu benutzen. Unter Gesunden vermag der schöpferische Geist der „Beziehungsfähigkeit an sich" und derjenigen *nach* seiner Erfahrung eine derartige Entfaltung zu verleihen, daß er über die Weltverhältnisse hinaus zu schauen und für die nächsten Generationen Beziehungswerte vorzubereiten in der Lage ist. Beziehungsfähig zu sein ist eine Eigenschaft, die von den Anderen und der Außenwelt unabhängig bleiben kann, wenn sie sich auch immer mit Anderen in Beziehung setzen muß. *Die Fähigkeit, Beziehungen anzuknüpfen, ist das Absolute im Subjekt.* Immerhin verursacht nicht in jedem Fall das die Beziehung tragende Subjekt die Existenz einer Beziehung, wenn auch die Qualität größtenteils durch das Subjekt bestimmt wird. Hinwieder sind wir jedoch imstande, die absolute Eigenschaft: Beziehungen anzuknüpfen, — „subjektiv" zu lenken, in das Relative zu verwandeln. Den Erkenntnisinhalt, wie ihn die „Beziehung" ergibt, versteht der Mensch relativ zu gestalten. Die Beziehungsfähigkeit, verbunden mit dem Beziehungsreichtum, wird durch ihre Mannigfaltigkeit zur Urbedingung jeder Relativität. Dabei hat die *Beziehungstheorie* nichts mit der Relativitätstheorie des Relativisten zu tun. Die Beziehungstheorie schließt absolute Forderungen in sich ein, sowieso keineswegs aus; die „Beziehungsfähigkeit an sich" ist ja etwas Absolutes.

Absolute Beziehungen

Beziehungen, die an sich relativer Natur sind, können durch die in ihnen enthaltenen Forderungen für den betreffenden Menschen absolut werden, das heißt, frei von irgendeiner Relation, frei von irgendeiner anderen Abhängigkeit. Die Mutter nicht töten können,

Digitized by Google

ist für uns alle eine *absolute Beziehung*. Wenn wir uns das Nicht-töten-Können nur als etwas Relatives vorstellen, so bleibt es doch für den Einzelnen eine absolute Beziehung und eine Bewegung nach dem Absoluten hin. Es gibt Menschen, welche die sexuelle Monogamie, die in unserer Gesellschaft ganz und gar relative Formen angenommen hat, als den Vollkommenheitsgedanken aufstellen, keine Relativität dafür zulassen und sie dadurch zu einer absoluten Beziehung, die, wie jede absolute Beziehung, von irgendwelcher Abhängigkeit frei ist, proklamieren. Zärtlichsein ist viel eher etwas Absolutes als Herrschenwollen, weil im Zärtlichsein eine Auflösung des Ichs bis zur vollständigen Enteignung und damit Freiheit verbunden sein kann, während man im Herrschenwollen in eine Gebundenheit und Abhängigkeit gerät.

Die Beziehungswelt als Gesamtgefüge

Die Beziehungswelt als Gesamtgefüge, als gleichsam somatische Anlage ist zuerst eine Masse von Funktionserzeugnissen der Vielen, denen die immer wieder neuen Vielen folgen. Eine Schicht auf die andere, eine Generation auf die andere. Unter diesen Generationen und in der Generation selbst spielen sich erstens die materiellen Beziehungen der Generation und zweitens die der Einzelnen ab. Die einen mit den anderen, eng verwoben und verwachsen, wenn sie sich auch abzulösen versuchen und scheinbar sich ablösen. Diese Beziehungen sind die verschiedenartigsten Funktionen der Welt, die je nachdem Funktionen an sich, Mittel oder Zwecke genannt werden können. Die Tatsache der Fortsetzung gehört zur organischen Anlage der Beziehungen. Sie geht von der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen aus und ist eine gegenseitige körperliche Beziehung. Das Zusammenleben der Menschen trägt aber auch ein psychisches Bedürfnis nach Fortsetzung in sich. Die körperliche und die psychische Fortsetzung nehmen einen immer komplizierteren Werdegang an. Sie sind auch mit vielen anderen psychischen Erscheinungen des Zusammenlebens belastet. Im Weiteren trägt das Aufsuchen der Nahrungsmittel eine materielle Beziehung in sich, welche ebenfalls immer mannigfaltiger wird. Es ist nicht mehr ein Pflücken der Frucht vom Baume, kein direktes Ernten des Korns vom Feld, nicht einmal ein einfaches Zubereiten dieser Nahrungsmittel. Sondern, abgesehen davon, daß wir auf bestimmte Farben der Speise, auf bestimmte ästhetische Formen der Nahrungsaufnahme eingestellt sind, also abgesehen von diesen subjektiven Hauptsächlichkeiten auf beinahe konstitutionell gewordenem psychischen Boden, ist die Nahrungsaufnahme schon nicht mehr eine einfache, zielbewußte Aktivität des Einzelnen, des auf sich selbst Angewiesenen, des nur in Beziehung zur Erde und zum Boden Stehenden. Sie ist ein Produkt einer unendlichen Kette von Be-

Digitized by Google

ziehungen, einer langen Reihe ineinanderwirkender Beziehungen, einer staatlichen, völkischen, kapitalistischen Wandlung und Umwandlung, einer Beziehungswelt als Gesamtgefüge.

Das scheinbar gewöhnliche Aufsuchen einer Nahrung ist in der Gegenwart die Folge eines ewigen Kreislaufes, des gegenseitigen Angewiesenseins, der gegenseitig abhängigen und der gegenseitig freien Vielen im Betriebe einer Wirtschaftsordnung.

Die Beziehungswelt wird dazu immer weiter modifiziert durch die fortwährend neu aus dem Zusammenleben geschaffenen Werte und Eigenschaften, durch die Weltordnung. In der Beziehungswelt als Gesamtgefüge liegt außer ihren körperlichen und materiellen Beziehungen die gegenseitige Verträglichkeit und Unverträglichkeit der zusammenlebenden Menschen und Menschenmassen. Auch dieses Angewiesensein ist materieller und nichtmaterieller Natur. Gar manches, was nicht materiell erscheint, dürfte sich als rein materiellen Ursprungs entpuppen und umgekehrt. Aus den Verträglichkeiten und Unverträglichkeiten bilden sich Liebe, Hingabe, Güte, Gerechtigkeit des Zusammenlebens, wie auch Kampf, Haß, Gehässigkeit, Brutalität usw.

Was tut der Einzelne, um zu Allen und zur Masse zu gelangen, um von der Beziehungswelt nicht erstickt zu werden, um sich nicht aufgeben zu müssen?

Im Einzelnen steckt und wird ihm durch die Gesamtwelt aufgezwungen die Stellungnahme: „Sei du selbst!" Sich selbst sein, einen persönlichen kategorischen Imperativ haben, heißt in der gegenwärtigen Beziehungswelt fast nichts anderes, als eine Resultante der Vielen zu sein. Das rein Selbstische gibt es doch gar nicht mehr. Aus den Verbindungen der Beziehungen des Einzelnen mit der Beziehungswelt fließt für das Ich sein „eigener", kategorischer Imperativ. Aus der Beziehungswelt in der Weltordnung oder im Weltchaos entstehen immer neue Funktionen: Die Kultur als eine Massentatsache mit ihrer Ethik, Ästhetik, Religion, die alle im Gesamtgefüge als Zwecke benutzt werden, mit ihrer Lebensphilosophie, mit ihrem Materialismus, mit der Wissenschaft, die praktischen Zwecken dient, mit ihrer Metaphysik des Gesamtgefüges, die zwar nicht dem Praktischen dient, sondern aus dem Bedürfnis nach der Durchdringung des Wunders entsteht. Die Bewegung der Beziehungswelt stellt sich in gewissem Sinne, außer in der von jedem Einzelnen erwünschten Bewegung in die Welt hinaus, als Gegensatz zur Bewegung des Einzelnen dar. Für jeden einzelnen Einzigen heißt dies: Anschluß an die Vielen, sichzurechtfinden, sich psychisch und physisch fortsetzen, das Nahrungsbedürfnis unter den Vielen befriedigen u. a. m.

Digitized by Google

Die Beziehungen des Einzelnen

Die *Beziehungen des Einzelnen* teilen sich in solche zum Mitmenschen und in solche zur übrigen Welt. Die Beziehungen zum Mitmenschen bestehen in einer unendlichen Grad- und Wertliste, diejenigen zur Sonst-Welt knüpfen sich an Materie, an Sachen, an die Erzeugnisse des Geistes, an das Unfaßbare, Unüberblickbare, an Gott. Die letzteren Beziehungen konstellieren jene vom Einzelnen zum Einzelnen.

Die Beziehungen des Menschen zum Menschen kann man wieder einteilen in *einfache Beziehungen*, — Mensch zu Mensch, wie Tier zu Tier — (Fortsetzungs-, Geschlechts-, Nahrungsbeziehungen), zweitens in die *Beziehungen von Geist zu Geist*. Die einfachen, man möchte fast sagen, körperlichen Beziehungen sind so verwickelt mit den geistigen, daß wir sie in Wirklichkeit nicht gesondert zu betrachten vermögen.

Sachen, Körper, überhaupt Materie, wozu auch der Mensch gehört, in verschiedenen Ausgußformen, konkret und abstrakt, haben für uns eine Existenz, ein Sein durch ihre Eigenschaften und Beziehungen. Der Mensch liebt, haßt usw. nicht die Sache, die Dinge an sich, nicht die Menschen an sich, sondern deren Eigenschaften, deren Beziehungen und Wechselwirkungen. Wir lieben nicht die Blume an sich, sondern eine oder mehrere ihrer Eigenschaften im Verhältnis zu unseren Eigenschaften und unseren Fähigkeiten. Wir lieben nicht den Menschen an sich, sondern seine körperlichen und geistigen Beziehungsfähigkeiten. Wir lieben einen Verstorbenen nicht an sich, sondern die von ihm hinterlassene Beziehungswelt.

Bildung der Eigenschaften aus den Beziehungen

Die mangelhafte Qualität und Quantität der Beziehungen kann nicht nur beim Kranken, sondern auch beim Gesunden in Anbetracht des nicht zu vermeidenden Zusammenlebens dahin führen, daß der Beziehungsschwache eine Reihe von *Eigenschaften* bei sich erzielt oder daß sie sich um seiner Unzulänglichkeit willen bei ihm ergeben, unter denen er, ohne sich den Zusammenhang bewußt zu machen, leidet. Eigenschaften, welche ihn auch zur Erkrankung, das heißt zu größeren Störungen des Beziehungslebens gelangen lassen. Zu diesen beziehungsgestörten und beziehungsstörenden Eigenschaften gehören: Mißtrauen, Empfindlichkeit, dann ein beinahe strategisches Vorgehen mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, gestützt von Vorurteilen, Ahnungen, bis zum Herbeiziehen des Aberglaubens, der okkulten und telepathischen Phänomene, weiter Kleinlichkeit, Sparsamkeit bis zum äußersten, plötzliche Verschwendungssucht, welche an die breiteste Großzügigkeit mahnt. Die richtige Großzügigkeit ist eine große Bogen im Leben schließende Qualität des Reichtums an Beziehungen, während die vorhin genannte Großzügigkeit ein für den

Digitized by Google

betreffenden Charakter aus dem Beziehungsmangel zufällig resultierendes Etwas, keine feste, mit ihm innig verwobene Eigenschaft, sondern eine einmalige Funktion ist. Beschränkt sich der Mensch auf die Technik dieser Eigenschaften, so resultiert aus alledem ein Hinundherschwanken, Unruhe mit Beklommenheit, Angst, körperliche und seelische Begleiterscheinungen, ein Vorausdenken ohne nachfolgendes Handeln, ein immer um das Nämliche Herumdenken, statt zu leben, ein Denken statt zu handeln, ein Haß und eine Gehässigkeit, ein Beneiden, ein unbegründetes, störendes An- und Abstoßen, ein hilfloses Lieben, ein Lieben aus Hilflosigkeit, religiöse Wandlungen, Demut, heftigste Zornausbrüche bis zum unendlichen Perseverieren, Wahrheitsfanatismus, ein erdrückendes hinderndes Zweifeln bis zur Ausbildung einer eigentlichen Zweifelssprache, bis zum Hinzufügen eines „Vielleicht" zu jedem gesprochenen Satze, galoppierendes Denken bis zur Ideenflucht, Haltlosigkeit, eine Reihe von sexuell abnormen Beziehungen, samt und sonders überspannt oder auch wieder sich ergebend passiv.

Zu alledem ein Abwechseln des *Tempos der Beziehungen.* Höchste Spannung, das heißt, eine besondere Qualität der Entfremdung von der Welt leitet über bis zur völligen Entspannung, die als natürliche Folge dieser Überspannung zu betrachten ist. (Beziehungslosigkeit neben Überbeziehung, Depression neben Ideenflucht und Betätigungsdrang.) Zwischen diesen das Leben hindernden Extremen und manchmal sogar in den Extremen selber, wenn sie nicht auf das ganze Tun und Handeln ausgedehnt werden, befindet sich eine wertvolle schöpferische oder sonst Ich-erhaltende Betätigungsskala.

Beziehungsvariationen

Aus der *Beziehungslosigkeit* heraus beharrt man leicht auf einer einzigen Beziehung, bis eine *Überbeziehung* daraus werden kann. Eine solche wird das eine Mal einen krampfhaften Eindruck machen, das andere Mal sieht der Mensch mit ihr aus, wie wenn er in einem Rauschzustande wäre (Sammel-, Liebeswut usw.). Das dritte Mal führt sie zu Zwangsgedanken. Wenn die Überbeziehung nicht zu stark auf Kosten des Lebens und Erlebens, der gesamten Persönlichkeit sich abspielt, so verkörpert sie das Beharren eines tüchtigen Menschen in sich und züchtet schlimmstenfalls einen gewissen Spezialismus. Sie drängt sich dem Menschen viel mehr auf, als wenn er mancherlei fortwährend sich erneuernde Beziehungen anlegen müßte. Mitunter macht sie den Eindruck, als ob sie alles beherrsche. Sie beherrscht auch tatsächlich denjenigen, der sie eingeht. Der nicht gründlich Untersuchende kann sich gar zum Gedanken versteigen, daß ein derartiger, durch eine Überbeziehung hervorgerufener Zustand als Herrschsucht zu bezeichnen sei, wo es sich im Gegenteil um ein eigentliches Beherrscht- und Besessensein handelt.

Digitized by Google

Wenn *der nervöse Charakter* den Anschein erweckt, daß er fortwährend vergöttere und sich ununterbrochen auf Ewigkeitswerte einstelle, so ist dem nicht ohne weiteres zu trauen. Es ist bei ihm meist der Ausdruck einer beharrlichen Überbeziehung oder ein Zwangsgedanke, der nun in höhere Werte gekleidet ist, oder durch eine gewisse Starrheit an die Wahnideen des Psychotikers erinnert. Manchmal sind die anscheinend hohen Werte nichts weiter als ein geschwätziger Klebstoff oder sonst ein Zufallsmaterial, auf das der Beziehungskranke unaufhörlich wieder zurückkommt, so daß er sich durch die Überbeziehung wichtigere andere Beziehungen zur Welt vom Leibe zu halten vermag.

Es gibt nun aber verstärkte Beziehungsqualitäten, die dem nervösen Charakter von vorneherein nicht zugänglich sind. Zu ihnen gehört zum Beispiel das *dogmatische Denken*. Der Nervöse kennt nie Unumstößliches; Zweifeln ist die Begleiterscheinung seines Denkens und Handelns. Unumstößlichkeit und Nichtzweifeln sind doch die wichtigsten Merkmale der dogmatischen, darum aber gerade nicht der neurotischen Denkweise. Die Handlungsart des Nervösen bewegt sich im Gegensatz zur dogmatischen beinahe nicht einmal in den Bahnen des kleinsten, sondern, wenn es nur möglich ist, des gar nicht vorhandenen Widerstandes.

Überbeziehungen

Zur Beziehungsunfähigkeit gehört also auch die *Überbeziehung*, das heißt auch die Übertriebenheit der Beziehungen. Die negativen Beziehungsqualitäten variieren bei einem und demselben nervösen Charakter. Vom Moment an, da man sich in das falsch geführte Wie einer Beziehung verirrt, erfolgen als Reaktionen oder als übertriebene Anstrengungen, um aus dieser falschen Beziehung herauszutreten, neue Verirrungen. Sogar eine Eigenschaft, wie „zu tüchtig" sein, kann zu Störungen in den Beziehungen, zur Erkrankung führen, fast zum Verhängnis werden.

Durch eine Beziehungsverirrung vermag der Mensch beispielsweise zu übermäßiger Zärtlichkeit, zu einer abhängig gütigen Klebrigkeit zu gelangen, die ihn sklavisch, alle seine Fähigkeiten in Beschlag nehmend, an den andern bindet und ihn bis zur Verzweiflung „nervös" macht. Die mit allzu zärtlichen Bindungen behafteten Nervösen werden von den Anderen, wenn sie noch gar in der Zusammenlebensarbeit fleißig sind, geliebt oder als sympathisch eingeschätzt und kommen mit den Mitmenschen aus. Die Menschheit ist immer befriedigt, wenn sie Arbeitsbienen vor sich sieht. Solche Nervöse fallen erst dann aus ihrem Häuschen, wenn an sie eine Beziehungsentscheidung herantritt, wobei diese Entscheidung nicht etwas Greifbares zu sein braucht, sondern etwas, das nach den Konventionen der Welt hätte

Digitized by Google

eintreten sollen und nicht eingetreten ist. Nicht der Konflikt ist es, der die Krankheit erregt; der Konflikt zeigt manchmal nur das Moment an, welches das Härchen, an dem man noch mit der Welt zusammenhängt, zerreißt. Solche Nervöse greifen schon in der Kindheit aus ihrer Ängstlichkeit, aus der Unterschätzung ihres Ichs oder aus sonstiger falscher Wahl der Beziehungen zu überbetonten Beziehungen. Diese, wie jede Unzulänglichkeit bringt den Abstand von der Welt zustande und nimmt dem Träger jegliche breit angelegte, mutige, lebendige, ungebundene Entfaltungsmöglichkeit vorweg. Eine an solche Menschen herantretende Entscheidungsaufforderung verwirrt sie, macht sie noch beziehungsloser und läßt ihnen ihre Beziehungslosigkeit immer deutlicher vor Augen treten.

Eine Beziehungsverirrte, die an den beschriebenen Überbeziehungen litt, übte ihren Beruf zur Zufriedenheit ihres Vorgesetzten aus, allerdings mit peinlich anzusehender Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, lebte zu Hause als das liebste, gehorsamste, um alle besorgte Kind, sodaß man es ohne jede böse Absicht ausnützte, dieweil es sich auch gerne ausnützen ließ. Daneben aber litt diese Beziehungsverirrte, ohne sich Rechenschaft abzulegen, warum und wozu. Als sie sich verlobte, erschrak die Familie, die sie zu besitzen wähnte, beinahe. (Unser Familienwesen liebt Haustiere, besonders wenn die letzteren nicht klagen.) Da die Familie sie zu verlieren in Sorge und unsere Beziehungsarme gewohnt war, nur mit Überbeziehungen zu operieren, stand sie vor dem Problem, welche Richtung sie einschlagen sollte: zum Bräutigam oder zur Familie. Die überbetonten Beziehungen ließen sich in diesem Falle aus räumlichen und zeitlichen Gründen nicht gut verteilen. Weil aber der Bräutigam der neuere, die Wandlung im Leben erfordernde, also der schreckeinflößende Teil war, fühlte sie sich gezwungen, sich von ihm zurückzuziehen. Zur Familie, zur Mutter waren die Beziehungen angelernt, mechanisiert. Aus ihrer Unfähigkeit, etwas gegen die Bindungen zu tun, ging sie jedoch trotzdem weiter zum Bräutigam, ohne ihm ihre plagenden Gefühle zu zeigen. In diesem Zwiespalt verhielt sie sich ihm gegenüber gefühllos und trat als an Gefühllosigkeit leidend in die Behandlung. Kurz: Aus der Fähigkeit zur Überbeziehung ging sie zur Beziehungslosigkeit über, alles zusammen aufgebaut auf der Beziehungsunfähigkeit.

Je nachdem sieht ein Nervöser, daß überall auf allen Wegen und Umwegen Widerstände zu bewältigen sind, Hemmendes, das beseitigt werden muß; er stellt sich vor, für die Weltüberwindungen funktionieren zu müssen oder sich wehrlos treiben zu lassen. Das eine wie das andere sind im Grunde Unfähigkeiten, die es einem unmöglich machen, mit dem Weltganzen fertig zu werden. Der Gesunde versteht es, die wechselwirkenden Kräfte richtig einzuschätzen.

Digitized by Google

Beziehungshindernisse

Das Allgemeine läßt sich auf den Einzelfall anwenden. In keinem Falle aber die Verallgemeinerung. Die größten Mißverständnisse, *Beziehungsstörungen* können dadurch entstehen, daß man eine Verallgemeinerung auf einen Einzelfall überträgt. Das Allgemeine, für die Beurteilung des Einzelfalles angewandt, bedeutet, den größten bekannten Beziehungsstoff dafür einzuschränken. Das Verwechseln des Allgemeinen, der Verallgemeinerungen und der Einzelvorgänge ist eine Quelle für theoretische und praktische Unzulänglichkeiten.

Es ist zum Beispiel wichtig, auseinanderzuhalten, ob es sich um eine vereinzelte, zufällige oder eine momentane Zweckverirrung oder um eine aus einer Verallgemeinerung entstandene Handlung dreht, oder ob überhaupt etwas Allgemeines in Frage kommt. Ein Mann hat ein Mädchen verführt. Beim Einreihen dieses Tatbestandes in die Persönlichkeit des Mannes ist es nicht dasselbe, ob die Handlung als etwas Zufälliges, als momentane Zweckerfüllung, ob sie aus einer Verallgemeinerung der Bewertung der Frau entstand oder als etwas, das der allgemeinen Funktionssitte entspringt. Der zufälligen Handlung muß bei der Beurteilung des Einzelnen vom Standpunkte der Gemeinschaft vielleicht sogar mehr Bedeutung beigemessen werden, als einer zielbewußten. Eine Handlung aus einer allgemeinen Funktionssitte heraus erfordert die Umwertung der Werte von der Allgemeinheit aus. Die Verallgemeinerung weist auf eine bestimmte Methode in der geistigen Tätigkeit der Persönlichkeit hin, die nicht nur der Gemeinschaft, sondern auch dem Einzelnen in seinen Lebensfunktionen schadet. Das Verwechseln des Allgemeinen und der Verallgemeinerungen tritt uns auf Schritt und Tritt entgegen. Beispielsweise: Das Betrachten der Eigenschaften einer Frau unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Vorstellung „Frau" oder umgekehrt, das Betrachten der allgemeinen Vorstellung „Frau" unter dem Gesichtspunkte einer Frau. Verschiebungen in der Einschätzung, in der Bewertungsweise, wie: die Frau ist schwächer gebaut, folglich allgemein minderwertig. Alle Frauen entwerten einander, also muß der spezielle Fall die Frau auch entwerten. Eine einzelne Frau wünscht das Frauenstimmrecht nicht, also kann der Frau in der Gesamtheit das Frauenstimmrecht noch nicht zugebilligt werden. Auf Grund dieser Methodik des Denkens im praktischen Leben erwachsen nicht nur Störungen in den Verhältnissen der Menschen untereinander, sondern auch Unfähigkeiten in der Entfaltung der Persönlichkeiten, Verarmungen, welche ohne weiteres Konflikte und eine allgemeine Empfindlichkeit im Verkehr der Individuen nach sich ziehen. Diese Reihe von *Hindernissen* mitsamt der Empfindlichkeit wäre nicht zustande gekommen, wenn jedermann die gestörten Beziehungen, hervorgerufen durch die erwähnten Hinder-

Digitized by Google

nisse, vernunft- und gefühlsmäßig zur richtigen Zeit festzustellen gewußt und die falsche Methodik aus seinem praktischen Leben ausgemerzt hätte. Manchem Schwanken der Persönlichkeit wäre damit vorgebeugt.

Dynamische Beziehungsstörungen

Die *Beziehungsstörungen* haben ein großes Quellenmaterial. Allein der spekulierende menschliche Geist liefert schon genug der Möglichkeiten zu Hindernissen. Denn das Verwechseln des Ziels, Zielunfähigkeit, falsche Einschätzung des gegenseitigen Beziehungsbedarfes, ein einseitiges Sehen der Beziehungen, sie alle sind Störungsursachen. Nicht minder stört das *Tempo* die Beziehungsqualität. Der *Hastige* kann genau so zur Beziehungsunfähigkeit gelangen, wie der verlangsamte *Gehemmte*. Jeder Gesunde kennt verschiedene Arten, wie er sich in der Welt zu bewegen vermag. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man dies verschiedene *Stimmungen*, mitunter auch verschiedene *Temperamente*. Auch der Sanguiniker wechselt das lebhafte Denken und Handeln in den Beziehungen mit mehr oder weniger Verlangsamtem ab. Wir können nicht immer in der gleichen Tempo-Verfassung sein. Ein gewisses Wechseln der Stimmung ist an sich etwas Gesundes, Selbsterhaltendes.

Störungen, bei denen vornehmlich das Tempo der Beziehungen sich aufdrängt, verleihen der Erkrankung besondere Formen und führten dadurch die Autoren zur Absteckung einer bestimmten Krankheitsgruppe. Das Abwechseln des *Manischen und Depressiven* finden wir bei den nervösen und bei den geisteskranken Charakteren. Es gibt aber ein manisch-depressives Verirrtsein, Irresein, das man nicht auf einer psychotischen Basis entstehen sieht, auch nicht mit dem nervösen, ausweichenden Charakter identifizieren kann, sondern das lediglich eine Störung bei sonst gesund sich ausnehmenden Menschen ist, die sich hauptsächlich auf die Dynamik beschränkt. Mancher Stimmungswechsel des Manisch-Depressiven beruht nur auf einer allgemeinen Überaktivität oder auf der Überaktivität eines nervösen Charakters, dem natürlicherweise eine Erschöpfungsdepression folgen muß.

Beziehungsunfähigkeit

Wie das *Unterschätzen*, so stört auch das *Überschätzen der eigenen Kräfte* die Beziehung zur Welt. Überschätzen der Kräfte ist nicht identisch mit den Überbeziehungen. Letztere weisen auf eine zu große Aktivität hin, während die Überschätzung mit normaler Aktivität einherzuschreiten vermag und lediglich nicht der Wirklichkeit entspricht. Die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten kann der Gesunde und im übertriebenen Maße der Geisteskranke zur Schau tragen. Der nervöse Charakter ist der Überschätzung seiner Kräfte nicht fähig. Das heißt, wenn er sich ehedem als Gesunder noch überschätzte,

Digitized by Google

so kann er später erst recht *beziehungsunfähig*, schwankend, sich entwertend und gänzlich abschätzend ausnehmen.

Ein sehr begabter Knabe, der noch an der Universität als Wunderkind galt, hatte selbst das Gefühl, nicht nur wie alle Menschen Beziehungen zu besitzen, sondern zu höheren Beziehungen befähigt zu sein. Um so stärker wurde seine Ohnmacht, als er merkte, daß auch die anderen Menschen keine Nullen, daß auch sie in erhöhtem Maße beziehungsfähig waren. Das Problem des Wunderkindes ist ja, daß es im gleichen Tempo, wie es ansteigt, unmöglich weiterfahren kann. Aus der sehr hohen Einschätzung aber auf eine in den eigenen und der Anderen Augen tiefere hinunterzusteigen erfordert im Einzelnen beinahe eine Kunstfertigkeit für die Erhaltung des geistigen Gleichgewichts. Daß der Mensch das Bedürfnis, zu erweitern, zu vergrößern, zu vervollkommnen in sich hat, ersieht man schon daraus, wie schwer es uns wird, vom Größeren ins Kleine zurückzukehren. Es gilt dies nicht nur für materielle Domänen, sondern auch für geistige. Es liegt in der Natur des Ichs und auch in der Natur unseres gewöhnlichen Egoismus.

Als Vierundzwanzigjähriger merkte unser früheres Wunderkind, daß seine Umgebung nicht nur dasselbe konnte wie er, sondern teilweise mehr, gleich ob sie nämlichen Alters oder älter war. Hier hieß es, Herr der fatalen Situation, das heißt, der wechselwirkenden Beziehungen zu werden. Statt neue einzugehen, schreckte er vor der bevorstehenden Unmöglichkeit zurück, wich als Folge davon den Beziehungen aus und beschäftigte sich mehr und mehr mit diesen Tatsachen der Einschätzungen; die daraus entstandene Unruhe brachte ihn dazu, daß er sich unfähig fühlte, logische Gedanken zu bilden, sich zu konzentrieren, daß er vermeinte, das Gedächtnis verloren zu haben, gar nicht zu reden davon, daß er den früher stets festgestellten Fortschritt in seiner Entwicklung nicht weiter zu verfolgen imstande war. Auf diese Weise artete seine Unfähigkeit, die festgelegten Beziehungen zu variieren, in eine Form von ewigen Wiederholungen aus und er begann, dahinzuvegetieren. Über das Wunderkind und die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten ein Weg zur Beziehungs- und Durchsetzungsunfähigkeit.

Jede neue Epoche im Leben des Einzelnen, wie im Gemeinschaftsleben und im Staate kann zu einer Steigerung der *Beziehungsunfähigkeit* führen. Stärkere Wellenbewegungen im Staatsleben verwirren die Beziehungen der Einzelnen, besonders derjenigen, die an sich schon unfähig sind. Bei Beziehungsschwachen kann jede neue Epoche zum Manifestwerden der Beziehungslosigkeit führen und dadurch die Entwicklung der Neurose beschleunigen. Zu den dem Nervösen Schwierigkeiten bereitenden Entscheidungen gehören Berufswahl,

Digitized by Google

Anfang des Studiums, Stellungswechsel, Heirat, Klimakterium, das Altern, das Nichtheiratenkönnen, wo es die Zeit erfordert hätte, das Examen nicht gemacht Haben, wenn es an der Zeit gewesen wäre, eine Stellung, einen Titel nicht Haben, welche Gleichaltrigen bereits zuteil wurden, Schwangerschaft und vieles andere mehr, alles Erscheinungen, die für den Beziehungstüchtigen entweder überhaupt nichts Besonderes bedeuten oder Ursachen zu Anstrengungen, zu persönlichkeitserhöhenden Kompensationen werden. Diese problematischen Aufgaben insgesamt unterstreichen beim Nervösen seine Beziehungsunfähigkeit und werden weiter im Sinne des unsicheren Lebenskontaktes ausgelegt. Sie werden aus Unfähigkeit ohne Absicht ins Groteske aufgebauscht, erinnern an Niederlagen und führen zum Aufgebot von Bereitschaften, welche eine Verstärkung der Passivität einleiten.

Die Distanz, vom Leben weg, kann beim Nervösen aus Angst vor der Gefahr so weit gehen, daß er dem Leben ein Ende macht. Der *Selbstmord des Nervösen* ist auf die Spitze getriebene Vorsicht vor dem Leben: die Distanz vom Leben ins Unendliche erweitert.

Wie schwer dem nervösen Charakter das richtige Ergreifen der Beziehungen wird, illustriert Folgendes. Ein ganz intelligenter Kranker hatte sich seinen Standpunkt zu eigener Existenz und Gemeinschaftsleben so schön subjektiv zurechtgelegt, daß er sagen konnte: „Ich hätte gern gearbeitet und studiert, wenn man nicht nachher noch leben müßte." Hier ist die Unfähigkeit des Erkrankten zum Zusammensein und auch die Unfähigkeit zum reinen Leben typisch ausgedrückt. Nur in das vom Leben unberührte Studieren vermag er sich einzuarbeiten.

Die Angst vor einer drohenden Niederlage, wo eine solche gar nicht bevorsteht, das Zeichen der Beziehungsunfähigkeit, schneidet dem nervösen Charakter das Leben ab, was sich eigentlich mit dem Inhalt der Krankheit deckt. Sie besteht in dieser besonderen Qualität des Erlebens, die mit sich und den Anderen nichts anzufangen weiß. Das kann man aber keineswegs mit „Flucht in die Neurose oder Psychose" benennen. Flucht wäre es, wenn es sich um ein erwünschtes gewolltes Ziel, von der Gefahr wegzukommen, gehandelt hätte. In der Tat ist es so, daß der Kranke sogar in die „Flucht" *verfällt*. Nicht er setzt alles an, sondern es setzt sich bei ihm alles an. Und die Entfernung vom Leben erweitert sich immer mehr. In dieser untätigen Tätigkeit, die selbstverständlich viele Umwege um den Bereich des Zusammenlebens herummacht, bildet sich die nervöse Charaktererkrankung, das heißt, sie deckt sich wiederum mit allen diesen Gängen, die der Kranke macht, wenn er sein merkwürdiges Sein im Zusammenleben mit den Vielen führt. Er flüchtet sich demnach nicht in die Krankheit, sondern er verläßt das Leben, und dies gestaltet die Krankheit.

Digitized by Google

Die Beziehungen der kranken Seele

Der *nervöse Charakter* schnüffelt zwar in den Beziehungen herum, (dieses Schnüffeln bedeutet noch keine Aufdringlichkeit, keine Dickhäutigkeit seines Wesens, aber auch keine Unvornehmheit), „bezieht" sich aber nicht oder gerät höchstens in eine Reihe von Beziehungen, die den Anschein erwecken können, als wäre er entweder der Aufdringliche, der Dickhäutige, oder sogar der vornehm alles Glaubende. Des Nervösen Verhältnis zur Mitwelt, ob es nun in der einen oder anderen Form sich äußert, besteht doch immer wieder nicht aus Handlungen, sondern aus Gesten, die zum Einsatz der Beziehungen nicht zwingen. Das Bedürfnis des Nervösen zum Beispiel, sich nicht aufzudrängen, ist lediglich ein Ausweichen vor einer Reihe von Beziehungen zur Welt und nicht ein Zeichen seiner keuschen, vornehmen Stellungnahme.

Der *Gesunde* benutzt, wenn es darauf ankommt, die Gelegenheit, sich seine Keuschheit der Beziehungen entweder zu wahren oder sie zu überwinden, weil seine Keuschheit eine gewollte ist; er beherrscht sie; der *nervöse Charakter* unterliegt seiner Keuschheit, bis sie mit der Zeit der Umgebung als sein Mittel erscheint, einer Gefahr nicht zu verfallen.

Der nervöse Charakter (statt Handeln und Denken miteinander zu verbinden) denkt und denkt immer wieder, welche Beziehungen er einsetzen, mit welchen er vorgehen solle, ob diese oder jene momentan angebracht wären, ob man den richtigen Eindruck erwecke, wenn man mit lauter oder leiser Stimme spreche usw. Alles Unfähigkeiten auf dem Wege zur Anerkennung, Versuche sich vollwertig zu benehmen, Zeichen der Unsicherheit neben dem Streben, noch als etwas zu gelten, die der nervöse Charakter aber zuguterletzt aufgibt und ganz allgemein beziehungslos wird, höchstens in einigen Richtungen noch an die Welt gebunden bleibt. Tausend und abertausend Beziehungen jedoch vernachlässigt er, dieweil er sich an einer Anzahl von Fäden durch die Welt gezogen fühlt.

Was meint man damit, wenn es heißt, ein Mensch setze sich in der Welt durch? Sich *Durchsetzen* heißt nicht nur kämpfen, heißt nicht unbedingt oben sein, heißt aber auch nicht lediglich die servile Rolle des Durchschnittsmenschen ausfüllen, sondern bedeutet in der Umwelt, aus der man stammt und in die man als ein Ich gefaßt ist, alle möglichen Beziehungen einsetzen, um sein Gleichgewicht zu erhalten. Heißt also in der Sprache eines vollkommenen Seins, den Weltrechten und den Weltpflichten soweit nachgehen, daß man zu eigenen Rechten gelangt und so viel Rechte geben, daß man sich nicht zu viel Pflichten aufbürdet, daß man aus dem Leben ein weitumfassendes persönliches Wohlergehen gewinnt.

Digitized by Google

Lustgewinn und ein Ablehnen der *Unlust* sind Qualitäten unter vielen anderen, die unsere funktionierende Persönlichkeit begleiten. Wir funktionieren, gehen Beziehungen aus unserer wechselwirkenden Mitteilsamkeit ein. Lust und Unlust sind daneben Fähigkeiten unseres Ichs. Da sich alles verwebt, so vermengt sich bei uns auch die Mitteilsamkeit mit den Lustkomponenten. Nicht aber, daß die Lust bei der Durchsetzung unseres Ichs zum Zwecke unseres Handelns wird. Sie kann freilich in der funktionierenden Persönlichkeit, wie alles andere, wie auch Unlust, zum Zwecke werden. Das fortwährende, von Mensch zu Mensch anders sich ausnehmende Lavieren im Chaos der Werte, das der Mensch nicht als solches empfindet und es auch nicht als solches empfinden soll, ist eigentlich das sogenannte ungestörte Beziehungsleben des gesunden, sich gut durchsetzenden Menschen.

Die Beziehungen des *nervösen Charakters* mit der Welt sind im Grunde nicht auffallender, als die eines jeden, der mit der Welt nicht auskommt. Der sich durchsetzende Typus geht mit der Welt mit, nimmt sie auf, korrigiert an ihr und an sich und stellt Forderungen an sie. Der nervöse Charakter ist genau so auffallend wie der Verbrecher (der Nervöse ist jedoch im Gegensatz zum Verbrecher sozietätsfremd, nicht antisozial, höchstens asozial), aber nicht wie der Überbegabte, der seine eigenen produktiven Wege einschlägt, sondern wie der Minderbegabte, wenn er auch seine Umgebung manchmal mit seiner neurotischen Dialektik zudeckt und dadurch geistiger erscheint.

Die Beziehungswelt der Nervösen ist nicht weiter reichend, sondern enger begrenzt als die des Gesunden. Das Sichbeschäftigen mit der Zukunft ist nicht ein weiter Blick, sondern ein Vorbeigehen an der Gegenwart, in der man nicht zu weilen vermag. Bei der Unfähigkeit, Fühlung mit der gegenwärtigen Umgebung zu haben, gerät der nervöse Charakter, da er auch mit einem Zweck- und Kausaldenken behaftet ist, an die Zukunft. Abgesehen davon ist in die Zukunft Hineinschauen ein geläufiger Mechanismus des Menschen, wenn er dem Jetzt ausweicht. *Beziehungen in die Zukunft* verpflichten den Nervösen zu nichts, auch dort nicht, wo er es sich in die Zukunft hinein gemächlich macht. Das Jetzt ist dabei wie von selbst abgeschoben.

Fiktionen und Hypothesen

Die *Fiktion* ist ein wandelbares Denkgebilde und im Denken eine Hilfskonstruktion des gesunden Vorgehens in Hinsicht auf die Zukunft.

Die *Fiktion* ist in die Ferne hinauszielende Zwecksetzung. Zur Fiktion wie zur Zwecksetzung braucht es eine wollende oder mindestens eine sollen-wollende Persönlichkeit. Mit der Aufstellung der Fiktion drückt der Fiktionsbedürftige aus, daß er dem und dem nachstrebt oder so tut, als ob er strebe.

Digitized by Google

Die *Hypothese* ist auch in der Entwicklung der menschlichen Seele ein Fundament mit bestimmtem Wahrscheinlichkeitsgehalt, auf dem im Weiteren aufgebaut wird. Die Fiktion ist ein Zukunftsbild, das reflektorisch auf das momentane Handeln zurückwirken soll, während die Hypothese im Gegensatz dazu ein Ausgangspunkt ist. Die Fiktion bedarf keines Wahrscheinlichkeitsinhaltes und ist ausschließlich Stimulans zum Handeln, während die Hypothese dies nicht, sondern lediglich eine Vermutung ist, die höchstens nachträglich durch die Form unseres Denkens als Stimulans oder als Gegenstimulans zu wirken vermag.

Ein fester Standpunkt, eine *fiktive Zwecksetzung*, in einem gespannten, eigentlich fast absoluten Sinne auf dem Gebiete des Wandelbaren oder des wandelbar sein Müssenden wäre eine Gefahr für denjenigen, der sich in der Welt zurechtfinden will, würde auch der immer veränderbaren Wirklichkeit nicht Rechnung tragen, wäre halsbrecherisch für jeden, der sie ansetzte, müßte in die Psychose führen, ist in der Tat eine falsche Verwendung der Zwecksetzungs-, Fiktions- und Vollkommenheitsvorstellungen in der Realität. Versuchte ein Mensch beispielsweise einer göttlichen Idee nachzuleben, daneben aber die Wirklichkeit richtig einzuschätzen, so wäre dies ein Zeichen dafür, daß er zwischen Vollkommenheit und Fiktion zu unterscheiden wüßte. Versucht aber ein Mensch die nämliche göttliche Idee so anzulegen und anzusetzen, daß er schon in der Gegenwart an der allgemeinen Weltmaschinerie nicht mehr mitfunktionieren will und sich im Jetzt schon so gebärdet, als ob er in einem Zukunftsparadiese dahinwandelte, so bedeutet dies ein Verwechseln von Ideal und Einschätzung des Möglichen und die Unfähigkeit, mit Fiktionen umzugehen.

Das Suchen nach Vollkommenheit, dieses ewige Bestreben des menschlichen Zusammenseins, dieses menschliche Sichsehnen darf man doch nicht mit fiktiven Endzwecken gleichstellen. Daß die Vollkommenheit etwas Zukünftiges ist und der fiktive Endzweck auch das Zukunftsmoment enthält, täuscht die Homogenität vor. Es wäre selbstverständlich ein Idealbild der Welt, wenn man es irgendwie fertig brächte, das Absolute schon in kleinen Bestrebungen des fiktiven Endzweckes, der darauf hinausginge, sich hienieden zurechtzufinden, leuchten zu lassen. Das Suchen nach Vollkommenheit, zum Beispiel als Folge des Gemeinsamseins, ist ein immer erneutes Streben aus dem Sichsehnen nach einem synthetischen Ausweg, ist eine Erweiterung der Begriffe „gut sein“, „gut haben“, „gut miteinander haben“ bis in die Vollendung hinein. Während die Fiktion lediglich den Alltagsbewertungen folgt. Die Zukunftsbilder in der Richtung der Vollkommenheit werden oft auch zu Fiktionen gemacht, wie umgekehrt

Digitized by Google

nicht ausgeschlossen ist, daß eine Fiktion zur Entwicklung eines Vollkommenheitsbildes ausgestaltet wird. Nur, daß die Fiktion eine von den vielen Methoden ist, die zur Vollkommenheit führen und, daß die Fiktion nicht nur zu Vollkommenheitszwecken, sondern auch gegen sie ausgeheckt werden kann. Der Zweck ist mit der Fiktion identischer als die Vollkommenheit. Der Zweck steht aber zeitlich näher bei uns als die Fiktion und selbstverständlich näher als die Vollkommenheit.

Im Verkehr mit *nervösen Charakteren* oder beim sich Befassen mit ihren Handlungen, mit ihrem allgemeinen Funktionieren in der Welt, ist man so oft in der Lage, nein, drängt es sich einem fast auf, die Wendung *„als ob"*, die der Fiktion inne wohnt, zu gebrauchen. Etwa in folgender Form: Die Nervösen handeln, als ob sie unfähig wären, als ob sie mit der Welt nicht mitmachten, als ob sie sich nicht vom Platze bewegen könnten, usw. Dieses „als ob" ist an sich zwar eine Wendung, die scheinbar aus dem festgenagelten Zwecke, aus der Fiktion, welche man vor sich hat, herausfließt, kann in der Tat aber auch eine Wendung sein, die, statt vor sich einen Zweck, hinter sich eine Voraussetzung, eine Hypothese als Ursprung besitzt. Das „Als ob" des Nervösen ist aber nicht aus dem Zwecke, aus dem festgenagelten Ziele abgeleitet, ist keine Handlung nach einem vorherigen Wollen, noch weniger eine reflektorische Reaktion aus diesem Wollen heraus. Wenn ein Nervöser, sagen wir, der Welt gegenüber nur mit Güte operiert, so tut er es nicht, weil er eine Fiktion aufstellte: die Güte entspreche seinen Vollkommenheitsbestrebungen, — er erhöhe durch die Güte seine Persönlichkeit, — sondern er erlernt und übt die Eigenschaft Güte ein, weil sie nicht einer subjektiv-konsequent wollenden, sondern einer rein subjektiv-konsequent fließenden, sich ergebenden Art der Welt gegenüber entspricht. Wesensart, aufgebaut auf Beziehungsarmut, Unzulänglichkeits- und Minderwertigkeitsgefühlen. Diese Eigenschaft Güte ist als Resultat zwar tatsächlich Güte, trägt auch die Werte derselben in sich. Wenn man aber ihren Ursprung sucht, entstand sie nicht auf Grund des Erfassens der Beziehungen der Menschen untereinander, war sie nicht eine gewählte, gewollte fiktive Zwecksetzung zu moralischen Werten oder zur bequemeren Stellung in der Welt, sondern aus der falschen Einschätzung des Ichs heraus ein Zwang zu einer derartigen Einstellung. Fiktion ist eine Art Stern, in die Zukunft vorausgeworfen, dem der Mensch nachfolgt, nachspürt, nachforscht, den der Mensch zwar selber konstruiert, von dem er aber auch geleitet und gefördert wird. Die „Als-ob-Arbeit", „Als-ob-Konstruktion" des Nervösen aber ist aufgebaut auf einer Grundlage, die den Kranken, statt in die Zukunft, in seine Vergangenheit zurückführt, dabei noch gar

Digitized by Google

in eine derartige, die ihn nicht aktiviert, sondern stört, entwertet, entmutigt und hemmt. Was er in die Zukunft hineinspekuliert, ist genau das Gegenteil der Fiktionen; es ist nicht etwas praktisch den Aufbau Wünschendes, sondern gerade etwas unpraktisch sich selbst Abschreckendes. Des Nervösen Spiel in die Zukunft ist höchstens eine Art Abschiebung des Erlebens. Der Nervöse stellt keine Fiktionen zu irgendwelchen Zwecken, zum Durchsetzen seiner Forderungen und seines Ichs fest, sondern auf Grund einer gedachten Unfähigkeit und Schwäche oder auf Grund einer Unbeholfenheit, die Schwäche zu kompensieren, verliert er sich in Umwege, die den Schein seiner Als-ob-Arbeit erwecken, die aber keineswegs der fördernden Als-ob-Arbeit entspricht, wie sie von der Fiktion hervorgerufen worden wäre. In der Tat ist der Nervöse nicht „gut", weil er es will, weil er versucht, seine Weltanschauung zu realisieren, sondern seine Unbeholfenheit im Verhältnis zu Anderen, seine Beziehungsschwäche zwingt den einen Nervösen, zu den Anderen schlecht zu sein, einen anderen, ins Gutsein zu geraten, das heißt, den Anderen so zu erscheinen, als ob er gut wäre. Und am Ende handelt der eine dann wirklich, wie wenn er gut, und der Andere, als ob er unerträglich und unverträglich wäre. Der nervöse Charakter erscheint uns nur so, als ob er eine Fiktion hätte.

Wir *gesunden* Menschen gehen, wenn wir handeln, einerseits von der jenachdem bewertenden oder entwertenden Hypothese aus, nehmen dieselbe als Grundlage, setzen aber zur Orientierung Zwecke und Fiktionen an. Die Fiktion kann für uns eine Überwindung unserer Hypothese über uns selbst anregen, sogar ein Symbol der Überwindung unserer Schwäche sein. Wenn der Gesunde zum Beispiel die Hypothese eines Beziehungsmangels bei sich aufstellt, so vermag er sie durch die fiktiven Endzwecke für sich selbst zu kompensieren und zu vernichten. Der gesunde Mensch baut auf Grund seiner hypothetischen Feststellung selbst dort, wo er sich etwa auch-zu-können nicht ganz sicher fühlt, seine Persönlichkeit auf und wird durch diese hypothetische Vorstellung recht eigentlich weiter gestoßen. Das ihm entgegenströmende Leben zwingt sein ganzes auf einer Hypothese der Kraft oder Schwäche emporwachsendes Ich, sich in Beziehung zu setzen. Um sich in diesem Chaos der Welt zurechtzufinden und in richtige Beziehungen zu treten, greift der gesunde Mensch zu Kunstgriffen, die in Form von einfachen Zielsetzungen oder in Form von Fiktionen sich kundgeben. Diese Zielsetzungen und Fiktionen verhelfen dem Einzelnen zur Orientierung in der Welt.

Der *nervöse Charakter* aber ist durch die hypothetische Feststellung seines Vermögens oder richtiger Unvermögens derart

Digitized by Google

gehemmt und gelähmt, daß der Einfluß der Außenwelt ihn erst recht abschreckt und er, anstatt auf die Wirkung der Außenwelt hin mit Zwecksetzungen und Fiktionen zu antworten, nach der einseitig gemachten hypothetischen Basis hinüberschielt und sich auf die Umwege, auf den Rückzug und auf reduzierte Fiktionen bringen läßt. Der gesunde Mensch dankt seine Persönlichkeitsentwicklung, das heißt, seine Persönlichkeitserhöhung oft seiner Hypothese über die eigene Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit, die ihn dann zu Fiktionen und die Fiktionen wieder zur Durchsetzung seiner Persönlichkeit zwingen. Der kranke, nervöse Charakter erleidet seine Hypothese über die eigene Unzulänglichkeit um seiner Beziehungsunfähigkeit willen und läßt um der Hypothese willen Hemmungen in der Entwicklung seiner Persönlichkeit zu. Gerade darum, weil er nicht fähig ist, auf Grund dieses ihn hemmenden Gefühls, dieser seiner hypothetischen Vorstellungen Fiktionen aufzubauen. Der Nervöse versucht auf Grund seiner Hypothese, wenn er von ihr, ohne es zu wissen, ausgeht, direkt konsequent — die einzige Konsequenz, die der Nervöse kennt, ist die des kleinsten Widerstandes — zu funktionieren, was besagen müßte: „Ich bin unzulänglich, der Beziehungen unfähig, der Welt nicht gewachsen und versuche darum, dem Leben auszuweichen." Der Gesunde räumt bei seiner Einstellung zur nämlichen Hypothese seine Unzulänglichkeitsgefühle dadurch auf die Seite, daß er dem entgegenstehenden Material der Welt diesen Beziehungsmangel nicht zeigt, ihn im Gegenteil dadurch zu umgehen trachtet, daß er die Fiktionen errichtet, die ihn im Vergleich zur Hypothese in einer zu ihr entgegengesetzten Richtung leiten. Die gänzlich subjektiv aufgerichtete Hypothese ist des Nervösen Fundament, wenn auch mancher Beziehungskranke mit der Zeit von ihr abgeht oder sie lediglich einmal blitzartig als eine Beziehung besaß und wenn er schon längst zur Beziehungsunfähigkeit, die dem Kranken auch nicht immer klar zu sein braucht, hinübergeführt worden ist. Die Hypothese bedeutet auch des gesunden Menschen Fundament, wird aber von objektiven, vorwärtstragenden Momenten gestützt. Enthüllt sie sich als rein subjektiv, so wirkt sie trotzdem für den Gesunden nicht als Hemmnis. Der Nervöse will seine Hypothese, eben die Vorstellung über sein Unvermögen als wahr, als real nachweisen und handelt dementsprechend, wie wenn die Hypothese wahr wäre.

Wenn der Nervöse uns Fiktionen vortäuscht, wenn er sich zum Beispiel damit beschäftigt, daß er Dichter, Politiker, ein reicher Mensch, der viel Kapital und ein Auto besitzt, werden möchte, so tut er dies alles nur sprungweise, ohne sich daraus einen Leitgedanken herauszuschmieden und sich an ihn zu halten. Er ist höchstens

Digitized by Google

ein Dichter bis zum Augenblick, da er sich an den Schreibtisch setzen sollte und bis seine Fähigkeit, etwas zu gestalten, bewiesen werden soll. Er ist ein Politiker als Ersatz für den Dichter und ein Dichter als Ersatz beim Übergang zu einem neuen Ideal, das genau so lange anhält, wie alle ihm vorangegangenen. Aber selbst einem solchen Spiel der Fiktionen verfällt der Nervöse selten.

Der *Psychotiker* wechselt bekanntlich seine Beschäftigung häufig, tut es aber nicht im Suchen nach Ersatz, sondern handelt in der Abwendung von der Realität fast im Glauben an die Absolutheit dieser seiner Handlungen. Der nervöse Charakter vergißt sogar die kleine an ihn herankommende Wirklichkeit nie ganz, sondern hat ihr gegenüber lediglich ein unsicheres Gefühl, versucht dem Leben, so weit es ihm das Unsicherheitsgefühl noch gestattet, nachzukommen und plumpst in so gar manche Vorgänge des Zusammenlebens schlechtweg hinein. Baut aber der Nervöse an einer Leitlinie, der er irgendwie nachzugehen scheint, so ist er bereits auf dem Wege der Gesundung. Ist er fähig, noch gar eine Fiktion aufzustellen, die ihm einen Teil seines Lebensplanes bedeutet, so handelt es sich um seinen genesenden oder gesunden oder um den vielleicht überbetont gesunden Teil als Ersatz für den kranken. Fiktive Zwecke aber zu konstruieren, denen er permanent nachfolgen würde, ohne eben die Bildungsfähigkeit für sie zu besitzen, ist er bei seiner nervösen Einstellung nicht imstande. Der Nervöse unterschätzt seine Fähigkeiten, keinesfalls dagegen wird er sie je überschätzen. Sogar die Ersatzhandlungen, zu denen der nervöse Charakter sich aufschwingt, entstehen bei ihm entweder, weil er die Haupthandlungen, wie er meint, nicht auszuführen vermag oder, weil er, was meistens der Fall ist, in Ersatzhandlungen hineintorkelt, indem er den Haupthandlungen ausweicht. Er kann doch nichts dafür, wenn die Außenwelt Forderungen an ihn, aber auch für sich stellt. Also sind auch die Ersatzhandlungen bei Nervösen nicht nach fiktiven Zwecken aufgestellt, sondern quasi ausgelöst.

Der *Nervöse* geht in seinem Werdegang von der hemmenden Hypothese aus, während der Gesunde, wenn sie auch bei ihm deutlich hervortritt, sich ihrer nur dort bedient, wo sie ihm behilflich sein kann. Die Fiktion, die gar keinen Wahrscheinlichkeitswert zu besitzen vermag, aber praktisch verwertbar ist, scheut der Kranke. Während er der Hypothese und oft sogar der evident falschen Hypothese gegenüber eine Affinität zeigt. Mit der Zeit bestärkt ihn die Hypothese in seinem passiven Verhalten, zumal etwas nicht zu können sich leicht beweisen läßt. Wer wäre auch überall beziehungsreich, beziehungsreif und erst noch beziehungsstark? Wer erlitt diese Wahrscheinlichkeit, die eine derartige Hypothese ausmacht, noch nie?

Digitized by Google

Des Nervösen „Als-ob" ist auf Grund seiner Hypothese der Beziehungsunfähigkeit, des Minderwertigkeitsgefühls aufgestellt und hält ihn an seinen wahrgeglaubten „Tatsachen" der Vergangenheit fest, verunmöglicht ihm so das Jetzt. Während die Fiktion, deren sich der Gesunde bedient, ein Aufbau in die Zukunft für das Jetzt und für die Zukunft ist. Die Hypothese ist noch viel mehr als die Fiktion ein fortwährendes Stimulans, welches die Zukunft der Handlungen fort und fort stößt. Die Hypothese wirkt aber, weil der Nervöse eine solche, die ihn fort und fort hemmt, besitzt, nicht als Mittel, welches die Zukunft zu gestalten vermag, auch nicht als produktive Kraft, die das Jetzt erklärt, schafft, ordnet, sondern, bildlich gesagt, wie eine Lokomotive, die hinter dem Zuge den Wagen quasi vorwärtsstößt, dabei aber nicht den nötigen Kesseldruck aufbringt, sondern höchstens nutzlos herummanövriert.

Der *Psychotiker* ist, wenn er sich mit fiktiven Endzwecken beschäftigt, im nämlichen Augenblick, da er seine Fiktionen, die sich mit seinen Wahnideen decken, ausheckt, wirklicher Besitzer eines gewünschten Autos und Gutes, um, sagen wir, den Arzt, der ihn behandelt, darin dorthin zu führen. Er ist der wahre Luftschloßerbauer, rechnet beim Erbauen desselben nicht mit den Realitäten, nimmt einen entsprechenden persönlichen Habitus an, geht dabei der alltäglichen Realität kaum nach und liest, befindet er sich gleichzeitig etwa gerade beim Studium irgendwelcher Bücher, fleißig weiter, ohne seine Fiktionen und Wahnideen mit den Tatsachen und dem Zusammenleben in Einklang zu bringen. Der manifeste Psychotiker geht in der Fiktion restlos auf.

Die Fiktionen des Psychotikers können darum nicht als vollwertige betrachtet werden, weil der funktionell Irre seine Persönlichkeit auf einer eindeutigen, einseitigen, weltabgewandten, die Allgemeinheit vernachlässigenden, nur ihm alleine praktisch erscheinenden und von ihm erdachten Grundlage baut. Während der Gesunde, der sich auch mit Fiktionen abhilft und sogar ganze Schwärme davon aussendet, dieselben niemals nach Gesetzen der Eindeutigkeit, gegen die geltende Meinung, geschweige denn weltabgewandt eindeutig, sondern nach den Forderungen des Lebens und nach richtig gesehenen, entsprechend eingeschätzten Kräften aufstellt. Der Nervöse läßt sich von Hypothesen, nicht aber von Fiktionen schaukeln.

Konstruieren wir ein Beispiel: Der *Gesunde* setzt sich die Fiktion, *das* große Buch zu schreiben, fühlt manchmal, daß es doch nicht *das* große Buch wird, sieht sich dadurch momentan gehemmt, greift aber dennoch wieder zur Feder, arbeitet weiter, wie wenn er nun nicht *das* große Buch schriebe, sondern einfach ein Buch. Manchmal kommt ihm in den Sinn, daß schon so manches geschrieben wurde,

Digitized by Google

daß es wichtigere Dinge auf der Welt gibt, als Bücher zu schreiben, daß zum Beispiel der Krieg wüte, arbeitet aber trotzdem weiter. Er ist weder ausschließlich von seiner großen Idee noch von der Möglichkeit, auszuweichen, noch von den Ideen, die sonst in ihm nebenher gehen, geleitet, sondern geht seinem vorgebauten Alltag und Sonntag nach.

Der *Nervöse* wird, wenn es bei ihm zur Fiktion, *das* große Buch zu schreiben, reicht, bald enttäuscht über diese seine Idee, läßt sich hemmen und stören. Der Gedanke an den wütenden Krieg wird ihm ohne Absicht zum Strohhalm; ohne es zu merken, beschwört er ihn selbst herauf, setzt daneben vielleicht manches für das Buch an, entwertet aber die Aufgabe so in den Details und en gros, daß er vom Schreiben des Buches absehen muß.

Der *Psychotiker* wird sich die Fiktion, *das* große Buch zu schreiben, aufstellen, wird seine Ohnmacht nicht einsehen, wird die Störungen von innen und außen nicht berücksichtigen, wird, nur von seiner Aufgabe geleitet, in ihr aufgehen. Ist er ein begabter Psychotiker, so kann wirklich ein Werk entstehen, das, je nach dem Stoff, den er wählt, entweder gewaltig sein oder, merkwürdig vom Zusammenleben abgesondert, dabei doch noch begabt oder schließlich gänzlich wertlos erscheinen kann. Wenn ich vorhin den Ausdruck „je nach dem Stoff" gebrauchte, so meinte ich damit: Wählt er als Inhalt seines großen Buches der Menschen Beziehungen und Zusammenhänge, so kann man mit Sicherheit behaupten, daß das Buch, wenn es auch genial angelegt wäre, einseitig werden müßte und in die wahren Zusammenhänge sich nicht hineinzufühlen vermöchte, weil er die Gesamtwelt nicht zu übersehen versteht. Ist der Inhalt dieses Buches irgendeine künstlerische Tendenz, welche die Pflicht zur Wahrheit nicht unbedingt in sich tragen muß, um genial zu sein, so vermag das Werk einen hohen Wert zu erlangen. Ja, es würde sogar noch lange nicht jeder gesunde Begabte den Mut besitzen, so von der Welt zu abstrahieren, so rein auf die Idee einzugehen, wie es der begabte Psychotiker zu tun imstande ist. Der Psychotiker wird seinen Bildern leben, von seinen Bildern gelenkt und geführt sein, auf die Anerkennung und auf die Wahrheit verzichten und ein subjektives, geniales Dokument herstellen. Ein derartiger Psychotiker, der Manchen verblüffen kann, führt bei Unbegabung zu Rücksichtslosigkeiten und zu sozialen Unmöglichkeiten. Eines aber ist sicher: Kosmische Wahrheitswerte wird des Psychotikers Werk nicht bergen. Ist der begabte Psychotiker kein Schriftsteller, sondern etwa Maler, so vermag er ein so willkürliches, chaotisches Reich von Kombinationen der Farben, Flächen und Linien zu geben, wie wir es bei keinem sonstigen begabten Maler finden würden. So oder so, wird der Psycho-

Digitized by Google

tiker von seinem Idol, von seiner Leitidee, von seiner Fiktion, von seiner Persönlichkeit betäubt, überwuchert und eingenommen. Gleich, ob seine geschaffenen Werke größer oder kleiner seien, wird er mit dem Gefühle des Groß-seins einherschreiten. Dies alles, wenn der Psychotiker ein dem Leitgedanken, den Fiktionen nachgehender, aktiver Typus ist. Unter den Psychotikern gibt es aber auch einen ziellosen Typus, der sich von dem Nervösen dadurch unterscheidet, daß der letztere zwar ziellos ist, aber jenachdem noch Ziele ansetzt, in die Ziele hineingelangt, während der Psychotiker ein Über-Zielloser ist.

Eine Fiktion ist Zweck, Mittel zu praktischen Zielen, kann zwar objektiv unpraktisch verwertet werden, bezeugt aber an sich schon eine praktische Tendenz. Die Hypothese dagegen ist eine vorläufige Aufstellung, nicht zu Zwecken, sondern zur Erklärung von etwas, auf Grund von Wahrscheinlichkeitsschlüssen. Sie ist da und hat einen tatsächlichen, beim Nervösen freilich nur einen subjektiv-tatsächlichen Wahrheitswert.

Die Fiktionen des Psychotikers, wie ihnen eine bestimmte Kategorie von Geisteskranken folgt, weisen zwar auf praktische Zwecke hin, die dann aber rein subjektiver Natur sind und das Objektive absolut vernachlässigen.

Einstellung

Zu den Worten, die mit einer langen Liste von Gebrauchsanweisungen bedacht sind, gehört auch der Begriff *Einstellung*. Für den einen ist sie ein zu mechanischer, mechanisierter Ausdruck. Für den andern bedeutet sie einen „reinen Willensakt", für einen dritten eine fast in mathematischen Formeln ausdrückbare Bewegung und der vierte endlich spricht aus „reiner Wissenschaftlichkeit" diesem Worte überhaupt die Lebensberechtigung ab. Leider vergißt man in alle den Schulpsychologien vor lauter „Gelehrsamkeit" öfters, daß die Psychologie die Lehre von der menschlichen Seele und von den menschlichen Beziehungen ist, daß Wissenschaftlichkeit zwar zur Erstarrung geleitet, Wissenschaft aber zu nichts weniger als dem führen sollte. Man vergißt ferner, daß darum die Wissenschaft nicht vorurteilsmäßig immer alles aus ein und demselben deduzieren sollte, daß der Begriff Leben, wenn man wissenschaftliche Psychologie treibt, nicht nur ein Begriff an sich ist, sondern daß man in der Wissenschaft den Begriff Leben auch auf das Leben des Menschen, auf das Beziehungsleben, auf das Gemeinschaftsleben der Menschen verwenden muß, und daß man zuguterletzt nicht der wahren Gelehrsamkeit zuliebe und noch aus vielen anderen Gründen Haarspalterei und Wortklauberei treiben darf. Im Leben eines jeden Menschen liegt das Leben an sich und das Leben in der Gemeinschaft enthalten. Das Leben an sich stellt

Digitized by Google

sich nicht ein. Das Leben an sich lebt vorwärts, stetsfort, immer neu, immer wandelbar. Das Leben in der Gemeinschaft aber ist nichts anderes, als eine ununterbrochene Einstellung (gleich, ob die Wissenschaftler die Einstellung unter die philosophischen Begriffe aufnehmen oder nicht), die beim einen in dem Sinne zu einer Methode, zu einer Technik wird, daß sie für verschiedene Erscheinungen die nämlichen Handgriffe verwendet, beim andern sich teilweise zum Mechanismus entwickelt, während sie ganz allgemein variabel schöpferisch wirkt. Man kann einerseits von einer *zielwollenden*, dann von einer *willkürlichen*, dann von einer *selbstischen Einstellung* reden, andrerseits können wir eine *unwillkürliche Einstellung*, die aus der Sachlage sich von selbst ergibt, wahrnehmen. Einstellung, die aus einem Willensakte hervorgeht, könnte man, weil indirekt jede Einstellung gebunden ist, als mehr oder weniger freie und als direkt gebundene unterscheiden. Wenn das Kind nach einer neuen Farbe, die es sieht, greift, so steckt darin eine freie Lebensäußerung, weil sie aus dem Leben an sich fließt. Wenn ein Mensch nicht stiehlt, so liegt darin eine frei-gebundene Willenseinstellung, die er letzten Endes durch das Sollen als gewollte freie Einstellung bezeichnet. Ein Mensch ist imstande, durch einen Willensakt auf ein bestimmtes Zusammenleben sich einzustellen. Wenn ein Katholik sich vornimmt, sein Leben dem Priestertum zu weihen, so drückt er nicht die Handlung des Lebens an sich aus, sondern daß er sich auf einen Komplex von Dingen und Vorgängen eingestellt hat, um anderen den Abschied zu geben. Er stellt sich im voraus in dem Sinn ein, daß ihm die weltliche Welt nichts sagen solle und nichts sagen dürfe, sondern daß sein Körper sich nur vom Jenseits nähre, daß er zum Beispiel die Frau entbehren müsse, könne und wolle.

Man hüte sich vor dem Mißverständnis, das durch die Einteilung des Lebens in das Leben an sich und in das Zusammenleben bei der Diskussion der Einstellungsfrage entstehen kann. Ich denke mir die Einteilung selbstverständlich nur provisorisch und möchte in der Tat im gleichen Atemzuge, wenn es sich um die Einstellung handelt, beide Teile gemeinsam mir vorgestellt haben. Im Zusammenleben wirkt als Kern die Dynamik des Lebens an sich. Diese Dynamik im Sein ist so durchwirkt mit der des Zusammenlebens, daß man ein Leben an sich nicht zu führen vermag, wenn man seine Existenz in der Welt irgendwie fortsetzen will. Als Äußerungen des Lebens an sich könnten höchstens noch die Triebe, der Eß-, Schlaf- und Sexualtrieb gelten, wenn wir sie nicht in ihrem Resultat betrachten, sondern wenn wir sie uns herausgesondert, an sich vorstellen wollen. Aber dies wäre schon eine Konstruktion, wäre schon an sich eine kon-

Digitized by Google

struktive Einstellung. Versuchen wir andererseits über diese Triebe aus ihrer Ganzheit nachzudenken, so wissen wir sie schon an die Modifikationen, die durch das Zusammenleben hervorgerufen werden, gebunden. So ist der nackte Eßtrieb mit der „zivilisierten Einstellung" zur Speise vermengt, das Eingehen in den Schlaf reichlich mit Determinanten äußerlich anerzogener Art versehen, so daß am Ende all die scheinbar triebartigen, fast mechanischen, zu Bereitheiten gewordenen Phänomene psychische Vorbereitungen, Einstellungen verlangen und trotzdem immer noch an den Trieb erinnern. Die persönlichen Einstellungen in der Sexualität sind leicht zu überblicken. Wer kennt nicht die Einstellung nach Typen und die vielen möglichen Modulationen, die für das Geschlechtszusammensein nötig sind und aus dem Wechselwirken der Menschen aufeinander als mannigfaltige „Einstellungen" entstehen?

Einstellung in der Welt

Im Begriffe „Leben jedes Einzelnen" ist die seiende Welt, alles Bestehende, die Aufnahme einer Unmenge des Gegebenen inbegriffen. Diese Aufnahme ist so gewaltig, daß die Menschheit gar manche in den Generationen gewordene Tatsachen und Institutionen als Absolutheiten anerkennt und sich auf den Kopf gestellt fühlen würde, wenn man ihr diese „Selbstverständlichkeiten" irgendwie wegzunehmen trachtete. Man hat halt gelernt, daß zwei mal zwei vier ist, man hat gehört und assimiliert, daß der Mensch im andern vererbt wird, man weiß und ist sicher, daß man in einem Staat zu leben hat, man stellt Eigenschaften fest, die schätzenswert sind. Greifen wir nur den Ordnungssinn, der bis zur Einordnung, Verordnung, Unterordnung und bis zur völligen Gebundenheit in kleine und größere Ordnungen und damit schließlich zur völligen Unfreiheit der Persönlichkeit führt, heraus. Man hat ferner gelernt, Wahrheiten nach dem Gesetze der Ursache-Wirkung anzuerkennen, so daß wir uns äußerst rasch mit Kausalverbindungen zu begnügen lernen (ein eklatanter Beweis menschlicher Unzulänglichkeit). Zum Beispiel gilt eine gewisse Anschauung, die Sozialisten wollten es nur für sich allein besser haben, unter ihnen gebe es lauter Faulenzer — also Resultat: die Sozialisten wollen es nur besser haben, nicht aber arbeiten. — Um die Kommunisten sammeln sich allerlei sozial periphere, minderwertige Elemente; Kommunismus greife die in Sicherheit Stehenden an; also Schluß: Kommunismus ist gefährlich, weil minderwertige Elemente dabei sind. — Die kapitalistisch Sichergestellten verhalten sich der sozialistischen Bewegung gegenüber feindselig. Die Parteidisziplin allein wird zur Änderung der Welt beitragen. Ursache-Wirkung: Der wahre Sozialist dürfe nie Rat bei einem Nichtsozialisten einholen, auch wenn der letztere auf seinem Gebiet noch so revo-

Digitized by Google

lutionär ist. — Alles Symptome des angelernten *Kausalitätsdenkens* als Vorstufe lediglich logischer, aber nicht lebenslogischer Verallgemeinerungen. Und wenn man heute zwei mal zwei gleich fünf als Axiom aufstellen würde, oder der Welt den Vorschlag machte, das Gemeinschaftssein gänzlich zu entstaatlichen und andere Formen des Zusammenlebens auszuhecken, so würde der Einzelne kaum in den Verlust seiner unerschütterlichen Gemeinschaftspfeiler einwilligen, wenn er ihm nicht durch eine andere, beinahe körperlich fühlbare Macht aufgezwungen wird. Und sogar dann würden sich gar viele wiederum zu Gruppen besammeln, die Gefolgschaft verweigern und Beweise für die Unmöglichkeit einer Wandlung suchen. Der Mensch ist der Vernarrtheit fähig. Das Unabhängigseinwollen bei bürgerlicher Einstellung zur Welt verführt, wenn man es damit erreichen möchte, daß man Abhängigkeiten anerkennt, recht bald zu allzugroßer Abhängigkeit und zieht Gebundenheit, das Gegenteil des Erwünschten, nach sich.

Welche Menschen nun erweisen sich bei diesem Tatsachenchaos, dem man so leicht erliegt, als unabhängig? Gewiß nicht die materiell unbedingt Stärkeren, aber auch nicht im Gegensatz zu ihnen die Besitzlosen, welch letztere ja auch gar nicht unbedingt die materiell Abhängigen sind. Die *Unabhängigen* lassen sich nicht aus bestimmten Klassen und bestimmten Parteien rekrutieren. Sie sind vereinzelt; wir wissen nur von ihnen, daß sie ihre Fähigkeiten selbständig kombinieren und leiten, daß sie deswegen jegliche Vorurteile ablegen, dem Gegebenen damit denjenigen Wert beilegend, der ihm zukommt, das heißt lediglich nur so viel Wert, daß er dem Freiseinwollenden die größte Ungebundenheit gewährleistet. Wir wissen von diesen Vereinzelten, daß sie die Wissenschaft mit dem Alltag, mit der Feierlichkeit und Nüchternheit, kurz, mit dem Leben kombinieren, und ihre persönliche Freude mit dem gesamten Leben, somit auch mit der Wissenschaft verweben, daß sie in einem Atemzuge bei der vereinzelten Handlung omnipotent und polyvalent zu sein sich bemühen, ohne dabei die zunächstbevorstehenden, wesentlichen Bewegungen und Handlungen zu beeinträchtigen. Bei ihnen sind Erkenntnisse und Erlebnisse ineinander verflochten und gegenseitig im Gesamten vereinigt und ineinander verwirkt, nicht wie bei den eigentlich Lebensunfähigen und darum von der Welt und ihrem eigenen Ich Abhängigen, bei denen jedes Stück des Seins sich zu jedem anderen Stück scheinbar ungebunden verhält. Wie erklärt es sich denn aber, daß bei der Proklamation von Unabhängigkeitsparolen nicht nur die Starken, sondern noch eine ganz besondere Kategorie von Menschen zusammentreten? Wie verhält sich diese Kategorie zum Durchschnittstypus, bei dem die Einstellung zur Welt eine bestimmte Bahn der

Digitized by Google

Gebundenheit beschreitet? Jedem Einzelnen tritt der Staat mit seiner wirtschaftlichen Ordnung, mit Kapitalverteilungen, Territorium, Obrigkeit, Nation, Religion, Wissenschaft, Kunst, Ethik, mit dem Menschen gegenüber. Alle diese Gegebenheiten müssen, es bleibt nichts anderes übrig, vom Einzelnen aufgenommen, verdaut, in einem bestimmten Maße assimiliert werden. Sie ziehen eine Unendlichkeit von Funktionen nach sich, wie Wollen-Sollen, Siegen-Untertänigsein, Machtausüben, Anerkanntwerden, Einstellung zur Unabhängigkeit, Freiheit, Unfreiheit, Gebundenheit, Recht und Pflicht, Besitz, Eigentum, individuelle Selbsterhaltungsbedürfnisse, Reinheit und Unreinheit, Liebe, Haß, Wahrheit, Unwahrheit usw. In diese Funktionen muß sich der Einzelne wiederum einleben, sie verarbeiten, sie sich einprägen lassen, sie weiter mitprägen und aus ihrer Masse diejenigen wählen, die ihm, um den Kreislauf zu schließen, dazu verhelfen, von der Welt assimiliert und anerkannt zu werden. Jeder Einzelne wird von dem Moment an, da er in die Welt hineingesetzt ist, vom Wunsche bewegt, seinem eigenen Ich nachzugehen, seine Fähigkeiten zu entfalten und daneben in die Lebens- und Vorstellungszirkel der Menschen, die er zu wählen versteht und die ihm wertvoll erscheinen, aufgenommen zu werden. So gibt sich jeder Einzelne Mühe, entsprechend der Ausnützung seiner Fähigkeiten, mitzumachen, mitmachen zu dürfen, mehr oder minder zu gelten und stellt sich auf die Anerkennung in der Welt ein. Dafür wandelt er manch ein Sollen zum Wollen um, das ihm hinwieder das Dasein erleichtert, vergißt dabei schließlich, daß er selbst es tut, wie wenn er nach dem Trägheitsgesetze Stöße erhalten hätte und fährt weiter fort, wo das Sollen mindestens ein Nichtwollen von ihm verlangt haben würde, dieses doch in ein Wollen zu verwandeln. Er nimmt zum Beispiel den Staat bedingungslos an, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, oder setzt sich mit einer Partei gegen eine andere auseinander, ohne das Gesamte zu überblicken, versucht aus der einen oder anderen Borniertheit heraus für eine bestimmte Tendenz des Vaterlandes zu kämpfen, verteidigt das Kapital, kämpft gegen den Kapitalismus, ist jenachdem einverstanden, zu unterliegen, neben den Anderen sich zu behaupten, sucht das Gleichgewicht zwischen Rechten und Pflichten in dem Maße herzustellen, daß er auch eine minderwertige Funktion zum Anerkanntwerden durchführt. Er arbeitet sich empor, setzt sich durch, baut Ideale, geht ihnen nach, begnügt sich mit Lavieren, so daß er sogar bis zur Erhöhung der Persönlichkeit, bis zum Willen zum Schein und zur Macht, mit und ohne Tendenz zur wirklichen Machtausübung sich aufschwingt. Kurz, der Einzelne versucht sich mit Ausnützung seiner persönlichen Fähigkeiten durch Beziehungen zu verschiedenen Kreisen und Disziplinen einzustellen und, indem

Digitized by Google

die Rückwirkung dieser Beziehungen den Einzelnen ihrerseits konstelliert, bildet er dementsprechend wiederum Eigenschaften oder er bemüht sich, diese oder jene Charakterzüge bei sich zu entwickeln. Bei Bildung der Charaktereigenschaften handelt es sich nicht nur um Eigenschaften an sich und um Ergebnisse aus dem Zusammenleben, also nicht um Schicksalsbestimmungen, nicht nur um Funktionen zufolge dem Kausalitätsgesetze, zufolge der Vermengung des Einzelnen mit den Vielen, sondern um bewußte, wenn auch meistens nicht einmal wissentliche, klare und unklare Einstellungen. Der Einzelne stellt sich also darauf ein, aus der Welt herauszuholen, was er seiner Hypothese über seine Fähigkeiten und über die Wichtigkeit der Welt für seine Durchsetzung, für sein Ziel zur Anerkennung braucht. Dabei zwingt ihn die Welt, daß er sich in ihr auflöse; er tut dies auch aus persönlichen Motiven bis zum Gefühl, daß es heilbringend wirke. In der Tat eine *Assimilation*, die nicht immer eine freiwillige ist, ein Sich-Durchsetzen-Wollen, das oft einem Müssen gleichkommt, eine Kontinuität der Entfaltung mit Entfaltungshemmnissen. Dieses komplizierte Hin und Wieder des Einzelnen unter den Vielen, mit größeren und kleineren Gleichgewichtsstörungen, ist die Quelle für die verschiedenartigsten Kombinationen, die den Lebensfähigen, Lebensunfähigen, Lebensstarken, Lebensschwachen bilden.

Wenn wir die Menschen nach ihrer allgemeinen Stellung im Zusammenleben, nach ihrer Einstellung zur Welt irgendwie gruppieren wollten, ohne dabei jeden Einzelnen in eine von den gebildeten Gruppen zwangsweise einzuordnen, so würde man ungefähr zu folgender Einstellung gelangen:

Unter den Individuen, die ihr Wesen im Zusammenleben irgendwie durchsetzen, erweist sich der *Starke*, der *Selbständige*, der sich seine Ursprünglichkeit von der Umwelt nicht rauben läßt, der seine Gebundenheit, ohne sie zu vernachlässigen, auf ein Minimum einschränkt, in seinen Handlungen gegenüber der Umwelt als zielfähig, zielreich, als suchender, wollender, bestimmender, fordernder, gebender Geist. All dies wandlungsbereit, entsprechend der Entfaltungsmöglichkeit des Ichs und der Welt.

Den Hauptbestandteil unter den Menschen machen die *Durchschnittlichen* aus, deren Suchen, Wollen und Fordern sich ungefähr auf das bereits Gegebene beschränkt, die, statt die Wandlung in sich zu fordern, vielmehr auf ihre Stabilität pochen, die ihren von den Ahnen und der Umgebung übernommenen und vorgeschriebenen Lebenstrab und -trotz treu und zuverlässig abwickeln und dieses ihr Tun sich hoch anrechnen. Diese Menschheitsgruppe ist Wächter der sogenannten Ruhe und Ordnung der Welt im Sinne der geltenden Obrigkeit, ist jeder guten, aber auch jeder gemeinen Handlung unter

Digitized by Google

der Fahne der geltenden Herrschaft fähig. Der Herdentypus, ein Zweifüßler in der Durchschnittsuniform, den wir, wenn wir ihn nicht Tag für Tag um uns hätten und nicht an seiner oft wertvollen, fleißigen Ameisenarbeit interessiert wären, häufig genug als Karikatur des Menschen entdecken müßten. Auch der Durchschnitt ist selbstverständlich fähig, ohne, wie er meint, die Welt zu belästigen (er würde sie ja umgekehrt bereichern), Persönlichkeiten zu bilden. Leider sammelt sich dieser Menschentyp nicht unter der Fahne der Unabhängigkeit. Zwischen den Durchschnittsmenschen finden sich solche, die sich dem Starken, wie Schwächere, die sich den sozial Peripheren nähern.

Unter den *sozial Peripheren* sind die *Haltlosen* der Stabilität des Durchschnitts unfähig. Sie sind unbeständig; ihre Wandlungsfähigkeit geht gegen die Forderungen der minimsten Durchsetzungskunst; ihr Suchen ist ein planloses Herumstöbern. Sie besitzen dem Durchschnitt gegenüber einen Vorteil, den, daß ihr auffallendes Merkmal das Gegenteil der Stabilität ist. Darum erscheinen sie oft bei oberflächlichem Betrachten als sympathisch. Sie haben aber einen Nachteil, daß sie nicht imstande sind, in dem Maße stabil zu sein, wie es der Starke ist, daß sie keine Richtlinie auszuprägen und ihr nachzugehen verstehen. Ihr Vorteil dem Durchschnitt gegenüber wäre andrerseits wieder, daß sie nicht nur, wie er, eine einzige Richtlinie besitzen, sondern deren zahlreiche angelegt haben. Darum liefern sie, wenn sie begabt sind, Leistungen, die dem gebundenen, einseitig orientierten Durchschnitt ganz fremd und teilweise auch überlegen sind. Unter diesen Menschen finden sich sehr viele, die an Seite der freilich Gebundenen, Besitzlosen, materiell Leidenden neben den Starken, Führenden sich auf die Freiheitsparole einstellen. Unter den Peripheren befinden sich aber endlich auch die nervösen und geisteskranken Charaktere, gleich, ob sie nach ihren Fähigkeiten dem Durchschnitt angehören oder nicht. Die organisch geistig Defekten sind nicht mitzuzählen. Ihr Beziehungsstand ist so, daß sie bei der Einstellung zur Welt nicht in Betracht gezogen werden dürfen.

Auch dem *nervös* gewordenen *Charakter* tritt die Welt mit ihren Tatsachen, mit ihren greifbaren Werten, mit ihrer materiellen Macht (materiell nicht ausschließlich im Sinne des Kapitals, sondern auch im Sinne der Summe des Gegebenen), mit ihren unerschütterlichen Funktionen entgegen. Der Gesunde empfindet sein Dasein oft als ein Alleinsein, ein Einzigalleinsein. Auch er sieht sich demgegenüber schwach, was um ihn herum ist. Nur unterscheidet sich der nervöse Beziehungskranke von ihm dadurch, daß er diese Schwächegefühle nicht wie der Gesunde überwindet, durch Stärke betäubt, übertönt, kurz, alles

Digitized by Google

reguliert und ausgleicht, sondern daß er ihnen Gehör schenkt und, statt sich ins Gleichgewicht zu bringen, sich derart einstellt, daß er das Negative im Zusammenleben unterstreicht und ihm unterliegt. Da aber die Welt sich aufdrängt, beinahe monumental sich aufdrängt, bleibt dem nervösen Beziehungskranken am Ende nichts anderes übrig, als nach einem Leben in lauter Schwächen sich gänzlich ins Schneckenhaus zurückzuziehen und nur ab und zu, je nach dem gegebenen Augenblicke, den einen oder anderen Fühler nicht so sehr in Tat und Wahrheit, als wie im Geiste herauszustrecken. So zwingt sich der nervöse Beziehungskranke zum Gebrauch von ganz besonders „qualifizierten" Einstellungen. Je komplizierter die Persönlichkeit des nervösen Charakters und seiner Umgebung ist, desto vielfältiger werden die Eigenschaften, die sich aus seiner Stellung zur Welt ergeben; desto verknäuelter, aber nicht desto reicher und komplizierter sind die Theorien, in die er sich verwickelt. So wird in ihm die Methode des ausgesprochenen und nicht einmal erfüllbaren Relativismus in der Einstellung zur Welt manifest.

Die Stellung des Nervösen in der Welt äußert sich allmählich in einer soweit als möglich ausgedehnten Passivität. Dem außenstehenden Beobachter wird die Passivität durch Anwendung von verzwickten Wegen mitunter wandelbare Eigenschaften und Aktivität vortäuschen. Bei näherer Betrachtung aber erweisen sich die Eigenschaften als passiv und die Wege als passive Ergebnisse. In der Aktivität der Nervösen liegt weder Streben noch Fordern.

Eine nervöse Frau, welche der Ja-Nein-Funktion an Stelle eines absoluten Neins (als der einzigen Einstellung, die im Grunde ihrem Ich am besten zugesagt haben würde) im Kontakte mit der Welt sich bediente, verfiel, wenn sie handeln sollte, augenblicklich darauf, die Welt auf philosophische Weise, wie sie es nannte, zu entwerten. Sie teilte sich selber mit, daß beispielsweise die Rosen nur scheinbar schön seien, daß die rote, samtene Farbe der Blätter nur in unserer Einbildung Schönheit bedeute, daß der bequeme Stuhl in der Tat nicht bequem, sondern nur eine blöde Vorstellung von uns sei, daß der gute Geschmack der Speise nur etwas Relatives vorstelle, kurz, sie machte sich die Relativität zur Grundlage ihrer ganzen Weltlangeweile. Dabei stellte sie sich nur auf die schlechten Stufen der Relativitätsreihe ein. Alle diese Entwertungen waren immer Prologe, wenn Handlungen bevorstanden, wenn sie in der Welt und ihren Beziehungen hätte mitschreiten müssen. Dann folgten den Verpflichtungen zum Handeln Pausen, in denen sich die Nervöse dem negativ wirkenden Relativismus in gänzlicher Untätigkeit hingab. Im Denken schien sie sich ihrer Stärke, ihrer Gesundheit, ihrer Beziehungsfähigkeit, da sie sich anscheinend nicht widersprach und das

Digitized by Google

Leben ihr im Momente des Nichthandelns keine Gegenbemerkungen machte, bis zur nächsten Handlungsperiode sicher und wohl zu fühlen. Dem nervösen Beziehungskranken entgeht jene Haupteigenschaft des Durchschnitts, die Anpassung an das Gegebene, noch mehr aber das große Suchen, Wollen, Fordern und Sichwandeln des Starken. Wenn der Nervöse nach seinen Fähigkeiten an sich auch allen Stufen, den Starken, dem Durchschnitt und sowieso den Peripheren angehören könnte, so ist er durch seine passive oder ersatzaktive Stellung in der Welt aus diesen Reihen dennoch ausgereiht.

Der *Psychotiker* stellt sich zur Welt maßlos gleichgültig oder prinzipiell feindselig ein. Er projiziert feindselige Gefahren in sie hinein, nicht, um sich zu sichern, sondern, weil er die Welt nicht kennt, sich in derselben fremd fühlt und es ihm begreiflicherweise, gemäß seiner Logik (aber nicht der Lebenslogik) so scheint, als ob die Fremden in der Welt da draußen auch ihn als fremd empfänden und ihm nicht so gut gesinnt seien, als einem andern Menschen gegenüber. Und vom Moment an, da er von der Welt sich abzuschließen anfängt, kann es so aussehen, als ob er sich sichern möchte und kann es sich sogar begeben, daß er sich wirklich schützt. Einem Ausländer scheint es bei jeder Gelegenheit, wenn er in ein fremdes Land kommt, daß man ihm gegenüber andere Maßregeln treffe, ihn anders behandle, ihn als verdächtiger ansehe, kurz, daß man sich gegen ihn feindseliger als gegen einen Inländer benehme. Der Psychotiker ist aber wie ein Ausländer in der Welt. Der gesunde Mensch stellt sich immer wieder neu ein. Aus dem nichtwissentlichen Sichsehnen nach seelischem Gleichgewicht, sogar aus dem feindlich erscheinenden Stoff sucht er ins Freundliche oder mindestens Gleichgültige sich hinüberzubringen. Der Psychotiker ist krampfhaft eindeutig eingestellt.

Jeder Einzelne versucht nicht a priori sein Leben aufzubauen. Er geht auch nicht durch die apriorischen Anschauungen zu einer Vorausschematisierung seines eigenen Werdeganges. Eine apriorische Einstellung würde beinahe an Fatalismus grenzen, ist eigentlich ein persönlich geschaffener Schicksalswahn. Nach der Methode eines solchen lebt der Psychotiker.

In unseren Alltagsbewertungen gehen wir weder nur von der Realität, also von der bereits außenstehenden Tatsächlichkeit, noch nur von der eigenen Persönlichkeit oder ausschließlich, unerschütterlich vom Gemeinschafts- und Persönlichkeitsideal aus, sondern aus den Wechselwirkungen des Lebens werden Wesenheiten, Eigenschaften geschaffen, die wir je nach der Qualität unserer Fähigkeiten immer wieder erneuernd zu Werten stempeln, dem vollkommenen Weltbau zustrebend. Der Psychotiker stellt sich in der Welt nicht nach allen

Digitized by Google

diesen gesetzlosen Gesetzen ein, sondern ohne Egoist zu sein, geht er seinem mit nichts rechnenden Wollen nach, auch wenn er passiv vegetiert. Der aktive Psychotiker sucht, will, fordert, all dies aber nicht in der Wandelbarkeit, welche die Wechselwirkung mit der Außenwelt und der Lebensreichtum des Einzelnen verlangen. Der vegetierende Psychotiker nimmt keinen Anteil an der Welt, stellt sich deswegen überhaupt nicht ein, führt ein Pflanzendasein, fordert höchstens seine Ruhe.

Kampf um die Stellung zum Leben

Dadurch, daß jede Generation, jede Klasse, jeder Einzelne eine *Stellung zum Leben* einzunehmen versucht, wird die Philosophie des Lebens eines Philosophen und eines Laien Aufgabe, die Stellung zum Leben wird auch der Grund der Erkrankung des Lebens und seiner Philosophie und nicht zuletzt der Menschen Krankheit. Einer bestimmt den Wert dieses Lebens nach Genüssen, wobei unter Genuß ein auf materieller Basis entstehendes, mit allerhand Künsten des Leiblichen und mit wenig strapaziösen Zutaten des Geistes versehenes Wohlergehen zu verstehen ist. Ein anderer sieht den Kernpunkt in der Ethik des Zusammenlebens, der dritte ergötzt sich an der Sittlichkeit, welche bei diesen Bewertungen des Lebens ein gar relatives Ding ist, bei den höchsten Forderungen für die Gemeinschaft einsetzt und beim bürgerlichen Betasten und Beschnüffeln der Sexualbeziehungen endet. Deswegen verpönt wieder ein anderer die Sittlichkeit und schwört auf das Ich und seine völlige Freiheit. Noch für andere ist Genuß ein Erleben der Gesundheit, eine Pflege der Schönheit, Körperkultur, dann weiter Sport, rhythmische Gymnastik als Träger des materiellen und seelischen Wohlergehens. Kurz, der Höhepunkt des Genußsinnes hängt von der einen oder anderen Einstellung der Lebensphilosophie ab.

Alle diese „Kulturrichtungen" zeigen, eingereiht in zwei Hauptleitlinien, in die Kultur der Isolierung oder in die des Gemeinschaftssinnes, nichts anderes *als den fortwährenden Kampf für die Einstellung zur Welt.*

Wie weit ist es überhaupt nötig, den „Sinn des Lebens" zu erkennen? Liegt nicht in diesem Suchen nach dem „Sinn" des Lebens schon eine Lebensunfähigkeit, Lebensvergewaltigung? Ist der Sinn des Lebens nicht schon an sich nur ein Ausschnitt für bestimmte Gedankengänge, ist es nicht ein herauspräpariertes Stück Leben? Wir müssen an einzelnen Stellen unserer Existenz „sinnig" sein, um das reichere Leben in uns wachen zu lassen, um nicht zu Lebensdilettanten zu werden, an anderen Stellen „sinn-los", um nicht einen starren Lebensphilosophiestil anzunehmen und uns damit zu bekleiden.

Digitized by Google

Wir haben immer noch gar keine Ahnung, was in Wirklichkeit *Gemeinheiten* sind? Sie treten nicht nur in nach Menschlichkeit riechenden Verkleidungen, nicht nur in geschichtlich sanktionierten Vorurteilen auf, sondern oft auch als zu Recht bestehende, selbstverständlich überzeugend notwendige Funktionen. Der harmloseste gesellschaftliche Ton, das Auftreten, das man uns in guten Kinderstuben, auch in wirklich guten, lehrt, ist oft eine Quelle von Gemeinheiten, die durch ihre Historie alle möglichen Inhalte und Formen erhalten; höchstens lernten wir nicht, daß wir wissentlich Gemeinheiten begehen. Was kann man in der Einstellung des Menschen zum Menschen und zur Welt als gemein bezeichnen? Wenn einer des Andern Gesinnung oder Gesinnungshandlung wissentlich oder unwissentlich verschmiert! Die fahrlässigen oder aus der Kinderstube herübergenommenen, nicht kontrollierten Gemeinheiten werden in unserem Zusammenleben nicht als solche bezeichnet. Und deswegen gerade gehen wir durch die Welt, ohne daß wir uns für das geschichtlich Übernommene verantwortlich fühlen und ohne eine Kontrolle des Übernommenen anzuordnen. Wir begehen Gemeinheiten in der Einstellung zu anderen Klassen, wir begehen sie in unserer sogenannten Rücksichtnahme; unser einseitig orientierter Geist ist unter anderm eine Quelle von Gemeinheiten, die sich in Parteien und Klassen direkt züchten lassen. Gut zugedeckte, gut bemäntelte Gemeinheiten erwecken oft sogar den Schein von festen Standpunkten und Grundsätzen, andere wieder treten in ihrer ganzen, verkrüppelten Blöße auf; es hängt nur von der Art ab, wie man sie kostümiert. Die Musik, die den Soldaten auf das Schlachtfeld begleitet, enthält nicht nur die Absicht, den Sturm zu erleichtern, ist vielmehr auch eine schlaue Erfindung des gemeinen Geistes, zum freudig rhythmisierten Schritt den brutalen Zweck zu betäuben. Es ist eine nach der nämlichen Methode vorgehende Gemeinheit, wenn ein Kaufmann, um ein Geschäft mit einem andern zu seinen Gunsten zu entscheiden, ihn durch das gemeinsame Gelage geistig wissentlich schwächt. Es ist etwas Ähnliches, wenn ein Mädchenhändler die Mädchen durch freies Leben und schöne Kleider anzulocken sucht. Verkrüppelt sieht auch die Gemeinheit aus, wenn die Kirche unter dem Vorwand, daß dies Gottes Wille sei, zum Blutvergießen aufruft, zum sklavischen Gehorsam dem Kapital gegenüber anhält. Die menschlichen Forderungen für das Zusammen- und Einzelleben sind noch dermaßen betäubbar und verschiedenartig beeinflußbar, daß jeder mittelmäßige Menschheitsförderer nicht einmal für gute Zwecke einschränkende, betäubende, nicht zur vielseitigen Orientierung gelangenlassende Mittel verwenden sollte, damit endlich der Einzelne und die Vielen zur Genüge erkennen lernen, daß Verabsolutierungen, Vortäuschungen, Vorspiegelungen

Einstellung zu Gemeinheiten

Digitized by Google

das Leben am Ende verbittern und nicht erleichtern. Der Zweck heiligt die Mittel niemals. Die menschliche Parole sollte die wahre, wahrste Erkenntnis sein, frei von jeglichem Schein, frei von Beschönigungen, frei von geschichtlichen und persönlichen Vorurteilen. Die ursprüngliche, nicht äußerlich präparierte, nicht vom einseitig orientierten Geist zerknüllte, weder verschönerte, noch verunstaltete Welt ist die Welt, von der wir unseren Ausgang nehmen müssen. Daraus möge sich der extrem konstruierende Geist ja nicht ableiten, daß jeder natürliche Kot eine Schönheit bedeute, wenn er auch nimmer so gefährlich zu werden und nie so viel Häßliches, Verzerrtes zu produzieren vermag, wie eine aus verlogenen Traditionen geschaffene, künstliche Verschönerung.

Finalität

Der normale Charakter, der gesunde Mensch ist in einem Teil des Auseinandersetzungslebens, wie auch partiell in seinem reinen Ich *final orientiert*. Die Fiktion zum Beispiel ist ein Hilfsmittel der finalen Orientierung im Zusammenleben. Diese Finalorientierung erstreckt sich nicht nur auf das Gebiet der Geltungsbedürfnisse (auch der Machtgefühle), sondern setzt sich wie jede Fähigkeit an sich in Funktion. Sie steht dann das eine Mal in Widerspruch zum Macht-, das andere Mal zum Geltungserwerb, dann auch im Widerspruch zur Liebes- und Fortsetzungsfunktion, kurz, diese finale Orientierung kann mit einer objektiven Finalität zusammenstreben, kann aber auch ihr und der subjektiven Finalität im Wege sein.

Ist denn die finale Orientierung etwas Unentbehrliches, etwas Ausschlaggebendes für den Aufbau der Persönlichkeit im Zusammenleben? Die Bedeutung der Alltags-Finalität wird vom menschlichen Geschäftsgeiste übertrieben. Die Finalität, die der Mensch, wie alles andere, verabsolutiert, verhilft dem Einzelnen zu seiner Durchschnittsrolle, nimmt ihm das ursprüngliche Sein, zwingt ihn in den Kanal unvermeidlicher Zweckmäßigkeiten. Für die Entfaltung des Einzelnen sind ausschlaggebend seine Beziehungen, welche er zu sich, zu den Menschen und zu der Materie hat und haben kann. Des Menschen Reichtum sind seine mannigfaltigen Beziehungsfähigkeiten. Die finale Orientierungsfähigkeit ist nur eine unter vielen Erscheinungen der Funktionsbuntheit. Sie muß ihre Entfaltung, aber auch ihre Begrenzung kennen. Die finale Orientierung holt sich ihre Entfaltung, aber auch ihre Verkrüppelung in der praktischen Beziehung des Auseinandersetzungslebens. Gerade in der zu großen Wandelbarkeit der Finalität liegt ihre Stärke und ihre Gefahr.

Die Finalitätsfähigkeit als solche besitzt der *nervöse Beziehungskranke*, wie jeder Mensch. Nur, daß er sie entweder nicht oder falsch ausnützt, wie einer, der wenig Kontakt und furchtsame Beziehungen

Digitized by Google

besitzt. Der auffallende, der greifbare Teil der Finalität zeigt sich hauptsächlich im praktischen Leben, in der Bewegung in die Zukunft, während der Nervöse im erkrankten Teile eine Art Bewegungslosigkeit aufweist. Der nervöse Charakter bewegt sich im Netz der eingeengten, gegebenen Beziehungen, die aber keine Resultanten seiner Funktionen, seines Wollens und Lebens sind. Er kommt aus der Unfähigkeit, die Finalität zu benutzen, in einen beweglichen Ruhezustand. „Ruhezustand", gesehen von der objektiven Weltbewegung aus mit ihren weiter und näherliegenden Finalitäten, mit ihren Zweckerfüllungen, die dem Einzelnen seine Selbstbehauptung gewähren. Subjektiv befindet sich der Nervöse in der größten Unruhe und in fortwährender Bewegung. Der Nervöse versteht es nicht, sich vom Endziel in einem der Wirklichkeit entsprechenden Maße abhängig zu machen. Aus der Gesamtheit seiner Unfähigkeiten heraus wechselt der gesunde Mensch zwischen Zweck- und anderen Lebensfunktionen ab, um sich zu orientieren, zu organisieren, nicht gemessen allein am Geltungs-, Anpassungs-, Hunger-, Fortsetzungs-, Liebes-, Bewegungs-, Machtbedürfnis (das letztere weniger häufig, als der zur Einseitigkeit neigende Geist es sich denkt), sondern an der Mitmachensfunktion, überhaupt an der Lebens- und somit Beziehungsfähigkeit.

Die finale Orientierung ist nur eine unter den Determinanten der Gleichgewichtsfunktionen im Leben.

Zweck

Aus der Finalitätsfähigkeit, aus den Forderungen des Auseinandersetzungslebens und aus unserem Streben nach Entfaltung ergeben sich die Mittel zu dieser Fähigkeit, wie Fiktionsziele, Ideale, Prinzipien, Leitlinien usw. Beim Verfolgen eines *Zwecks* geht der Mensch einer Bewegung nach, die von einem direkten oder indirekten Willen geleitet ist. Zweck ist ein Orientierungsmittel, wobei das Subjekt in den Zweck nichts hineinlegt, was nicht nach seinem Ermessen der Wirklichkeit entspricht und das zeitlich nicht allzu entfernt von der Erfüllungsmöglichkeit sich befindet. Ein Zweck ist etwas in der Realität Erfüllbares und nicht etwas Spekulatives, wie die Fiktion. Der Zweck ist, weil in der Tat fast greifbar real, viel wandelbarer, als die Fiktion. Sogar dann, wenn man dem Zwecke nicht leben kann, wenn man eigentlich schlampig in den Tag hineinvegetiert und sich vom Leben nur insofern leiten läßt, als man ein Minimum von Bewegungen zu seiner Fristung vollführt, scheint man gewissen Zwecken untertan zu sein. Doch handelt es sich in Tat und Wahrheit um eine Zwecklosigkeit, die nur dadurch, daß der Mensch an sich zweckfähig und die Außenwelt zwecküberfüllt ist, manchen Zweck hinter sich herschleppt.

Digitized by Google

Der *nervöse Beziehungskranke* läßt, selbst wo er sogar positive Zwecke verfolgt, in ihnen mit der Zeit mehr und mehr nach, bis er sie auf ein Minimum einschränkt. Weder Fiktionen, noch Zwecke sind ihm nach seiner Lebensart vertraut. Wenn auch der eine von ihnen mit Zwecken, der andere mit Fiktionen hin und her spekuliert. Nicht einmal des Gesunden Lebensgänge kann man sich stets ziel- oder zweckvoll denken. Um so weniger die des nervösen Charakters.

Aus der Sucht, Zwecke zu bilden, gehen wir so weit, daß wir in allem Zwecke, ja sogar gespannte, krampfhaft festgehaltene Zwecke erblicken. Und aus der nämlichen Sucht nach Zwecken betrachtet man die Bewegung der Menschen nach ihnen hin als nur von ihnen aus geleitet oder sogar als kompensatorisch zu unserem Nichtkönnen. Gibt es denn nicht einfach eine gegenseitige Anziehung im Beziehungsleben, ohne Zweck? Gibt es nicht ein Ansetzen der Beziehungen, weil die Möglichkeiten einem entgegenfließen? Gibt es denn im weiteren keine Wunschfähigkeit an sich vor dem Auftauchen einer bestimmten Zielvorstellung, müssen denn auch die Wünsche unbedingt kompensatorisch sein?

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, bietet sich ihm nicht nur eine einzige Möglichkeit zur Verbindung mit ihr, sondern zahllose Gelegenheiten treten ihm entgegen. Das Kind tritt je nachdem mit Allen oder nur mit Vereinzelten in Wechselwirkung. Bei dem Ausdruck „jenachdem" würden die Zielpsychologen und Zielsucher schon eine zielvolle Zuchtwahl herauslesen. Die Sache geht aber „menschlicher" vor sich. Schwächer, nicht so zielvoll, so durchgedacht klug, verstandes- und planmäßig, wie der Mensch bei passender Gelegenheit auch zu handeln vermag, stärker aber eigentlich im Sinne einer Naturwechselwirkung, als die menschlich angelegten und erdachten Zwecke sind. Man möchte dafür den Ausdruck „natürlicher" gebrauchen. Nach den Kräften, die das Kind, das noch von niemand geleitet wird, sich zutraut, wählt es zunächst aus der ihm eigenen Beziehungsfähigkeit, sagen wir fünf Beziehungen, übt sie nicht einmal immer zweckvoll ein, erlernt sie, liebt sie, weil es sie erlernt hat und arbeitet in der nämlichen Richtung weiter. Andere Möglichkeiten beschneidet es sich infolge der Einschränkung, auf die wir Menschen viel häufiger hereinfallen, als es oberflächlich gesehen den Anschein haben mag. Wäre dies nicht der Fall, so fänden wir auch bei Begabten nicht so oft die Wiederholung der nämlichen Fähigkeiten. Nicht nur der Erfolg reduziert die Mannigfaltigkeiten der Fähigkeiten. Ein Teil der Beziehungsmöglichkeiten entgeht einem, weil man diejenigen, denen man sich intensiv zuwandte, besonders liebevoll behandelt, sie besonders pflegt. Sind die vorhin beispielsweise erwähnten erstangelegten fünf Beziehungen so gewählt, daß sie sozial menschlich wertvoll und in

Digitized by Google

diesem Sinne zweckdienlich werden, so entwickelt sich das Kind ohne außergewöhnliche Schwierigkeiten, geht weitere zweckbewußte und zweckunwissentliche Beziehungen ein und ist in seinem Halt fürs Leben nicht gestört. Sind aber schon die ersten Beziehungen gemeinschaftsfremd, ja asozialer Natur, erlernt und übt das Kind sie bei aller Zweckundienlichkeit doch ein, so fühlt es sich mit seinen Beziehungen in der Welt, weil sie dem Zwecke des Auseinandersetzungslebens nicht entsprechen, beziehungslos. Hat es sich vorher schon körperlich und geistig wenig zugemutet, so mutet es sich jetzt erst recht wenig zu. Aus der Zweckfähigkeit an sich und aus ihrer Verwendung bei der Anknüpfung der Beziehungen bilden sich je nachdem soziale, sozialwidrige persönliche Zwecke aus. Selbstverständlich schließt dies nicht aus, daß es auch von Anfang an Beziehungen gibt, die zweckvolle Wünsche enthalten, das heißt, also direkt zweckvoll oder sogar direkt kompensatorischer Natur sind.

„Zweck heiligt die Mittel“

Der *Zweck* kann aber eine derartige Bedeutung erreichen, daß er sogar bekanntermaßen *die Mittel heiligen soll*. Diese Qualität der Zwecke, welche eine gänzliche Hingabe an den Zweck beansprucht, ist beim nervösen Charakter ausgeschlossen. Er kann jedoch einem Zwecke, ohne ihm nachgehen zu wollen, ebenso, wie den Mitteln, die zum Zwecke führen, verfallen. Die Mittel müssen diesenfalls ziemlich nahe mit dem Zwecke verbunden sein, sonst scheitert die Durchführung der ganzen Zweckhandlung im allgemeinen schon am mangelnden Beharrungsvermögen des Nervösen. Wenn dagegen Zweck und Mittel in das Gebiet der nervösen Wiederholungstechnik fallen, ist die Zweckhandlung für ihn ermöglicht.

Zum Rezepte „der Zweck heiligt die Mittel“, welches den Zweck mit allen Kräften festhält und dabei mit vielem, was auch noch in Betracht käme, nicht rechnet, greift nur eine ganz bestimmte Kategorie von Menschen. Der Geisteskranke, der Schuft und ein Typus des schöpferischen Menschen treffen sich denn auch in der Tat um dieses Motto herum. Der gesunde Menschenverstand im banalen, aber auch im nichtbanalen Sinn des Wortes setzt die Beziehungen derart an, daß seine Zwecke ihn nur insoweit erfüllen, als er mit seiner und der Anderen Weltanschauung rechnet. (Der Durchschnitt.) Oder, die Qualität seiner Vollkommenheitsidee konstelliert seine persönlichen und gemeinschaftlichen Zwecke und läßt das Vernachlässigen der Mittel nicht zu. Der letztere Menschentyp gehört dann, wenn er beständig nach diesem System handelt, zum Typus des Absoluten. Er ist in der Einschätzung der Mittel zum Zwecke ein absoluter Mensch. Unter den Durchschnittsmenschen gibt es den einen oder andern, der in bestimmter Richtung im Sinne des Höheren die Mittel

Digitized by Google

heiligt. Die drei oben genannten Typen vernachlässigen eine Menge von Beziehungen, weil sie ihren Zwecken nicht dienen. Darin liegt eine bestimmte Stärke, zu welcher der Durchschnittsmensch nicht fähig ist und ein wirklich Großer nur in Ausnahmefällen fähig sein will. Aus den vielen Zusammenhängen, in denen der Mensch steht und mit denen er rechnet, ergibt sich ein moralischer Wert: mit ihm rechnet aus Gebundenheit der Durchschnitt und aus Freiheit, wenn dieses Rechnen als zur Vollkommenheit gehörend betrachtet sein kann, der Große. Die drei Typen (Geisteskranker, Schuft und schöpferischer Mensch) sind scheinbar ungebundener als der Durchschnitt, in der Tat aber, abgesehen vom Geisteskranken, an Kleinigkeiten ihrer finalen Kausalreihen desto fester gebunden. Der Geisteskranke jedoch ist bei seiner Auch-Bindung an den Zweck, der die Mittel heiligt, als gänzlich ungebunden zu betrachten, weil bei ihm die Welt als Voraussetzung nicht existiert.

Allgemeines Geltungsrecht der Zweckmäßigkeit

Die Vorstellung, daß die somatische *Anlage* zweckmäßig orientiert sei und daß der psychische Auf- und Überbau von Zweckmäßigkeiten geleitet werde, daß *alles zweckmäßig* sei, hat einerseits fast eine Gültigkeit angenommen, wie ein in Kraft getretenes Gebot, andererseits aber machen sich seit längerer Zeit bereits Anläufe nicht nur von Seiten der Geistes-, sondern auch von Seiten der Naturwissenschaft geltend, um diese Wahrheit neu zu bewerten. Dabei konstatieren gerade die Naturwissenschaftler in letzter Zeit wiederum mancherlei Widersprüche zur aufgestellten These. Die Tatsache, daß ein Muskulus pyramidalis auch bei Männern immer noch zu finden ist, daß es angeborene Anomalien gibt, daß rudimentäre Organe, wie zum Beispiel der Appendix Praedilektionsstellen für Störungen des Gesamtorganismus sind, sprechen schon an sich gegen die Absolutheit der Zweckmäßigkeit. Daß wir psychisch nicht nach „Lust und Unlust" zweckmäßig orientiert sind, beweist der Alltag zur Genüge. Unser Leben bewegt sich auch nicht in einer zweckmäßigen Hygiene, wie sie zur zweckmäßigen Erhaltung unseres Körpers dienen würde. Gleichfalls wäre zu den Zweckmäßigkeiten der Organisationen unseres Geistes manches Fragezeichen zu stellen. Die *Unzweckmäßigkeiten* des Weltgefüges ergeben sich schon darum, weil einerseits das Leben auf unserer Erde ein Wandelbares ist, das die Menschen immer wieder von neuem wandelt und verwandelt, während uns andererseits die bereits geschaffenen Funktionen des Gemeinschaftslebens in ihrer Nachhaltigkeit und Starrheit mit ihrer eng begrenzten Zuständlichkeit entgegenwirken. Beispielsweise richtet sich der Mensch, um das Gemeinsamsein zu ermöglichen, nach religiösen Leitgedanken; daneben sieht er sich gezwungen, sich dem Staats-

Digitized by Google

gebilde einzufügen. Durch fortwährende Veränderungen in den Beziehungen der Menschen untereinander bei der Stabilität der staatlichen Organisation bilden sich für die neu werdenden Generationen, die ihren besonderen Vollkommenheitsideen jeweilen nachstreben, denen aber das Alte auch wieder überliefert wird, notwendig Konflikte heraus, die im Erleiden der unzweckmäßigen Disharmonien zwischen Gesetz, Kirchendogma und dem stets fließenden Leben zum Austrag kommen müssen. Versuche, nach dem Maßstab einer vereinfachten Philosophie Staat und Kirche aufzubauen, sind auch Symptome für die allzuoft sich wiederholende Unzweckmäßigkeit unseres nach einer Richtung gegen die eigene und allgemeine Entwicklung ankämpfenden Geistes. Diese vereinfachte Philosophie stößt schon deswegen auf unüberwindbare Schwierigkeiten, weil man eine *Simplifizierung* nicht erzwingen kann, nachdem sich nicht nur die Gemeinschaftsorganisationen, sondern auch die Ereignisse für jedes einzelne Seelenleben so ungeheuer kompliziert haben. Das Suchen nach Alltagsfinalitäten und infolgedessen notgedrungen nach Vereinfachungen hat zum Beispiel den wahren Christen, den Urchristen, diesen ehedem höchsten Revolutionären heute in eine Sackgasse geführt, in einen religiösen Surrogatkultus, der sich dem Staate anpaßt, der die Religion auf die jetzige Wirtschaftsordnung mit allen ihren Werten und Wertlosigkeiten zuschneidet. Wir sollen uns nicht nur von Zweckmäßigkeiten blenden lassen, sondern auch Disharmonien erkennen lernen, da wir dadurch allein der Entwicklung des Harmonischen beiwohnen können. Nur so sollen wir uns mit dem Kampfe des Menschen beschäftigen, daß man — bleiben wir im Beispiel — zugleich auch den Zusammenhang zwischen den gewaltsam geschaffenen Zweckmäßigkeiten in Staat und Religion überblickt. Nur, wenn wir diesem Ideen-, Organisationen- und Geistesgewühl mit offenen Augen zuschauen, beherrschen wir die Möglichkeit, daß der Geist in Menschlichkeit aufwachse, sich entwickle und aufblühe. Der Mensch darf zum Beispiel nicht, um auf einem vereinfachenden Wege zu *Erlösungen* zu gelangen, zur Religion greifen, sondern soll von sich, für sich und für die Anderen Lösungen fordern. Wahre Lösungen vertragen keine Vereinfachungen. Erlösung ist ein rein egoistischer Akt. Erlösung ist im weiteren ein Ohnmachtskrampf, von dem man solange herumfaselt, bis man ans Ende des Seins gerät, um sie durch den Tod endgültig zu finden. Ist eine derartige Ohnmacht, wenn sie zur Selbstauflösung führt, nicht letzten Endes den Mitmenschen gegenüber eine Feigheit? Wir kennen den Kampf gegen die Tierquälerei. Für die tägliche Menschenschinderei aber suchen wir Kampf und Forderungsaufstellung mit nichten, sondern duseln dahin und warten, ohne uns darum zu kümmern, unsere Erlösung vom Dasein ab. Sind das auch Zweckmäßigkeiten? Wie lächerlich!

Digitized by Google

Zweck beim Gesunden und beim Nervösen

Der *nervöse Charakter* sucht, zugleich mit der falschen Einschätzung seines Ichs, indem er sich in einem aus der Natur der Dinge selbst ablaufenden, teilweise gezwungenen, teilweise selbst eingerichteten zeitlichen und räumlichen Nacheinandersein befindet, nach Erklärungen seiner Beziehungsunfähigkeit, wenn ihm aus all den genannten Zusammenhängen Schwierigkeiten entspringen, die ihn weltscheu und kontaktlos machen. Dadurch aber, daß er in der Welt der Vielen lebt und dieserweise auf ihre Zwecke notgedrungen angewiesen ist, kann er uns nicht nur mit seinen *Ersatzzwecken*, sondern auch sonst, wenn er keine Zwecke hat, als jemand vorkommen, bei dem es sich um Zwecke, ja, noch mehr, fast um die *Anspannung der Zwecke* handelt. In der Tat ist es der nervöse Charakter, welcher die von der Welt vorgeschriebenen Zwecke erleidet und sogar von der natürlichen Selbstverständlichkeit der Dinge, wie wenn sie ihm in den Weg tretende, reine Zufälle wären, denen er nicht gewachsen ist, lahmgelegt wird. Gerade, weil er dem Zwecke und der gegenwärtigen Welt, welche dem Leben zweckmäßige Geleise anweist, ausweicht, wird er von der eigenen Zwecklosigkeit erdrückt.

Wenn man unter Menschen lebt und wenn die Beziehungsunfähigkeit, Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit unter ihnen als etwas Unertragbares gilt, so erweist es sich als natürliche Folge des nichterkrankten Zusammenlebens, dieser Beziehungsunfähigkeit durch verschiedene Orientierungs- und Hilfsmittel zu entkommen. Und an dieser Beziehungsunfähigkeit scheitert das Leben des Nervösen. Den Körper an sich erleidet er ja eben nicht, wohl aber seinen Körper in Beziehung zu den Anderen, nicht das Geld an sich, wohl aber das Geld in Beziehung zu den Anderen; er erleidet Gott nicht an sich, sondern den Gott der Vielen. Dasselbe gilt vom Gefühl der Unendlichkeit, der Macht usw. Das Leben an sich ist bei dem im seelischen Gleichgewicht gestörten Nervösen nicht erkrankt. Wenn er jedoch mit dem Leben, das Zwecke fordert, das sich aber in der Tat nicht mit dem Leben an sich, mit der Kontinuität des Lebens, sondern mit dem Auseinandersetzungsleben deckt, in Berührung kommen soll, so ist es nur ein Vorbeigehen, Vorbeihuschen und geschieht unbeholfen, mit nicht genügender Beharrung, unkonsequent. Das heißt, dieses Vorbeigleiten und Vorbeihantieren an den Zwecken entsteht aus lauter Unfähigkeit, die Zwecke des Zusammenlebens richtig aufzunehmen und einzureihen. Der Nervöse kennt die Kunst des Lebens nicht, die ihm dazu verhelfen sollte, sich nach Zwecken einzuordnen, auch versteht er es nicht, um der Zwecke willen aus sich eine xbeliebige Nummer zu machen, wie es beim Durchschnitt der Fall ist, geschweige denn, Zwecke anzunehmen und ein Individuum zu bleiben.

Digitized by Google

Das richtig verstandene und richtig geleitete Zusammensein verlangt eine bestimmte Naivität in der Vorwärtsbewegung des Lebens, Naivität in dem Sinne, daß man, anstatt sich tausend Überlegungen zu machen, direkt in die Lebenswechselbeziehungen eintaucht und dabei den Zweck nicht aus dem Auge läßt. Ähnlich, wie es im Leben des Dummkopfs in den Märchen vor sich geht. Dieser „reine Tor" ist ein Symbol der Nichtorientierung im Leben, das zwar orientiert und nicht orientiert ist, macht überall mit, wo es etwas mitzumachen gilt, erweist sich als auf das Finale bedacht und doch nicht bedacht, kommt auf diese Weise nicht nur auf seine Kosten, sondern immer zu den höchsten Eroberungen, zur höchsten Entfaltung. Diese Naivität inner- und außerhalb der Zwecke ist aber dasjenige, was dem Nervösen durch sein immer neues Loslassen vom Zwecke und sein wieder Zurückgreifen auf ihn, durch sein Leben in den Gedanken, statt in den Handlungen, abhanden kommt. Oder er gelangt überhaupt nicht an die Zwecke. Den Zweck, mit dem sich der nervöse Charakter beschäftigt, kann man eigentlich nicht Zweck, sondern höchstens eine scheinbar konsequente und doch unnatürliche Folge der Beziehungslosigkeit heißen, die im Verlaufe des nervösen Dahinlebens manchesmal uns den Zweck vortäuscht. Der Nervöse geht letzten Endes nicht einmal in dem Sinne auf die Finalität aus, daß er alle Umwege benutzt, um auch weiterhin nicht in seiner Beziehungslosigkeit gestört zu werden. Durch die Unfähigkeit im Zusammenleben kommt er wie zufällig nach irgendeiner Kausalitätsreihe zu Umwegen. Kurz, die Neurose ist die Krankheit desjenigen Verhaltens des Einzelnen unter den Vielen, bei welchem der Einzelne durch die Störungen im Zusammenleben entweder direkt in der Zusammenlebensfähigkeit mit ihren Zwecken oder in seiner sonstigen Fähigkeit, zu leben, Freude zu haben, genießen zu können usw. behindert wird.

Der *Gesunde* kennt, um sich richtig verhalten zu können, um im breitesten Sinne des Wortes zu leben, die Bedeutung des Nutzens, des Ziels und der Ziellosigkeit, organisiert sein endliches Leben dadurch, daß er greifbare Ziele ansetzt, denen er nachgeht und nachlebt, ohne sich von den Zielen erdrücken, vergewaltigen zu lassen. Dem Nervösen fehlt dies alles. Er bringt es fertig, schon die einfachsten Wechselbeziehungen zu vernachlässigen und schrickt vor jeder Konsequenz zurück.

Zielsetzungen sind also Hilfsmittel, den Weg im endlichen Leben zu erleichtern. Der Gesunde ist orientiert durch näher und weiter entfernt liegende Zielsetzungen. Und doch irrt man sich, wenn man denkt, daß in Stunden der Unsicherheit sich der Gesunde unbedingt und in vermehrtem Maße an die Zielsetzungen halte, daß bei ihm dann die Fiktion deutlicher hervortrete. Wenn man nicht jenes sich

Digitized by Google

Anklammern an Menschen im Moment, da wir im Leben schwanken, da gerade unsere Ziele unsicher werden, darunter versteht. Nur dann greift der Gesunde gespannter nach seinem Zweck, wenn er die Zielsetzung als etwas Sicheres empfindet, den Wegen und Mitteln aber, die dazu führen, noch nicht so ganz traut, sie noch nicht völlig erprobt hat. Solchenfalles ist das Anklammern ans Ziel die einzige Lösung der Situation für einen in seiner Welt richtig orientierten Menschen. Es ist im allgemeinen eine Fähigkeit des Gesunden, im Moment der Unsicherheit die Zielsetzungen auf ihre Realwerte zu prüfen und eventuelle neue anzulegen. Nur dann, wie vorhin erwähnt, wird der Gesunde sich intensiver an die erste Zielsetzung halten, wenn das Heil wirklich von diesem Zwecke zu erwarten ist. Würde er sich im Moment der Unsicherheit krampfhaft an seine Ziele klammern, ohne der Realität Rücksicht zu tragen, so ließe sich schon daraus auf seine Lebensunfähigkeit schließen, da das Leben an sich gerade die Eigenschaft beansprucht (was noch lange nicht eine Relativitätsschlamperei bedeutet), allem neu von außen an uns Herantretenden ebenfalls Einlaß zu gewähren und damit seine Auseinandersetzung zu haben. Der Nervöse besitzt, wenn er auch vorausschaut, überhaupt keine Vorwärtsorientierungen, keinesfalls aber schöpferisch wandelbare Richtlinien. Ihm fehlt gerade die schöpferische Aktion des Lebens. Deswegen benötigt er keine ein- und vieldeutigen Zwecke, sondern begnügt sich beinahe mit dem Schwanken und Schlendern von einer sich bietenden Zufälligkeit zur andern, weil die Schwierigkeiten durch die Zielbewußtheiten und Zielfähigkeiten ihm schon im voraus einen Horror einflößen. Wenn der Gesunde im Moment der Unsicherheit den Zielen gegenüber schlapp wird und sich höchstens in Anlehnungskünsten übt, so ist der Nervöse, der sich schon von Kindheit an als zielschwach erweist, erst recht rat- und kopflos. Ob er sich in solchen Momenten der Anlehnungskünste zu bedienen vermag, ist erst noch fraglich.

Zur Orientierung in der Welt, zur Erhaltung des Ichs unter den Vielen braucht der Gesunde *Imperative*, die von Zwecken regiert werden. Was den Nervösen anbetrifft, so besitzt er überhaupt keinen Imperativ, wenigstens dort nicht, wo er neurotisch handelt, sondern ein zufälliges, unumgängliches, weil von außen irgendwie herausgefordertes Ersatzgetue kennzeichnet ihn. Wenn sich beim Nervösen ein Imperativ, ein aus der menschlichen Gebundenheit entstandener freier Wille zeigen könnte, so wäre dies höchstens ein Imperativ zur Feststellung und Anerkennung seiner Schwäche. Eine aus der Abhängigkeit hervorgegangene „freie" Wahl der Schwäche.

Man kennt im Sprechzimmer die Bestrebungen des Kranken zur Genüge, den Arzt von seiner, des Kranken Dummheit, Lebensun-

Digitized by Google

fähigkeit, von seinem beschränkten Niveau der geistigen Aufnahmefähigkeit usw. zu überzeugen. Nicht umsonst. *Weil mit dem Verfolgen nicht nur der praktischen, sondern auch der Ziele des sonstigen Seins die Schwierigkeit des Lebens beginnt.* Deswegen arbeitet der Nervöse mit den Erfahrungen des Durchfallens in der Welt und bildet auch sein *Gedächtnis* gar erheblich in dieser Hinsicht aus. Im Gegensatz zum Gesunden, der sein Gedächtnis an einem Herein- und Durchfall nur soweit übt, als er sich einen neuen Griff, eine neue Handhabe holt, um sich im Falle einer analogen Situation im Besitze der neuen Bereitschaft zu sehen, den Mißerfolg, welcher zur Bereitschaft geführt hatte, dabei ruhig vergessen dürfend. Der Gesunde holt sich erst *nach* der Tat die Lehren der zukünftigen Vorsicht. Der Nervöse baut seinen Weg aus Beziehungsmangel nach den Vorstellungen seiner Unsicherheit, die ihn im Handeln hemmt. Er traut sich nicht, nachdem er sich kaum Erfahrungen gesammelt hat, aus lauter Angst vor der eigenen Schwäche und aus Vorsicht vor eventuell zu begehenden Fehlern, im späteren Leben weitere Erfahrungen zu erhärten, sie miteinander zu vergleichen und von ihnen Gebrauch zu machen. Der Nervöse ist darum doch noch keineswegs ein Haltloser, wenn er auch in manches Erleben, ohne Imperative zu besitzen, hineingerät, hineinplumpst. Er wagt sich vielfach nicht an reale Fragen heran, lebt aber gelegentlich trotzdem in den gegebenen Forderungen der Realität, die er jedoch nicht benutzt, die ihn angehen, nicht aber geht er sie etwas an. Während der *Haltlose* sich mit der Realität zwar verbündet, sie dagegen mißbraucht. Wenn der Nervöse sich nicht mit der Realitätstotalität auseinandersetzt, so tut er dies auf Grund seiner falschen Hypothese, dieweil der Haltlose die Werte, die aus der Realitätsstabilität schließlich sogar absolut hervorgehen, nicht anerkennen will oder die Anerkennung derselben nur für einen kürzesten Moment vollzieht und in ihnen nicht zu beharren wünscht.

Prinzipien, Ideale, Leitlinien, Interessen

In den *Prinzipien* liegt ein Ausscheiden von allen nebensächlichen Elementen vorausgesetzt, eine Nachhaltigkeit zu Gunsten des wirklichen oder nur gedachten Hauptsächlichen. Wenn Prinzipien fast immer auf Kosten einer Mannigfaltigkeit zustandekommen, so sind sie doch ein oft nicht wissentlicher Kampf gegen die Relativitätsfunktion in uns, ein mageres Produkt absoluter oder absolut scheinender Forderungen, ein Zeichen für eine aufrechter-werden-wollende Rückgratstellung des Einzelnen, wenn sie auch bei der Buntheit der menschlichen Interessen einen relativen, nicht immer einen prinzipiell würdigen Inhalt finden.

Prinzipien sind nicht mit *Technik* zu verwechseln. Abgesehen davon, daß die Technik eine Verarmung der Reaktionsformen und

Digitized by Google

Reaktionsinhalte, fast eine Reduktion auf die Form verrät, liegt in der Technik immer eine Störung des Haupt- und Nebensächlichen, des stets wandelbar dahinfließenden Lebens durch *einen* eingeübten Griff. Der im Leben sich als tüchtig erweisende Mensch ist im Besitze von Mechanismen, von Kunstgriffen, denen er aber niemals erliegt. Technik entsteht im Abwägen und Abmessen durch das einseitige und gespannte Vorausdenken und Vorausschauen, entspricht dagegen dem reichhaltigen, mit Gesetz und Gesetzlosigkeit versehenen Leben nicht. Auch in den Prinzipien ist eine Störung des fließenden Lebens, eine Vergewaltigung eines einzelnen Lebensausschnittes auf Kosten anderer enthalten. Jedoch nicht im Sinne eines vereinzelten Griffes, mit dem man an alles herankommen kann, sondern im Sinne einer Ausreihung des Wichtigen vom Akzessorischen zur Hebung, zur Förderung des Lebens und nicht, wie bei der Technik, aus der Unfähigkeit des Lebens aus dem Nichtlebenwollen.

Bei allen Vorteilen, welche die Prinzipien in sich bergen, bieten sie etwas, was das Leben hemmt. Letzteres ist aber noch kein Grund dafür, daß der Durchschnittsmensch im allgemeinen keine Prinzipien besitzt, es wäre denn auf dem Gebiete seiner Beschäftigungen.

Prinzipien fordern bei all ihrer Einseitigkeit doch eine Selbstständigkeit, ein Etwas, das dem Durchschnittsmenschen, wie jedem Beziehungsarmen, der sich höchstens an die *gegebenen* Prinzipien zu halten versteht, fehlt. Im Bereiche seiner Beschäftigungen werden vom Durchschnittsmenschen der Ordnung wegen Prinzipien gefordert. Da er aber sonst gewöhnt ist, den Trab einer bestimmten Mehhreit mitzutrotten, so schließt er sich auch an deren Prinzipien an.

Der in seinen Beziehungen schwankende *nervöse Charakter* kennt keine Prinzipien, die im gewöhnlichen Sinne des Wortes als solche betrachtet würden. Seine Prinzipien sind eigentlich eine *Prinzipienlosigkeit.* Und wenn er dem oberflächlichen Beobachter noch gar als *Prinzipienreiter* auffällt, so stellt sich seine Handlungsweise recht bald als eine Technik, als eine Form reduzierter Reaktionen heraus, die darum von ihm durchgeführt zu werden scheint, weil der Nervöse auf sie und nur auf sie sich beschränkt, ja sein ganzes Leben sich mit ihr deckt. Nicht einmal in seinen *Tricks* oder, wenn es sich darum handelt, den Mechanismus seiner Tricks durchzuführen, vermag der Nervöse prinzipiell vorzugehen. Er streckt mit Unterbrechungen seine Hand nach der Umwelt aus und macht selbst das von ihm so angenehm empfundene Distanzschaffen nicht zu seinem Prinzip. Abgesehen von seinem gesunden Teile des Ichs gelten eben für ihn die Prinzipien nicht. Das Schwammigsein in den Ideen, Wünschen und Forderungen liegt ihm viel näher als irgendeine Prinzipienreiterei.

Digitized by Google

Man darf das neurotische Wiederholen, die Zwangsgedanken und das Sichhalten an seinen Nährboden mit dem Beharren oder gar noch mit Prinzipien keineswegs verwechseln.

Die *Psychotiker*, der aktive und passive, machen eher den Eindruck, als ob sie sich in Prinzipien verbissen. Prinzipien sind aber etwas, das aus dem wechselwirkenden Zusammenleben hervorgeht und das ja der Psychotiker nicht berücksichtigt. Sein Aufgehen in der Idee, sein fast absolutes Verfolgen seines Wahnleitgedankens deckt sich doch nicht mit Prinzipien, gleicht höchstens ihrer Methode.

Wie weit sind Prinzipien überhaupt von Nöten? Soweit sie Vollkommenheitsforderungen aufstellen. Wie weit sind andrerseits Prinzipien jedoch gefährlich? Soweit sie eine künstliche, krampfhafte Anstrengung dem reichen Leben gegenüber verraten und damit das eigene und fremde Sein buchstäblich vergewaltigen, das heißt verarmen lassen.

Die Technik kann leicht an Prinzipienreiterei erinnern. Nur, daß die letztere mehr vom Leben enthält, als die Technik, wenn sie auch das Individuum zur größten Einschränkung seiner Gedankengefühle bringt. Der Nervöse vermag sich nur dann dem Gebrauche von Prinzipien zu nähern, wenn dieser Gebrauch aus dem Distanzschaffen-*müssen* hervorgeht. Der gesunde, im Gegensatz zum nervösen Charakter, kommt solchenfalls, wenn es sich also um das Schaffen einer Distanz handelt, zu Prinzipien aus dem Distanzschaffen-*wollen*.

Leitlinien, das heißt Grundrichtungen, nach denen sich der Einzelne orientiert, die er aber soweit fest fixiert, daß er sich auch ein Umschalten erlauben darf, diese lebendigen Pläne sind eine Handhabe für den Gesunden. Wenn der Nervöse sich schon Leitgedanken zutraut, so sind sie viel zu sichtbar im Vordergrunde seines Denkens, um dem Begriff des Leitgedankens wirklich zu entsprechen. Er muß sich viel zu viel wissentlich mit ihnen auseinandersetzen. Sie geben ihm wesentlich mehr zu schaffen als dem Gesunden, welch letzterer so stark von näher und weiter liegenden Orientierungen in Anspruch genommen wird, daß er seine anderen Beweggründe, die großen, mitarbeitenden Leitlinien nicht immer wieder registrieren kann.

Leitlinien wie *Ideale* verlangen von einem Menschen ein Einsetzen aktiver Kräfte, eine Bewegung in der Richtung der Zielsetzung, der Zielstrebigkeit.

Es gibt vereinzelte unter den nervösen Charakteren, denen die Wirklichkeit dadurch ferne gerückt wird, daß sie sie vom Standpunkt ihrer „Ideale" anschauen, quasi betasten, aber weder behandeln noch aus ihr heraus handeln. Die Tatsache, daß sie mit „Idealen" spekulieren, ist schon teilweise eine Andeutung für eine an sich gesunde Erscheinung. Nervöse Idealisten verstehen aber

Digitized by Google

weder ihren Idealen, noch der Wirklichkeit zu leben. Im späteren Stadium der Neurose können die Ideale vom Erkrankten sogar verwertet werden, um von der Wirklichkeit eine noch weitere Distanz zu erpressen. Die zielvolle Verwertung ist, wenn sie sich nicht widersinnig ausnimmt, ein gesunder Zug.

Ideale müssen, wenn wir sie auf ihren Normalwert prüfen, in irgend eine Beziehung zur Wirklichkeit gebracht werden. Hat ein Mensch eine beliebige verbindende Beziehung, Brücken zwischen der Wirklichkeit seiner Persönlichkeit und dem Idealen, dann sind die Ideale auch Wirklichkeit und es benimmt sich ihr Träger wie ein Gesunder. Seine Ideale haben Boden unter den Füßen. Der Nervöse erkrankt nicht am Besitze von Idealen, sondern er erkrankt an der Realität oder höchstens an den unverstandenen oder mißgeführten Idealen in der Realität. Aus diesen Gründen ist der Nervöse nicht imstande, sich der Ideale richtig zu bedienen. Wenn er scheinbar mit Leitlinien und Idealen umgeht, so handelt es sich eigentlich nur um eine Kopfbeschäftigung mit stark erfürchteten Beziehungen.

Ein Nervöser zum Beispiel setzt sich sein Ideal einer Frau so hoch an, daß er sie vermadonnisiert, fast in den Himmel einweist, wobei die Entfernung zwischen ihm und ihr dermaßen erschrecklich zunimmt, daß er dadurch schließlich gänzlich verhindert wird und es auch nicht mehr für nötig findet, an die Frau heranzukommen. Eine charakteristische Form beziehungskranker Idealfestlegungen. Die Leitlinien machen es dem Nervösen noch schwieriger, ebnen sie doch fortwährend Handlungen die Bahn, die noch dazu dem Momente entsprechen müssen.

In die eigenen, selbstischen und menschlichen *Interessen* sollten Ideale, Höhepunkte nicht nur zu Gunsten der Allgemeinheit, sondern selbstverständlich auch des Einzelnen, ebenfalls inbegriffen sein. Da aber die Menschheit den durchschnittlichen Typus über die Erde verbreitete, geht sie nicht über die Interessen, das heißt, über bessere und schlechtere Formen der alltäglichen Sorgen um Brot, Fleisch und Bekleidung und über die daraus entstammenden Ideälchen hinaus. Ideale, die im wahren Sinne des Wortes nur die Vereinzelten beschäftigen, werden bei der Allgemeinheit zu nüchternen Interessen heruntergeschraubt oder, was noch schlimmer ist, in *Idealgeschwätzigkeit* umgewandelt. Wie alles veraltet, so müssen auch alle Interessen vor neuen ins Vergangene zurücktreten und nur der Nervöse oder sonst ein Beziehungsschwacher ist in dem Sinne im Stillstand begriffen, daß seine Interessen auf ein Minimum reduziert bleiben und er gar nicht in die Lage kommt, sich neue zu schaffen. Die Wandlung seiner Interessen besteht meistens darin, daß er aus dem leeren Gefäß in ein inhaltloses hineinschüttet und umgekehrt.

Digitized by Google

Technik im Leben

Der *gesunde* Mensch sieht im Chaos des Seins die Notwendigkeit, eine Richtung zu wählen, bestimmte Eigenschaften, Kunstgriffe, Mechanismen, Schemata und Automatismen für sich zu entwickeln, um sich mit der geschaffenen, erlernten und immer neu anzulernenden Reaktionsweise am vorteilhaftesten, wie es einem jeden für seine Persönlichkeit angebracht erscheint, durch die Welt zu lenken. Wenn ich hier von einer Richtung rede, so meine ich damit nicht eine feste Leitlinie, einen starren Lebensplan, ein Schema, sondern lediglich einen in die Zukunft hinein orientierenden Weg mit wandelbarer „*Technik*", die eben durch ihre Wandelbarkeit eigentlich keine Technik mehr, wohingegen nichts anderes ist, als eine Vorstellung und eine den Kräften des Einzelnen unter den Vielen entsprechende Art, an das War, Sein und Werden im Weltgefüge heranzukommen und darauf geläufig, fast reflektorisch zu reagieren. Der Gesunde führt diese seine Art, eben seine wohl erprobte „Technik" ins Lebensgefecht, führt sie aber nicht bis zum Äußersten, nicht pedantisch, nicht auf die Spitze getrieben durch. Jedem neuen Lebensstrom gegenüber löst er sich, so weit erforderlich, von seiner „Technik" ganz unmerklich ab. Er versucht angesichts neuer Aufgaben dieselben jenachdem mit frischen Mitteln zu lösen, die „Technik" zu modifizieren, etwas Neues hinzuzulernen, weil es sich beim Gesunden um die Lösung, um das Wiedererobern eines Etwas und nicht um ein Sichnichtgewachsenfühlen der Lösung gegenüber, nicht um ein Sichnichtentscheiden können, nicht um ein Sichsehnen nach Distanzgewinn, nicht um eine Aktivität in der Richtung der Passivität, was alles beim Nervösen der Fall wäre, handelt. Scheue Gefühlsgedanken zum Beispiel, eine Vorstufe und ein Erzeugnis der Unsicherheit, der Vorsicht, des Schamgefühles, einer reduzierten Erkenntnis, sind im Leben jedes Menschen zu vermerken. Nur nehmen sie keinen besonderen Platz ein. Diese oft in der Kindheit ihren Ursprung nehmenden, betonten, scheuen Gefühlsgedanken werden in der Entwicklung der Beziehungskrankheit verlassen. Dem nervösen Charakter bleibt nur die Lehre, die Methode, die Symbolik als nicht abweichende Eigenschaft, als Technik übrig, mit der man später an ein anderes Material, das die Welt bietet, herantritt.

Der *Nervöse* reagiert denn auf jeden neuen Sturm des Lebens mit seiner pedantisch vorgehenden, an Tausenden von Zufälligkeiten sich ausbildenden, aber nicht zweckwissentlichen Technik, samt ihrer Unzahl von naheliegenden Mechanismen. Das heißt ganz ausschließlich mit seiner Technik, die nur äußerlich durch verschiedengeartete Eigenschaften bemäntelt wird. Ohne daß er dabei diese Technik zu Diensten einer Richtung, eines zielvollen Lebensweges verwendet.

Digitized by Google

Der Gesunde, der Lebensfähige braucht, wie das Leben selbst, keine Technik, bedient sich ihrer aber bei Gewohnheitseindrücken und bei fast automatisch gewordenen Aufgaben, um sich seine Wege unter den Mitmenschen abzukürzen und bequemer zu machen. Der Nervöse verwendet die Technik, weil er den Weg unter den Anderen reduzierte, wodurch er ihn nutzlos verschnörkelt und verlängert. Oder er bauscht mit seiner Technik das Drum und Dran auf, wenn ihm das kurze, entscheidende Sichisolieren nicht möglich scheint. Seine Technik ist oft ein Mechanismus, der an Geschwätzigkeit erinnert, die sich immer an der Peripherie bewegt, am Zentrum unentwegt vorbeihuschend. Seine Geschwätzigkeit dient dem Nervösen auf verschiedenartigste Weise. Er zeigt eine Arbeits-, Handlungs-, Liebes-, allgemeine Lebensgeschwätzigkeit; an der Sache selber geht oder schleicht er vorbei.

Schemata

Zugunsten einer leichteren Verständlichkeit versuchten es die Psychologen von altersher, in die Einstellung schon des neugeborenen Kindes ins Leben Richtlinien, Zielbewegungen, Expansionen, Spannungen, Orientierungen zweckvoll aktiver Natur für die Außenwelt, kurz, viele der anerkannten psychischen Mechanismen des sich zurechtfindenden Erwachsenen hineinzudenken. Sie dachten dabei nicht daran, daß all dies lediglich abstrakte *Schematisierungen*, Begriffsbeispiele des nach Erklärung verlangenden Erwachsenen waren und daß die Bewegungen des Kindes noch lange nicht Richtungen sind. Sie übersahen, daß die Zielfunktionen noch lange die Minderzahl ausmachen und in der Tat mit Ziellosigkeiten abwechseln, daß die Expansionen nur momentan zuständlich auftreten, während ein nicht gespanntes Dasein zeitlich überwiegt. Sie schienen nicht zu bemerken, daß ein Teil der Orientierungen des Kindes zwar reflektorisch, aus dem Hungerbedürfnis entstammt, daß aber daneben in der als Orientierung sich ausnehmenden Bewegung des Kindes auch eine Orientierungslosigkeit liegt. Ziel und Ziellosigkeit gehen nebeneinander her, wechseln ab, bis mit der Zeit Ziele in den Vordergrund zu treten scheinen. Wenn das Kind zum Beispiel nach seinen Spielen sich orientiert, so liegt darin doch eine phantastische Note, die gleich einer Ziellosigkeit zu werten ist, wenn sie sich auch auf der Zielfähigkeit aufbaut und neben den Zielen einherschreitet. Orientiert sich das Kind nach den Menschen seiner Umgebung, so können wir bei näherem Zusehen sagen, daß es neben einer gewissen Nichtgleichgültigkeit doch auch eine große Gleichgültigkeit für sie zeigt. Im Erfassen des menschlichen Lebens schematisieren wir viel zu viel, stempeln wir einiges Wenige auf Kosten von uns nebensächlich Erscheinendem zu Hauptsachen, so daß wir den Erwachsenen allein als zielvolles, zielsuchendes

Digitized by Google

Wesen betrachten und seinen, man möchte sagen, vegetativen und deswegen nicht minder lebendigen, phantastischen Teil nicht berücksichtigen. Für diese dem praktischen Verstande nebensächlich erscheinenden Seiten aber wurden die so beliebten Schematas noch gar nicht einmal konstruiert. Und dort, wo etwa ein Vereinzelter diesen Teil des Ichs nicht unterdrückt und ohne weiteres hervorhebt, erledigt man ihn als künstlerische Natur: er sei halt Musiker oder Dichter, oder sonst ein Phantast usw.

Im Allgemeinen, von wirklich vereinzelten Ausnahmen abgesehen, ist das Kind, auch das zukünftig nervöse Kind noch nicht im Besitze des Gefühls seiner Untauglichkeit, seiner Minderwertigkeit, seiner eigenen Schwäche, während es Gefühle in der Richtung des Nochnichtanerkanntseins kennt. Die Gefühle der Schwäche, der Minderwertigkeit und des Nichtanerkanntseins sind keineswegs identisch. Aber auch dieses Anerkannt- und Nichtanerkanntsein machen dem Kinde kein Kopfzerbrechen, bedeuten ihm kein Schema; es löst sich noch viel zu viel im Erleben und in den Erlebnissen auf. Des Kindes Wertschätzungen beschränken sich auf ein Gefühl des seinen Sinnen verständlichen Habenwollens und Nichthabenkönnens und nicht einmal immer auf das *Auch*habenwollen. Aus dieser Fähigkeit für die Umwelt macht es eine Reihe von Bewegungen und Anstrengungen, um an den Beziehungen des Auchhabens teilzunehmen. Das heißt noch nicht, daß es sich hier um ein Anlegen von einem aktiven Endziele handelt. Dafür aber sind es Versuche, die ,das Kind auf die Idee des Zweckes im Zusammenleben führen und eine Vorlage für spätere Methoden „auf den Zweck hin" vorzeichnen. Auch dies ist noch kein Überholenwollen eines Anderen. Gleichwie beim Erwachsenen, der irgendetwas auch haben will, es noch nicht bedeutet, daß er *mehr* als Andere haben oder sein möchte.

Das Habenwollen produziert beim gesunden ebensowenig wie beim nervösen Kinde ein Schema. Das Kind ist mit der Unmasse der Weltdinge vielzusehr beschäftigt, als daß es gar zu lange an einem und demselben sich verweilt, geschweige denn kleben bleibt. Das nervöse Kind ist noch weniger fähig, auf dem Habenwollen zu beharren, als das gesunde. An ein und demselben Klebenbleiben, eine Folge der Beziehungsarmut, darauf kommt auch das nervöse Kind noch nicht; es ist im Vergleich zum allmählich reduzierten erwachsenen Nervösen, der keine Eindrücke aufnehmen will, der notgedrungen kleben bleibt, noch viel zu viel von allen möglichen Eindrücken im Verhältnis zu seiner Verarbeitungskapazität in Anspruch genommen. Aber auch der Rückzug vor dem Zuvielhabenwollen geht beim Kinde wie beim Erwachsenen nicht nach einem Schema, sondern es tritt beim

Digitized by Google

Nervösen ebenfalls erst allmählich eine Beziehungslosigkeit nach der anderen, von der Außenwelt geleitet, ein.

Der *Trotz* des Kindes kann ein schematisches Kleben am Habenwollen vortäuschen, ist aber in der Tat eine Ohnmacht des nicht Habenkönnenden, ein Übergang zur Beziehungslosigkeit oder ein stärkerer Anstoß zum Erreichen der Beziehungen. Im Klebenbleiben aus der Beziehungslosigkeit liegt ein ungefähr gleichmäßiges, wenn auch nichts mit einem Schema zu tun habendes sich Anklammern, während im Trotz immer noch ein Versuch zu einem dynamischen Stoß, zu einer elementaren Bewegung zugunsten einer Beziehung gesehen werden kann.

Schemata produziert der Gesunde zu praktischen Zwecken; der Durchschnittsmensch, der Beziehungsarme aber verkauft sich häufig an sie.

Wenn der gesunde Erwachsene ordnungshalber auch ein Schema ins Leben hineinträgt, und wenn es mit noch so schönen Worten, wie Macht, Herrschen, Etwas-bedeuten-Wollen einherschreitet, so müssen wir, die wir das Leben erforschen möchten, uns durch diese Erscheinung des Ordnungssinnes, des Geordneten, des Schematischen, durch diese Art des Regulierens des Zusammenlebens für den Einzelnen nicht auf den Leim führen lassen. Wir dürfen nicht übersehen, daß dieser regulierende, gruppierte Teil des Ichs, auch, wenn er in seiner Aufdringlichkeit recht viel Platz einnimmt, doch einen je nachdem kleineren oder größeren, lebendigen, nicht schematisierten Teil, dem wir durch den allzu praktischen Teil des Seins schon fast die Existenz absprechen, hinter sich hat.

Über die Eindeutigkeit der Handlung

Die Handlungen des erwachsenen Menschen sind nicht eindeutig, nicht schematisch und können es auch nicht sein. Sie lassen sich ebensowenig aus der Zukunft heraus fertigstellen, wie sie nicht aus der Vergangenheit eindeutig bestimmt werden. Die Handlungen des Kindes zeigen, wenn sie auch noch nicht so kompliziert und reichhaltig sich ausnehmen wie die des Erwachsenen, ihre *Vieldeutigkeit* besonders augenfällig, weil sie den geforderten Ordnungssinn für das Chaotische noch nicht kennen. Das Leben des Erwachsenen, wie dasjenige eines Kindes, das dem Zusammenleben, zum Beispiel in der Schule, bereits näher getreten ist, führten uns zum Irrtum, auf eine Eindeutigkeit ihrer Bestrebungen zu schließen, weil wir Menschen in das Ungeordnete eines jeden Lebens immer wieder gern das Geordnete hineinprojizieren. Abgesehen davon, daß der Betrachtende und mit ihm der mit seinen Erklärungsversuchen ihm zu Hilfe eilende Untersuchte, daß alle beide die Tendenz haben, das Chaotische abzustreifen, das Einreihbare einzureihen und zwar wird

Digitized by Google

diese Tendenz so oft verwendet, bis man gänzlich vergißt, daß es Tendenz war und bis das Resultat als Norm erscheint. Bei derartiger Betrachtungsweise gerät man leicht auf den Standpunkt, daß fast das ganze Leben nach einem Fädchen laufe, wenn auch jeder Beobachter oder Beobachtete immer ein anderes Fädchen, einen andern Leitgedanken und sogar oft Richtungen, die sich gegenseitig logisch und lebenslogisch aufheben, zum Beobachtungspunkte nehmen muß. Das *nervöse Kind* und der *nervöse Erwachsene* sind noch viel weniger fähig, oder ganz und gar unfähig, einer Eindeutigkeit, einem eindeutigen Leitbilde, einer einheitlichen Zielstrebigkeit nachzufolgen, als die Gesunden. Kaum will der Nervöse sein Leben aus dem Chaotischen herausfischen und es, wenn auch nicht wissentlich, geordnet und wirklich gesetzmäßig einteilen, so fällt er ins Chaos zurück. Man darf nur das Anklammerungsbedürfnis des Nervösen an bestimmte Eigenschaften, an Menschen, an eine bestimmte Technik, die gerade ein Zeichen seiner Unfähigkeit, sich im Chaos zurecht zu finden, ein Zeichen seiner Reduktion der Welt gegenüber ist, nicht mit der Eindeutigkeit der menschlichen Handlungen, der Zielstrebigkeit verwechseln. Der Nervöse verhält sich dem Leben gegenüber so, wie das Publikum, dem man in einem großen Theater zuschreit, daß es brenne. Die Bewegungen des Publikums sind in einem solchen Momente nicht eindeutig zielstrebig, sondern es reißt sich von einer Wand an die andere, von einer Türe zur anderen. Nur kann man dieses Bild für den Nervösen erst dann als richtig ausgeben, wenn man den eindeutigen Wunsch des Publikums, sich aus dem Brande zu retten, daraus streicht. Wie die Menschen gegen die Wand hin- und von ihr wegstürzen, so pendelt der Nervöse zwischen sich und der Umwelt hin und her. Mit dem Unterschiede, daß im Theater das Publikum, beim Nervösen dagegen die Wand, das heißt die Umwelt die Bewegungen unternimmt und er gezwungen stillsteht, hin und her stürzt oder ausweicht. Bei einem derartigen Mechanismus von der Fähigkeit zur Eindeutigkeit zu reden, von der Fähigkeit zum Unterscheiden des Nebensächlichen vom Hauptsächlichen, oder gar von einem Einreihen dieses Haupt- und Nebensächlichen entsprechend den Forderungen des Zusammenlebens, also von Leitgedanken zu reden, wäre wirklich nicht zutreffend. Das ist ja das Leiden des Nervösen, daß er die nötigen Eindeutigkeiten auf Kosten der Vieldeutigkeit ebensowenig wie die Vieldeutigkeit selber verfolgt und daß ihm eben gerade Eindeutigkeiten auf Grund seiner Hypothese, „linkisch zu sein", gar nicht gelingen wollen. Bis er sich reduziert, vereinfacht und durch seine Armut am Chaotischen wie an Ordnungsmaterial eindeutig scheinen kann. Durchschaut man ihn, so findet man, daß auch in seinem armen Leben ein fortwährendes

Digitized by Google

Hin und Wieder, begründet in seiner früheren Beziehungslosigkeit oder Beziehungsfrequenz, welch letztere aber durch ihre Menge keine tiefeingreifenden Beziehungen aufkommen ließ, oder in tatsächlichen oder eingebildeten körperlichen Störungen nachweisbar ist. Gesunde Kinder und Erwachsene suchen sich nur insofern eindeutig zu orientieren, als es von ihnen verlangt wird, welches Verlangen sie mit der Zeit als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen. Sonst sind sie nur, so weit als nötig, für die nächste Zukunft orientiert, was sie nicht stört, wenn sie Erklärungen für ihre Lebensart ausfindig machen, ihr vieldeutiges Leben als etwas Eindeutiges bestimmen zu wollen. Die Orientierung in die nächste Zukunft besteht zum Beispiel darin, daß der Mensch vorhat, so und so seinen Beruf auszuüben, so und so sich in seiner Tätigkeit zu vervollkommnen. Für diese Vervollkommnungsziele tut der Einzelne nichts anderes, als daß er von Tag zu Tag seine Angelegenheiten regelt und so sein Leben dennoch in vieldeutigem Sinne lebt, ohne daß Macht- oder andere -Süchte darin eingeschlossen sein müssen. Das Sichorientieren in die Zukunft hinein wird auch oft lediglich als ein Hilfsmittel benutzt, um die eigene Rolle spielen und im sich bietenden Lebensreichtum sich entfalten zu können. Meist beschränken sich die menschlichen Handlungen darauf, das Leben, so weit man es nur kann, nach eigenen Kräften, eigenen Vorstellungen zu bewältigen und deswegen auf die allernotwendigsten, eindeutigen Ziele sich zu beschränken. Der Nervöse tut, wenn er schon in die Zukunft blickt, dies mit dem Gedanken, sich so leicht wie möglich davon zu machen, so daß von einer Eindeutigkeit in der Richtung der Machtsucht, die sich wirklich nicht mit einem Ausweichungsversuch identifizieren läßt, nicht die Rede sein kann. Der *Psychotiker* endlich richtet, wenn er Machtinhaber ist, seine Macht nicht auf die Welt, sondern nach seinen wirklich persönlichst begrenzten und dadurch in höchstem Maße eindeutigen Gedanken, die nur die eigene Welt kennen. Lediglich ein psychotischer Typus kann durchaus eindeutig denken, nur bei ihm vermag sich das ganze Leben auf das im Ziele gelegene Ich zu reduzieren und er allein ist imstande, mit krampfhafter Spannkraft diesem seinem Ziele nachzustreben.

Lebt ein Mensch nach einer sehr begrenzten Eindeutigkeit, so verunmöglicht er sich bald sein Leben oder schränkt es wenigstens ein, enthält es doch unpräpariert unter allen Umständen ein großes Netz von Richtungen in sich. Auf diese Weise kann entweder eine Krankheit oder eine sonstige Lebensunfähigkeit, die mehr oder weniger den Beginn einer Krankheit ankündet, ihren Ausgang nehmen.

Der Zufall

Die Millionen und aber Millionen von Möglichkeiten und von schöpferischen Ergebnissen des Lebens liefern nicht nur genugsam

Digitized by Google

Stoff für Kausalitätsreihen und Kausalitätsgesetze, für die immer sich erneuernde Finalität, sondern auch für die in die Kontinuität eingeschaltete, die Kontinuität nicht, wohl aber die Kausalität störende Schöpfung des Zufalls, für den *Zufall.* Die Wissenschaft in ihrem notwendigen Streben nach Allgemeinheiten fand und erfand Eindeutigkeiten und Verallgemeinerungen. Sie behaftete die Natur, das Leben mit Zweckmäßigkeiten, Kausalitäten und Finalitäten. Der Disharmonie, dem harmonischen und disharmonischen Zufall hat sie aber keinen Platz eingeräumt. Man könnte sagen, wir sprechen dort vom Zufall, wo wir die Ursachen, wo wir irgendwelche Kausalverbindungen nicht kennen. Das Leben ist ja auch so unendlich reich, daß es leicht den Anschein erwecken möchte, als ob xbeliebige Ursachen den „Zufall" einreihten, ausreihten und verketteten.

Ist nicht manche *Entdeckung* der Fähigkeiten eines Menschen reiner Zufall, wenn wir auch die Ursachen und die Ergebnisse kennen? Wäre nicht der Zufall hinzugekommen, wären auch diese Fähigkeiten ohne Resultate geblieben, gleichviel, ob sie ihren Platz im betreffenden Individuum bereits gehabt hätten oder nicht. Ist nicht manches Zusammentreffen zweier Menschen nur von einem Zufall bedingt, an den sich dann noch eine neue Entwicklung dieser Menschen knüpft, dessen ungeachtet, ob wir uns dadurch befriedigt fühlen, ihn, den Zufall, spekulativ in eine Kausalitätsreihe einzutragen oder nicht. Werden nicht ganze Gruppen und Scharen von Menschen in eine bestimmte Kausalitätsreihe hineingerissen, könnten aber ebensogut in eine andere geleitet werden durch ein rein zufälliges Zusammenstoßen mit einer Persönlichkeit, die ihrerseits wieder aus zufälliger Laune eine Wirkung ausübte? Ich wiederhole: die menschliche, spekulative Phantasie zwängt gar so gern vieles in Reihen, Kataloge, Gattungen und Ordnungen ein. Ist denn ein Mann, welcher mit seiner Frau aus Rücksicht auf ihre Krankheiten sexuell nicht verkehren, immerhin auch nicht auf Abwege geraten will, welcher dabei aber in dieser Entsagungszeit und der daraus resultierenden geschlechtlichen Erregbarkeit von einem Manne verführt wird, ist ein derartiger Homosexueller nicht durch den Zufall „so" geworden? Hier kennen wir zwar die Kausalreihe, die Umwandlung in der Sexualfunktion, die eine Reihe von Kausaleigenschaften und Kausalbereitschaften nach sich zieht. Nichtsdestoweniger ist der Anstoß zur Homosexualität beim Betreffenden doch ein zufälliger. Nicht zufällig ist, daß der Mensch mannigfaltig funktionieren kann, was jedoch noch lange nicht eine Grundlage zum Aufbau von zweckvoll verketteten Ursachen und Wirkungen bedeutet. Daß ein Mensch, wie im eben angeführten Beispiel homosexuell wurde, heißt auch nicht, daß er zur Homosexualität prädestiniert war. Zweck und Ursache sind

Digitized by Google

Bestandteile der *Notwendigkeit*, das heißt der *Antithese des Zufalls*.

Durch das Erkennen der Möglichkeit eines Zufalls stellen wir fest, daß die fatalistisch-deterministische, kausal-finale Notwendigkeit nicht alleinige Lebensbeherrscherin ist und daß das Leben nicht nur dieserweise gestaltet und orientiert wird. Daß die Bewegung im All, daß das Leben kontinuierlich verläuft, weist noch nicht auf deren finale Bestimmung. Wie die Natur einerseits verkettet, zweckmäßig orientiert und andererseits kontinuierlich ist, indem der Zufall als ein Teil des sich Auf- und Aneinanderbewegenden (zeitlich und räumlich) eingeschaltet wird, so ist auch das Einzelstück der Natur, der Mensch ins Leben gestellt. Dank seinen unter den Vielen ihm unbedingt nötigen Orientierungsorganen hat der Mensch die Zielsetzungen multipliziert, organisiert, spezialisiert. Damit der Einzelne nicht ausgereiht werde, versucht er der Existenz des Zufalls praktisch und wissenschaftlich mit allen Mitteln in den Weg zu treten. Er tut es in solchem Maße, daß ihm das Kontinuierliche gleich der verketteten Zweckmäßigkeit erscheint und er den eingesprenkelten Zufall übersieht. So wird der Zufall für uns in den Rahmen unseres endlichen Lebens scheinbar kausal eingekettet und diese Vorstellung erhärtete sich immer mehr im Kampfe für die *kausale Finalität*. Eine derartige wissenschaftliche Fiktion schien notwendig zu sein, um den praktischen Forderungen des Lebens gerecht zu werden. Die Wissenschaftler, die ausschließlich auf Finalitäten und Kausalitäten lauern, alles in sie hinein vergewaltigen, begehen im Grunde denselben Fehler, wie die Fatalisten und Deterministen. Dabei sind die Richtungen, in denen sie sich alle miteinander bewegen, nicht einmal unbedingt gegensätzlich.

Das Einreihen des Zufalls ins Weltgeschehen ist nicht ein Umgehen der wissenschaftlichen Forschung, keine Laienspekulation, nicht ein wissenschaftliches Bewerten des Akzessorischen, sondern, abgesehen davon, daß zur Erforschung der Wahrheit, der Tatsachen die Berücksichtigung des Zufalles unumgänglich ist, daß uns die allgemeine Bedeutung des Zufalles in der Totalität eine Notwendigkeit wird, bedürfen wir dieser Erkenntnis des Zufalls, um nicht in seine Fänge zu geraten, um uns ihm gegenüber nicht fest gebunden zu zeigen. Die Erkenntnis der Existenz des Zufalls wird dem Einzelnen und den Vielen erst dazu verhelfen, ihm nicht zu erliegen, wie es bei der umgekehrten Stellungnahme, bei der Negation des Zufalls, bei der Feststellung der ewigen Kausalität der Fall sein könnte.

Das Anerkennen des Zufalls hat nichts mit *Fatalismus* zu tun, sondern lediglich mit der phantastischen Kombination der allerbuntscheckigsten Weltmöglichkeiten. Es öffnet uns die Augen zu andern

Digitized by Google

Stellungnahmen, zu neuen, notwendigen Forderungen, zur Sicherung gegen die störende Inkonsequenz des „Schicksals" oder die Ausbeutung dieser Inkonsequenz. Denn im Zufall liegt nicht nur etwas Negatives, sondern auch das Bejahende, das Weltpositive, das die Menschheit und die Menschlichkeit Fördernde. Nach der Bedeutung der Einzelpersönlichkeit in der Weltevolution, nach der Wirkung des personifizierten Zufalls braucht man eigentlich nicht weit zu suchen. Man könnte höchstens erwidern, daß die Gesamtheit diese Einzelpersönlichkeiten zu Kausalitätsgliedern geschaffen habe. Das wäre einerseits eine phantastische, in die Geschichte hineingedichtete Ursache-Wirkung-Verkettung. Andrerseits bliebe, wenn dem sogar so sein sollte, die Wirkung, die Art des Einflusses des Einzelnen doch immer noch einzig, vereinzelt, unverkettet.

Zufall als Einzeltatsache ist lediglich ein Stück einer Lebensgeschichte. Versuchen wir aber, den Zufall im Leben einzureihen, ihm einen bestimmten Platz anzuweisen, ihm eine gesetzmäßige Gesetzlosigkeit angedeihen zu lassen, so ist dies ein wissenschaftliches Verfahren.

Phantasie, — ein Spiel der Kausalität, der Finalität, des Zufalls in den kausalen und allerzufälligsten Verbindungen, ist ein mikroskopisches Abbild des Lebens. Das Leben ist kontinuierlich, kausal, final *und* zufällig.

Digitized by Google

VI. KAPITEL

Die Charaktereigenschaften und ihre Bedeutung

Digitized by Google

l. **Trotz. Gehorsam. Negativismus.**
Trotz und Gehorsam. — Agression. — Negativismus. — Schweigen.

m. **Ressentiment.**
Ressentiment. — Neid. — Rache. — Mißtrauen.

n. **Haß. Grausamkeit. Brutalität.**
Haß. — Grausamkeit. — Brutalität.

a. Die Entwicklung der Eigenschaften. Kompensation

Die Entwicklung der Eigenschaften

Die *Eigenschaften*, die sich gleich nach der Geburt auszubilden beginnen, beteiligen sich an der Gestaltung des werdenden Charakters, das heißt, sie bauen die Persönlichkeit auf. Anfangs interessiert das Kind außerhalb der Befriedigung seines Eß- und Schlaftriebes die am engsten mit ihm verbundene und es umgebende Welt. Augen, Ohren und andere Sinne eröffnen ihm die Möglichkeit für die Beziehungen zwischen ihm einerseits und den Menschen, Tieren und leblosen Dingen andrerseits, für das Verhalten des Menschen- und Tierlebens untereinander, für Formen und Inhalte und für die allerverschiedensten Kombinationen und Kombinationskomplexe. In der Befriedigung des Eß- und Schlaftriebes, berechnet an den eigenen Bedürfnissen und Kräften und an dem Entgegenkommen der Umgebung bilden sich die ersten, das Materielle begleitenden Auseinandersetzungsaktionen, Auseinandersetzungseigenschaften. Das Kind schickt seinem Eßbedürfnis, seiner Eßsucht ein Weinen oder ein Sichfreuen voraus oder setzt die Beziehung einfach ein. Das Kind geht leichter oder schwieriger, gehorsamer oder trotziger in den Schlaf über oder der Schlaf stellt sich als körperlicher Automatismus ein. Mit all dem zusammen verwoben, aber auch sonst, an sich, stemmt sich das Kind gegen seine Umgebung, geht gleichgültig an ihr vorbei, nimmt sie gerne hin usw.

Aus der Beziehung des Kindes zur Welt, die Befriedigung der Triebe eingeschlossen, entwickeln sich anderweitige Funktionen und Eigenschaften. Diese Charaktereigenschaften sind außer an den Grenzen des Ichs an den Inhalt, die Form, Technik, Dynamik, kurz, an die gesamte Art und Weise der ihre Ansprüche stellenden Umwelt gebunden. Daraus resultieren in der Hauptsache Eigenschaften des Sichverhaltens, unzählige Charakterzüge des Auseinandersetzungslebens, jenachdem zur Umgebung positive oder negative „*moralische Eigenschaften*".

Das Kind fängt aus der eigenen Entfaltungsmöglichkeit, aus seiner schon von vornherein seinem Dasein als Individuum zum Geben und Aufnehmen vorhandenen Funktionsfähigkeit, die Umgebung nachahmend oder ihr entgegentretend, zu geben und zu nehmen an. Weiter fängt das Kind an zu bitten, statt allein zu verlangen,

Digitized by Google

es wird gehorsam, statt zu trotzen, oder es nimmt, fordert, trotzt usw., ohne sich einstweilen um die Zusammenhänge des Gemeinschaftslebens zu kümmern.

Aus diesem Zusammenleben des Kindes mit den Vielen resultieren auch wichtige Komponenten der *gemeinschaftlichen* ästhetischen, religiösen Vorstellungen und die menschheitlichen Bedürfnisse. Es ist nicht schön, sich zu entblößen, erfährt das Kind. Es muß sauber sein. Die Sonntagskleider gelten ästhetisch mehr, als die Alltagskleider. Wächst das Kind in einer ästhetisch verfeinerten Familie auf, so kann das Niveau des Ästhetischen schon in der Kindheit auf einer höheren Stufe ansetzen. Es besteht dann zum Beispiel nicht nur in der Differenzierung der Sonn- und Werktagskleider, sondern das Kind fängt schon frühzeitig mit höheren, ästhetischen Begriffen zu manipulieren an. Es schlägt eine rein persönliche, ästhetische Richtung ein, zieht beispielsweise farbige den Schwarzweißbildern vor, erfaßt den Begriff „Kitsch“ und versucht ihn anzuwenden.

Man darf sich aber nicht denken, daß die Umgebung das einzig Ausschlaggebende bei der Entwicklung der Eigenschaften sei und daß nur das, oder gerade das, was sie bietet, vom Kinde angenommen werde. (Diese Vorstellung, daß die Umgebung dem Kinde möglichst viel bieten solle, nimmt in unserer Erziehung eine Richtung an, die, wie alle Richtungen, verabsolutiert. Es verschärft auch, wenn sich etwa Kinder unter sich vergleichen, den Konflikt Eltern — Kinder, im Sinne der Klagen über zu viel, wie auch über zu wenig.) Wesentliches hängt davon ab, zu welcher Wahl von Beziehungen und damit Eigenschaften sich die kindliche, aber auch die erwachsene Persönlichkeit entscheidet. Wir wissen, daß oft von uns Menschen gerade das Alltägliche nicht berücksichtigt wird, daß zum Beispiel auf der Straße, an der wir täglich vorbeikommen, uns die Einzelheiten nicht so auffallen, wie es auf einem Spaziergang in einer fremden Stadt der Fall sein würde, daß Manches, was wir zielbewußt aufnehmen, auf uns einen tieferen, prägnanteren Eindruck macht, als das, was „unser tägliches Brot ist“. Das nämliche gilt zum Beispiel auch von der Religion. Das Kind des gläubigen Menschen vernimmt mehr über den Gottesbegriff, wird auf das Irdische und Himmlische, auf Diesseits und Jenseits aufmerksam gemacht, wird dadurch entweder angenehm in die religiösen Gefühle eingelullt oder religiös-asketisch geprägt und führt je nach der Auffassung der Erwachsenen und seiner eigenen Kombination darüber Eigenschaften zur mannigfaltigen Art der Aufnahme oder Ablehnung religiöser Möglichkeiten mit sich. Oft versucht es gerade mit gegensätzlichen Eigenschaften zu spekulieren.

Mit alledem ist aber nicht gesagt, daß das Kind nur das annimmt, was ihm die Umgebung bietet, oder, daß es nur die gegenteiligen

Digitized by Google

Eigenschaften bei sich zu entwickeln vermöchte. Was hier für das Kind gilt, läßt sich für die Entwicklung der Eigenschaften des Erwachsenen als Fortsetzung der kindlichen Entwicklung immer wieder feststellen.

Warum bilden sich nun beim einen Individuum gerade seine es speziell charakterisierenden Eigenschaften, beim andern vornehmlich nur die Charaktergewohnheiten, die sich direkt aus seiner Umgebung ableiten? Von den Kombinationen der sich bietenden und bieten könnenden Beziehungen, von den Erkenntnissen, von der Erkenntnisfähigkeit, von der Schwäche und Stärke der Persönlichkeit und der Umgebung, von den gegebenen Kausalitätsreihen, vom Zufall hängt das Anlegen von ausgeprägten und nicht ausgeprägten, selbstischen oder sozialen, angepaßten oder selbständigen Eigenschaften ab. Wir können bei der Entwicklung der Eigenschaften nicht nach bestimmten Richtungen, nach eindeutigen Linien fahnden. Alles in allem gestaltet die Eigenschaften.

Es ist auch selbstverständlich, daß, wenn Eigenschaften der Umgebung das Kind leiden lassen (dabei kommt es nicht darauf an, ob sie tatsächlich oder aus der Verirrung der Vorstellungen das Erleiden mit sich brachten), es bei ihm dadurch zu einer mehr oder weniger natürlichen Wahl der Eigenschaften oder zu einer Wahl aus dem fast zwangsmäßigen Kampfe der innern und äußeren Kombinationen, zum *Kompensationszwang* führen kann.

Kompensation ist sonst nicht gleichwertig der natürlichen, das heißt, aus dem Wollen der Beziehungen oder aus den tatsächlichen Schwächen oder Stärken erfolgenden Wahl der Eigenschaften, nicht gleichwertig dem gewöhnlichen, von selbst sich gebenden Wollen der Beziehungen, sondern Kompensation ist im Grunde ein gespanntes Denken, Handeln, Geben oder Nehmen für eine andere, aus der Unfähigkeit gespannte Funktion. Zur kompensatorischen Wahl verhilft jedem Einzelnen die Welt mit ihren nicht einseitigen und eindeutigen Anlagen und Gegebenheiten dadurch, daß sie nicht mehr eine, sondern verschiedenartigste, mannigfaltigste Möglichkeiten anbietet. Wenn auch zwischen der natürlichen und kompensatorischen Wahl ein Unterschied besteht, so bedeutet doch manchesmal die natürliche, unkompensatorische Wahl, wie umgekehrt die kompensatorische, in Anbetracht des komplizierten Weltgefüges, dieses unendlichen Netzes von Verhältnissen, wo der Einzelne nicht jeder Fähigkeit nachleben kann, das nämliche. Das Kind braucht zum Beispiel nicht unbedingt die von den Eltern oder Erziehern vorgeschriebenen Möglichkeiten zu wählen, sondern vermag natürlicherweise auch zu anderen zu greifen, kann aber gleichsam natürlicherweise den kompensatorischen Weg einschlagen. Kompensationsrichtungen sind,

Digitized by Google

wenn sie tauglich gebaut werden, für den Träger nicht problematischer, als die sogenannten natürlich gewählten Wege. Wenn das häßliche Mädchen erahnend oder erkennend, daß es der Weltfiktion der Weiblichkeit nicht entsprechen werde, kompensatorisch seinen Charakter zur Erhaltung seines Ichs im Sinne der Güte, der Intellektualität gestaltet, so handelt es sich um eine kompensatorische und doch bei diesen Verhältnissen um eine absolut natürliche, sowieso gesunde Wahl. Wenn das Mädchen bei all seinen Kompensationen unter seiner Häßlichkeit dennoch litte, so wäre nicht die Kompensation an ihm etwas Krankhaftes, sondern sein trotzdem weiter dauernder, leidender Zustand. Wenn das Mädchen in seiner kompensatorischen Intellektualität und gütigen Einstellung zur Welt sich ganz einseitig krampfhaft benähme, oder wenn es daneben mit versteckter Bosheit der Welt gegenüber manipulieren würde, erst dann könnte man von einer *krankhaften Form der Kompensation* reden.

Ich sagte vorhin, daß der kompensatorische Weg kein für die Entfaltung des Einzelnen an sich problematischer sei. Es müssen sich auch nicht unbedingt „Probleme" an ihn knüpfen. Selbstverständlich können mit der Zeit aus den Eigenschaften, die sich der Mensch kompensatorisch anlegt, aber auch aus denen, die er sich natürlicherweise erwirbt, genau, wie aus dem, was die Welt ihm als Möglichkeiten für das sollende Leben bietet, Probleme erwachsen. Diese Probleme führen ihrerseits zur Wahl der Aufgaben und helfen weiter zu natürlichen und unnatürlichen Kompensationen. Als *nervöser Charakter* erweist sich just am Ende derjenige, der am wenigsten zu kompensieren fähig ist. Die Kompensation setzt die vollwertige Beschaffenheit, wenn auch nicht immer der Erkenntnis, so doch des Funktionierens voraus. Der Nervöse bewegt sich aber mit Funktionsstörungen, jedenfalls nicht mit zielstrebigen, wollenden Funktionen, wie es die Kompensationsaktion erfordern würde. Sein Abgleiten auf Umwege veranlaßt ihn höchstens zu *Ersatzfunktionen*, nicht aber zu Kompensationsbewegungen. Und wenn er gar natürlich zu kompensieren versucht, so überspannt er leicht die Dynamik dieser seiner Aktionen, weil sein Ich allen Komponenten der Beziehung Rechnung zu tragen nicht erlernt hat. Kompensationen führen zu einem zielvollen Etwas, während verirrte Umwege, wie sie der nervöse Beziehungskranke betritt, den Menschen von etwas abbringen. Wir gesunde Menschen bewegen uns in der Welt derart, daß wir uns mit dem Zusammenleben in irgendwelcher Weise in Einklang bringen und bedienen uns dabei der natürlich gewählten Eigenschaften, sowie ausnahmslos unserer Kompensationsfunktionen. Wer hätte nicht eine Funktionsunfähigkeit mittelst Kompensationen zu überwinden?

Digitized by Google

Unter *Ersatzfunktionen* verstehe ich Handlungen, zu denen wir greifen, ohne daß wir einen Ersatz nötig hätten, weil wir die gewünschten, nicht die Ersatzbeziehungen, aus irgendeinem Grunde uns nicht zutrauen. Die Ersatzfunktionen tragen nicht den Wert der primären Funktionen in sich, haben deswegen auch keine vollwertige Bedeutung. Wenn ich mich zum Beispiel nicht fürs Studium befähigt halte und mich aus diesem Grunde, also nicht aus vollem Wollen und aus vollem Interesse, der sozialen Tätigkeit widme, so gelange ich zu einer Ersatzfunktion, leiste aber dabei sozial wenig oder sogar Minderwertiges und erreiche erst nichts, was meine Studien angeht. Nehme ich die soziale Tätigkeit als Kompensationsrichtung, so werde ich im Sozialen nicht nur vollwertig, sondern manchmal recht eigentlich überwertig arbeiten und würde höchstens dann darunter leiden, wenn die Kompensation ausschließlich eine scheinbare wäre.

Einer *Neuwahl von Eigenschaften* scheint der nervöse Charakter genau so unvorbereitet gegenüber zu stehen, wie das Kind. Dieses aber wählt und bildet daran seine Eigenschaften aus, es wendet die zu große Vorsicht noch keineswegs an. Es setzt sich mit seinem lebendigen, noch nicht immer hin und wieder fragenden Teile seines Ichs voll und ganz ein. Es denkt nicht darüber nach, etwas zu versäumen, wenn es seine Richtungen noch nicht zielbewußt anlegt. Vom Kinde wird auch das Verstehen des Zusammenlebens nicht ernstlich verlangt. All das erlaubt ihm eine *Naivität des Erlebens und der Wahl.* Dem Nervösen ist im Zusammenleben nach seiner Ansicht bereits Leid widerfahren, deswegen geht er seinerseits unter einem verstärkten Drucke, nicht aber mit verstärkter Kraft an die Wahl. Er versteht es nicht, sein Ich im Zusammensein auszubilden, woraus ihm ohne sein Dazutun (aber nicht in gleicher Weise wie beim Kinde) Umwegseigenschaften ersprießen, die das Gegenteil von lebendigen sind, die ihn nicht fördern und ihn auch nicht freuen, die ihn umgekehrt stören und ihn von der Welt abbringen. Er vermag nicht, wie das Kind und wie der Erwachsene zu wählen, noch auch, wie die beiden, natürlich zu kompensieren.

Die Halbheit in den Eigenschaften

Eigenschaften, wie *Neid, Mißtrauen, Hinterlist, Zweifeln, Vorausschauen, Vorausrechnen,* alle die Eigenschaften der Unentschlossenheit, der *Halbheit,* des *Schwankens,* ihnen allen verfällt der *nervöse Beziehungskranke* leicht. Er besitzt in seiner unsicheren Einstellung zur Welt keine ausgebildeten, ausgeprägten, vollblütigen, rassigen Eigenschaften. Die *Halbeigenschaften* verlangen von ihm keinen Überschuß an Energie, sondern sind umgekehrt Kausalwirkungen einer Energielosigkeit. Sie verpflichten aber, wenn sie schon vorliegen, nicht zu Anstrengungen, sind dagegen die typischen Mittel des

Digitized by Google

Zustandes Ja-Nein in einem Atemzuge, des Wollens und Nichtwollens, kurz des Halblebens.

Über die oben genannten Eigenschaften verfügt selbstverständlich auch der Gesunde. Aber nicht in überragender Weise, sondern in Verbindung mit anderen Qualitäten und deswegen drängen sie sich der Gesamtfunktionsweise, dem Gesamtcharakter nicht auf. Der arme, ja armselige Gesunde beneidet ebenfalls, geht aber dabei seinen Weg voran. Der Nervöse ist, wenn er auch neben dem Beneiden, dieser einengenden Eigenschaft zu *bewundern* und anzuerkennen vermag, von seinem Neid gehemmt. Zum richtigen *Geiz*, das heißt zum Geizhals kann sich der Nervöse gar nicht emporraffen. Er spart die Groschen, weil seine Eigenschaften zum Ausgeben nicht ausreichen, er ist kein durchgeführter Geizhals, wie es ein zielvoller Gesunder oder weltabgewandter Psychotiker wäre. Auch zu einem systematischen *Mißtrauen* kann der Nervöse sich nicht aufschwingen. Vielmehr traut und mißtraut er. Eigenschaften, wie *Entscheidungsunfähigkeit, Unsicherheit, Zweifeln*, die an sich schon Halbeigenschaften sind, von denen es nicht stärkere Gradierungen nach oben oder unten gibt, erweisen sich beim Nervösen als geläufig und gehören zu seinem Alltag. Alle diese Halbheit ist ein Zeichen einer Unfähigkeit im Zusammenleben, ein Symbol der Beziehungslosigkeit, aus der der Nervöse später Technik und Mechanismen ausbildet.

Zu den Eigenschaften des Nervösen gehört auch eine funktionelle Halbheit, wie es die *Zerstreutheit* ist. Sie entsteht bei ihm nicht, weil er seine Aufmerksamkeit ins Zukünftige hinein konzentriert, nicht, weil er in einer das Leben bejahenden Richtung so zielgespannt wäre, sondern gerade, weil er ziellos und nur ziellos ist. Weil in seinem nervösen Teil ihn keine Beziehung ans Funktionieren in der Außenwelt bindet. Um nicht zerstreut zu sein, muß man am äußeren Leben irgendwie mit einem sich selber vergessenden *Interesse* Anteil nehmen oder für das Außenleben eine bestimmte Zielbewußtheit zeigen. Wobei schon die Bewußtheit des Ichs das Interesse stört. Der Nervöse, der zwischen dem eigenen Ich und dem äußeren Leben plätschert oder schwammig hinduselt, ist des reinen Interesses unfähig und schon deshalb zerstreut.

Der ausgesprochene *Stimmungswechsel*, eine Eigenschaft, der man verfällt und an deren Ausbildung man sich nicht zweckbewußt beteiligt, bei der man nichts zielvoll wollend in Bewegung zu setzen hat, ist wiederum dem Nervösen eigen. Bei ihm wird sie eine Äußerung seiner Weltfunktionsunfähigkeit. Einmal zeigt sich der Stimmungswechsel als mit unangenehmen Erinnerungen, dann wieder als mit momentanen Unzulänglichkeiten, weiter als mit kleinen Probeversuchen, an die Wirklichkeit heranzukommen, was zu Mißergebnissen

Digitized by Google

führt, verwoben, wenn er nicht schließlich zu seinem alltäglichen „Normalzustand" wird. Stimmungswechsel kann sogar als eine Reaktion auf einen mißlungenen Anlauf zum Zusammenleben, zur Lebensfähigkeit, zur Lebenssteigerung, dem eine um so größere Lebensunfähigkeit zu folgen vermag, sich ausnehmen. Der Gesunde ist auch Stimmungswechseln unterworfen. Aber sie nehmen bei ihm nie eine leitende Richtung an.

Sexuelle Frühreife, lediglich als Folge frühzeitiger körperlicher Entwicklung, ist beim Nervösen keine häufigere Tatsache als beim Gesunden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß der Gesunde zur sexuellen Frühreife im Zusammenhang mit der Beziehung seiner Eigenschaften zur Welt eine richtige oder überhaupt keine Stellung einnimmt, sondern sie als eine funktionelle Tatsache registriert und ihr keinen besonderen Wert, höchstens den Wert des Besitzes, des Seins beimißt, also, daß er die Funktion trägt, ohne sie zu bewerten und für die Bewertung zu verwerten. Während der Nervöse alles, was ihm das Leben bietet, einzuteilen versucht und zu halben Eigenschaften, die einen weder hin- noch herbringen, macht. Die Frühreife nimmt in der Seele des nervösen Charakters einen wichtigen Platz ein, wobei er zuerst zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen pendelt, bis er das Angenehme als wie mit Dornen versehen fühlt. Nur in der Richtung des Unangenehmen zeigt der Nervöse eigentlich etwas wie eine Ganzheit. Aber auch dies nicht einmal ausgesprochen. Er vergißt, ohne sich dessen bewußt zu werden, alles angenehm Erlebte, wie wenn es ihm nie widerfahren wäre und erinnert sich, auch, wo man ihn darauf hinweist, kaum mehr daran. Dafür aber hält er einmal die eine, das andere Mal die andere seiner unangenehmen Erfahrungen wach, oder besser, er braucht sie nicht einmal wachzuhalten, denn sie sind immer gegenwärtig, gehören innig mit ihm zusammen. Wahrnehmungen, mit denen er die Welt prüft, mit denen er das Zusammengehörigkeitsgefühl einer mikroskopischen Betrachtung unterzieht. Und so vermeidet der Beziehungslose es, weitere Beziehungsfehler zu machen. Und aus den Beziehungsfehlern, aus der Minimalaktivität, aus der sowieso schon bestehenden, ziellosen Passivität bilden sich die halben Eigenschaften.

Schon die Tatsache, daß ein Mensch, wenn er Tag für Tag sein Leben verfolgt, nur die *negativ qualifizierten Erlebnisse feststellt*, beleuchtet an sich eine Eigenschaft, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Eine derartige Funktionsweise und beschränkte Daseinsgeschichte ist die Folge von halben Eigenschaften wie deren Ursache. Jedes Erleben und jedes Erlebnis kann zur Halbheit werden. Und jede Halbheit, die aus dem nicht wollenden, nicht vollen, nicht ausgiebigen Erleben stammt, wird vom Nervösen angenommen.

Digitized by Google

In der Kindheit erlebt man die unangenehmen Erlebnisse so zwischen hinein und eher legen wir in ihr oder auch später mehr Wert, mehr Betonung auf die *guten Erlebnisse*, als auf die peinlichen. Das Kind ist an sich noch viel zu viel Leben, ist in seinen Eigenschaften noch viel zu ganz, um sich allzulange mit den Unannehmlichkeiten zu beschäftigen. Kaum geschah ihm etwas Störendes, so ist das Kind fähig, sich durch eine Kleinigkeit davon ablenken zu lassen. Kaum erhielt es Schläge, kann es der Spielkamerad auf die Straße herausrufen und unter Tränen lacht es bereits wieder. Das Kind kennt nur diejenigen Eigenschaften, die es ins Leben rufen. Bei uns Erwachsenen gehen die unangenehmen mit den angenehmen Erlebnissen parallel, ohne daß wir das Peinliche besonders fixieren, bis wir hin und her um die Hindernisse zu fragen anfangen. Der Starke versteht zu fragen, während er handelt, und zu handeln im Fragen. Solche Menschen zeigen auch ganz besonders sie fördernde, ursprüngliche, *ungebundene Eigenschaften*, wie *Mut*, *Wahrhaftigkeit*, *Aktivität*, *Sicherheit*, weder Mißtrauen noch blindes Zutrauen, *Selbständigkeit*, den gesunden *Stolz*, das gesunde, nicht verweilende *Mitleid*, die gesunde *Güte*, *Vornehmheit*, *Respekt*, *Verantwortung*. Der Schwache aber frägt wirklich: Fragen des äußeren und inneren Zusammenlebens, die sich um das Ablegen des persönlichsten Persönlichseins drehen. Schon das Fragen führt ihn in eine Beziehungsstörung und erzeugt eine Reihe von halben Eigenschaften. Gerät er in eine Beziehungslosigkeit, die er nicht zu korrigieren, aus der er sich nicht herauszuhelfen versteht, so fängt er erst recht an, die Unfähigkeiten und mit ihnen die Unannehmlichkeiten festzustellen, darauf alle mißlungenen Versuche aus der Kindheit auszugraben und die gelungenen Versuche falsch zu bewerten. Alles zwar ohne Absicht, was ihm aber doch Unsicherheitsmerkmale, halbe Eigenschaften verleiht. Im Unterstreichen des Unangenehmen klagt, nörgelt, fordert er ohne Forderungskraft, verlangt er ohne Verlangensdynamik. Dadurch stellen sich die angenehmen Erlebnisse immer seltener ein, die Welt mit ihrer Reichhaltigkeit und Anregung wird übersehen, das Angenehme verdunkelt; die Haufen des Unangenehmen treten hervor. Und am Ende steht man fertig unter den Peinlichkeiten und Schwierigkeiten des Alltags da, die Last der Vergangenheit auf dem Rücken, die Aussichtslosigkeit der Zukunft vor sich, den schwankenden Boden der Gegenwart unter sich, mit all den halben, hemmenden Eigenschaften, die nicht einmal das geteilte Leben und Erleben zulassen.

Der *Nervöse* leidet in seinem erkrankten Teil an einem allgemeinen *Eunuchentum*. Er kann weder wirklich lieben, noch wirklich hassen.

Bei vielen Nervösen sieht es so aus, als ob das Leben voraus- und der Kranke hintendreinlaufe. Wobei das Hintendreinlaufen ver-

Digitized by Google

schiedene Formen anzunehmen vermag. Einige lassen das Leben weiter hingehen, Schlupfwinkel aufsuchend. Diese Form verstärkt das *Mißtrauen*, die *Unentschlossenheit*, das *Schwanken* und mancherlei Halbeigenschaften mehr. Andere lassen das Leben ebenfalls weiter hingehen, verfolgen es aber, freilich in einem langsameren Tempo, als ihr Leben selbst geht; sie sind immer in einem Verarbeiten dessen, was ihnen entgegenkommt; sie sind diejenigen, die langsam kauen und *wiederkäuen*, sie leiden gleichsam an einer *Obstipation der Beziehungen*. Es ist sogar interessant, wie diese Beziehungsverstopften, wenn ihr Magendarmtraktus auch sonst keine organischen Störungen aufweist, sehr oft an wirklicher Obstipation leiden. Ein Symptom, das mit ihrer allgemeinen, auch körperlichen Inaktivität zusammenhängen mag. Nur handelt es sich bei solchen Nervösen nicht um ein reines Verlangsamtsein oder Zuspätkommen, was zwar auch ein Unvermögen sein könnte, das zur Erkrankung führt, sondern bei einem derartigen Status ist schon eine Zusammensetzung von langsam sich entwickelnden, hindernden, störenden Funktionen und Eigenschaften von vornherein vorhanden. Beide Typen sind in der Tat unfähig, den Kontakt mit dem Leben aufrechtzuerhalten, beide weichen dem Gefährlichen aus, wobei aber vielmehr das Nichtvorgezeichnete, als das in deutlichen Geleisen angelegte Leben ihnen Schwierigkeiten bereitet. Der trotz der Unfähigkeit verhältnismäßig richtige Abhängigkeiten zwischen sich und der Welt zu bilden fähige Nervöse ist dem Vorgeschriebenen darum noch eher gewachsen, weil es nicht so viel Persönlichkeit beansprucht. Das ist es ja, daß er seine Abhängigkeiten nicht frei zu schaffen vermag. Der erste Typus ist gänzlich passiv, während der zweite sich noch abmüht, aktiv zu werden. Aus der Distanz zwischen sich und der Welt, die sich für den Nervösen allmählich ergibt, entstehen seine weiteren Unzulänglichkeiten, Beziehungsstörungen und die dementsprechenden, halben Eigenschaften.

Solch ein hinter dem Leben herlaufender Nervöser teilte mir mit, daß er, bis er einen Menschen richtig ansprechen könne, ihn „verarbeiten" müsse. („Verarbeiten" ist auch eine beliebte Dynamik des Durchschnitts.) Seiner Umgebung, seiner Zukunft, seiner finanziellen Lage gegenüber zeigte er ein Überverpflichtungsgefühl, und alle diese an Verstopfung gemahnenden Eigenschaften machten ihn vorsichtig und ließen ihm das Leben fremder und fremder werden. Die entstandene Distanz vermindert das Gefühl vor drohenden Gefahren, begünstigt die Beziehungslosigkeit und schafft damit natürlich erst recht die Gefahr. Der nämliche Nervöse sagte, indem er sich in seinem überbelasteten Leben bedrückt fühlte, daß sein Traum gewesen sei, Lehrer oder Pfarrer zu werden. Er war auf diese beiden

Digitized by Google

Betätigungen geraten, nicht um in ihnen dereinst eine besondere Rolle zu spielen, nicht um sich zu erhöhen, sondern er gedachte durch einen derartigen Beruf im Leben noch irgendwie einen Platz zu gewinnen, aber durch eben diesen selben Beruf zwischen sich und der Welt einen Abstand zu schaffen und sich dadurch die Welt auf alle Fälle ungefährlich zu machen. Eine bestimmte menschliche Psyche kann sich aus ihren Kausalreihen auch das Wirken eines Pfarrers in seiner Gemeinde oder des Lehrers in seiner Schule so zurecht legen, als ob es ausschließlich auf die isolierte Tätigkeit in seinem Pflichtenkreise sich beschränke — (gedächtnismäßig gelernt hatte unser Nervöser ja gut, so daß er sich den Lehr- und Predigtstoff zu beherrschen noch zutraute) — als ob diese Berufe kein spontanes Eingreifen ins allgemeine Leben verlangten und als ob, was die Hauptsache ist, diese Berufe die Möglichkeit zu enthalten schienen, jederzeit den Kontakt mit den Mitmenschen (die meisterfürchtete Schwierigkeit des Nervösen) abzubrechen und sich auf seine Studierstube zurückzuziehen. Die Menschen haben im allgemeinen ohnedies die Unfähigkeit, die von einem Berufe gestellten Anforderungen nicht vieldeutig zu sehen. So viele persönliche Momente tragen dazu bei, daß wir gern die eigene Beschäftigung als die schwierigste betrachten, aber auch umgekehrt, daß wir, was wir nicht kennen, je nachdem über- oder unterschätzen. Unser Nervöser, von dem wir oben sprachen, huldigte weitgehend asketischen Prinzipien; Askese war für ihn nicht eine Entscheidung, sondern etwas, was an sich ungefährlich schien, ein Symptom seiner Lebensunzulänglichkeit.

Außer den halben Eigenschaften gibt es noch solche, die deshalb schon, weil sie keine allzustarke Aktivität beanspruchen, dem Nervösen und Schwächling in den Kram passen. Dazu gehören: *Bescheidenheit, Zurückgezogenheit, Leichtgläubigkeit*, ein stetiges *Sich-Anschließen an die geltende Meinung*, alles Mittel, sich die Welt recht ungefährlich zu machen. Das Bedürfnis, *die Wahrheit zu sagen* zum Beispiel, ist an sich schon eine gefährliche Eigenschaft. Ein Mensch, der dies tut, schafft sich Konflikte, stößt einen Teil der Mitmenschen ab. Wenn gar ein Nervöser einmal, sagen wir, aus Gereiztheit, aus momentaner Erbostheit auf ein extremes die Wahrheit-Sagen verfällt, so folgt für ihn sehr rasch Kontaktlosigkeit mit den Anderen nach. Erfährt dagegen ein Gesunder um der Wahrheit willen den nämlichen Konflikt und wird er seiner Eigenschaft wegen von der betreffenden Umwelt zurückgestoßen, so macht er sich nichts daraus und vergißt bei nächster Gelegenheit seine bösen Erfahrungen, setzt einfach neue Beziehungen ein, um so mehr, wenn seine Wahrheitsliebe von absoluten Forderungen getragen ist.

Digitized by Google

Kompensation, Leistungen, Gegenleistungen, Verdecken der Schwäche, Überkompensation

Es ist selbstverständlich, daß das *minderwertige Organ* mit dem körperlichen Gesamtorganismus und der Außenwelt zu kämpfen hat, daß es auch mehr kämpfen muß, als der normale Apparat. Der Gedanke, daß die Anpassungsfähigkeit vom minderwertigen Organ aus sich unbedingt steigere, ist die Übertragung einer vorhandenen Möglichkeit auf alle Fälle, ist eine wissenschaftliche Verallgemeinerung. Wir könnten höchstens sagen, daß das minderwertige Organ den Kampf anregt. Und daß die Kampfart aus dem Leben, aus der Regeneration heraus kräftiger, modifikationsfähiger als die Degeneration im lebendigen Körper ist. Nur ist *Organkompensation* noch nicht identisch mit dem Vorgang einer *psychischen Kompensation;* vor allen Dingen zieht die erstere nicht unbedingt die letztere nach sich. Die somatische Kompensation eines minderwertigen Organs kann jedoch mit der psychischen verwoben sein. Die psychischen Beziehungen umgekehrt können der Bildung eines Gefühlsgedankens in Bezug auf eine Minderwertigkeit eines Organs Raum schaffen und dadurch erst körperliche und psychische Kompensationen anregen. Ein Mann entdeckt durch seine Position in der Außenwelt seine verhältnismäßig schwache Muskulatur und setzt darauf eine körperliche und psychische Kompensation an. Das körperliche Training dürfen wir nie mit dem psychischen verwechseln. Es muß nicht unbedingt, kann aber ein Beweis für eine psychische Unzulänglichkeit sein.

Die Grundforderung, welche der Mensch an seine Entwicklung zu stellen hat, ist die Ausbildung seiner Beziehungs-, seiner Aktivitätsfähigkeit, aber auch, die Lücken seines psychischen und körperlichen Daseins so zu decken, daß er sich sein Ich nicht nur bewahrt, sondern es geradezu erobert. Damit ist schon gesagt: der Mensch muß kompensieren können. Ein bestimmtes Quantum Aktivität steckt im Leben an sich. Um irgendwie dem harmonischen Gleichgewicht des Ichs in der Umwelt nahe zu kommen, erweist es sich als notwendig, daß man die Aktivitäts- und Beziehungsfähigkeit, die man schon sowieso besitzt, nicht nur für eine und nicht nur für eine überall und in allem isolierte Beziehung verwende, sondern daß man die Beziehungsfähigkeit im Einzel- und Zusammenleben in weitestem Maße entwickle. Das Kind ist im allgemeinen aktiv und beziehungsfreudig, weil es gleichsam reines Leben ist. Eine Beziehungsfähigkeit, wie sie das Zusammenleben erfordert, besitzt jedoch das Kind noch nicht. Sie wird Produkt des späteren Lebens und Erlebenwollens.

Um nicht seelisch zu verarmen, aber auch, um nicht nervös zu werden, muß man für die Beziehungsfähigkeit ein bestimmtes Minimum von Fühlern in die Außenwelt aussenden, diese Fühler aber nicht ruhen lassen, sondern in immerwährender Bewegung zur Modulation des

Digitized by Google

wechselwirkenden Materials erhalten. Dadurch gewinnt der Mensch sein Gleichgewicht. Mangelt ihm die eine oder andere wesentliche Möglichkeit, mit der Welt sich zu verbinden, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu kompensieren. Von der Art der Fühler, von der Quantität und Qualität der Beziehungen, von der Kraft der Aktivität und der Kompensation hängt es ab, wie weit die Persönlichkeit lebensfähig ist.

Den Vollkommenheitsideen einerseits, den Unzulänglichkeiten des chaotischen Lebens und des persönlichen Seins gegenüber andrerseits, versucht der *Lebensschwache* leider nicht, zweckvolle *Leistungen* und *Gegenleistungen* ins Werk zu setzen, richtige Kompensationen zu schaffen, auf diese Weise die Überwindung der Lebensschwierigkeiten anzutreten und die daraus sich ergebenden Eigenschaften so beizubehalten, daß sie fast mechanisiert werden, wie es im allgemeinen der gesunde Mensch tut, sondern es verfällt an Stelle von alledem der Schwächling im Laufe der Zeit auf *Kniffe.* Der Lebensungeschickte, besonders der Nervöse verfällt auf, verfällt *in* die Kniffe. Er knobelt sie keineswegs aus, drückt sich dagegen vor den Lebensaufgaben mit allerhand Ausreden, die gelegentlich wie „arrangierte" Kniffe aussehen mögen.

Überwindung, nicht im bürgerlichen Sinne, sondern als Kraft gegen Kraft, ferner Gegenleistungen und Kompensationen sind ganz und gar gesunde Formen von Aktionen, notwendig, um sich die eigene Persönlichkeit zu erstreiten und es dem Ich zu ermöglichen, sich im Zusammenleben zurecht zu finden. Die Leistungen und Gegenleistungen bis zu Kompensationen bedeuten nicht nur ein natürliches Hilfsmittel des Einzelnen und des Einzelnen im Zusammenleben, sondern bis jetzt auch das Mittel der Wechselwirkungen der Gemeinschaften, Staaten, Nationen, Wirtschaftsordnungen mit ihrer Politik, mit ihrem Nationalismus. Aber auch der Kosmopolitiker im Privat- und Gemeinschaftsleben ist auf Leistungen, Gegenleistungen und Kompensationen angewiesen. Das reine Ich des Einzelnen in Beziehung zum reinen Ich der Anderen ist nicht an Kompensationen gebunden. Im Rahmen der Persönlichkeit jedoch gleichen sich die Eigenschaften gegenseitig aus. Auch diese Kompensation ist eine Fähigkeit wie eine Notwendigkeit des gesunden Individuums.

Das Auseinandersetzungsleben, das noch lange nicht immer ausschließlich materiell praktische Werte zeugt, (zum Beispiel Religion, Ästhetik) enthält eben durch das Zusammenleben schon die Möglichkeit kompensatorischer Gebilde. Die Religion des reinen Ichs besteht unter anderem aus nichts verlangendem Hingabegefühl, aus Wundergefühl, läßt keinen wechselwirkenden, ausgleichbildenden Werten Raum. Ein Teil der Religion des Zusammenlebens ist andererseits

Digitized by Google

von vornherein auf Gegenleistungen und Ausgleichsprinzipien aufgebaut. Das Mitleidsgefühl, diese Auseinandersetzungseigenschaft, welche oft als Grundlinie des Christentums angesehen wird, beruht im Zusammenleben nicht nur auf der von einem einzelnen Menschen ausgehenden Einheitlichkeit seines Gefühlsgedankens, sondern auch auf Gegenleistungen und Kompensationen. Das Wort, „ich bemitleide", enthält unter anderem beinahe den Gedanken in sich, „ich leide mit, wie ich gewünscht hätte, daß es von deiner Seite auch geschähe, wenn ich selbst das Nämliche erleben würde. Schätze mein Leiden und es wird auch deines geschätzt."

Alle diese Eigenschaften, wie die Fähigkeit, im Zusammenleben etwas Positives zu leisten, Gegenleistungen zu schaffen, zu Kompensationen zu greifen, entgehen dem *Nervösen*. Wenn er sich schon an Kompensationen macht, tut er es ungeschickt, wie eben ein Beziehungsunfähiger, der entweder die Leistungen und Gegenleistungen unter der Norm ansetzt, oder er gerät auf einen Umweg, der in der Tat keine Gegenleistung, sondern ein Eingreifen gegen die eigene Zielrichtung und sogar oft gegen das Zusammenleben bedeutet. Oder er geht über die Norm hinaus, was zwar seltener geschieht, weil der Nervöse in die Überaktivität seltener hineingerät. Im äußersten Fall endlich wird wirklich ein Kompensationsweg eingeschlagen, der dann aber in der Weise angelegt ist, daß der Nervöse einen ganz absonderlichen, übertriebenen Modus findet, in der Tat jedoch die dem Lebendigen innewohnende Kompensation verfehlt, weil er sie nicht an der Totalität seines Lebens berechnet und nur infolge seines allgemein flüchtenden Benehmens der Umwelt gegenüber sucht. So gestaltet sich die Kompensation schließlich derart, daß sich daraus für ihn der Beweis zu ergeben scheint, wie unfähig er im Zusammenleben sei und wie er sich deswegen veranlaßt fühle, sich desto mehr vom Leben fern zu halten. Mit der Zeit wird diese Denkweise sein täglich Brot.

Der *Psychotiker* kompensiert innerhalb des eigenen Ichs über die Norm hinaus, wenn man dem überhaupt Kompensation sagen will. Kompensation ist doch ein Suchen nach einem Ausgleich, während der Psychotiker sich höchstens beziehen, Zwecke haben, nicht aber ein ausgleichendes Gleichgewicht erstreben kann. Im Zusammenleben kompensiert er erst recht nicht.

Beim scheinbar mit Kompensationen arbeitenden *nervösen Beziehungskranken* liegt der Mechanismus folgenderweise: Er fühlt sich, sagen wir, dem Examen gegenüber nicht gewachsen, weicht ihm aus. Da er aber doch noch ein zweckaktiver Mensch ist und in der Welt gleichsam herumschnüffelt, stößt er beispielsweise auf soziale Probleme und wird gleichsam in sie hineingezogen. Dort arbeitet er nun blindlings, prüft, weil immerhin ein Suchender, seine Kräfte, stets wieder jedoch

Digitized by Google

mit einem seiner fast undefinierbaren Gefühle seiner Unfähigkeit. Das eine Mal, hinsichtlich seiner sozialen Betätigung, das andere hinsichtlich seiner Unzulänglichkeit, ist er von Gewissensbissen verzehrt. Ein nervöser Charakter, der derartige Kompensationen an sich erprobt, ist erst auf dem Wege zur nervösen Erkrankung. Es ist überhaupt nicht als Kompensation zu bezeichnen, wenn jemand während seines Ausweichens in eine andere Betätigung verfällt, dieselbe weder will noch sucht, möge er sie noch so überaktiv betreiben. Ein solcher Nervöser setzt nur eine andere Betriebsart an, ist aber mit und neben derselben ohnmächtig, weil er nicht eine Kompensation, sondern lediglich ein Verdecken seiner sonstigen Inaktivität in der Richtung seiner Hauptideen darstellt. Hätte er einen Ersatzbetrieb vollwertig und als wirklichen Ausgleich für die erstverlassene Arbeit durchgeführt und wäre letztere nicht aus reinem Ohnmachtsgefühl, welches ihm das Dasein bereits vergiftet hatte, verlassen worden, so wäre er ein Gesunder, der tatsächlich kompensiert. Dieser Weise aber ist er höchstens ein in Kompensation begriffener ohnmächtiger Nervöser.

Ein anderer Nervöser, der ebenfalls dem Examen ausweicht, der gleichfalls in seiner Lebensungeschicktheit in die soziale Tätigkeit hineingerät, hält zum Beispiel gänzlich unvorbereitet, ohne überhaupt dafür geeignete Fähigkeiten zu besitzen, wie vom Sturm des Lebens und Handelns getrieben, eine politische Rede, fällt, weil in den Beziehungen unvorbereitet, natürlich durch, sieht im Moment und nachträglich ein, daß er auch hier nichts kann, legt sich daraus die endgültige, eindeutige Gesetzmäßigkeit für seine sonstige Unzulänglichkeit fest und verkriecht sich subjektiv konsequent noch mehr als vorher aus dem Leben und vor dem Examen in sein Schneckenhaus. Er ging in die politische Versammlung selbstverständlich nicht, um sich dort seine Kompensationsunfähigkeit zu beweisen, sondern hatte, wie jeder Nervöse, Angst vor jedem weiteren Durchfall im Leben und verstand nicht in natürlicher Weise zu kompensieren. Aber auch die Wahl eines äußerlich und innerlich kongruenten Zieles mangelte ihm, dem Beziehungskranken.

In der Tat kann man nie einen nervösen Charakter treffen, der sachlich bewußt oder im Geheimen unwissentlich für die Durchsetzung seiner eigentlichen Stärke richtig einträte, geschweige denn, daß er für über seine Kräfte hinausgehende Vorstellungen einstünde, was ein Kompensationsweg zum voraus erfordert. Vereinzelte Nervöse können zwar dem außenstehenden Beobachter eine intensivere Tätigkeit in einer Richtung im Sinne der *verstärkten Durchsetzung*, also fast der *Überkompensation* vortäuschen. Bei näherem Besehen handelt es sich aber entweder um einen gesunden Teil in den Be-

Digitized by Google

ziehungen zur Welt, über den der Nervöse noch verfügt und darum noch sorgfältiger pflegt, dieweil er ja übrig genug Muße dazu besitzt. Denn die anderen Beziehungen, die er pflegen könnte, denen er sich aber nicht gewachsen fühlt, nehmen bei ihm keine Zeit in Anspruch, oder er gibt sich selbst vor, diese erhaltenen Beziehungen als pflegebedürftige zu betrachten und sie auf Kosten der Anderen bevorzugen zu müssen. Es handelt sich demnach hier nicht um eine aktive Kompensation, sondern um einen Strohhalm, um ein mageres Resultat seiner Beziehungsreduktion, um eine immerhin natürliche, noch gesunde Aktivität, die jenachdem zur Ersatzaktivität wird. Ist man fähig, sich dieselbe auf eine Weise zu präparieren, daß sie einem die Lebensbedürfnisse schließlich ausfüllt (wissenschaftliche Sammler, Sportsleute, Vereinsmeier), so ist die Erkrankungsmöglichkeit bereits ferner gerückt. Ist die Ersatzaktivität gleichsam gewalttätig in Bewegung gesetzt oder an den Haaren herbeigezogen, so kann man sicher sein, daß ihr Träger an der Ausbildung einer manifesten Beziehungskrankheit herumlaboriert. Nicht umsonst predigt man seit uralter Zeit die Vertiefung nach innen durch Führung eines Einsiedlerlebens. Die reduzierte Beziehung soll vor Komplikationen und Konflikten mit der Welt sichern und schützen. Die reduzierten, aber vertieften Beziehungen gleichen die aus der Berührung des Ichs mit der Weltmasse entstandenen Konfliktmöglichkeiten aus.

Wie schon erwähnt, handelt es sich beim Nervösen um das Gefühl des Nichtkönnens, Nichtfähigseins und höchstens um eine Sehnsucht nach Anerkennung. Diese Sehnsucht reicht recht wenig weit: Der Mann möchte ein Geschäft führen, eine Frau bekommen, auch in der Versammlung mitdiskutieren können usw. Er möchte nicht mehr, nicht weniger sein, als die Anderen, die ihn umgeben, die aus entsprechenden Gesellschaftskreisen herkommen, die er aber als hochwertiger empfindet.

Die Frau wünscht fähig zu sein, den Haushalt zu führen, die Dienstboten zu dirigieren, Freude am Waschen, Lust am Kochen zu haben, weiblich zu erscheinen, weiblich gebaut zu sein, den Männern zu gefallen, Kinder gebären zu können usw. Und selbst diejenigen, die beim Arzte über ihren angeblichen Wunsch eine männliche Rolle spielen zu können, sprechen, verraten mit dieser Betonung männlicher Eigenschaften das Gefühl einer weiblichen Unfähigkeit. Man braucht gar nicht lange zu suchen, um dahinter zu kommen, wie die Betonung der *„männlichen Attitüde“* nicht nur auf eine Kompensation, nicht einmal auf einen wirklichen Ersatz oder sogar Scheinersatz hinweist, sondern daß gerade diejenigen eher sehnsüchtig von einem Manne träumen, zu dem sie emporzublicken vermöchten, der sie zu schützen hätte, welche das Männliche an sich zu unterstreichen scheinen. Die

Digitized by Google

dialektischer ausgebildeten Naturen unter ihnen reden erst noch gar von männlichen Werten, männlicher Qualität, weil sie sich den weiblichen Qualitäten auf natürliche Weise gerecht zu werden nicht gewachsen fühlen. Die meisten von diesen Frauen haben weder genug Männliches an sich, um männlich zu sein, noch sind sie des Weiblichen genügend fähig, um als weiblich zu gelten. Weder ihr ganzer Gedankenablauf, noch gar ihre Handlungsfähigkeit zeigt etwas Kompensatorisches, wohl aber Ausreden, Redensarten, nervöse Geschwätzigkeit.

Man darf verschiedene Durchsetzungsrichtungen und verschiedene Durchsetzungsniveaus nicht mit einer höheren, geheimen Zielstrebigkeit, noch mit kompensatorischen Handlungen verwechseln. Gibt der Nervöse sogar richtige, höhere kompensatorische und nichtkompensatorische Ziele vor, so ist es bei ihm nur Gedankenspekulation, die bis zum Abschreckungspopanz ausarten kann und am Ende, statt zur Bildung von Kompensationen dahinführt, sich den Alltagsaufgaben zu entziehen.

Aus der Beziehungsunfähigkeit kennt der Nervöse das Maß, wie er sich zu verhalten hat, nicht und verfällt darum schon leicht in *Extreme*. Das nicht richtige Einschätzen seiner Kräfte verleitet ihn, bei seinen Handlungen über oder unter die Grenze zu greifen. Sieht man Kompensation bei ihm, so dreht es sich höchstens um Anläufe, mit denen er gewöhnlich Fiasko macht und die ihn dazu bringen, daß er das Leben mit all seinen schwierigen Angelegenheiten und Anstrengungen nicht als für ihn, den Schwachen, erträglich ansieht.

Der gesunde, nicht minder aber der seelisch kranke Mensch, kennt meistens seine Beziehungslosigkeit nicht. Das heißt, er kennt sie als eine oder mehrere vereinzelte Tatsachen, ohne zu bemerken, daß es sich in verschiedenen Formen wiederholt, daß es sich um etwas Symptomatisches oder sogar, beim Nervösen, um etwas Systematisches handelt. Der Nervöse erkennt nicht, daß seine Beziehungslosigkeit eine fortlaufende Linie seines Lebens bildet. Dies auch der Grund, warum er gar so oft nicht zu Kompensationen greift, wenn sein Zustand noch nicht so schlimm wäre, daß es ihm schwer fallen müßte.

Kompensation bei gesunden Menschen ist nicht immer etwas wissentliches, wenn sie auch bewußt hergestellt wird. Wir begehen manch zweckvolle, kompensatorische Handlung, ohne uns darüber Rechenschaft abzulegen. Bei Nervösen aber, die unfähig sind, fast aus dem Gefühl ihrer Fingerspitzen heraus nach Kompensationen zu greifen, sollte man das Bedürfnis in hohem Maße erwarten, Lücken zu sehen, die der Kompensierung bedürften.

Seine Niederlagen, seine *Schwäche* versteckt mancheiner durch ein äußerliches Sichaufraffen, mitunter in so hohem Maße, daß es

Digitized by Google

wie *Großtuerei* erscheint. Er versteckt sie um eine gewisse Gleichwertigkeitsanerkennung zu erwerben. Aus einer bestimmten Lebensungeschicklichkeit, aus einer Unfähigkeit, den Dingen den richtigen Namen zu geben, deckt ein derartiger Mensch sogar vor sich selbst sein Fiasko liebevoll zu. Darin liegt ja gerade die Beziehungsunfähigkeit.

Eine im Examen durchgefallene Medizinstudentin verbarg mit ihrer allzumenschlichen Theorie, die im Grunde an sich gar nicht unrichtig ist, nämlich, daß das Durchfallen im Examen nichts zu bedeuten habe, daß es zum Teil auch an den bürokratischen Professoren liege, daß man selbst beim Vorhandensein von Kenntnissen infolge der Buchstabenexaktheit der Examinatoren Unglück haben könne, ihre Schwäche. Außerdem habe sie sich auch nicht lange vorbereitet, sei ja verliebt gewesen und mache sich überhaupt nichts daraus. Sie trat derart fest und selbstbewußt auf, daß man wirklich nicht nur an eine normale Einschätzung der Tatsachen, sondern an eine gedankliche Kompensation, die ihr das durchgefallene Ich erhob, zu denken geneigt war. In der Tat aber stellte sich bei näherer Nachfrage heraus, daß sie den Niederschlag, die Tatsache des Nicht-Könnens sehr stark empfand und ihre großen Worte lediglich Deckmantel, keineswegs aber Kompensation waren. Sie verhalfen ihr ausschließlich dazu, vor sich und den Anderen ihr Unvermögen nicht entblößen zu müssen. Und wenn es sogar eine Kompensation gewesen wäre, so ging sie doch nicht weiter, als die Schwäche auf das Niveau der Fähigkeit, das sie bis jetzt besessen hatte, wieder heraufzubringen. In keinem Falle wäre es eine kompensatorische Erhöhung.

Ist ein Mensch nicht nur zur Kompensation, sondern sogar zur *Überkompensation* fähig, dann ist er auf die höchste Stufe der Entfaltung seiner Entwicklungsmöglichkeiten gestiegen. Überkompensation ist ein Zeichen dafür, daß ein Mensch imstande ist, einen großen Ansatz von Aktivität in Bewegung zu setzen. In der Überkompensation liegt eine Fähigkeit, die Vollkräfte, man möchte sagen, die verborgenen, sonst nicht immer zur Verfügung stehenden Eigenschaften plötzlich aufbieten zu können, selbstverständlich nur dann, wenn es nicht auf Kosten der Wirklichkeit geht. In jeder großen Leistung eines Menschen, der daneben, wie jeder Sterbliche, seine Schwächen mit sich trägt, eine Überkompensation zu erblicken, gehört in das Gebiet eindeutiger Erklärungen. Künstlerische Leistungen zum Beispiel sind wirklich nicht einfach Überkompensationen der Schwäche, wenn sie auch das eine oder andere Mal wegleitend anmuten mögen. (Beethoven ist doch nicht darum nur der größte Musiker aller Zeiten geworden, weil er mit einem angeborenen Gehörleiden behaftet war, sondern *trotzdem* und weil er eine Unmenge anderer

Digitized by Google

genialer Qualitäten besaß, die den Großen in ihm bildeten. Wir kennen zur Genüge eine Menge Nervöser, die mit der nämlichen angeborenen Ohrenkrankheit krank, beziehungs- und leistungsunfähig wurden). Es wäre eine viel zu einfache Erklärung, eine künstlerische Fähigkeit auf Grundlage der Organminderwertigkeit oder aus sonstiger Schwäche abzuleiten. Es klingt komisch, — aber nach diesem Rezept müßte man Schwächen pflanzen, um sie nachher zur künstlerischen oder anderen Vollwertigkeit aufzupeitschen. Ob dabei Kunst herauskäme, ist doch eine große Frage.

b. Aktivität und Inaktivität

Aktive und inaktive Gesunde

Aktivität läßt bei gewissen dem Einzelnen und der Umgebung irgendwie entsprechenden Voraussetzungen den Einzelnen unter den Vielen seine Persönlichkeit behaupten. Ohne Aktivität kein Leben, ohne richtige entsprechende Aktivität kein Leben im Zusammenleben. Bei gesunden Menschen könnte man eine ganze Skala von Aktivitätstypen feststellen. Zum Beispiel einerseits *derartige aktive Gesunde*, die ihre Dynamik der Vernunft und des Gefühls in die Handlungsform über die Grenze des alltäglichen Schaffens, der alltäglichen Forderungen hinaus ansetzen. Dieses *über die Grenze des Alltäglichen Hinausgehen* vermag von größerer oder kleinerer schöpferischer Tragweite zu sein. Diesem Typ steht ein anderer diametral gegenüber: *Diejenigen Gesunden, die sich in und mit der Welt*, mit ihrer Liebe und ihrer Hingabe, aber auch mit ihrem Haß, ihrer Gehässigkeit, mit ihren Kämpfen *dahinrollen*. All dies aber im Rahmen des Alltags, in den Grenzen des Notwendigen und Allzunotwendigen. Sie setzen sich dann auch nur in der Weise durch, wie der Durchschnitt sich durchsetzt, vollbringen keine schöpferischen Aktionen, vollführen ihre Leistungen derartig, daß ihr höchster Wunsch nie zu hoch angesetzt wird und in dem Sinne nie zu große Anstrengungen erfordert. Sie sind auch nicht orientiert über die großen Werte und damit auch über die großen Anstrengungen.

Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Typen gibt es eine unendliche Zahl von Übergängen, sogar in dem Maße, daß in einem und demselben Menschen eine vollwertige Aktivitätsfähigkeit in der einen Richtung und eine Interessenlosigkeit, beinahe Inaktivität in der anderen zu existieren versteht.

Unter den Aktiven gibt es ferner Leute, die, wenn sie sich auch verirren, sich doch so zu bewegen suchen, daß sie in ihrer Aktion immer *vorwärts handeln*. Klar, — alle Menschen bewegen sich vor- und nicht rückwärts. Ich meine mit Vorwärtsbewegung eine solche, die nicht immer das Nämliche wiederholt, die sich nicht um die eigene Achse dreht, sondern die, ob gut oder schlecht, ob richtig oder unrichtig,

Digitized by Google

das, was sie vorhat, erledigt, das, was bereits geschehen, hinter sich läßt, um weiter- und neu zu handeln. Der andere Typ ist *wie ein leer laufender Motor*. Zu letzterem gehört vornehmlich auch eine gewisse Kategorie nervöser Charaktere. Aber auch unter den Gesunden, selbstverständlich nicht unter den ganz vollwertigen, finden sich Menschen, die einer solchen Art der Aktivität anheimfallen.

Aktions- und Aktivitätsgeschwätzigkeit

Es ist bei den vielen Formen von Aktivität fast natürlich, daß einzelne Individuen sich besonders auf die eine von ihnen verlegen. Ist man aber etwas beziehungslos, machen einem die Handlungen zu schaffen und gelangte man bei all dem noch nicht zur völligen Inaktivität, so verfällt man unter anderem leicht in eine gewisse *Betriebsamkeit*, in eine *Aktions- und Aktivitätsgeschwätzigkeit*. „Ich möchte nur wissen, was die Menschen am meisten fürchten? Einen neuen Schritt, irgend eine neue Idee fürchten sie doch mehr als alles andere. Indessen ich schwatze viel zu viel, deshalb handle ich auch nicht — ich schwatze zu viel. Und ich schwatze wohl auch so viel, damit ich nicht zu handeln brauche" (Dostojewski). So tun die beziehungsarmen, an Aktionen aber noch reichen, noch zielkennenden Gesunden.

Es gibt nun aber *Nervöse*, deren ganze Aktivität in einer verschiedenen Art der Geschwätzigkeit sich äußert. Das heißt, ihre Lebensäußerungen sind lediglich ein fortwährendes Umgießen aus einem Gefäß ins andere, ohne damit irgend einen Nutzen oder Genuß eines Konsumenten zu haben. Solche Menschen zeigen das eine Mal eine Geschwätzigkeit an sich, das andere Mal eine Handlungs-, Gefühls-, Denkgeschwätzigkeit, kurz, eine Lebensgeschwätzigkeit. Solche Nervöse sind ziellos, sind aktiv in der Inaktivität oder die Inaktiven in der Aktivität.

Faulenzerei

Die Launenhaftigkeit der Aktivität des Gesunden vermag bis zur konsumptionsfähigen *Faulenzerei* zu reichen. Faulenzerei setzt nicht immer Beziehungsmangel voraus, wohl aber den Mangel an Aktivität oder mindestens ein Sparen mit Aktivität aus Mangel an zu Taten führendem Interesse. Der Faulenzer unterstreicht fast mit Behagen diesen seinen Mangel. Meistens hat er, weil er doch irgendwie ein Schwächling ist, für seine Faulheit eine Kette von Ausreden oder Erklärungen, wenn er auch einen Genuß in seinem Zustande empfindet. Der eben Geschilderte ist der eigentliche Faulenzer.

Der Faulenzer ist so wenig einer wahren Aktivität und eines tatkräftigen Interesses fähig, daß er lieber seine ganzen Energien daran verwendet, neue Ausreden für seine Faulheit zu finden, als zur direkten Handlung überzugehen. Die Menschen, die Natur, das schlechte

Digitized by Google

Zimmer, die schlechte Luft, das unpassende Klima, die Müdigkeit, der Mangel am Geschlechtspartner; all dies sind Behauptungen und Gründe, um die Aktivität abzuschieben. Die meisten Faulenzer sind eigentlich nicht so sehr für das Zielvolle, wie für das, was andauern muß, faul.

Aus diesen Bemerkungen insgesamt sieht man, wie wichtig es ist, den Menschen dahin zu bringen, daß er den Genuß unter anderem aus einem ganzen Arbeitswerk an sich herauszuholen versteht. Nur dann besteht noch Hoffnung, daß er das verfaulte und verfaulende Sichgehenlassen, seine Passivität oder richtiger seine passive Aktivität ablegen wird. Die ziellose Orientierung ist nicht eine Faulenzerei, sondern eine Qualität der Orientierung. Der das Leben Bejahende ist auch in der Passivität gewissermaßen aktiv.

Der *Nervöse* ist nicht einmal für seine Faulheit und Faulenzerei richtig konstruiert. Er ist passiv nicht wollend. Bei ihm sieht die Faulenzerei nicht einer besonderen Qualität des Wollens gleich, wie dies beim Gesunden der Fall ist, sondern bildet ein Ergebnis der unzulänglichen Wechselbeziehungen. Er ist eigentlich kein Faulenzer, sondern ein die Aktivität erleidender Passiver.

Aktive und inaktive Kranke

In Hinsicht auf die Beziehungsdynamik, auf ihre Qualität, lassen sich die *Nervösen* in zwei Gruppen einteilen: in die in der Umwelt noch *Aktiven* und die Inaktiven, die ich als die *Passiv-Aktiven* bezeichnen möchte. Aktiv ist eigentlich jeder, der irgendwie das Leben zu fristen, sich unter den Anderen zurecht zu finden versteht. Wir können aber nur denjenigen als Aktiven bezeichnen, der wirklich auf ein förderndes Ziel hin ausgeht, der sein Ich im Zusammenleben durchsetzt. Einen Typus, der, ohne Kämpfe zu erzeugen und sie selbst wieder zu bekämpfen, einfach nur mitfließt, müssen wir als den Passiv-Aktiven betrachten. Nicht jeder Mensch mit passiver Aktivität fühlt sich als Kranker; nicht jeden derartig gestalteten darf man auch als Kranken bezeichnen. Und doch liegt in dieser Passivität für den Einzelnen in unserem Beziehungsleben etwas Störendes. Mit der Passivität verhält es sich besten Falles wie mit dem sechsten Finger. Er hilft nicht, aber er stört auch nicht absolut. Bei komplizierteren Konfliktsstoffen zwischen dem Einzelnen und der Gesamtwelt stört die Passivität; um beim organischen Beispiel zu bleiben: nicht wie der sechste Finger, sondern wie etwa ein Glasauge. Kranke aber, die mit einer Art Starrheit ihrer Dynamik den Endzwecken ihrer Persönlichkeitsfunktion entgegenstreben, ohne mit äußeren und mit inneren Möglichkeiten und ihren Harmonien, kurz, mit der Realität im weitesten Sinne des Wortes zu rechnen, solche, die jegliche Verwirklichung ihrer Funktionen vernachlässigen, sind *Geisteskranke.*

Digitized by Google

Diejenigen unter den *Nervösen*, die sich noch als Aktive ausnehmen, sind ihren fordernden und fördernden Persönlichkeitszielen gegenüber nur Scheinaktive. Sie handeln in der kranken Richtung, wenn sie schon handeln, mit *Ersatzaktivität*. Aber auch Nervöse können dort, wo sie ihr gesundes Verhältnis zur Welt noch beibehalten haben, normal-aktiv eine Richtung in den Beziehungen zur Mitwelt betreten. Stoßen wir an den kranken Teil des Nervösen, so begegnen wir im günstigsten Fall der Aktivität: „als ob", „wie wenn", wenn nicht bereits der Passivität. Der übliche Typus der Nervösen ist, wenn man ihm wirklich nahe tritt, der ziellose, vom gesunden, vorwärtsbringenden Zwecke nicht orientierte, in seiner Beziehungsdynamik hinduselnde Mensch. Wenn wir uns unter Zweck nicht letzten Endes eine fast absolute Gleichgültigkeit der Welt gegenüber bis zur Wurstigkeit denken. Der Nervöse versteht nicht nur dort, wo es wirklich zu kämpfen gäbe, der Waffenniederlage zu erliegen, sondern auch dort, wo er nicht einmal zu kämpfen hätte, schon im voraus zu kapitulieren.

Nehmen wir an, ein Nervöser beschäftige sich mit Kunst, so wird ihm die Kunstgeschichte in einem Falle darum naheliegen, weil sie für ihn etwas Inaktives, Unlebendiges zum Gegenstand hat. Er wird messen und rechnen, vergleichen, Verhältnisse feststellen. Oder ein zweiter wird an der Hypermodernität teilnehmen, aber launisch, sprunghaft, ohne für sich, noch weniger für die Anderen etwas daraus zu holen.

Der handelnde Nervöse kann, wenn er im Handlungsleben noch nicht sehr angegriffen ist, seinem Berufe pedantisch, buchstäblich nachgehen, ohne sonstige Kombinationsfähigkeiten zu benützen, mit der Welt in dem Sinne auskommend, daß er für sein Leben und auch für den Kampf weder nach rechts noch nach links schaut, bis die besonders geartete Handlungsfähigkeit vom ganzen Ich beeinflußt wird und rückwirkend das Ich konstelliert, und der Nervöse die Schiebetür, die er ohnedies selten und wenig zurückschiebt, immer seltener öffnet und das große Schweigen in sein Recht tritt.

Ein sich wenig zutrauender Nervöser, der in der Tat eine gute malerische Begabung und sonstige allgemeine geistige Befähigung besaß, vertrat, auf die Vorschläge der Umgebung, Maler zu werden, scheinbar eingehend, den quasi überzielbewußten praktischen Standpunkt: „Einen so erbärmlichen Beruf, der nicht einmal Garantie gibt, das Leben materiell zu fristen, werde ich nicht ergreifen; wozu denn?" Wie wenn er von der materiellen Auseinandersetzung mit der Welt ausgegangen wäre, wie wenn er alle seine Kräfte nur dazu hätte verwenden wollen, das zu berechnen, was zweckvoll und erträglich sei. Als ob er sich nicht in Wirklichkeit auf seine falsche Hypo-

Digitized by Google

these verlassen hatte, daß er jegliche Ziele und Lebensfunktionen, man möchte fast sagen, seine „Lebensdynamik" vertrödeln werde. Auf den in der Folge gegebenen Rat, die akademische Laufbahn zu ergreifen, vertrat er subjektiv und nur subjektiv konsequent seinen schon früher als brauchbar erwiesenen, die Zielwege vermeidenden Standpunkt: „Es gibt genug Menschen mit akademischer Bildung; wozu soll auch ich noch dabei sein?" Derselbe Nervöse aber klagte, wenn ihm die Unerträglichkeit seiner Existenz durch in den Vordergrund tretende Symptome auf dem Weg seines Weitervegetierens, seiner Passivität Beschwerden bereitete, über die schlechte Erziehung, die ihm von seinen emporgekommenen Eltern zuteil geworden sei, wie über ihre Unvornehmheit.

Die *Klagen der Nervösen* enthalten keine Stimulation für die zukünftige Aktivität; sie sind momentane Einstellungen, Eingebungen, die nur „so" resultieren, zu nichts verpflichten; sie sind Beschäftigungen, die den Nervösen in seiner Ziellosigkeit, in seiner subjektiven Qualität der Beziehungsdynamik nicht stören. Dem Vorschlag des Arztes, seine Eltern, die gerne für den Sohn gefügig waren, zu seinen Gunsten umzustimmen, winkte unser oben erwähnter Nervöser dadurch ab, daß er im voraus feststellte: „Es hat doch keinen Wert; sie werden sich doch nicht ändern", was selbstverständlich nicht stichhaltig war. Solcherart sind die typischen Gänge und Gänglein eines Beziehungskranken, die sich in ihrer Kleinheit, man möchte fast sagen Winzigkeit, mit Worten nicht einmal recht nachspüren lassen, denen man aber nach- und in die man recht eigentlich hineinschleichen muß, wenn man in die Tag für Tag sich hinschleppende Passivität des Nervösen eindringen will. Jene Passivität, die den Kranken allmählich auf die Idee der Gleichgültigkeits-, der Bequemlichkeitstechnik bringt. In der *Technik des Hinvegetierens* erweist sich die Passivität der Nervösen am augenscheinlichsten. Ein derartig Passiver, ins Gebiet der Beziehungskrankheit gelangt, kommt, wenn er des Besseren mit allen möglichen Mitteln und Beweisen nicht belehrt wird, nicht weiter als bis zur Kampfstellung. Auf den Kampf verzichtet er besonders dann, wenn sich dem bequemen Dahinvegetieren die äußeren Umstände nicht in den Weg setzen, entweder dadurch, daß die materiellen Verhältnisse dank der Umgebung oder dank dem Nervösen selbst reguliert werden, oder dadurch, daß er sich hinter eine fein herausgearbeitete *Gleichgültigkeitsphilosophie*, hinter den *Pessimismus*, *Skeptizismus*, hinter ein wieder *nicht stichhaltiges Lebenskünstlertum* mit seinen Zwecken steckt, oder dadurch, daß er sich passiv-aktiv in allerhand Ausreden, Sätzlein und Vorsätzlein verwickelt. Man braucht keineswegs psychologisch begabt zu sein, um zu sehen, daß hinter all diesen Schildern, scheinbaren Bewegungen,

Digitized by Google

kurz, hinter diesem ganzen Apparat sich Lebensfeigheit, Aktivitätsscheu, Lebensunfähigkeit verbirgt. Wenn die wirklichen oder aus der nervösen Einstellung, in der Berührung mit der Welt herausresultierenden Umstände dieses Hinschleicheleben zulassen, wozu dann die große Anstrengung! Er, der Beziehungsarme, durch seine Neurose begrenzte, weiß nicht und will nicht wissen, was es heißt, sich der Welt gegenüber nicht im bürgerlichen, sondern im breitesten, menschlichen Sinne verpflichtet zu fühlen. Oft scheitert es beim Kranken schon an den allergewöhnlichsten Verpflichtungsgefühlen, an der allereinfachsten Beziehungsdynamik. Die beinahe prinzipielle Prinzipienlosigkeit, die sich aus dem Dahinrollen in der Welt ergeben hat, daß nämlich die Mitmenschen auch ohne das Mitglied Ich, den Kranken, gut auskommen würden, bestärken den Nervösen im großen Nichts.

Die Ausbildung der *Aktivitätsscheu* und ihrer Qualitäten (auch ein Scheingefühl muß, wenn nicht zielwollend, so doch ausgebildet werden) ist von Fall zu Fall eine andere. Sie kann sich jenachdem offen preisgeben oder unter verschiedensten Mäntelchen versteckt halten. Einmal schiebt sie die *Ersatzaktivität* vor, ein anderes Mal bekennt sich der Nervöse nicht nur offen zu seiner Inaktivität, sondern er vertritt sie und schaltet auf diese Weise jegliches Wollen zur Aktivität aus. In den ausgeprägten Fällen von Neurose dringt die Aktivitätsscheu ohnehin durch, nimmt je nach dem Verlauf der Wechselbeziehungen mit der Welt die eine oder die andere ihrer Formen an.

Ein Nervöser, der in der Schule noch zielwissend und sogar strebsam war, geriet, freilich erst als er die Schule schon längst hinter sich hatte, in die Unfähigkeit, das Beziehungsgleichgewicht zu erhalten. Die Unsicherheit in der Aktivität, das Einstellen der Beziehungsdynamik, das Verkennen ihrer Wege und als Folge davon eine Scheu vor ihnen, griff deutlich ein, als der Nervöse sich vor dem Abschluß der Studien befand, als der wichtige Entscheidungsschritt (Doktorarbeit, Examen) vor ihn trat. Hierbei kam die Aktivitätsunfähigkeit, die sich langsam einschleichende passive Aktivität in ihrer ganzen Stärke und Blöße auf. Nicht, daß es plötzlich an Intelligenz fehlte, sondern er hatte die Konflikte der unteren und mittleren Stufe mit seinen Beziehungen noch zu lösen und zu überwinden verstanden, wie es in der Entwicklung der Neurose oft der Fall ist; in der höheren Schule schwankt sein Gleichgewicht zwischen der Hypothese seiner Unfähigkeit und den Forderungen, die an ihn gestellt wurden. Im Momente der Störung verkannte er den Weg seiner Beziehungen und ihrer Dynamik und griff zur *Ersatzaktivität*, trat zur Rückgratstärkung in eine Studentenverbindung ein, versuchte dort mitzureden: Kompensationsversuche, die doch ein Ausweichen vor einer wichtigen

Digitized by Google

Zielnotwendigkeit bedeuteten, die eine Ohnmacht in sich enthielten, eine Unfähigkeit zu adäquaten Beziehungen bezeugten, eine in Aktivität verkleidete Passivität waren. Abgesehen davon, daß Aktivitätsversuche für den Nervösen selbst Surrogate bedeuten, ging es für unseren Nervösen, weil er seine Versuche beziehungsunvorgebildet unternahm, um nichts anderes, als aus dem Feuer in die Flamme zu steigen.

Die Anspornungsversuche unseres Nervösen dem Leben gegenüber, wie auch seine Studien waren eigentlich nur Kampfstellungen und nicht natürliche Beziehungen, in und vor und nach denen die Aktivitätsscheu, die Passivität lag und die allmählich ins absolute Nichtwollen oder Nichtmüssen, irgendeine Rolle zu spielen, ausarteten. In den Studienabschluß schließlich hineingezwungen, ließ er sich auch jetzt die Festigkeit noch nicht beibringen, sein Selbstbewußtsein in der Richtung der Beziehungsdynamik zu betonen, sondern er unterstrich, daß er alles Erreichte nur den Anderen zu verdanken gehabt habe. Es war nicht seine selbstlose Gesinnung, sein Anstand, der ihn zu diesem Anerkennen Anderer bewog, auch nicht ein gewissenhaftes Erkennen der Tatsachen (er hatte ja das Examen selbst gemacht), sondern sogar in seinen Worten wieder das gewohnheitsmäßige Beibehalten der passiven Attitüde. Er erkannte seine passive Aktivität unter der aktiven Leitung der Anderen, aber nicht nur das, sondern er bekehrte sich gerne zum Zufall seiner Aktivität, nein, kehrte den ausnahmsweisen, fast einem akuten Krankheitsausbruche vergleichbaren Zustand, der, als er handelte, seine passiven Persönlichkeitsfunktionen unterbrochen gehabt habe, hervor. Das Hinvegetieren war seine Dynamik, wurde zu seinem Hilfsmittel und deckte sich am Ende mit seiner ganzen Persönlichkeit.

Nicht zweckvoll, aber doch um die Passivität für die Zukunft beizubehalten, verzichtete er auf den Ruhm, einen eigenen Erfolg gehabt zu haben, zu Gunsten der Anderen. Er betonte gerade seine Passivität (ich wiederhole: nicht zweckbewußt), denn in ihr lag ja das Recht auf das Hinvegetieren in der Zukunft angedeutet.

Er ist der Typus des mitgedrehten Rädchens unter tausend Rädern, welcher zum Weltgeschehen nichts aufzubringen sich bemüht. Er wird in dem Sinne ein Konfliktloser, als er nicht nur der Möglichkeit eines Konfliktes, sondern auch der sonstigen Berührung mit der Welt von vorneherein ausweicht und lieber tausendmal den Untertänigen spielen will, als zur entscheidenden Handlung zu greifen.

Das Nichtentsprechen auf Forderungen, welche die Umwelt stellt, die vom gemeinschaftlichen Leben erzwungen werden, schafft nicht nur den Psychotiker und Nervösen, um auf dem Gebiete der psychischen Krankheit zu bleiben, sondern auch den *Haltlosen*. Aus der Art und Weise, wie sich der Einzelne mit den Wechselbeziehungen

Digitized by Google

der Welt auseinandersetzt, läßt sich die eine oder andere der Formen des krankhaften, psychischen Abweichens ableiten.

Ein Haltloser zum Beispiel vergriff sich an den Beziehungen dadurch, daß er einerseits den Grandseigneur des Durchschnittskommis spielte, wozu er viel Geld brauchte, andererseits sich um das Verdienen des Geldes so wenig kümmerte, daß er unter anderem in einem Geschäft vier Jahre lang arbeiten konnte, ohne um sein monatliches Salär besorgt zu sein und es zu verlangen (er befand sich im elterlichen Kaufhaus, in dem aber alle andern Familienmitglieder, die darin angestellt waren, ordnungsgemäß honoriert wurden). Dagegen stahl er aus der Kasse ihm nötiges Geld. Seine Bedürfnisse und Beziehungen zur Welt, seine Handlungen, seine Aktivität gingen nie über den heutigen Tag hinaus, wenn er etwas von den Anderen für sich beanspruchte oder wenn es um die weitere Entwicklung seines Lebens sich drehte.

Ein derartiger *Haltloser kennt den Endzweck nicht und ist deswegen auch nie vom Endzweck geleitet.* Er bezieht sich zur Welt, wie die *Eintagsfliege.* Das Hinvegetieren eines Haltlosen von Stunde zu Stunde ist nicht gleich dem Hinleben des Normalen von Augenblick zu Augenblick, weil letzterer doch daneben irgendwie in die Zukunft orientiert ist. Es ist auch nicht gleich dem Hinvegetieren„*müssen*" eines Nervösen, auch nicht ein Resultat der ganzen, abgewandten Stellung zur Welt, wie es beim *Psychotiker* der Fall wäre.

Allen nervösen Typen wie auch dem Haltlosen gemeinsam ist, daß sie der Welt der Beziehungen nicht gewachsen sind. Wenn die drei letztgenannten Beispiele der „männlichen Rolle" auch nur ein bißchen nachgegangen wären, so hätten sie es vielleicht nie nötig gehabt, vom normalen Geisteszustande abzuweichen.

Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die ihre Unzulänglichkeit viel stärker empfinden als unsere Beispiele, die dabei ihren Endzweck desto gespannter im Auge behalten und von ihm auch geleitet sind, der „männlichen Rolle" viel mehr nachspüren als der gesunde Durchschnittstypus ohne Unsicherheitsgefühle. Dadurch bringen sie es eben weiter als der Durchschnitt, gelten auch als Gesunde, weil sie sich in der Welt viel produktiver zurechtfinden. Das Verfolgen der „männlichen Rolle" wegen oder trotz der Unzulänglichkeit ist das Ausschlaggebende zur gesunden Einstellung der Welt gegenüber.

Die in ihrer Aktivität von der Norm Abweichenden, bei denen die Aktivität keine gesunde ist, nicht diejenigen, die sonst noch in mancherlei Beziehungen zur Welt intakt und dort aktiv sind, sondern eben diejenigen, die nach ihrer eigenen Vorstellung mit lästigen, sich selbst aufgezwungenen Ersatzbeziehungen vorlieb nehmen müssen, vermögen, wie die gesunden Aktiven, unter anderen Beziehungen scheinbar auch einem Persönlichkeitsideal nachzustreben. Ihnen können der Laie

Digitized by Google

wie der Arzt irrtümlicherweise zutrauen, daß sie ihrem Persönlichkeitsideale wirklich leben und es durchzusetzen trachten, was sie auch tatsächlich mit all ihrem Getue, in ihrer ganzen Geschwätzigkeit zu vollführen scheinen, während sie sich doch in den allernatürlichsten Angelegenheiten in Wahrheit nicht zu behaupten wissen. Man durchschaut gewöhnlich nicht, daß solche Nervöse Hochstapler des Persönlichkeitsideals, also im Grunde die Verirrten oder die Inaktiven in der zielvollen Aktivität sind. Derjenige Nervöse, der sich gibt, wie es ihm zumute ist, das heißt, der Inaktive, meidet den leisesten Alltagskampf, zieht sich vor jeglicher Aktivität zurück und nicht einmal der Ersatz mundet ihm ganz. Die wenigen Aktivitätssymptome, die er etwa aufweist, gehören entweder in das Gebiet des Gesunden an ihm oder verhelfen ihm ohne Absicht, malgré lui, dazu, daß er sich früher oder später in die erwünschte Zellenbehausung zurückziehen kann.

Wandertrieb

Die *Reiselust*, diese Art der Aktivität, hat noch niemand als merkwürdigen Zug des Menschen angesehen. Die Lust, in alles einzudringen und immer zu wandern und zu wandeln, gehört zum Reichtum des menschlichen Geistes. Aus dem Bedürfnis nach Ungebundenheit (Freiheit ist eine weitmöglichste Ungebundenheit) kann ein anderer Teil des Reisetriebes sich nähren. Außerdem ist die Reiseunrast ein Zustand, den jeder Mensch einmal an sich erlebt. Wer kennt nicht dieses absolut freie, ungebundene Gefühl in einem durchgehenden Zuge. Die Menschen sind dabei zwar auf der Welt auch weiter vorhanden, die Häuser, die Gemahnung an die Ansässigkeit, alles ist da, so daß man deswegen nicht unter dem Gefühle der Einsamkeit und fast Unsicherheit, wie wenn man ganz allein auf der Welt wäre, ist, und doch lebt man für sich allein; die Häuser, die Menschen stehen in einer nur blitzartigen Beziehung zum eigenen Ich. Auch der Solide, Wohlgeordnete erfreut sich einer zuständlichen „Haltlosigkeit".

Der nicht Ichsichere, der leicht unterliegt und ungebunden zu sein wünscht, findet im Wandern unter gleichen Wanderlustigen eine Möglichkeit, noch unter Anderen zu sein, die, weil sie in ihrer momentanen Aktion Gleichgesinnte sind, ihm doch keine Beziehungsverpflichtungen auferlegen. Viele von ihnen kommen zusammen, weil sie sich zu sonstigen Verbindungen in der Welt nicht zusammenfanden und die Freiheit nur mit Rückendeckung durch einige andere sich herauszunehmen wagen. Reiselust, *Wandertrieb* ist bei diesen Typen eine symbolische Äußerung des sonstigen Nichtmitmachenkönnens in den Beziehungen zur Welt, ähnlich, wie sie der ausgesprochene Psychotiker hat.

Der *nervöse Charakter* leidet eher an einer Unfähigkeit, in die Eisenbahn zu steigen, an einer Entscheidungsunfähigkeit, die Reise

Digitized by Google

zu unternehmen oder sich vom Platze, auf dem er sich irgendwie auf eine subjektive Art und Weise beziehungsfähig angesessen hat, zu bewegen. Die Reiselust ist nur dann eine Äußerung des nervösen Charakters, wenn zufälligerweise an seinem Standorte wichtige Anforderungen an ihn gestellt werden. Wenn er zum Beispiel vor einem Examen steht, wenn er sich für den Militärdienst rüsten muß, wenn er eine Stellung anzutreten hätte, so kann er dem Wandertrieb verfallen, der nur bei sehr vereinzelten Typen zur „Liebhaberei" wird.

Der *Psychotiker* leidet tatsächlich an einem Reise- und Wandertrieb. Der Ausdruck Reise*lust* enthält für den Zustand des Psychotikers, noch mehr aber für den Zustand des Nervösen eine Schattierung, die den Komponenten des Lustsammelns, der Lustbefriedigung viel zu sehr Raum gibt. Der Reisetrieb des Psychotikers ist ein absolutes Ungebundensein an die Außenwelt, ein das Individuum nicht erhaltendes Freisein von Seßhaftigkeitsbeziehungen, ein fortgesetztes Sichabwenden von der Realität, das ewige Sichwegtreiben von jeder bindenden Beziehung, das Suchen nach einer beziehungslosen, anspruchslosen, gänzlich schrankenlosen Freiheit in der irgendwo nicht störenden, aber auch nicht lustbringenden Welt. Diese Flucht, ausgedrückt in anderen psychischen Äußerungen ist das katatonische Schweigen, das Simulieren des eigenen Todes und am Ende der Selbstmord.

Auch die Liebe zum Fremdländischen stammt aus der nämlichen Quelle wie der Reisetrieb. Das *Fremdländische* mutet den Psychotiker deswegen „vertrauter" an, weil er meint, es habe mit der Aufdringlichkeit der bestehenden Umwelt nichts gemein. Der den Beziehungen davonlaufende Psychotiker legt in das Wort fremd eine Vorstellung von Kultur, die keine Gebundenheit verlangt. Das Fremdländische scheint ihm auch die Beziehungslosigkeit einzuschließen, und er denkt sich verschwommen, unklar, daß er, der Beziehungslose, mit dieser fremdländischen Rasse, die ebenfalls beziehungslos ist, eher zusammengehört, als mit dem gebundenen, wohlpräparierten und alle Register des Verhaltens kennenden Kulturmenschen. Aus diesem Grunde kommen an einer leichten Form der Dementia praecox Erkrankte leichter mit Haltlosen zusammen als mit anderen, sogar mit der Krankheit des Erkrankten verständnisvoll rechnenden Menschen. Der freie Geist des Intellektuellen, der einen solchen Geisteskranken in allen seinen Äußerungen und Verhaltungsformen nicht kennt, wird oft, wenn er von einer vereinzelten Seite an ihn herantritt, mit ihm gegen den Disziplin fordernden, wenn auch in Freiheit die Gebundenheit berücksichtigenden Arzt und Erzieher gemeinsame Sache machen.

Digitized by Google

Hast und Unrast

Ist die *Hast* eine Gewohnheit des *Gesunden*, so können ihm höchstens diese oder jene Konflikte im Leben daraus erwachsen. Jede Eigenschaft, jede Fähigkeit, jeder Vorgang erfordert Kenntnisse über ihre Anwendungen, wenn man nicht das richtige Maß, ohne besondere Studien darüber anzustellen, selbst zu halten versteht. Wie die Inaktivität in die Faulenzerei, vermag auch die Aktivität in die Hast überzugehen. Das Hasten gewinnt erst dann eine Bedeutung, über welche man sich Rechenschaft zu geben hat, wenn sie gleichsam zur Tücke der Gewohnheit wird. Das Hasten, die Unfähigkeit, in der Aktion sich selbst zu beherrschen, ist beim *Nervösen* ein Hindernis. Die Hast ist oft ein Übergangsstoff zur Bildung von Symptomen und Schwierigkeiten auch dort, wo keine Beziehungsstörungen vorher vorhanden waren, zum inneren und äußeren „hastigen" Sichentfernen von der Welt. Der hastende Nervöse macht vielmehr den Eindruck des sehr beweglichen gesunden Menschen, als den eines schon verirrt handelnden Beziehungskranken. Der Hastende täuscht sich und den Anderen vor, wie wenn er ein von Arbeit überbürdeter und sie bewältigender wäre. In der Tat ist die Hast und Unrast eine falsche Beziehung der Kräfte des mindestens in dieser Hinsicht in der Welt sich nicht zurechtfindenden Menschen und in manchen Fällen ein Übergang zur Erschöpfung und seelischen Ohnmacht.

Das Handeln in der Neurose nimmt ganz eigenartige Formen an. Allen Nervösen gemeinsam ist, daß sie bei ihren Handlungen unfrei sind, oder besser, es fehlt ihnen das Vermögen, ursprünglich, selbstverständlich zu handeln; sie verstehen sich nicht von der Bewußtheit, von einer bestimmten Aufdringlichkeit der Handlung zu befreien. Entweder tut der handelnde Nervöse so, als ob er seine Handlungen ineinander verschachtele und sich an Kleinigkeiten verhacke und darum von einer Sache zur andern springen, hasten müsse, oder er springt zerstreut von einem zum andern, dabei über seine Konzentrationsunfähigkeit klagend, entweder die Erkenntnis für das gesamte Handlungsfeld nicht besitzend oder sonst nicht auf das richtige Maß der Handlungsintensität und des Beharrens bei der Handlung geratend.

An sich ist das Hasten genau so ein Symptom wie die Passivität, gleich wie jede periphere störende Erscheinung im Seelenleben, nur mit dem Unterschied, daß Hast, Unrast und Passivität die gesamten Persönlichkeitsqualitäten bei ihren Handlungen beeinflußt, während die peripheren Erscheinungen ihren indirekten Einfluß auf das Gesamt-Ich ausüben oder auch den einen oder anderen Teil desselben kaum beeinflussen.

Beschränktheit der Aktivität

Die Aktivität des Nervösen hält sich sogar in der *Zerstreutheit* krampfhaft an die vorgezeichneten Bahnen. Nicht weil er sich

Digitized by Google

sichern möchte, sondern aus der lebensunfähigen Art, wie er existiert, ergeben sich nicht einmal richtige Wege, sondern höchstens Weglein für ihn. Jede Aktivität wird dadurch schon beschränkt, daß sie nicht an den Zweck, sondern an die Hypothese des Nervösen und an das zufällige Unzulänglichkeitsmaterial gebunden ist. Der Nervöse verliebt sich zum Beispiel nicht in das betreffende Geschlecht, sondern in die Person, die seiner Hypothese entspricht, wenn sie den gewohnten Weg zu nehmen verhilft. So einer noch zweckvoll aktiv zu sein vermeint, glaubt er, die Frau nach seinen sozialen Vorstellungen zu suchen. Dabei sind es aber nicht die sozialen Vorstellungen, die ihn leiten, sondern auch in der betreffenden Frau symbolisiert sich offenbar die Flucht vor der höher eingeschätzten Persönlichkeit zu einer Persönlichkeit, die ihm leichter zu nehmen, weniger Ansprüche zu machen scheint. Die Verliebtheit eines derartigen Nervösen, das heißt, seine Liebesaktivität paßt in das vor ihm liegende Fahrwasser hinein, beschränkt sich auf den kleinsten Widerstand des Gegebenen.

Nervöse zeigen denn auch in der Sexualität, wenn sie in der ganzen Persönlichkeit ersatzaktiv sind, eine Ersatzorientierung. Sie wählen in der Frau nicht das Leben im Geschlechte, nicht das Geschlecht im Leben, sondern nur die Verbindung einer Ausweichbewegung mit einer Handlung. Nervöse, die dementsprechend die Wahl ihrer Frau treffen, gewinnen dadurch erst recht die Möglichkeit, sich später vor den Lebensaufgaben zurückzuziehen, wie wenn sie sich mit allen Mitteln ihre Kontaktlosigkeit vorgebaut hätten. Es handelt sich nicht um eine tendenziöse, sondern in Wahrheit um eine beziehungsunfähige Wahl. Die Nervösen sind höchstens demjenigen Material, derjenigen Beziehung gegenüber aktiv, die sich ihnen im Raum und der Zeit gelegentlich bieten. Der Kreis ihrer Aktivität engt sich immer mehr ein.

Wanderten jetzt Propheten der Herrenmoral durch die Welt, so käme sicher der Nervöse auf Aktionen, welche ebenfalls zum Ausweichen geführt hätten. Die nervöse Aktivität ist derart beschränkt, daß sie letzten Endes, wenn sie nicht in eine gesunde, zweckvolle übergeleitet werden kann, zu immer größerer Verarmung, bis zur gänzlichen Beziehungslosigkeit führt.

Der Nervöse flüchtet also aus dem Leben, aus den Beziehungen nicht in die Krankheit, sondern *die Flucht ist die Krankheit* selbst. Die Art, wie er es tut, ist beinahe so mannigfaltig wie die Zahl der Erkrankten.

Spannung, Schein-spannung, Schein-gefechte

Der *gesunde* Mensch bedient sich bei seiner lebendigen Wechselbeziehung zur Welt in Hinsicht auf seine Zielstrebigkeit nie ein und derselben Dynamik. *Spannung*, Ansetzen der größten Konzentration,

Digitized by Google

der größten Aufmerksamkeit, Ablegen aller anderen Richtungen zugunsten einer für eine bestimmte, dem Ziele und der Distanz davon entsprechenden Minimalzeit, wechselt ab mit *Entspannung* bis zum ruhigen und ausruhenden Dahinleben. Es erscheint dem gesunden Menschen die konsequente Durchführung dieses Wechselspiels selbstverständlich.

Der *nervöse* Charakter spannt seine Kräfte überhaupt nicht an. Er tut aber infolge seiner Reduktionen im Zusammenleben dort, wo er aktiv ist, so, als ob er mit gespannten Kräften bereitstehe. Spannt er sie wirklich an, dann nur für eine ganz kurze Frist, aber nicht zweckmäßig, sowieso nicht, um auf die Gefahren der Welt zu lauern und dann die nötigen Vorsichtsgesten und Vorsichtsbereitschaften auszubilden. Statt Kräfte anzuspannen, kehrt er, nicht einmal richtig aktiv, immer wieder zu den kleinen aufgebauschten Aufgaben des Ichs zurück, um die er sich herumkreiselt. Sicher ist, daß er die Spannung nicht auf ein aktives Vorwärtsbringen, auf ein Bewahren einer objektiv nutzvollen Aktivität hin entwickelt und verwendet. Das positive Verwenden der Spannung im vorgenannten Sinne oder zur Überwindung der Unzulänglichkeit als etwas kompensatorisches, zugunsten der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls bis zur nutzbringenden Aktivität ist eine Fähigkeit des Gesunden. Gibt der Nervöse noch Kräfte aus, setzt er noch Spannungen an, so sind sie nicht anhaltend, nicht zielbewußt, sondern flatternd, eilig, hastend, durcheinander, immer eine Reaktion auf Vorstellungen von Angst und Erwartung und nicht zielfähig, um diese Angst zu kupieren. Der Nervöse ist nicht einmal zielbewußt für seine Passivität.

Selbst für das Ausweichen besitzt der Nervöse keinen Plan. Nur, soweit seine halben Eigenschaften und Kunstgriffe reichen, *scheint* er irgendwie gespannt zu sein. Es ist aber in dem Moment mit der Spannung aus, wo es ihm scheint, daß an seine Kräfte Forderungen gestellt werden. Die Bewegungen des Zusammenlebens geben ihm zu schaffen, zwar nicht im Handeln und nicht im gespannten Handeln, sondern im Denken, durch das ihm das Handeln erschwert wird. Weder zu Gefechten noch zu *Scheingefechten* reicht es bei ihm. Wir können doch nicht die Gereiztheit oder gar die Geschwätzigkeit zu den Gefechten zählen.

c. Sicherheit — Unsicherheit. Vorsicht — Vorbereitung Angst — Verzweiflung.

Vorsicht und Unvorsichtigkeit

Das Leben des *Kindes* fängt zwar einerseits mit dem keine Fragen kennenden, mit dem weder mit Worten, noch mit Begriffen Mut fassenden Vorwärtsschreiten, mit dem fast kopflosen sich ins Leben

Digitized by Google

Hineinstürzen an, wie andererseits mit der *Vorsicht*, welche so manchen Tatkräftigen zurückhält, dagegen wohl manche Bewegung lenkt. Der Selbstschutz, der sich in reflektorischen Reaktionen abspielt, bringt schon das Kind auf die Möglichkeit der Vorsicht, auf den Vorsichtsbegriff und legt damit auch für den Erwachsenen die Bahnen der einen oder anderen Bereitschaft an. Die Art und Weise, wie sich der Einzelne des Mutes und der Vorsicht bedient, schafft nicht nur Techniken des Lebens, sondern auch Typen der Denk- und Lebensweise.

Beim *Nervösen* zum Beispiel ist die Vorsicht, möchte man fast sagen, eine Leibspeise. Der Gesunde, Lebensfähige verwendet, wenn er etwas können will, wenn er in seinen Zielstrebungen nicht behindert sein möchte, die Vorsichtsfähigkeit maßvoll, nur insoweit, wie sie für das Erreichen seines Zieles notwendig ist, fühlt sie gleichsam in seinen Fingerspitzen, während der Nervöse die Vorsicht aus lauter Beziehungsangst mechanisiert, sie um so mehr erlernt, je mehr er die Ziele auf der Seite läßt. (Ziele, selbst die mittelmäßigsten, dulden die Vorsicht nur in bescheidenem Maße.) Dem Außenstehenden kann es darum oft den Eindruck erwecken, als ob der Nervöse die Vorsicht benütze, damit er zu nichts zu gelangen brauche. Er tut es aber in Wahrheit nicht deshalb, weil es sein Ziel wäre, nichts zu erreichen. Die Ziellosigkeit und die mit ihr verbundene Furcht vor Entscheidungen, die Handlungsunfähigkeit mit ihrer Vorsichtsbereitschaft erzwingen beim nervösen Charakter mit der Zeit eine negative Finalorientierung, wenn man einen solchen passiven Mechanismus als final ansprechen will. Des Nervösen Parole, nach der er handelt, ohne sie je auszusprechen oder ohne sie sich je wissentlich vor Augen zu halten, trägt den Gedanken in sich: So wenig wie möglich Kontakt mit der Welt bekommen. Denn die Welt stellt nichts wie Ansprüche, verlangt und fordert, verpflichtet unaufhörlich zu irgend etwas, versucht immer wieder die Verantwortlichkeit des Einzelnen zu erhöhen und bringt es fertig, ihn, den Nervösen, allen möglichen Gefahren zu nähern. Vorsicht ist deswegen ein aus reflektorischer Selbstsicherung abgeleitetes Schutzmittel, von dem sich der Nervöse nicht zum Zwecke, sich zu schützen, auf Schritt und Tritt begleiten läßt, das er sich aber behutsam systemlos und durch die Daueranwendung systematisch angewöhnt.

Sogar der beste, raffinierteste Rechner in einer bestimmten Situation verrechnet sich manchmal. Wie verhält sich der Nervöse, wenn er in eine nicht vorausberechnete, zufälligerweise im Verhältnis zu seinem Schwächegefühl keineswegs adäquate Lage hineingerät? Wenn er in seinem passiven Dahinströmen sogar eine objektive *Unvorsichtigkeit* begeht?

Digitized by Google

Für den Gesunden wird eine derartige Situation oft zu einer belehrenden und sogar fördernden Verkettung mit dem Leben. In vereinzelten Fällen kann es auch für den Nervösen einmal eine Ermutigung ins Zukünftige hinein bedeuten und ihn plötzlich zur Besinnung, zur richtigen Erkenntnis seiner tatsächlichen Kräfte sowie derjenigen der Umwelt bringen. Meistens ist aber für den beziehungs- und erkenntnisschwachen Nervösen ein derartiges Hineinplumpsen in eine Schwierigkeit erst recht ein Eingang zur Sackgasse, nachdem er vorher eine Reihe der verzwicktesten Umwege angelegt hat und schließlich aus allem eine fast unerschütterliche Lehre von der zielvollen Vorsicht ableitet. Begeht der Nervöse eine objektive Unvorsichtigkeit, so reagiert er entweder mit einem neuen Zuschuß von Symptomen oder mit einer verstärkten Vorsicht und Mißtrauen, welche die Unvorsichtigkeit erst recht zum zukünftigen Abschrekkungspopanz kreiert. Eingeschworen auf die oben gesagte Lehre, befolgt der Nervöse dieselbe schließlich nicht aus Zielfähigkeit, sondern auf Grund einer nun einmal gut angelernten, fast aufdringlich zur Gewohnheit gewordenen Eigenschaft. Weil der Nervöse nie richtig rechnet, sondern sich in der Richtung des kleinsten Widerstandes bewegt, ver-rechnet er sich auch nicht.

Wann gestattet sich aber auch der Nervöse einmal unvorsichtig zu sein? Erstens dann, wenn er sich auf die absolute Passivität eingestellt hat. Zweitens, wenn er unter zwei Übeln das kleinere zu wählen hat. Das heißt: Wenn er den Schwierigkeiten des Zusammenlebens den Rücken kehren möchte und mit zwei Unvorsichtigkeiten als Wahlmöglichkeiten zu tun hat. Der Nervöse zum Beispiel, der genau wie der Gesunde gegen Schmerzen empfindlich, nein, im Verhältnis zum Gesunden überempfindlich ist, kann sich sogar absichtlich-unabsichtlich einem Schmerze hingeben, wenn er weiß, daß damit dem Ausweichen vor dem größeren Übel, vor der Weltgefahr geholfen ist. Er wird sich unter Umständen lieber einer Operation, die gar nicht so dringlich wäre, unterziehen, als ins Examen zu steigen.

Vorsicht und Zweck

Nicht der *Zwecküberschuß* leitet die Beziehungskrankheit ein, sondern umgekehrt die Fehltritte in den Beziehungen und oft nicht einmal die Fehltritte, sondern der gänzliche Mangel aus den sogar vorhandenen Beziehungen, Lebensleitlinien mit ihren Endpunkten, das heißt: Zwecken, Fiktionen, Idealen. Man könnte kaum sagen, daß der Nervöse von der Vorsicht geführt sei, weil er selbst in der Anwendung der Vorsicht kein Stratege ist. Sein *Sichvorsehen* ergibt sich *aus* seiner *Zweck-* und *Entscheidungsunfähigkeit* und ist keine zielvoll überlegte Handlungsweise. Man darf nicht ein ängstliches Hinüberschielen in die Zukunft, dieses Schrecken hervorrufende Sichnaherücken der

Digitized by Google

Zukunft, mit dem zweckvollen Einschätzen des Bevorstehenden, das mit Vorsichtsmaßregeln versehen sein kann, verwechseln. Der Nervöse verfolgt die Vorsichtsidee keineswegs als Zweck, ist auch hierin nicht erfinderisch; er läßt sich vom rein subjektiven Schein der Weltvorgänge, die er aus seiner Beziehungslosigkeit statt zu revidieren, zwangsmäßig beibehält, überfallen. Der Gesunde lebt immer von neuem seinem Jetzt, das aus den Erfahrungen der Vergangenheit hervorgeht, gebunden an die Orientierung nach der Zukunft hin. Der beziehungsschwache oder der neurotische Teil des Kranken erleidet das Jetzt mit einer vorhergegangenen, einseitigen, durchgefallenen oder kenntnislosen Vergangenheit, ist dabei in die Zukunft nicht orientiert oder dreht sich höchstens um die Vorsicht herum scheinbar in die Zukunft hinein. Selbst der zweckdurchdachten Trägheit kann man den Nervösen nicht bezichtigen. Der Gesunde versteht auch Eigenschaften, wie Trägheit, das Sichnichtmühegebenwollen, bestimmte Maßregeln der Vorsicht ausbeutend zu genießen, sie deswegen anzuwenden, zu Fiktionen auszugestalten und sich von ihnen leiten zu lassen. Der Nervöse wird aber in seine Zukunft nolens-volens gezwungen. Ihm ist alles, er sich selber nicht zuletzt, eine Last. Während für den Gesunden Trägheit und andere Formen der Passivität Zweck sind, bedeuten sie für den Nervösen Folgen seiner zu erleidenden Unfähigkeit, zweckmäßig zu handeln.

Unsicherheit

Die *Unsicherheit* entstammt nicht aus der Vorsicht. Die Unsicheren werden vorsichtig. Die Vorsichtigen sind nicht unbedingt unsicher. Während ein bestimmtes Maß der Vorsicht dem natürlichen Bau des Menschen entspricht und gar nicht quälend wirkt, ist die Unsicherheit ein Unvermögen, eine richtig plagende Eigenschaft, die mit der geistigen Unerfahrenheit verbunden ist, die zeigt, daß ihr Träger mißt und abmißt. Vorsicht ist etwas Akutes, Unsicherheit etwas Chronisches.

Auch eine bestimmte Unsicherheit gehört zum Alltäglichen. Ein Zeichen dafür, daß wir nicht mehr so recht Herren unserer selbst sind, daß wir nicht isoliert, sondern unter Anderen leben. Der für sich Lebende, die Anderen nicht Berücksichtigende kann vorsichtig, aber nicht unsicher sein. Vorsicht vermag zum Zweck zu werden, Unsicherheit nie. Der Nervöse ist unsicher, aber auch vorsichtig. Nur besitzt er die Vorsicht nicht als Zweck, sondern als Folge der Unsicherheit oder als einen Teil der natürlichen Vorsicht. Er kann deswegen als Folge der Unsicherheit auch unvorsichtig sein, was sich mehr im Beziehungsleben, denn bei seinen körperlichen Anstrengungen zeigt. Aus der Unsicherheit gerät er mitunter in ganz unvorsichtige Denkkombinationen hinein.

Digitized by Google

Sicherheit ist die Errungenschaft derjenigen, die im Wirbel des Beziehungslebens, ohne ihre schlechten Erfahrungen zu negativen Verallgemeinerungen auszugestalten, stecken oder derjenigen, die dem Rechte des Menschen, Mensch zu sein, keine Grenzen ziehen und nicht an unnötige Fragestellungen sich binden.

Oft ist man geneigt, im Gespräch mit nervösen Charakteren der Unsicherheit eine ursächliche Stellung beizumessen. Bei solchen Gelegenheiten sollte man sich die Frage, wie denn die Unsicherheit entsteht, stellen. Das Kind kommt auf die Welt. Als erstes vielleicht mit einer Schmerzempfindung oder mit einem Wohlgefühl; keines von beiden braucht unbedingt stattgefunden zu haben. Das Kind bekommt aber jedenfalls sehr rasch eine Beziehung zur Umgebung, die zunächst für es eine chaotische, keinesfalls eine geordnete ist. Dies ruft freilich beim Kinde noch keine Unsicherheit hervor. Vielleicht liegt zwar bei manchem infolge von körperlicher Minderwertigkeit schon eine Schuldverschreibung auf eine zukünftige Beziehungsunfähigkeit und damit Unsicherheit. Beim körperlich nicht auffallenden, wirklich störenden Minderwertigen geht sicher irgendeine andere Beziehungsstörung der Unsicherheit, dort, wo sie entsteht, voran oder ist mit ihr eng verbunden. Nach dem Chaotischen kommen für das Kind mit der Zeit konkrete Beziehungen zu den Eltern, zur nächsten Umgebung, zu den nächsten Gegenständen. Dieselben erweisen sich als Wechselwirkungen, die es als sichere oder als unsichere erahnt und vorfühlt. Das Kind fängt beispielsweise an, das Gehen zu lernen. Sind die Beziehungen, die es vorher einging, gelungen, so kommt es zur zweckvollen Koordination und die nächsten Gangbewegungen sind sichergestellt. Mit alledem setzt das Kind fortwährend neue Beziehungen an und erwirbt sich je nachdem Sicherheiten und Unsicherheiten. In späteren Jahren ist es schon schwieriger, festzustellen, ob die Beziehung der Unsicherheit vorangeht oder die Unsicherheit der Beziehung. Manche Unsichern trauen sich Beziehungen nicht zu und auf diese Weise erhält später die Unsicherheit das Primat. Das heißt: als Primat bleibt doch der Beziehungsmangel. Nicht der Unsicherheit wegen vermeiden wir eine Menge von Beziehungen. Beziehung und Unsicherheit verweben sich ineinander, wenn auch die Beziehungsfähigkeit das Ausschlaggebende für die spätere Sicherheit und Unsicherheit ist.

Aber auch bei körperlicher Minderwertigkeit ist das Suchen nach der Beziehung, das sich Anlehnen an eine Beziehung, das Ablehnen derselben der Anfang der späteren Unsicherheit.

Sicherungen Die Tendenz zur *Sicherung*, die Sicherungsaktivität ist nicht eine so selbstverständliche Erscheinung im nervösen Charakter, wie es auf

Digitized by Google

den ersten Blick scheinen möchte. Er kommt, wie jeder Einzelne, in die Lage, das entgegentreibende Leben mit allen Konsequenzen zu fühlen und kann, wie alle Anderen, unsicher werden. Der Gesunde wird mit seinem Verstandesgefühle ohne weiteres, fast ohne Bedenken, eine Sicherungsbewegung vollziehen. Der Nervöse macht eine Reihe von Bewegungen, die der Sicherung ähnlich sehen, auch als Sicherungen gedeutet werden können, die eigentlich nicht gewollte, nicht zweckwissentliche Eigenschaften sind, die er mit der Zeit erlernt und erwirbt und durch die er sich tatsächlich nicht im Leben, nicht in der Welt, nicht in seinen Beziehungen, sondern *vor* dem Leben und *vor* den Beziehungen sichert, was früher oder später dem Nervösen eine *Sicherungstechnik* als Folge und Quelle von Symptomen einbringt. Die Betonung soll auf der Sicherungstechnik und nicht auf der Sicherungsaktivität liegen. Beim Krieger deckt sich die Rückzugstechnik mit der Rückzugsaktivität. Es gibt auch eine Sicherung, die zwar keinesfalls von der menschlichen Freiheit und Unabhängigkeit, auch nicht von der Überlegenheit schlechthin zeugt, dagegen wohl von einer Tendenz, wenigstens den eingenommenen Platz nicht räumen zu müssen, also ein Aktivitätszeichen, um nicht zu unterliegen oder entthront zu werden. Sicherungsart ohne eigentliche Unsicherheit.

Bei *nervösen* Charakteren verhält es sich anders. Sie kümmern sich schwach um die Über-, Unter- und Abschätzung; sie sind einfach unsicher. So gibt es Nervöse, die, weil sie dem Leben ausweichen, sich Schützengräben anlegen, damit Aktivitätssicherungen anzusetzen scheinen, in Wahrheit sich aber lediglich mit sporadischen, peripheren Symptomen decken. Die Sicherungen werden nicht vorgenommen, um etwa auf dem Piedestal oben bleiben zu können — dafür versucht der Nervöse überhaupt keine Vorwärtsaktivität aufzubringen, dafür besitzt er auch viel zu wenig Mut, viel zu wenig Lebensfähigkeit und gar kein Selbstbewußtsein —, sondern er sichert sich rein vor dem Leben und vor der Vorwärtsaktion.

Die Sicherung an sich ist noch kein Übergang von der Minderwertigkeit zur Fiktion der Größe, zum Gefühl des Obenseins, sondern für den Nervösen ist sie der Anfang und die Folge des Bewußtwerdens oder sogar des nicht einmal richtigen Bewußtseins seiner Schwäche. Während beim Gesunden die Sicherung eine Äußerung der Strategie, ein Modus der Vorwärtsaktion, ein Erhaltenwollen einer Position ist.

Durch die Sicherung bekommt der Nervöse, weil sie bei ihm nur in Symptomen, also in *Scheinsicherungen* auftritt, erst die Gewißheit über seine Schwäche, das sichere Gefühl seines Nichtgewachsenseins dem Ich und dem Zusammenleben gegenüber. Sicherung beim Gesunden braucht noch lange nicht immer von einem Gefühl der Schwäche zu zeugen, sondern von einer Aktivität in der Richtung

Digitized by Google

der Erhaltung des Gleichgewichts im Chaos der Beziehungen. Sicherung entspringt dem Bedürfnis, nicht dem Bestreben, den Schwierigkeiten der Welt auszuweichen, bis es zuletzt weder Bedürfnis noch Bestreben mehr, sondern eher ein mechanisiertes, alltägliches Vorgehen, also eine Gewohnheitsgeste ist, die mit solcher Selbstverständlichkeit wirkt, daß sie wie ein leerer Magen zur Befriedigung der Ernährungstriebgelüste anregt.

Sicherungstendenz

Der Nervöse erzeugt keine *Sicherungstendenz*, sondern aus der Natur der Dinge, was bei ihm das Gefühl des Nichtkönnens und des Großseins der ihn überwuchernden Außenwelt ist, erwächst für ihn die Notwendigkeit, sich aus der Welt zurückziehen zu müssen, die auch als Sicherung, als Schutz ausgelegt sein kann, aber doch nur eine passive Aktivität anzeigt. Eine Sicherungs-, Schutzaktivität kann der Nervöse nur im Beginne seiner Beziehungskrankheit zeigen, wo er noch halbwegs gesund ist. Aber auch dann sichert und schützt er sich nicht, sondern er leidet und erleidet. Dieses „natürliche" Sichzurückziehen gemäß der subjektiven Logik ruft eine Reihe von Eigenschaften hinter sich her, Eigenschaften des Nicht-Handelns, des Zögerns, des Zurückhaltens, wie sie den gesamten, nervösen Charakter bilden. Ursprünglich breiten sie sich nicht über den ganzen Durchschnitt der Persönlichkeit aus, bis der Erkrankte sich fast ausschließlich auf einige wenige notwendige Bewegungen in seinem psychischen Zustande reduziert.

Wenn man unter Sicherungstendenz das Suchen nach einer Möglichkeit zum Ausweichen verstehen sollte, wären alle nervösen Charaktereigenschaften auch Sicherungseigenschaften. Nur kann man das Ausweichen nicht einfach mit Sicherung oder gar mit Sicherungstendenz identifizieren. Daß das Ausweichen mit einem natürlichen Abschieben aller Gefahren sich verbindet, zeugt noch nicht für die Sicherungstendenz. Dafür braucht man sich gar nicht zu sichern, sondern höchstens in die passive Aktivität zu begeben. Während dieser passiv-aktiven Laufbahn gerät der Beziehungskranke auf immer neue Unsicherheiten, denen er aus dem Wege zu gehen versucht, woraus die Summe seiner Sicherungseigenschaften resultiert. In der Tat sind sie Unsicherheits- und Ausweich- und falsche Gebundenheitseigenschaften.

Schutz vor Niederlagen

Um sich vor Niederlagen zu schützen, was für eine Persönlichkeit, die sich in der Welt richtig durchsetzt, selbstverständlich ist, stehen dem Menschen verschiedene Wege zur Verfügung. Ohne an Niederlagen zu denken, fast in den gewohnten Griffen unserer Wechselbeziehungen, liegt dieser *Schutz vor Niederlagen* eingeschlossen.

Digitized by Google

Ohne besonderes Vorausschauen reden wir nicht darüber, wo wir vermutlich durchfallen könnten, behandeln wir eine Frage nicht, von der wir wissen, daß wir sie nicht zu lösen vermöchten, springen wir nicht über eine Kluft, für die unsere Sprungfähigkeit noch nicht eingeübt ist.

Der *Nervöse* schützt sich nicht vor Niederlagen im normalen Sinne, sondern sein Ausweichen und das ewige Hin und Her, das ewige Wiederkäuen, Vorausberechnen und Abmessen erklärt er gerne durch seine Angst vor drohenden Niederlagen. Handelt es sich um eine Entscheidung für die Ehe, welcher der Nervöse selbstverständlich ausweichen möchte, so ist er entweder nicht genügend männlich oder weiblich dafür, nicht genug lebhaft, nicht genug die Häuslichkeit liebend, oder er besitzt zu wenig Geld, um den Haushalt, die Aussteuer zu bestreiten usw. Kam er jedoch schon so weit, daß er die Anknüpfung mit einem Partner vollzog, so krittelt er mit Aussetzungen an diesem Partner herum. Werden ihm die Möglichkeiten derartiger Aussetzungen abgeschnitten, so stellt sich der Kram der eigenen Unzulänglichkeit zur Verfügung. Er vermag aber auch in die Ehe zu verfallen, wenn sie ihn von anderen Entscheidungen abrückt.

Handelt es sich nicht um die Ehe, sondern allgemein um die Gesellschaft, so sind die Ausredemöglichkeiten unendlich. Man hat die Gesellschaft mit ihren Kameradschaften bereits satt, man erlebte genug Enttäuschungen: all die Verleumdungen, die einem das Gesellschaftsleben vergiften können, die Oberflächlichkeit, mit der man in der Gesellschaft verkehrt, langweilen und stören einen; es ist schade um die Zeit, führt doch zu gar nichts; die Gesellschaft zwingt einen zu Alkohol, zu Ausschweifungen; man ist der Familie nicht genügend zugetan usw. Dergestalt ist die Qualität des Schutzes vor Niederlagen beim Nervösen. Es geschieht dies alles nicht allein, um (also zweckvoll) den Niederlagen zu entkommen, sondern die Niederlageangst an sich wird ein Spekulationsartikel. Genau wie der Nervöse die Niederlagen als einen Vorwand für sein Ausweichen angibt, patscht er natürlich in die Niederlage selbst hinein. Er nimmt, was da auf seiner Laufbahn mitrollt.

Verwechselt wird das Ausweichen vor jeglicher Tat, wobei jede Handlung einer Entscheidung gleichkommt, mit der Angst vor Niederlagen.

Inanspruchnahme der Umgebung

Die *Inanspruchnahme der Umgebung* durch den Egoisten trägt selbstverständlich eine Tendenz in sich und ist, je nach der Qualität, vom Standpunkte der Gemeinschaft aus zu bewerten. Das In-den-Dienst-Stellen der Umgebung ist beim Gesunden eine für die Entfaltung der Persönlichkeit notwendige Nutznießung. Beim nervösen Charakter

Digitized by Google

ist es eine von den nicht beabsichtigten, aber wie von selbst entstehenden Sicherungen, hat also wiederum nichts von Tendenz an sich, dieweil bei der Berührung des sich nicht zurechtfindenden Wesens mit der gewalttätigen Welt fast automatisch, nicht aus Vorsicht übrigens, Sicherungen entstehen.

Die Mutter muß beispielsweise mit in das Zimmer des Kindes gehen, um alle seine Klagen anzuhören. Der Mann muß einen Umweg machen, damit die kranke Frau, die er begleitet, nicht an dem „peinlichen" Haus vorbeigehen muß. Die Frau muß alle Fensterläden schließen, weil der Mann das Eindringen der Sozialdemokraten fürchtet, kurz, bis zur Unterordnung der Anderen unter den schwankenden Nervösen, der im Grunde keineswegs im Sinne hat, die Dienstleistungen von seinen Angehörigen zu fordern, entstehen solche in größerem oder kleinerem Umfange. Es ist kein Suchen nach Gegenpolstellungen: „Herr — Sklave", sondern die Unsicherheit des Beziehungserkrankten lehnt sich verstärkt und bis zur Unsinnigkeit an. Geschieht es in der Beziehung zur nächsten Umgebung, so wird der Nervöse aus lauter Angst vor dem eigenen Ich in der Umwelt unkonsequent anspruchsvoll. Der aus der Welt flüchtende Nervöse will auch bei der Flucht Hilfe haben und zieht dabei oft die anderen Schwachen, daher zu ihm Affinitäts-Starken, mit sich. Weil er, der Vereinsamte, der Vereinzelte in der Vereinsamung, in der Vereinzelung sich doch fürchtet, vereinzelt zu sein. Inanspruchnahme der Umgebung durch den Nervösen kann aus der Unsicherheit entspringen, nicht aber aus der Vorsicht. Aus der Vorsicht entspringende Inanspruchnahme könnte eher der zweckvolle Gesunde zu seinen Gunsten durchsetzen.

Dienstleistungen

Der *gesunde* Mensch sucht sich nicht zu sichern, sichert sich aber fortwährend. Angelegenheiten, wie *Dienstleistungen*, können vom Gesunden als Versicherungsprämien auf Gegenseitigkeit ausgeführt werden. Der Gesunde ist aber nur dann *servil*, wenn er ein allzu gebundener Durchschnittsmensch ist.

Die Dienstleistungen, die der *Nervöse* ausübt, sind, wie die Inanspruchnahme von Sachen, nicht darum von ihm benutzt, um sich zu sichern, wenn er sie auch selber oft als Sicherungen empfindet. Jeder Nervöse, auf welche Weise er sich nun der Welt nicht gewachsen fühlen mag und aus dem Leben flüchtet, stößt ohne eigenes Dazutun mit den Menschen zusammen, mit denen er in Berührung oder in Konflikte gerät, welche er, wenn auch gerne, so doch wieder irgendwie nicht gerne hat und die ihn oft grundlos, einfach als Auch-Wesen stören. Des Nervösen Gernehaben besitzt nie die Reinheit eines Gesunden. Der Gesunde hat aus Affinitäten heraus gerne. Oder sein Gernehaben

Digitized by Google

ist aus den Zwecksetzungen determiniert. Das letztere Gernehaben wird vom Gesunden nicht als vollwertig betrachtet. Des Nervösen Gernehaben, aus dem die Dienstleistungen folgen, ist durch alle möglichen Gefühlchen der Unzulänglichkeit getrübt. Es enthält eine Art Unfähigkeit im Empfangen, im Nehmen und im Geben.

Aus dem Zusammenstoß erkrankter Seelen mit der Umwelt bilden sich jenachdem verschiedene Stellungnahmen: Entweder sinkt der Nervöse in seiner Zusammenseinsfähigkeit noch tiefer als vor dem Zusammensein und versichert sich selber, mit „derartigen" Menschen nicht leben, ihnen weder Dienste leisten noch solche empfangen zu können, oder er versklavt sich, oder, durch irgend einen sich gebenden Umweg findet er die Anderen zu seinen Diensten bereit. Nicht daß er sie unbedingt zu Diensten bereit finden oder sich zu Diensten stellen will, sondern aus dem Verlauf der Dinge und nach Zusammenstellungen der Eigenschaften entstehen Positionen, in denen der Nichtnervöse den Nervösen oder der Nervöse den Nichtnervösen bedient.

Ein in seiner Jugend verwöhnter, eine Reihe von Beziehungen nicht selbst aufgreifender und damit manche Regelung der Friedens- und Kampfposition nicht erlernt habender Nervöser geriet ganz in die Hände seiner Geschwister. Dieses sein Sich-Ausliefern kam nicht darum zustande, weil sein Verstand die Regelung seiner eigenen Angelegenheiten nicht zu erledigen fähig gewesen wäre, also nicht der tatsächlichen Unfähigkeit wegen, sondern weil er den Kampfstellungen und der Ordnung der Kämpfe und sogar sonstigen Friedensbeziehungen auswich. Es bildete sich in ihm, in seiner ganzen Stellung eine untertänige Haltung aus. Durch einen derartigen Circulus vitiosus wurden die Anderen Diener der Regulierung seiner Ordnungen, während er eigentlich der Diener aller Stimmungen der Umgebung blieb. Also kam es nach und nach dazu, daß der Nervöse, getrieben durch seine Unfähigkeit, sich und die Anderen in einen gegenseitigen und doch nicht auf Gegenseitigkeit beruhenden Dienst stellte. Dieses In-den-Dienst-Setzen war kein Resultat seiner aktiven Herrsch- und Obrigkeitssucht. Seine Servilität erwies sich als aber die typische Knechtschaft eines an seine Schwächen gebundenen Menschen.

Aus der nämlichen Zusammenhangslosigkeit entsteht beim Nervösen eine sklavische Rücksichtnahme auf die Anderen, ein beinahe hündisches Dienen und Sich-Unterwerfen, das dem Kranken keine Möglichkeit mehr läßt, sich selber durchzusetzen und das aus dem Sich-nicht-durchsetzen-können immer weiter wuchert.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Das *Schauen* des Nervösen *in die Zukunft* geschieht auch nicht im Sinne des Aufbietens des Endzweckes. Weil der Beziehungskranke sich nicht mit dem Jetzt beschäftigt, ist er schon auf das

Digitized by Google

Sich-Erinnern an die Vergangenheit und auf das Arbeiten in die Zukunft hinein angewiesen. Mit dem *Zurückgreifen des Nervösen in die Vergangenheit* stelle man sich nicht nur ein Herausholen von Vorsichtsmaßregeln aus dem Erfahrungsschatze vor, nicht nur das Herausgraben eines Memento, nicht ein Neuerleben der Ahnen, sondern ein Sich-Beschäftigen mit Vergangenem als mit einem unangenehmen Gegebenen als dem Daseinsballast. Da der Nervöse nicht ganz und gar realitätslos ist, sondern teilweise von der Realität mitgeschleppt wird, werden auch ihm manche Realitätskunstgriffe eigen bleiben. So unter anderem verwendet er die Vergangenheitserfahrungen gleichfalls als Bremsen für die Gegenwart. Und dennoch sucht er sich diese Bremsen nicht, ebensowenig wie er sie sich zielbewußt schafft, sondern in seinem Elend gerät er an sie und funktioniert mit ihnen.

Jeder Gesunde weiß, daß, wenn er schlecht gestimmt ist, ihm alles Schwarzgefärbte vor Augen tritt. Es fehlt ihm aber die Fähigkeit nicht, Herr dieser Wirklichkeit zu bleiben und dieselbe richtig zu erkennen.

In die *Zukunft* schaut der Nervöse, nicht weil ihn mit ihr eine Brücke von den Endlichkeits- zu den Unendlichkeitsaufgaben verbände, sondern weil er vor jedem Ziel Furcht empfindet und die Zukunft eben Ziele in sich birgt. Andererseits erscheint ihm die Zukunft angenehmer als die Gegenwart, weil sie die Beziehungsanknüpfungen nicht sofort von ihm verlangt, sondern erst später einmal. Daneben ist dem Nervösen die Zukunft auch wieder peinlich; sie erinnert ihn an die Fortsetzung des Lebens, was als Leben und Tod ungemütlich auf ihn wirkt. Zukunft verlangt eine Aktivität, ein Bauen, dessen sich der Erkrankte für unfähig erachtet. Zukunft mahnt ihn zu Entscheidungen, die ihn erschrecken und dazu führen, noch stärker in der Gegenwart sich abzukapseln und in die inaktive Aktivität zu treten. Dabei spekuliert der Nervöse doch immer wieder mit der Zukunft, was ihm das irreale Tun erleichert, ihn höchstens in die Geschwätzigkeit versetzt und ihm all dies endlich abermals ermöglicht, in der realen Gegenwart nicht zu handeln und sich zu nichts zu verpflichten.

In der *Vergangenheit* lebt der *Nervöse,* weil sie schon vorbei ist, weil sie seinen einzigen Beziehungsstoff ausmacht, weil sie ihm so schwer zu schaffen gab; (er lebt ja niemals im vergangenen Guten). Aus der Vergangenheit knetet er sich seinen Erlebens- und Erlebnisteig zusammen. Die *Zukunft* ist etwas, was er sich ausmalt, das Furcht einflößt, in das er zögernd, mit Unterbrechungen hineinschaut und das er nicht zu durchschauen vermag, von dem er sich absperrt, in dem er keine Ziele zu sehen versteht, und, wenn er sie sieht, vor ihnen

Digitized by Google

zurückschreckt. Die *Gegenwart* ist das, was sich ihm aufdrängt, mit dem er sich irgendwie auseinandersetzen muß und das ihm lästig wird.

Voraus-schauen

Ein wichtiges Phänomen im menschlichen Zusammenleben, die übliche Methode im gedrängten Zusammensein besonders des vorsichtigen, unsicheren, sich lieber zurückziehenden als zugreifenden Menschen, ist das Voraussehen, *Vorausschauen*, Vorausdenken, Vorausfühlen, Vorausrechnen. Dieses *gedankliche* Vorausarbeiten wird besonders von den *Nervösen* gewürdigt. Der Beziehungskranke selber kennt seine so gearteten Eigenschaften gut genug, wenn er auch die darin sich bergenden Gefahren, die systematische Bedeutung seines immer wieder gleichen Verhaltens verkennt und nicht durchblickt.

Sofern das rein orientierende Vorausschauen für den *Gesunden* ein Mittel zur Förderung seines Ichs ist, übernimmt es beim *nervösen Charakter* die Rolle des Hemmschuhs. Für ihn ist das Vorausschauen eine typische Begleiterscheinung der Weltfurcht, die mit mehr oder weniger intensivem Sich-Abscheiden von der Welt verbunden ist. Für denjenigen, der mit der Welt nicht umzugehen versteht, ist das Vorausschauen, Vorausbauen, Vorausrechnen eine unentbehrliche, aufdringliche Assistenz. Unsicherheit, Lebens- und Auseinandersetzungslebensungeschicktheit ohne Vorausberechnen der Gefahren gibt es gar nicht. Wie die treibende Kraft des Vorausberechnens die Unsicherheit ist, so bedeutet das Vorausschauen eigentlich ein Lauern, aber nicht einmal auf die Gefahr selbst, sondern überhaupt auf alle Eventualitäten. Ein solches Verfahren nimmt sich der Nervöse keineswegs als Ziel vor, sondern er kommt aus den reduzierten Wechselwirkungen, aus der Unsicherheit heraus auf das krampfartige Zukunftsspekulieren, und dies wiederum führt ihn über zum nichtwissentlichen, blinden, tastenden Rückzug zu sich selbst, zum kleinen, eigenen Ich, in die kleine, eigene Welt mit einem Minimalkontakt mit der Außenwelt. Wenn aber der Kontakt mit einem derartig im Weltgefühl Zögernden stattfinden muß, so vollzieht er sich mit allen Hilfseigenschaften des Vorausschauens, ja mit einem ganzen Staat von *Vorausbereitschaften*, die man nicht gewollt entwickelt hat und die im Betriebe des armen Dahinlebens entstanden. Selbstverständlich beziehen die unsicheren Vorausschauenden alles, was ihnen nur zur Verfügung steht, mit ein: ihre verstärkten Erinnerungen, ihre Vorstellungen eines verstärkten Gefühls, einer gesteigerten Empfindung, die sie je nach ihrer Rückzugsart nach dem Gefühle der Schwäche ziellos kombinieren und konstruieren. Kurz, statt einer Vorwärtsaktion ein Arbeiten mit Abschreckungsgespenstern, die entweder von außen zugezogen werden oder als Charakterzüge immer bereitstehen.

Digitized by Google

Alle diese Eigenschaften sind zuerst notgedrungene Resultate der Beziehungsdummheit, der Unsicherheit, des Schwankens. Der Zweck ist in ihnen noch insofern enthalten, wie er es bei einer reflektorischen Notwehr wäre, fast a priori, ohne empirisches Wissen und ohne wissentliche Empirie.

Ist eine wirkliche Organminderwertigkeit, ein wirkliches, abnormes körperliches Gefühl vorhanden, so wird gerade auch es vom Nervösen in Betracht gezogen und die räumliche und zeitliche Distanz von der Welt und den Beziehungen steht deutlicher als je vor ihm da. Zu solchen körperlichen Erscheinungen gehört nicht nur eine direkte Organminderwertigkeit, sondern auch ein früher einmal bestanden habendes Leiden, das uns zu bestimmten Schmerzerkenntnissen brachte, eine Geruchsabnormität zum Beispiel, eine Geräuschempfindlichkeit usw. Der Nervöse kommt nicht zu Schmerzempfindungen, die a priori vorhanden wären, sondern er konzentriert sich a posteriori auf seine Sinnesempfindungen. Zum Beispiel erleidet er in seinem Vorausschauen natürlich keine Operation, die er nicht kennt, fühlt keine Schmerzen in einer Nervenbahn, von der er keine Ahnung besitzt, dagegen erleidet er leicht eine Störung des Magen-Darm-Traktus, des Herzens usw. Wer hätte noch keine derartigen Verdauungsstörungen erlebt, wer noch kein starkes Herzklopfen in sich verspürt? Er erleidet eine Gallensteinkolik nur, wenn er früher schon einmal darunter zu leiden oder mindestens davon gehört hatte. Mit all diesen vorausgeschauten, *mehr oder minder eingebildeten Leiden* will er sich niemanden zur Pflege dingen, durch Mitleid an sich binden und ähnliches mehr, sondern sie sind eben nur Symptome, daß der Boden unter ihm schwankt.

Vorausschauen und Kampf

Die Eigenschaft des Nervösen, vorauszuschauen, vorauszuberechnen, ein und dieselbe bevorstehende Handlung tausendmal zu überlegen, abzuwägen, ein und denselben Gegenstand viele Male in die Hände zu nehmen, bis man über ihn eine Entscheidung trifft, sind nicht Kämpfe und Kampfbereitschaften, sondern ein auf Grund einer Beziehungsunfähigkeit sich entwickelndes Zögern, ein reines Sich-Hin-und-Herbeschäftigen und Trödeln. Das Vorausberechnen des Nervösen ist nicht einmal ein Aufstellen der Wachtposten zur Defensive, geschweige denn zur Offensive. Der Nervöse handelt nicht wie Don Quixote, der sich zwar Gefahren zusammenphantasiert, um nachher *Kampfstellungen* und Kämpfe anzusetzen, dabei aber seine Persönlichkeit nach einem Leitziele einsetzt. Auf diese Weise, ohne mit der Realität zu rechnen, ohne die Notwendigkeit des Kampfes zu haben, kämpft nur der *Psychotiker*. Wenn man das phantastische Vorausschauen Don Quixote's zum Vergleich mit demjenigen des

Digitized by Google

Nervösen herausgreifen wollte, könnte man dies mit Vergewaltigung des Gesamtbildes des Ritters von der traurigen Gestalt tun, ähnlich wie man nur zu häufig mit Zitaten verfährt, ohne also auf das Ganze Rücksicht zu nehmen. Der Nervöse kämpft unter Umständen, rein zuständlich genommen, wie Don Quixote, mit Windmühlen, ohne daß jedoch dabei der ganze Leitgedanke, das Vor- und Nachher des von der Realität gänzlich abgewandten Ritters in Betracht gezogen würde. Don Quixote handelt wie der aktiv sich bewegende Psychotiker.

Der *Nervöse* spricht von Gefahren, unterstreicht seine Unzulänglichkeit, ist auf sein Symptom konzentriert, seufzt und denkt in dieser Aktivität, was aus ihm werden könne, ob er eine Handlung vollbringen werde, daß sein Los ein schweres sei, auf welche Weise er in der Folge das Vorausschauen, Vorausrechnen und überhaupt Berechnen schiebt zu seinen Problemen Vergangenheit und Zukunft gelangt. Durch sich bei ihm zeitlich und räumlich die Entscheidung ab und damit auch jeglicher Kampf. Im Grunde lebt er als geistig und leiblich sich behauptende Persönlichkeit weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart noch in der Zukunft. Des Nervösen Vorausschauen ist nicht einmal ein leiser Wunsch nach Kampf, auf daß es dem Ich besser ergehe. Es trägt sogar eine Störung der mechanisierten natürlichen Kampfbereitschaften in sich.

Vorbereitung

Die *nervösen* Eigenschaften sind nicht ein Produkt der aktiven *Vorbereitungen* der kranken Seele, um zielbewußt Mensch unter Menschen zu sein, sondern die Folge einer mißratenen Stellung zur Welt. Genau wie eine Empfindlichkeit eines Organs nicht eine zielbewußte Vorbereitung im Organ zur Grundlage hat, so setzt eine im ganzen mißgeführte Entwicklung, die das Organ wirklich durchmachen mußte und die es widerstandsunfähig gestaltete, eine lediglich aus der Inaktivität des Trägers entstandene Aufmerksamkeit in der Stellung zum Organ als Begleiterscheinung einer sonstigen, seelischen Gleichgewichtsstörung voraus. Hat der Nervöse sich in diese „natürliche Folge" und diese seine „natürlichen Eigenschaften" hineinverloren und sich von der Welt geschieden, während diese ihn aber doch aus den altbekannten Gründen, weil jeder Einzelne auf sie angewiesen ist, nicht in Ruhe läßt, dann fängt er erst an, sich zu seiner Inaktivität durch seine Eigenschaften mit der inaktiven Aktivität „vorzubereiten". Nur hat man sich diese Vorbereitung so zu denken, daß der Nervöse auf alles, was er einmal als wichtig benannt hat, hört und diesen Dingen die peinlichste Aufmerksamkeit schenkt. Anfangs bei der Entwicklung der Beziehungskrankheit ist das ganze Denken des Nervösen (es wäre falsch, zu sagen, auf etwas Bestimmtes gerichtet, weil er zu einem solchen sich

Digitized by Google

auf etwas „richten“ zu ziellos ist) eine in der Hauptsache ineinanderfließende Bewegung, welche die Beziehung mit der Welt nicht einmal richtig anfaßt, da sogar das Abbrechen der Beziehungen, geschweige denn der Kampf, schon eine schwierige, weil aktive Angelegenheit ist. Beginnt der Nervöse einmal mit seiner Beziehungslosigkeit, so folgen ihr alle anderen Krankheitserscheinungen, wie die alltägliche nervöse Zurückhaltung, das Zweifeln, dieses Hin- und Wiederschwanken, die Unentschlossenheit, dieses nicht und nichts lösen Wollen usw., ohne daß der Nervöse sich darauf vorzubereiten braucht. Die Eigenschaften ziehen wiederum andere Eigenschaften nach sich und ohne zielaktives Dazutun bildet sich die Stellung: „in Vorsicht“, „in Unsicherheit“.

Es handelt sich also beim Nervösen nicht um die Vorbereitung, keinesfalls um eine Vorbereitung, die von Anfang an als etwas primär Treibendes vorhanden wäre, sondern höchstens um einen Mechanismus oder um eine Technik, die nach einer langen Beziehungslosigkeit fast als eine fatalistische Kausalreihe sich entfaltet. Dieses Bewegungsresultat wird zur fatalistischen Kausalreihe, gerade weil der Nervöse die Unfähigkeitshypothese zum Fatum stempelt.

Das *Denken in die Zukunft hinein* ist ebenfalls keine Vorbereitung beim Nervösen. Wenn der Nervöse seine Kleider abends zusammenlegt, weil es nachts passieren könnte, daß ein Brand ausbräche, also diese zielvolle, vorausschauende Handlung begeht, so geschieht es nicht, um sich zu retten (abgesehen davon, daß eine tägliche derartige Handlung übertrieben und deswegen schon eine nervöse Beziehungslosigkeit ist), sondern weil es eine von den vielen gleichartigen Folgen der Unbeholfenheit bedeutet.

Die *Vorbereitungen* des *Gesunden* können auch der Unsicherheit entspringen, sind aber, weil sie wirklich zielvoll und tatsächlich zukunftsorientiert sich ausnehmen, nicht mit dem ursprünglichen Motiv des Nervösen zu vergleichen. Die Vorbereitungshandlungen des Nervösen sind lediglich aus der Vergangenheit gestoßen, sind bei ihm höchstens passiv gewollte im Gegensatz zu gesunden, aktiv gewollten Handlungen. Durch des Nervösen scheinbar spekulative Denkweise in die Zukunft macht sie äußerlich einen den Vorbereitungen des Gesunden ähnlichen Eindruck, welch letzterer aber dann wirklich in die Zukunft handeln. Nicht alles übrigens, was ein gesunder Mensch in die Zukunft hinein tut, ist eine zielsuchende, vorbereitende Aktivität. Selbstverständlich kann auch der Nervöse die auf die Zukunft hin orientierte Komponente in der Vorbereitung besitzen.

Angst

Die Aktion nach vorwärts und die des *Zurückschreckens* sind vom Reflex an die Dynamismen des Lebens. Beide erhalten das Leben. Schon das Zurückschrecken im Reflexe gehört zur Behauptung

Digitized by Google

der Persönlichkeit. Dieses Zurückschrecken leitet zu verschiedenen Formen über: zur Vorsicht, zur Unsicherheit, zur Angst.

Angst ist eine Reaktion auf eine Gefahr oder auf die Vorstellung von einer Gefahr. Sie ist an sich, wenn sie auch auf die tatsächliche Gefahr antwortet, eine hemmende Bewegung. Besonders, wenn sie auf die Vorstellung von einer Gefahr antwortet.

Wo immer der *Gesunde* von einem Angstgefühle als einer Fortsetzung, Begleiterscheinung der Unsicherheit bei einer bevorstehenden Aufgabe geleitet wird und diese Angst sogar in den Träumen reproduziert, erscheint sie, wenn auch jede Angst etwas Hemmendes ist, oft umgekehrt als eine vorwärtstreibende, als eine die Fähigkeiten erst recht aufrollende, als eine anspornende Kraft. Wenn der nämliche Gesunde keine Angst hätte, so ist es klar, daß seine vorausschauende Persönlichkeit seine Dynamik, den Willen noch viel mehr in Bewegung setzen würde. Keinesfalls, daß die Angst, das Resultat der Vergleichsarbeit, sogar die Vergleichsarbeit selber, ein unbedingt notwendiges Postulat zur Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit sein müßte. Wenn auch die Anspornung durch die Angst ein größeres, konzentrierteres Aufbieten der Kräfte, mehr Überwindung, mehr Ansammlung und mehr Ausbeutung aller psychischen Energien verlangt und letzten Endes zu einem kompensatorischen und überkompensatorischen Antrieb führt, so ist doch die Angst nicht etwas Positives; höchstens ist sie beim Gesunden nichts Zerstörendes. Welchen Einfluß sie auf den Gesunden zu haben vermag, läßt sich nicht recht vorausberechnen, weil er so mannigfaltig, wie das Leben selber ist. Nur dann kann man die Wirkung zum voraus einschätzen, wenn es sich um einen stark schematisierenden Menschen handelt.

Was ist die *nervöse* Angst? Sie erweist sich keineswegs als das reflektorische Zurückschrecken vor etwas. Sie ist nicht einmal Reaktion auf ein Trauma. Sondern auf Grund einer fortwährenden Unterstreichung des eigenen Nicht-könnens, des eigenen Nicht-fähig-seins, der eigenen Unzulänglichkeit und einer Überschätzung oder sogar einer wahrheitsgemäßen Einschätzung der Umwelt oder endlich einfach zufolge der Unkenntnis der Welt, also kurz, auf Grund aller dieser Vorstellungen und Gefühlsgedanken ist sie eine sich wie von selbst einfindende, sich ergebende Beziehung des Zögerns, eine Ausmalung der Möglichkeiten des Durchfallens, auf die man sich konzentriert, weil man keine richtigen Wechselwirkungen mit der Welt hat, eine Ahnung des sich Nicht-durchsetzen-könnens, bis zur heftigsten Unruhe und gänzlichen Kopflosigkeit. Die nervöse Angst ist demnach nichts anderes als ein auf falscher Kenntnis und Erkenntnis aufgebautes Denken über mehr oder weniger geheimnisvolle Gefahren, welchen der Nervöse eigentlich nicht zu entweichen versucht,

Digitized by Google

sondern mit denen er sich immer weiter und weiter beschäftigt und abplagt. Das Forum, vor dem der Kranke durchzufallen befürchtet, ist einmal etwas Greifbares, das andere Mal etwas Ungreifbares, Undefinierbares.

Der Nervöse, der sich nur mit „Schwierigkeiten“ herumschlägt, projiziert Gefahren in die Außenwelt hinein, die nichts anderes, als Beziehungslosigkeiten sind und ihn schließlich zu einer vollständigen Ziellosigkeit und zum Nichtmitmachen mit der Welt bringen.

Die *psychotische* Angst entspricht dem Inhalt der weltabgewandten Phantasien des Erkrankten.

Hoffen und Hoffnungslosigkeit

Hoffen und Hoffnungslosigkeit sind beides Eigenschaften der Passivität. Das Hoffen, der stete Gefährte des gesunden, natürlichen Dahinlebens, des anspornenden Gedenkens an die Unendlichkeit und Unsterblichkeit nimmt aber mit der Zeit Formen an, welche zuguterletzt die Lebensaktionen verneinend gestalten. Wieso denn Hoffnung und Daseinsverneinung?

Wenn wir in das Leben das Auseinandersetzungsleben mit einbeziehen, so ist die *passive Hoffnung*, wo es sich um Taten, um die gewollte, aktive Entfaltung des Ichs handeln sollte, etwas Lebenswidriges. Wir kennen ja jene die Persönlichkeit hinschleppende Hoffnung, welche mit dem Fatalismus verwandt ist.

Hoffnungslosigkeit schließt die Mannigfaltigkeit des Lebens und Erlebens aus, weist auf eine Einseitigkeit des Gefühlsdenkens im Auseinandersetzungsleben hin, gehört in die Reihe Skeptizismus-Pessimismus, ist eine verabsolutierte, der reichen Wirklichkeit nicht entsprechende, für das Leben gänzlich negative Eigenschaft. Im Gegensatz zum Skeptizismus und Pessimismus, die noch eine Angelegenheit der Weltanschauung, also einer Bewegung, einer Art Aktivität sind, bedeutet Hoffnungslosigkeit etwas Zuständliches, das aber auch kontinuierlich zu werden vermag. Sie ist auf jeden Fall eine lebenshemmende Eigenschaft in uns.

Der *Nervöse* fühlt sich unvollständig, weit entfernt von Vollkommenheit in der Welt, ist aktionsfeindlich, damit hoffnungslos und kann sich allmählich Beweise seiner Hoffnungslosigkeit zu erbringen suchen, bis sie der rote Faden seines Daseins wird und vollends jegliche Aktivität in ihm hemmt.

In die Hoffnungslosigkeit tritt der Nervöse aus seinem entstellten Weltempfinden schrittweise ein und läßt sich von ihr konstelliert seinen weiteren Weg vorzeichnen. Hoffnungslosigkeit ist an sich ein Stimulans zum Vorausschauen oder umgekehrt, das unrichtige Vorausschauen ruft der Hoffnungslosigkeit. Beides, Vorausschauen und Hoffnungslosigkeiten, bewirken das Verzögern und Reduzieren der

Digitized by Google

Handlungen. Der Nervöse aber bedient sich, je länger je mehr der Eigenschaften, welche ihm die Möglichkeit geben, ja aufdrängen, seinen Wirkungskreis einzuengen.

Der Inhalt der Hoffnungslosigkeit trägt von vorneherein die faule Ermüdung, wie eine müde Faulheit in sich. Beim Nervösen ist sie nicht einmal dies, sondern direkt etwas Störendes.

Verzweiflung

Die subjektive Erkenntnis, sich unter der Last der Welt zu wissen, versperrt dem *Nervösen* viele der möglichen Lebensanschlüsse, reiht den einen oder anderen von ihnen ausgesprochen unter die Fahne der *Verzweifelten* ein und stößt ihn auf die falsche Bahn der Befreiung von den Beziehungen zur Welt. Diese anfangs noch nicht definierte Zugehörigkeit des Nervösen zu den Verzweifelten wird mit der Zeit zu einer Stereotypie, zu einem Zwangsgedanken und gibt einem derartigen Kranken ein besonderes Gepräge. Versucht man einen solchen wenigstens dadurch zu einer Handlung außerhalb des Verzweiflungskreises zu bewegen, daß man ihn beispielsweise mit den Worten provoziert: „Gut, — Sie sind nun einmal verzweifelt — aber suchen Sie sich aus Ihrer falschen Lage herauszuhelfen — wohin wollen Sie eigentlich mit Ihrer ganzen Verzweiflung?" — so wiederholt er krampfhaft seine Zugehörigkeit zu den Verzweifelten, ohne irgendwie auf die Frage nach einer Aktion einzugehen. Höchstens schlägt er vor, für sich irgendetwas zu tun, was eigentlich nur die stereotype Wiederholung des Verzweiflungsgedankens bedeutet, ein Irgendetwas, was seiner Meinung nach eben alle Verzweifelten tun. Sogar in Worten entscheidet sich ein derartiger Beziehungsarmer nicht zu Handlungen. Denn, wenn auch die Entscheidung zur Handlung noch lange nicht Handlung selber ist, erscheint sie dem schlecht Orientierten gleichwohl gefährlich oder gänzlich fremd. Gedankenhandlungen sind bereits ein Übergang zum Zusammenleben, was für den Verzweifelten ja Aktion bedeuten müßte. Schon eher beschäftigt sich ein derartig Verzweifelter gedanklich mit dem Selbstmord, weil der Selbstmord, obgleich nur im Geiste durchgeführt, eher dem Ausweichen vor der Welt näherleitet, als ein wirkliches Handeln im Leben des Zusammenlebens.

Beim seelisch *Gesunden* ist die Verzweiflung, wo sie sich nicht lediglich als eine Redensart erweist, ein zeitlich sehr beschränktes Zustandsbild.

d. Glauben — Aberglauben. Mut — Männlichkeit

Glauben — Aberglauben

Ist *Glauben* ein Etwas, das aus der Wechselwirkung in der Sozietät entsteht oder entspringt es dem Ich an sich? Die Glaubensfähigkeit, dieses Sichverweben mit der Welt (ohne vorerst noch Thesen und

Digitized by Google

Antithesen über das Glauben aufstellen zu wollen) ist eine Eigenschaft, die dem Individuum zugehört. Abgesehen von Glaubensformen, die dem gesellschaftlichen Verkehr ihren Ursprung verdanken. Während ein Teil dieses Sozietätsglaubens eine Antithese zum Nichtglauben ist, bedeutet der Ich-Glaube eine Eigenschaft unseres reinen Ichs, das dahinlebt und dahinfließt und von feindlichen Gefühlen nicht gestört wird, das gänzlich rein, ohne Gegengefühle in uns wohnt. Auch ein Teil des Sozietätsglaubens baut sich auf dem Glauben des reinen Ichs auf; der andere Teil ist eine aus den Wechselwirkungen des Einzelnen mit den Vielen sich herausbildende Erkenntnisqualität.

Wenn wir in der Sozietät ohne vorangehende Erkenntnis glauben, so geschieht dies deswegen, daß wir vorher zum *Nichtglauben* nicht veranlaßt werden. Wir kommen erst durch die Störung des Glaubens, das dem reinen Ich entspringt, in der Sozietät auf das Nichtglauben. Das Lauern des einen Menschen auf den anderen in unserem Mensch auf Mensch gedrängten Sein verbittert das gegenseitige Zusammenleben und raubt uns das reine Glauben oder schafft selbständig Erkenntnisse des Nichtglaubens. Und dennoch sind es ganz bestimmte Menschentypen, die nicht glauben.

Derjenige Mensch, der von seinem reinen Ich noch ein Erkleckliches beibehält, der aus den tausenden von Gebundenheiten sich nicht selbst in die Enge treibt, glaubt. Es ist auch charakteristisch, daß das Kind nichts anderes weiß, als zu glauben. Es lebt noch dahin und kennt keine aus dem Zusammensein entsprungenen Gegenforderungen; es mißt sich in der Welt noch nicht hin und her, so daß es im Anderen den Feind sehen müßte. Glauben ist daneben eine Eigenschaft des Starken, Sicheren. Er glaubt aber nicht blindlings. Bei schneller Übersicht über die Tatsachen entscheidet er sich hinsichtlich des Glaubwürdigen und glaubt auch schon im gleichen Atemzuge. Wenn er aber nicht glaubt, entscheidet er sich ebenfalls im nämlichen Atemzuge, womit auch das Nichtglauben für ihn erledigt ist.

Etwas anderes ist der Glaube eines Menschen, der durch die Welt, welcher er glauben sollte, nur in der Weise hindurchschreitet, daß er auf seine ihm liegenden Angelegenheiten sich ausschließlich konzentriert. Dieser Mensch glaubt, weil er nicht dazu kommt, nicht zu glauben oder zu zweifeln.

Der *Weltabgewandte* kann genau, wie er zu glauben vermag, auch nicht glauben.

Der *Schwache* glaubt, wenn er dies tut, es aus einer Art Untertänigkeit oder Gehorsam. Aber ihm ebenfalls darf man den Glauben des reinen Ichs, der allen Menschen eigen ist, nicht absprechen.

Der *gesunde Durchschnitt* glaubt zwar, überprüft aber jedes Glaubensvotum.

Digitized by Google

Das vollkommene Wissen würde die Funktionsbreite des Glaubens reduzieren, aber doch nicht ausschließen, weil Glauben eine Form unserer Hingabe ist.

Zum *Aberglauben* gehört das Glaubenkönnen. Wenn auch Glauben und Aberglauben ganz verschiedene Funktionen sind.

Anders ist die Funktion der menschlichen Seele, die an der Entstehung des Aberglaubens teilnimmt und anders, wenn sie sich an den gegebenen Aberglauben anschließt. Unter denen, die den Aberglauben selbst schaffen, gibt es zwei Typen:

Der eine ist, wenn auch der Aberglaube eine fast erdrückende Gebundenheit hervorruft, der Suchende, welcher die Kausalitäten, Zufälle, Wahrheiten, Phantasien und konstruierten Tatsachen im Lichte des Geheimnisses als unüberwindliche, nicht greifbare, aber doch existente Wahrheiten festlegt. Ein derartiger *Kreator des Aberglaubens* gleicht dem Gesetzgeber, der nicht alles richtig erforscht, es aber doch zum Gesetze stempelt. Erst dann wird dieses Gesetz zum Aberglauben, wenn wir darauf schwören, wenn wir von ihm uns leiten lassen, wenn es uns fanatisch macht. Viele unserer Gesetze werden tatsächlich mit der Zeit in das Gebiet des Aberglaubens verrückt. (Die Behandlung der Homosexuellen zum Beispiel hat schon teilweise diese Wandlung durchgemacht.) Wie früher *Magie* ein Glaube war und in den Aberglauben abrückte, so ist jetzt für den intelligenten Menschen Magnetismus, Spiritismus, christliche Wissenschaft, Anthroposophie dorthin verschoben und wird auch die scheinbar naturwissenschaftlich experimentell rationale Hypnose und gar mancher andere naturwissenschaftliche, wie staatliche Aberglaube verschwinden, um neuen Irrglauben Platz zu machen.

Der zweite Typus schafft den *Aberglauben allerpersönlichster Natur*. Zwischen dem oben genannten Kreator des Aberglaubens und ihm besteht der Unterschied, daß der erstere im Schaffen des Aberglaubens nach allgemein gültigen Werten trachtet und sein Ziel, auch wenn er ganz unobjektiv gestaltet, doch nicht subjektiv sucht. Während der rein persönliche Kreator des Aberglaubens gar nicht auf Objektivität ausgeht. Sein Aberglaube ist eine rein subjektive Zusammenstellung aus Zufall, aus richtigen und unrichtigen Kenntnissen und aus einem Glauben an irgend eine Kausalität, die, weil sie Ursachen-Wirkungen birgt, zum Gesetz, d. h., hier zum Aberglauben wird. Solche Aberglauben persönlicher Provenienz sind nicht nur hemmender, sondern eventuell auch fördernder Natur. Und deshalb kann man bei ihnen nicht immer als Voraussetzung das Gefühl der Unsicherheit treffen. Es kann sogar dahin kommen, daß ein solcher Aberglaube erst auf der Sicherheit, die sich letzten Endes auch auf falsche Zusammenstellungen zu stützen vermag, aufgebaut wird.

Digitized by Google

Es gibt aber einen Aberglauben, der die Unsicherheit als eine unbedingte Voraussetzung enthält. Aberglauben, der hemmend wirkt, gleich, ob er im Einzelnen entsteht oder anschließend angenommen wird. Anschlußaberglauben, mag er nun Positives, Bejahendes oder Negatives, Verneinendes in sich tragen, hemmt. Schon allein die Gebundenheit an sich selbst und an das im Aberglauben enthaltene fremde Material wirkt störend.

Der *nervöse Charakter* besitzt wie jeder, Glaubensfähigkeiten, die durch ausgeprägte *Ungläubigkeit* so verdeckt werden, daß es scheinen möchte, als verstehe er überhaupt nicht zu glauben. Der Nervöse pendelt zwischen Ungläubigkeit und einem Mittelding, welches weder Glauben noch Unglauben, keineswegs aber das Gegenteil des Nichtglaubens, welches auch nicht das nämliche wie das Glauben des reinen Ichs ist, hin und her. Die Ungläubigkeit ist beim Nervösen stärker als die Gläubigkeit ausgeprägt. Die Welt ist ihm fremd; die Menschen möchte er fern haben, sie nicht kennen und erkennen; gleichfalls bemüht er sich nicht darum, sie kennen zu lernen. Deswegen traut er ihnen schon von vorneherein nichts Gutes zu. Eigentlich pflegt er dieses Nichtzutrauen, sofern er wenigstens noch etwas zu pflegen vermag. Seine Pflege ist jedoch nur eine klebenbleibende Wiederholung.

Den *Aberglauben* liebt der *Nervöse*. Er legt eine persönliche Liste von Abergläubigkeiten an, die er im Laufe seines beziehungslosen Lebens zusammenzustellen die Gelegenheit findet. Wie aber vermag jemand, der sich vor jeder Durchführung einer Sache fürchtet, beim Aberglauben durchzuhalten? Des Beziehungskranken Sammlung davon ist nach jener Richtung hin angelegt, in der die Wiederholungen sein ganzes Ich ausfüllen. Er schafft und nimmt nur ein derartiges Aberglauben an, wie es in seinen nervösen Kram paßt. Deswegen sehen wir beim Nervösen niemals Aberglauben, der Gutes verheißt. Aus dem Aberglauben nährt er die zwangsmäßige Angst, die ihn vor Entscheidungen zurückhält. Kurz, das sich Fernhalten vom natürlichen Mitleben, wie es im Grunde seine Beziehungsscheu sich wünscht, führt wiederum in den Aberglauben.

Man darf nicht den linken oder den rechten Strumpf zuerst anziehen; man darf nicht die schwarze Katze den Weg kreuzen lassen; man muß mit dem rechten Bein über die Schwelle treten und tausend andere Dinge mehr sind die allgemeinen Aberglaubensgeschichten, die den nervösen und auch den gesunden Menschen begleiten. Aber es gibt außerdem speziell nervöse Aberglaubensformen: „Ich ahne, daß der Föhn droht, deswegen bin ich an der Arbeit verhindert; man hat mich auf Mittwoch eingeladen, der aber mein schlechtester Tag in der Woche ist, so daß ich an Geselligkeit nicht teilzunehmen vermag;

Digitized by Google

ich darf morgens nicht zu viel lachen, sonst wird der ganze Tag schief gehen; ich darf keinen schwarzen Kaffee trinken, weil er mich verwirrt.“ Auch ein Gesunder mag sich vom Aberglauben behindern lassen. Aber doch nicht in dem Sinne, daß er ihm die Beziehung zur Welt, die Durchsetzung seines Ichs vorwegnähme, ihm die Freude raubte, oder daß er gar unter ihm litte.

Mut

Der wichtigste Gefährte des Lebens, nicht nur dort, wo es sich zu den von außen entgegendrohenden Widerständen einstellt, sondern auch dort, wo man einfach durch das Leben dahingeht, ist der *Mut*. Das Leben setzt sich durch und der Gefühlsgedanke, der dieses Leben zur entsprechenden, momentanen, die Gefahren überwindenden oder sonstigen Handlung führt, ist abermals der Mut. Er besteht nicht nur aus einem Gefühl, wie auch das Leben jedes Einzelnen nicht nur ein solches, sondern eine fortwährende Wandlung des Leibes und Geistes und eine aus beiden bestehende Wechselwirkung der Gefühlsgedanken ist. Bei der Muthandlung stellt sich Geist und Körper im nämlichen Atemzug über die Situation. Ist die Situation so, daß der körperliche Mut hauptsächlich in Betracht kommt, dann scheint es uns, weil hier die Muskeln überwiegen, daß der Geist nichts damit zu schaffen habe und umgekehrt, wenn der Geist den Mut erfordert, daß der Körper ohne Belang dafür sei. In der Tat verhält es sich so, daß beim *körperlichen Mut* der Geist und das körperliche Gefühl, also die Mitschwingung des ganzen Körpers in den Muskeln als motorische Bewegung sich manifestiert. Analog wäre beim *geistigen Mut* wieder das körperliche Gefühl Mitschwingung des Geistes. Müßte sich beispielsweise der Mut in einer Schreibaktion äußern, würde die Handlung auch eine vom Geist beflügelte, motorische Bewegung aufweisen. Es ist nur die Qualität des geistigen Mutes in beiden Fällen verschiedener Natur.

Mut ist eine Eigenschaft, die sich nur offenbaren kann, wenn man nicht ganz allein auf der Welt ist, und wenn man in der Welt irgendwie vorwärtsschreiten muß. Genau wie Gefahrvorstellungen und Angst nicht Vorgänge a priori, nicht unbedingt Begleiterscheinungen des Selbsterhaltungstriebes, wohl aber Erzeugnisse der notwendigen Vorsicht sind, welche das Leben braucht. Leben ist eine wandelbare Erscheinung an sich; Mut ist ein Erzeugnis des Lebens in der Wandlung.

Ein Robinson Krusoe, wenn er auch ganz allein dahinlebt, muß Stellung zur Natur, zu den Tieren, zu sich selber nehmen. Nur aus seiner Stellung zu etwas kann sich ein Wert wie Mut und Gefahrgefühl ergeben.

Trägt Mut nur einen positiven *Wert* in sich? Als eine Bewegungseigenschaft, als Vorwärtsbewegung ist er gewiß eine bejahende Eigen-

Digitized by Google

schaft im Einzelleben. Doch ist es mit ihr, wie mit vielen anderen der durch den Einzelnen in der Gesellschaft erzeugten Funktionen, bei denen man in Betracht ziehen muß, daß sie verschieden verwertet und dadurch je nachdem zu Werten, Wertlosigkeiten und Wertwidrigkeiten für den Einzelnen und die Gemeinschaft werden können. Letzten Endes vermag in diesem Sinne Mut, wie andere Eigenschaften, eine positive und eine negative Qualität in sich zu tragen, je nachdem, welchen Qualitäts- und Quantitätsstoff er nach sich zieht, wohin er mit seinem Inhalte und seinen Resultaten tendiert.

Es ist klar, daß es nicht das nämliche ist, ob der Mensch sich in der Erhaltung seines Ichs mutig benehme, oder ob der Mut bei der Rettung eines Mitmenschen, beim Durchkämpfen einer positiven, sozialen Idee, bei der Durchsetzung von Vollkommenheitsbestrebungen, oder aber beim Einschlagen von Laternen und Fensterscheiben, beim ausgezeichneten Diebstahl, beim verwegenen Raub, beim Auslachen einer Drittperson oder endlich bei der Entwicklung der Muskulatur, beim Turnen betätigt wird. Es ist auch nicht gleichgültig, ob dieser Mut vom Einzelnen in der Masse zum Durchbruch kommt, oder ob er ganz allein auf eigene Rechnung gezeigt wird. Weiter ist es nicht das Gleiche, ob er in einem besonderen Affektzustande oder bei kühler Überlegung entsteht, wenn auch für manchen Zustand nicht die Ursachen, sondern das Resultat Bedeutung haben.

Abgesehen aber von Werten, die der *Mut* schafft, ist er *an sich* eine *Beziehungsfähigkeit*, eine Fähigkeit des Sicherhaltens, die schon das Kind, wenn es sich mit der Welt auseinanderzusetzen anfängt, ansetzt. Das Kind erweist sich aus der Verwicklung der äußeren und inneren Kräfte heraus als selbstverständlich mutig, nicht mutig oder übermutig und erwirbt sich so seine Mutformen. Der Gesunde bedient sich aller dieser Nüancierungen des Mutes je nach Bedarf. Mut ist eine selbstverständliche Eigenschaft eines richtig im Leben Stehenden. *Nicht mutig* kann sich der *Gesunde* zeigen, wenn er sich zwingt oder gezwungen wird, seine Fähigkeiten in entstellter Weise, nicht seinen Persönlichkeitsbedürfnissen entsprechend, zu verwerten, wie zum Beispiel oft ein Beamter handeln muß, der von seinem Vorgesetzten abhängig ist, wie ein Schüler, Politiker, Assistent und sonst von gesellschaftlichen Gebundenheiten erdrückter Durchschnittsmensch, der unter seinen Kollegen und Kameraden der Unselbständigkeit der Meinung unterliegt. Den geistigen Mut vergißt die Welt fast gänzlich. Wie wenige gibt es doch, die den Mut finden, sich geistig zu offenbaren! Die Gebundenheit, in der wir geradezu verschwinden, hat dem geistigen Mut eine lächerliche Form übertragen. Wir sind durch die grauen Farben des Alltags recht

Digitized by Google

eigentlich derart mit Brillen beschlagen, daß wir das Groteske, Lächerliche unserer krüppelhaften, geistigen Mutlosigkeit gar nicht merken.

Der Mut kann auch für gewisse Momente *zu Diensten einer anderen Funktionsrichtung* aufgehoben, reserviert werden. Wie oft sind Kinder, aber auch Erwachsene nicht mutig, irgend etwas zu verrichten, weil sie momentan den Mut im Kampfe für etwas betont Eigenes verwenden. Oder, was dem gesunden Menschen oft widerfährt, daß er sich nicht mutig zeigt, wenn er sich in eine Sache hineinwagen mußte, der gegenüber er zum voraus sicher war, ihr nicht gewachsen zu sein. Hier ist die *Mutlosigkeit* eine positive Maßregel des Sichverhaltens, ein Zeichen eines nicht kopflosen Mutes, ein Lavierungsverständnis, das infolge einer zur richtigen Zeit stattgehabten Erkenntnis des wahren Sachverhaltes den Mut durch die tatsächliche Unzulänglichkeit unterbindet.

Da die Dynamik des Menschen so verschieden verwendet sein kann, da *das richtige Maß keineswegs die goldene Mittellinie*, sondern die allerharmonischste Ausnützung der Mittel, Kräfte, Kenntnisse und Erkenntnisse ist, wird sie vom Menschen selten richtig berechnet, gefühlt und in Bewegung gesetzt. So daß der Mensch fast auf Unter- und Überfunktionen angewiesen erscheint und mit diesem letzteren Besitz das Ich zu entfalten lernt. Durch den Menschen der „goldenen Mittellinie" werden wir so angeödet, daß wir uns, ohne an das Gesamte zu denken, fast freuen, wenn wir eine Über- oder Unterfunktion vor uns haben. So scheint uns auch der *Übermut* oft als etwas Lebensfreudiges. Übermut kann denn beim gesunden Erwachsenen, bei gesunden Kindern ansporne zu mancher Lebenstat, aber auch, wenn er über das Maß geht, verderblich werden und das Gegenteil erwirken.

Der *nervöse Charakter* verwendet den Mut nur in seltenen Ausnahmefällen. Oft, wenn es auch paradox klingt, ist der Mut bei ihm ein Resultat oder eine Folge irgendeiner Mutlosigkeit (keine Kompensation, denn diese wäre wirklicher Mut), ein Ergebnis seiner ganzen „Geschichte". Der Beziehungskranke kann zum Beispiel mit eigentlichem Mut, fast mit Über-Mut in einer verzwickten, schlecht verlaufenden Ehe weiterleben, für die der Gesunde nie den Mut aufbringen würde. Nicht, weil er so grenzenlos der Hingabe fähig ist, sondern weil er den Mut zur Scheidung nicht zu finden vermag. Ein anderer kann sich aus allen Kräften übermutig und übermütig in einer Gesellschaft benehmen, weil er seine Mutlosigkeit vor Anderen nicht blosstellen will (es wäre dies noch ein Anlauf zur Gesundheit), besonders aber, weil er nicht bei sich allein auf seinem Zimmer zu bleiben den Mut besitzt. Das heißt, er läuft vor seiner Mutlosigkeit einem Mut in die Hände. Schon die vom Nervösen in die Welt projizierte Furcht-

Digitized by Google

phantasie allein vermag ganz merkwürdige, verzwickte Situationen und Eigenschaften hervorzubringen. Eine daraus entstandene Qualität Mut kann man nicht als solchen bezeichnen. Er täuscht ihn aber der Umgebung vor.

Der *Geisteskranke* ist im gleichen Maße des höchsten Mutes und der ärgsten Mutlosigkeit fähig. Er besitzt ja seinen Mut darum, weil er sich von der Realität abzirkelt, aus welchem Grunde er die Gegenvorstellung, die ihm die Welt bieten könnte, wenn er mit ihr in Kontakt stünde, mobilisiert. Es gibt daher für ihn nichts abzuwägen. Deswegen ist auch seine Mutlosigkeit lediglich eine zufällige-nichtzufällige Stimmung. Nicht zufällig, weil sie das Resultat seines ganzen Verhaltens der Welt gegenüber ist. Weil der Psychotiker manchmal durch seine Unkenntnis, durch seine Beziehungsunfähigkeit Dinge in die harmloseste Welt hineinlegt, die ihm den Mut auch zu nehmen vermögen.

Der große Mut des Geisteskranken, der ihn zu machtvollem Handeln veranlassen kann, der ihn in der Gesellschaft zur Ausnahme stempelt, der ihn aber auch zum geistigen und physischen Selbstmord treibt, ist eine Eigenschaft, die aus dem Nichtrechnen mit den anderen Vielen entsteht. Wirkt dieser Mut zu Ungunsten der Gesellschaft, das heißt, rechnet der Kranke absolut nicht mit der Welt, so wird er zu demjenigen Geisteskranken, den die Gesellschaft ausstößt.

Männlichkeit — Weiblichkeit

Vom Begriffe *Männlichkeit*, mit Mut, Kraft, Mehrsein verbunden, von jeher in der Welt als eine Etikette für bestimmte Willensrichtungen, Behauptungsformen und Erhöhungszustände verwendet, sollte man erwarten, daß er selbstverständlich als Beziehungsbild auch dem Kranken auf seine Weise brauchbar erscheint oder ihm mindestens als etwas zwar subjektiv gänzlich Unbrauchbares doch in die Quere kommt und von ihm herausgesondert, während des Ausweichens vor den Lebensaufgaben in seine nervöse Geschwätzigkeit mit einbezogen und für seine subjektive Wertschätzungsanlage zweckunwissentlich verwertet wird.

Höchstens gerät auf den Begriff der Männlichkeit der *Nervöse* darum, weil er sich mit seiner eigenen Unzulänglichkeit beschäftigt, sie abzugrenzen und zu unterstreichen sucht. Durch diese für ihn so „schlagkräftigen" Feststellungen erhält er eine Unterstützung dafür, so wenig wie möglich sagen zu müssen, wagen zu dürfen und die himmelweite Distanz, die er zwischen seinem kleinen Ich und der allmächtigen Welt, je nachdem nur ahnt oder kennt, noch mehr zu erweitern.

Wenn man mit nervösen Beziehungskranken spricht, drängt sich dem Arzte, wie auch sonst dem außenstehenden Laien oft schon bei der

Digitized by Google

Ausdrucksweise der Erklärungen und des Verstehens des Nervösen der Gedanke auf, als ob bei ihm dies alles zweckmäßig geschehe. In Wahrheit mengt sich in die allgemeine Zwecklosigkeit der Handlungen eines Nervösen der eine oder andere kleine Zweck dazwischen, der sich schon aus der sonstigen allgemeinen Zweckfähigkeit des Menschen ergibt. Statt nach einem Zwecke zu handeln, bewegt sich der Nervöse nach der aus seiner Hypothese hervorgegangenen und auf ihr sich selbstverständlich abrollenden Verwicklung der Dinge mit ihren höchstens nur subjektiv gearteten, ein Ziel vortäuschenden, Ja-Nein-, Wollen-Nichtwollen-Persönlichkeitsbewegungen.

Das *Männlichkeitsgefühl*, das der Nervöse manchmal nach außen hervorkehrt, abgesehen von denjenigen Fällen, wo die Umgebung bei ihm gewaltsam dieses Männlichkeitsgefühl herausanalysiert, ist entweder eine übertriebene Anstrengung, seine Schwäche zu verdecken (er bedient sich, weil er die Beziehungen nicht kennt, der Extreme), oder eine Wirkung des guten, gesunden Restes seines Ichs, wie es sich noch zusammenzunehmen weiß. Oder eine mechanisierte, nichtssagende Bereitschaft, die einen verbirgt.

Wenn man unter *Männlichkeit* starksein, vorwärtskommen, vorwärtsgehen, handlungs- und beziehungsfähigsein versteht, so ist der Nervöse nicht nur auf dem Scheinwege dorthin, sondern gerade im Gegenteil auf dem Wege zur „*Weiblichkeit*", wenn man darunter schwach-sein, sich an-Ort-bewegen, höchstens sich zögernd vorwärtsbewegen, handlungs-, beziehungsunfähig-sein sich vorstellt.

Das Schamgefühl vor Anderen um der Schwäche willen weist auf einen gesünderen Zustand hin, als man von vornherein annehmen möchte. Auf jeden Fall fühlt der Nervöse, ob er auch seine Männlichkeit auf die eine oder andere Weise scheinbar hervorzukehren vermag, nachher aber mit seinem eigenen Ich alleine bleibt, seine Ohnmacht nur um so stärker. Keinesfalls trägt diese *Scheinmännlichkeit* das Bedürfnis oder erst noch die Fähigkeit zum Machtgefühl in sich, wie es bei dem Gesunden der Fall wäre. Jegliche *Männlichkeitsallüren* und Männlichkeitsgebärden darf man beim Nervösen, wenn man ihn erfassen will, nicht ernst nehmen. Genau in der Weise nicht, wie wir gelernt haben, die Sexualsymptome bei denjenigen Kranken, welche sie in den Vordergrund rücken, nicht als die wesentlichen Symptome anzurechnen, sondern als Erscheinungen, die nur ein Stückchen des Charakterbildes illustrieren und nur eine von der Gesamtkrankheit in Mitleidenschaft gezogene Eigentümlichkeit ausmachen. Wir sollten auf scheinbare Männlichkeitsäußerungen ebensowenig mehr hereinfallen, wie wir schon längst die Klage über das Masturbieren als eine allgemein nervöse Klage, als eine unbeabsichtigte Verschiebung der Tatsachen durch den Kranken betrachten,

Digitized by Google

und nicht als eine Krankheit an sich, ebensowenig, wie sie die treibende Kraft der Nervosität, ihre Ätiologie ist.

Die Männlichkeit, das Sich-männlich-gebärden ist ein Zeichen eines sich normal in der Welt bewegenden Menschen.

e. Sexualität

Wortbedeutung des Männlichkeits- und Weiblichkeitsbegriffes

Wir sollten uns überhaupt von den Vorstellungen, daß die Persönlichkeitserhöhung, das Höherstreben, die starken Gefühlsausbrüche in das Gebiet des *Männlich-Seins* hineingehören, befreien. Es scheint sonst gleichgültig zu sein, welche Gebrauchsbilder in die wissenschaftliche Sprache eingehen. Die Sprache, die an sich nur eine minime Äußerung eines psychischen Zustandes ist, kann aber in den Händen des Uneinsichtigen, eines Lebensblinden, besonders wenn er sich den *terminus technicus* aneignet und mit ihm Spiegelfechterei treibt, ihn zu diesem Behuf mit dem Material persönlicher Wechselbeziehungen belastend, nicht nur für den Träger, sondern auch für die Umgebung gefährlich werden. Schlägt man beispielsweise mit Stichwörtern einer Mazdaznanbroschüre um sich, anfangs meinetwegen noch mit ironischem Lächeln, assimiliert man die Worte schließlich doch so stark, daß sie teilweise zu festgenagelten Gedanken werden, teilweise in Handlungen übergehen, zumal dann, wenn der betreffende Dialektiker aus reiner Unbeholfenheit für die bestimmten Situationen sie für sich passend findet. Vor allem tritt dies bei den Begriffen männlich, weiblich, Sexualkomplex, Libido, Verdrängung, Übertragung, unbewußte Aufspeicherung der Affekte usw. in Erscheinung. Ein Mädchen, das unter Mehrsein Männlichsein versteht, drängt in den Gedanken Mehrsein eine Reihe von Männlichkeitszügen zusammen, die es erstens nicht einmal brauchen kann und zweitens nicht zu brauchen versteht. Dennoch versucht es den Worten zu entsprechen und wird am Ende zur Karikatur seines eigenen Ichs. Seine Persönlichkeitswerte werden auf diese Weise nicht richtig ausgebeutet, ja umgekehrt, beinahe unterdrückt, bis es demzufolge ein störendes Element sich selbst gegenüber und nicht minder für die Menschheit wird. Der Mensch sieht immer noch nicht ein, daß *Surrogate von Eigenschaften* nicht zu brauchen sind, wenn er sich ihrer auch meist bedient. Er ist erst dann imstande, sich zu entwickeln, wenn das Rassige, Vollblütige rassig-vollblütig bleibt. Das Mädchen mit seinen äußerlichen Männlichkeitsallüren verliert seine weibliche Rassigkeit und sein weibliches allgemeines Starksein, was man mit männlich zu bezeichnen gewöhnt ist. Der Ausdruck „Verdrängung der Sexualaffekte“ ist populär geworden und hat, ohne daß er vordem einen Inhalt besessen hätte, sich einen solchen geschaffen. Dem Unzuläng-

Digitized by Google

lichen bietet sich im sprachlichen Ausdruck Gelegenheit, den Inhalt desselben auf sich anzuwenden, ja den Inhalt mit zu schaffen. Aus seiner Unzulänglichkeit heraus benützt er ihn im Suchen nach Erklärungen oder Entschuldigungen.

Auffassung des Geschlechtsunterschiedes und Gebundenheit

Der Gesunde wie der Kranke sucht nicht nach einer „besonderen" *Auffassung des Geschlechtsunterschiedes*, sondern nimmt sie als eine Tatsache an, so lange er es nicht um irgendwelcher Ziele wegen nötig hat. Abgesehen von den Fällen, wo er zufälligerweise auf eine „besondere" Auslegung gerät, oder wenn er wissenshalber sich darum bekümmert. Von dem Moment an aber, wo die Geschlechtsunterschiede auf dem Gebiete der Sexualität eine Rolle zu spielen anfangen und wenn die Sexualität nicht von Anfang an eine natürliche Entwicklung zeigt, beschäftigt sich der Mensch, durch die Qualität seines psychischen Zustandes konstelliert, mit ihnen. Beim *nervösen Charakter* kann dann die ganze Auffassung über Sexualität undGeschlechtsunterschiede genau gleich frei oder im durchschnittlichen Sinne *gebunden sein*, wie beim Gesunden. Wenn dagegen die Beziehungsstörung gerade die Sexualität berührt, so philosophiert er je nach seinem psychischen Vermögen darüber und merkt nur störende oder himmelhohe, auf jeden Fall aber hindernde Eigenschaften beim Geschlechtspartner. Ist des nervösen Charakters Schwanken, seine Beziehungslosigkeit scheinbar dadurch gestillt, daß er dem Partner die minderwertige Geschlechtsrolle unterschiebt, so vegetiert er weiter, unterbrochen von Selbstquälereien und Plagen, die er das eine Mal richtig, das andere Mal unrichtig erkennt. Der Geschlechtsunterschied kann wie jeder andere Beziehungsstoff zum negativen Stimulans werden.

Eine ganz andere Rolle nimmt die tatsächliche *Geschlechtsminderwertigkeit* oder das Minderwertigkeitsgefühl, das man darüber hat, ein. Wenn ein Mensch sich geschlechtlich, das heißt, im Vergleich zu seinem eigenen Geschlechte minderwertig fühlt, so wird dies zum ursächlichen Moment, je nachdem Kompensationen auf dem nämlichen und auf anderen Gebieten zu gewinnen oder für sich selbst Theorien, bestimmte Auffassungen aufzustellen und endlich die Unzulänglichkeit noch auf weitere Beziehungen zu übertragen und auf diese Weise in die Neurose einzutreten. Die Geschlechtsfrage kann dann in einer Form sich stabilisieren, wie: „Ich bin dem Stärkeren, Weltstärkeren im Sinne der ausgesprochenen Weiblichkeit oder Mannesstärke, im Sinne der Männlichkeit nicht gewachsen, aber ich verzichte auf jedes Vorbild und an Stelle davon, daß ich andere Wege, anerkannt zu werden, suche, verzichte ich auf die Welt, die mir solche Vorbilder gibt und verwende alles darauf, um mich der Welt zu entziehen". So werden

Digitized by Google

keine Ansprüche mehr an sich selbst gestellt und der Ziellosigkeit ist Tür und Tor offen. Diejenigen, die so tun, als ob sie umgekehrt überlegen, groß wären, sich aber nicht dementsprechend fühlen, geraten freilich in Konflikt mit sich selbst und mit den Anderen, schon deswegen, weil sie keine wirklichen Wechselbeziehungen mit der wahren Wirklichkeit besitzen und fühlen sich erst recht ohnmächtig. Derart lebt man zwar noch nicht gänzlich krank, nicht absolut genötigt, eine Hilfe zu suchen, aber doch in einer mit verlogenen Kausalitätsschwierigkeiten selbstauferlegten Gebundenheit.

Einseitige Wahl des Geschlechtspartners

Der Mensch hat den Sexualtrieb der historischen Struktur seiner Gesamtpersönlichkeit untergeordnet, ihn damit verändert und beginnt, wenn er nicht fähig ist, mit psychischen Wechselwirkungen überhaupt fertig zu werden, die Sexualität einzuordnen, abzusondern und zu analysieren. Der Unterschied zwischen einem derartigen Typus und demjenigen, für welchen der Sexualtrieb harmonisch mit seiner ganzen Persönlichkeit sich verwebt, ist der, daß der letztere der natürlichen Bereicherung seines Ichs durch sich und die Welt ohne Unzulänglichkeitsgefühle nachgeht, während der erstere vor seinem eigenen Ich und den Komplikationen der Welt erschrickt. Das heißt aber nicht, daß er zum naturgemäßen, nur vom Organ geleiteten Sexualtrieb zurückkehren wird, sondern daß er mit seinem umständlichen psychischen Ballast dem Sexualtrieb einen künstlich gewählten Platz einräumt. Auf diese Weise wird die Beziehung zum Geschlechtspartner (die sonst eine vielheitliche und der Gesamtheit des Charakters entsprechende ist), eine allzueinseitige und demzufolge reduzierte. Der im Leben Ungeschickte, mit falschen und ausgeklügelten Begriffen Spekulierende, um seine eigene Achse sich drehende, stetsfort reflektierende Mensch gerät leicht, statt zu leben und zu erleben, auf Einteilungen und Übereinteilungen. Und so ist es nicht ausgeschlossen, daß er auch einmal den Schein eines zur Natur Zurückkehrenden erweckt, wenn man nicht hinter seine Kulissen gelangt. Der Gedanke, daß der *Geschlechtspartner nur die geschlechtliche Beziehung* darbietet, scheint für den die Beziehung eingehenden Menschen einfach und *eindeutig* zu sein. Und doch ist eine derartige Verständigung auf das Einfache hin, wie, daß der eine in der Beziehung zum andern nur das Geschlechtsleben, die Geschlechtsbefriedigung sehen solle, eine undurchführbare Umstellung des psychischen Seins und gar nicht so einfach durchzuführen. Beide Partner würden auf die Dauer in schwere Konflikte geraten. Einer, der sich das Leben solchermaßen ausmalt, ist schon von vornherein konfliktbereit — das Geistige läßt sich nicht ohne weiteres abstellen — wenn es sich nicht um Prostituierte handelt.

Digitized by Google

Es gehört zu den wesentlichsten Fehlern im Beziehungsleben, daß wir immer wieder bald die eine, bald die andere Eigenschaft oder Angelegenheit im Leben abgesondert verfolgen. Dies zeigt sich aber ganz besonders, wenn wir einmal das Geschlechtliche, ein anderes Mal das Persönliche eines Menschen, zu dem wir Beziehungen eingehen, getrennt ins Auge fassen und es gesondert erleben wollen. Daraus entstehen zum Beispiel in einem Liebesverhältnis die unentwirrbarsten Komplikationen. Ein in jeder Hinsicht wankelmütiger Mensch verfällt, weil er die Synthese des Geschlechtlichen und Persönlichen nicht zu bilden versteht, leicht in derartige künstliche Abtrennungen und wird zum Beispiel dem Geschlechtspartner gegenüber beladener, reservierter, nutzlos anders auftreten, als demjenigen gegenüber, mit dem er sonst persönliche Beziehungen eingeht. Diese Beziehungsunfähigkeit im Kombinieren kann sogar verhängnisvoll werden. Solche Leute, die gar so einseitig wählen und einseitig sich einstellen, wenn sie sich einen Lustgewinn leisten, erinnern an einen neurotischen Gastronomen, der sich von der schon einmal festgelegten Lustbeziehung aus der Vorstellung heraus, daß dieser und nur dieser Weg für ihn Resultate im Sinne der Lebenssteigerungen bringe, nicht abgehen will. Ein derartiger Typus, wenn er sich auf die Sexualität oder Gastronomie beziehen muß, kann in einer Richtung ausgesprochene Eigenarten aufweisen, die ihn je nachdem zur Einschränkung in der sexuellen oder gastronomischen Genußfähigkeit führen. Er sucht zum Beispiel einen gewöhnlichen Partner für seine Sexualität, für sein geistiges Liebesbedürfnis dagegen einen besonderen oder aber etwa einen solchen des gleichen Geschlechts. In der Tat verteilt er künstlich die Liebe in verschiedene Komponenten, auf zwei oder mehrere Menschen. Aus einer derartigen Einteilung in der Sexualität entwickeln sich, da es sich bei dieser Funktion um Menschen und nicht, wie bei der Gastronomie um leblose Materie handelt, Verschiebungen in den Beziehungen, die mit der Zeit zu einer typischen neurotischen Technik ausarten können. Auf dem nämlichen Wege entstehen auch andere, einseitige, sexuelle Orientierungen, wie zum Beispiel: Für die sexuelle Freude brauche ich nur einen dunkeln oder blonden Partner, keine Geruchsausdünstungen, bestimmte Geruchsausdünstungen, eine gute Köchin, eine chic angezogene Modedame, die repräsentieren kann, eine Frau mit Geld als Mutter meiner Kinder, daneben eine Maitresse für das Körperliche, eventuell auch für das über die Schnur Hauen. Wenn wir nach entsprechenden einseitigen Wahlgewohnheiten der Frau dem Manne gegenüber fahnden, stoßen wir unwillkürlich darauf, daß es nicht so viele Varianten gibt, vielleicht darum, weil die Sexualbeziehung für ihre ökonomische Existenz von viel größerer Tragweite ist und

Digitized by Google

sie sich schon darum von vornherein vielseitiger zu wählen gezwungen sieht. Sie kann wohl auch mitunter zur sexuellen und Lustbefriedigung Liebhaber besitzen, wählt aber auch hier wieder jeden Einzelnen selten nur nach einseitigen Merkmalen aus.

Ein Mensch, der ausschließlich einen Gefühlsgedanken auf Kosten aller anderen ins Auge faßt, der nicht nach gegenseitigen und vielseitigen Wechselwirkungen bei der Auswahl seiner Beziehungen trachtet, ist, wenn er sogar viel wählt, an der Auswahl zwar intensiv beteiligt, aber doch nicht differenziert und bei der Wahl zuguterletzt unbegabt und arm.

Psychischer Hermaphroditismus

Es hat sich in die Wissenschaft ein Ausdruck eingeschlichen, der zu vielen Mißverständnissen führte, der sogar zum Fundament einer ganzen Lehre wurde. Wie wenn die menschliche Gemeinschaft lediglich aus „männlichen" und „weiblichen", starken und schwachen Gegensätzen ihre geistigen Ergebnisse, ihre Weltkonstruktionen gefunden und ihre Entwicklung genossen hätte.

Ist *psychischer Hermaphroditismus* nicht eine körperliche Ausdrucksweise, ein Ausdruck des „Organdialektes" für einen wenig sagenden Inhalt? Müssen wir nicht darin eine Übertragung von Bildern, die mit seelischen Qualitäten und Quantitäten nicht übereinstimmen und letztere in ein falsches Licht rücken, aus dem Gebiete des Materiellen ins Seelische wahrnehmen? Ein Bild zu entwerfen, wie dasjenige, daß die undifferenzierten Geschlechtskeimstoffe auf einen geschlechtlich differenzierten Menschen sich übertragen, ist nichts anderes, als ganz vereinzelte, selten vorkommende somatische Möglichkeiten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft fast mythologisch zu verallgemeinern und hat nichts damit zu tun, daß die Menschen in ihrer späteren Entwicklung, nachdem sie körperlich als Männer und Frauen differenziert sind, nebeneinander psychisch starke, psychisch schwache Eigenschaften zeigen. Es war einmal lediglich geistreich, allegorisch die schwachen Eigenschaften per weiblich und die starken per männlich zu registrieren. Sehr geistlos aber ist es, auf einen psychischen Hermaphroditismus hinzuweisen, wo es sich um Mischungen von schwachen und starken Eigenschaften im Individuum handelt. Ist es nicht nur allzumenschlich und dem Beziehungsreichtum entsprechend, daß ein jeder unter den Vielen manchesmal oder in mancher Eigenschaft dem Starken näher sein kann, etwas bedeutet, die Vollkommenheit fast erreicht, nebenan aber in einer anderen Eigenschaft seine vollständige Insuffizienz zeigt? Auch der Vertreter des psychischen Hermaphroditismus würde sich nicht erlauben, in seiner Richtung zu denken, wenn ein Mensch, der sein Leben im Arbeitszimmer hinter Büchern verbringt, zum Beispiel

Digitized by Google

im Bergsteigen weiblich und unbeholfen sich erwiese. Oder daß er sich gesellschaftlich nicht so bewandert fühlen würde, wie ein Bonvivant oder eine Salondame, die darin ihre Stärke, ihre Überlegenheit dokumentieren könnten. Ist es denn richtig, schon eine Vermännlichung oder gar eine somatische Manneskomponente zu konstatieren, wenn eine Frau einen sonst meist von Männern ausgeübten Beruf besitzt und sich dazu noch in ihm zu behaupten versteht?

Wenn der *Nervöse* seiner Unfähigkeit lebt und unter ihr halbwegs leidet, so ist das weder ein Zeichen seiner Weiblichkeit noch des Männlich-sein-wollens, des „männlichen Protestes", des Schemas „männlich-weiblich", wie es sich eine bestimmte Psychologie erdacht hat. Sondern, wenn wir bei dem Begriff männlich-weiblich verharren, nur dieses Gebiet der Beziehungserkrankungen herausklauben wollten, müßten wir feststellen, daß eine Neurotika sich in ihrer weiblichen Rolle nicht vollwertig fühlt, sich nicht weiblich genug einschätzt, ihrem Weiblichkeits- und Leiblichkeitsideal nicht zu entsprechen vermeint. Der nervöse Mann wieder kann sich in seiner männlichen Rolle unzulänglich fühlen, was bei einem beziehungsfähigen Menschen unter den nämlichen Bedingungen bei der Wertschätzung, die ihm die Außenwelt beimißt, nicht der Fall sein würde. In der Welt ist es nun einmal so, daß jeder, Mann wie Frau, *ihre Rolle* beibehalten möchten. In der Rolle der Schwachen sucht die Frau sogar ihre Schwäche zu erkämpfen. Wer wüßte nicht, daß die Frau, selbst wenn sie sich ganz klar darüber ist, daß Pflichten auch Rechte gewähren, aus historischer Schwäche zu ihrer Pflichtlosigkeit stehen wird. Meistens aber handelt es sich bei den Nervösen um ein Versagen nicht in Hinsicht auf Weiblichkeit bei der Frau und nicht in Hinsicht auf Männlichkeit beim Manne, sondern um das Versagen in der Beziehungsfähigkeit ganz im allgemeinen.

Verliebtheit

Die leichte, schnell zu- und abnehmende *Verliebtheit* stört, wenn sie ein Zug des Gesunden ist, keineswegs; sie amüsiert, erhöht das Leben, gehört zu einer besonderen Art gesteigerter Unterbrechungen einer monotonen Alltagskontinuität, wirkt sogar schöpferisch. Aber auch hier dogmatisiert der menschliche Geist. Eine gewisse Kategorie der Schriftsteller, Künstler meint, ohne Verliebtheiten nicht schaffen zu können; der „verhinderte Dichter" fängt nicht beim Werke an, sondern zerstört, um des vermeintlichen zukünftigen Werkes willen, durch Verliebtheiten die ernste Liebe und wird erst noch durch die daraus erwachsenden Konflikte am Schaffen verhindert. Auch der Wert der Verliebtheit muß unter anderen Werten seinen richtigen Maßstab erhalten. Wenn verschiedene Werte sich gegenseitig nicht vertragen, oder wenn der Mensch nicht imstande ist, sie in

Digitized by Google

sich verträglich zu machen, so ist die Kunst des Lebens für seine höchste Entfaltung, wahlfähig zu sein.

Ist die *Verliebtheit* eine Eigenschaft in den Händen des Kranken, so kann sie, wie vieles andere, zu einer *Symptomhandlung* werden. Der Mangel an Verliebtheit wie die Tatsache des leichten Verliebtseins wird dann das störende Element für weitere wichtige Anschlußbereitschaften und Anschlußfähigkeiten; die Verliebtheit wird ein Suchen nach etwas, wegen etwas, über etwas. Aber all dies nicht zweckvoll und auch nicht freudig, wie es der gesunde Charakter täte. Sie führt wohl beim Nervösen nicht zur Haltlosigkeit, die ebenfalls ein lebendiger aussehendes Merkmal der Beziehungslosigkeit der gesamten Persönlichkeit wäre. Beim Nervösen ist die Verliebtheit nicht ein Suchen nach Beziehungen aus der Geschlechtlichkeit heraus, ein Lebensspiel mit der Erotik, welche allmählich in die ernste oder weniger ernste, das heißt durchgeistigte oder weniger durchgeistigte Gefühls- und Gedankenwelt hineinführt. Es ist bei ihm auch nicht nur Erotik an sich, die mehr oder weniger neben dem anderen Leben und Erleben einhergeht, sondern die nervöse Verliebtheit ist das ihn immer störende, hemmende und hindernde Element.

Selbstverständlich kann die Verliebtheit beim Gesunden auch aus der Freude am Erobern entstehen. Aber im Erobern, das nicht gleichbedeutend mit Herrschen ist, und im Herrschen liegt unter anderem die Fähigkeit zur Lebenssteigerung. Die Sucht nach Verliebtheit mag sich mitunter mit Herrschsucht verbinden. Alles Eigenschaften, die des Namens Mensch nicht unwürdig sind.

Masturbation

Masturbation, Impotenz und perverse Regungen sind nicht eindeutig, aus einer Quelle zu erklären. Man kann sie auch nicht in einem Atemzug bei den Eigenschaften des nervösen Charakters einreihen. Wer alles vom Standpunkte des Zweckes, noch dazu des einheitlichen Zweckes betrachtet, dem werden freilich diese Eigenschaften nur formal verschieden erscheinen. In die Masturbation an sich Tendenzen hineinzulegen, heißt an einem Teil der wirklichen Tatsachen des Lebens im Zusammenleben vorbeisehen. In den ersten Zeiten des Erwachens des Geschlechtslebens, wo einem Menschen die Notwendigkeit und die Verwendbarkeit einer Partnerschaft noch nicht einmal ganz bewußt ist, wo man die gemeinschaftliche Betätigung der Sexualität mit dem Partner noch nicht in den Kreis der praktischen Durchführbarkeit zog, wo aber die Geschlechtsfunktion nach Befriedigung verlangt, ist die Masturbation eine natürliche Folge des Triebbedürfnisses. Das Greifen zur Masturbation wird noch natürlicher und ersichtlicher, wenn man die durch die sexuelle

Digitized by Google

Moral auferlegten Verbote in Betracht zieht. Die Masturbation wird selbstverständlich, wenn man berechnet, daß der Sexual-wache, der noch keine Geliebte zu wählen sich in der Lage sah, sonst nur auf die Dirne angewiesen wäre. Die Masturbation bei der Frau, für welche die obengenannten Gründe noch in verstärktem Maße gelten, ist ebensowenig krankhaft wie beim Mann. Ist der Masturbant selbst auf seine Sexualbetätigung gekommen, so wird sie zu einem Lustmechanismus, bis es ihm gelingt, die Widerstände, welche der Erotik durch das Zusammenleben auferlegt wurden, zu überwinden. In der Art und Weise des Überwindens dieser Widerstände zeigt sich die Stärke, Selbständigkeit, die natürliche Lebendigkeit des ganzen betreffenden Charakters. Macht dem Einzelnen das Zusammenleben und als Teilerscheinung das sexuelle Zusammenleben Schwierigkeiten, weicht er den Widerständen aus, ja probiert er nicht einmal, ob es Widerstände gibt oder nicht und zieht er sich von vornherein zurück, selbst dann liegt in der Masturbation noch neben der Begleiterscheinung der allgemeinen Beziehungslosigkeit gewissermaßen die übriggebliebene Lösung der natürlichen sexuellen Funktion, eigentlich an sich ein natürlicher Vorgang. Aus der Masturbation heraus, die keinerlei Tendenz in sich trägt, entfremdet sich im weiteren Leben der in der Sexualität Beziehungsscheue immer mehr seinem Partner. In dieser Hinsicht kann die Onanie dem Individuum gefährlich werden, ohne an sich weder körperlich noch psychisch gefährlich zu sein. Die Onanie gibt dem Lebensungeschickten die Möglichkeit, ohne den gefürchteten Partner trotzdem zur Befriedigung zu gelangen. Dabei liegt in der Onanie weder ein Entwertungs- noch ein Machtmittel. Es gibt Menschen, die zwar aus normalen Bedürfnissen heraus onanieren, aus Beziehungsdummheit aber vor dem Partner Angst haben und dabei ihre Stellung darauf hin zurechtzulegen suchen, daß sie einmal den Partner entwerten, das andere Mal aus der nämlichen Lebensdummheit ihm gegenüber neutral sind oder ihn in höhere Regionen versetzen. Nachträglich suchen sie aus all dem zusammen eine „regelrechte" Ursache-Wirkungskette zu schließen. Und im weiteren ist es dann ein Fehler unseres gern vereinfachenden und künstelnden Geistes, die vielartigen Erklärungsbedürfnisse des Masturbanten selbst unter irgendeinem Gesichtspunkte zu sammeln.

Diejenigen Masturbanten, die durch einen anderen zur Masturbation verführt werden und die ihrerseits das Leben von der hemmenden Seite kennen lernten, sind durch den Übermittler der Onanie zunächst einmal, wenn sich die Wechselbeziehungen zwischen dem Verführten und der Umwelt in diesem Sinne zusammenreimen lassen, in den Sexualmechanismus der Homosexualität eingeführt. Immerhin ist die *mutuelle Onanie* noch keine Homosexualität und wird erst dazu,

Digitized by Google

wenn der Masturbant, nachdem er den Weg zur normalen Geschlechtsbeziehung nicht mehr gefunden hat, begleitet von anderen Beziehungsstörungen, sich selbst zum Homosexuellen macht.

Wird die Masturbation das eine oder andere Mal wirklich als Mittel, dem Geschlechtspartner auszuweichen, benutzt, so kann man auch in diesem Falle sie nicht mit der Impotenz, mit der man ebenfalls vom Geschlechtspartner entfernt wird, vergleichen. Ist die *Impotenz* eine Ohnmacht der gesamten Persönlichkeit oder ein Zeichen des Versagens durch Mißverstehen der Komponenten der Sexualfunktionen, so nimmt sich die Masturbation wiederum als eine natürliche Entwicklung der Geschlechtsfunktionen aus. Während die Masturbation mit der Geschlechtsreife und dem Hinweis auf die Verwendung dieser Möglichkeit der Sexualbefriedigung zusammenhängt, ist die nicht organische Impotenz eine aus dem Denken in den Körper übertragene Unfähigkeit der Geschlechtsfunktionen, die zwar nicht aus der körperlichen Unfähigkeit, sondern aus falschen psychischen Kombinationen, welche die körperliche Fähigkeit hindern, aus mangelnder Konzentration auf alle notwendigen Komponenten oder aus ungeschickt gerichteter Aufmerksamkeit hervorgeht. Das Nämliche können wir über die perversen abnormen Geschlechtsfunktionen sagen, die nur noch eine Stufe weiter gehen. Impotenz ist ein Denken über eine Funktionsunfähigkeit. Perversität ist bereits Ersatzmittel für irgendwelche Fähigkeiten und Unfähigkeiten, ohne daß beim Anwenden dieser Ersatzfunktionen irgendein psychischer Zweck im Auge behalten worden wäre.

Die Masturbation ist sicher auch nicht als eine trotzige Handlung zu betrachten, sondern lediglich als die einfachste Lösung des nicht gelösten Sexualproblems. Und auch mit den Jahren wird die Masturbation nicht als Trotz verwendet, sondern höchstens als ein Mittel, um den Menschen im allgemeinen, den Partnern im speziellen auszuweichen. Aber selbst dort, wo sie sogar ein Mittel sein könnte, wird die Masturbation nicht immer als Mittel benützt, sondern als eine reine Befriedigung des Sexualbedürfnisses, welches gelegentlich zu einem zwangsmäßigen Mechanismus, wieder ohne Zweck, eher infolge der Not, ausartet.

Stellung zur Frau

Wie der *gesunde Mensch zur Frau steht*, muß fast von Fall zu Fall untersucht werden, weil der Gesunde nicht nach einem Schema geht, sondern sich persönlich orientiert. Nur ist auch er meistens am Durchschnitt erkrankt und läßt sich deswegen von der in seiner Umgebung geltenden Meinung leiten. Zur Frau, als zum Sexualobjekt steht der Mann in bestimmten reifen Jahren keinesfalls entwertend. Anders verhält es sich, wenn es sich um persönliche, nicht

Digitized by Google

um sexuelle Beziehungen handelt. Hier nehmen wir eine Reihe von geläufigen Anschauungen wahr: die Frau nur als Hausfrau, als Mutter, als Erzieherin ihrer Kinder, die Frau nur auf bestimmten Gebieten der gemeinschaftlichen Betätigung, die Frau als physiologisch minderwertig, als Stimmrecht-unfähig, die Frau als das Allzuweibliche, als die schmerzens-, die gnadenreiche, die Welt befruchtende, die Söhne des Staates zeugende, die charitative, die Lust, Freude, Spiel ins Leben bringende usw.

Die *Entwertung der Frau*, die man bei gründlicher Überprüfung beim *nervösen Charakter* zwar selten antrifft, findet doch statt, wenn er aus Beziehungsunfähigkeit bereits eine andere Richtung in der Sexualität annahm, zum Beispiel homosexuell ward, sich der Onanie ergab, Exhibitionist wurde und ähnliches mehr. Gerade bei diesen Fällen ist es im Gegenteil der nervöse Charakter, welcher die Frau überwertet, der sie nicht anzusprechen weiß, der sie aber auch geheimnisvoll findet, sie als Madonna, als Heilige, als Unberührte ansieht. All dies geschieht bei ihm, weil er sich allgemein wie im speziellen der Frau gegenüber nicht zurechtfindet. Er überwertet also viel eher, als daß er entwertet. Und es ist interessant, daß die Entwerter der Frau unter den nervösen Charakteren nur diejenige Frau, der sie sich nähern möchten, zu entwerten versuchen, nicht zum Beispiel aber die Mutter, die Schwester, die Freundin. Es ist bekannt, wie hoch Homosexuelle im allgemeinen ihre Mütter, Tanten, Schwestern, die Damen ihrer Gesellschaft, ihre geistigen Freundinnen schätzen. Die Entwertung, die sie gegen die Frau sonst aufbringen, schmeckt nach sauren Trauben. In der Tat ist sie fast ein Symbol der Entwertung der eigenen Persönlichkeit. Nur, daß die Ursache sich von der Wirkung ablöst und für sich bestehen bleibt, desto stärker, je unruhiger der Beziehungskranke der nahenden Gefahr gegenüber wird. So fängt er an, nach einer Reihe von Wegen und Umwegen, seine Stellung zum gleichen Geschlechte, oder überhaupt zu seiner Perversität als organisch bedingten Trieb sich und Anderen zu beweisen. Der Gefahr ist er damit zunächst entwichen.

Eifersucht

Die landläufige Meinung steht auf dem Standpunkte, *Eifersucht* sei etwas, was sich gegen die Anderen richte, und betrachtet sie als eine Eigenschaft, geschaffen, um den Nächsten zu plagen, dabei selbst Macht über den Geliebten, den man mit Eifersucht bedient, zu gewinnen. Diese Meinung läßt außer acht, daß der Eifersüchtige, wenn er auch gegen den Anderen vorgeht, eigentlich *für* ihn ist und im Grunde dem Anderen nichts antun will, sondern selbst der aus Leid Schreiende und im Schreien Leidende ist. Daß umgekehrt derjenige, auf und „für" den die Eifersucht gerichtet ist, ungerechter-

Digitized by Google

weise nach Freiheit ruft, wo er just eben sieht, daß der Eifersüchtige der Gebundene ist. *Eifersucht ist die Gebundenheit des Eifersüchtigen,* in welcher Form sie auch auftrete. Deswegen leidet der Eifersüchtige so stark, weil er sich selber bindet.

Eifersucht ist ein konzentrierter Gefühlsgedanke, der den Schwachen und den Starken befällt. Während Eifersucht des Starken ein immer wieder akutes Glückserhaltungsfieber ist, wird sie beim Schwachen aus einem Ohnmachtsgefühle dem Liebesobjekte gegenüber ein chronischer Zustand, ein Schutz, ein Unsicherheitszustand. Die *Eifersucht des Ohnmächtigen* bewegt sich deswegen in kleinen Temperatursteigerungen, die des *Starken* kennt nur die hohe Temperatur und ist bei ihm der Wächter der Erhaltung des Glückes. Darum gibt es auch unter den Starken Eifersüchtige, die selber imstande sind, Untreuen zu begehen. Die eifersüchtigen Starken sind die Glückssüchtigen, im Gegensatz zu den glücklich sein Könnenden, die nicht süchtig und auch nicht eifersüchtig sind. Glückssüchtig heißt aber noch nicht, daß sie irgendwie für ihr Glück vorausschauend zittern. Die Starken sind keine ängstlichen Naturen. Sie fürchten sich nicht, ihr Liebesobjekt zu verlieren. Ihre Eifersucht ist ein momentaner Schrei nach Glück. Bei ihnen handelt es sich eigentlich nicht um den Besitz, geschweige denn um den Besitz zum Schutze des Ichs, den sie sich erhalten möchten, der sie zur Eifersucht führt. Sie sind ja eifersüchtig auch für das, was sie gar nicht besitzen. Ihre Eifersucht ist ein brennendes Nichtloslassenwollen des Seligmachenden. Die Eifersucht des Starken, welche eine das Glück zu erhalten suchende Funktion ist, verlangt eine einseitig gerichtete Konzentration. Wie jede andere stark sammelnde Aktion, um verwirklicht zu werden, muß sie alle anderen Beziehungen übersehen können. Bei dem *aus Ohnmacht Eifersüchtigen* ist es nicht diese konzentrierte Aktion, welche die Eifersucht schafft, sondern ihr wichtigstes Merkmal heißt dann Unfähigkeit, die Werte zu bewerten. Der eifersüchtige Starke besitzt diese Fähigkeit des Bewertens, benutzt sie aber in momentaner Konzentration auf das Glück nicht. Eifersucht des Schwachen kann als Voraussetzung ein Sichmessen, Vorausschauen, Beneiden, Berechnen, Sichentwerten, Andere mehr Bewerten enthalten. Diese Eifersucht hat etwas Pedantisches, Kleinliches, erinnert an den Materialisten, dessen ausgesprochene Eigenschaft ein Bewachen des Besitzes ist. Sie klebt am Besitz, während der Starke in den Besitz verliebt ist; kommt es aber darauf an, vermag er ihn auch abzugeben.

Die Eifersucht ist selten ein Mittel zum Herrschen, wenn sie sich auch im Resultat ihres Objektes bemächtigen kann. Der schwache Eifersüchtige fühlt sich ohnmächtig, klein, leidet seines Liebesobjektes

Digitized by Google

wegen. Mit alledem aber wäre er wirklich ein eigentümlicher Herrscher. Ohnmächtig zu sein, sich nichts zuzutrauen, Andere höher zu bewerten, sich selbst entwerten reimt sich nicht auf Herrscher. Der starke Eifersüchtige beschäftigt sich in der Eifersucht mit sich. Das Liebesobjekt ist dabei nur der Vermittler.

Wie gesagt, der starke Eifersüchtige ist fähig, seinen „Besitz" je nachdem wegzugeben; er besitzt ihn nicht, also beherrscht er ihn auch nicht.

Die Unbefriedigten sind im allgemeinen nicht eifersüchtig, wenn sie nicht auf die Idee kommen, daß beispielsweise ihr Sexualobjekt auf eine andere Weise als durch sie, bei jemand anderem sich größere Befriedigung zu verschaffen vermöchte und aus diesem Grunde ihres Besitzes nicht mehr sicher sind. Solches sind Eifersüchtige aus ganz großer Schwäche. (Alkoholische Eifersucht zeigt häufig diesen Mechanismus.) Wenn der eine Ehegatte dem andern aus eigenem Schuldbewußtsein den Ehebruch wünscht, so ist es naiv, ihm dann noch die Eifersuchtsfähigkeit zuzuschieben. Die eigene Untreue vermutet leicht im anderen das Nämliche. Dies ist richtig und gilt für den Starken, wie für den ohnmächtigen Eifersüchtigen.

Der emanzipiert sich zeigende Spießer und Intellektuelle sucht die Eifersucht gänzlich abzulehnen. Ist eine Funktionsfähigkeit überhaupt abzulehnen?

Und Eifersucht ist eine Funktionfähigkeit, wie jeder andere, starke Gefühlsgedanke. Die Ohnmachtseifersucht ist zwar zu korrigieren und wird auch korrigiert. Die starke Eifersucht ist eine schöne Begleiterscheinung der Liebe, wenn auch nicht jeder Liebende sie aufbringt. Wenn jemand sich die Mühe nimmt, in die Eifersuchtstragenden sich einzufühlen, so möge er sich um den Eifersüchtigen bemühen und nicht um den, gegen oder „für" den die Eifersucht sich richtet.

f. Gut und Böse

Gut und Böse

Wenn der Mensch *Urliebe*, *Urgüte*, aber auch *Uregoismus* (das Suchen, sich selbst entfalten zu lassen), dessen Begleiterscheinung auch der *Urkampf* ist, als *ursprüngliche Fähigkeiten* zur Bewegung seiner Persönlichkeit in sich hat, so will damit noch nicht gesagt sein, daß der Mensch an sich die Tendenz zum Guten und zum Bösen für das Zusammenleben besitzt. *Gut und Böse* sind Begriffe, die im Einzelnen aus der Wechselwirkung mit der Gesamtheit sich ausbilden. Sie sind im Einzelnen von der Außenwelt bestellt und lassen sich auf Grund anderer Eigenschaften der ursprünglichen und gewordenen Persönlichkeit in ihm züchten. Die *ursprüngliche Persönlichkeit* mit

Digitized by Google

den ihr möglichen Fähigkeiten ist etwas, was sich nicht nur als Körper und Geist im Wachstum vergrößert, sondern sich auch nach außen hin entfaltet. Durch die Wechselbeziehung mit der Außenwelt setzt das Für und Gegen ein, das schon im ursprünglichen, egoistischen Ich, ja im körperlichen Leben und in der körperlichen Vorsicht liegt. Dort wurzelt das Gute und Böse.

Der Mensch an sich aber ist fähig, ganz und gar Ich zu sein. Das heißt weder gut noch böse, sondern ein nach außen und innen hin entwicklungs- und wandlungsfähiges Wesen. Er würde nie zum Gedanken des Guten oder Bösen gelangen, wäre also in diesem Sinne weder Egoist noch Nichtegoist, wenn nicht das Gute und Böse Produkte, Folgen unseres Nicht-allein-seins auf der Welt wären. Ein Erzeugnis der Vielen, das seine Rückwirkung auf den Einzelnen hat, hatte und *haben muß*. Nicht einmal aus sozialen, sondern schon aus egoistischen Gründen. Das Dasein, das Sein-müssen und das Sein-wollen im stagnierenden und produktiven Wirrwarr der Vielen haben dem Guten und dem Bösen verschiedenartigste Wertmaße verliehen. Werte, die in Anbetracht der Wandlung jedes Einzelnen ihr möglichst absolutes Maß erreichen sollten.

Liebe

Man könnte künstlich das Gefühl der *Liebe* folgendermaßen einteilen:

I. Die *Urliebe:* die Fähigkeit der Liebe an sich; das mystische Wundergefühl; der Keim, aus dem die Sozialliebe, die Vollkommenheits- und die Gottesidee kommen. Dann die Urhingabe, aus der das spätere Sozialgefühl, die Hingabe an Gott emporwächst, nicht zu verwechseln mit der Liebe und Hingabe an Gott aus dem Gefühl der Schwäche, die eine Folge der Beziehungsunfähigkeit im Auseinandersetzungsleben sind. Urliebe und Urhingabe sind Fähigkeiten an sich, die vor dem Auseinandersetzungsleben, vor den Erfahrungen vorhanden waren.

II. Die *reflektorische Liebe*: Sie bedarf der Urliebe als Voraussetzung, um überhaupt zustande kommen zu können. Sie fängt im Auseinandersetzungsleben an. Außerdem besitzt sie als Voraussetzung eine bestimmte historische Struktur des Bewußtseins, das entsprechende Leben des Einzelnen unter den Vielen, das gegenseitige Angewiesensein, Angewiesenseinsollen und -wollen.

Das Leben im Gesamten genommen, ist nicht nur eine Fortsetzungskraft und -gewalt, sondern ein Chaos von Gegenseitigkeit. Um dem Chaos zu entrinnen, kann man nicht in der Selbstliebe, in der ungehinderten Fortsetzung des Ichs stecken bleiben, sondern ein jeder muß, weil er seinen kategorischen Imperativ der Liebe, des Gebotes und Verbotes von den andern erfüllt sehen will, mit dem

Digitized by Google

kategorischen Imperativ des andern zu rechnen gezwungen werden. Jedweder ist da, will geliebt sein, liebt und verlangt Gegenliebe vom andern. Auf diese Weise entsteht aus dem Zwange des Zusammenlebens die reflektorische Liebe. Zu ihr gehört mancher Fall der undifferenzierten Liebe aus Sexualtrieb. Bei differenzierten Persönlichkeiten ist die Sexualliebe von andern Gefühlen des Zusammenlebens konstelliert und mit dem mystischen Gefühl der Urliebe durchtränkt.

III. *Ersatzliebe:* Von Menschen, bei denen keine anderen Beziehungen vorhanden sind, kann eine Liebe als Mittel zum Zweck eingeübt werden und sich zur Ersatzliebe gestalten. Zum Beispiel: Liebe statt Gewalt, weil ich über jemanden herrschen will und unfähig bin. Dann entsteht Liebe als indirekter, abseits liegender Kompensationsweg. Liebe statt Kampf bei solchen Personen, die sich als kampfunfähig und doch anerkennungsbedürftig erweisen. In dieser Fähigkeit zur Ersatzliebe ist eigentlich der Weg zum Durchschnittsmenschen, zur Lebensuntüchtigkeit und zu den sexuellen Perversionen angelegt. Das Hauptmaterial der Ersatzliebe liefert die sklavische Einschätzung mancher Einzelner aus der falschen Einschätzung ihres eigenen Ichs heraus. Die Ersatzliebe und ihr Nebengefühl, die Ersatzgüte, sind vom Standpunkte der Ethik des Einzelnen sich selbst oder den Vielen gegenüber wertlos.

Das Sexualgefühl, an die Endlichkeit gebunden, zeugt die Unendlichkeit, weil es materialistisch und entmaterialisiert betrachtet sein, weil es mit Geheimnis umgeben, geheimnislos gedeutet werden kann. Die Sexualität darum als Ätiologie, als treibende Kraft, als förderndes oder hemmendes Mittel zu bezeichnen, ist beinahe verführerisch. Gerade weil das Sexualgefühl eine Bewegung in uns ist, das einerseits am wenigsten verschwommen sich kund gibt, das in erster Linie sich aufdrängt, das dem Laien klarer erscheint als andere Gefühle, da er die *Genesis der Liebe* besser kennt oder ahnt als diese anderen Gefühle, darum schon, weil das Sexualgefühl leichter sich erklären läßt. Andrerseits kann diesem lokalisierbar-nichtlokalisierbarem Sexualgefühl gar so viel zugeschrieben werden.

Eben deshalb, weil die Sexualität als Problem, gelöst und nicht gelöst, für die Entschleierung wie die Verschleierung gleich schmiegsam ist, wird sie zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit für verschiedene psychische Phänomene.

Steht schon der Laie vor dem Psychologen schwankend da, wenn derselbe ihn auf die Bedeutung der Sexualität hinweist, so ist der Beziehungskranke mit dem Arzte zusammen leicht geneigt, die ihm so einfach verständlich erscheinenden geheimnislosen Geheimnisse, die *Sexualität als Sündenbock* zu erklären. Und weil in der Erklärung der

Digitized by Google

Bedeutung der Sexualität durch den Psychologen etwas Wahres liegt, so folgert der kritiklose Geist des Kranken und des Laien daraus ohne weiteres eine allgemeine Wahrheit. Der Nervöse klammert sich gerne an den nicht gar so viel Verantwortung fordernden Gedanken, daß alles Leid von der Sexualität stamme, und begeht mit dem Arzte die von ihm als seinem Leiter gefestigt angelegten Irrwege.

Für ein Pubertätskind ist die Sexualität ein mystisch durchwirktes Gewebe. In den Jahren der Geschlechtsreife interessiert die Sexualität als physiologische Funktion, als Problem und geheimnisvolles Erleben den Heranwachsenden außerordentlich. Nach der Stillung des Sexualbedürfnisses, nach der anfänglichen Lösung des somatischen Sexualdranges wird das Körperliche nicht mehr Problem, sondern nur Erleben und Leben. Jenachdem mit einer kleineren oder größeren Dosis von Geheimnis, die von den Erfahrungen der Gesamtpersönlichkeit und von der Qualität ihrer nicht nüchternen, alltäglichen Gesinnung stammen. Während alle anderen Gefühle im Laufe des ganzen Lebens vielmehr Geheimnis und Problem bleiben. Alle anderen Gefühle, außer der somatischen Sexualität, zwingen den Menschen zu einer fortwährenden neuen Stellungnahme. Sie sind nie gestaltet, immer in Wandlung begriffen.

Güte

Güte ist eine Bezeugung der Liebe, wie sie auch der Liebe Funktionsmittel ist. Güte ist ein Können, sich selbst zu verneinen, ein Verzichten auf das eigene Ich zugunsten eines andern, während das Verneinen des Ichs keine unbedingte Komponente der Liebe ist. Die Güte kann reflektorischer Natur sein, das heißt aus dem Zusammenleben erzwungen werden, ein indirektes Sollen bedeuten, das zum Wollen, ja sogar zum reflektorischen Mechanismus im Wollen sich ausbildet. Die Güte kann eine Ersatzkomponente in sich tragen, das heißt zum Beispiel die Folge eines Schwächegefühls der Umwelt gegenüber sein (das Aschenbrödelproblem), kann aber auch neben der Urliebe Urgüte bedeuten. Die *Urgüte* ist eine Seite des Bestrebens im Menschen, sich in der Umwelt aufzulösen, ist, wie die Urliebe, Folge des wundererfüllten Staunens, des Sich-Entzückens, ist die Fähigkeit eines Dahinströmens im All, ist wie die Urtätigkeit eines Organs.

Liebe, Hingabe und Güte sind drei Abstufungen einer Urfähigkeit des Einzelnen. Als Fortsetzung dieser Abstufungen in der geordneten Welt taucht die *Gerechtigkeit* empor, die ihrerseits entweder die Gerechtigkeit der materialistisch geordneten Welt oder eine wahre Gerechtigkeit, eine direkte Folge dieser drei Urgefühle darstellt.

Das neugeborene *Kind* trägt die Liebesfähigkeit an sich, die Urliebe und die Urgüte in sich. Mit den Wechselbeziehungen zur Welt beginnt die Bestätigung und Wandlung dieser Gefühle. Es

Digitized by Google

entsteht die reflektorische Liebe, Güte und Hingabe, wie die Ersatzliebe, Ersatzgüte und Ersatzhingabe entsteht. Was alles, vermengt mit der Sehnsucht nach einer fast rhythmischen Vollkommenheit, die Menschen zur wahren und geordneten Gerechtigkeit immer wieder aufpeitscht.

Der *nervöse Beziehungskranke* erlebt diese Gefühle, abgesehen von den auf Schwächen gestützten Ersatzgefühlen, nicht im Handeln, sondern er plagt sich mit dem Gedanken ab, wie fest, mit welcher Spannkraft er die betreffende Beziehung einsetzen solle, oder er rollt sich, je nach den Wechselbeziehungen zur Welt, in die eine oder andere Äußerung seiner Gefühle und Gedanken hinein.

Das Gefühl, minderwertig zu sein, ist beim Kinde nicht ein Zeichen für etwas Krankhaftes, sondern zunächst ein Beweis, daß es die große Welt zu erahnen beginnt, ein Hinweis auf die Fähigkeit, aus den Beziehungen Werte herauszuspüren. Krankhaft wird das Minderwertigkeitsgefühl, wenn es die Entwicklung hemmt. Ein minderwertiges Organ, das jedem Menschen als körperliche Mißbildung auffällt, zum Beispiel ein Klumpfuß; zieht im allgemeinen krassere psychische Entstellungen nach sich und führt zu gespannteren Charaktereigenschaften als nicht auf den ersten Blick sichtbare Mißbildungen, geschweige denn bloße Minderwertigkeitsgefühle. Menschen mit sichtbaren Organminderwertigkeiten zeigen deutlich, wie sehr sie sich verkürzt fühlen, wie sehr sie damit beschäftigt sind, irgendwie doch auf ihre Kosten zu kommen, wie sie sich bemühen, auf die eine oder andere Weise zu kompensieren, um die Kompensation fest im Auge zu behalten. Es ist noch lange nicht gesagt, daß die betont Minderwertigen unbedingt krank werden müssen. Unter allen Umständen aber werden sie nicht krank, wenn sie oder gerade weil sie kompensieren. Sie können im Ausgleich lediglich ausgeprägte Eigenschaften, wie Reserve, betonte Güte, resolutes Wesen, Erbostheit, Fleiß, Dienstbereitschaft, Witzelsucht usw. entwickeln.

„Das Auf-seine-Kosten-kommen-Wollen" beim Nervösen, wie sich die Umgebung gerne ausdrückt, muß nicht in dem Sinne verstanden werden, daß der Kranke größere Anstrengungen macht, um seine Persönlichkeit zu erhöhen, sondern daß er, weil er leidet, Eigenschaften entwickelt, die ihm ermöglichen, sich in der Welt dahinzuschleppen, was letzten Endes nichts anderes ist, als daß der Nervöse von der Welt dadurch nicht zu stark in Anspruch genommen wird. Um zu unserem Klumpfüßigen zurückzukehren: Es entsteht die Distanz zwischen ihm und der Welt durch eine Art Ekelgefühls, das er gegen sie bis zur Boshaftigkeit und Bosheit ansammelt, oder er zeigt sich so weichlich, so gütig, so klebrig anlehnend, daß er sich

Digitized by Google

die Möglichkeit, mit der gesamten Welt mitzugehen, dadurch wiederum stört. Eine Entwicklung von so auf die Spitze getriebenen Eigenschaften kann bis zur Erkrankung der Persönlichkeit führen.

Ein einfaches Mädchen lehnte auf Grund ihres Buckels eine Heiratsmöglichkeit mit einem akademisch Gebildeten ab, um der aus Insuffizienzgefühlen entstandenen subjektiven Erkenntnisfähigkeit und Vermutung willen, daß, wenn die erste Liebe bei ihm vorbei sein würde, es mit der ganzen Beziehung auf alle Fälle vorbei wäre. Und dann werde dem Geliebten sein, des Mädchens, minderwertiges Organ kraß zum Bewußtsein kommen. Anstatt dessen habe es sich mit seiner Liebe auf die Geschwister konzentriert, was bei ihm zu einer klebrigen Abhängigkeit diesen gegenüber ausartete. Das Mädchen konnte nicht mehr ohne diese leben, lehnte alle folgenden Heiratsanträge konsequent ab, ohne daran zu denken, sich an den gebotenen Gelegenheiten zu heben und diese als „gütige Schicksalsschläge" zu betrachten. Bis eines Tages ein einfacher Mensch, ein Arbeiter, die Freier ablöste, welcher unter ihm, dem Mädchen, zu stehen schien, welchem es darum entgegenkam und welchen es heiratete. Ihm durfte die Frau aus *ihrer* Weltkenntnis heraus ihren Buckel aufdecken. Vor seinem Arbeiterauge wußte sie sich nicht betroffen. Die Ehe mit einem derartigen Menschen — so weit nervös und in diesem Sinne ausweichend war sie nicht, daß sie überhaupt nicht heiratete — ermöglichte ihr, die sämtlichen Geschwister mit ins Haus zu nehmen. Auf diese Weise blieb sie nicht allein, sondern unterstützt, verstärkt durch die drei Geschwister. Und durfte ihre *Liebe und Güte*, die eigentlich nicht einmal einem Moralsinn des Zusammenseins entsprang, sondern eine Geburt der Schwäche war, nach Bedürfnis weiterspenden. Als Resultat nimmt sich dann eine derartige Liebe und Güte in der Tat als moralische Position aus. Ihrem Manne, wie allen Menschen, sah sie alles nach, nicht allein aus Güte, und nicht, weil sie sich ihm gegenüber persönlich als minderwertig empfand, wohl aber, weil sie sich bereits eine derartige Zusammenstellung von Charaktereigenschaften angeschafft hatte, daß sie schon deswegen kein anderes Los, als immer verzeihen zu müssen, kannte. Diese Qualität Güte wird oft mit Urgüte verwechselt und ist im Grunde die Eigenschaft eines Menschen, der an der Grenze zum ausgeprägten nervösen Charakter steht. Mit ihr reicht es zwar nie zu einem richtigen Konflikt mit der Außenwelt. Die Klebrigkeit einer derartigen Güte erfordert Zeit, braucht Energie, so daß man aus dem mit dieser Methode schon gewonnenen engen Lebenskreise viel zu schwer herauskommt, um gar noch neuen Gefahren gegenübertreten zu können. Solchermaßen ist man nicht und doch ein wenig abgesperrt. Auch dem Lebensschwachen wird schließlich dieserweise die Existenz ermöglicht: ohne große

Digitized by Google

Ansprüche an die andern und in der Tat auch nicht an sich selber.

Beim manifesten Nervösen, bei welchem nichts so ausgeprägt ist wie die Nachgiebigkeit seinen eigenen Schwächen gegenüber, wird *Güte*, wenn er sich etwas derartiges aneignet, zur *Vermittlerin für eine erträgliche Lösung der Abhängigkeit*.

Wenn der Nervöse gütig ist, so zeugt dies noch keineswegs für eine „Tugendhaftigkeit", weil er in diese seine Güte nicht aus Forderungen, die er an sich stellte (wie die richtige Güte des Auseinandersetzungslebens es tut), sondern aus Schwäche hineinfiel. Wenn aber der Nervöse bösartig gemein ist, so handelt es sich auch um keine Untugend, weil er dazu aus dem Zusammenspiel von verschiedenen äußeren und inneren Umständen und nicht aus einem bösartigen Wollen heraus gezwungen wird. Es ist natürlich, daß *die sympathischen Charaktere unter den Kranken* jedem Außenstehenden angenehmer, sozial erträglicher erscheinen als die *unsympathischen*. Übrigens kann man im allgemeinen den sympathischen Nervösen eher auf den Weg helfen als den Unsympathischen. Bei letzteren haben wir neben den Kontaktlosigkeiten oder Kontaktverirrungen, die sie der Welt gegenüber erleiden, überdies einen Sozialsinn positiver Natur zu entwickeln. Wenn auch die Passivität noch nicht beweist, daß der Nervöse gänzlich inaktiv ist, muß der sympathische Beziehungskranke doch nur aus seiner Passivität herausgeholt oder zur ausgiebigeren Bindung mit der Welt erzogen werden.

Mitleid

Mitleid gehört zu denjenigen Grundzügen des jetzigen Zusammenlebens, auf die jedes *Kind* schon in der Wiege eingeübt ist. Und von diesem Standpunkte aus, ohne Spekulationen wie: Mitleid sei etwas uns Eingeimpftes, oder eine Fähigkeit a priori, oder eine göttliche Eingebung, muß es auch als Tatsache in den Kreis des wissenschaftlichen Forschens einbezogen werden. Man soll immer wieder daran denken, daß in das Gebiet des gesund orientierten Menschen auch das Zusammenleben gehört, und daß, wenn zur Erhaltung des Lebens, des reinen Lebens, des Lebens jedes Einzelnen an sich, Mitleid nicht nur nicht notwendig ist, nicht fördernd wirkt, sondern den Einzelnen sogar in seinem Vorwärtsleben, Vorwärtsdrängen stört, doch eine nicht drückende Form des Mitleids, eine natürliche Folge aus der Selbsterhaltungstendenz des Einzelnen im Zusammenleben und um des Zusammenlebens willen ist. Es hält sich, wie manches andere Hilfsmittel, für die Menschen zu positiven und negativen Zwecken bereit. Jedem ist bald klar, welchen großen sittlichen Wert ein Mitleid mit einem Fabrikanten, der selbstverständlich nicht vor einem Bankerott steht und bei dem die Arbeiter streiken, besitzt, oder Mitleid mit

Digitized by Google

dem Geschäftsherrn, bei dem die Angestellten sich nicht halten und ihm immer davonlaufen, und von welch anderer menschheitlicher Bedeutung das Mitleid ist, das man gegenüber dem unterdrückten, nicht schwachen und geschwächten Arbeiter hegt, oder ein Mitleid mit einem wertvollen Menschen, der in einer Krankheit der Hilfe bedarf, Mitleid, das man mit einem jungen Menschen hat, der seinen Entwicklungsgang durch äußere Umstände nicht so anzusetzen vermag, wie es seinen Fähigkeiten und Wünschen entspräche. Und doch wissen wir, daß jede von diesen Parteien der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit einen Mitleidszuschuß von den Mitleidenden erhält. Da wir keine Robinson Crusoes sind und eine reine Lebensfunktion nicht existiert, so ist deswegen die Idee des Mitleids auch nicht ohne weiteres auszurotten und das darum herum entstehende Problem nicht aus der Welt zu schaffen, sondern viel eher sollten unsere Bemühungen dahin gehen, das Mitleid in seiner wahrsten Form, entsprechend den höchsten Forderungen für Einzel- und Gemeinschaftssein, zu erkennen und Mitleid nicht als etwas Plagendes, Erniedrigendes in uns einzuüben. Höchstens können wir ihm den richtigen Platz anweisen, ihm andere Richtungen, andere Absatzgebiete eröffnen.

Mitleid in der heutigen Kultur braucht nicht unbedingt eine Gefühligkeit zu sein, wenn es auch meistens etwas derartiges bedeutet, sondern die Mischung von Denken und Fühlen, die einer wahren, gerechten Erkenntnis des menschlichen Leidens entspricht. Mitleid, nicht in einer verdünnten und sirupösen Form, nicht an das falsche Erlebnis verknüpft, kann eine von den wichtigen Determinanten im Vorbauen jedes Einzelnen zur Regulierung des menschlichen Zusammenlebens werden. Aber sogar dieses der wahren Erkenntnis entsprechende Mitleidsgefühl als einzige Grundlage des Gemeinschaftslebens zu erklären, hieße vegetieren, hätte tötend gewirkt. Mitleidsgefühl als Mittel unter Mitteln, als eine von den Realitätsaktionen des Zusammenseins, kann fördernd wirken.

Mitleid könnte eine *Einsicht* heißen, in der man aus den Gesamtzusammenhängen mit dem Mitmenschen denkt und fühlt, um danach die Beziehungstotalität zu gestalten. Mitleid ist eine von den *Gefühlserkenntnissen*, die der Totalität und nicht irgendwelchen eigensüchtigen Gesinnungsgruppen Rücksicht tragen sollen. Kein Relativismus, kein geistloser Zug unserer Weltanschauung, aber auch keine Sanktionierung der Bestialität, wenn wir im Mitleid weder einen absolut menschenfeindlichen noch einen absolut menschenfreundlichen Wert sehen, wenn wir dem jetzigen Mitleidsbegriff keine besondere, einheitliche Prägung verleihen, wenn wir ihn weder als ausschließliche Tugend noch als ausschließliche Untugend bezeichnen.

Digitized by Google

Es gibt ein Mitleid, das nicht schädlich ist in dem Sinne, als es zur Ausbildung von persönlich *produktiven* Kräften führt, ja sie sogar veranlaßt. Diesem Mitleidsgefühl verdanken wir die unzähligen Korrekturen, die wir an unserem eigenen und am Zusammenleben vollführen. Dieses Mitleid wirkt aber nicht als eine fortwährende, sondern als eine von Fall zu Fall einmalige *Stoßkraft*, die zu sofortigen Handlungen führen soll. Im Moment der Handlung bleibt vom Mitleid nichts mehr übrig.

Es gibt aber auch ein Mitleid, das *quälender Natur* ist, das zur Vergiftung des eigenen Seelenlebens führt. Das *Mitleid des Schwächlings*, des fest an Konventionen gebundenen Geistes. An dieses Mitleidsgefühl gerät mit Vorliebe der *Nervöse*. Es bestärkt ihn ohne sein weiteres Dazutun in seiner Gebundenheitsskala, in der lebensunfähigen, eigenartig sklavischen Verbindung mit der Welt. Der Nervöse ist immer in erster Linie derjenige, der die Wechselbeziehungen, die Wechselwirkungen verkennt. Erst in zweiter Linie versucht er sich aus den vermeintlichen oder wirklichen Schwierigkeiten des Lebens herauszuwinden. Deswegen heißt es bei ihm in den Wandlungen seines Lebens nicht nur darauf auszugehen, die Gefahr hinter sich zu bringen, wenn dies auch sein intimster, sehnlichster Wunsch wäre, sondern er kann im einen oder andern Falle, sofern es sich so gibt, an die Gelegenheit geraten, gerade umgekehrt der Gefahr näher zu treten. Es kann bei ihm sogar passieren, daß er sich wirklich unsinnig, ohne Zweck, in die Gefahr stürzt. Da er aber die Fähigkeit der Aktivität, die unangenehmen Widerstände zu beseitigen, nicht aufzubringen vermag, kann er so in die „Gefahr" des Lebens sich verwickeln, daß sich ihm das Elend und nur das *Elend des Lebens* eröffnet. So bietet sich ihm Gelegenheit, *Mitleid mit sich selber* zu nähren. Auf eben demselben Weg bringt er sich in der Passivität auch Abschreckungsmittel bei. Handelt es sich aber gar um Angelegenheiten, die Mitleidsgefühle erwecken können, so verbleibt ihm Mitleid für die Anderen, ohne daß er an eine daraus folgende Handlung auch nur denkt, geschweige denn sie ausführt. All dies geschieht keineswegs zweckvoll, sondern der Nervöse läßt dasjenige über sich ergehen, was sich ihm darbietet.

Mitleid im nervösen Geiste ist gerade diese undefinierbare, halb neutrale, an sich kraftlose und auch keine Kräfte erzeugende Gefühlsgedankenbewegung, der sich der Nervöse von jeher hold zeigt. Mitleid an sich erzwingt noch keine Handlungen oder führt gerade umgekehrt von vielen wichtigen Handlungen fort. Nur in diesem Sinne wird es vom Nervösen in Anspruch genommen.

Der nervöse Gütige nun zum Beispiel, der die Mutter mit Sorgfalt pflegt, zieht es vor, lieber am Bettrand zu sitzen, weil es ihn nach

Digitized by Google

seinen nervösen Gebundenheiten weniger verpflichtet, und vergeudet seine Zeit entweder, ohne es zu berechnen oder gerade aus einer falschen Berechnung. Denn es fällt ihm eben sonst die Welt schwer; durch seinen Mitleidszeitvertreib aber ist er imstande, wenigstens provisorisch den sonstigen, bevorstehenden Scheinschwierigkeiten nicht entgegentreten zu müssen. Es gibt deswegen unter den Nervösen auch solche jederzeit „zur Verfügung stehende dienstbare" Geister, selbstverständlich nicht für das Handeln, sondern für das Sprechen, Besprechen und alle möglichen anderen Mitleidsstoffe.

Das Mitleidsgefühl, das als Kraft wirken sollte, ist eine momentane Gefühlsgedankenstrebigkeit, um von dem, was bemitleidenswert ist, abzugehen und sich an die Besserung der Zustände heranzumachen. In der *Mitleidsidee des Christentums* liegt vielleicht der gesunde, kraftspendende, nicht Kräfte aufzehrende Gefühlsgedanke. Die Menschen aber haben dafür durch die Verschiebung der Werte, die in die Mitleidssphäre hätten mit einbezogen werden sollen, durch die aus den Klassen, Kasten entstandenen Wertschätzungen, für Mitleid ein entsprechendes *Surrogatmitleid* ausgebildet und damit das ganze Gefühl entwertet. Das nicht störende Mitleidsgefühl erfordert nicht das faule Verweilen im Mitleid, umgekehrt, das schnellste Absehen von ihm. Im Mitleid darf man nicht aufgehen. Der an falsche, vorurteilsvolle Werte aus Mitleid Vergehende, und der Nervöse, der mit Mitleid operiert, sie beide beschäftigen sich lediglich mit dem Mitleid. Es wird bei ihnen zum Selbstzweck, ohne daß sie daran denken, daß es nur ein Mittel zum Zweck ist. Sie kennen den *Mitleidsakt* nicht.

Durch die richtige Anwendung der Mitleidsfähigkeit, ohne an ihr kleben zu bleiben, können wir sogar zu Lebenssteigerungen oder zu richtigen Lebensfunktionen, zu der richtigen Energie des Lebensgefühls gelangen.

Der *Nervöse* will nicht das Mitgefühl mit sich erwecken. Es macht ja gerade einen Teil seines Leidens aus, daß er es erweckt. Es ist auch oft der Grund, weshalb er die Menschen meidet. Er verträgt den ironischen Blick des Anderen nicht, fürchtet sich vor einer überlegenen Geste, die er auch aus dem Mitleide des Anderen mit sich herausliest. Unter *Gesunden* gibt es zweckvolle Schwächlinge, die, wenn es darauf ankommt, auch ihren Profit vom Mitleid, den sie an ihrem eigenen Leibe erleiden, erhalten.

Über die Vornehmheit

Der *Vornehme* kennt einerseits die Distanz zwischen sich und den anderen, andrerseits versteht er einem anderen Gehör zu schenken, läßt aber dabei in seinen Forderungen nicht nach. Er versteht die eigene Persönlichkeit auszuschalten, besitzt aber Charakter genug,

Digitized by Google

sie stets zu behaupten und gelten zu lassen. Dabei kennt er keine Durchschnittsmittel, das heißt, ist nicht vergiftet von den alltäglichen Auseinandersetzungen mit der Welt, lebt aus seinem „reinen Ich" und kommt mit der Umgebung insofern aus, als er das Zusammenleben erfaßt, ohne sich von ihm überwältigen zu lassen.

Diese Fähigkeit, Distanz zu schaffen, wahrhaft Gehör zu schenken und dabei kategorische Imperative geltend zu machen, erscheint nicht nur in den Beziehungen des Vornehmen zu den Menschen, sondern auch zur leblosen Welt. Es kommt nicht darauf an, ob sich der Vornehme dabei langsam oder rasch gebärde, sondern, daß seine Forderungen der Außenwelt gegenüber in Reinheit erhalten bleiben, daß er sich nicht viel zu gefügig in der Alltäglichkeit der anderen auflöst, aber auch die Alltäglichkeit der Anderen nicht ohne weiteres in sich auflösen läßt. Nicht die Kälte des Auftretens kennzeichnet ihn, sondern die richtig gehaltene Würde, die ihn nicht nur erhält, dagegen ihm wohl die Fähigkeit, sich zu entfalten verleiht, ohne auch die Anderen in ihrer Entfaltung zu schädigen.

Der Inhalt und die Form der Dinge, der Vorgänge und des Seins, werden gleichmäßig in einem Atemzuge mit der nötigen Distanzierung und mit persönlicher Würde eingehalten.

Was wäre sein Gegenstück? *Nichtvornehme* sind diejenigen, die auf der Hintertreppe in den allergewöhnlichsten Auseinandersetzungen sich nivellieren, die nicht nur einen gleichgültigen Anderen außerhalb ihres Ichs, sondern auch den Freund, und damit eigentlich sich selbst in Gedankenschlamm und Schmutz hineinziehen und bei der nächsten Gelegenheit sich ohne weiteres ausgesöhnt, wahllos, und mit Vorliebe in Cliquen, mit ihnen zu gemeinsamen Zielen im Kampf ums Dasein verbünden.

Die Nichtvornehmen sind diejenigen, welche beispielsweise mit Güte, deren soziale Komponente aus der Abwaschwasserlösung herstammt, operieren, nein sogar die Unverschämtheit haben, diese Güte unterstrichen zur Schau zu tragen und öffentlich zu proklamieren.

Die Nichtvornehmen kennen nur das körperliche und seelische Gezänk. Ihr Verhalten zur Welt trägt sich mit schmutzigen Kragen und mit Trauerrandnägeln. Der Nichtvornehme versteht nicht einmal, sich in der Welt zu lösen, sondern er verschmiert sich an ihr und bekleckert alles, was mit ihm in Berührung kommt. Der *Beziehungskranke* ist viel zu sehr Sklave, auch, wenn er herrschsüchtig erscheint, um richtig vornehm zu sein. Seine „Distanzfähigkeit" ist ja seine Unfähigkeit und soll uns nicht täuschen, denn Distanzfähigkeit schließt natürlich auch die wahre Vornehmheit nicht aus.

Digitized by Google

Der *Psychotiker* kennt die Werte der Welt nicht, weswegen es ihm auch unmöglich ist, die Vornehmheit, die an der Welt gemessen wird, an sich herauszubilden.

Der gesunde und der kranke Stolz

Stolz ist an sich ein Erkenntnisgefühl des sich Aufrichtens, das manchen die Stellung seines Ichs unter den Anderen bewahren läßt, wenn es nicht aus dem Verbitterungsgefühle, dem Ressentiment entsteht und auf diese Weise dem Einzelnen die Beziehungen unter den Mitmenschen verunmöglicht, ihn ausscheidet. Stolz in richtigem Aufwand ist nicht nur ein Maßstab zur Schätzung des eigenen Ichs, sondern auch desjenigen der Anderen. Von außen betrachtet hat er gar nichts mit dem *Schamgefühl* gemein und ist doch auch eine Begleiterscheinung des Schamgefühls. Und umgekehrt. Stolz (wohlgemerkt, nicht als Ressentiment), verhilft zur feingearteten Individualisierung der Persönlichkeit. Schamgefühl, nicht im nervösen, weltbeziehungsfremden Sinne, nicht aus falscher Einschätzung, aus Vorurteilen heraus sich ergebend, ist das Gefühl, das entsteht, wenn man den Wert der Anderen kennt, den eigenen dabei nicht unterschätzt, wohl aber die *Distanz* zur Erhaltung der Reinheit des Ichs ermißt und fordert. Wer hat nicht dieses Wallen des Blutes, dieses Erröten vor heiligem Eifer, dieses Schamgefühl schon empfunden, wenn er einem hochgeschätzten Menschen gegenübertrat und aus *Ehrfurcht* und *Pietät* die fast unbegreifliche Distanz zwischen sich und dem Höheren erahnte? In der Reinheit und aus der Reinheit heraus treffen und decken sich eine bestimmte Qualität des Scham- und Stolzgefühles. Des Knaben Stolz entwächst aus seiner Unberührtheit; des Knaben Scham liegt in seiner Unberührtheit. Solches ist kein Stolz der Überhebung, ist nicht die Scham des Minderwertigen, Befleckten, des in der Gesellschaftlichkeit Beschränkten, weil Stolz und Scham hier Distanzgefühle nicht aus einer bedrückten Weltkenntnis, sondern aus der grenzenlosen, noch ungefesselten Weltahnung sind. Weltkenntnis durchschnittlicher Qualität, abhängig von Vorurteilen und Beziehungsnarreteien ist dasjenige Gift, das die landläufigen Scham- und Stolzgefühle zu züchten vermag.

Stolz wird dort unbedingt notwendig, wo man sich nicht frei geben, nicht nutzlos vergeben, wo man nicht das eigene Ich in niedrigsten Scheidemünzen austauschen soll, um sich sein Rückgrat, seine geistige Persönlichkeit zu behaupten, um dem Anderen wirklich etwas zu bedeuten, wobei man aber das eigene Ich immer wieder für sich selbst gewinnen will. Der verfeinerte Stolz erhöht den Wert des Ichs für die Sozietät und für das Ich. Er schafft die absolut nötige Distanz, die zur Erhaltung und Entfaltung der lebensnotwendigen Ziele unumgänglich ist.

Digitized by Google

Wenn der *nervöse Charakter* stolz erscheint, so handelt es sich bei ihm nicht um ein selbstbewußtes Distanzgefühl, sondern um eine Folge von Mißverständnissen in der Erkenntnis seiner Beziehungen zur Welt, um die Frucht seiner ewigen Ängstlichkeiten vor der Welt, was alles uns eine bewußt gewollte Distanz vortäuscht. Wenn aber der Nervöse dazu noch den Schein des Stolzseins benutzt, um seine Schwäche zu bemänteln (denn Stolz ist Stärke), oder wenn ihm der Stolz sogar ein falsch orientiertes Kompensationsgefühl bedeutet, so ist er für ihn im Grunde auch ein Mittel, die Distanz aus der Schwäche zu gewinnen. Das eine der Leitmotive, die Determinante Selbstgefühl, die im Stolzsein enthalten liegt, besitzt der nervöse Beziehungskranke nicht. Die Distanz des Nervösen ist eigentlich eine Distanz nolens volens. Darin liegt es ja gerade, daß die Distanz mit der Persönlichkeitsschwingung, der Attitüde des Stolzes an sich nichts Gemeinsames hat, daß im Stolze die Distanz inbegriffen ist. Aber nicht umgekehrt: Distanz enthält nicht ohne weiteres den Stolz. Wenn auch die Distanz des nervösen Charakters von dessen Umgebung, wie von ihm selber, ab und zu als Stolz empfunden wird. Ab und zu, weil zwischen den gelegentlich wiederkehrenden Versuchen des Nervösen, sich aufzurichten, er seine Ohnmacht nicht nur kennt, sondern von ihr reichlich genug erfüllt wird.

Wenn der Nervöse sich die Welt durch scheinbaren Stolz, im Grunde aber lediglich durch der Schwäche entsprossendes Distanzgefühl vom Leibe hält, so ist dieser Stolz nicht dem des Gesunden gleichwertig, sondern im Grunde ein krampfhaftes sich Aufrechthalten, gleichsam eine körperliche Äußerung eines in der Beziehungslosigkeit Verharrenden, sie nicht Überprüfenden.

Stolz als Ressentiment endlich ist nicht ein Selbstbewußtsein, nicht eine natürliche stillschweigende Anerkennung des eigenen Ichs, nicht eine direkte Schwäche im Sinne des Nervösen, sondern eine *aufgepeitschte* Selbstbehauptung des einen gegenüber den anderen Menschen, die dem mit Stolz Operierenden auch die Distanz zwischen sich und den anderen verschafft. Ist es der Sichere oder Unsichere, der Schwache oder Starke, der Bodenständige oder Bodenlose, der Erkenntnisfähige oder Erkenntnisblinde, der Rassige oder der Bastard, der Surrogatmensch, welcher genötigt wird, eine derartige Aufpeitschung zur Selbstbehauptung bei sich zu erzeugen? Ist es nicht selbstverständlich, daß nur der Schwache (nicht im Sinne des Kranken), der Wankende, der Unrassige, aus Furcht, sich vor den Mitmenschen entblößt zu sehen, die Attitüde des Stolzen (des Ressentiment-Stolzen), annimmt, die ihm Abstand zu gewinnen verhilft, ihm scheinbar erleichtert, den anderen zu entgehen? Er kennt und erkennt diese anderen ja keineswegs richtig, vermutet irgendwie

Digitized by Google

aus dem Gefühle der eigenen rassenlosen Unzulänglichkeit die Absicht, von ihnen nicht „standesgemäß" berührt und behandelt zu werden.

Bedient sich der Gesunde oder der Nervöse dieses *Surrogatstolzes*? Beim einen und anderen trägt er sowieso den Zug des Krampfhaften, des nicht Selbstverständlichen. Der Nervöse, der einer ganzen Reihe von Abstandseigenschaften bedarf — sie entsprangen aus der Fülle der verschiedenartigsten mißlungenen Versuche, sich mit der Welt auseinanderzusetzen — kann zwar auch aus Verbitterung Anläufe im Sinne des Ressentiment-Stolzes zur Selbstaufrichtung machen. Da er aber immer wieder aus dem Gleichgewicht fällt, erleidet er das Gegenteil von Stolzsein, ist er nicht fähig, diese Eigenschaft innerlich durchzuhalten, obgleich er den Nimbus des sich stolz Gebenden als Deckmantel zur Schau trägt. Wenn der Ressentiment-Stolz beim Gesunden und beim Kranken auf die Furcht vor der Schwäche, auf das Gefühl gegenüber einer Möglichkeit, von der Umgebung beleidigt zu werden, sich gründete, so versteht doch der Gesunde diese genetisch negative Eigenschaft noch irgendwie zu seinem Gunsten zu verwerten, wenigstens momentweise wirklich positiv auszubeuten, während der Nervöse, der zu dieser Eigenschaft genau wie der Gesunde gelangte, nur unnatürlicherweise an ihr festhält. Das heißt: Kaum versucht er sie abzuwerfen, so zieht er sie nur desto gespannter an sich heran, benutzt sie in subjektiver und nur subjektiver Zweckmäßigkeit, objektiv aber gänzlich unzweckmäßig, da er aus ihr nicht ein Mittel, sich in der Welt zurechtzufinden, sondern ein Mittel, von der Welt sich abzuwenden, ausbildet. Abgesehen davon, daß er persönlich und unpersönlich gesehen, unter seinem Stolze zu leiden hat. Stolz als Ressentiment in den Händen eines Nervösen ist wie sein sonstiges Distanzgefühl eine täuschende Gebärde, die den Abstand von der Umgebung erzwängt, ihn abzustecken beiträgt und ihn nicht überwindet. Stolz als Ressentiment im Besitze eines Gesunden ist, wenn auch eine unrassige, so doch eine Machttechnik, mindestens ein Verfahren eines in der Tat irgendwo Ohnmächtigen, sich seine Anerkennung zum Zwecke der Eroberung und Abstandsgewinnung durchzusetzen.

Das Respektgefühl

Das *Respektgefühl* ist nicht nur eine uns von unseren Erziehern aufgehalste Tugend. Wenn dem so wäre, würden wir nicht lange in ihrem Besitze bleiben. Respekt, den man uns allgemein in der Kinderstube beibringt, heißt eigentlich bloß im Munde der Erzieher so. Für die Kinder aber ist er nichts anderes, als eine Art Angstgefühl, dessen Grundfarbe die Allmacht der Erwachsenen bildet. Das wahre Respektgefühl entsteht erst später, ungefähr nach der *Pubertäts-Respekt-*

Digitized by Google

losigkeit. Diese ist zwar nicht bei jedem Kinde vorhanden. Es gibt welche unter ihnen, die nicht aus Angst allein etwas oder jemand respektieren, sondern bei denen die Ahnung, wenn auch noch nicht das Wissen um den Grund des Respektes erwacht ist. Die Notwendigkeit, das eigene Ich aufzubauen, es zu wandeln und im Alltage zielvoll zu modifizieren und dabei die dem Einzelnen entsprechende Wahl unter den Vielen zu treffen, züchtet das bewußte, wissende Ichgefühl, legt Wertschätzungen an, entwickelt die Erkenntnis der Mannigfaltigkeit des Sozialen, all dessen, was sich außerhalb des eigenen Ichs befindet: die Rolle der Persönlichkeit und bahnt das Distanzgefühl mit einer verschiebbaren Wertskala an. Dieses Distanzgefühl, bei welchem der die Distanz Herstellende die Rolle des außerhalb von ihm Stehenden sucht, empfindet, wertet, überwertet, erkennt und bei welchem er verschiedene Vollkommenheitsstufen ahnt und für sich fixiert, ist der Ansporn wie auch der Inhalt, das Wohltuende und das Drückende, das Heil- und Unheilbringende des Respektgefühles. Respektgefühl ist eine Wertfähigkeit, welche aber nur dann dem Ich und der Gemeinschaft wirklich dient, wenn sie nicht aus der Gebundenheit der geltenden Wechselwirkungen ihren Ursprung nimmt, sondern sich an den höchsten Unabhängigkeitswerten mißt. Respektgefühl als Eigenschaft einer lebensfähig funktionierenden, Bewertungen und Entwertungen kennenden Seele gehört zu den Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenseins und vorbildlicher Erziehung. Respekt vor Umgebung, wie es der Kranke hat, ist meistens nichts weiter, als die verkappte Form für eine Unfähigkeit, mit den Andern zu leben. Respektgefühl beim Kranken ist kein Zeichen dafür, daß er emporstreben möchte, sondern eine aus Ohnmacht sich ableitende, sklavische Bereitschaft.

Wissensdrang

Der *Wissensdrang* ist eine ursprüngliche, absolut bestehende, menschliche Eigenschaft und setzt bei der Geburt an. Deswegen fällt die Frage, ob die Naturmenschen schon einen solchen besaßen, oder ob er ein Kulturvorrecht ist, weg.

Zum Wissensdrang primärer Natur, wie er an sich schon in uns ist, gesellt sich später ein solcher, der als Resultante im Zusammenleben sich bildet. Hätten wir sie beide nicht, wären wir auch keiner Wandlung der Persönlichkeit und in den Kulturwerten fähig. Aber kennt ihn nicht schon das Kind, das jede Puppe zerbricht, in jedes Ding sich hineinbohren will und auf die Beziehungen des Zusammenlebens mit gespanntester Aufmerksamkeit lauscht? Das Kind ist schon in seinen Funktionen ein kleiner Philosoph, der es versteht, daß einen Gegenstand zu begreifen, um ihn zu wissen, nicht nur heißt, die Oberfläche von allen Seiten anzusehen, sondern in den

Digitized by Google

Gegenstand selbst einzudringen, den Zusammenhängen nachzuspüren. Macht das Kind keine derartigen Experimente des Wissens, so ist es wahrscheinlich ein Zeichen für seine Unfähigkeit in der Beziehung zur Umwelt, etwas Krankhaftes, und es muß von den Erziehern dazu angeleitet werden. Die Wißbegierde ist auf jedem Gebiete selbstverständlich. Bei manchem wird sie dadurch verstärkt, daß man in den Wissensstoff vielerlei Geheimnisvolles hineinlegt. Sie wird abgeschwächt, wenn der Wissensstoff durch die Alltäglichkeit jedes Geheimnisvolle verliert.

Wissen, außerhalb seiner natürlichen Zweckbestimmung kann freilich, wie jede Stärke, auch zum Machtmittel werden, kann aber auch nur zum Anerkanntwerden dienen, kann endlich ein auf Grund einer Minderwertigkeit gesuchtes Kompensationsmittel, eine Kompensationsbeziehung zur Anerkennung sein.

Daß die *Wißbegierde ein förderndes Prinzip* für den Einzelnen unter den Vielen und für die Gemeinschaft bedeutet, bedarf keiner weiteren Beweise. Ohne Wißbegierde keine Entwicklung, kein Fortschritt, keine Bereicherung des geistigen und auch des materiellen Seins, darum keine Fortbildung des gesunden Lebens. Wie kommt es nun, daß man sie als mächtige „Förderin zu hohen Zielen" beim *Nervösen* gesehen hat? Entweder ließ sich dies daraus konstruieren, daß man eine Theorie einerseits, und das Leben, die Praxis andrerseits eigene Wege gehen läßt, oder daß man manchen Äußerungen des Kranken, wie: er stehe über einer so trocknen Disziplin, wie Jurisprudenz, — er sei zu Besserem berufen, er könne nicht mit Studenten, diesen blöden Knaben verkehren, — sein Interesse sei fürs Höhere reserviert, — die Umgebung erweise sich dem Kranken gegenüber als nicht gewachsen, sein Streben ziele höher hinauf, — Glauben schenkt. Hinter diesen Seufzern „höhere Ziele" zu vermuten, ohne den Schleier, den der Nervöse selbst als solchen kennt, zu lüften, ist keine Psychologie der Zusammenhänge. Niemand kennt in der Tat so gut, wie der Nervöse selbst es mit Unterbrechungen ahnt oder weiß, dessen einseitiges, armes Wissensniveau, dessen wenig gefährliche Erkenntnissucht, dessen sogar negative, höchstens in der Richtung seiner subjektiven Logik bestehende, das heißt auf den Rückzug reduzierte Wißbegierde. Ausgenommen diejenigen Beziehungskranken, bei denen es sich um eine partielle Nervosität handelt, die gerade deswegen, weil ihr Wesen, ihr Leben nur zum Teil funktioniert, ihrer Wißbegierde in einer Hinsicht mehr Zeit widmen, mehr Platz einräumen und auf diese Weise dem noch lebendigen Teil sorgfältiger nachgehen. So kann mancher nervöse Charakter die Wißbegierde aufweisen und sich der Gelehrsamkeit intensiv hingeben, weil er auf die Lebensfähigkeit

Digitized by Google

zu verzichten vermag. Genau, wie jemand viel Ordnungssinn zeigt und damit die wichtige Zeit einerseits vergeudet und zur angstmachenden Arbeit Distanz gewinnt. Oder, die *Scheinwißbegierde* des Nervösen ist in der Tat nur ein Zusammenlegen aller Kenntnisse, aller Erfahrungen auf ein Häufchen, um seiner Ängstlichkeit und Vorsicht willen: Diese Art von „Wissensdrang" besitzen aber nur die aktiven Nervösen. Allgemein handelt es sich bei ihnen nicht um hohe Ziele, sondern um eine krankhafte Ziellosigkeit, mit der sich Wißbegierde in keinem Falle zu reimen vermag.

Wahrheitsliebe

Soweit man das Wort nicht im Sinne verlogener Traditionen verwertet, geht der Gesunde mit der Wahrheit um. Er spricht die Wahrheit, bedient sich ihrer nach seiner Erkenntnis, erforscht sie, leidet unter ihr, ist aber nicht krampfhaft *wahrheitsliebend*. Die Wahrheit des Gesunden unterdrückt und hemmt ihn nicht, sondern hilft ihm im Zusammenleben, macht ihn ungebundener. Die Betonung des wahren Sachverhaltes kann, wenn man sich durch die Wahrheit selbst entkleidet, also sich selbst in ein ungeeignetes Licht setzt, ein Kunstgriff eines gesunden Charakters sein, durch den er den Anderen die Möglichkeit, ihn zu entwerten, vorwegnimmt. Ein derartiges Vorgehen ist selten ein Bedürfnis, sich durch die eigene Verminderung des Ichs in den Augen Anderer zu erhöhen, was nur einer falschen Ausnützung der Beziehungen gleichkäme, sondern meistens entweder ein Verlangen nach Anerkennung durch die Anderen oder eine Vorkehr, sich nicht von den Anderen entblößen zu lassen.

Wie entsteht und äußert sich die *Wahrheitsliebe des Nervösen* im Gegensatz zum Gesunden? Der Nervöse verfällt auf die Wahrheit genau so, wie er in die Verlogenheit hineingeraten kann. Nicht zielbewußt, sondern schrittweise, ohne es selber recht zu merken, läßt er sich zum Wahrsein treiben. Für den nervösen Charakter ist die Wahrheitsliebe kein durchgeführter Standpunkt. Die nervösen Vorsichten, Pedanterien und Gewissenhaftigkeiten, welche der Unzulänglichkeit der Beziehungen folgen, leiten fast direkt in die Wahrheitsliebe über. Klebrigkeit als nervöse Eigenschaft führt eher zur nichtbeabsichtigten *Lüge, zur Verdrehung der Wahrheit*. Im pedantischen, gewissenhaften den Tatsachen Nachgehen, im sich Festhalten am reduzierten Gegebenen scheint der Nervöse sich der Wahrheitsliebe voll zu bedienen. Er stärkt sich damit quasi seine Position. Im beinahe krampfhaften Verfolgen der Wahrheit beweist er, wie wenig Verständnis er für das natürliche Zusammenleben besitzt und entfernt sich sichtlich von den Anderen. Er macht sich auch durch die übertriebene Wahrheitsliebe den Anderen unmöglich. Er wird mit der *Pedanterie der Wahrheitsliebe* dem lebendigen Menschen

Digitized by Google

lästig; manchmal bekommt sie bei ihm, weil er ganz allgemein mit den Mitmenschen nicht umzugehen versteht, für die Anderen eine beleidigende, agressive Note. Wird ihm die sowieso auf ihm lastende Welt durch die Konflikte, welcher dieser Eigenschaft Wahrheitsliebe entwachsen, noch lästiger, so verläßt er nicht sowohl das störende, die Unannehmlichkeiten bereitende Mittel, sondern er wird vorsichtiger, das heißt, „prinzipieller" (ohne sonst Prinzipien zu haben), und bildet aus der Wahrheitsliebe eine überspannte Technik. Kurz, die lebenstaugliche Eigenschaft Wahrheitsliebe verwandelt sich in eine lebensuntaugliche, ja zerstört den Lebensaufbau.

Die Wahrheitsliebe des Nervösen hat, was die eigene Persönlichkeit anbetrifft, nichts mit Wahrheit zu tun, ist im Gegenteil ein Verdrehen der eigenen Fähigkeiten im Sinne des unaufhörlichen, lebenshemmenden Zerfaserns der eigenen Persönlichkeit.

Übertreiben im Wahrheitensagen könnte bei einzelnen Menschen ganz gut ein vom Zwecke der Machterhöhung geleiteter Weg sein. Aber dieser *Wahrheitsfanatismus* kann erst dann als Machtmittel wirken, wenn die betreffende Persönlichkeit wirklich Macht damit erzielen will. Leider gibt es gar nicht so viele machtsuchende Naturen. Selbst bei Menschen mit einem Willen zur Macht können wir nicht aus jedem Wahrheitsakt Machtbedürfnis ableiten. Es gibt doch eine Wahrheit an sich, gleichgültig, ob einer nun machtgierig oder auch machtablehnend sei, sodaß auch der Machtgierige sich, ohne vom Willen zur Macht geleitet zu sein, der Wahrheit bedienen könnte. Wenn der Schwächliche wahr ist, so bedeutet auch dieses nicht den Ausfluß seines Schwächezustandes.

Es ist etwas ganz anderes, ob man mit der Wahrheit angenehme oder unangenehme Mitteilungen überbringe. Nur läßt sich auch hier nicht einseitig deduzieren. Der immer *Unangenehmes* aus der Wahrheit sagt, kann ein Böser, Beziehungsloser, wie auch ein Vornehmer, ein Weltverbesserer, also wie einer, dem die Beziehungen sehr wichtig sind, kann aber auch einer, dem einfach die lebhafte Wechselbeziehung Freude bereitet, sein. Der Nervöse sagt, wenn sich bei ihm die Wahrheit nicht von selbst gibt, ungerne unangenehme Wahrheiten. Dazu ist er, abgesehen von anderen Eigenschaften, ein zu gebundener abhängiger Geist. Es ist ja viel einfacher, mit angenehmen Wahrheiten umzugehen. Hier kann sich der Schwächling, der Heuchler, der Abhängige, also auch der Nervöse viel leichter beteiligen.

In den *angenehmen* Wahrheiten liegt andererseits ein Suchen nach Beziehungen. Sie können nie direkt im Zusammenleben störend wirken. Deswegen gerät auch der Nervöse, der sich dieser Wahrheiten bedient, nie in starke Konflikte, sondern findet sich eher in die Welt. Sofern er nicht einfach ausweicht.

Digitized by Google

Wahrheits-Drang, der *unangenehme* Dinge mitteilt, kann eine Gereiztheit, ein Ohnmachtskrampf eines Beziehungslosen sein, ist sehr oft ein Mittel, um die Menschen abzustoßen, wodurch die Gelegenheit von vorneherein genommen wird, über die Menschen zu herrschen.

Beim *Psychotiker*, der die unangenehmen Wahrheiten ungeniert sagt, ist es ein Resultat seiner Entfremdung von den Anderen, seiner gänzlichen Beziehungslosigkeit.

Lügenhaftigkeit

Daß die *Lüge* ein absichtliches Fälschen der Tatsachen ist, weiß jedermann. Jeder hat schon gewisse Lügen aus dem Lügenkodex ausgeschaltet, fast jeder empfindet zum Beispiel die konventionelle Lüge als etwas Selbstverständliches, fast jeder beschuldigt dabei für ihr Zustandekommen die Vielen, die außerhalb des Lügenden sind. Die Umwelt versieht auch die meisten gesellschaftlichen Lügen mit einer Freikarte. Es ist ein interessantes Phänomen, wie sich die Menschheit bei aller Erkenntnis leicht einrosten läßt. Sonst hätten die Wechselbeziehungen aus diesen Tatsachen ihre Wirkung längst ausgeübt. Den Lügner verschuldet die Außenwelt niemals. Lügner sein beweist Phantasielosigkeit, Erkenntnis- und Beziehungsarmut in der Gebundenheit und aus der Gebundenheit. Eine Gebundenheit, die in keinem Falle auferlegt ist, die der Einzelne sich selbst auferlegt.

Wenn wir im Verkehr mit einem Menschen bei ihm eine fortwährende Lügenhaftigkeit voraussetzen, so ist unser Interesse ihm gegenüber nicht mehr so gespannt, als wie wir es im Verkehr mit einem die Wahrheit Sprechenden hätten. Es sind sicher nicht die moralischen Werte, die einem beim Lügner entgehen. Vermutlich macht hier die Armut, das reduzierte Wesen, die schlecht konstruierte Kausalitätsreihe, die viel zu unzufälligen Zufälle, diese ausgemergelte Qualität der Zufälle, man möchte fast sagen, der fortwährende nicht genügende Zielunsinn, aber auch Nicht-Zielsinn des Lügners das Wesentliche an ihm aus. Dies alles ist es, was unseren Sinnen weh tut, wenn wir mit einem Lügner in Kontakt kommen. Wir ermüden nicht beim Lügner, wie etwa das Kind, das in einem Raritätenkabinett vom Reichtum des Sonderbaren müde wird, sondern es ist das Zwergenhafte, was uns am Lügner verleidet.

Ist das Lügen als etwas Abnormes zu betrachten? Ist jede *Pseudologia phantastica* mit *pathologischem Lügen* identisch? Kann andrerseits wieder jede Pseudologia phantastica als krankhaft abnorm angesehen werden?

Lügen ist unter keinen Umständen eine Krankheit, sondern höchstens ein Symptom, das man dem Gesunden und dem Kranken zuzuschreiben vermag. Der *Gesunde* lügt ab und zu unter besonderen Umständen. Die *Dementia praecox* lügt unberechenbar, inkongruent

Digitized by Google

zur Situation. Beim *nervösen Beziehungskranken* ergeben sich die Lügen aus der Unfähigkeit, das Ich zu bejahen; sie sind das Resultat des ganzen, ausweichenden Daseins. Der nervöse Beziehungskranke fällt in seine eigenen Lügen hinein, wenn sie bei ihm nicht den nämlichen Mechanismus, wie beim Gesunden enthalten.

Beim *Haltlosen*, der die Sozietät kennt, der eigentlich sozial urteilsfähig ist, erweist sich die Lüge als ein Rechnen-Können, aber auch als ein momentanes Nichtrechnen-Mögen, als ein sich Schmückenwollen, als eine Zweckstrebung. Bei Haltlosen ist die Lüge genau so aufgebaut, wie bei Gesunden. Nur, daß der Gesunde durch seine Fähigkeit, den Zwecken nachzugehen und mit der Gemeinschaft zu rechnen, nicht so häufig zu augenblicklichen Zufallslügen greift, wie der Haltlose. Wenn die Lügen der Haltlosen zweckmäßig sind, so sind sie es höchstens nur momentan und rechnen nie mit allen notwendigen Komponenten, sowieso nicht mit fernabliegenden Zukunftsplänen. Deswegen erscheinen sie oft so, als ob sie mit Gefahren nicht rechneten.

Die *Pseudologia phantastica* als Symptom der Dementia praecox und des nervösen Charakters weist uns auf die Abnormität der gesamten erkrankten Persönlichkeit, ist ein abnormes Symptom. Die Lügen der Haltlosen müssen von Fall zu Fall untersucht werden, wie auch die der Gesunden.

Tugend

Tugend und gar noch Tugendhaftigkeit sind schon deswegen gefährliche Begriffe, weil sie durch alle geistigen Spelunken des Zusammenlebens, durch alle Schichten der Surrogate, der Surrogatwerte, durch alle Qualitäten von Verlogenheit geschleppt werden, aber auch unter den nach vollkommenstem Sein strebenden Menschen Geltung besitzen und jenachdem für sich und andere ausgebeutet werden.

Ist Tugend etwas Ursprüngliches, Menschartiges? Ist sie nicht eine Bewegung, die dem Ich als etwas nicht Selbstverständliches entstammt, die von Generation zu Generation, von Klasse zu Klasse, von Gesellschaft zu Gesellschaft, ja von Mensch zu Mensch eingepflanzt wird und wechselt? Tugend hat ihre Wurzel im Zusammenleben und könnte nicht gezüchtet worden sein, wenn der Mensch nicht gleichzeitig durcheinander gemengt ursprünglich und anerzogen sein könnende Fähigkeiten und Eigenschaften besitzen würde, wie es Liebe, Güte, Hingabe, Anpassung an die natürliche Entwicklung des Ichs, Sichlebenlassen, Abhängigkeit, Gehorsam, Anpassung an das Zusammenleben, Vorsicht aus dem Gemeinschaftssein sind. Da aber die Tugend an das Zusammenleben gebunden ist, und dies sogar in der jeweils gegebenen Zeit relative Forderungen stellt, erweist sich auch die Tugend als etwas von Mensch zu Mensch Verschiedenes. Ein Mensch, den die Interessen des Zusammenlebens

Digitized by Google

wenig aktivieren, indem sie wenig Wünsche hervorrufen, kann die Tugend höchstens passiv besitzen. Dabei ist Tugend doch etwas Aktives oder zu jeder Zeit aktiv sein Sollendes.

Man unterscheidet sexuelle, soziale, persönliche (die aber immer auch einen sozialen Unterton haben müssen) und andere Tugenden mehr. Die *Relativität der Tugend* ist leicht ersichtlich. Der Eine zum Beispiel versteht unter sexueller Tugend eine Enthaltsamkeit, der andere die Nichtverlogenheit, der Dritte reiht die sexuelle Tugend gar nicht in den Begriff der Tugend ein, der Vierte zählt dazu das Nichtbegehen von unzüchtigen, von widernatürlichen Handlungen usw. Nicht anders steht es mit den sozialen und persönlichen Tugenden. Der Eine versteht unter sozialer Tugend ein gänzliches Sichhingeben an den Erwerb, für den zweiten ist es eine staatliche oder private Philanthrophie, für den dritten, daß er möglichst viele Arbeiter beschäftige, für den vierten, daß er sich Abend für Abend in Vereinsversammlungen betätige, für den fünften, daß er sich aus den anderen hervorhebe, spare, geize, oder auch ausgebe und bewirte, für den sechsten, daß er sich immer mehr uniformiere, — nur Vereinzelte suchen nach der weitmöglichsten Gerechtigkeit dem Außenleben gegenüber und nach der breitesten freien Entfaltung des Einzelnen. Gibt es hier gar keine Einheitlichkeit?

Solange der menschliche Geist des einen sich mit dem des anderen nicht deckt und dies wird nie eintreten, also solange es keine Naturgerechtigkeit gibt, wird das Wort Tugend, ähnlich dem Begriffe „schöner Mensch" variieren. Höchstens daß eine vollkommene Entwicklung des Zusammenlebens geschaffen, das Wort Tugend auf ein höheres Niveau hinaufgeleitet wird und wir derart auf der neuen Basis zwar partiell, aber doch absolute Werte in der Tugend erhalten. Die Entstehung des Begriffes Tugend zeugt für ein Streben des Menschen und der Gemeinschaft nach höheren Werten in der Sozietät, aber auch für eine Höherzüchtung der Einzelnen. Die Gefahr der Tugend liegt nicht in ihr selber, ist sie doch lediglich die Variation unserer Sozialgefühle, der Sozial-Verantwortlichkeit, sondern in der traditionellen Gebundenheit und der Relativität der Sozietätswerte. Sie birgt aber noch eine weitere Gefahr in sich: die allzustarke Entwicklung der Verantwortlichkeit der Sozietät gegenüber geht auf Kosten der Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber und ist besonders durch die Relativität der Tugend eine Gefahr für die Entwicklung des Individuums.

g. Egoismus

Egoismus

Kinderstuben- und Eßtischdefinitionen des *Egoismus* laufen immer auf ein Vorherrschenlassen der eigenen Vorteile, auf einen Opportunismus, der sich zugunsten des Trägers der Befriedigung des „Ich-

Digitized by Google

triebes" zuspitzt, hinaus. Egoismus, von einer höheren Stufe aus betrachtet, ist ein Hervorheben der Funktionen des Einzellebens, gesehen im Zusammenleben. Eine nicht isolierte Isoliertheit.

In diesem Begriff des Egoismus ist die Aktion zur Rettung und Verteidigung des „reinen Ichs" eingeschlossen. Das heißt aber noch lange nicht, daß Egoismus ein Trieb, auch nicht ein Selbsterhaltungstrieb im landläufigen Sinne des Wortes ist. Durch die Wechselwirkung, die zwischen dem Ich samt seinem „reinen Ich" und der Gesamtheit stattfindet entstehen nolens volens zwei Hauptfunktionen: die Auseinandersetzungsfunktion und daneben, je nachdem, eine kleinere oder größere Wandlung des reinen Ichs bis zu seiner höchsten Entfaltung oder gänzlichen Verarmung. Beide können verschiedene Qualitäten der egoistischen und der Sozietätsfunktion enthalten.

Die Funktion des Einzelnen für die Gesamtheit heißt *Sozietätsfunktion*. Die Funktion des Einzelnen gegen die Gesamtheit, nicht zuständlich betrachtet, heißt nicht die Negation der Sozietätsfunktion, ist aber noch kein Egoismus, wie man schlechthin anzunehmen geneigt sein könnte.

Die Funktion des Einzelnen für das eigene Ich sollte die Sozietätsfunktion in sich enthalten, enthält sie aber nicht immer, negiert sie auch das eine oder andere Mal. Die Funktion des Einzelnen gegen sein Ich kann Sozietätswerte in sich tragen, aber auch sozietätsfeindlich sein.

Aus der Tatsache des Menschseins unter Menschen entstehen, aufgebaut auf der Fähigkeit des Einzelnen, als Einzel- und Sozialperson zu funktionieren, zwei verschiedene Funktionen: die Sozietätsfunktionen und die Egoismusfunktionen.

Aus der Funktion des Ichs unter den anderen Individualitäten schafft der Einzelne nicht nur zwei Zielrichtungen, sondern es entstehen beinahe Abstraktionskörper (Einzelkörper, Gesellschaftskörper), die mit entsprechenden Funktionen versehen sind. Dieserweise geschieht es, daß aus den zwei Konstitutionen (der egoistischen und der sozialen), oder sogar aus der Wechselbeziehung dieser Konstitutionen zu einander sich zum Beispiel in den Köpfen der Menschen eine Art *„freiflottierenden" Egoismus* einnistet, der sich für sich selber zu behaupten trachtet, und je nachdem zur Weltanschauung Einzelner oder zur Weltanschauung ganzer Bewegungen, zur Grundlage für eine Reihe von Theorien, von wissenschaftlichen Behauptungen wird, kurz, in der Welt eine gewisse Selbständigkeit erreicht.

Selbstverständlich gestalten sich diese Abstraktionen zu einem Mittel jedes Einzelnen im Zusammenleben, zur Gestaltung im nervösen Symptom und zur psychotischen Leitlinie aus.

Digitized by Google

Mit den Forderungen, die vom Egoismus geleitet sind, ließe sich ganz gut leben, wenn der Mensch nur aus dieser „Konstitution" bestünde und wenn daneben die egoistischen Forderungen im landläufigen Sinne in der gegenwärtigen Zeit als solche zulässig wären. Gewiß stellt der Mensch im allerpraktischsten Teile des Zusammenlebens seine Existenz auf die *Selbstbehauptung* ein. Im ganzen betrachtet, lebt er aber, indem er je nach Bedarf von außen und innen nimmt und gibt. Das Geben geschieht nicht nur auf einen Zwang von außen hin, so wenig, wie sich das Wegnehmen als innere Notwendigkeit unserer Persönlichkeit erweist. Ist das *Nehmen und Geben* nicht schon von der ersten Kindheit an die selbstverständliche Geste der Abwechslung im Bereiche der Innen- und Außenwelt? Ist im Grunde nicht jeder Einzelne der Schöpfer des Gebens und Nehmens, abgesehen davon, daß er von den entsprechenden Formen des Zusammenseins, welche aus der Wechselwirkung entspringen, noch zum Nehmen und Geben gezwungen wird? Wenn man aber von der egoistischen Selbstbehauptung und Selbstbehauptungsfähigkeit redet, so muß der Gesunde seine Selbstbehauptungsmöglichkeit in einem sozialen Maße fordern. In der Welt der Gemeinschaft kann der Egoist mit seiner Eigenliebe in rein egoistischem Maße nicht auskommen. Wenn er als vereinzelter Fall mit seinem Egoismus doch noch gut fährt, so sind ohne sein besonderes Dazutun Eigenschaften in ihm vorhanden, welche ihm das Leben unter den Vielen ermöglichen, wodurch er trotzdem, ohne weitere äußere und innere Konflikte zu erleiden, mit der Welt auskommt. Auf dem Gebiete des reinen Ichs ist man sowieso egoistisch im höheren Sinne. Im Auseinandersetzungsleben ist es selbstgefährlich, Egoist zu sein. Der *Nervöse* fordert weder eine egoistische Selbstbehauptung, noch behauptet er sich sozial, sondern im Bereich des Gemeinschaftslebens zeigt er keinen vollwertigen Gemeinschaftssinn, schwankt im Zusammenleben, lebt keineswegs seinem Ich, noch einer egoistischen Forderung. Er wandert in der Schwierigkeit des Gemeinschaftslebens ohne eigentliche Begehrungsvorstellungen für das äußere und innere Dasein. Ohne wirkliche Begehrungshandlungen.

Zum *wirklichen Egoismus im Zusammenleben* gehört im Grunde ein Befehl an sich selbst, das Zusammenleben auszuschalten. Egoismus verlangt auch Entscheidungen. Man könnte denken, daß dem Nervösen, dem das Leben so viel Schwierigkeiten bereitet, der immer wieder das Zusammenleben abschiebt, der Egoismus zusagen würde. Ist denn der Nervöse fähig, aus egoistischen Gründen, also um des gewollten Durchsetzens des Ichs im Zusammenleben willen sich aus dem Zusammenleben auszuschalten? Er will, er macht verzweifelte Versuche, er zieht sich zurück und streckt doch einen oder manchen

Digitized by Google

Fühler heraus, gleich, ob er in einer passenden oder falschen Richtung es tut. Wenn er fähig wäre, wenigstens Egoist zu sein, so würde er im Zusammenleben unter sich selbst nicht leiden. Egoismus verlangt ja Kraft, sogar eine Anspannung, eine Anspornung zu Eigenschaften, deren der Nervöse nicht fähig ist.

Egoismus und Gottesverwendung

Warum besitzt gerade der Egoismus oft die Kraft, dem *religiösen Gefühle* in sich Platz zu schaffen, ihm eine Gestaltung zu ermöglichen? Wie kommt es, daß manche Menschen, die nicht nur isolierter als die anderen, sondern vielmehr egoistischer sind, sich religiös entwickeln? Das Religiöse ist doch scheinbar so innig mit dem Bewundern, mit dem Sichaufgeben in diesem Sinne, mit dem Sozietätsgefühl, dem Gegenteil des Ichismus, des Egoismus verbunden. Ichismus, Egoismus ist aber seinerseits nicht nur eine Eigenschaft, die den Menschen von anderen entfernt, sondern gleichfalls eine das Ich zusammenhaltende, sammelnde Funktion, die darum auch alle Fähigkeiten des Denkens und Fühlens in sich enthält. Nach dieser Deutung schließt Egoismus das religiöse Gefühl gar nicht aus, nein, er ist ein Teil der menschlichen Vielgestaltigkeit und erlaubt dem Isolierten stärkere Konzentration. Ein anders zu verstehender Egoismus, dessen Zentralkern die wirkliche, gewollte Egozentrizität ist, hat auch, wenn sie nicht in abnorme Form ausartet, das Bedürfnis nach Gemeinschaftlichkeit, nach Mitteilsamkeit. Um ichistisch, egoistisch zu leben und vom Gemeinsamsein nicht gänzlich abzugehen, ist die Konzentration auf die Gottesidee gerade die beste Lösung, der höhere Ersatz. Mit einer solchen Art Religiosität kann man zusammensein und doch nicht -sein, das heißt egozentrisch gedacht, egoistisch bleiben. Mit ihr darf man egoistisch sein, wenn man auch die Idee hat, daß egoistisch unmoralisch sei, abgesehen davon, daß von der Gottesidee auch eine Entschuldigung herzuleiten und zu erhoffen wäre. Eigentlich eine, wenn auch ursprünglich nicht so schlau gemeinte, doch schlaue, sogar utilitaristische Verwendung „Gottes".

Es gibt ferner eine ausschließlich feige Art dieser Verwendung des Gottesbegriffes. Dazu gehört zum Beispiel die „Braut Christi". Einen Mann möchte man haben; — für einen Mann sich zu entscheiden ist aber eine schwere Aufgabe. „Gott" ist ein angenehmer Ersatz der Liebe, ist dann eine Ehe per Distanz, dazu noch mit einer erlösenden Funktion. In jeder derartigen Vorstellung schon den Wunsch einer Erhöhung der Persönlichkeit zu suchen, wäre eine oberflächliche, viel zu schematische Deutung, geschweige denn, daß zur Erhöhung der Persönlichkeit nicht nur ein gedankliches Spekulieren gehört, sondern irgendwie die Schaffung realer (was noch nicht heißt: greifbarer) Werte. Die Furcht jedoch vor der Welt, vor dem wirklichen

Digitized by Google

Erleben ist in solchen Fällen recht augenscheinlich und immer verbunden mit jenem roten Faden, der sich durch eine Persönlichkeit als allgemeine Beziehungsunfähigkeit zieht.

Zur feigen Art der Verwendung „Gottes" rechnen wir auch diejenigen Fälle, die eine Gemeinheit begehen, sagen wir, einen Menschen mißhandeln und dabei, ohne natürlichen Zusammenhang mit dieser Angelegenheit, beten, in die Kirche gehen, sich christlich heißen, sich göttlich stempeln, in der Tat aber in dieser „mysteriösen" Gottesbeziehung eine Absolution für ihre Taten suchen und also in der Verwendung Gottes für ihre Feigheit, wenn man schon handelt, die eigenen Handlungen zu verantworten, einen Ausweg finden. Derartige Menschen haben nämlich nicht den Mut, die Dinge mit dem richtigen Namen zu benennen, ihre Fehler so zu erkennen und zu bekennen, daß sie zu ihnen eine Stellung zu nehmen verstünden. Insofern sind sie auch beziehungslos. Solchenfalls ist ihnen die von ihnen herausgebildete Gottesbereitschaft, Gottesfurcht eine Art Balsam für ihre heimlichen Schwächen, für ihre Beziehungsunfähigkeiten und sogar Beziehungsgemeinheiten.

h. Verantwortung, Gewissen, Schuldgefühl. Reue

Verantwortlichkeit und Selbstverantwortlichkeit

Der Begriff der *Verantwortlichkeit* bestätigt und ändert sich in unserer allzu relativen Welt mit jedem Einzelnen, mit den Klassen, Parteien, Ständen, mit der Art der Wechselbeziehungen, kurz, er hat eine unendliche Variationsbreite. Die Verantwortlichkeitsbegriffe sind dem Einzelnen viel weniger bewußt, als man nach ihrem Inhalte in der Richtung ihrer Stoßkräfte vermuten könnte, als man, indem man sie voraussetzt, sich nach ihnen in der Welt bewegt. Deswegen nennt man sie *Verantwortlichkeitsgefühle*. Und je nach den Tendenzen der Gesellschaft, nach dem Kreise, nach der Handlung, nach den subjektiven Bestrebungen der Wissenschaft, nach dem Abhängigkeitskomplex ändert sich ihre Modulation.

Fürs erste wird das *Kind* zum Beispiel den Vorstellungen und Forderungen der Umgebung gemäß ermahnt, für die Reinlichkeit der eigenen Person im Namen der Umgebung, der Mutter keine Störung zu verursachen, verantwortlich zu sein. Mit der Erweiterung der Kreise der Gemeinschaft, die an das Kind herantritt, prägt man ihm neue Inhalte ein, auf welche Weise sich der Begriff der Verantwortlichkeit mehr und mehr ausbildet. Mit der Geläufigkeit aber, mit der gut gemeinten Abhängigkeit wird mancher Einzelne unverantwortlich für seinen Lebensinhalt.

Verantwortlichkeitsgefühl ist eine absolut nötige Voraussetzung desjenigen gemeinschaftlichen Lebens, welches verdient, daß jedem

Digitized by Google

Einzelnen Verantwortung auferlegt werde. Verantwortlichkeit, die man uns alltäglich einpflanzt, entspricht aber nicht dem hochwertigen Gemeinsamsein. Die hochwertige Gemeinschaft wird dort die Relativität anwenden, wo sie den absoluten Forderungen für die Entfaltung der Gemeinschaft und des Einzelnen entspricht, oder bei wirklich relativen Vorgängen.

Unsere jetzige Gemeinschaft ist aber im großen und ganzen so: für bestimmte Relativitäten ist sie absolutistisch und meint damit das Absolute geschaffen zu haben. Vor dem Absoluten ängstigt sie sich in ihrer materialistischen Relativität.

Jeder Mensch fühlt sich zum Beispiel aus dem relativen Absolutismus verantwortlich, den Verbrecher zu bestrafen. Wobei man sich an relative, Veränderungen erfordernde oder schon längst in Wandlung begriffene bestehende Gesetze hält. Das Interessante ist, daß durch den Absolutismus andererseits aber auch neue Relativitäten nicht berücksichtigt und in ihrer Wandelbarkeit nicht in die Gesetze eingetragen werden. Die Verantwortlichkeit jedoch den alten Relativitäten gegenüber wird in uns entwickelt.

Die Gemeinschaft hat in Hinsicht auf jeden Einzelnen nicht mit starren, aus der Kinderstube mitgeschleppten, mechanisierten Verantwortlichkeitsgefühlen zu operieren, sondern sie neu zu schaffen. Das Verantwortlichkeitsgefühl vor der Umwelt verfügt nur dann über Kräfte und wird nur dann der Wahrheit dienen, wenn es im Einzelnen entwicklungsfähig und nicht ausschließlich von Traditionen beladen ist.

Es handelt sich aber zu allem noch darum, nicht nur die Qualität des Verantwortungsgefühls in Hinsicht auf die Gemeinschaftsveränderungen zu verlangen, sondern daß das Verantwortlichkeitsgefühl in bezug auf das eigene Ich neu geschaffen werden sollte. Der Inhalt der Verantwortlichkeit im Verhältnis zu den Anderen außerhalb des Ichs ist zwar meistens falsch orientiert, wird aber doch wissentlich gefördert, während die *Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber* die eigentlich als der Ausgangspunkt der eigenen Entwicklung und derjenigen der Vielen zu betrachten ist, in der Tat vernachlässigt wurde.

Schon von Kindheit an lernt man den Andern gegenüber viel zu viel, sich selbst gegenüber viel zu wenig verantwortlich sein. Die Verantwortlichkeit vor Anderen wird ja schon in frühester Jugend eingedrillt. Wer kennt nicht die Entwicklung dieses scheinbar so einfachen und doch komplizierten Vorganges in der Seele des Kindes, daß es, wenn es zum Beispiel hinfällt, also sogar sich selber Unheil zufügt, sich nicht vom Schmerze und der eigenen Verantwortlichkeit am eigenen Verschulden beim Hinfallen überwältigt zeigen darf,

Digitized by Google

sondern dem von der Umgebung auferlegten Schamgefühl und dem Bewußtsein seines der Umgebung gegenüber entstandenen Schwächezustandes Rechnung zu tragen hat. Das Umfallen außerhalb seiner Umgebung verursacht weniger Weh, bringt nicht so leicht zum Weinen, unterliegt keinem Abhängigkeitsgefühle im Sinne des Kindseins, der Niederlage. Sogar an dieser eigentlich gar nichts mit der Umwelt zu schaffen habenden Angelegenheit werden Abhängigkeiten im Sinne der Verantwortlichkeit vor der Umwelt erweckt und erzogen. Die erwachsene Umgebung versucht nicht, um das Kind von seinem Leid abzubringen, es mindestens auf seine Selbstverantwortlichkeit aufmerksam zu machen, sondern erzieht es auf alle mögliche Weise, auf die Anderen Rücksicht zu nehmen, und entwickelt in dem Sinne die Abhängigkeit in ihm, daß es die Anderen mit seinem Lärmen störe, daß im Nebenzimmer ein kranker Onkel liege, daß Papa beschäftigt sei oder daß der Boden, auf den das Kind hinfiel, lädiert wurde. Sogar das Essen nehmen die Kinder nicht für sich, sondern für die Anderen ein. Die guten Noten in der Schule sind selbstverständlich für Eltern und Lehrer. Wenn es auch nur Redensarten bleiben, so liegt in dieser Betrachtungsweise eine Vernachlässigung der Bedeutung der Individualität, die, wenn sie nicht rechtzeitig richtig geprägt wird, auch der Gemeinschaft nicht den Dienst erweisen kann, den sie nötig hätte. Der Einzelne ist von den Vielen abhängig und schuldet den Vielen eine Abhängigkeit. Aber nicht in dieser aus nutzlosen Gebundenheiten bestehenden Qualität, nicht in dieser eingeengten Form und nicht einmal in dem Maße, wie es die Vielen als Gesamtheit fordern. Erst recht jedoch nicht den Gruppen, Cliquen usw. gegenüber, auf welche hin im allgemeinen das Verantwortlichkeitsgefühl erzogen wird.

Das Üben des beinahe blinden Verantwortlichkeitsgefühls den Vielen und das Vernachlässigen desselben sich selbst gegenüber ist eines von den Stimulantien, um dessentwillen der Einzelne so leicht und widerstandslos den Vielen die Macht überläßt, um dessentwillen er in Massenphänomene, wie Krieg, Haß gegen Nationen, gegen Rassen, gegen Andersgläubige usw. hineinzutreiben ist. Das will noch nicht besagen, daß wir nicht in der Kindheit auf die Verantwortlichkeit vor uns selber zugunsten unserer Entwicklung aufmerksam gemacht werden. Es ist nur zu betonen, daß dies in viel geringerem Maße, als die Erziehung der Verantwortlichkeit den Anderen gegenüber geschieht. Letztere wird, ausgenommen die allgemeinsten Gebote, welche in das Gebiet der absoluten Verantwortlichkeit gehören, nicht nach der wahren Erkenntnis und nach der größtmöglichen Freiheit der Persönlichkeit geleitet, sondern meistens in die Bahnen der von den Ahnen geprägten, relativen Wahrheiten.

Digitized by Google

Wie paradox es auch klingt, so resultiert doch aus der zu sehr betonten Verantwortlichkeit in bezug auf die Vielen letzten Endes den Anderen und sich selbst gegenüber eine unverantwortliche Denk- und Handlungsart. Vor lauter eingeimpften Verantwortlichkeitsbegriffen und -Gefühlen der Gesamtheit gegenüber wirkt die Masse als eine höhere Macht, die wir blind anerkennen, uns ihr zur Verfügung stellen, ihr aber auch die Verantwortlichkeit überlassen und sozusagen verantwortlich-unverantwortlich uns von ihr leiten lassen. Dieses Überlassen der Verantwortlichkeit des Einzelnen an die Vielen verhilft unter anderem dazu, die Obrigkeit zu schaffen, nicht dem Stärkeren, dem geistig Höherwirkenden, sondern dem Schlaueren den Vorrang einzuräumen, welcher die Möglichkeit, die Anderen als verantwortlich auszuschlachten, als bequemes Mittel zu seiner eigenen Durchsetzung herauszudividieren und praktisch auszubeuten versteht. Ferner dient die Verantwortlichkeitsübertragung des Einzelnen an die Vielen dazu, die Schwachen, die Unterdrückten, die ihre Abhängigkeit mechanisch, fast reflektorisch ausüben und die Kranken, welche die Beziehung nach außen nicht erkennen, von der Gesamtheit indirekt zu versklaven. Eine bestimmte Kategorie Starker, oder solcher, welche sich zur Obrigkeit emporgeschwungen haben, welche die Verantwortlichkeitsgefühle der Anderen ausbeuten, zeigen sich oft in der Beziehung zur Gesamtheit entweder bald wissentlich, bald unwissentlich unverantwortlich, oder für das Wohl und die Zukunft dieser „Unverantwortlichen" falsch orientiert, wenn sie sich auch dem eigenen Selbst gegenüber als selbstverantwortlich erweisen. Eine derartige Selbstverantwortlichkeit kann früher oder später dem Betreffenden oder den Erben der nämlichen Handlungsweise den Hals brechen, weil sie doch gegen die Gesamtheit handeln. (Schlechte Diplomaten, Politiker, Staatsoberhäupter usw.)

Der wirklich Starke setzt sich so durch, daß er nicht nur reell und nicht gewissenlos, sondern im höheren Sinne menschlich in der Richtung der wechselwirkenden Vollkommenheit für die Gemeinschaft, aber nicht minder für das Durchdringen der Freiheit seiner produzierten Werte sorgt und sich für sein Wohl verantwortlich zu machen sucht. Nicht wie der andere Starke, der die Werte, die Abhängigkeitsgefühle der Anderen in der Weise entwertet, daß sie ihm zu persönlichen Werten werden, die er für das Wohl seines Ichs ausbeuten lernt, das heißt unverantwortlich-selbstverantwortlich sich benimmt. In der Parole: „Kämpft für die Nation!" „Geht für euer Land in den Krieg!" liegt diese positive und negative Moral in der Ausnützung des Verantwortlichkeitsgefühls.

Der Schwache, der Unterdrückte übte und übt sich in die Rolle des *Unverantwortlichen-Verantwortlichen* ein, das heißt, seine Selbst-

Digitized by Google

verantwortlichkeit ist eine reduzierte; das eingepflanzte, nie revidierte Verantwortlichkeitsgefühl den Anderen gegenüber bleibt sein eingeprägtes A B C und sein Schreckpopanz, dennoch das einzige Mittel, um in der Welt irgendwie mitzugehen und mitzureden. Das ist der Ewigverantwortliche, der sich selbst gegenüber aber, in Hinsicht auf die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit und auf die großen Forderungen, die er für sich an die Anderen zu stellen hätte, fast als unverantwortlich zu bezeichnen ist.

Wieso sollte er, der Gebundene, der die „Verantwortlichkeiten" den Anderen gegenüber auf sich genommen hat, in die bestehenden Gesetze der Gesamtheit mit den eigenen Befehlen eingreifen, die anerkannten Abhängigkeiten nicht mittragen? Wie sollte er dem Befehl der Obrigkeit, dem Befehl der Ahnen, der Traditionen widerstehen? Das ist der Typus des sogenannten „sympathischen" Menschen, der in der besser gestellten Klasse oder in einer anderen Gruppe von Menschen mitsitzt oder sonst zu „dienen" versteht, den man so gerne als Parteimitkämpfer sieht, den man mit Freuden als Angestellten bei sich begrüßt, der sein „Vaterland" kennt, der auch an der Freiheitsidee als ein Abhängiger der Freiheitskämpfer „verantwortlich" mitmacht und sein Leben je nachdem in Unmenschlichkeit oder Menschlichkeit, da und dort, gedankenlos „verantwortungsvoll" opfert. Das ist der Durchschnittsbürger der Welt, der das Abhängigkeitsgefühl kennt, preist und nach ihm seine Verantwortlichkeitsgefühle richtet und nur aus diesen Wachtposten heraus an der Welt mitzuwirken und sein winziges Ich durchzusetzen sich leistet. Er kennt keine Selbständigkeit der Verantwortlichkeit. Aus der geläufigen Verantwortlichkeit, die er der Welt gegenüber aufspielt, baut er an der Gesamtheit weiter und reguliert auch, auf diese Leitgesetze gestützt, sein eigenes Wohl. Zum eigenen Wohle endlich trägt er keine Selbstverantwortlichkeitsgedanken bei, außer denen, die ihm von den Vielen der Umgebung zugeworfen und in ihm auferzogen werden, die ihm das Nötige für sein sklavisch angepaßtes Wohl vermitteln.

Für den *Nervösen* sind die Abhängigkeiten die aufgetragenen Verantwortlichkeitssitten, insofern sie sein krankes Ich berühren, nicht nur nicht mechanisierte Gewohnheiten, sondern schwere Probleme. Einige nimmt er an, wenn sie in seinen nervösen Kram hineinpassen. Das Selbstverantwortlichkeitsgefühl macht schon sowieso zu große Ansprüche an sein Ich und erreicht deswegen oft nicht einmal das Stadium der Problemstellung. Eher dreht er das Problem um und erklärt die Andern für verantwortlich an seiner schlimmen Lage, macht die Andern aber nicht im produktiven Sinne für sich verantwortlich, indem er sie keineswegs wollend ausbeutet, sondern höchstens anklagt und bei sich das Gefühl der Unzuverlässigkeit,

Digitized by Google

ja der Gemeinheit des Lebens erzeugt. Ihr vermag er nicht Widerstand zu leisten; sie verunmöglicht ihm den Kampf; sie läßt ihn unverantwortlich werden und führt ihn allmählich in die gänzlich passive Lage ein.

Pflicht

Pflicht wäre dann etwas Schöpferisches, eine inhaltsvolle, begreifliche Kraftentwicklung, wenn sie aus innerer Notwendigkeit des Einzelnen gegenüber dem Andern und umgekehrt, der Vielen gegenüber dem Einzelnen entstehen würde. Wenn sie sich an der Vollkommenheit für das Ich und für die Andern gemessen hätte. Die innere Notwendigkeit einer Pflicht ist nicht gleich der stillschweigenden Zustimmung für irgend eine sollen-wollende Freiheitsberaubung, welche Pflicht genannt wird, weil man sich von den Andern zu dieser Einstellung durch die vorausgesetzten unerquicklichen Gebundenheiten gezwungen sieht. Die innere Notwendigkeit zur Pflicht ist fast das unfaßbare Etwas, das uns zu einem Sollen, zu einer Pflicht, das nie Sollen und Pflicht war, bringt, das aus unserem eigensten Ich sproßt, das aus unserer Hingabe, Liebe, aus dem Mitleben herauswächst. Entsteht die Pflicht aus solcher inneren Notwendigkeit, so ist sie bereits nicht mehr im geläufigen Sinne Pflicht, sondern eine Folge von etwas zu etwas, ein Bedürfnis, ein innigst gewünschter Gedanke, eine gewünschte Handlung, ein Strom der persönlichsten Bewegung. Sonst ist Pflicht ein Philistergedanke, ein Produkt der Wirtschaftsordnung (bei uns vornehmlich der kapitalistischen) oder überhaupt eines Ordnungssystems. Die letztgenannte Art Pflicht ist etwas, was die Ordnung dem Bürger aufdrängt, die er auch ausübt, die er aber nur deswegen nicht als Last empfindet, weil er aus der Unfähigkeit, schöpferisch zu sein, oder sonst um der Mühe willen, die es ihm macht, sich in der Welt einzustellen, den Pflicht-, den Ordnungskarren ziehen muß und will. Der Intellektuelle, freilich nicht derjenige, den man sich im allgemeinen unter diesem Ausdruck vorstellt, tut seine Pflicht nicht der für ihn gar nicht in Betracht kommenden bürgerlichen Pflichtvorstellungen wegen, sondern weil er aus seinem Gesamtgefüge gar nicht anders kann, als sie auszuüben. Es ist für ihn kein Zwang, sondern die aus der Philosophie des Lebens entspringende Erkenntnis, ein aus der Totalität der Zusammenhänge entstehendes freies, selbstverständliches Wollen.

Wie nimmt sich nun die Pflicht im Seelenleben des *Nervösen* aus? Da im Begriffe Pflicht für den Menschen im allgemeinen eine gewisse Abhängigkeit inbegriffen ist, und jegliche Abhängigkeit, sogar die angenehme, sogar eine solche, die er sich selber auferlegt, die er aus einer Vorsichts-Kausalreihe innig aufrecht erhält, für den Nervösen Zwang bedeutet, so ist die Pflicht, wie das Zusammenleben, wie

Digitized by Google

jeder Zwang, für ihn ein Gefühl der Last, der aufdringlichen Zumutung, welche er zwar nicht abschütteln, aber auch nicht tragen kann. Für ihn ist Pflicht eine Forderung zur entscheidenden Gebundenheit, an welche er gerne herankäme, welche er aber für sich als unlösbar empfindet. Andrerseits hält sich der Nervöse aus Beziehungsunfähigkeit und Unsicherheit viel stärker an die Abhängigkeiten, an die „Pflichten", die ihm auf seinem Wege aufgehalst werden, die ihn zwingen, dem Leben irgendwie, rein subjektiv, aber nicht zu seinem Wohlergehen nachzugehen, die ihn in der Tat verpflichtungslos machen. Er erfüllt zwar alle „Pflichten", diesen Falles reine Abhängigkeiten seines krankhaften Gewissens aufs peinlichste, verläßt deshalb das Haus der Angehörigen, an die er gebunden ist, beispielsweise nicht, was ihn weiter dazu führen kann, das Haus nicht verlassen zu müssen, womit er sich schließlich von den Pflichten zur Welt völlig entfernt. Er erfüllt zum Beispiel alle Pflichten den Eltern gegenüber, weil er diese Pflichten schon kennt, weil er keine andern zu übernehmen sich zutraut, und geht ihnen desto gewissenhafter nach, je weniger er andere kennt, oder er bleibt bei den Eltern und greift, wie es der Nervöse eben auch einmal tun kann, unterwegs gleichsam einen Zweck auf, um sich nicht mit weiteren Pflichten den Kopf zerbrechen zu müssen. Man könnte vom Nervösen folgendes sagen: manch einer ist auf seine Weise übertrieben pflichtbewußt, einerseits, weil er verpflichtungslos ist, andrerseits sogar, um pflichtlos zu sein.

Der *Psychotiker* kennt die Pflichten überhaupt nicht, weil er auf die Welt verzichtet.

Der *gesunde*, an Unabhängigkeit reiche Mensch kennt nur das Pflichtgefühl, welches an der Vollkommenheit des Gemeinschaftsseins sich mißt. Ohne danach zu streben, kommt er ihm nicht aus Gebundenheit nach, sondern aus der Freiheit, die dem Einzelnen unter den Vielen übrigbleiben kann.

Der *Durchschnittsmensch* erfüllt blindlings ungefähr alle Abhängigkeiten, alle Pflichten, soweit seine Nase reicht, ohne sie auf den nutzlosen Gebundenheitsballast zu prüfen.

Schuldgefühl

Die Menschheit, die Vielen um einen herum, verlangen vom Einzelnen eine bestimmte Quantität und Qualität von Beziehungen, die er den Andern gleichsam schuldet. Diese *Schuld* des Einzelnen erstreckt sich jenachdem auf die Gemeinschaftsethik, Sittlichkeit, Sitte, auf Religionsnormen, auf die Ästhetik und auf eine weitere größere oder kleinere Reihe von Vertragsbedingungen, kurz, auf Eigenschaften, welche das Zusammenleben im Laufe der Zeit als erwünschte, notwendige und unumstößliche bestimmt hat. Der Einzelne, je nach seiner physischen und psychischen Konstitution,

Digitized by Google

nach Körper und Gehirn einerseits und je nach der Familie, nach den verschiedenen Kreisen, Gruppen, Klassen andrerseits vergleicht seine Funktion mit den Forderungen der Gesamtheit und vermag in diesem Vergleiche bei sich einen gewissen Rückstand, ein Minus zu empfinden. Ist ein solches vorhanden, so verlangt die Gesamtheit, daß der Einzelne es nicht nur empfinden könne oder dürfe, sondern müsse und solle. Der Gefühlsgedanke, welcher sich mit diesem Minus befaßt, ist das *Schuldgefühl.* Die *Ethik des Zusammenlebens* verwebt sich mit Religionsnormen, die beide schon mit ihrer Entstehung Wechselwirkungen aufeinander auslösen, befindet sich in der Gesamtheit und im Einzelnen fest verwurzelt und liefert absolute, unerschütterliche, aber auch relative Forderungen. Das Fest-eingewurzelt-Sein der Ethik des Zusammenlebens wird vom Einzelnen beansprucht. Dabei beteiligt sich der Einzelne auch selber an diesem Verlangen.

In der Ethik liegt natürlich auch eine gewisse *Logik des Zusammenlebens.* Und weil sie nach menschlicher Berechnung von unermeßlicher Bedeutung wurde, belastet sie die Abhängigkeit des Einzelnen von den Vielen. In dieser Richtung kann das Schuldgefühl am quälendsten zur Wirkung gelangen. Wenn die relative Ethik mit der relativen Logik des Zusammenlebens sich verschwistert, so greift sie auf die menschlichen Fähigkeiten an sich, wie auf die Urliebe, Urhingabe über und ist dann imstande, die Fähigkeiten des Einzelnen zu versklaven.

Das *Schuldgefühl der Ästhetik gegenüber* befällt nur Vereinzelte. Die Religion hat sich mit der Zeit von der jeweiligen Ethik des Zusammenlebens abgelöst. Die Bindung an die Religion als solche wurde lockerer, weshalb auch das Schuldgefühl ihr gegenüber eine kleinere Zahl von Menschen berührt. Woher kommt es, daß sogar ein Künstler im allgemeinen von einem künstlerischen Schuldgefühl weniger abhängig ist und geplagt wird, als wenn er ein rein ethisches und eventuell religiöses Schuldgefühl hätte? Mit der Geburt und der Erziehung in jeglicher Gesellschaftssschicht wird uns der Bedarf an Ethik und Religion stärker überbunden; wir werden von ihnen enger abhängig gemacht; sie werden uns näher ans Herz gelegt als die Notwendigkeit ästhetischer Rücksichtnahme. Ein bestimmtes Schuldgefühl gehört auf diese Weise schon zur historischen Struktur unseres Bewußtseins. Das Zusammenleben hämmert uns eine derartige Fähigkeit, sich schuldig zu fühlen, ein, daß man bei einzelnen Menschen wie von absoluten Erscheinungen, die aus dem Innersten hervorbrechen, sprechen könnte.

Schuld zeugt von den Forderungen der Allgemeinheit; das *Gewissen* im Gegensatz dazu ist mehr persönlicher Natur, ist eine Antwort auf persönliche Abhängigkeiten. Die Dinge, über die wir uns ein Gewissen machen, können an sich harmlos sein. Ich habe Ge-

Digitized by Google

wissensbisse, daß ich einen Freund nicht so empfing, wie ich es hätte tun sollen. Mein Gewissen redet, wenn ich meine Eltern unaufmerksam behandelte; mein Gewissen stört mich, wenn ich als Arzt meinen Patienten zu wenig Zeit einräume, wenn ich mich ihnen nicht gänzlich widmete; für alle diese Kleinigkeiten können wir das Schuldgefühl noch nicht heranziehen. Schuldgefühl hat etwas Monumentales. Gewissen ist ein vorübergehendes Regulieren der Persönlichkeit, wie Gewissensbisse eine vorübergehende Quälerei sind. Gewissen kann quälen; Schuldgefühl besitzt und besetzt die ganze Persönlichkeit. Schuldgefühl ist aufgebaut auf einer allgemeinen Ideologie und spiegelt sich als Stück des Allgemeinen im Einzelnen ab. Schuld- und Gewissensgefühl, der Regulator für die Allgemeinheit und der Regulator für das Ich — selbstverständlich durchkreuzen sich alle Fragen, die den Einzelnen und die Allgemeinheit betreffen, vielfach — sollten beide nicht quälen, weil sie sonst Gefühlsgedanken minderer Qualität werden. Wenn ein Mensch dem andern in der Aufregung eine Ohrfeige versetzt hat, geht er meistens nicht mit einem Schuldgefühl für die verwundete Ethik und möglicherweise Ästhetik herum, sondern mit Gewissensgedanken um der Unfähigkeit der eigenen Persönlichkeit, die sich nicht anders zu helfen wußte, willen. Selbstverständlich kann dies auch zum Schuldgedanken werden und sich mit dem des Gewissens verweben. „Ich habe ein Schuldgefühl" will besagen: „Ich weiß, ich habe mich selber so weit verführt, daß ich die Welt oder Umwelt mit meinem Ich um etwas verkürzt habe." Das Gewissen hat beim Schuldgefühl nicht unbedingt mitzusprechen, wenn die verschuldete Tat auch an der eigenen Persönlichkeit sich verschuldet. Es gibt Schuldgefühle, die so gangbar sind, daß sie Schuld plus Gewissensgedanken in sich tragen, wie zum Beispiel gegenüber dem Mord. Schuldgefühl ist von einer äußeren, mächtigen Instanz diktiert, Gewissen vom eigenen Ich. Quälende Schuldgefühle verwandeln sich in ein Gewissensgefühl.

Kann man von einer *Berechtigung des Schuldgefühls* sprechen? Das Zusammenleben erfordert es, wie wir bereits wissen. Weil aber das Zusammenleben aus der Summe der verschiedenwertigen Vielen und ihrer Produktionen besteht, so ist natürlich manche Forderung des Zusammenlebens mindererer Natur. Auf diese Weise kann das Zusammenleben auch schlechte Direktiven für das Schuldgefühl anlegen.

Welcher Typus des *gesunden* Menschen kennt keine Schuld, und was ermöglicht bei einem andern ein ausgesprochenes Gefühl dafür? Diejenigen, die das Schuldgefühl nicht kennen, kann man in minderwertige Schnuppisten mit einer gehörigen Dosis Gleichgültigkeit gegenüber der Außenwelt und in den ganz hochwertigen Typus Mensch einteilen. Der hochwertige Mensch ist aus seiner grenzenlosen

Digitized by Google

Selbständigkeit so organisiert, daß ihm die *großen* Forderungen des Zusammenlebens selbstverständlich klingen und er es nicht nötig hat, von den vielen sonstigen großen und kleinen, von der Welt festgelegten Forderungen abhängig zu sein. Am kleinen Verlangen geht er vorbei. Der große Mensch setzt für die großen Forderungen, für die er vor der Allgemeinheit mitverantwortlich ist, von vornherein alles, was in der Macht seiner Persönlichkeit liegt, ein, so daß er kein Schuldgefühl für Unterlassungen in sich zu entwickeln braucht. Die kleinen Schuldgefühle, die das alltägliche Zusammenleben einem aufdrängt, wertet er um, erkennt sie vielleicht in diesem Sinne nicht an und ist erst recht frei von Schuldgefühl. Eine große Liste von Schuldgefühlen haben Menschen, welche in dem Sinne unselbständig sind, als sie von der Außenwelt mit ihren Forderungen kleinlich-verzwickt abhängen. Die Abhängigkeit allein würde noch kein Schuldgefühl, sondern Schuldmöglichkeiten in sich enthalten. Um ins Schuldgefühl zu geraten, bedarf es neben der Abhängigkeit einer lediglich momentanen Orientierung der Abhängigen.

Wir verwechseln im gewöhnlichen Sprachgebrauch die psychischen Bewegungen, wie Schuldgefühl, Gewissensgefühl, reines Abhängigkeitsgefühl, sklavisches Unterliegen usw. Was den *nervösen Charakter* im allgemeinen plagt, ist nicht das Schuldgefühl, sondern das Gewissen. Und auch dies nur insofern, als er sich mit ihm als mit einer spekulativen Angelegenheit beschäftigt, es weiter pflegt, sich aber von ihm nicht zu Korrekturen gezwungen sieht, sondern es höchstens, wenn es bei ihm Aktivität verlangt, dazu benutzt, um sich durch das Gewissen vom Leben einschüchtern zu lassen. Läßt sich der Nervöse auf direktem Wege von seinem Gewissen einschüchtern, so erreicht er damit das, was ihm am nächsten liegt: das Ausweichen. Zum Beispiel versteht er es nicht, mit Menschen umzugehen; den Kranken plagt aus diesem Grunde ein Gewissen; seine direkte Konsequenz kann dann heißen: „Am besten lasse ich die Menschen überhaupt auf der Seite, damit ich bei meiner Ungeschicklichkeit ja keinen Fehler im Umgang mit ihnen mir zu Schulden kommen lasse.“ Komplizierter wird es, wenn das Gewissen beim Nervösen auf indirekte Weise Nahrung erhält. Er beschäftigt sich dann so viel hin und her, auf und ab mit allgemeinen Gewissensfragen, auf die eine Menge von gezwungenen, von Zwangshandlungen folgen, daß er keine Zeit zum Leben mehr übrig hat. Des Schuldgefühls ist er selbstverständlich fähig, weil ihm das Zusammenleben nicht nur Respekt und Abhängigkeit, sondern sogar einen Horror einflößt. Und doch tritt das monumental wirkende Schuldgefühl bei ihm nicht ein, weil seine Persönlichkeit, aber nicht mit Forderungen, sondern mit Quälereien sein ganzes Denken besetzt. Wenn aber der Nervöse im Widerspruch zu seinem Schuld-

Digitized by Google

gefühl handelt, so ist seine Handlung nicht eine gewollte, sondern eine Folge seines nervösen Kontaktes mit der Außenwelt.

Das Gewissen mit seiner Gewissensqual kann selbstverständlich auch zum Mittel, Andere damit zu quälen und zu plagen, auch zum Herrschmittel ausarten. Derartig übertriebene Waffen des Herrschsüchtigen sind wieder nichts anderes als Beziehungsunfähigkeiten (was noch nicht krankhaft zu sein braucht), die früher oder später zu Konflikten mit der Welt führen und dadurch die Möglichkeit zu einer Furcht vor der Welt, zu einer Rückzugs- und Ausweichstaktik und damit auch zur Krankheit vorbereiten.

Auf zweierlei Weise beschäftigt sich der Nervöse mit dem Schuldgefühl. Die eine Art, die beim Nervösen vorwiegend Geltung besitzt, auch am meisten von ihm verwendet wird, ist, das *Schuldgefühl auf die Andern abzuwälzen*. Einem Lebensfeigling liegt es näher, nicht sich, sondern die Andern verantwortlich zu machen. Wie das Kind, das sich fürchtet, weil es etwas zerbrach, wotunlich betont, daß noch jemand anderer dabei war, daß jemand gleichsam auch noch mitwirkte, und wenn möglich, daß jemand anderer es verursachte, genau so versucht der Nervöse, fast aus dem Vollgefühl seiner eigenen Unfähigkeit heraus, die Schuld beim Andern zu suchen. Wenn auch das Schuldgefühl etwas ist, was die Allgemeinheit in uns voraussetzen darf, und der Nervöse sieht, daß er ihr nichts antut, also ihr nichts schuldet, so fühlt er sich ihr gegenüber doch so gebunden, daß er folgert, weil er sich selbst nicht durchgesetzt habe, belästige er die Allgemeinheit. Hätte er nur gedacht, er habe sein Ich nicht nach seinen Fähigkeiten entfaltet, so würde er nicht ein Schuld-, sondern ein Gewissensgefühl in sich tragen. Letzterenfalls wird er die ganze Abwälzungsspekulation nicht in Bewegung setzen. Das Abwälzen des Schuldgefühls erleichtert dem Nervösen noch irgendwie sein Dasein, und erlaubt ihm, sich und die Mitmenschen als Unverantwortliche zu behandeln und auf dieser Fährte das Zusammenleben zu verlassen. Er könnte zwar viel radikaler die Welt verlassen, wenn er sich zum Beispiel selbst zum Schuldigen gestempelt hätte. Da er aber eben ein Feigling ist, fühlt er sich nicht fähig, den Kontakt mit der Welt gänzlich zu unterbrechen; er befindet sich scheinbar am liebsten in einer Lage, die Welt zu haben und doch nicht haben zu wollen. Merkwürdigerweise scheint es jedem Menschen einfacher zu liegen, den andern statt sich selbst zu beschuldigen. Wenn jeder von uns über die Welt einen besseren Überblick gewänne, würde ihn eine derartige Methode nicht so verlockend anmuten. Wir vergessen, daß selbst schuld zu sein Gipfelpunkt aller Selbständigkeit, in diesem Sinne der Unabhängigkeit, der Freiheit ist, daß das Anerkennen-Können des Schuldgefühls uns befähigt, nie ein Schuldgefühl zu haben. Manche Menschen,

Digitized by Google

die ihre Schwäche, wenn sie unter den andern leben, empfinden, denken, falls sie selber die Schuld tragen und gar noch auf sich nehmen sollen, daß dies ein Märtyrertum wäre. Für den Schwachen muß man dies gelten lassen, wenn er auch dadurch eine gesunde, ihm wohltuende, eine befreiende Erhöhung seiner Persönlichkeit gewinnen würde. Für den Starken bedeutet die Schuldübernahme keine Kraftanstrengung, sondern ist die Folge seiner Unabhängigkeit. Der Nervöse ist übrigens ohnedies kein Held, der wirklich als Märtyrer auftreten dürfte. Sogar sein eigenes Los muß er einem andern in die Schuhe schieben.

Nur vereinzelte Nervöse erklären sich selber an ihrem Lose für schuldig. Aber auch sie, die eine menschlichere, einfühlendere Geste der Welt gegenüber annehmen und das Schuldgefühl in ihrem verfehlten Leben scheinbar sich selbst zuschreiben, fangen im Handumdrehen an, ihren ganzen Entwicklungsgang, die verwickelten Umstände, bald die böse Frau, bald den schlechten Mann, die nutzlose Reise nach Afrika, dieselbe, durch die man sich Europa entfremdete, die kleine Provinzstadt mit ihren Vorurteilen und mit ihrer gähnenden Langeweile, kurz, alle möglichen Umstände: das *verhängnisvolle Schicksal* schuldig zu erklären. Man kann es den nervösen Charakteren bei ihrer Beziehungsunfähigkeit nicht verübeln. Auch sie brauchen Stimulantien, um in der Inaktivität ihr Leben zu fristen. Oder es gibt unter denjenigen Nervösen, welche die Schuld gleichsam auf sich nehmen, solche, die dem gesunden Niveau näherstehen und darum einverstanden sind, die Konsequenzen des Zusammenlebens zu ertragen. Unter ihnen findet sich aber noch ein weiterer Typus, der in eine solche Gleichgültigkeit verfällt, daß es ihm wurst ist, was sonst und mit der Schuld geschieht. Die sklavische Einstellung des nervösen Charakters, auf die er darum eingeht, weil er entscheidungsunfähig ist und deswegen jedem drohenden Konflikte ausweicht, kann manchmal den Eindruck erwecken, daß der Nervöse das ganze Schuldgefühl auf sich liegen lasse. Die Abwälzung von Schuldgefühlen, die der Nervöse nicht zielbewußt, um sich zu entlasten, vollführt, ist nicht dafür da, um sein Selbstgefühl zu retten, sondern „weil" er kein Selbstgefühl besitzt. Die Abwälzung der Schuld kann selbstverständlich dem Nervösen als modus dicendi in den Sinn kommen; manchmal aber wälzt er auch ab, in voller Überzeugung, daß seine Annahme richtig sei, was aus seiner Verkennung der Beziehungen sich leicht ergibt. In einem solchen Moment rettet der nervöse Charakter für einen Augenblick die Situation, aber keinesfalls seine sonstige Sicherheit und erst noch gar nicht das Selbstgefühl. Die mechanisierten Abwälzungen eignen sich am Ende sehr gut, wenn man sich gehen läßt. Man braucht den Beziehungskranken nur nicht von einer einzigen Seite anzusehen,

Digitized by Google

um bald zu gewahren, wie er aus sich selbst widersprechenden Bewegungen besteht; keine Beweise für sein reiches Denken übrigens, sondern Widersprüche auf ein und derselben Basis: Unfähigkeit im Eigen- und Zusammenleben. Der eine und nämliche Nervöse kann eben gesagt und gedacht haben, daß er ein sehr ruhiger Mensch sei, und nebenan auf die Welt schimpfen und sich unerträglich machen.

Bei so verschiedenen Charaktermechanismen wie bei der *Dementia praecox* und der *Melancholie* ist ein fortwährendes Sichselbstbeschuldigen ein gemeinsames, häufiges Bild. Das Jugendirresein schuldigt sich an, ohne von der Wirklichkeit und ihrem Schuldbegriff eine Ahnung zu haben oder es mitzudenken. Sein Schuldbegriff wird nicht an der Gesamtheit (wie es dem wahren Schuldbegriffe entspräche), sondern an seinen Fiktionen gemessen. Der Melancholiker, bei dem die Beziehungsstörung darauf hinausgeht, daß er alles, was lebendige Entfaltung und hauptsächlich sein Leben angeht, negiert, herabsetzt und sich demzufolge eines entsprechenden, jegliche Lebensfunktion hemmenden Tempos bedient, kommt leicht darauf, indem er sein Ich der Welt gegenüberstellt, sich an der Häßlichkeit und Unerträglichkeit der Welt schuldig zu erklären. Er macht sich aus dem Leben sowieso nichts und merkt außerdem, daß er durch sein Wesen der Welt wirklich zur Last fällt und von ihr abhängig wird. Sein Denkmechanismus ist dem Normalen ähnlich, hingegen gedämpft, ins Lebensverneinende geleitet, so daß er doch zu wissen vermag, wie nicht die Welt, sondern er und seine Mißdeutungen an dem ganzen Jammer schuld sind. Sein Schuldgefühl als Hauptsymptom, seine Bewertungsfähigkeit der Welt vorausgesetzt, artet in stereotype *Versündigungsideen* aus und entfernt ihn durch die konzentrierte Einseitigkeit vom gesunden Denken. Wenn er die Umgebung mit seinen Schuldgefühlen quält, so ist es keinesfalls Absicht, dieselbe zu schikanieren oder gar zu beherrschen.

Gewissen

Gewissen ist einer von den vielen inneren, persönlichen und persönlichsten Regulatoren des Eigenlebens. Die Ideen des Gewissens sind Spiegelbilder der je nachdem größeren oder kleineren Forderungen, welche der Einzelne in der Wechselbeziehung mit der Gesamtheit an sich stellt und prägt. Einen Teil der Gewissensforderungen kann man als absoluter Natur bezeichnen. Auch beim Verbrecher treffen wir, wenn er nicht ein Geisteskranker ist, die Erkenntnis der absoluten Gewissensforderungen. In solchen Fällen ist die Gewissensforderung ein Teil der Forderungen des Schuldbewußtseins. Wie die Eigentumsbeschädigung von den Menschen sehr verschieden eingeschätzt wird, von einer Empörung in Gottes Namen bis zur Verteidigung derselben um Gottes willen, so ist der Mord unbedingt, absolut verboten.

Digitized by Google

Ein Teil der *Gewissensforderungen* ist rein relativ und zeugt von den wandelbaren Wechselbeziehungen der Menschen untereinander und den aus ihnen sich folgernden Gesetzen. Solche Gewissensideen grenzen oft an Konventionen, Sittlichkeitsforderungen und sogar manchmal an Polizeiverordnungen. Die Gewissensinhalte des Künstlers, des Arbeiters, des Kapitalisten, des Kleinhandwerkers, der Hausfrau und des Philisters sind im allgemeinen vielartig, abgesehen von den oben genannten Gewissensabsolutheiten, und bewegen sich in mancherlei Höhen und Tiefen, im Grunde den Konventionen ähnlich, welche verschiedenen „gesellschaftlichen" Ursprungs sind. Es gibt zum Beispiel rein spießige Konventionen, wie es künstlerische, kapitalistische gibt, denen allen zwar eins gemeinsam bleibt, nämlich daß sie den menschlichen Philister, der sich an die Formen seiner Gesellschaft hält, unweigerlich verraten. Damit ist schon ein größeres Stück des Gewissens ins Relative heruntergesetzt.

Und doch haben wir kein Recht (man möchte fast sagen im Gegensatz zum „kleinen") das große Gewissen, das absoluter Natur ist, aus den Augen zu lassen und uns nicht zu bemühen, es in uns zu erwecken. Dieses *absolute Gewissen* ist, bildlich gesagt, fast ins Blut übergegangen. Aus den Wechselbeziehungen des Einzelnen mit den Vielen resultieren nicht nur leicht vergängliche, funktionelle, sondern geradezu konstitutionell werdende Ideenbewegungen. Ich nenne die einen „konstitutionell" im Vergleich zu den funktionellen, weil sie mit einer selbstverständlichen Innerlichkeit aus diesem chaotischen Tumult der Einzelnen und der Vielen ohne erzieherische Schwierigkeiten, wie wenn sie unüberwindliche Naturgesetze wären, quasi von selbst herausfließen. Zu solchen sich mit den Richtungen des Schuldbewußtseins deckenden natürlichen Gewissensrichtungen gehört, wie ich schon eben bemerkte, ein Gewissensgefühl gegen den Mord. Beim vertiertesten Verbrecher brennt das Blut des Opfers auf seinen Händen. Der *Wahnsinnige*, dieser gänzlich auf sich reduzierte, mordet nur im Moment der restlosen Weltabgewandtheit und leidet gar nicht, oder höchstens nachträglich, an „abgewandten" Gewissensbissen. Übrigens tötet der Wahnsinnige oft, wenn er tötet, gerade aus Gewissensfragen heraus. Er tötet, damit sein „Nächster" die Qualen des Unterganges der Welt nicht erleben und erleiden müsse, weil er von der Hypothese ausgeht, daß die Welt untergehe. Er tötet aus Angst für die Andern, weil sie verhungern könnten und er ihnen dies ersparen möchte. Beim wahnsinnigen Mörder ist die Grundlage zum Morde oft eine, wenn auch weltabgewandte, das heißt, dem allgemeinen Gewissen nicht entsprechende, so doch eine Gewissensfrage. Erfaßte er aber den Wahnsinn, die vollständige Inkongruenz seiner Grundlage, so

Digitized by Google

findet sich die wahre, den Weltgesetzen entsprechende Gewissensrichtung auch in ihm vorhanden.

Da das Gewissen aus der Ideologie des Einzelnen und der Welt resultiert und der Geisteskranke mit der Welt außerhalb seines Ichs nicht rechnet, sondern an der Vereinheitlichung der eigenen Welt im Sinne der Abgrenzung seines Ichs, der eigenen Isolierung, leidet, so geht daraus von selbst hervor, daß das Gewissen des Geisteskranken eine derartige Selbständigkeit besitzt, daß es sich nicht mit dem üblichen Ausdruck „Gewissen" decken kann.

Anders liegt das Gewissensproblem in der Psyche des *nervösen Beziehungskranken* eingereiht. Letzterer steht zur Welt, je nachdem, in einer wenn auch sprunghaften, so doch langweilig sich hinziehenden, oberflächlichen, dabei stets das gleiche vornehmenden, schnell abgleitenden und wieder suchenden, immerhin nicht beharrenden Beziehung, oder aber in einer übertriebenen, geradezu klebrigen Überbeziehung. Und jenachdem gestaltet sich auch sein Gewissen und läßt er es walten. Leidet er an einer übertriebenen Beziehungsfähigkeit, so ruft er das Gewissen schon dann an, wenn zum Beispiel sein Nachbar um acht Uhr abends noch nicht nach Hause zurückgekehrt ist, wenn er, sagen wir, keine dem Wetter entsprechend dicken Socken angezogen hat, wenn er nach dem Mittagessen nicht richtig ausruhen konnte u. a. m. Ist die Haupteigenschaft des nervösen Menschen eine nicht genügend anhaltende, in Intervallen auftretende Beziehungsart, so wechselt danach auch die Gewissensfähigkeit bis zur *Gewissenlosigkeit.* Kommt es mit ihm so weit, daß er nur noch stabil klebrige Beziehungen eingeht, so erleidet er ein zwangsmäßiges, enges, sich nicht vom Platze rührendes Gewissensproblem. Die Krankheitserscheinungen des Nervösen, seine verschiedenen Formen der Beziehungslosigkeiten, das heißt seine Anzeichen für viele größere oder kleinere Lebensunfähigkeiten, rücken die Frage des Gewissens (ihre Qualität, ihre Richtung) in ein relativeres und viel subjektiver gefärbtes Licht als beim Gesunden. Wenn die Gewissensfrage beim normalen Menschen zum großen Teil relativer Natur ist, so erlebt sie beim Nervösen die *Überrelativität.*

Den *Gesunden* führt das Gewissen zu Handlungen, verläßt ihn aber, sowie es einmal aufgetreten ist. Das Gewissen des Gesunden ist lediglich eine telegraphische Meldung; dasjenige des nervösen Charakters ist quälend, verharrt aber auch im Quälen. Der vielumfassende, weltreiche Geist muß Absolutheiten für die Ausbildung des großen Gewissens und Relationen für „launenhafte" Gewissensfragen zu unterscheiden lehren. Das Gewissen darf aber nicht über das Signal zur Umwertung hinaus Bedeutung gewinnen.

Digitized by Google

Reue *Reue* ist eine Äußerung, eine Reaktion des Menschen auf sein Gewissens- oder auf sein Schuldgefühl. Gewissen und Schuldgefühl ihrerseits sind Schöpfungen der Sozietät, die den Einzelnen umschließt. Reue bedeutet schon deswegen nichts Krankhaftes, weil sie ein ausgleichender Gefühlsgedanke des Zusammenlebens ist. Reue läßt sich als Anspornung zum Sich-Wiedereinfinden des Einzelnen unter die Vielen erklären. Selbstverständlich hängt es davon ab, ob die Reue ein Akt des aktiven oder passiven Menschen ist und ob sie den ganzen Menschen andauernd und vollständig ergreift oder ob sie nur ein Übergang zur nächsten Korrektur ist. Unter der *passiven Reue* soll diejenige verstanden werden, die wie ein Denkzeitvertreib sich ausnimmt, somit für den betreffenden Menschen und seine Entwicklung ein negatives Gefühl bildet. Negativ, weil es am Zusammenleben nichts ändert, bei sich innerlich zum Stillstand oder sogar zur seelischen Vergiftung und am Ende zu einer noch größeren Verbitterung dem Zusammenleben gegenüber führt.

Der *Zweck*, die Idee *der Reue* ist aber nicht eine Verbitterung im Zusammenleben, sondern eine Erlösung aus der falschen Verkettung oder falschen Zwecksetzung im Zusammenleben. Deswegen veranlaßt Reue, wenn sie nur passiv gedacht und getragen wird und keine Aufforderung zu einer Tat nach sich zieht, eine Bewegung zum Stillstand, zum Grübeln, zum Nörgeln im persönlichen Leben, eigentlich beinahe einen Übergang zu einem Gefühl der Unerträglichkeit des Daseins, also ein Gegensatz zu dem, was die Reue als primärer Akt erstrebte. Diese letztgenannte Art Reue ist eine bequeme Eigenschaft in den Händen des nervösen Beziehungskranken, mit der er hin- und herpendelt und, ohne daran zu denken, bei sich und andern den Schein des Zusammenseins mit der Welt erweckt. Diese passive, das heißt, unproduktive Reue trifft man auch bei manchem Geisteskranken. Auch seine Reue ist von der Welt abgewandt, während sie doch etwas sein sollte, was aus dem Leben entsteht und im Zusammenleben sich ausleben und seine Früchte tragen muß. Beim Gläubigen ist der auslösende Teil der Reue Gott. Aber nicht in dem Sinne, daß er einzelne Reuegefühle Gott gegenüber hätte, sondern der Einzelne ist im Zusammenleben von Gott durch die Reuegefühle geleitet. Der Gläubige denkt sich, daß Gott die Leitung des Guten übernimmt und daß deswegen sein Reuegefühl dem Zusammenleben gegenüber durch Gott geht. Für den Ungläubigen heißt Reue etwas anderes: er selber fordert aus seiner Vorstellung vom Zusammenleben und von der Vollkommenheitsidee als Korrekturlenker die Reue. Der Gläubige meint, Gott verlange, daß er, der Mensch, da er sich im Zusammenleben nicht richtig bewährt habe, sich reuevoll erweise. Aber die Art des Gläubigen und des Ungläubigen weist, wenn sie

Digitized by Google

produktiver Natur ist, in dem Sinne Werte auf, daß sie den Verlauf des Lebens nicht stört, sondern umgekehrt einen Weg zum Gleichgewicht im Zusammenleben schafft, also eine Durchgangsstufe zu einer korrigierenden Handlung bedeutet. Deswegen ist die Reue des Gesunden kein disharmonischer Akt, wenn auch nicht jeder Mensch unbedingt in seinem Leben Reuegefühle gehabt haben muß. Die Reue des Nervösen als Analogie zu anderen Eigenschaften weist auf Unzulänglichkeit der seelischen Bewegungen unter den Vielen. Reue, könnte man sagen, ist die Seele derjenigen Handlung, die vom Gewissens- und Schuldgefühl gefordert wird. Das, was der Reue folgt, das heißt, die verbesserte Handlung, ist nur die durch das Reuegefühl ausgelöste, fast körperliche Bewegung. Das Reuegefühl, das der Mensch auf Grund einer schon vollbrachten Tat empfindet, das nicht mehr die Umkehrung, noch auch die Umschaltung dieser Tat nach sich ziehen kann, vermag ebenso produktiver wie unproduktiver Natur zu sein. Es heißt produktiv, wenn es als Memento bleibt, unproduktiv, wenn es eine Zerstückelung, eine Quälerei des Ichs nach sich zieht, ob sie nun die weiteren egoistischen Handlungen oder die des Zusammenlebens ins Stocken bringe, oder ob sie gleichsam zerstörend für den Einzelnen und den Gemeinschaftssinn wirke. Die Reue als vollbrachte Tat kann zum Vollkommenheitsaufstieg des Ichs führen, zu einer geistigen Wandlung, welche das ganze Ich in ein anderes Geleise bringt. Ein Produkt der Reue ist keine Täuschung und Selbsttäuschung, wie es mancher denkt, sondern eine für den Einzelnen und die Gesamtheit stattfindende, wenn auch nicht ins Auge stechende Veränderung.

Die krankhaft geleitete und unproduktive Reue äußert sich wie ein Schmerz und wird auch dazu verarbeitet und erhoben. Die gesunde Reue trägt nicht einmal ein richtiges Leiden in sich, sondern ist ein: „Es tut mir leid." „Es tut mir leid" ist nie ein Leiden. Es ist nur ein sich Besinnen auf einen anderen Entschluß, ein Bedürfnis zu einer korrigierten Einstellung in der Richtung des Reueaktes. Und doch enthält es einen Reue*akt*. Die auf das Gewissen folgende Reue, welche produktiverer Natur ist, auch wo der Inhalt des Gewissens auf eine mindere Qualität hinweist, fördert uns in diesem Sinne mehr, als das Gewissen selbst, weil sie eine Vorinstanz zur Handlung bedeutet. Die Konsequenz des Gewissens- und Schuldgefühls ist eigentlich der Reueakt, wenn das Gewissens-, das Schuldgefühl nicht an sich, für sich, abgesondert bestehen. Reue ist nicht eine Strafe, die der Reuige an sich selbst vollzieht, sondern ein innerliches Einsehen, ein Erkenntnisakt über die falsche körperliche und seelische Haltung dem Zusammenleben und dadurch auch dem eigenen Ich gegenüber. In der *Strafe* liegt: „Du mußt diese Handlung, die du ungerechterweise vollführt hast, vergelten, sühnen." In der Reue aber liegt: „Die Handlung ist zwar schon

Digitized by Google

vollbracht. Für diese brauchst du nichts zu vergelten. Aber denke in die Zukunft und wenn du die Möglichkeit besitzest, die verirrte Handlung zu verändern, tue es und korrigiere so das Jetzt." Die Strafe verlangt keine Korrektur der Handlung selber, sondern einen asketischen Ausgleich, einen asketischen Ersatz vom Betreffenden, der einem zu alledem noch auferlegt wird. Ja das Zulassen der Strafe enthält an sich schon einen asketischen Ersatz. Während die Reue die Korrektur der Handlung will, fordert und verlangt sie dort, wo sie unkorrigierbar in der Vergangenheit liegt, für die späteren gleichwertigen Handlungen Überlegungen. Sie begnügt sich nicht mit Askese. Gesunde Reue ist sozial produktiv, den Einzelnen im Sozialen erhaltend. Strafe ist etwas sozial und auch für den Einzelnen Unproduktives. In der Reue kann Furchtgefühl liegen. Jedoch nicht als ihr Hauptsymptom. Auch ist Furcht im Reueakt nicht als Nebensymptom erforderlich. Reue befindet sich in keinem Zusammenhang mit dem Bestrafungsgedanken durch die Obrigkeit. Wenn auch dieser Gedanke Stimulans zur Reue sein kann, wenn auch das Reuegefühl beim Einzelnen vom Begriffe des Strafsystems abhängig zu sein vermag. In der Tat ist die Reue aus den Vorstellungen des Ichs über sich selbst und die Welt geleitet. Sie braucht sich nicht unbedingt mit den Vorstellungen der Allgemeinheit zu decken, auch nicht aus der Störung des Zusammenlebens hervorzugehen. Selbstverständlich enthält der Begriff Reue, wenn sie als alles übersehender Akt sich vollzieht, diese Störung des Zusammenlebens, nicht jedoch etwas rein Persönliches. Sie hängt aber praktisch jeweilen noch davon ab, was der Einzelne, der Reuige unter dem Zusammenleben sich vorstellt, welche Schichten von Einzelnen er in den Begriff des Zusammenlebens einreiht, von welchen Klassen und Kasten er herstammt. Die Einzelnen, die um des Strafbegriffes willen oder sonst aus Furcht einem Reuegefühl unterliegen, sind eigentlich die Dickhäuter im Gesellschaftsleben. Damit soll nicht gesagt sein, daß das sonstige empfindsame Reuegefühl ein Gefühl des Starken sei. Es handelt sich weder um die Starken, noch um die Schwachen, sondern in einem gewissen Sinne sind die einen und die anderen imstande, sich von diesem Gefühlsgedanken leiten zu lassen. Dagegen unterliegen nur die Schwachen ihrer Reue.

Die Reue des *Nervösen* trägt meistens ein Schwächegefühl, eine Klebrigkeit, eine Wiederholung, eigentlich eine ausweichende Aktion, eine seiner Feigheitsgesten in sich. Reue ist nicht eine Therapie des Ichs, nicht Selbstzweck, sondern lediglich ein therapeutischer Eingriff zugunsten des weiteren Balancierens in der Welt, ein Vorgang für die spätere oder eventuelle Einrenkung. Wir können weder vom Nutzen noch von der Nutzlosigkeit der Reue sprechen, sondern die

Digitized by Google

Reuebewegung ist vorhanden, sie existiert. Da der Mensch je nachdem selten oder oft mit ihr beladen wird, da die Reue eine der Tatsachen menschlichen Werdeganges ist, können wir von ihr als von einer Tatsache, der man den richtigen Platz zur richtigen Zeit auf die richtige Dauer zuweisen soll, verhandeln. Es gibt unter Starken solche, die durch ihre Unabhängigkeit auch im Alltäglichen, samt der Fähigkeit, die Wechselwirkungen zu regulieren, nie zu Reuegefühlen gelangen.

Beharren

Um sich unter der Masse der anderen Menschen durchzusetzen, bedarf es bei der Kompliziertheit und einer gewissen Reichhaltigkeit der Zwecke während unserer kurz befristeten Existenz der *Konzentration* und des *Beharrens*. Der Durchschnittsbetrieb mit seinem Bureaukratismus und mit seiner hohen Einschätzung des Fleißes bringt dadurch, daß bei ihm nicht der Tüchtige, der Wertvolle, sondern der Beharrende hauptsächlich vorwärtskommt und der Gesellschaft dienen kann, die Qualität des Beharrens zur eigentlichen Blüte. In unserer bureaukratischen Gesellschaft sind die warmen Plätzchen Beharrungs- und sonstige Enteignungs-, Untertänigkeits- und Abhängigkeitssitze. Und doch ist die Beharrlichkeit für jedes Werk, auch für das geniale, unumgänglich.

Wenn der *Durchschnitt* an einer bestimmten Beharrlichkeit erkrankt, so ist bei *Nervösen* das Beharren im Sinne des ameisenartigen, durchschnittlichen Zusammentragens eine Unmöglichkeit. Ein Nervöser erkennt, daß er oft im Unrecht ist, das heißt, daß die Beziehungen, welche er sich dachte, nicht richtig eingegangen werden. Er vermag sich aber nicht zu entscheiden, sich sein Unrecht einzugestehen, weil es zur Umschaltung der Aktivität führt und arbeitet weiter in der Richtung, wie wenn er recht hätte, sich dabei in immer neue Beziehungsverirrungen verwickelnd. Wenn der Nervöse beharrt, so findet es im obigen Sinne, im Sinne einer Wiederholung oder eines sich nicht vom Fleck Bewegen-könnens statt. Er kann aber auch in irgendeiner Beschäftigung, des Mangels an anderen Beziehungen wegen, beharren.

Geschwätzigkeit, Klebrigkeit, Perseverieren, Stereotypie

Aus der Reduktion des Ichs, einer Folge der nervösen Unfähigkeit, aus der nervösen Zusammenlebensinsuffizienz bilden sich neben dem merkwürdigen Beharren Reaktionen, wie *Geschwätzigkeit* und die ihr verwandte *Klebrigkeit*. Während die Geschwätzigkeit ein um etwas Herumkreiseln, ein Schnörkelziehen bedeutet, ist Klebrigkeit ein Festhalten an ein und demselben Gedanken, an einem und demselben Gegenstande, an irgendeiner zufälligen, körperlichen oder seelischen Funktion, die den *Nervösen* erst zur Verarmung führt. Den *Psychotiker* bringt es zur *Perseveration* und *Stereotypie*. Es sind dies überein-

Digitized by Google

stimmende Eigenschaften, deren Grund eine Unfähigkeit ist, in der Außenwelt immer neu und mannigfaltig sich zu binden, ein bestimmtes Minimum von Beziehungen anzuknüpfen. Eigenschaften aus ängstlicher Unsicherheit, aus der Unzulänglichkeit der Beziehungen. Letztere Grundlagen verhelfen dem Nervösen, dem Psychotiker zu sich fortundfort wiederholenden Vorstellungen von erfürchteten Wirkungen, zum Perseverieren von mechanischen und schließlich sinnlosen Feststellungen peripherer Natur bis zur gänzlichen Reduktion auf einige wenige Wortgebilde, zur stereotypen Wiederholung mechanisch gewordener, ehemals aus dem Zusammenhang herausgewachsener Gebärden und bis zur sinnlosen Reduktion der gesamten seelischen und körperlichen Motilität auf einzelne Bewegungen, Stellungen und Handlungen.

Ein nervöser Beziehungskranker, der auf seinen Zwangsmechanismus, auf die Wiederholung eingeschränkt ist und somit der Wirklichkeit den Rücken kehrt, ist einem psychotischen Charakter, so er sich noch nicht ganz abgewandt hat, sich aus der Krankheit aber doch auf das Ich reduziert und sich deswegen in seinen Erlebnissen wiederholt, ähnlich. Nur ist der Nervöse aus zu vielem und falschem Rechnen in die Krankheit geraten, der Psychotiker aus dem Nichtrechnen.

1. Vergleichen, Sichmessen. Symbolik. Wille zur Anerkennung, zur Macht, zum Schein

Vergleichen, Sichmessen

Der *Vergleich*, das *Sichmessen* an den Nebenmenschen zieht selten positive Werte nach sich. Das Sichvergleichen kann nur dann anspornen, wenn es nicht auf Menschen, sondern auf Probleme, Aufgaben, Handlungen als solche, von der Person abstrahiert, sich erstreckt.

Nur ein Sichmessen mit den Zielen, mit den Vollkommenheitsideen ist ein Ansatz der Kräfte, ermöglicht die Gestaltung der Persönlichkeit, ist von Nutzen für die Kultur, steigert den Wert des Einzelnen in seiner Umgebung, erzielt für ihn eine Machtmöglichkeit über den Anderen, über die Sachen, über die Funktionen einer Sache, über die tote Materie.

Die Eigenschaft Vergleichen kann auch die Eigenschaft des *Willens zur Macht* über den Mitmenschen zustande bringen. Der Wille zur Macht aber wirkt durchaus nicht nur in einer die Anderen erniedrigenden und entwürdigenden, sondern auch in einer menschlich bereichernden, produktiven, erhöhenden Weise.

Dem Willen zur Macht kann das Erhabene für die Anderen und den Träger der Macht entsprießen. Die Macht der Einzigen, welche die

Digitized by Google

Masse, das Volk in Freiheit zu halten versteht, ist eine dem Einzelnen und den Vielen ihre bestmögliche Entwicklung erwirkende Machtausübung.

Im allgemeinen erzielt aber der gewöhnliche Vergleich, der *Vergleich des Durchschnittsmenschen* Surrogate, die das kleine, im gewöhnlichen Sinne egoistische Dasein nach sich zieht. Dies liegt aber nicht am Mechanismus des Vergleichens, sondern am durchschnittlichen Träger dieses Mechanismus, der das Vergleichen aus winziger Gebundenheit an das Jetzt und die momentane, kleine Geschichte sich angewöhnt hat. Der Durchschnittsmensch verfällt leicht in die *Vergleichstechnik*, welche sich auf die Surrogate der vergifteten menschlichen Gemeinschaft ausdehnt. *Neid* zum Beispiel, eine Funktion, die dem Sichvergleichen folgt, ist eine Eigenschaft des verdrückt-verbitterten Sichmessens und auch an sich eine verquälte Attitüde.

Nicht nur die Qualität des Vergleiches ist, um denselben vollkommen zu gestalten, wichtig, sondern ebenfalls die ihn ausführende Dynamik. Ein gespanntes *Sichmessen*, sogar an Zielen und Problemen, führt zu krampfhaftem Handeln, erzwingt manchesmal eine Ohnmacht.

Das Sichmessen mit den Anderen kann eine Quelle der *Entwertungen* je nachdem der Anderen und des eigenen Ichs werden. Wenn es auch zu Entwertungen der Anderen führt, also zu einer höheren Bewertung des eigenen Ichs, so ist es doch eine quälende Eigenschaft. Weil ein derartiges Bewerten des Ichs aus der Entwertung der Anderen nicht einem vornehmen Selbstbewußtsein, sondern einem in der Herde entstandenen, von den kleinen Werten abhängigen Geist entspringt. Dieses falsche Bewerten kann, wie das Sichmessen, Ursprung einer Vorwärts- und Emporbewegung und eine Sicherstellung des eigenen Ichs den Vielen gegenüber sein. Es kann endlich zum nervösen Aufbau der Persönlichkeit führen.

Im *alltäglichen Sichmessen* entwertet der *Nervöse* sich selbst. Selten entwertet er die Anderen. Manchmal handelt es sich lediglich um eine Redensart oder um eine klebrige Hörigkeit aus der Gebundenheit an einen Gedanken, mit dem der Andere entwertet wird. In keinem Falle zeigt der Nervöse eine Entwertungstendenz den Anderen gegenüber. Auf Grund der *Selbstentwertung* kommt der Nervöse viel leichter zur *Überschätzung der Umgebung*, als auf deren Entwertung. Durch diese Überschätzung der Umwelt fängt er an, eine Kluft zwischen sich und die Welt zu reißen. Aus der gewonnenen Distanz vermag er im Sinne der „saueren Trauben" die Außenwelt zu entwerten, wobei dies alles zusammen nicht gewollte und nicht gewählte Akte sind. Mit der Zeit schaut sich der Nervöse aus seiner Winkelperspektive die Welt an und, ohne sich eines Zweckes bewußt

Digitized by Google

zu sein, wird in seinen Zwergaugen manches zu saueren Trauben. Wenn er noch Versuche anstellt, sich den Anderen gegenüber überlegen zu fühlen, so ist dies ein Resultat des Verwendens einer zu starken Stoßkraft, einer zu starken Spannung für eine kleine Angelegenheit. Wieder aus der Beziehungsunfähigkeit ein Verkennen des Maßes. Oder es ist noch eine seiner gesunden Anstrengungen.

Der alles nivellierende *Durchschnitt* mißt sich einerseits mit jedem Nachbarn, wenn er zufälligerweise seiner Uniform angehört. Er traut sich dazu aber nicht, wenn der Betreffende seiner Ansicht nach einen höheren Grad besitzt. Andererseits sucht er, wenn er seine Postulate, zum Beispiel in der Kindererziehung aufstellt, das Sichmessen auszuschalten. Der entwicklungsbedürftige Geist des Kindes kommt dadurch nicht auf seine Kosten. Diesen Zug unseres herrschenden Durchschnitts, eine gewisse Qualität der Bescheidenheit, eine verkümmerte Gleichheit hervorzurufen, sucht man durch das Mittel, die Kinder ja nicht mit Auszeichnungen anzuspornen, zu unterstützen. Statt daß man absichtlich Leistungen zum Sichmessen vorlegt und das Kind belehrt, welcher Stoff zum Sichmessen gehört, nivelliert man es. Die Durchschnittseltern gehen aber unentwegt mit dem Beispiel voran, die Vergleichsfähigkeit, die jedem von uns eigen ist, auf materielle Dinge zu verlegen.

Symbolik

Wir sind rasch geneigt, Ähnlichkeiten zu finden, vielleicht, um zu assimilieren. Es ist auch leichter, zu nivellieren, als Unterschiede zu sehen und festzulegen. Die *Gleichnisse* schaffen wir im gewöhnlichen, wechselwirkenden Sprechen, in den Abstraktionen und Gesetzesaufstellungen, aber auch in Form von mehr oder weniger phantastischen Bildern.

Unser Denken und mit ihm die Sprache kann *oberflächlich*, ohne irgend eine Tendenz zu haben, an Vorgängen, Beziehungen, Tatsachen, Dingen vorbeigehen und ist dafür nicht genötigt, eine besondere Ausdrucksweise zu gestalten. Versuchen wir mit der Sprache in die Beziehungen, Tatsachen, Eigenschaften einzudringen, so, daß wir jede einzelne, eine nach der anderen vornehmen, dann dringen wir in das Gesamte *beschreibend* ein. Ferner vermögen wir durch das *abstrahierende* Denken das Gesamte zu erfassen. Ein abstraktes Denken, welches diese Bezeichnung zu tragen verdient, ist eine gedankliche, inhaltliche Gestaltung, welche Haupt- und Nebensachen des Allgemeinen sucht. Im Gegensatz zur *formalen Gestaltung*, die das Haupt- und Nebensächliche im Einzelfall verfolgt.

Ein Hilfsmittel der abstrakten und formalen Gestaltung kann das *Symbol* sein. Ein *formales Symbol* oder ein *abstraktes Symbol* sucht ein besonderes, für den Fall wesentliches Merkmal zu unterstreichen.

Digitized by Google

Ein Wesentliches, welches das Symbol kennzeichnet, braucht nicht einmal gerade das Wesentliche zu sein.

Symbolik ist eine plastische Ausdrucksform für irgendeinen Teil des Weltalls. Warum bedienen sich vornehmlich die Naturvölker der Symbolik? Weil es ehedem ihre höhere Form des Denkens, ihre Abstraktion war. Die Symbolik sucht auch in den Gleichnissen halbwegs Gesetze und da die Naturvölker von den Ahnen nichts als Voraussetzung erbten, also nichts, was sie hätten weiterdenken können, überliefert erhielten, mußten sie als ursprüngliche Schöpfer wirken und gelangten so zum Vergleich des Wesentlichen. Abstrakte Symbole als weitere Stoffe des Denkens kamen für sie, die noch auf der Konkret-Stufe des Denkens standen, nicht in Betracht.

Ist der *Traum symbolisch* und wenn ja, warum? Einen Teil der Symbolik legt unser zu Verabsolutierungen und Verallgemeinerungen neigender Geist in ihn hinein. Der Traum ist vielmehr gegenständlich als symbolisch. Das nicht gegenständliche Denken ist ein schwierigeres und verlangt, wie die Zweckmäßigkeit, das Mitmachen aller wachen Sinne. Daß doch manches Symbol in den Traum sich einschleicht, geschieht deswegen, weil das gegenständliche Symbol eine leichtere Form des abstrahierenden Tagdenkens ist. In Ermangelung aller Hilfsmittel des Tages eben verwenden wir unter den komplizierten Denkweisen die einfachste, das heißt, die gestaltende Symbolik.

Oft kommen uns die symbolischen Ausdrucksweisen gelegener, weil sie das schwer oder peinlich Ausdrückbare fast andeutungsweise sagen lassen. Symbolik ist bequem, wenn man auch umgekehrt etwas kraß sagen will. Wünscht sich ein Schwacher verständlich zu machen, so kann die Symbolik für ihn zum Ausdruck für irgendeinen Vorgang, wie zum Beispiel für eine Sexualfunktion, für seinen Werdegang, für seinen Rückzug, für irgendeine Weltkomplikation werden. Jeden Psychologen, jeden Nervenarzt kann man nicht genug vor räumlichen und sonstwie materiellen *symbolischen Redewendungen* und terminis technicis warnen. In diesem Sinne auch vor der *Überschätzung des nervösen Materials*. Abgesehen davon, daß es zu nutzlosen Komplikationen, zu unwahren Kombinationen führt, ist es eine Gefahr, einen modus dicendi, eine Möglichkeit eines derartigen Wortgeplätschers in die Gedankenkreisel eines Nervösen zu legen. Er ist ja, wie wir wissen, sogar bereit, sich für geisteskrank zu halten, wenn er den Schwierigkeiten des Zusammenlebens zu unterliegen fürchtet. Es ist klar, daß, wenn man ihm Symbole, Träume, Mythen und noch dazu das Analysieren der Träume (ein scheinbares Hinundhersichbeschäftigen mit seinen „unbewußten Problemen") bietet, daß man ihn damit weiter vom Leben abhält, das heißt, zu seiner stereotypen Beschäftigung, zu seinem täglichen Brot seines ausweichenden Leerbetriebes macht,

Digitized by Google

und daß er nach all dem ohne Überlegung greift und seine Zeit weiter vertrödelt!

Gefühl des Großseins und des Kleinseins

Bewertungen, die das eine Mal dem Einzelnen und den Vielen Dienste leisten, das andere Mal sie aber in die Sackgasse treiben, können das dritte Mal, je nachdem, den einen oder anderen Schätzungsfehler nach sich ziehen und dadurch der Lebenswahrheit entfremden. Die landläufige Erziehung verhilft zu derartigen Bewertungsfehlern. Das Modellieren des Geistes unseres jetzigen Kulturniveaus verbietet, um im Einzelnen Bescheidenheit auszubilden, um die Verminderung des Persönlichkeitsgefühls zur Hebung des Sozialsinnes zu erwirken, schon dem Kinde das richtige *Gefühl des Großseins* und stempelt gar das Selbstbewußtsein oft zum Größenwahn. Während das *Kleinheitsgefühl* im Einzelnen hochgezogen, hochangerechnet und wenn nicht gerade hochangerechnet, so doch als eine den Anderen wohltuende Eigenschaft bezeichnet wird. Es handelt sich in der jetzigen Gesellschaftsordnung nicht um die Festnagelung der Tatsachen, die selbstverständlich erst eine richtige Einstellung nach sich geführt hätte, und nicht um die Entfaltung des Einzellebens, sondern um die in der Gesellschaft bereits gültigen, landläufigen, aus allen möglichen Surrogaten zusammengestellten Bewertungen und um die Einreihung in dieselben. Unsere Einspannung in das jetzige Weltgefüge samt seinen Schlacken ist so eingepreßt, daß es bei allen Bewertungen nicht um eine wahre, wirkliche Förderung des Einzelnen sich dreht, sondern bei näherem Zuschauen um die Vergewaltigung des Einzelnen für diese mysteriöse Gesamtheit, — (dabei vergißt man, daß die Gesamtheit die Summe aller Einzelnen ist), — um die Hemmung der Entwicklung des Einzelnen und der Vielen.

Wir ziehen unseren Karren und den der Gesellschaft, weil wir hauptsächlich voraussetzen, daß damit, daß man den Fiktionen des *Durchschnittsmenschen* Rechnung trage, schon genug getan sei. Mit all dem gewinnt der Durchschnittsmensch nichts, wenn er auch als Lebensfeigling sich einbildet, gesichert zu sein. Umgekehrt, seine besten Hebungsmöglichkeiten gehen ihm viel mehr, als dem Nichtdurchschnittsmenschen verloren. Aber auch dem höheren Typus des Menschen werden mancherlei Entfaltungsmöglichkeiten vorweggenommen. Die wirklichen Werte, die Wahrheit in ihrer Buntheit und demzufolge auch in ihren Widersprüchen werden nur dann von der Allgemeinheit berücksichtigt, wenn es den Durchschnitt in seinem behaglichen Schlummer des historischen Seins nicht stört.

Das Gefühl des Großseins ist deswegen verboten, weil es die Anderen, die an ihrer Nivellierungsarbeit sind, die Ruhe raubt. Mit dieser Rücksichtnahme auf die sogenannte Gesamtheit wird der

Digitized by Google

Menschheit die Kraft des wahren Seins und damit der freien Entwicklung abgeschwächt. Das Gefühl des Großseins hat in jedem genau die nämliche Existenzberechtigung, wenn es den Tatsachen entspricht, wie auch das Gefühl des Kleinseins, mit dem Unterschiede, daß das Gefühl des Kleinseins sehr oft eine lähmende und dasjenige des Großseins meistens eine aufpeitschende Feststellung ist. Man möchte doch den positiven Einschätzungen, die man selber über sich gemacht hat und die die Anderen einem auferlegten, entsprechen. Das Gefühl aber des Kleinseins, wie das des Großseins, wenn es den Tatsachen nicht entspricht, ist im einen wie im anderen Falle störend.

Das Gefühl des Großseins und Kleinseins, beides Eigenschaften, die dem Beziehungsleben entsprießen, können und sollen nebeneinander im Einzelnen existieren. Wenn schon die Bewertungen an sich leicht zu Selbstlügen und Verlogenheiten verhelfen, so möchte man doch nicht nach Vorlage und mit Sorgfalt absichtliche Verlogenheiten aus gesellschaftlichen Vorurteilen züchten.

Der *Nervöse* tut nicht so, als ob er zurückgesetzt sei und sich an diese *Zurücksetzung* zu halten wünsche, sondern er handelt fast von Kindheit an wie ein Zurückgesetzter, das heißt, er setzt sich von jeglichem Verhalten zur Welt, von jeglicher Beziehung selbst zurück, woraus schließlich resultiert, daß er wirklich ein Zurückgesetzter wird.

Überlegenheit

Um sich *überlegen* zu fühlen, muß man entweder, abgesehen von der Geistesarmut, die dazu führen kann, wirklich mehr wissen und bedeuten und sich dessen bewußt sein oder man muß die Gesellschaft, in der man sich überlegen fühlt, entwerten, unterschätzen oder auch nicht als Vergleichseinheit verwerten. Der *gesunde*, vollwertige Mensch fühlt sich nur in bestimmten Situationen, das heißt, gewissen Zuständen gegenüber überlegen. Wenn es sich um den Kampf, ob man über- oder unterlegen ist, handelt. Sonst handelt der Gesunde selbstbewußt, weder im Gefühle der Über- noch der Unterlegenheit.

Der *Nervöse* dagegen ist derjenige, der sich unterschätzt und die Gesellschaft umgekehrt überschätzt, der die Beziehungswelt, an die er sich fast zwangsmäßig gebunden fühlt, mißversteht oder sie gar nicht kennt, so daß er in diese Außenwelt erhöhte Werte, unerschütterliche, unwiderlegbare Geheimnisse hineindichtet, sich selbst aber verkleinert abschätzt und ein Nichtkönnen bis zu einer Schicksalsverdammung festlegt.

Wenn der Nervöse wirklich das Gefühl der Überlegenheit hätte, so wäre diese Eigenschaft schon eine Stoßkraft, um nicht mehr seelisch erkrankt zu sein. Tut er überlegen, so überzeugt er sich bereits in den darauffolgenden nächsten fünf Minuten, daß er lediglich eine Fassade aufstellte. Erst nach der Anstrengung, diese Fassade zu konstruieren,

Digitized by Google

nach dem Aufbieten aller Spannkräfte fängt seine tatsächliche Ohnmacht an, die sich allmählich bis zu aufdringlichen Symptomen steigert. In Gedanken vermag der Nervöse mit der Welt einen Kampf zu führen, aber nur in Gedanken. Tatsächlich ist der gedankliche Kampf nur eine Äußerung der Distanz, die zwischen ihm und der Welt besteht, eine Realitätslosigkeit. Dem Nervenarzt kann manchesmal der Nervöse in den ersten Sprechstunden als einer, der sich überlegen weiß, erscheinen. Einmal kommt dies zustande, weil die Nervösen sich zuweilen bemühen, sich nicht sogleich zu entblößen, dann aber, weil die einen oder anderen unter ihnen im Besitze aller ihrer angelernten und angesammelten Fähigkeiten zur Distanz und der darauf aufgebauten Dialektik, die scheinbar vornehm und überlegen machen, vor den Arzt treten. Außerdem wähnt sich der Nervöse im Rechte auf sein großes Nichts der Welt gegenüber, zumal die Welt ihm ja sein Recht angeblich verweigert und er darum seine Rechte auf Rechtlosigkeit dem Arzte gegenüber verteidigen zu müssen sich vorstellt. Er ahnt, — sicher ist er ja nie — der Arzt werde ihm diese Rechte irgendwie absprechen. Er verteidigt diese seine Rechte auch aus Furcht vor den Pflichten, welche ihm die gesunde Welt auferlegt. Er verteidigt die Summe seiner ungeschickten Wechselbeziehungen, weil er keine besseren kennt und an die seinen zu glauben, ihnen sich anzuvertrauen zur Genüge eingeübt ist. Er macht den Eindruck des Überlegenen auch darum noch, weil er sich teilweise abzusperren versteht. Zugeknöpfte Menschen erscheinen eben oft überlegen, auch, wenn sie sich aus lauter Ohnmacht so geben.

Wirklich überlegen kann dagegen der eine oder andere *Psychotiker* sich verhalten, wenn es sich mit seinen Wahnideen, welche immer mit dem ganzen Inhalt der Persönlichkeit übereinstimmen, deckt. In solchen Zuständen ist er überzeugt, daß er mehr und besser weiß. Er fühlt sich nicht überlegen, weil er nach einer reiferen, wenn auch subjektiven Überlegung die Werte abmißt und als Resultat die Welt entwertet, sondern, weil er die Welt nicht überblickt, nicht sieht und nicht zu sehen sich bemüht. Dies ermöglicht ihm, aus seinen Ideen heraus die Situation der Überlegenheit für sich zu wahren. Er kennt den allgemeingültigen Bewertungsmaßstab nicht, unterschätzt ihn oder schätzt ihn gar nicht ein und gelangt auf diese Weise, besonders für die Außenstehenden, zur Überschätzung seines Ichs, wenn auch diese nur darin besteht, daß er seiner Persönlichkeit einen gänzlich verneinenden Wert beilegt, wie zum Beispiel, daß durch seine Existenz die ganze Welt zu Grunde gerichtet werde. Diese Überschätzungsart vollzieht sich beim Psychotiker auf der Höhe seiner Weltabgewandtheit in der vollen Entfaltung seiner Krankheit. Vor der Psychose, vor der absoluten Flucht aus der Welt ist er genau so wie der Ner-

Digitized by Google

vöse, vielleicht nur etwas stärker, im Gefühle, sich der Welt gegenüber im Nachteil zu befinden.

Wille zur Anerkennung

Der Mensch strebt viel mehr nach *Anerkennung* als nach Macht. Statt vom Willen zur Macht, von dem getrieben die Menschen angeblich denken und handeln, könnte man eigentlich vom *Willen zur Anerkennung* reden. Wille zur Anerkennung ist nicht eine Fähigkeit an sich, sondern entsteht in uns aus der Beziehung zur Welt.

Welche von diesen beiden Bewegungen wären für den Einzelnen und die Vielen vorteilhafter, wenn man sie erzieherisch einpflanzen könnte? Wie weit kann man hier überhaupt eine Entscheidung treffen? *Wille zur Macht* in den Händen eines im vollkommenen Sinne *großen Menschen* kann für den Einzelnen und die Gemeinschaft heilbringend sein. Ein derartiger Wille zur Macht sucht sich nicht des Anderen zu bemächtigen, sondern verfügt über die Macht des Handelns, oder, um beim Ausdrucke zu bleiben, die Macht des Willens, des Wollens. *Wille zur Macht beim Durchschnitt* heißt, sich des Anderen oder der Sache zu bemächtigen und zwar zu Gunsten eines Menschen, der nicht fähig ist, Freiheit zu schenken, weil, wenn er bei ihm zufälligerweise nicht dem *Ressentiment* entspricht, er doch ein solches erzeugt. Wille zur Macht, der aus dem Durchschnitt hervorgeht, ist für die Gemeinschaft gefährlich, weil sie dann die Auswüchse einer durchschnittlichen Macht über sich ergehen lassen muß.

Wille zur Anerkennung ist ein Ansporn jedes Einzelnen. In den Händen des *Durchschnitts* läßt er ihn zwar den Rahmen des Gegebenen nicht überschreiten, trägt dadurch die Gefahr der Erstarrung in sich, erstreckt sich aber nicht so gewalttätig über die Gemeinschaft. Unter ihm kann sein Durchschnittsträger nicht so geplagt und malträtiert werden, wie unter dem Inhaber des Willens zur Macht. Der *Wille zur Anerkennung im Geiste des Großen* übt die nämliche Wirkung aus, wie bei ihm der Wille zur Macht. Der Große schreitet so vorwärts, daß er eigentlich zum Ansporn weder des Willens zur Macht, noch dessen zur Anerkennung bedarf. Durch seine Werte hat er bereits Macht und wird er anerkannt. Bei *Beziehungslosen* kann der Wille zur Anerkennung, wie der Wille zur Macht, wenn er gespannt darauf hinzielt, verhängnisvoll werden. Jede Rücksichtslosigkeit ist beim Willen zur Macht und zur Anerkennung schon für die Erhaltung des Trägers dieses Willens gefährlich. Wille zur Anerkennung läßt dem mittelmäßigen Menschen unter den Anderen genügend Spielraum, sich messend und vergleichend umzuschauen. Jeder verfällt, um sich durchzusetzen und von Anderen anerkannt zu werden, einerseits durch die Fähigkeit, sich einer Sache zu bemächtigen, anderer-

Digitized by Google

seits durch den Zwang, den die Anderen auf ihn ausüben und aus den daraus resultierenden Mißverständnissen leicht in einen Zustand, alles krasser zu nehmen, stärker aufzuziehen, wenn er der Mittelmäßigkeit irgendwie entwischen will. Deswegen überspannt er oft den Willen zur Anerkennung und geht über die Machtausübung zum Willen zur Anerkennung zurück. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß im Willen zur Macht noch ganz andere Komponenten als im Willen zur Anerkennung liegen. Mancher, der einen Willen zur Macht zeigt, würde sich, wenn er durch ein richtiges Maßhalten dies verstanden hätte, lediglich zum Willen zur Anerkennung durchringen und auf diese Weise nicht den Kraftaufwand eines Machtwillenträgers benutzen. Willen zur Macht um des Willens zur Macht willen und nur um seinetwillen ist kaum zu treffen.

Aus dem Wunsche, anerkannt zu werden, worunter gar vielerlei verstanden werden kann (die nämliche Position einzunehmen, wie die Kameraden, ebensoviel Geld wie die eigene, nicht aber die fremde Umgebung zu besitzen, in Gesellschaft, die einem zu entsprechen scheint, aufgenommen zu werden), betritt man eine Reihe von Wegen, die zu Irrwegen werden oder die zur Überspannung der Kräfte führen, die als Ohnmacht, Ungeschicklichkeit oder nach außen als Wille zur Macht sich ausnehmen. Der *Nervöse* schlägt eben gerade diese Irrwege ein, verläßt damit allmählich den Willen zur Anerkennung und führt seine Beziehungen zur Umwelt nur bis zu dem Punkte, wo er in sie hineinkommt, hineinfließt, hineingezwungen wird.

Das Bedürfnis nach Anerkennung ist beim nervösen Charakter, vor dem *Ausbruch der Beziehungskrankheit* so selbstverständlich, wie beim Gesunden. Die Neurose kennt eigentlich keinen Ausbruch der Krankheit. Ihre Vorgeschichte ist weder eine ephemere, noch eine drei-, vierwöchentliche, sondern eine, möchte man sagen, lebenslängliche. Der Kranke setzt meist selber das Datum eines Ausbruches fest. Diejenige Zeit, in der ihm die Stellung zur Welt, sein Dasein nicht nur zum erstenmal sehr ernst zu schaffen machte, sondern ihn belastete, quälte, ihm die Existenz verbitterte, verunmöglichte. Auch nach dem Ausbruch der Krankheit versucht er hin und wieder, sich Anerkennung zu verschaffen. Je nach den Fähigkeiten oder Scheinfähigkeiten verfällt er auf Demut, Gehorsam, Unterwerfung, also auf Tugendhaftigkeitskünste, wie auch andererseits auf eine Geschwätzigkeit, auf eine verschnörkelte Lebensweise, auf eine klebrige Aufdringlichkeit, auf ein Heben der Stimme, gleichsam um sich selbst zu überschreien, auf einen Ohnmachtstrotz, auf eine Explosionsarroganz, kurz, auf keine vollwertige Aktivität. Alles Versuche, um irgendwie noch anerkannt zu werden, mitzumachen, auch da zu sein, dann aber wieder, um Wege zur späteren Passivität zu bahnen. Mit der Zeit wird der aktive

Digitized by Google

und passive Nervöse müde und zum Abschied von der Welt halb und halb, wie alles was er tut, entschlossen. So daß er seine mechanisierten Eigenschaften nur insofern verwendet, als sich ihm die Welt aufdrängt und von ihm ihr Pflichtteil, das aus seiner Lebensfähigkeit entspringen sollte, beansprucht. In dieser Zeit seiner Erkrankung verschwindet das Anerkennungsbedürfnis. Höchstens, daß ein Verlangen danach stetsfort übrig bleibt.

Im *Verlauf der Krankheit* weiß der Nervöse, ob er nun passiv oder aktiv ist, wenig davon, was zu einer gesunden Zielsetzung nötig wäre. Sogar die von ihm selbst aufgestellten „Richtungslinien" sind von seiner Hypothese gestoßene Ausweichbewegungen, die zwar nicht immer danach aussehen, weil der Nervöse nicht nur mit seiner Hypothese allein, sondern unter verschiedenen Zugrichtungen des Weltgefüges dasteht. Und doch benimmt er sich, wie ein fest auf einer gespannten Schnur aufgehängtes Stück Wäsche, das von allen möglichen Winden aufgepludert und hin und her geblasen wird. Oder man kann des Nervösen Handlungsweise mit einer im Rückzug begriffenen Armee vergleichen, die bald von der einen, bald von der anderen Seite attackiert wird, sich verteidigen sollte und nicht weiß, wohin sich wenden. Bei den Eigenschaften und Handlungsarten des Nervösen wächst seine Lebens-, besonders seine Zusammenlebensdummheit mehr und mehr. Er wird immer unsicherer bis zu einem Zustande, in dem er sich nicht mehr darüber auskennt, ob es Sicherheit und Unsicherheit überhaupt gibt, in welchem Schwindelgefühle des Seins er die Waffen niederlegt. Hier ist der Weg zum Anerkanntwerden gänzlich verbarrikadiert.

Immerhin vermag der Nervöse, nachdem er sonst alle Versuche, anerkannt zu werden, verlassen hat, sich dann etwa noch aufzuraffen, wenn er entwertet wird. Die Folge bleibt aber trotzdem, sofern er nicht angeleitet, mit Aufklärungen gestützt ist, das Versteck im Schneckenhaus. Sein Versuch, sich in solchen Momenten nicht ganz entblößen zu lassen, hat nichts mit Größe zu tun. Die *niedrige Selbsteinschätzung*, die hinter dieser letzten Verteidigungsanstrengung des Großtuns hervorblickt, ist unschwer zu entlarven. Er gibt bald klein bei und jammert nach Noten über seine klägliche Stellung, über die Unmöglichkeit, in dieser schlechtesten aller Welten anerkannt zu werden. Er würde auch gerne dies oder jenes mitmachen, an einem freudigen Anlasse teilnehmen; er wäre auch so, wie die Anderen, möchte auch, was ja der dümmste Mensch fertig bringe, lieben, aber — — . Meistens imponiert der gewöhnlichste Durchschnitt dem Nervösen, der sich im Allgemeinen, vereinzelte Fälle ausgenommen, wie der gesunde Durchschnitt nichts Besseres wünscht, als den Alltagstrab auch mitzumachen, mit dem Unterschiede freilich, daß der

Digitized by Google

gesunde Durchschnitt sich an seine Aufgaben heranwagt, während der Nervöse sich dazu nicht getraut. Auch die *begabten Nervösen* bringen nicht wesentlich mehr Mut auf. Diese Begabten werden entweder durch die Begabung dem Leben nähergerückt und suchen dann, wie Gesunde, auf die Anerkennung, auf die Persönlichkeitserhöhung bis zum Machtbedürfnis loszusteuern, oder die Begabung reicht neben der nervösen Unzulänglichkeit doch nicht aus, so daß die Sehnsucht nach Anerkennung ein unerfüllbarer Traum bleibt. Zum Mehr-sein, zur Vorstellung, eine besondere Rolle zu spielen, reicht es beim Nervösen nicht. Um dorthin zu gelangen, genügt es nicht einmal, einfach gesund zu sein, sondern es bedarf dazu des Charakters eines gesunden Starken. Der Durchschnitt nährt sein Anerkennungsbedürfnis, aber auch sein Macht-Gewissen aus dem Gegenspiel der Umgebung. Die Vorstellungen des Nervösen entsprechen in dieser Hinsicht denen des Gesunden, nur, daß der Beziehungskranke sich von vorneherein so benimmt, wie wenn sie nicht realisierbar wären.

Eine Nervöse mit männlichem Habitus, männlichem Auftreten, mit einer Redesucht, welche auf Intelligenzbedürfnisse schließen ließ, besaß durch ihre Gymnasialbildung die Vorbedingungen, um einen männlichen, akademischen Beruf zu ergreifen. Ihr sehnlichster Wunsch aber war stets, von einem Manne auserwählt und in diesem Sinne anerkannt zu werden. Die Weiblichkeit bildete ihren höchsten Traum und ihren Anerkennungskreis. Für den männlichen Habitus sorgte die Natur. Daraus entstand ihr, aus ihren Anerkennungsvorstellungen heraus, die Quelle aller Schmerzen.

Das Anerkennungsbedürfnis des *Durchschnitts* und des durchschnittlichen Nervösen sucht mit der Umwelt Schritt zu halten. Der Durchschnitt vermag sich nicht aufzuraffen, um sich aus Anerkennungsbedürfnis zum ungebundenen Großsein emporzuschwingen.

Ehrgeiz

Ehrgeiz, eine besondere Qualität der Zielstrebigkeit, die je nach Umständen, je nach der Eigenart der Umgebung, je nach den Vorstellungen und Fähigkeiten des Ehrgeizigen unter verschieden starkem Druck arbeitet, ist nicht unbedingt ein Machtmittel, vermag es jedoch zu sein und wird im Allgemeinen, im täglichen Gebrauch als ein Stimulans zur gewöhnlichen Durchsetzung der Persönlichkeit, zum Anerkanntwerden verwendet. Wenn dem Ehrgeizigen, gleich, wie dem Macht-haben-wollenden der Zweck oft heiliger ist, als das Mittel, so unterscheidet sich doch der Ehrgeizige vom Machtsüchtigen dadurch, daß er nicht, wie der letztere, den Menschen unbedingt unter sich kriegen möchte, wobei das „Unterkriegen" vom Standpunkte der vollkommenen Gemeinschaft aus nicht ganz und gar negativ gewertet zu werden braucht.

Digitized by Google

Der Ehrgeizige kann nur ein Auch-haben-wollender sein. Dann liegt für ihn keine besondere Befriedigung darin, wenn er mit der Sättigung des Ehrgeizes den Nebenmenschen unterdrückt. Aber es ist meistens dem gespannt Ehrgeizigen gleichgültig, ob er zu seinem Zwecke die entsprechenden Menschen unterdrückt oder nicht. Ihm ist in genau gleicher Weise gedient, ob er nun das Anerkanntwerden mit oder ohne Herrschen, mit oder ohne tyrannische Mittel erreiche. Der Macht-haben-wollende muß bei seinen Machtbestrebungen mindestens herrschen, was bei gründlicherer Betrachtung mit wohl oder übel gemeintem Tyrannisieren sich deckt. Genau, wie Ehrgeiz nicht notwendig eine Machtdeterminante in sich trägt, so schließt umgekehrt die Macht nicht unbedingt eine Ehrgeizdeterminante in sich ein, sondern heißt einfach Herrschaft ausüben. Wenn einer den Ehrgeiz bei den heutigen Menschenwechselwirkungen, bei den heutigen Kulturwandlungen in sich entwickelt, will er damit noch lange nicht mehr, sondern vor allem nicht weniger sein, als der andere, nicht minder sein als ein bestimmter Kreis, den er im Auge hat. Vieles und so gründlich wie möglich wissen wollen, darf nicht als Folge des Ehrgeizes oder des Machtwillens ausgelegt werden. So viel wissen wollen, wie irgend ausdenkbar ist, kann lediglich ein Suchen nach der tiefsten, innigsten Wechselbeziehung mit der Welt bedeuten.

Ehrgeiz verliert dann seine Natürlichkeit und fängt an, sich zu einer *Technik* zu gestalten, wenn das Ziel gespannter wird, und erst dann wird er der Machttechnik ähnlicher, ist dabei übrigens weit entfernt von Wissenstechnik. Das Ziel kann hier in dem Sinne als ein gespanntes gedacht werden, als es aus dem lauernden Sichmessen mit den Fiktionen der Anderen sich gestaltet und nicht der eigenen, aus der Umwelt entstandenen Vollkommenheitsfiktion entwächst.

Ehrgeiz in der Richtung der eigenen Vollkommenheitsfiktion ist eine Eigenschaft, die wie manche andere nur aus der Berührung der Menschen untereinander entspringt und kann demnach den mannigfaltigsten Inhalt, die verschiedenartigste Kraft und Ausbeutungsmöglichkeit in sich schließen. Wie er aber auch verwendet werden mag, ist er eine final orientierte, eine zielstrebige Eigenschaft, die vom fiktiven Denken und Handeln, das im Zusammenleben herausfiltriert wurde, begleitet werden kann. Aus diesem Grunde ist wahrer Ehrgeiz auch eine dem Nervösen fehlende Eigenschaft.

Ehrgeiz nach einem Gefühle der Unfähigkeit oder Minderwertigkeit erzeugen *gesunde Kinder* in sich. Das Minderwertigkeitsgefühl im Sinne eines momentanen oder lange andauernden Nichtkönnens ist eine allgemeine Erscheinung bei allen Menschen. Es müssen schon Beziehungsdumme sein, die sich stets als vollwertig empfinden. Das *nervöse Kind* zeigt bereits dann, wenn es auf Grund der Beziehungs-

Digitized by Google

unfähigkeit oder des Minderwertigkeitsgefühls Eigenschaften, wie zum Beispiel Ehrgeiz zu seiner Krafterhöhung, gar noch in der Richtung des Machtgefühles annimmt, den Versuch, mit den nämlichen Mitteln umzugehen, wie die gesunden Kinder, mit dem Unterschiede freilich, daß es bei den nervösen Kindern beim Anlauf zum Versuche bleibt (während der Versuch schon etwas Durchgeführtes bedeutet), oder daß das nervöse Kind den Ehrgeiz höchstens als Wort vorbringt, trotzdem aber den Folgen seiner Schwächeeigenschaften und nicht der zielvollen Eigenschaft Ehrgeiz verfällt. Ein derartiger Ehrgeiz des nervösen im Vergleich zum gesunden Kinde ist eine Kraftgeschwätzigkeit, die eine entsprechende Krafthandlung nicht auszuführen vermag.

Ziele, Fiktionen sind Mittel, um anerkannt zu werden, um das eigene Ich so gut wie möglich unter den Anderen einzuordnen. Der *Nervöse* stößt ja gerade auf Schwierigkeiten, wenn es sich um sein Einordnen handelt. Man könnte sagen: er ordnet sich aus. Gleich, ob er dies ohne Vorwand, ohne Erklärung, ohne sich irgendwie zu schmücken tut, oder ob er unter den allerbilligsten Vorwänden handelt, wie zum Beispiel: er gebe dem Ehrgeiz keinen Raum, weil er mit der eigenen Askese den Menschen voranzugehen wünsche, oder weil ihm die Nichtigkeit des menschlichen Daseins ohnedies schon klar vor Augen schwebe, oder weil die Erfahrungen des Gemeinschaftslebens es ihm geboten hätten, schlecht, minderwertig seien, oder weil er sich in der Welt nicht als vollwertig, wohl aber als unfähig fühle. Ob er den Mangel an Ehrgeiz noch ohne oder schon mit einer Ausrede aufweist, immer steckt hinter dieser *Ehrgeizlosigkeit* eine Lebensunfähigkeit, Lebensfeigheit, verbergen sich Richtungen, die keiner Ziele bedürfen, die keine Fiktionen vertragen, die höchstens mit Scheinzielen auskommen. Kehrt man den Zielen, den Fiktionen den Rücken, so sind auch die Eigenschaften, wie zum Beispiel der Ehrgeiz als Begleiterscheinung der Zielstrebigkeit, die Fiktionssucht und andere aus den Zielen resultierende und ihnen Dienste leistende Fähigkeiten nicht nötig.

Man darf übrigens den Nervösen mit Mangel an Ehrgeiz nicht verwechseln mit demjenigen gesunden Nichtehrgeizigen, der die Früchte früheren Ehrgeizes bereits genießt und ihn darum nicht weiter anzuspornen braucht.

Weist ein Nervöser im aktivitätsfähigen Teil seines Ichs Ehrgeiz auf, so ist es immer wieder entweder der nicht gestörte Teil seiner Beziehungen zur Welt oder ein gesunder Kompensationsversuch, angetrieben vom Unfähigkeitsgefühl, sich in der Welt zurechtfinden zu können. Ist Ehrgeiz auf Kosten der kranken Beziehungen in einer übertriebenen Form kompensiert, so bleibt er doch ein sich gesund

Digitized by Google

erhalten-wollender Teil des Ichs, der nur ein falsches Tempo ansetzt. Der nicht überspannte Ehrgeiz in den Händen des Gesunden und Kranken ist ein Aktivitätszeichen, ein Stück einer produktiven Methode, wenn auch seine Resultate nicht immer produktiv ausfallen.

Der Ehrgeiz des Kranken ist meistens ein *Scheinehrgeiz*, an den der Nervöse nicht nur nicht glaubt, sondern den er selbst als Scheingebilde durchschaut. In momentaner Anstrengung verkleidet er gelegentlich, und zwar auch nur dann, wenn er sich noch in einem leidlichen Zustand befindet, seine Ohnmacht im Ehrgeiz, damit ihn die Anderen bei seiner Lebensdrückebergerei nicht erwischen und nicht unerfüllbare Forderungen an ihn stellen sollen. Manchmal tut er dies (immer in noch leidlichem Zustande) mit einer heimlichen, nicht vollwertigen Zielstrebigkeit, um Zeit zu gewinnen und jegliches zielvolle Einordnen vermeiden zu können.

Jeder, der mit Nervösen zu tun hat, weiß, wie gerne, eigentlich unabsichtlich der Nervöse die Stunden vertrödelt, wie er zum Beispiel die Ordnung, die er zu machen hat, meistens zwecklos so „organisiert", daß er die Zeit vergeudet. Ehrgeiz des Nervösen wird scheinbar als Waffe getragen, ist aber nicht mehr, als die Scheide ohne Klinge. Wahrer Ehrgeiz ist ein wirkliches Kampfmittel. Der Nervöse kennt bekanntlich höchstens die Kampfbewegungen, die Kampfgeschwätzigkeit aus einer Kampfunfähigkeit, dieweil er nur kämpfen möchte. Es ist ein Getue, weil er gar nichts tut, weil er nichts zu unternehmen wünscht. Deswegen bereitet es keine Mühe, hinter die Qualität des Ehrgeizes des Nervösen zu kommen. Er entpuppt sich bald in den vereinzelten Fällen, wo man ihn noch trifft, als eine Scheineigenschaft. Der Nervöse hat höchstens einen *gekränkten Ehrgeiz*.

Im Anfang der Entstehung einer *Psychose* schafft sich der Ehrgeiz noch Raum. Anspornungsversuche einer der Realität gegenüber ohnmächtigen Psyche. Oder Anläufe, die mit den psychischen und physischen Kräften des Kranken und mit der Umgebung nicht rechnen. Ist der Psychotiker schon gänzlich realitätslos, so ist der Ehrgeiz, welcher dem Zusammenleben entwächst, nicht mehr möglich. Derjenige, der sich an den Maßstäben seiner Persönlichkeitswelt mißt, kann die kranke Persönlichkeit bis zur Raserei aufpeitschen. In der Technik gar mancher Wahnidee liegt Ähnlichkeit mit der Technik des Ehrgeizes, mit dem Unterschiede, daß der Ehrgeiz der Wahnidee (Größenwahn zum Beispiel) selbstischer Natur ist, keine Wechselwirkungen kennt und aus der Abkapselung der ganzen Persönlichkeit herauswächst.

Wille zur Macht

Wille zur Macht, Sucht nach Erhöhung der Persönlichkeit ist nicht ein Beweis, daß es sich um kompensatorische Kräfte und Bewegungen

Digitized by Google

handelt, sondern ist eine Qualität der Wechselwirkungen, eine natürliche, in den Beziehungen wurzelnde, aus dem Zusammenleben entsprungene Möglichkeit, sowie die Fähigkeit des Menschen an sich, sich eines Lebewesens, einer Sache zu bemächtigen. Wille zur Macht ist eine Funktion, die eine sozusagen konstitutionelle Begründung im Menschen besitzt. Das Zusammenleben verschafft ihm seine fast konstitutionell zu nennenden Voraussetzungen als Zuschuß.

Der *Nervöse* verwendet die konstitutionellen Voraussetzungen, welche zum Willen zur Macht führen, nicht. Wäre dies doch gerade das Gegenteil der neurotischen Handlungsweise.

Wille zur Macht, eine von den Funktionsformen, welchen als treibende Kraft nur vereinzelte Menschen enthalten, wird in seiner reinen Gestalt wenig wahrgenommen. Hauptsächlich tritt er vor unsere Augen als *Kompensation*, also ein Beweis, daß der Macht-haben-Wollende keine erkrankte, höchstens eine an der Krankheit vorbeigehende Persönlichkeit ist, dagegen die Fähigkeit zum ursprünglichen, selbstverständlichen, in diesem Sinne selbstbewußten Willen zur Macht nicht besitzt.

Im Willen zur Macht liegt jenachdem der Versuch, eine verstärkte Beziehung, gleichsam eine *Überbeziehung* anzulegen, weil man schwierigen Beziehungen, wie sie der Normale, nicht aber der Durchschnittsmensch anzuknüpfen fähig ist, auszuweichen versucht. Übrigens sind das wiederum nicht die Kranken, sondern diejenigen, die den Willen zur Macht als Kunstgriff anwenden.

Machtgefühl enthält das Ziel des *Lusterwerbes* noch nicht in sich. Lust kann ja manchmal auch in der Ohnmacht liegen; letztere aber schließt die Macht aus. Es gibt zur Erklärung der Lebensvorgänge bestimmte Lieblingsetiketten. Zu ihnen gehört neben dem Pansexualismus die Machttriebhypothese. Darin sehen wir den Grund, weshalb wir der Masse so leichthin und rasch einen Willen zur Macht zuschreiben, wo sich eigentlich durch die Summierung der Einzelnen nur eine Kollektivkraft wahrnehmen läßt.

Weil der Wille zur Macht selten in reiner, wohlgeratener, das heißt in nicht aus der Ohnmacht entsprechender, kompensatorischer Form zutage tritt, ist er für den Durchschnittstypus viel weniger ein produktives Stimulans als der Wille zur Anerkennung.

Ein *nervöser* Charakertypus, der mit großen Worten um sich wirft, arbeitet keineswegs nach der Fiktion des Überlegen-sein-Wollens, sondern will sich vielmehr zur Geltung, zum Auch-Sein (dies natürlich, wenn er noch gesunde Tendenzen aufweist), wie er es bei den Anderen sieht, verhelfen. Ein Nervöser ließ sich zum Präsidenten einer Studentenverbindung wählen, weil er, wie er oberflächlich dachte, auch einmal eine Präsidentenmacht erlangt haben wollte. Im Grunde

Digitized by Google

die Freude, die Genugtuung eines Durchschnittsgesunden, in der Tat kein richtiger Wille zur Macht, unter allen Umständen kein nervöses Symptom. Auf die Frage, ob er die Verbindung zwischen Präsidentenrolle und Willen zur Macht nicht als Gewohnheitsassoziation auf sich selbst angewendet habe, antwortete er spontan, der Präsident dieser Gesellschaft sei im Grunde keine Machtfigur. Die Gesellschaft halte gerade darauf, keinen Präsidenten in diesem Sinne zu besitzen. Ihm selber liege es fern, Macht auszuüben. Wenn er dies hätte tun müssen, wäre er dem Plätzchen schon ausgewichen. Es sei lediglich seine Absicht gewesen, sich zu prüfen, ob er das Präsidium *auch* führen könne. Mit dem Annehmen des Präsidentensitzes habe er sich eigentlich für das Gute, das ihm im Verein geboten worden sei, revanchieren wollen. Habe er ihm doch zu mancher Beziehung verholfen und ihn aus mancher schweren Stunde und Schüchternheit herausgeholt.

Viele Nervöse, aber auch Gesunde gehen mit dem Worte Macht oder Machttrieb wie mit einem *Schlagwort* um, weil die Anderen solche Worte im Munde führen. Die Menschen verwenden Schlagwörter, ohne immer an die Übereinstimmung mit dem Inhalte zu denken. Die Gereiztheit zum Beispiel einerseits, und das Bedürfnis, den Tatsachen zu folgen und sie festzuhalten andrerseits, werden wie vieles andere als Machtbestrebungen ausgelegt.

Beim nervösen Charakter ist Wille zur Macht, sofern es sich nicht um eine falsche Benennung handelt, höchstens ein Schaumschlagen.

Wille zum Schein

Der *Wille zum Schein* gehört genau wie der Wille zur Macht und zur Anerkennung zu den Variationen in der Welteinstellung. Die Beziehung, deren Inhalt es ist, den Anderen, aber auch sich selbst zu täuschen, findet sich Tag für Tag im Leben des nicht ganz sicheren, schwankenden (was noch nicht heißen will, kranken), nicht ein für allemal auf diesen Inhalt eingeübten Individuums vor. Bei manchen Gesellschaftsmenschen wird der Wille zum Schein, im Bestreben, sich in der Welt zurechtzufinden, zu einer Art Technik, zu einer stereotypen Methode. Wille zum Schein als Charaktereigenschaft verhilft dazu, in der Welt unabhängiger zu werden. Eine Unabhängigkeit, die natürlich auch nur ein Schein bleibt. Sie gewährleistet eine bestimmte Oberflächlichkeit der Beziehungen, die ihrerseits eine abhängige Unabhängigkeit schafft. Man wird auch teilweise durch die Folge des Willens zum Schein in Ruhe gelassen. Man kann mit ihm in eine weitgehende Beziehungslosigkeit gelangen; mit ihm bemäntelt, muß man sich keine Mühe geben, wahre Beziehungen einzusetzen und sich schlechten wie guten Konsequenzen nicht zu unterziehen. Oberflächliche, nach einer Richtung geführte Beziehung ist eine Reduktion des Seins und ihrerseits ein Anlaß, zu erkranken.

Digitized by Google

Ein Knabe fühlte sich, weil er aus seiner Klasse in eine niedrigere zurückversetzt wurde und auch noch aus anderen Unzulänglichkeitsgründen, in der Welt ärmer und versuchte um so stärker, seine Beziehungen zu Kenntnissen anzusetzen. Er wußte alle Titel von neu erscheinenden und neu erschienenen Büchern, ohne sie gelesen, ohne eine Ahnung zu haben, was in den Büchern stand. In diesem Schein-Sein liegt noch nicht der Wille zum Schein; auch ist es nicht eine Durchgangsstufe zum Willen zur Macht. In der Tat war es aus einem nicht Sich-durchsetzen-Können ein krampfhaftes Suchen und darauf aufgebaut, ein gesundes Wollen, den Ausgleich zu schaffen. Das Mißratene dabei sind nicht die Überbeziehungen in den Kenntnissen, sondern eine falsche Art und Weise dieser Beziehungen.

Der *Nervöse* ist in nichts wissentlich oder wollend. Seine Handlungen, sein Verhalten sind nolens-volens. Deswegen wäre es im Grunde schon ein Fehler, einen Willen zu etwas bei ihm festzustellen. Nicht einmal den Willen zum Schein bringt er zielvoll auf, geschweige denn einen Willen zur Macht. Bei seinen Rückzugsbewegungen wirft er manches um, verpestet manches Gemeinsamsein, so daß der Laie von ihm auch, wenn er sonst ein nicht unsympathischer Charakter ist, vermuten könnte, er enthalte den *Willen zur Gemeinheit* in sich. Der Gesunde ist derjenige, welcher wirklich imstande ist, sich zu bemächtigen, sich zu bemänteln, eine Handlungsart, die, wenn auch nicht menschlich vollwertige, so doch nicht im Sinne der Gesundheit als krankhaft zu bezeichnende Eigenschaften als Voraussetzungen vermuten läßt. Beim Nervösen dreht es sich nicht um den Willen zum Schein, weil er, sofern er im Außenstehenden nach dem Scheine zu handeln den Eindruck erweckt, dies, ohne es zu bezwecken, tut. Er deckt sich in seiner Halt- und Tatlosigkeit nicht mit einem Mäntelchen zu, sondern aus seinem Lebensverlauf heraus bemäntelt es sich von selbst das eine oder andere Mal. Kommt er auf die Idee, daß diese Bemäntelung, der Schein, ihm wohltue, ja sogar von Nutzen sei, so versteht er solchenfalls nicht einmal diese seine Deckung, den Schein lange zu wahren (abgesehen von reduzierteren Typen unter den Kranken, die durch ihren ärmlichen Erfahrungsschatz stereotyp bleiben) und betritt immer wieder den Weg, der den kleinsten Widerstand bietet. Dieses Nichtrechnen ist des Nervösen Verrechnung. Später, auf der Höhe der Neurose, verliert sich auch bei ihm jeglicher Schein. Er unterzieht sich seiner Beziehungs- und Haltlosigkeit der Welt gegenüber und rollt sich sogar bei seiner Überbeziehung, von der man wirklich erwarten könnte, daß er in ihr den Schein wissentlich und final orientiert aufrecht zu erhalten vermöge, auf seine Art weiter. Nervöse mit Überbeziehungen verspüren der Welt gegenüber, schon ihrer Beziehungsfehler wegen, wie alle anderen Nervösen eine Unbeholfenheit, vermehren

Digitized by Google

dieselbe mit der Zeit dadurch, daß sie ihr sonstiges Zusammenleben mit der Außenwelt reduzieren. Abgesehen von dem Gebiete, das sie nicht aus der Kompensation, sondern aus dem Ersatz sich zu eigen machten und auf dem sie mit übergespannter Kraft sich einsetzen. Wenn sie sich dadurch auch reduzieren, so verstärken sie dafür die ebengenannten Beziehungen, die sie noch besitzen. Man möchte sagen: sie „umvorsichten" dieselben und gelangen am Ende bis zu einer Art Sklaverei in einzelnen Beziehungsrichtungen.

Eine Nervöse, die unter einem sehr strengen Vater erzogen wurde und sich selbst infolgedessen nichts zutraute, diente, als sie eine Stiefmutter erhielt, ihr sklavisch, nein, bis zu einer solch restlosen Sklaverei, daß das eigene Ich ihr zu eng, beinahe lästig wurde. Auf Grund der Unfähigkeit, sich sonst durchzusetzen und die Rangstufen der Beziehungen kennenzulernen, übertrieb sie das gute Einvernehmen mit der Stiefmutter bis zur das eigene Ich benachteiligenden Selbstlosigkeit, die doch, weil es aus Unfähigkeit geschah, sie nicht befriedigte, sondern schmerzte. Wir Menschen in der jetzigen Welt sind so beschaffen, daß, wenn wir zur Sklaverei angehalten werden und sie erst noch freiwillig auf uns nehmen, uns doch im gesunden, bejahenden Sinne mit den Anderen vergleichen und unsere mindestens durchschnittliche Freiheit, die auch ein Bestandteil unseres bejahenden Seins in der Welt ist, mit zu erlangen streben. Versklaven wir uns aber aus Unbeholfenheit, ja sogar aus Vorsicht (in der Vorsicht liegt schon ein wenig vom Zwange) freiwillig-unfreiwillig, so fühlt sich unser Ich noch brutaler vergewaltigt, als wenn wir die Sklaverei aus reiner, überzeugter, überlegener, freier Wahl (soweit es eine solche gibt) auf uns genommen oder schon immer in ihr aus der Tradition heraus gesteckt hätten. Der Schein der Sklaverei, den unsere Nervöse zeigte, ist kein vom Zweck befohlenes Willensding, wohl aber ein sich einem „Schicksalsnacheinander" Ergeben. Durch diese Sklaverei entstehen ihrerseits Konflikte, welche früher oder später die Wandlung aus der „gesunden" Schwäche zur nervösen Hilflosigkeit, zu einer nervösen Ohnmacht mit all ihrer krankhaften Lebensunfähigkeit vollziehen. Selten sind die Fälle unter den Nervösen, die dem Laien als mit *Willen zur Größe* bemäntelt erscheinen. Ein derartiger Kranker wundert sich eigentlich, daß man ihn auf diese seine Haltung in der Welt als auf den Willen zum Schein aufmerksam macht. Kommt er aber einmal dazu, sich ein derartiges Mäntelchen umzulegen, ohne es eigentlich zielvoll im Auge zu behalten, wodurch er lediglich der eigenen Unbeholfenheit aus dem Wege geht, so ist er sich dabei bewußt, daß seine Scheingröße Seifenblasenkunst ist, an die er nicht glaubt, die er selbst sogar bei jeder Gelegenheit, wo er einen verständigen Menschen vor sich hat, von dem er sich durchschaut wähnt, entwertet.

Digitized by Google

Eine Nervöse sagte, daß ihre Umgebung in ihr das Lustigsein, den Frohsinn, den sie in sich gerade als nicht vorhanden empfand, liebte und schätzte. Sie gab sich diesen Anschein in der Zeit vor ihrer eigentlichen Erkrankung, wie es Gesunde, um die Beziehungen mit der Welt aufrechtzuerhalten, auch öfters tun, wenn sie traurig sind und dies nicht merken lassen wollen. Jedesmal, wenn sie in Gesellschaft den Schein des beweglichen, frohen, des Spaßmachers eine Zeitlang zur Schau getragen hatte, kehrte sie nicht nur mit einem Gefühle innerer Verlogenheit, der Unfähigkeit, wirklich froh zu sein, nach Hause zurück, sondern gerade der Wille zum Schein, welcher der Unbeholfenheit entwuchs, erzeugte erst recht innere Konflikte und entrückte sie dem Gemeinschaftsleben, indem sie den „lachenden Bajazzo" nicht mehr spielen wollte, und führte zur Nervosität.

„Wille zum Schein" ist, wenn er nicht eine allzugroße Beziehungsunfähigkeit hinter sich hat, das *Mittel des Durchschnittsmenschen.* Wille zum Schein kann, vorgebahnt durch die Beziehungslosigkeit, welche das Sozialsein noch nicht gänzlich aufhebt, zur Steigerung der Konflikte und zum Übergang in die manifeste Beziehungskrankheit ohne Willen zum Schein führen. Der Nervöse kennt den zielvollen Willen zum Schein eigentlich nicht.

Rechthaberei

Rechthaberei ist eine Eigenschaft eines nicht Rechthabensfähigen. Der zum Rechthaben Fähige wird sich nie rechthaberisch benehmen. Rechthaberei ist ein Zeichen des Mangels an Selbstbewußtsein. Oft spricht man zwar im landläufigen Sprachgebrauch von Rechthaberei dort, wo man sich nicht gehorsamst, untertänigst an Meinungen und Befehle anschließt. Deswegen wird in der Durchschnittswelt mancher persönliche Durchsetzungsversuch als Rechthaberei bezeichnet, der es in Wirklichkeit gar nicht ist. Wenn auch der Rechthaberei die Selbstverständlichkeit des Rechthabens fehlt, wenn also die Qualität dieser Beziehung keine vollwertige ist und eine Unzulänglichkeit der Wechselbeziehungen verrät, so ist die Rechthaberei doch noch ein Symbol eines Charakters, der immerhin Mittel anwendet, um sich wenigstens irgendwie nach der Vorstellung der Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Die Rechthaberei eines Rechthaberischen ist eine zielwissende oder mindestens zielahnende Aktivität, deswegen auch Wille zur Durchsetzung, eine Vorwärtsaktion mit dem innigsten Verlangen nach persönlichem Profit, entweder dadurch, daß man auf Kosten Anderer sich sein Recht erzwingt, oder daß man die eigenen Rechte überbetont hervorhebt.

Wenn ein Knabe, der vor jeder Arbeit sich scheut, nicht weil er einfach bequem und faul ist, sondern weil ihm jegliche Arbeit ein

Digitized by Google

Anfang von etwas zu etwas, eine Entscheidung bedeutet und ihm am Ende seine Erlebnisse und Erfahrungen Mittel werden, um insofern über die Mutter zu herrschen, als er bei ihr die Vorstellung erwirkt, man müsse ihn von dieser oder jener Arbeit befreien, sonst werde er in seinem kranken Zustande bestärkt, wenn ein solcher Knabe bei der Mutter mit allen Mitteln den Gedanken erzwingt, daß er besser wisse, wie gefährlich dies und das für ihn sei, so handelt es sich nicht um eine Herrschsucht, um eine Rechthaberei, möge es noch so rechthaberisch erscheinen, sondern um Folgen der Wechselbeziehungen eines Ausweichens in der nach seinem Ermessen viel zu viel verlangenden Umgebung. Der Einblick in die Angst, in die Vorsicht der Mutter um seinetwillen wird bei ihm zum Hilfsmittel, um sich der Aufgaben zu entledigen. Im produktiven, vorwärtsfordernden Sinne ist der *Nervöse* nicht rechthaberisch. Schon weil er nicht entscheidungsfähig, sowieso nicht zu objektiven „Entscheidungen über jemanden und etwas", wie es dem Begriffe und dem Inhalte der Rechthaberei entspricht, fähig ist. Wenn der Nervöse rechthaberisch auf die Außenwelt zu wirken scheint, wenn seine Wechselbeziehungen mit ihr eine rechthaberische Stimmung erwecken, so handelt es sich, nach dem Inhalte, nach der Technik und nach dem ganzen Mechanismus zu schließen, doch noch nicht um die richtige, wahre Rechthaberei mit ihren Eigentümlichkeiten, sondern um die gereizte Beziehungsunfähigkeit oder um die Erhaltung seiner Beziehungsschwäche.

Herrschsucht und Unterwerfung

Das *Beherrschen* eines Anderen, das Beherrschen einer Situation, eines Gebietes, eines Objektes sind Fähigkeiten des gesunden Menschen. Das Beherrschen eines Mitmenschen durch den nervösen Charakter ist nur das Verwenden des Ausdrucks für eine Situation, in welcher der Nervöse sich mehr oder weniger krampfhaft auf einen Anderen bezieht. Meistens steckt ein krampfhaftes Sich-Anklammern oder eine Gereiztheit gegenüber Mitleidigen, die den nervösen Zustand über sich ergehen lassen, dahinter. Dann ist es nicht das Herrschen des nervösen Charakters, sondern ein Sich-Unterwerfen der schwachen und hingebungsfähigen Gesunden. Das Beherrschen der Situation mangelt dem Nervösen überhaupt. Dafür aber kann das Beherrschen einer Sache ein Zug seines Wesens ausmachen, aus dem Gefühle, wenigstens etwas eigenes zu haben, mit etwas umgehen zu dürfen, das nicht rebellisch wird und zu keiner Zeit Wandlungen und Bindungen von ihm verlangt, in diesem Sinne ihm also wirklich zu eigen ist.

Sich unterwerfen bedeutet ein Lavierungsmittel, das dem gesunden Schwächling nicht fremd sein dürfte. Dem Nervösen fällt die Unterwerfung genau so lästig wie jeder Beziehungsstoff. Kommt es aber

Digitized by Google

darauf an, so benutzt er sie eher als ein sich bietendes Herrschmittel, weil Unterwerfung doch weniger Aktivität als das Herrschenkönnen verlangt. Wenn der Nervöse im Moment seines deutlichen Schwächegefühls es sich herausnimmt, sich gereizt zu geben, aufzubrausen, was nach gewissen geltenden Anschauungen ein Beweis für Herrschsucht wäre, so folgt im allgemeinen darauf ein gänzliches Klein- und Häßlichwerden, ein Zusammenbruch bis zur völligen Unterwerfung. *Nörgelsucht*, mit welcher der Nervöse oft umgeht, täuscht ebenfalls den Herrschsüchtigen, rechthaberischen Charakter vor. Man vergißt immer, daß zur Herrschsucht Kraft gehört. Zum Nörgeln aber genügt Gereiztheit, eine Äußerung der Ohnmacht und der Verbitterung.

Freiheit und Willkür

Worin liegt der Unterschied zwischen *Freiheit und Willkür?* Willkür ist eine Freiheitsfunktion eines Einzelnen im Verhältnis zu den Anderen, gemessen an den Anderen. Sie ist eine Freiheitsfunktion des Einzigen, die darin besteht, daß man sich die Freiheit irgend einer Zufallsrechthaberei über etwas, über einen Anderen nimmt. Gerade die Willkürmenschen sind ja sonst gar nicht frei, sondern oft fast gegenständlich gebunden. Freiheitsdrang ist kein egoistischer Zug. Willkür ist egoistisch. In der Willkür liegt zwar als deren Voraussetzung eine Freiheitsbewegung, ein Freiheitsbedürfnis, aber, wenn man bei ihr von Freiheit reden kann, dann von einer solchen, die im gewöhnlichen Sinne egoistisch und deswegen bindungsbeladen ist. Freiheit rechnet mit dem Anderen, gewährt sie auch dem Anderen; Willkür ist im Verhältnis zur Freiheit unberechenbar gebunden.

Daß ein Mensch vom anderen abhängig ist, behindert die Freiheit, unterbindet aber die Willkür nicht. Die Entstehung des Gesetzes zum Beispiel ist jenachdem ein Freiheitsakt oder ein Willkürakt der Betreffenden, die das Gesetz schaffen. Sie handelten frei oder willkürlich, das Gesetz für sich selbst festzulegen. Diejenigen aber, die am Schaffen des Gesetzes nicht beteiligt waren, stehen unter seinem Zwange und sind, insofern sie sich mit ihm nicht gänzlich freiwillig einverstanden erklären, der Willkür unterworfen. Willkür ist nicht, wie die ungebundene, rein aus sich herausstrahlende, aus sich herauswollende, weder rechnende noch nichtrechnende, handelnde Freiheit, sondern sie ist die Antithese des Rechnens mit jemandem, eine Qualität der Gebundenheit. Die alltägliche Freiheit des Zusammenlebens ist, wie die Willkür, entweder an einen guten Grund, an eine gute Ursache, oder an schlechte Gründe und Ursachen gebunden. Der Dieb ist frei und stiehlt den Gegenstand eines Anderen. Er handelt für unser Denken aus seiner Willkür und aus seiner Freiheit. Wobei seine Willkür und Freiheit in unserem Zusammenleben an einen schlechten Grund und an eine schlechte Ursache gebunden sind. Der

Digitized by Google

Stifter einer Summe für Räuber ist frei und willkürlich, gebunden an einen negativen Wert. Der Stifter einer Summe für Waisen ist frei, willkürlich, gebunden an einen philanthropischen Grund.

Der *Nervöse* ist nicht frei, aber auch seine Willkür ist kein Willensakt, sondern eine Handlung, die, nachdem sie geschehen, als Resultat sich willkürlich ausnimmt. Der *Psychotiker* ist unfrei, handelt aber willkürlich.

k. Genauigkeit, Pedanterie, Sparsamkeit, Geiz, Verschwendung

Zuspätkommen

Jede Beziehung, jedes Verhältnis unter Menschen, jede Bindung, die durch das Zusammenleben hervorgerufen wird, kurz, jede Art von Abhängigkeit kann für den Nervösen zum Problem oder problematisch werden. Je mehr Abhängigkeitsdeterminanten in einer Beziehung enthalten sind, desto häufiger finden wir die Nervösen unter ihnen leidend. Durch das wirtschaftliche und sonstige Zusammensein ergeben sich unter anderen auch einige darum unwesentliche *Ordnungsabhängigkeiten*, weil der gesunde Mensch sie nicht einmal als solche empfindet, sondern sie als billige, praktische Hilfsmittel betrachtet. Zur richtigen Zeit im Bureau, an der Bahn, vor dem Beamten, Arzte, im Theater und Konzert, bei der Verabredung zu erscheinen sind alltägliche Selbstverständlichkeiten, über die wir uns den Kopf nicht zerbrechen.

Beim *Nervösen* werden solche Selbstverständlichkeiten nie mechanisiert; sie sind immer neue Aufgaben für ihn, ja sogar Prüfungen, gleich, ob er ihnen nachkommt und sie besteht oder nicht. Dem *Psychotiker* sind sie im Gegenteil wieder überhaupt keine Probleme. Entweder tut er oder er tut überhaupt nicht.

Wie der *Nervöse* seine Beziehungen anlegt und sie in seinem Gefühle der Unzulänglichkeit auslegt, ist von Fall zu Fall verschieden. Jede kleinste Angelegenheit, die der Gesunde im Vorbeigehen erlebt, benützt oder verwirft, wird in den Händen des Nervösen zu einem „Standpunkt". Wie merkwürdig es auch klingt, so stellt sich der Nervöse, der Standpunktlose den beim Gesunden mechanisierten Angelegenheiten mit einem „Standpunkte" gegenüber. Sein „Standpunkt" ist die Furcht, seinen von ihm scheinbar schon gut zugeschnittenen Rahmen der Beziehungen zu verlassen, seine Abhängigkeitsstufen zu überschreiten. Der „Standpunkt" des Nervösen ist die Formel seines ängstlichen Sichanklammerns. Genau so, wie der Nervöse zum Beispiel leicht zu spät kommt, kann er auch eine Furcht hegen, er könnte zu spät kommen und im voraus eine Reihe von Kombinationen des Zuspät-kommens heraustifteln. Das eine und andere sind im Grunde Unfähigkeiten im Zusammenleben, eine Nicht-

Digitized by Google

Kenntnis, ein Überschätzen des Gemeinschaftlichen verlangend, eine Angst vor menschlichen Forderungen. Verfällt er auf das Zuspät, so handelt es sich, außer um die darin liegende Unfähigkeit im Sichverhalten auch um eine falsche Berechnung der Abhängigkeit. Das Kommen an sich ist für ihn eine derartige Last, daß er sich entweder in einer zwecklosen Geschäftigkeit vor dem Kommen herumtreibt, das heißt, sich um die eigene Achse dreht, bis es natürlich wird, daß er zu spät kommt, oder er ist sogar darauf halbwissentlich bedacht, die Zeit des Zusammenseins irgendwie einzuschränken und auf diese Weise die Illusion des Nichtzusammenseins zu erhalten. Die *Furcht vor dem Zuspätkommen* ist wiederum eine Unfähigkeit, sich in die Beziehungen unter den Menschen einzufühlen und sich zurechtzufinden, worin ein Knäuel von Übertreibung der Einschätzung des Anderen und der Unterschätzung der eigenen Person sich findet. Ein viel zu wichtig Nehmen jeder Kleinigkeit. Und wenn der Nervöse sich noch so sehr vor dem Zuspätkommen ängstigt, geschieht es doch nicht darum, weil er mit den Anderen gar so sehr rechnet, keinesfalls auch deswegen, damit man mit ihm in entsprechender Weise rechne, sondern er ist, wie jeder, froh, berücksichtigt zu werden, nicht aber darauf bedacht. Sein ganzes Verhalten ist nichts weiter, als die Konsequenz der in ihm für überall und alles entstehenden Reflexionen. Mit der Zeit fängt der Nervöse durch die Furcht vor dem Zuspätkommen die Anderen immer mehr als Last zu empfinden an und damit schon als etwas, vor dem man ausweichen muß. Eigentlich ein Übergang zur Flucht vor der Welt.

Die Angst vor dem Zuspätkommen oder, daß man zu früh kommt, oder das Bedürfnis, früh zu kommen — all dies sind Zeichen eines Nichtverstehens des Weltbetriebes und jenachdem übertriebene Genauigkeiten und Ungenauigkeiten.

Genauigkeit und Ordnungssinn

Genauigkeit nimmt uns manchen persönlichen Zug weg. Die naturwissenschaftliche Methode bildete ihre Schule und der materialistische Geist, der sich oft der naturwissenschaftlichen Disziplin verwandt fühlt, vergewaltigte uns das Subjekt, ohne etwas Objektives damit geschaffen zu haben. Wie begreift doch der Mensch so schwer, daß Genauigkeit nur am richtigen Platze ihr Recht erwirbt. Wenn wir in mikroskopischen Schnitten pedantische Genauigkeit unbedingt aufweisen müssen, so ist das Erfassen, sagen wir einer Statue, keineswegs auf Genauigkeit abzustellen. Wie in der Soziologie zum Beispiel das „genaue" Berechnen der Zahl der Verbrecher uns zwar nicht dümmer, aber gewiß auch nicht klüger machen wird.

Mit einer fabelhaften Genauigkeit stellt der *Nervöse* den Anfang seiner Erkrankung, den Anfang seines Anfalles, den Vorgang der

Digitized by Google

Schmerzen fest, ist überhaupt genau bis zur nicht gewollten Lüge, wo es sich bei ihm um Krankheitserscheinungen oder Unfähigkeiten handelt. Er ist genau im Sammeln des Schlechten, Unliebsamen, Peinlichen, in alle dem, was ihm zustößt, interessanterweise aber nicht in Dingen, die ihm gelingen. Er vergißt seine schönen Erlebnisse, die angenehmen Erinnerungen, die gesunden Organe, die leichten Arbeitsgelegenheiten. Seine Genauigkeit ist eigentlich nicht so sehr anders, als wie wir sie sonst vor uns sehen: sie geht auf Kosten der allgemeinen Wahrheit. Der Grund zu dieser Einteilung mit einer Genauigkeit für das Negative und einer Ungenauigkeit für das Positive liegt klar vor uns, wenn man denkt, daß der Nervöse ängstlich, beziehungslos ist. Er kann aber außerdem wirklich eine *pedantische Genauigkeit*, zum Beispiel in seinen Sachen, in seinem Berufe zeigen. Es ist dies die Genauigkeit des überabhängigen Menschen. Sie bezieht sich auch auf den noch aktiven, also gesunden Teil des Ichs. Da der Nervöse nicht fähig ist, zu fliegen, über dem Stoff zu stehen, so ergibt sich, wenn sein Ich noch gar auf den Stoff angewiesen ist, eine Genauigkeit im Sinne der *Haarspalterei* und *Wortklauberei*.

Der *Psychotiker* benimmt sich, wenn er weder feindlich, noch freundlich, aber weltabgewandt ist, wenn es in das Gebiet seines reduzierten Daseins sich hineinfügt, stereotyp, aber auch negativistisch genau. Wer den Geisteskranken kennt, weiß, daß wenn es in den Bereich seiner Beschäftigung gehört, Ordnung zu machen, er peinlich genau und mitunter gänzlich negativistisch, für jede andere Art von Ordnung ist. Aus den unbegabten, psychotischen, weltabgewandten Charakteren rekrutieren sich denn die „besten" Kanzlisten.

Die Genauigkeit, mit der ein bestimmter Typus des Nervösen und Psychotikers sich an eine gewisse Lebensmethode hält, dieses Laufen gleichsam nach einem Schnürchen in Form einer pedantischen Ordnungsfähigkeit, eines immer wieder stattfindenden zwangsmäßigen Einkatalogisierens, all dies sind Eigenschaften, die der Kranke aus Beziehungsdummheit, Unsicherheit annimmt und erlernt, um dem Chaos und dem scheinbar unüberbrückbaren Wirrwarr irgendwie entgegentreten, es entwirren, die mannigfaltigen Unebenheiten ausglätten, die Übergänge verwischen zu können. Nachher wird die Pedanterie, die Ordnungsfähigkeit, das ewig Monotone und in der Monotonie Beschränkte zur mechanisierten Eigenschaft, die dem Kranken viele lebensfähige, lebensnotwendige Wege versperrt und deswegen den Gefahren, die er in die Welt hineindichtet, vorbeugt.

Die *pedantische Ordnungsliebe* kann den Kranken oft scheinbar überlegen machen. Er benutzt sie das eine oder andere Mal als Mittel zur Überlegenheit, ahnt aber oder bleibt sich sogar ziemlich bewußt,

Digitized by Google

daß hinter dieser Aufmachung seine grenzenlose Impotenz der Beziehungsfähigkeit gegenüber, wenn er es auch nicht in Worte faßt, steckt.

Pedanterie, Nörgelei

Charaktereigenschaften, wie die *Pedanterie* sind häufig von Nachlässigkeit begleitet und bezeugen wiederum die Unfähigkeit, mit den Beziehungen auszukommen, beweisen das unsichere Gefühl. Dieses sich an den Buchstaben Halten entsteht aus der Gebundenheit des Ichs, engt den Kreis, mit dem man in Berührung kommt, erst recht ein und wirkt, ohne es zu bezwecken, als eine Art Sicherung. Pedanterie verursacht die Einengung des Gesichtsfeldes; ein eingeengtes Gesichtsfeld scheint einem Ängstlichen weniger gefährlich, als ein grenzenloses.

Auch beim *Gesunden* ist die Pedanterie ein Erlebensmangel und deswegen fast ein gegenständliches sich Festhalten. Aus diesem Grunde kann aus einem Pedanten eher ein Historiker im Sinne eines Geschichtsschreibers, als ein Psychologe werden. Der Experimentalpsychologe wird sich freilich die Pedanterie ebenfalls zur Tugend anrechnen. Der Büromensch vermag der Pedanterie eher, sogar mit einem gewissen Schein des Nutzens zu unterliegen, als der Großkaufmann, der die großen Bogen der wirtschaftlichen Ordnung zu erleben und zu übersehen hat.

Das *Nörgeln* kommt eigentlich beim gesunden Menschen kaum in Betracht. Es ist in der Tat ein viel zu ausgeprägtes, lebensunfähiges Symptom. Es kann aber unter den gesunden Charaktereigenschaften eingereiht sein, ohne daß wir darum allein von einer Nervosität zu sprechen brauchen. Es entspricht dann vielmehr einer kleinlichen, eingeengten Durchschnittsweltanschauung.

Das *nörgelnde Wesen des Nervösen* ist eine Äußerung seines sonstigen Haftenbleibens, das bei ihm neben der allgemeinen Schlamperei einhergeht. Seine Unfähigkeit, dem Zusammenleben gegenüber ein entscheidendes Ja oder Nein einzulegen, macht ihn dem Erleben gegenüber zerstreut, reduziert, wiederholend, klebrig Das nörgelnde Wesen des Nervösen ist ein erstbestes Verbinden der Ursachen und Wirkungen, ein Suchen nach Erklärungen, welche ihn, weil er lebensärmer ist, als der Normale, weil er die Dinge nicht, wie sie in der Tat sind, sieht, im Wiederkäuen des immer einen und Nämlichen sich verbohren lassen. Einmal treten diese nörgelnden Erklärungen in Form von Anklagen gegen sich oder die Anderen, ein anderes Mal in einer sonstigen Wiederholung von etwas Akzessorischem auf, bis das Nörgeln zu einer eigentlichen Stereotypie ausartet. Wenn nun der Kranke schon als unfähig funktioniert, das heißt, wenn sich die Schwierigkeiten des Mitlebens in der einen oder anderen Richtung

Digitized by Google

bemerkbar machen, eröffnet sich für ihn wie von selbst unter anderen Wegen derjenige zum Nörgeln. Mit dem Kleben an etwas, mit dem Haftenbleiben verwandt, erzielt das Nörgeln auch mitunter Pedanterie, nur daß diesenfalls das pedantische Haftenbleiben noch nicht die unzufriedene Note, besonders sich selbst gegenüber aufweist, wie eben das Nörgeln. Auch gegenüber der Außenwelt ist Pedanterie nicht immer mit Unzufriedenheit verbunden.

Die Nicht-Entscheidungen können beim Kranken manchmal *Pedanterie* erzeugen, wenn es auch auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen mag, daß Pedanterie und Nichtentscheidung etwas gemeinsam haben könnten. Vergegenwärtigt man sich aber, daß Pedanterie eine Art Kleben ist, welche den Wechsel nicht kennt und auf einen bereits vorgebahnten Weg hinweist, so liegt schon darin als Kern die Entscheidungsunfähigkeit enthalten. Pedanterie als modus vivendi verhilft auch mancheinem dazu, sich weiterer Entscheidungen enthalten zu dürfen.

Sparsamkeit

Es gibt in unserer materiellen Welt genug Gesunde, welche die *Sparsamkeit* zum Selbstzweck machen. Ist sie nicht eine Massenkrankheit unserer materialistischen Welt? Zeigen nicht die Sparsamen eine Reihe von Zügen, die das Gegenteil einer Lebendigkeit, einer Lebensfähigkeit aufweisen? Erscheint uns Sparsamkeit nicht nur deswegen nicht als krankhafte Eigenschaft, weil wir unser Denken auf das wirtschaftliche Leben konzentrieren und weil sie einen wirtschaftlichen Selbsterhaltungssinn bekundet? Eine Erhaltung, welche das Leben einengt. Bei Gesunden kann man die Sparsamkeit weder als Kompensation zu etwas, noch als Ersatzfunktion betrachten; dagegen ist sie eine Verabsolutierung des Wirtschaftsprinzipes, wie wir sie auch auf anderen Gebieten antreffen können, ohne sie darum Kompensation nennen zu müssen.

Wenn der angehende Nervöse sich der Sparsamkeit, der *Geldpedanterie*, der Genauigkeit in materiellen Dingen bedient, so ist dies einerseits noch ein Suchen nach dem Aufrechterhalten der Beziehungen zu einem Teile der Welt, das von der bestehenden Gesellschaft gutgeheißen wird.

Je stärker die Beziehungslosigkeit in einer Richtung sich zeigt, desto klebriger wird sie in einer anderen. Wäre die Sparsamkeit beim *Nervösen* eine Kompensation, so ließe sie sich als normaler Bestandteil seiner Persönlichkeit ansprechen, wenngleich es von vorneherein ein Mißverständnis, eine Beziehungsunfähigkeit bedeuten würde, *Sparsamkeit als Kompensation* auszubilden. Bei dieser verkrüppelten Qualität der Kompensation kommt es eben auf das Wie, auf die Art der Energie an. Des Nervösen Sparsamkeit ist eine krankhafte,

Digitized by Google

gespannte, krampfhaft übertriebene. Wenn er eine schlecht kompensatorische Stellung zum Geld einnimmt, so verwendet er dies nicht als Machtmittel, sondern erstickt in seiner Beziehung zum Gelde, ohne für die Persönlichkeit ein Genußmittel in irgend einer Form daraus zu gewinnen.

Ist die verstärkte Beziehung zum Gelde keine klebrige, so zeigt sie andererseits meistens etwas Sprunghaftes. Der Nervöse, wie der *Durchschnitt* versteht das Geld nicht einmal als richtiges Machtmittel zu gebrauchen. Wohl vermag der Durchschnitt sich noch mit Anderen gegen die Geldschwachen zu verbinden und damit einstweilen eine gewisse Macht auszuüben, beim Nervösen aber wäre dies, wenn er es täte, nicht einmal etwas richtig Gewolltes. Zur gespannten Fiktion wird die Geldbeziehung in der Psyche eines *Psychotikers* oder eines verirrten Machtsüchtigen.

Wenn der *Nervöse* also Geld spart, so tut er dies, wie erwähnt, nicht der Vermehrung des Geldes wegen, nicht einmal, wie man leicht glauben möchte, um sicherer, sondern höchstens, um nicht unsicher zu sein. Arbeitet er sogar mit Gewalt auf die Steigerung des Kapitals hin, so geschieht es, wenn der erkrankte Teil seines Ichs ihn dabei leitet, nicht aus wirklichem Bedürfnis, anzusammeln, sondern weil er gänzlich überflüssigerweise um das Geld als um eines der zur Verfügung stehenden Ziele herum reflektiert. Ein merkwürdiges, lächerliches, ja fast groteskes Handeln, das stets lebensunfähige Formen annimmt.

Ein nervöser Kaufmann, der nach dem Tode der Mutter ein Vermögen von 25 000 Franken zu erben hatte, verließ seine gut bezahlte Stellung in Afrika, nicht weil er aus Kindespietät am Grabe der Mutter trauern wollte, sondern, um nachzusehen, ob der noch lebende Vater das Vermögen nicht für sich verbrauchte. In der Heimat angelangt, nahm er eine inferiore Stellung an, verfolgte aber zu Hause jeden Brief von der Bank an den Vater, lebte ganz und gar im Kreise der Gedanken an sein Geld, während zweier Jahre, bis die Erbschaft liquidiert werden konnte, hätte aber in der nämlichen Zeit in Afrika fast die gleiche Summe ersparen können, um so mehr, als man ihm unterdessen eine höher dotierte Stellung angeboten hatte. Dieses groteske Benehmen zeigte er vor allem auch beim Arzte, bei dem er sich einfand, weil er sich unbefriedigt und nervös fühlte. Er hetzte die Erklärungen über seine Persönlichkeit in der Sprechstunde durch, befolgte sofort, als man ihm die absonderliche Sparsamkeit vor Augen hielt, am nächsten Sonntag die scheinbare Anweisung des Arztes, nicht zu sparen und gab ausnahmsweise einmal, wie vorher für ein ganzes Jahr nicht, Geld aus, brach aber dann nach einigen Sprechstunden ab, um am Honorar und auch sonst in seiner Weise weiter zu sparen. Die typische Beziehungsunfähigkeit eines Nervösen.

Digitized by Google

Wenn der Nervöse auch gespannt, krampfhaft übertrieben fleißig, reinlich, gewissenhaft, sparsam ist, so handelt es sich um Eigenschaften, die vor allem ein *unrichtiges Tempo* erhalten, nicht aber um an sich schon krankhafte Eigenschaften. Er verwendet dieselben nicht, um sich groß zu machen, um zu herrschen, sondern weil sie ihm zur Verfügung stehen, weil er mit ihnen wenigstens einige Anerkennung zu gewinnen hofft. Er übersteigert das Tempo, weil er die normalen Beziehungen mit allen ihren dazu notwendigen, normalen Maßen nicht richtig erprobte. Da die positiv zu bewertenden Eigenschaften des Nervösen der Umwelt besser zusagen, als seine sonstige Beziehungslosigkeit, so stellt sich die Welt diesen Nervösen gegenüber meistens nicht einmal wie zu Kranken ein und unterstützt sie damit in ihrer weiteren Beziehungsarmut.

Geiz und Verschwendung

Geiz ist eines der Mittel, die wir beim Gesunden, Nervösen und Psychotiker antreffen. Allen gemeinsam ist die Fähigkeit oder besser Unfähigkeit, die sich darin zeigt, daß man an den unlebendigen Beziehungen verharrt. Geiz und die gegenüberliegende Funktion, die kopflose, nichts erbringende *Verschwendung*, wie beispielsweise ein Zerschlagen von Gläsern bei einem Gelage, ein Verbrennen von Banknoten als Fidibus usw. sind an sich schon Symptome einer Beziehungsdummheit nicht nur im Sinne der materiellen, sondern auch der geistigen Welt. Der sogenannte Weltunabhängige, als was sich etwa der Künstler bezeichnet, würde in gewissem Sinne, fast mit Recht erwidern: Wenn man dieser oder jener Extreme nicht fähig sei, erweise man sich eigentlich als Durchschnittsmensch, als Mensch der goldenen Mittellinie, weil wirklich eben nicht alles im Leben die kleine Folge einer kleinen Ursache zu sein brauche. Nicht alles müsse in einen schon im voraus vorgesehenen, enggebauten Rahmen eingezwängt werden. Dabei nimmt dieser Abhängig-Unabhängige nicht den Geiz in Schutz, ist nicht stolz auf seine extreme Stellungnahme zum Geiz, sondern sogar mit Recht auf diejenige zum Überfluß, zur Verschwendung. In unserer vom Materialismus vergifteten Welt scheint jeder Überschuß schon ein Zeichen des Lebens, der Lebendigkeit zu sein. Den Geiz betrachtet der sich extrem dünkende „Freie" im Allgemeinen auch als eine Vergiftungserscheinung derjenigen, die sich die Welt einzuengen verstehen. Dem Philister liegt der Geizige näher. Dem Freien oder mit Freiheit Herumspekulierenden, die Freiheit nicht einmal richtig Verstehenden ist der kopflose Verschwender sympathischer.

Die Wahllosigkeit des Geizes für das Wohlsein, die lebens-störende Gebundenheit, die er mit sich bringt, ist leicht ersichtlich. Bei psychischen Phänomenen aber, wie *Verschwendung*, kommt es darauf an,

Digitized by Google

ob dieselbe eine Fähigkeit der Lebensbeziehungen oder ein Resultat der Beziehungslosigkeit sei, das heißt, ob sie aus der kleinen bürgerlichen oder aus der weltumfassenden, geistigen Realität stamme und ob sie die letztere vergewaltige. Ob die Verschwendung schöpferisch oder aus dem gesamten Sachverhalt eine fast noterzwungene Kausalität sei. Ob sie als Lebensüberfluß oder als ein aus der Enge entstandenes Gähren sich ausnehme. Die Alltäglichkeit kann uns dermaßen verleiden, daß einer, der nur ein wenig frei atmen möchte, sich schon irrtümlicherweise über jedwedes Gähren freut und nicht merkt, daß es genau in der nämlichen Weise zum Himmel gasen kann, wie das verfaulende Dasein des Lebenskrämers. Wenn man auf die Verschwendung stolz sein will, dann soll es nur dort sein, wo sie aus dem reinen Leben und Überfluß der Lebensfähigkeit entsteht. Diese Art der Verschwendung zeugt von Kraft und ist das *Gegenteil des europäischen Spießertums.* Verschwendung aus Beziehungslosigkeit ist entweder das Produkt der gesunden oder krankhaften Unfähigkeit des Einzelnen im Zusammenleben, oder, um im Bilde zu bleiben, das *Produkt des europäischen Spießertums.*

Der *Nervöse* ist übrigens in sehr seltenen Fällen verschwenderisch. Seine halbwegs vorsichtigen Krebsbewegungen widersprechen meistens der Verschwendung. Nur Vereinzelte zeigen etwa die Verschwendung als Symptom dort, wo die Erkrankung hauptsächlich die Beziehungsdynamik betrifft. Der Eine manifestiert seine stark gespannten Beziehungen durch ein fortwährendes Rennen auf der Straße, der Zweite im Sport, der Dritte, indem er sich gleichsam ins Dahinduseln einspannt, der Vierte in der Verschwendung, der Fünfte im Geiz usw.

Der gänzlich unberechenbare, der Welt Wertschätzungen negierende *Psychotiker* bedarf keiner Anstrengungen, um entweder über die Maßen zu sammeln oder sich ins Unendliche vergeben zu können.

Geiz ist neben der Unfähigkeit, Werte zu übersehen, sie für das Dasein einzuschätzen, beim einen oder anderen eine Vorsichtsbewegung im Zusammenleben und, so merkwürdig es erscheinen mag, ein Bedürfnis, Distanz zu schaffen. Um nicht auf die Anderen angewiesen zu sein, hilft man sich in der jetzigen Art des Gemeinschaftswesens durch Anhäufen der Mittel, was für diesen Fall heißt, richtig bemittelt zu sein. Das Unabhängigkeitsbedürfnis, das Einzigalleinseinwollen ist an sich schon ein genügendes Motiv für den Geiz. Die pekuniären Subsidien erweitern die Distanz, die der vorsichtige, abhängige, ängstliche Einzelne von den Vielen nicht herzustellen vermag. Geiz ist aber auch eine Attitüde der europäischen Tugend. Diejenige Gesellschaft der Welt steht mit aller Gewalt dazu, die den Mittelstand samt seinen Mittelstandstugenden geschaffen hat. Eines solchen zielvollen Geizes ist der nervös angegriffene Teil eines

Digitized by Google

Kranken nicht fähig. Aus der Unfähigkeit, Geld auszugeben, resultiert beim Nervösen der geizige Zustand. Geiz als das Zurückhalten, als eine Folge des Nichterlebenkönnens ist die Eigenschaft des nervösen Beziehungskranken. Der Psychotiker übernimmt den Geiz und die Verschwendung von der Welt der Gesunden, verwendet sie aber in seiner ganzen Rücksichtslosigkeit sich und der Welt gegenüber.

Freigebigkeit

Es besteht ein Unterschied zwischen der *Freigebigkeit* als Symptom und der Freigebigkeit als Eigenschaft. Wie der gesunde ist der nervöse Charakter in seiner Neurose imstande, die *Freigebigkeit als Eigenschaft*, die aus dem Nehmen und Geben sich erzielen läßt, in sich zu entwickeln. Je mehr zwar ein Mensch Leute um sich herum hat, denen die Freigebigkeit etwas bietet, desto beziehungsreicher und gesunder wird er, desto mehr Unterstützungspunkte findet er für seine eigene Unsicherheit, ohne auf der Suche nach Ersatzsicherheiten zu sein. Die Freigebigkeit des Nervösen ist teilweise ein Strohhalm, den er im Moment der Ohnmacht, manchmal im Suchen nach Unterstützung, nicht zur Erhöhung seiner Persönlichkeit, aufgreift.

Die *Freigebigkeit des Nervösen als Symptom* ist keine Aktion der Tugend, sondern eine Qualität seines Hereinfalls und wenn sie ihm zum Hilfsmittel wird, so doch nicht zielbewußt und durchdacht. Schleppt er sich mit der Eigenschaft Freigebigkeit durchs Leben, entstehen daraus für die Außenstehenden Wirkungen eines Machtmittels. In der Tat ist es aber nicht einmal ein konsequentes Sicherheitsventil, sondern ein Sich-gehen-lassen, eine auf dem Wege der Lebensunfähigkeit fast zufällige Äußerung, ein Ausdruck der Zielunfähigkeit. Wozu an dieser Stelle zu bemerken ist, daß man verhältnismäßig sehr wenig Nervöse mit dem Symptom der ausgesprochenen Freigebigkeit findet. Im Gegenteil: Die Mehrzahl der Menschen fürchtet sich aus dem Mißverstehen der Wechselbeziehungen, aus dem Nicht-begreifen-können, wie der Gebende sich nach außen intensiv zu vergeben vermag, vor der Freigebigkeit.

Meistens endet die Freigebigkeit des Kranken im Reflektieren über das Geben, in den Erwägungen, zu geben, nicht aber im Handeln. Wenn es gar zum Handeln kommt, so wird dem Nervösen das Geld oder das sonstige Material seiner Freigebigkeit als eine derart wichtige Stütze seiner eigenen Schwäche bewußt — ein Augenblick falschgerichteter Zielfähigkeit —, daß er unter keinen Umständen zu verschwenderisch damit umgehen könnte. Er ist auch nicht imstande, in jeder Beziehung verschwenderisch zu sein. Außerdem vollzieht sich das Geben beim Nervösen, wenn er tatsächlich freigebig ist, nur sporadisch. Augenblickliche Anwandlung seiner je nachdem momentanen Beziehungsunfähigkeit oder momentanen Beziehungsfähigkeit

Digitized by Google

und nicht eine bewußte, nur dem Augenblicke entsprungene Aktion. Da beim Nervösen, wenn er freigebig ist, dies nicht als Ausfluß seiner freien Weltanschauung in Erscheinung tritt, sondern eine momentane Unfähigkeit seiner Stellungnahme oder bestenfalls eine Zuflucht zu einer solchen aus seiner an die Schwäche gebundenen Lebensweise, oder eine Unfähigkeit, seine Position zu berechnen, bedeutet, entsteht für den Nervösen nach einer freigebigen Handlung, die sonst, weil sie Menschen gewinnt, Sicherheit schaffen könnte, eine Unsicherheit. Dies ist auch der Grund, weshalb man den Nervösen nach jeder freigebigen Handlung fast in einer Art Gleichgewichtsstörung, die sich bei ihm bis in die Depression hineinsteigern kann, antrifft. Nach einem Akt der Freigebigkeit vermehrt sich leicht sein ganzer Symptomenkomplex, weil bei ihm ein solcher Akt keine gewollte Willenshandlung ist, sondern weil er im innersten Inneren die Zielunfähigkeit, aus der seine Handlung hervorging, im gegebenen Falle erkennt und das Gefühl hat, daß sein Wesen und seine ganze Handlungsweise auf schwankem Boden sich befinde. Dies ist auch weiter der Grund, weshalb man beim erwachsenen Nervösen sehr oft auf das Nämliche, wie beim gesunden Kinde stößt, daß er, falls er etwas freigebig spendet, sich doch ein Türchen offen läßt, um die Schenkung rückgängig machen zu können, sie gleichsam nur als ausgeliehen zu betrachten. Zu einer derartigen Handlungsweise führt ihn überdies seine Entscheidungsunfähigkeit.

Wenn es sich bei einem Nervösen um wirkliche Freigebigkeit handelt, die er zielbewußt, willensklar, reuelos ausübt, so liegt bei ihm darin keine kranke Bewegungsart, sondern es ist die Funktion seines gesunden Ichs, ist nicht ein Symptom, sondern eine seiner Eigenschaften.

Die Verschlechterung und die Betonung aller anderen Symptome nach einem Freigebigkeitsakt findet nicht statt, weil der Nervöse sich von der „Vermehrung des Besitzstandes" entfernt fühlt, sondern weil er sich eines Gefühles der Ohnmacht, der Ziellosigkeit, das seiner Handlung voranging, bewußt wird. Höchstens steigert ihn das Gefühl der Verminderung des Besitzstandes in eine neue Unsicherheitsattacke hinein und erweckt die ganze nervöse Wiederholungstechnik und Symptomenbetonung. Der Nervöse ist mit keinerlei Handlungen auf eine Vermehrung seines Besitzstandes bedacht. Bestenfalls in Gedanken, im Zusammenhang mit seiner allgemeinen Schaumschlägerei.

Gewinnt der Nervöse Abstand zu seiner Freigebigkeitshandlung, so kann darauf sein Depressionszustand und Symptomenkomplex sich abschwächen und die Krankheit nimmt wieder ihren latenteren, chronischeren Verlauf.

Digitized by Google

1. Trotz, Gehorsam, Negativismus

Trotz und Gehorsam

Unter den Charaktereigenschaften spielen *Trotz und Gehorsam* in der Erziehung für den Erzieher und das Kind eine sehr wichtige Rolle. Beide verlangen in der *kindlichen Seele* nach besonderen Ausgleichen. Sogar dem mit objektiven Minderwertigkeiten behafteten Kinde drängt sich in den ersten Jahren nicht seine Minderwertigkeit ins Bewußtsein vor, es sei denn höchstens das Gefühl des Nichtkönnens und Auchkönnenwollens. Mit der Zeit beginnt es neben der Orientierung nach außen, welche die kindliche Seele anfänglich stark bewegt, ein Erahnen der von der Welt geschaffenen Wertigkeiten, ein Teilnehmen an den Werten in sich zu entwickeln. (Es ist hier nicht die Rede von der Fähigkeit an sich, Werte zu schaffen.) Das Gefühl des Nichtkönnens kann sich dann in das Gefühl der Minderwertigkeit verwandeln. Immerhin ist dies nicht die Regel. Es hängt davon ab, ob das Kind wissentlich oder unwissentlich Kompensationswege findet, ob die Minderwertigkeit eine große Lücke in der Persönlichkeit bildet, wie sich die Außenwelt zu dieser Minderwertigkeit verhält usw.

Trotz ist ein verhaltener Schrei nach Anerkennung, ein Auchgelten-wollen. *Gehorsam* ein Mitfließen, um an den Mitbeziehungen mitzumachen, um den Eingang in die immer neuen Wege sich aufzutun. Hat das Kind zum Beispiel je nachdem in Form von Trotz oder Gehorsam einen Kompensationsweg eingeschlagen (daß Gehorsam ein Kompensationsweg sein kann, ist klar; aber auch Trotz, der dem Träger den Dienst leistet, daß er auf der Durchsetzung seiner Persönlichkeit zu beharren vermag, kann von kompensatorischem Nutzen sein), so erweckt das Minderwertigkeitsgefühl, wie noch viel mehr das Gefühl des Nichtkönnens in keinem Falle beim Kinde eine Kriegsattitüde. Das mit dem Gehorsam operierende Kind ist der Existenz der Vielen gewachsen, hat seinen Durchschnittspfad gefunden, ist auf der Bahn, die Gleichgewichtssicherheit zu erreichen. Selbstverständlich nur dann, wenn es den Gehorsam nicht übertreibt, ihm nicht gänzlich unterliegt und damit sein Ich bis zur Sklavenstellung in der Welt entwertet, auf diese Weise die Ohnmacht erleidet und das Ich nicht durchsetzt.

Man kann das trotzige Kind in gewisser Hinsicht mit dem erwachsenen Aufbrausenden, der uns durch das Aufbrausen seine Ohnmacht bezeugt, vergleichen, mit dem Unterschied freilich, daß der Erwachsene mit seinem Aufbrausen nolens volens die Anderen tyrannisiert, während das Kind nur die eigene Ohnmacht damit bekundet und höchstens die Anderen damit reizt. Trotz und Gehorsam sind beide lediglich verschiedene Reaktionen im Austausch mit der Außen-

Digitized by Google

welt, um das Einzelsein mit dem Sein der Vielen irgendwie auszugleichen. Je nach dem Mittel, keinesfalls, um das Machtbewußtsein zu erhöhen, sondern um die Machtlosigkeit entweder nicht gestehen oder nicht erleiden zu müssen, um sich irgendwie auch durchzusetzen.

Man *beharrt*, um etwas zu erreichen, zu überwinden. Man beharrt, weil man vermutet, daß, wenn man es nicht tut, man nicht fähig wäre, das zu erreichen, was man wünscht. Das Beharren ist eine notwendige Begleitfunktion einer zweckvollen Arbeit in unserer endlichen Existenz und in Anbetracht des Alleinseins jedes Einzelnen. Das Beharren ist hier nicht zu verwechseln mit *Hartnäckigkeit*, in der etwas Lebenswidriges liegt, während im gut verstandenen Beharren eine Behauptung des Ichs im Zusammenleben gesehen werden muß.

Trotz ist eine momentane, auf ein Zustandsbild ausgebreitete konzentrierte Beharrungsfunktion. Ein Aufbieten letzter Kräfte, um endlich, wenn auch in der Ohnmacht, Mensch gegen Mensch, der Einzige einzeln gegen seine Umgebung, mag diese aus Einzelnen oder Mehreren sich zusammensetzen, wie eine Wand, ein Felsen gegen die Ausfälle der Umwelt zu stehen. Dabei ist Trotz die Folge irgendeines Nichtkönnens, obgleich das Resultat eines zielbewußten Trotzes zu positiven Ergebnissen führen kann. Trotz ist eine Eigenschaft der Erhaltung des Ichs gegen die Anderen. Anfangs bedeutet er nichts weiter, als: Ich komme mit meinen Handlungen, besonders mit meinen wandelbaren Aktionen gegen euch, die Umwelt nicht auf. Ich bin machtlos. Ich muß gespannt beharren. Ich muß mich gegen euch stemmen, weil meine Forderungen auch und nicht minder als die eurigen anerkannt sein möchten, und ich bin dabei den Anderen gegenüber ohnmächtig. Ich werde nicht gleich gewertet. Mindestens scheint es mir so. Und dagegen weiß ich kein anderes Mittel, als daß ich mich unter keinen Umständen vom Platze bewege.

Trotz in einem der Totalität der Welt entsprechenden Maße ist eine momentan verstärkte Beharrung, sogar ein sehr gut sich bewährendes Mittel, nicht nur der Vereinzelten, sondern aller. Darum bildet Trotz oft einen Übergangsstoff aus dem Nichtkönnen aber Können-wollen oder aus der Ohnmacht gegenüber der Macht der Umwelt in eine der Persönlichkeit ihre Durchsetzung sichernde Stellung, welche noch lange nicht das Bedürfnis nach einer Machtstellung enthält, jedoch für den Außenstehenden oder für den, gegen welchen der Trotzige kämpft, den Eindruck, wie wenn es sich um Machtgelüste handelte, erweckt. Denn es ist oft die Trotztechnik ähnlich der Machttechnik. Dabei ist Trotz ein Suchen nach Anerkennung, um am Ende Lenker des Gleichgewichts zu werden.

Bleibt der Trotz eine falsche Einstellung zur Welt, das heißt, eine Einstellung zur Welt, die keine positiven Werte nachfolgen

Digitized by Google

läßt, so wird er bald zum betonten Ohnmachtsschrei, so, wie er es seinem Ursprunge nach war, was aber nur in den Händen eines gut Lavierenden sich erfolgreich hätte verändern können. Trotz ist manchmal eine Eigenschaft, die zur Ursache wird, um derentwillen sich die Welt vom Trotzigen abschiebt, ist indes auch ein Mittel, durch welches sich der seelisch Kranke die Welt entfremden und vom Leibe halten kann. Trotz als Übermachtmittel, wenn er als solches verwendet wird, artet zur Ohnmacht gegenüber der Umgebung aus und sondert den Trotzigen von den Anderen ab. Trotz der Besitzenden, des Kapitalismus zum Beispiel, zieht Gefahren nach sich, auch, wenn er erst nach mehreren Generationen zum Ausbruch gelangt. Dieser Trotz der Besitzenden ist vielleicht mit die Ursache, die den Bolschewismus schuf.

Wenn das Kind, wenn der Erwachsene die Gegenmacht, also die Realität überspannt berechnet, dann ist Trotz in der Tat auch Ohnmacht. Den *Trotz des Psychotikers*, wie er ihn beinahe mit zusammengebissenen Zähnen dauernd kundgibt, kann man nicht mehr Trotz, muß ihn viel eher *Negativismus* heißen.

Weshalb erweist sich auch die Rute dem Trotz gegenüber als zu schwach? Wäre jeder Trotz wirklich nur ein Mittel zur Selbstbejahung, so hätte gewiß jeder Trotzige die Schläge, die ihn gleichzeitig erniedrigen, nicht so geduldig ertragen. Oder erfüllt denn das Martyrium den Trotzigen wirklich dermaßen, daß ihm das Ertragenkönnen gar so sehr erleichtert wird, oder übertönt das Stärkegefühl die Geduld, die der Trotzige den Schlägen entgegensetzt? Das Gesagte wäre Erklärung für nur ganz vereinzelte Fälle, während wir wissen, daß Trotz eine Eigenschaft der Vielen ist. Der im und aus dem Trotze Ohnmächtige fühlt sich unter der Rute auf dem Tiefpunkt seiner Ohnmacht. Und der im Trotze Ohnmächtige ist mit dem Gedanken beladen: „Schlagt mich nur — schlimmer, als es mir geht, kann es mir nicht mehr ergehen. Das Beharren wird mir vielleicht dazu verhelfen, meinen Standpunkt trotz alledem durchzusetzen." Oder als letzter Schrei: „Wartet, ich ziehe mich zurück. Da werdet ihr sehen, ich halte auch eine Waffe bereit — meinen Trotz." Weckt jedoch die Rute nach dem Trotzigsein bei uns erst den Mut, die Kraft, die entsprechende Gegenkraft, so sind wir auf dem Wege, durch die Umwandlung des Trotzes in die trotzige Kraft, in das trotzige Sein und in den mächtigen Trotz, den Mut anzuspornen, eine fördernde Gegenmacht zu entwickeln und einer Genesung in der bis jetzt mißverstandenen Einstellung zur Welt die Bahn frei zu machen. Fließt aus dem Trotze schon eine der Weltweisheit entsprechende Schlauheit und Vernunftanwendung, eine gesunde Unerschütterlichkeit, lebendiger Mut heraus, so sind die Mittel bereits

Digitized by Google

gegeben, um Stand und selbst Übermacht zu erwerben und aus der unter dem vielartigen Drucke der Welt entstehenden Gleichgewichtsstörung sich herauszubaggern.

Trotz äußert sich in der verschiedensten Form. Man kann dadurch trotzig sein, daß man sich nicht vom Flecke bewegt; man kann trotzig sein und die Attitüde des Mächtigen demonstrieren; man kann trotzig sein, um zur Selbstbehauptung zu gelangen; man kann trotzig sein und stereotyp werden und sich in der Welt selbst einsperren. In jedem Trotz liegt zwar von vornherein ein Stück Stereotypie. Es hängt nur davon ab, ob er lebenslogisch zum richtigen Balancieren führt oder ob er lebensunlogisch eine nervöse Erscheinung verrät. Nur, daß der Nervöse auch im Trotz nicht zu beharren vermag, höchstens dann, wenn sich die Wiederholung gerade auf das Antisoziale im Nervösen bezieht. Trotz des Psychotikers nimmt manchmal die Form an, wie wenn er über der Welt stünde; in der Tat aber rechnet er nicht mit ihr.

Gehorsam ist ein Mitgehen mit den Anderen bis zum körperlichen und geistigen Mitgeschlepptwerden, ja, bis zum Untertänigsein, was letzten Endes, wenn der Befehlshaber der Gehorsamen es versteht, bei den Gehorchenden auf das Gefühl des passiven Mitmachens sich beschränkt. Groß ist die Gefahr einer derartigen Verschleierung des Eigenwillens. Unendlich sind die Mittel zur Erzeugung des Gehorsams, je nachdem der Mächtige das Geheimnis oder gar das mystische Geheimnis des Seins für sich in Anspruch nimmt (Gott, von Gott eingesetzter Kaiser, Papst, Stellvertreter) oder mit Massensuggestion hantiert (Wirkung der Musik im Kriege, geflügelte Worte, Verhetzung usw.) oder sonst irgendwelche Bereitschaften der Seele entfacht. Gehorsam, auf diese Weise hervorgerufen, ist eine Eigenschaft und auch ein Mittel des Schwachen (wenn er es auch sonst nicht ist, so ist er es doch mindestens in Hinsicht auf das Gehorchen), abgesehen von den Fällen, wo man zum Gehorchen aus Überlegenheit, aus Überlegung, aus der Kraft der nicht absolut gebundenen Vernunft herausgreift.

Im allgemeinen ist Gehorsam sozusagen ein bequemes Mittel zur Anlage von Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, ein Annäherungsmittel. Im richtigen Maße angewandt, ist er auch eine Notwendigkeit zur Erleichterung des Zusammenseins.

Gehorsam kann im weiteren Verlauf, nachdem er einmal gelernt wurde, verschiedenartig von seinem Träger ausgeschlachtet werden, wie sonst eine andere Eigenschaft. Er kann sich sogar zum Machtmittel gestalten, wohlverstanden zum Machtmittel eines Schwachen. Wie paradox es auch klingt, so kann der Gehorsam eine solche Wendung im Mechanismus des Einzelnen bekommen, daß sein Opfer gerade

Digitized by Google

durch den Gehorsam den Anderen für sich zwingt und ihn in den Bann der Anerkennung bis zum *Gegengehorsam* bringt. Gehorsam wird immerhin selten als Machtmittel, zumal zielbewußt wissentlich verwendet, dagegen wird er eher als Anerkennungs-, als Geltungsmittel benutzt. Hauptsächlich ist er eine Begleiteigenschaft derjenigen Menschen, die dem Kampfe, mindestens dem selbständigen Kampfe, ausweichen oder der gänzlichen Kampflosigkeit leben, die das Anspornen der eigenen Initiative nicht kennen oder sich zu ihr nicht entscheiden, teilweise, weil sie sich die Selbständigkeit umständlicher denken, teilweise, um den Gefahren auf Grund der Beziehungsarmut so wenig wie möglich zu begegnen. In dieser Benutzung des Gehorsams werden sie durch die Traditionen, durch den Konservativismus, durch die alternde Generation unterstützt, ja, der Gehorsam wird zu diesem Behufe direkt von ihnen verlangt. Durch den Gehorsam wird unter anderem der Schwäche ein Weg gebahnt.

Außerdem ist *Gehorsam* die Achse des Leibeigentums, die Stütze der chronischen Vergewaltigung, Nährstoff für die Entwicklung der größten Gemeinheiten, die Störung des Fortschrittes; und doch wissen wir, daß wir ihn *in der Erziehung als Bindemittel* predigen müssen. Wenn man in der Jugend Gehorsam fordert, sollte der gute Pädagoge darunter nicht ein blindes Gehorchen, eine Nachahmung alter Ideen, verbrauchter Gedanken einer früheren Generation sich vorstellen, sondern dem Kinde durch das Gehorchen zum Erfassen und Erkennen verhelfen, zum wiederholten Erfassen und Erkennen, worauf ein sich selbst Überlassener seine Aufmerksamkeit nicht richten würde. Dem Kinde ist das einfache Dahinleben so vertraut, daß jegliche Zuwendung zum Auseinandersetzungsleben schon sein momentanes, subjektives Dasein trübt. Der Erzieher hat sich aber für seinen Zögling nicht nur um das Jetzt, sondern auch um die Zukunft zu kümmern. Und um dies zu erreichen, muß *Gehorsam und Ungehorsam* erweckt werden. Bestimmte Ansprüche, denen wir zu gehorchen haben, können auch nicht anders befriedigt werden. Einem Teil des Zusammenseins müssen wir Gehorsam schenken. Gehorsam soll sich auf die *absoluten Gebote des gemeinschaftlichen Seins* beschränken, auf ein bestimmtes Minimum von Beziehungen, also auch auf ein bestimmtes Etwas, das wir im Leben treiben sollten. Das Wie aber müßte größtenteils der „Freiheit" des Einzelnen überlassen bleiben. Gehorsam als eine buchstäblich aufgefaßte Idee in der Erziehung ist ein gefährliches Spiel. Wehe dem, der es absolut nimmt!

Folgsamkeit ist eine Form des Gehorsams. Es gibt Menschen, welche die Lehren, die sie von irgendeinem in ihrem Zu-Hause-sein nicht nur beschränkt gehorsamst mitnehmen, sondern auch mit einer keine Gegengedanken kennenden Genauigkeit befolgen, nicht nur aus

Digitized by Google

einer gehorsamen Sorgfalt anerkennen, auch nicht, weil Gehorsam-sein ihrer Überlegung folgt, wohl aber, weil aus ihrer Unselbständigekit das vorbehaltlose Annehmen Sicherheit gewährt. Sie fühlen sich dadurch vor der Welt weniger verpflichtet, als wenn sie gegen die „Lehren" aus sich heraus vorgegangen wären. Folgsamkeit ist eine Verstärkung und Übertragung des Gehorsams auf das gesamte Ich. Wenn Folgsamkeit der Sozietät, der sie folgt, wesentliche Dienste leistet, untergräbt sie doch manche Fähigkeit an sich, ebenso, wie die vollkommene Entwicklung der Welt. Folgsamkeit ist ein viel zu teuer erkauftes Bindemittel zwischen dem Einzelnen und der Mitwelt. Dabei rechnen wir die gegenseitige freie, an Wechselbeziehungen reiche *Hingabe* nicht zur Folgsamkeit. Die *nervöse Folgsamkeit* hat weder mit Hingabe, noch auch mit der Sozietät etwas zu tun. Sie ist ein Folgen, weil man das Nicht-Folgen nicht versteht.

Ein Nervöser, dessen Eltern ihm die Kameradschaft mit Anderen verunmöglichten, hielt sich an diese Lehre seiner Kinderstube fest. Ihm lag die Lebensfeigheit näher als das Leben unter den Kameraden und als der Widerspruch zu den Lehren der Eltern. Ein ähnlicher Zug, wie die Klebrigkeit eines Menschen an ein und dasselbe Erlebnis. Ein Mensch bleibt gerne kleben, weil er sich nicht zu entscheiden vermag. Andrerseits ermöglicht ihm die Folgsamkeit, eine Bindung nicht eingehen zu müssen und doch mit Allen, denen er folgt, verbunden zu sein. Sie bringt ihn auch von anderen Aktivitäten weg. Gebundene Menschen verbleiben im Kreise ihrer an Zahl geringen Erlebnisse. Dieserweise bildet sich auch eine Liebes- und Zärtlichkeitsgeschwätzigkeit aus. Bei Menschen, die es nicht fertig bringen, sich mit Leib und Seele dem Leben zu ergeben und anstatt dessen in innigster Folgsamkeit einigen Wenigen gegenüber verharren. Folgsamkeit ist der Erfolg der *Leibeigenschaft*, die bei uns sich etwa noch im elterlichen, erzieherischen Konservativismus und Egoismus zeigt.

Gehorsam und meistens der gewöhnliche, alltägliche Trotz werden nicht von demjenigen Menschen verwertet, der auf dem Wege zur „Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls", des „männlichen" Endzieles sich befindet. Dafür stehen dem starken Menschen besser entsprechende Eigenschaften zur Verfügung. Beides, Trotz und Gehorsam, besonders aber der letztere, sind Eigenschaften eines nach Anerkennung suchenden, die Bindungsart nicht recht findenden Durchschnittsmenschen und Durchschnittskindes. Abgesehen davon, daß der starke Mensch nicht immerfort der einen Technik und Eigenschaft sich bedient. Vom nervösen Charakter aber, der sich ohnedies zur Erhöhung seines Persönlichkeitsgefühls kein Recht nimmt, zieht eine Eigenschaft, wie Trotz, viel zu weitgehende Konsequenzen nach sich. Ein Gehorsam, der das Ich nicht so in Anspruch nimmt, das

Digitized by Google

passive Dahinduseln nicht stört, reiht sich leichter in den nervösen Charakter ein.

Trotz und Gehorsam sind, wenn sie in der Gesamtpersönlichkeit als Eigenschaften überragen, Zeichen menschlicher Unbeholfenheit.

Aggression

Die *Boshaftigkeit, Erbostheit,* wie *Gehässigkeit* des körperlich wirklich minderwertigen Kindes ist auch bei ihm nicht als ein Mittel, um sich zu erhöhen, um zu herrschen zu betrachten, sondern weist auf eine Hilflosigkeit und auf die damit verbundene falsche Einstellung hin, welche früher oder später zur Isoliertheit führt.

Wenn das *Kind* auch nichts davon weiß, daß es, um mit der Welt auszukommen, ein Gleichgewicht einhalten sollte, daß Bosheit, Boshaftigkeit, Trotz, Gehässigkeit, Aggression keine passenden Eigenschaften seien, um den Gleichtakt mit der Welt einzuhalten, so ahnt es doch, dieweil es ihm ja durch die Umgebung oft genug nahegelegt wird, die Notwendigkeit, andere, den Forderungen der Umgebung entsprechendere Charaktereigenschaften zu verwenden. Warum sieht es sich denn zu diesen unbequemen, sein eigenes Sein störenden Mitteln genötigt? Der Schrei der Ohnmacht erzwingt die Erbostheit, die Gehässigkeit nicht um der Absicht willen, die Anderen zu unterdrücken, nicht, um die Offensive zu ergreifen, sondern um der Defensive willen. Gehässigkeit ist eine Folge eines in einer Richtung gesammelten, reduzierten Bestandes von Wechselbeziehungen, ohne daß sich der Erboste, der Gehässige nach einem anderen Ausgleichsprinzip umgesehen hätte.

Verwendet der Mensch eine Zeitlang der Welt gegenüber die nicht anerkannten, störenden Eigenschaften, ja, setzt er seine *Aggression* samt anderen ähnlichen Erscheinungen in einer gewissen Beharrlichkeit ein, so sind Konflikte die Folge, die verschiedene Arten von sozialer Unfähigkeit herausbilden, was ganz bestimmte Typen von seelisch Kranken und sonst sozial Unfähigen ins Leben ruft. (Nervöse, Geisteskranke, Verbrecher, Haltlose und überhaupt sozial Periphere.) Die die soziale Welt störenden Eigenschaften drängen die Träger derselben zum Abschied von der Welt, schon dadurch allein, daß sie sich bei den Anderen unmöglich machen. Nach diesem Abschied sehnt sich in der Tat jeder, nicht nur das Kind, wenn er sich dem eigenen Ich, der Welt, all den bevorstehenden Aufgaben nicht gewachsen weiß.

Der Einzelne kann so weit kommen, daß er, um die Ohnmacht nicht mehr erleiden zu müssen, um sich der Welt zu entledigen, die unbequemen Eigenschaften direkt weiter pflegt. Nur geschieht dies als Absicht höchstens beiläufig; in der Hauptsache aber entstehen diese Eigenschaften als Folgen der verirrten Wechselbeziehungen.

Digitized by Google

Kampf wie *Liebesaktion* sind unter anderem Merkmale unserer Orientierung nach außen, welche in unserem verwickelten Zusammenleben bunte Inhalte und verschiedenartigste Formen annehmen. Wenn Kampf an sich eine Kraft ist, so ist doch nicht jede Kampfform, besonders wenn sie andere Fähigkeiten außer Gefecht setzt, als solche zu betrachten. *Aggression* ist nur eine der Kampfformen. Die Aggression, ja sogar den sogenannten „Aggressionstrieb" damit erledigen zu wollen, daß man erklärt, beim Nervösen führe das Minderwertigkeitsgefühl zum Leitziele und das Leitziel reflektiere auf das Minderwertigkeitsgefühl zurück, ist gesucht, erzwungen und unzulänglich. Wenn man sich schon die Behauptung leistet, daß das Minderwertigkeitsgefühl als ein Ausgangspunkt einer bestimmten Qualität der Entwicklung zu betrachten sei, so darf man erstens keinesfalls erwarten, daß das Minderwertigkeitsgefühl im Nervösen zur zielgedachten Wandlung der Persönlichkeit führe (der nervöse Charakter, der sich auf dem Minderwertigkeitsgefühl aufbaut, ist gerade das Gegenteil von zielfähig), zweitens, daß, wenn das Minderwertigkeitsgefühl diese gesunde Wendung zur Zielstrebigkeit einleitet, eben die nervöse Beziehungskrankheit nicht entstehen kann. Führt das Minderwertigkeitsgefühl nicht zu dieser gesunden Wendung einer Kompensation, so leitet es auf dem Wege der falschen Einschätzungen zu immer größeren Gebieten der Beziehungslosigkeit und der Raum zwischen dem minderwertigen Geschöpf und der Umwelt wird immer klaffender, was alles nicht unbedingt, aber doch aus Unkenntnis eines Maßes und aus gereizter Ohnmacht zur störenden, aggressiven Stellungnahme hinleitet.

Aggression ist eine verstärkte, akut sich ausnehmende *Kampfstellung*, die zur Grundlage das Auch-haben-wollen und das Nicht-haben-können hat, sich aber hauptsächlich auf das Streben, dem gleichwertigen Anderen gleich zu werden, ihn aber, der Verschiedenwertigkeit und ungleichen Verteilung der menschlichen Begabungen wegen, nicht erreichen zu können, konzentriert. Wenn zum Beispiel die Verschiedenwertigkeit der kapitalistischen Mittel, ihre unregelmäßige Verteilung nicht vorhanden wäre, so bestünden das Auch-erreichen-wollen der materiellen Güter oder gar im äußersten Fall das ungleiche Machtverhältnis, der aus diesen Ungleichheiten resultierende Kampf und die eine von seinen Unterarten, die Aggression, ebenfalls nicht.

Wir dürfen übrigens den Irrtum nicht begehen und die Vermutung aufstellen, daß nur die materiellen Güter zum Kampfe und im Speziellen zur Aggression führen. Liebe und Kampf, Anstoßen und Abstoßen sind im Grunde die *Urbeziehungen*, die durch die Wechselbeziehungen mit den verschiedenartigsten Inhalten versehen werden. Wenn nicht

Digitized by Google

die kapitalistischen, so müssen doch irgendwelche Geisteserzeugnisse Geltung erhalten, welche Stoff genug bieten werden, um die vorgenannten Beziehungen zu wandeln und im besonderen bei den nicht kontinuierlich Kampffähigen auch der Aggression den Weg zu bahnen.

An diesen Beziehungsverhältnissen beteiligt sich voll und ganz der Gesunde. Im speziellen wieder verfügt auch der seelisch Kranke, was die Aggression angeht, über eine solche ganz bestimmter Qualität. Die *Aggression des Gesunden* ist eine zielvolle, zielbewußte, mindestens vom Ziel durchtränkte, wenn sie sich auch meistens als Armutszeichen, und für den Fall, daß es sich um einen Ressentiment-Menschen handelt, als gehässig entpuppt. Aber auch die Gehässigkeit ist beim Gesunden eine planmäßige. Die *Aggression des Nervösen* verrät im Vergleich zum Gesunden in ausgesprochenem Maße Schwäche, zeigt eine vollständige Ohnmachtsbewegung. Seine Aggression flackert auf und löscht sich hinwiederum ohnmächtig aus, sie bedeutet den Schrei eines Lebensunfähigen, nicht nur eines Lebensarmen. Es ist also wohl ein Schrei in der Aggression des Nervösen, nicht aber eine Arbeitsleistung. Sie enthält nicht die für den Fall notwendige Beharrlichkeit in sich. Die Aggressionsstellung des Nervösen ist ein Aggressionskrampf. Man könnte sie mit einer ohnmächtigen, nicht einmal durchgeführten Gehässigkeit vergleichen. Der Nervöse, der überhaupt eine kurzdauernde, leicht aufflackernde, schnell auslöschende Aktivität besitzt, ist selbst in seiner Aggression nur einer schwachen Flamme ähnlich.

Das *Kind* besitzt keine zweckstarke, feindliche Aggression, sondern lediglich eine Unfähigkeitsgereiztheit gegenüber der Welt, welche es nicht kennt, der es aber gewachsen sein will und mit der es einstweilen bloß nicht umzugehen versteht. Bei den konstitutionell- und beziehungsschwachen Kindern ist die Ohnmacht und mit ihr die Aussichtslosigkeit, mitanerkannt zu werden, und die Reizbarkeit verstärkt. Die nervöse, anfallsweise auftretende Feindseligkeit mit Aggression, die durch gegensätzliche Eigenschaften im Handumdrehen vertuscht werden kann, tritt erst später, analog dem Ausweichen, als ein weiterer regelmäßiger psychischer Vorgang auf, wie gleichzeitig der nicht ausgeführte Racheakt, der ebenfalls keine Folge der Aggression ist. Die durchdachte, im Sinne des Reflektierens überprüfte, psychische Ohnmacht zeigen Aktivitäts-Feiglinge bei großer Mutlosigkeit der Gefühlsgedanken in Form von *Rache*, die freilich erst mit der Zeit ausgeführt werden soll und auf diese Weise wiederum abgeschoben wird.

Unter *Erwachsenen* können nur diejenigen aggressiv werden, die einseitig orientiert sind. Zu ihnen gehören zum Beispiel die *Dogmatiker*, alle jene, welche die Fülle des Seins gehörig eindämmen.

Digitized by Google

Deswegen treffen wir auch unter Politikern aggressive Menschen. Oft aber wird in unserer alles in ein Schema fassenden Gesellschaft jegliche persönliche Meinung als Aggression rubriziert.

Unter einer Natur mit einem *Aggressionstrieb* versteht man nicht eine kontinuierliche Kampfnatur, sondern eine solche, die nur *anfallsweise* kämpft, die spontan eine Kampfstellung einnimmt, plötzlich den Kampf steigert oder plötzlich nachläßt, im Kampfe also nicht die Gleichmäßigkeit, die gleichmäßige Dynamik besitzt.

Während im Worte Aggressionstrieb schon ein Hinweis auf den Drang zum Kampfe liegt, ist bei den meisten *Nervösen* nicht ein Kampf, sondern nur eine Kampfstellung festzustellen. Der Aggressionstrieb des Nervösen ist im Grunde eine Gereiztheit, die aus der Unfähigkeit, mit den Menschen auszukommen, sich in der Welt durchzusetzen, entsteht. Dies aber ist nur *Scheinaggression* und nicht Aggressionstrieb. Man möchte sagen: Der Nervöse kämpft mit der Faust in der Tasche. Im „Aggressionstrieb" liegt Aktivität, während der Nervöse im allgemeinen inaktiv ist.

Negativismus

Negativismus, die Neinfunktion, ist ein typisches und auch notwendiges Produkt des Gemeinschaftslebens als Hilfsmittel und Begleiterscheinung der fördernden Isoliertheit, das heißt, derjenigen, die dem Ich zur Selbstbehauptung verhilft. Der aus dem Chaos des Zusammenlebens sich herausretten, im Zusammenleben sich aber gestalten und sich entwickeln wollende Einzelne versucht dies je nachdem durch die der Situation entsprechende Bejahung oder Verneinung der sozialen oder egoistischen Funktionen durchzuführen.

Die sozialen und egoistischen Zwecksetzungen im Einzelnen, wenngleich sie sich, sofern wir auf den Grund ihrer Bestrebungen richtig ausgehen wollten, auch miteinander decken müßten, führen doch, weil der Einzelne immer wieder der Einzelne unter den Vielen ist, zu Konflikten. Ein Teil der aus der Furcht des Einzelnen im Zusammenleben, nicht gänzlich unterzugehen, entstandenen egoistischen Funktionen verlangt, um sich sein Geltungsrecht zu wahren, um nicht aussichtslos zu werden, nach stärkeren Bewegungen der Ich-Bejahung, aber gelegentlich der momentanen Antithese zum Sozialen, das heißt, fordert zur Verneinung des rein Außeregoistischen auf. Die egoistischen Beziehungsfunktionen, die des Einzelnen Hauptgut ausmachen, spielen sich je nach Notwendigkeit in kürzeren oder weniger kurzen Zeiträumen ab. Diese Steigerungen der Bejahung des eigenen Ichs, die manchesmal die Verneinungsfunktionen des Sozialen nach sich ziehen, wenn sie verabsolutiert werden, sind nichts anderes als Negativismus.

Digitized by Google

Der *gesunde* Mensch gibt sich Mühe, so zu lavieren, das Egoistische und das Soziale so auszugleichen, das Nein mit dem Ja so zu verwenden und zu verbinden, daß er zu diesen stärkeren, abrupten, eruptiven Bewegungen nicht Zuflucht nehmen muß.

Beim *Nervösen*, dem einerseits die Gleichgewichtserhaltung fehlt und der andrerseits aus seiner Ängstlichkeit oder sonst aus Menschenunkenntnis die Vorgänge und Wechselbeziehungen unter den Menschen nicht versteht, der weder richtig Egoist noch zur richtigen Zeit Sozialiker ist, ergibt sich von selbst eine halb betonte, angespannte, bald wieder entspannte Ja- oder Nein-Reaktionsweise, ein halb betontes Ja für sich, ein halb betontes Nein der sich aufdrängenden Sozietät gegenüber. Wenn der Nervöse zum Beispiel eine Weile lang in einem sozial ihn störenden Trubel dahintaumelt, das heißt, von der Gemeinschaft mitgeschleppt wird, ohne sich daran richtig zu beteiligen, ohne sich auch zu einer Empörung darüber aufzuschwingen, ohne die Gelegenheit zur egoistischen Funktion rechtzeitig beim Schopfe zu fassen, dann aber von seiner nervösen, nur subjektiven Konsequenz geführt wird, kommt er zur Besinnung und greift zu stärkeren Bewegungen nervöser Qualität. Sagen wir, statt zu einer zur Selbsterhaltung notwendigen Negation des Sozialen von fünf Grad, die ihm früher genügt hätte, um eine richtige Stellung zur Welt zu nehmen, greift er nach einer solchen von 360 Grad, um schließlich wieder auf fünf und noch weniger Grade zurückzufallen. Derartige Übertreibungen ergeben sich bei all den Leuten, die das Maß der Beziehungen ohne großes Dazutun ihrerseits verkennen. Es ist bekannt, daß, wenn man lange Frist rücksichtslos dem eigenen Ich gegenüber der Umwelt Sklave war, plötzlich aus dem Gefühle eines falschen Gleichgewichtes überkompensiert und sich leicht zu einer Negation der Welt umkehrt. Auf diese Weise entsteht an Stelle eines lavierenden, geordneten Ja-Nein nicht nur ein großes, sondern ein überlebensgroßes Nein, ein Negativismus, der zwar beim Nervösen nicht von allzulanger Dauer ist, umsomehr aber beim Psychotiker. Des Negativismus bedient sich der Nervöse in seinen störendsten, konfliktvollsten Augenblicken, aber nur Augenblicken, in denen er nicht mehr weiß, wo er Zuflucht suchen soll. Nachdem ihm die Zärtlichkeit, die Anhänglichkeit, die klebrige Liebenswürdigkeit, all diese Formen des asozialen Mitfließens von seinem Standpunkte aus nicht mehr möglich sind, zeigt er eine *momentane* Verabsolutierung in der Abwendung von der Realität.

Dem *Psychotiker* ist Negativismus gang und gäbe.

Schweigen

Nicht nur das Reden, Handeln, Denken kann den Gemeinschaftssinn in sich oder nicht in sich schließen, sondern auch das *Schweigen*.

Digitized by Google

Auch das beinahe restlose Schweigen. Es ist auffallend, wie verschiedenartig das Schweigen des Menschen sein kann, wie zahlreich die Stufen in der Skala der Beweggründe zum Schweigen sind.

Es gibt ein Schweigen, das man Schweigen im Zusammenleben, also mitgehend, mittätig mit den Menschen nennen könnte. Zum Beispiel hört einer dem anderen mit Gemeinschaftsgefühl, mit einem inneren Sozietätsinteresse, ja mit Hingabesinn schweigend zu, wobei man aus dem Schweigen darauf zurückschließen kann, daß er sich in den Anderen nicht nur hineinfühlt, sondern fast in ihn hineingerät, daß er am Zusammenleben beteiligt ist, kurz, je nachdem mit der Welt sich vermengt. Das Schweigen der Verliebten ist nicht nur einfach mitgehend, sondern sich hingebend und noch mehr, sich auflösend. Das Schweigen des Verbrechers ist jenachdem seine Einsamkeit oder seine nicht objektiv, sondern nur subjektiv festgelegte Zugehörigkeit zu einem bestimmten Teil der Welt, die ihm ein Schweigen gegenüber dem anderen Teile auferlegt, sein Gemeinschaftssinn persönlicher Natur, wenn es nicht ein Verschweigen ist. Das *Verschweigen* ist jenachdem eine Ohnmacht der Einzelnen oder der Sozietät, weil sie nicht fähig ist, den Schweigenden zum Reden zu bringen. Ein Zeichen ihrer schlechten Sozietätsfunktionen. Das Schweigen ist oft eine Begleiterscheinung eines nervösen Charakters, der er verfällt, weil er von der Außenwelt abspringt; nicht einer wichtigen, zielbewußten Ablenkung wegen, sondern aus seinem ganzen Zustande heraus geht er dem Mitlaufen mit den Menschen aus dem Wege. Das Schweigen ist ein Modus der Starken und der Schwachen, der Aktiven und der Nichtaktiven, der sozial Fühlenden und der egoistisch Gerichteten. Das typische zögernde Mitmachen des *nervösen Charakters* manifestiert sich zwar in einer besonderen Art des Schweigens. Es ist nicht durchgeführt, zielabfallend, wie alles, was der Nervöse tut. Ist es aber durchgeführt, so nur aus der Erahnung einer grenzenlosen Unzulänglichkeit. Im Gegensatz zum Schweigen, das man das große, das unüberbrückbare nennen könnte. Das Schweigen eines gleichsam Welttoten, das durch eine dicke, eiserne Wand umzäunt ist, das Schweigen des *Geisteskranken*.

m. Ressentiment.

Ressentiment

Ressentiment ist ein ausgesprochenes Schwächegefühl. Das heißt: diese gallige Selbstvergiftung des ganzen Seelenlebens kann nur zustandekommen, wenn der mit Ressentiment zur Welt Eingestellte sich der Wirklichkeit gegenüber ohnmächtig fühlt. Wenn er aus Ohnmacht heraus sich vor den Menschen fürchtet, nicht aber flüchtet. Das Ressentiment kommt zustande, wenn der damit Erfüllte eine

Digitized by Google

Reihe von verbitterten Eigenschaften aufbietet, die in sich keinen offenen Kampf enthalten, sondern lediglich Anfälle und Ausfälle von hinterlistigen, verdrückten Kampfsurrogaten sind, statt daß eine sofortige Regulierung der Konflikte in die lösende Stellungnahme (mag sie sich im Kampfe durch Versöhnung oder Neutralisierung ergeben) vorgenommen worden wäre.

Das Ressentiment besteht nicht aus der Verdrängung und Entladung von Affekten, wie sich dies mancher Psychologe vorstellen will. Eine derartige „Verdrängung" und „Entladung" existiert überhaupt nur in der Vorstellung und bedeutet ein plastisches Bild für einen eigentlich nicht vorhandenen Inhalt. Das Bild könnte den Eindruck erwecken, daß es sich hier wirklich um eine nachgewiesene Aufspeicherung von Fremdkörpern handelt. In der Tat ist das Wort Aufspeicherung hier ein leerer Begriff, eine Sackgasse des Denkens, die nur zu weiteren wissenschaftlichen Fehlschlüssen führen muß. Das Ressentiment ist im Grunde eine seelische Verirrung, deren Quelle die Unfähigkeit des Menschen ist, sich im Zusammenleben mit vollen, ausgiebigen Gebärden zurechtzufinden und deswegen nach heimtückischen Hintertreppenmanieren fahndet. Aus den Unfähigkeiten entstehen nicht unbedingt nur Unzulänglichkeiten des Gesunden und nervöse Bereitschaften, sondern auch eine Reihe von gequälten Eigenschaften, wie *Neid*, *Erbostheit*, *Geiz*, *Klatsch*, *Rachsucht*, *Sittlichkeitsschnüffelei* im spießbürgerlichen Sinne, die alle miteinander sich gegen den „Feind", der dem Ressentiment-Erfüllten Minderwertigkeitsgefühle einflößt, entwickeln.

Eigenschaften wie die oben genannten, im Besitze des *Gesunden*, das heißt, eines Menschen, der mittelst ihrer dem Leben nicht auszuweichen versucht, bei dem das Gleichgewicht nicht gestört ist, kennzeichnen einen armseligen Surrogatcharakter, einen *Durchschnittstypus*, der zwar in der Welt noch nicht schmarotzt, aber doch auf das große Weltganze parasitär wirkt und wie ein ungesundes Blut durch das Weltgefüge zirkuliert, manchen Weltabszeß verursachend, man möchte sagen: eine Bleichsucht der menschlichen Gesellschaft heraufbeschwörend.

Für den *nervösen Charakter* sind diese Eigenschaften, sofern sie sich seiner bemächtigen, nichts anderes als immer wieder sich aufdrängende Folgerungen seiner dem Leben aktiv und passiv ausweichenden Persönlichkeit. Sie bedeuten für ihn höchstens kleine Mittelchen, die er vom Augenblick an, da sie für ihn dazu geworden sind, zwar zweckmäßig, aber doch nicht konsequent anwendet. Von denen er, je nach seinem Ja-Nein-Bedürfnis abspringt, abermals auf sie zurückgreift und sie viel weniger benutzt, als daß er ihnen jedesmal *neu erliegt*. Alle die aufgezählten Eigenschaften vergiften,

Digitized by Google

weil er nicht beharrlich ist, den Nervösen nicht, dagegen wohl den Gesunden durch und durch für die Welt.

Der Gesunde, mit Ressentiment versehene, lähmt die Welt. Der Nervöse ist ein aus seiner Halbisoliertheit wirkender Lahmer.

Neid

Neid, eines der geläufigsten Ressentimentgefühle, ist kein in dem Sinne langsam sich anhäufender Vorgang, daß er notwendig ununterbrochen gespeist sein müßte und seine fortwährend sich entwickelnde Stoßkraft haben sollte, sondern er entsteht, wie manches andere seelische Geschehen, aus der Summe der Bewertungen, welche man aus den verschiedenartigsten Gründen für die Umgebung und sich selbst ansetzte. Um infolge davon die Möglichkeit zu haben, ein Addieren und Subtrahieren der Bewertungen jenachdem auf einem kürzeren oder längeren Wege durchzuführen. Nur daß der Neid-Leidende beim Abschätzen der Schwächen und Stärken nicht die umneideten Werte zu erobern und auf diese Weise bei sich den seelischen Prozeß zu lösen sucht, sondern daß er sich, was die Aktion anbelangt, in der Kampfohnmacht befindet und seine Denk- und Gefühlsbewegungen auf das kleinlich zu benennende, fast krampfhafte Abwägen der Qualitäten und Quantitäten beschränkt.

Damit in jemandem das Neidgefühl erweckt werde, bedarf es nicht eines aktiven Angriffes von irgend einer Seite. (Es kann aber auch einer vorangehen.) Der den Neid in sich Tragende ist unbedingt an eine Wertskala gebunden, die jenachdem plötzlich, spontan oder langsam zum Vergleichungsvorgang aufflammt oder aufgerichtet wird. Man beneidet nicht die Eigenschaften, sondern den Menschen um seiner Eigenschaften willen. Der wirkliche Neid bezieht sich auch nicht auf die Sache, sondern auf den Eigentümer dieser Sache. Schon sprachlich findet dies seinen Ausdruck. Man beneidet *einen* um seinen Besitz.

Neid, der die Resultante einer Kette von Wertschätzungen und der eigenen, tatsächlichen Unzulänglichkeit oder der Unbeholfenheit im Sich-in-die-Welt-hineinfinden ist, verpflichtet zu keinen Forderungen und Handlungen, erzwingt keinen Ansporn der Kräfte, sondern verbleibt im Ge-tue, Ge-rede, Ge-fühle.

Neid gehört aus den angeführten Gründen zu denjenigen Eigenschaften, die sich zeitweise auch des *nervösen Charakters* bemächtigen können. Selbstverständlich ist er ein Merkmal aller derjenigen, welche die Voraussetzungen der Konkurrenz-Überempfindlichkeit, nicht aber Empfindsamkeit, die im Neid-Leidenden liegen, erfüllen können.

Der *Geisteskranke* kennt den Neid im Grunde nicht, weil er auf die eine oder andere Art abseits von den Weltbewertungsbegriffen steht.

Digitized by Google

Rache des Einzelnen gegen den Einzelnen wird aus der Unfähigkeit, den feindlichen Beziehungen eine sofortige Lösung zu verschaffen, geschürt. Das Rachegefühl ohne späteren Racheakt ist nicht unbedingt ein Schwäche-, sondern oft auch ein Überlegenheitsbeweis. Denn die ganze Feindseligkeit des Rachsüchtigen ist nicht nur eine vollwertige Kampfkonzentration — eine solche würde schon eine Lösung finden —, sondern ein Flackern in Feindseligkeit. Rache

Kampffähigkeit und Kampf sind Krafterzeugnisse. Im geisterfüllten Leibe ist nur derjenige Kampf Kraft, der des Geistes Forderungen erfüllt. Und doch zeugt jegliche Kampffähigkeit von Kraft. Feindseligkeit ist, abgesehen von den Motiven dazu, eine Unfähigkeit, das störende Element auf der Seite zu lassen oder es zu erledigen.

Wenn man nach einem ohnmächtigen, quälenden, kläglichen Flackern der Feindseligkeit sich das Gesamte überlegt, oder noch mehr, durch die Mannigfaltigkeit der Wechselbeziehungen den Racheakt nicht vollzieht, so ist dies ein Beweis von wahrer Lebensfähigkeit, Stärke und Überlegenheit. Anders aber, wenn man, abgesehen vom schwächlichen Zustande des Vorracheaktes zum Vollzug des eigentlichen Aktes unfähig ist. So handelt der Unzulängliche.

Der *nervöse* Mensch ist eines Nörgelns, der Ausbrüche von Gereiztheit, aber nicht einmal einer ausgesprochenen Feindseligkeit, geschweige denn eines Racheaktes fähig.

Der Rachefähigkeit und dem Racheakte des Einzelnen wohnt der Kern und die Möglichkeit, *Strafen* auferlegen zu können, inne. Wenn der Racheakt für den moralischen Begriff der Gesellschaft etwas Unmoralisches ist, so heißt die Strafe für die nämliche Gesellschaft etwas Moralisches. Und doch liegt in der Strafe, solange sie noch kein abstrakter, staatlicher Begriff ist, ein Racheakt, der mit der Zeit, mit der teilweise aus der Selbsterhaltung und teilweise aus unserem Suchen nach Vollkommenheit stammenden ethischen Belehrung entstand. Strafe im Jetzt ist ein Racheakt der Gemeinschaft, die sich dazu des Gesetzes bedient. Daß die Strafe bessern soll, an diesem Gedanken beteiligt sich der abstrakte Staat in Form seiner ausführenden Organe. Der Benachteiligte, welcher die Rache braucht und die Strafe für den Verbrecher will, meint nicht die Besserung, sondern seinen Racheakt. Nur, daß hier die Rache des Benachteiligten mit dem Staatskleid drapiert wird, weil im Augenblicke der Benachteiligung des Einzelnen der Staat das Rächen übernimmt. Darum sieht man die Schwächekomponente der Rache nicht mehr. Besonders deswegen noch verliert die Strafe, der frühere Racheakt die Schwächekomponente, weil der Staat eine fast greifbare, materielle Gewalt vorstellt. Manche historische Racheakte,

Digitized by Google

von der Masse vollzogen, sind menschenwürdig, weil sie Befreiungsakte bedeuten. In ihnen erweisen sich die Schwächekomponenten durch Stärke, durch den Kampf um die Vollkommenheitsidee überwuchert. Rache der Einzelnen gegen die Vielen, wenn sie zum Racheakt führt, ist ein Beweis einer Kampfstärke, mögen die Motive noch so schwach sein.

Mißtrauen

Die Isoliertheit, die aus dem reinen Ich entspringt, ist nicht imstande, ein *Mißtrauen* im Einzelnen zu erwecken. Dieser Teil des Ichs sieht weder das Gute, noch das Böse, sondern ist stetsfort in einer natürlichen Lebenswechselwirkung. Die Isoliertheit, die ihre Basis in der Ichfähigkeit des Einzelnen besitzt, räumt sich den Weg unter den Anderen, verbleibt nicht, sich selber plagend, in den Vermutungen des Bösen, kennt die eigene Unzulänglichkeit mit nichten und ist deswegen nicht imstande, mißtrauisch zu sein.

Mißtrauen setzt erstens einen Gefühlsgedanken über die eigene Unzulänglichkeit voraus, welche der Mißtrauische zwar nicht immer bewußt vor sich sieht und zweitens eine auf einer kläglichen Feindseligkeit aufgebaute Isoliertheit. Die Selbsterhaltung unter den Anderen, dann der verabsolutierende Geist, der alles einengt und endlich die Isoliertheit der Stände, Klassen, Parteien züchten ineinanderwirkend das Mißtrauen. So daß der *Durchschnitt*, besonders der ökonomische Mittelstand, der in der Gebundenheit die anders gebundene, nicht einmal freie Außenwelt mit armseliger Unsicherheit ansieht, vom Mißtrauen ganz erfüllt ist.

Der die Welt mit ihrem Reichtum nicht Kennende, (eine unfähige Isoliertheit bei ihm vorausgesetzt) ist mißtrauensbereit. (Der Unwissende, der Bauer unter den Stadtmenschen, der die Arbeiter nicht kennende Fabrikant unter den Arbeitern usw.) Darum ist auch der *Nervöse*, außer dem Genannten, armen Durchschnittstypus und der Geisteskranke, besonders der *Paranoide* oder die *paranoide Form des Geisteskranken* von Mißtrauen erfüllt. Der *Nervöse* wechselt zwar zwischen Zutrauen und Mißtrauen. Eine auf die Spitze getriebene Feindseligkeit bei noch erhaltener Logik und bei völliger Unfähigkeit der Lebenslogik führt zum Mißtrauen der *Paranoia*, zum paranoiden System.

n. Haß, Grausamkeit, Brutalilät.

Haß

Zum *Hassen* bedarf es keiner Stärke, keiner Männlichkeit. Haß ist auch keine Folge eines nach Selbstbehauptung strebenden Geistes, sondern die Eigenschaft, seine Urteile gänzlich eingeschränkt, nur in einer Richtung zu sehen, eingeengt zu bewerten, sich vollständig

Digitized by Google

zu isolieren, das heißt, all dies in dem Maße zu tun, daß nicht die leiseste, bejahende oder neutrale Ansicht sich in den Gesamtwert hineinschmuggeln läßt. Denn jegliche Bejahung oder Neutralisierung schwächt den Haß und verwandelt ihn in dasjenige Bösesein, das unwillig macht und höchstens den Mitmenschen als unerträglich empfinden läßt. Um nicht in die Haßbeziehung etwas Gleichgültiges oder Entschuldbares hineinzubringen, muß der Haßerfüllte entweder lediglich eindeutig orientiert sein, oder sonst völlig vereinzelt dastehen, dabei für den einen wie den anderen Fall Beharrungsfähigkeit besitzen. Eindeutige Orientierung aus dem *gänzlichen Abgezirkeltsein* ist aber diejenige Bedingung für den Haß, die zu erfüllen dem Gesunden schwer fällt. Das Beharrungsvermögen andrerseits, die weitere notwendige Komponente für den Haß, widerspricht dem Geiste des *Nervösen*. Mit dem Ausdrucke „ich hasse" trumpft zwar mancher *Gesunde* oder Neurotiker auf. Selten aber trifft man einen, der wirklich aus dem Grunde seiner Seele haßte. Wirklich hassen kann eigentlich nur der *Geisteskranke*, der mit der Welt nicht zu rechnen versteht, der deswegen die tatsächliche, eiserne Konsequenz mitunter zu ziehen vermag, weil er sich durch die Realität nicht zensurieren läßt, infolge davon im Besitze einer unbefleckten Eindeutigkeit bleibt, weil ihm zudem die Welt maßlos egal sein kann und er somit unter allen Umständen treu zu beharren vermag. Den Haß als Fähigkeit zur Macht zu qualifizieren, wäre falsch; wohl aber ist er die Folge einer Isoliertheit, die man als Zeichen einer Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der Welt anzusehen hat, selbst da, wo sie sich als Machtgebärde äußert. Kollektivhaß verhilft sicher zur Macht, vermag auch in gesunden Charakteren zu entstehen, weil es keine abnorme Isolierungsfähigkeit erfordert, wenn in der Gemeinschaft ein Haß gegen die Gemeinschaft entwickelt werden soll. Kollektivhaß verlangt lediglich eine eindeutige Orientierung, die durch das Kollektivdenken mit seiner Abschiebung der Verantwortlichkeit und seiner rauschartigen Bewußtseinseinengung erleichtert wird.

Haß ist nicht nur Gegnertum, welches wertvoll wird, wenn es schöpferisch wirkt, sondern er weist auf eine gänzlich negative und wenn auch manchmal produktive, dann doch die vollgültige Produktion hemmende Bewegung hin. Weil der Haßerfüllte seine Denkweise, um hassen zu können, beinahe einschrumpfen lassen muß, was schon jede dem Hasse folgende Handlung in ihrer Vollwertigkeit herabsetzt. Während Liebe mindestens auf einer Bejahung der entsprechenden Außenwelt, bei Bejahung oder Verneinung des eigenen Ichs aufgebaut ist, baut sich Haß auf Verneinung der entsprechenden Außenwelt, wiederum bei Bejahung, aber auch bei Verneinung des eigenen Ichs auf. Haß ist ein Zustand des Geistes, somit auch des

Digitized by Google

Gefühls, der nicht unbedingt eine Handlung gegen den Verhaßten aufnötigt. Haß muß nähere Berührungspunkte mit dem Verhaßten haben, oder wenigstens fühlen, daß er sie hatte, um manifest zu werden. Die Berührungspunkte wieder müssen unbedingt antithetisch sein und keine Übergänge kennen. Deswegen darf Haß, um zum Haß zu werden, nicht durch die Anerkennung von guten Eigenschaften im Gehaßten gestört werden. Menschen, die eine mannigfaltige Erkenntnis der Mannigfaltigkeit des Anderen besitzen, schließen die antithetische Betrachtung aus und sind nicht fähig, zu hassen. Man darf nicht Haß mit momentanen, sprunghaften Affektäußerungen verwechseln. Im Begriffe Haß liegt die Dauerhaftigkeit, eine gleichmäßige Bewegung.

Grausamkeit

Menschen, welche die richtige Einstellung zur Welt gefunden haben, denen die Beziehungen zur Welt weder über den Kopf wachsen, denen es nicht vorkommt, daß sie sich ihnen gegenüber minderwertig fühlen, noch daß sie die Umwelt unterschätzen, bedienen sich abwechslungsweise aller Funktionen, derer sie sich fähig erweisen und welche außerdem aus der Totalität der Weltverhältnisse entspringen oder ihnen nicht widersprechen. Das Maß dieser gegenseitigen Funktionen hängt von der Geistes- und Lebenskapazität des betreffenden Individuums ab. Das Zusammenleben verlangt, abgesehen von sozialen, schon aus rein egoistischen Gründen, damit das eigene Ich auch durch die Anderen differenziert werde, ein so kompliziertes Verhalten zum Anderen, ein so differenziertes Einfühlen in das andere Ich, daß man im Grunde gegen sich selbst vorgeht, wenn man sich einer Eigenschaft wie der *Grausamkeit* bedient. Das Recht auf Grausamkeit oder die Möglichkeit dazu, ohne die eigene Weiterexistenz zu stören, haben einstweilen nur die Massenbrutalitäten verliehen. Zu ihnen gehören zum Beispiel der Krieg, welcher indirekt wenigstens die Grausamkeit sanktioniert, oder die Revolution, welche die Grausamkeit zwar nicht sanktioniert, aber mit sich und nach sich zieht, also diejenigen Grausamkeiten, die der Einzelne mit der Masse begeht, bei denen die Grausamkeit des Einzelnen von der Massenbrutalität verdeckt wird. Die von der Masse verübten Morde sind Brutalitätsäußerungen und nur vereinzelte Individuen aus ihr sind auch beim Morden der Grausamkeit fähig.

Grausamkeit im Gegensatz zu Brutalität enthält eine *Lustkomponente*. Sie ist ein Lustakt, während die Brutalität ein Akt des Nichtrechnens, der Nichtberechnung ist. Der Grausame ist auch immer brutal, während der Brutale noch lange nicht grausam sein muß. Die Brutalität handelt zu Ungunsten des Anderen, der Grausame zu seinem eigenen Wohlergehen im Auskosten des Wehs, der Pein, des

Digitized by Google

Schmerzes des Anderen. Im Begriffe Mensch liegt nicht nur ein Sichgehenlassen im Wachstum des Ichs, sondern ein Einschränken, ein Regulieren der Ichbegebenheiten, der Ichforderungen angesichts des Zusammenseins durch den Geist. Die Grausamkeit ist eine Abnormität in der Lustskala. Sie ist tierisch, aber insofern nicht tierisch, weil wir es für die Lustbefriedigung des Tieres nicht fordern können, daß es dem Geiste untertan sei. Das Tier kann grausam, nicht aber brutal sein, weil es aus Lust nach Befriedigung handelt. Beim grausamen Menschen sieht es wie eine Verbindungslosigkeit des gesamten, allgemeinen Geistes mit der Triebbefriedigung, mit dem Lustgewinn aus, die er als Mensch nicht haben sollte. Zur Entstehung der Grausamkeit gehört erstens einmal die Nichteinmischung des Geistes, oder es fehlt eine besondere, der Freude adäquate Geisteskomponente, oder drittens ist der Geist im gesamten nicht imstande, der Persönlichkeit beizustehen. Bei allen diesen Fällen sieht ausgeübte Grausamkeit so aus, wie wenn in der Lust ein Schwachsinn läge, wie wenn es ein *Lustschwachsinn* wäre. *Lustmord, Notzucht, Schändung*, auch Leichenschändung (bei der es sich um die Gefühle der Angehörigen und der ganzen Gemeinschaft handelt), sind typische Grausamkeitsdelikte. Die geistigen Grausamkeiten, wo eine Person die andere quält, sind geistige Variationen der tierischen Grausamkeit im Menschen. Geistige Grausamkeiten, nicht diejenigen, wo auch der Körper greifbar am andern Körper grausam ist, entstehen aus einem Ressentiment, sind Produkte verbitterter Leute. So, daß die Grausamkeit mit ihrer Lust die Folge eines erbitterten, unzulänglichen Gedrücktseins ist. Intellekt und Gefühl, ineinander verbunden, beteiligen sich beim Menschen auch an der Grausamkeit. Selbst dort, wo der Mensch, wie das Tier, in der Triebbefriedigung seiner Grausamkeit Raum gibt. Der Intellekt ist dann dem Triebe gänzlich kongruent und nicht fähig, den Trieb umzumodellieren oder zu konstellieren. Bei Grausamkeiten, die auf intellektueller Basis entstehen, besitzt die vorhandene Intelligenz nicht die Fähigkeit, über das gesamte Sein zu wachen, wie wenn keine gemeinsame Linie sich durch die gesamte Psyche mit ihrer Intelligenz und ihren Gefühlen zöge. Wie wenn jeder Teil des Denkens und des ihm entsprechenden Fühlens für sich bestünde. Diese Art der Unfähigkeit im Kombinieren ist etwas Alltägliches. Es fällt uns nur deutlicher auf, wenn es im Zusammenhange mit irgendwelchen Gemeinheiten, Scheußlichkeiten, Sozialwidrigkeiten auftritt. Wenn wir den Durchschnittsmenschen in dieser Hinsicht beobachten, können wir wahrnehmen, daß er seine Erfahrungen, die er aus irgend einem Buche holte, sofern sie zum Beispiel nicht direkt ins Berufsleben hinüberleiten, nicht mit dem Berufe zu kombinieren vermöchte. Wieviele Menschen lesen Dostojewski und

Digitized by Google

erfreuen sich an der gewaltigen Offenheit, mit der sich seine Helden gegenseitig die peinlichsten Wahrheiten sagen. Selten aber versuchen es die Menschen, unter sich dementsprechend zu handeln und wehe dem, der es versucht! Lieber eine gutgeschmückte Lüge. Jedoch nicht nur, was Buch und Praxis anbelangt, ganz allgemein ergeben sich die Menschen ihren Erfahrungen nicht voll und ganz und benutzen sie auch nicht ausgiebig genug zugunsten ihrer weiteren Erlebnisse. Diese Unfähigkeit ermöglicht es, daß der Intellektuelle seine Intellektualität bei der Grausamkeit, gegen die er ein ganz bestimmtes Intellektquantum zur Verfügung hätte, nicht anwendet.

Bei der *Grausamkeit* ist, wenn sie nicht auf krankhafter Grundlage entstand, immer die Absicht zu einer solchen vorhanden; bei der *Brutalität* nicht. Grausamkeit kann nicht fahrlässig sein; Lust an Schaden, der bei Fahrlässigkeit eintritt, wäre *Schadenfreude*. Brutalität aber vermag fahrlässig zu sein. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden die beiden Begriffe oft verwechselt. Grausamkeit ist Lust an der Qual des Anderen, Lust am Quälen, eine Befriedigung am Aufgehen im Quälen.

Grausamkeiten, die hinter dem schützenden Wall einer *Masse* geschehen, können den einzelnen Grausamen eventuell in seinem persönlichen Emporkommen sogar fördern. Selbstverständlich nicht im sozialen oder geistigen Sinne, dagegen in seinem sonstigen Wohlergehen in der Sozietät, in der materiellen Zufriedenheit, die ihm in der Menge, trotz seiner antisozialen Eigenschaften noch eine Gelegenheitsmoral bietet, ein Plus nicht nur subjektiver, sondern auch objektiver Natur gewährt. (Die Grausamkeiten des Einzelnen im Kriege.) Bei einem Verteidigungskriege kommt eine noch stärkere „moralische" Deckung der antisozialen grausamen Persönlichkeit zustande. Ein Zeichen dafür, wie wichtig es ist, für die Bewertung der Werte des Einzelnen die Gesamteinstellung zum Zusammenleben einzubeziehen und zu berücksichtigen, was alles dem Einzelnen an seiner persönlichen und antisozialen Ausbildung Vorschub leistet.

Der *Geisteskranke* besitzt, möchte man sagen, Gedankengänge an sich, eine Gedankenfunktion an sich, ohne sie in eine Wechselwirkung mit der Außenwelt zu bringen. Er operiert mit falschgestellten, in das Zusammenleben nicht hineingreifenden Denkrichtungen. Dadurch ist er von der Welt abgeschnitten und seine Freudenskala nur in seine Gedankengänge eingegliedert. (Unsere Freude ist mit unserem Geiste verbunden, der hinwieder mit dem Geiste der Welt harmoniert.) Darum, weil der Geisteskranke „gedanklich an sich" funktioniert, ist er auch der Grausamkeit fähig. Wenn der Psychotiker bei Begehung der Grausamkeit Lust empfinden kann, dürfen wir sie ihm aber nicht im Sinne der Schuld anrechnen, weil Voraussetzungen,

Digitized by Google

wie seinen Mitmenschen zu erkennen, die Triebgelüste durch den allesüberblickenden Geist umzuwandeln, bei ihm nicht vorhanden sind. Die Einmischung des Geistes in unserem Sinne ist bei ihm nicht zu verlangen. Die Brutalität, deren Entstehung ebenfalls den Geist voraussetzt, ist dem Psychotiker wiederum nicht zuzuschreiben, während er der Grausamkeitsfreude, als einer vom Geiste der Welt unabhängigen Lust, fähig ist. Nur rechtlich haben wir ihn dafür nicht zu belangen. Bei einem Psychotiker könnte man fast sagen, daß aus seiner Nicht-Einstellung zur Welt eine Tat resultiert, die sich als Brutalität ausnimmt, während Grausamkeit ein Unternehmen seiner Persönlichkeit ist.

Der *Schwachsinnige*, bei dem die Einmischung des Geistes bei der Auswahl und Gestaltung seiner Lust nicht weiter geht, als bis zu körperlichen Direktiven, kann aus geistloser organischer Freude zu Grausamkeiten gelangen. Ihm fehlen die Begriffe des Mitmenschen, die Vorstellungen über das Zusammenleben, die Kenntnisse über die Beziehungen der Menschlichkeit und ihrer Geistesprodukte. Seine Geistestätigkeit, seine Taten decken sich mit den Triebgelüsten und die Grausamkeit kann deren Folge sein.

Der *Nervöse* ist der Grausamkeit, wenigstens in seinem von der Beziehungskrankheit befallenen Teile, nicht fähig. Die geistigen Grausamkeiten, wie die Triebgrausamkeiten, setzen Lust voraus. In der Krankheit kennt der Neurotiker aber keine Lust. Die berüchtigte Hysterica kann aus Ohnmacht einer scheinbar grausamen Handlung anheimfallen; zeigt sie aber Lust in ihrer Grausamkeit, so erweist sie sich, wenn sie nicht schwachsinnig ist, in diesem Teile als gesund. Nicht, weil der nervöse Beziehungskranke nicht an und für sich grausam sein könnte, nicht, weil er tugendhafter, sensibler, wie er oft zu sein behauptet, wäre. In die Brutalität kann er aus Ohnmacht und aus falscher Überlegung, oder überhaupt aus Nichtüberlegung hineinplatschen, wie auch die Brutalität bei ihm sich einstellt, wenn er sich genötigt glaubt, sich momentan aus dem Leben retten zu sollen, um für ein weiteres Hinvegetieren ein Recht zu erhalten. Brutalität ist beim Nervösen ein momentaner Hereinfall und nicht etwas Bewußtes, wie es für die Entstehung der Grausamkeit nötig wäre. Zur Grausamkeit ist der Nervöse zu feige, zu lustarm, wenn er noch so egoistisch erscheint. Es tritt bei ihm kein lusterzeugender Egoismus in Erscheinung, der sich erst noch eine Grausamkeit zu leisten getraute.

Der *Haltlose*, der sich an der Welt nur so weit beteiligt, als es sein kurzfristiges Erleben jeweilen betrifft, der ausschließlich seine momentane Lust und Freude verfolgt, ist genau so wie zu einer Güte, auch zu einer Grausamkeit bereit. Der weltschlampige Haltlose ist weder imstande, eine Weltanschauungsgüte, noch eine

Digitized by Google

planmäßige Weltanschauungsgrausamkeit durchzusetzen. In diesem Sinne ist auch die Brutalität seinem Wesen nicht unbekannt.

Kinder, denen die Welt noch ganz fremd ist, welche die Begriffe von Gut und Böse im Bereiche des Zusammenlebens (und nicht als nur ursprüngliche, aufbauende oder zerstörende Kräfte, denn diese besitzen sie) kennen, welche die Verneinung oder Bejahung des Gemeinschaftslebens noch nicht klar in sich tragen, welche nur das egoistische (aber nicht im moralisch wertenden Sinne des Wortes), egozentrische Sein verfolgen, zeigen manchmal nach außen sogar raffiniert sich ausnehmende Grausamkeit, wie sie sonst fast nur ein Psychotiker ausüben könnte. Die Kinder gehören zu denjenigen, die sich zwar von der Welt noch nicht abwandten, sich ihr aber auch noch nicht zukehrten.

Brutalität

Der Mensch nimmt sich gar gerne das Recht heraus, das Tier mit dem Ausdrucke *brutal* abzustempeln. Wenn wir das Tier nicht allzu menschlich, per analogiam, betrachteten und beurteilten, dürften wir es nicht eigentlich als brutal, sondern müßten es viel eher als triebfähig bezeichnen. Die Triebfähigkeit des Tieres sind wir im Grunde nicht imstande zu ermessen, weshalb denn auch die Schlüsse nutzlos bleiben, die wir für uns Menschen daraus ziehen. Wir sind weder fähig, von der Brutalität des Tieres, noch von der Analogie zwischen Mensch und Tier zu reden.

Die *Triebfähigkeit* ist eine organisch bedingte Funktion, die aus dem Körper heraus physiologisch ein Bedürfnis nach Befriedigung erweckt. *Brutalität* ist eine Eigenschaft des Geistes, und in dem Sinne die Eigenschaft eines Menschen. Die Triebbefriedigung, welche ursprünglich körperlich, somatisch geschieht, braucht die Brutalitätskomponente noch nicht in sich zu tragen; erst die Einmischung des Geistes verleiht ihr die Möglichkeit, ursprünglich oder von ihm vergewaltigt zu sein, die Brutalitätskomponente zu unterlassen, sie anders zu gestalten. So, daß letzten Endes auch bei der Triebbefriedigung des Menschen die Einmischung des Geistes die Situation für die Brutalität schafft und schaffen kann. Durch den Geist und seine Erzeugnisse sind die Triebbefriedigungsmöglichkeiten modifiziert und ist der Boden für oder gegen die Brutalität vorbereitet.

Das Wort brutal jedoch wird im Sprachgebrauch sehr mannigfaltig benutzt. Der Mord, Tierquälerei, das Prügeln von Frau und Kindern sind Brutalitäten. Wenn einer dem anderen gegenüber rücksichtslos die Wahrheit vertritt, bezeichnet man dies ebenfalls als brutal. Daneben gilt Mord im Kriege, die Behandlung eines Politikers oder Diebes von Staates wegen vor dem Staatsmenschen niemals als brutal. Und doch läßt die Brutalität einen absoluten und nicht nur einen rela-

Digitized by Google

tiven Maßstab zu. Jegliches Nichtberechnen aller Umstände in der Beurteilung und Behandlung eines Menschen ist in der Tat *absolut brutal*, sodaß oft derjenige, der den Mörder behandelt, nicht weniger brutal als dieser selbst ist. Gleichwie der Einbrecher weniger brutal als sein Beurteiler sein kann, wenn zum Beispiel der Einbrecher nicht die Fähigkeit besitzt, alle Umstände zu überblicken, die ihn nicht zum Einbruch hätten führen brauchen und der Beurteiler sich nicht die Mühe gibt, aus seiner Fähigkeit heraus alle Beziehungen zu übersehen, nach welchen die Handlungen des Einbrechers zu beurteilen sein müßten. Derjenige, welcher dem Anderen eine Reihe von Beziehungen verschweigt, um äußerlich gut mit ihm zu stehen, ist in der Tat brutaler, wenn er auch liebenswürdiger und sentimentaler sich ausnimmt als derjenige, welcher die Wahrheit zur Aufräumung aller Vergiftungsmomente in den Beziehungen heraussagt. Derjenige, welcher den Alkoholiker gewaltsam interniert, ist unter Umständen viel weniger brutal als derjenige, der seinen Bitten, ihn in Freiheit zu belassen, sich gefügig macht und ihn sich zu Tode trinken läßt.

Das Nichtüberblickenwollen aller Umstände, aus denen eine Brutalität zu entstehen vermöchte, vorausgesetzt, daß die Fähigkeit zu dieser Erkenntnis vorliegt, ist der absolute Maßstab für die Beurteilung, ob eine Handlung brutal sei oder nicht.

Es gibt Voraussetzungen, die zur Entstehung von Brutalitäten gehören und gegen welche man, um letztere zu vermeiden, ankämpfen muß. Dazu gehört eine *einseitige Orientierung in den Beziehungen*, die nicht einmal immer zugunsten des „brutalen" Ichs, immer aber *zu Ungunsten der Anderen* ausartet. Selbstverständlich braucht eine einseitige Orientierung an sich nicht immer eine Brutalität zu erzeugen. Sie kann umgekehrt zu einer Hingabe emporwachsen. Brutalität, die aus Einseitigkeit auf Grund eines Schwachsinnes oder der Dummheit entsteht, ist auch nicht als solche zu bezeichnen. Klugheit schließt aber Einseitigkeit, partielle Dummheit die Nichteinseitigkeit nicht aus. Jede Handlung verlangt ihre ihr entsprechende Klugheit. Ein partiell Dummer vermag bei einer einfachen Handlung die Fähigkeit der nichteinseitigen Orientierung ebenso wie der Kluge bei einer komplizierten Handlung in sich zu haben. Ein großer Staatsmann kann sich beispielsweise bei seiner die Übersicht bietenden Stellung für das, was er verstehen sollte, doch die Mühe nicht nehmen, sich vielseitig zu orientieren, und schafft dadurch den Boden für Brutalitäten. Brutalitäten sind stets der Beweis für ein Mißverhältnis zwischen den Beziehungsanknüpfungen einer Person und dem Beziehungsreichtum, den man für diese Anknüpfung aufwenden könnte und sollte.

Wieso vermag eine vielseitige oder noch mehr eine fast vollständige Orientierung über die menschlichen Beziehungen und über

Digitized by Google

die Beziehungsmöglichkeiten der Brutalität den Platz zu versperren? Jeder Gefühlsgedanke mit der ihm folgenden Handlung wird bekanntlich in eine Gleichgewichtsveränderung geraten, wird gestört, wenn *Neben- und Gegengedanken* wider ihn auftreten. Die Ursprünglichkeit eines Gefühlsgedankens und seiner auf ihn folgenden Handlungen, gleich, ob sie eine lebensbejahende oder lebensverneinende, ob sie eine den Weltbeziehungen entsprechende oder nicht entsprechende sei, verliert durch die Nebengedanken ihren Ursprungswert, ihre nötige Konzentration, um ausgeführt zu werden. Die Ursprünglichkeit erträgt keine Kritik. So auch die Brutalität, wenn sie durchgeführt werden soll. Das zu vielseitige Erkennen und Erfühlen aller Beziehungen stört die Einseitigkeit der zu verfolgenden Handlung und verunmöglicht sie im Falle der Brutalität. Man möchte leicht in den Fehler verfallen, die Vielseitigkeit des Erfassens als eine Störung in der Ursprünglichkeit des Erlebens zu ersorgen. Erstens dürfte eine Reihe von Ursprünglichkeiten verneinender Natur diese ihre Ursprünglichkeit ruhig verlieren. Zweitens hat jeder Vorgang seine ihm zukommende Einseitigkeit und Vielseitigkeit, so daß man, falls man der betreffenden Vielseitigkeit nicht entgegenkommt, zur Vereinseitigung, was nichts mit der Ursprünglichkeit zu tun hat und dadurch zur Verirrung des Erkennens und Erlebens gelangt. Die negativen Eigenschaften, die durch die Vereinseitigung entstehen, verlangen ihre Korrektur durch die Vielseitigkeit.

Nicht nur ein Egoist, sondern auch ein ausgesprochen auf die Sozietät hindenkender, hinstrebender, von Idealen getragener Sozialmensch kann brutal sein. Durch Vereinseitigung der Beziehungen, durch Verengung des Beziehungsgesichtsfeldes kann man der Gesamtwelt ein subjektiv gedachtes Wohlsein aufoktroyieren und sich dadurch einer Brutalität schuldig machen.

Einzig die *zielbewußte Brutalität* kann man als solche bezeichnen. Die *fahrlässige* nimmt sich nur brutal aus, ist aber im Grunde eine nicht erwünschte *Rücksichtslosigkeit*. Wir können Typen aufstellen, die schon a priori zu Brutalitäten fähig sein dürften: diejenigen, die zu Vereinseitigungen im Verhältnis zu Anderen neigen, während eine Persönlichkeit im Sinne eines weltall-erfassungsfähigen Menschen Brutalitäten zu begehen nicht imstande ist.

Digitized by Google

VII. KAPITEL

Die Beziehungskranken

Digitized by Google

A. Werdegang des seelisch Kranken

Der Krankheitsbegriff

Wenn es sich bei den *Nervösen* nur um subjektiv und objektiv unbequeme, störende Charakterzusammenstellungen handelte, so könnte man oft mit Recht sagen, daß es schwer zu entscheiden wäre, was als *krank*, als *gesund*, als *einfach unfähig*, *boshaft*, *gemein*, *verbrecherisch* zu gelten hätte. Man möchte bei einer derartigen Auffassung leicht dazu neigen, alle die genannten, von bestimmten Einheiten des Zusammenlebens abweichenden Eigenschaften in das Gebiet des Krankhaften zu verweisen. Dies wäre tatsächlich schon praktisch unzulänglich, wissenschaftlich störend, manchem Abnormen selbst nicht erwünscht, würde zu keinen nutzbringenden Resultaten führen, sondern höchstens unsere humane Einstellung und vielleicht auch das betonte Verantwortlichkeitsgefühl jedes Einzelnen allen Anderen gegenüber zeigen. Abgesehen davon, daß schon dieses Moment bei der Beurteilung Schwierigkeiten ergeben könnte: was dem einen unbequem ist, braucht es für den Anderen noch lange nicht zu sein. Die verschiedenen Einzelnen stellen ja an das Zusammen- und Einzelleben gänzlich verschiedene Forderungen. Es erweist sich also als notwendig, weitere *Differenzierungskennzeichen* ausfindig zu machen. Bei körperlichen Krankheiten bezeichnet man als des Krankhaften Hauptsymptome, Hauptmerkmale *nicht* dasjenige, *was von der Norm abweicht*, wie zum Beispiel den sechsten Finger, einen abnorm gebauten Appendix, herausragende Zähne, einen zurückweichenden Unterkiefer oder umgekehrt, ein Hundegebiß usw., sondern diejenigen körperlichen *Erscheinungen, unter denen der Mensch* in irgendeiner Richtung *zu leiden hat*, die ihn stören, ihn auf *irgendwelche Weise behindern*. Das kompensierte, also das wieder leistungsfähige Herz zum Beispiel ist dann nicht als krank zu bezeichnen.

Das bemerkbare oder unbemerkbare Leiden unter einem Symptom, das Konstatieren, daß ein Körperteil, ein seelischer Zustand, eine Geistesverfassung einen mehr oder weniger lange dauernden *unangenehmen Einfluß auf den Zustand des Menschen* ausüben, ist der Wegweiser zur Feststellung, ob es sich um das Gesunde oder Krankhafte handelt. Zwar weiß man, daß zum Beispiel ein dem Arzte von Anderen, von der Umgebung zugeführter, nicht selbst zu ihm gekommener Nervöser gerade, weil er sich jeglicher Lebenskur entzieht, sich lieber als Unfähigen bezeichnen lassen würde, denn als Kranker gelten wollte. Solches sind zwar unter den Nervösen Ausnahmefälle. Es bedarf auch von seiten des Arztes keiner großen Anstrengungen, bis ein derartiger Nervöser mindestens zugesteht, wie wenig er das Leben genieße und zu genießen verstehe, oder klein beigibt, wie mißlich seine Lage in der Welt sei, wie schwer sein Ich samt der Welt

Digitized by Google

auf ihm zu lasten scheine, wie gerne er es anders haben möchte. Der nach außen vom Spießertum Emanzipierte würde sich damit brüsten, daß nur der Philister, der Schwachsinnige oder höchstens der Dickhäutige das jetzige Leben genieße und immer zufrieden sei. Dem differenzierten Menschen aber, dem Kulturellen bleibe nichts anderes übrig, als die Welt zu erleiden. Eine derartige Auffassung zeugt für ein rein oberflächliches Beurteilen.

Der *Gesunde* unterscheidet sich in seinem Leiden und Erleiden, ohne dabei leichtsinnig oder saturiert zu sein, vom Nervösen dadurch, daß bei ihm das Erleiden mit angenehmem Erleben und Sich-am-Leben-freuen abwechselt, daß das Leiden bei ihm nicht anhält und hauptsächlich nicht in dem Sinne anhält, daß es auf seine Lebensaktion hemmend wirkt. Umgekehrt sogar: Bei produktiven Gesunden ist das Erleiden ein Ansporn zu einem erneuten gekräftigten Lebensstrom. Wenn zwar der Gesunde den Pessimismus, Skeptizismus, die Unzufriedenheit auch aufzubringen versteht, so geschieht dies bei ihm doch nur stoßweise und beschränkt sich auf den Bereich der Betrachtungen und nicht auf die Lebensaktivität. In demselben Atemzuge, im Handumdrehen ist die ganze gedankliche Nörgelei bei ihm verschwunden und er bejaht das Sein und Werden und ist bereit, sich zu vergessen, sich in der Tätigkeit, im All, im Leben aufzulösen. Selbstverständlich kann man die eine oder die andere nervöse Linie, die dem nervösen Leiden analog ist, als eine vereinzelte Richtung auch beim Gesunden treffen, aber dies gibt uns noch lange nicht das Recht, sie für den Fall, daß sie vereinzelt wirkt, als Symptom einer Neurose zu bezeichnen, wenn sie die Lebensaktivität nicht allzusehr hemmt, sondern sie kann dann höchstens als eine mehr oder weniger zweckmäßige, langweilige oder nicht langweilige Charaktereigenschaft gelten. Eine derartige Eigenschaft darf nur im Gebiete der normalen Charakterologie wissenschaftlich verwertet werden.

Beim *Psychotiker* können wir das Leiden subjektiver Natur als Maßstab für das Krankhafte nicht verwenden. Hier sind wir rein auf die objektiv abnormen Eigenschaften, die ihn im Ablauf des Seelenlebens behindern, angewiesen. Zum Leiden, das heißt zum Erkennen, Erfassen, Erfühlen des Leidens muß der Betreffende die Beziehungen zwischen sich und der Welt nicht nur besitzen, sondern sie irgendwie anerkennen, sie fühlen, sich mit ihnen beschäftigen. Er darf nicht isoliert dastehen, wie es der Psychotiker tut. Übrigens — soweit der Psychotiker zwischen sich und der Welt Beziehungen noch eingeht und anerkennt oder soweit die Welt ihn in seiner Isoliertheit stört, leidet auch er. Hat er aber die Wand zwischen sich und der Welt endgültig aufgerichtet, so vegetiert er in seiner Wurstigkeit dahin und ist sogar in seiner Leidensfähigkeit gänzlich abgestumpft.

Digitized by Google

Zur Diagnostik der funktionell seelischen Erkrankungen

Meistens teilt man nach äußerlichen Krankheitserscheinungen ein. So entstanden die Begriffe der *Neurasthenie*, der *Hysterie*, der *Angst-*, *Zwangs-*, *Magen-*, *Darm-*, *Pubertäts-*, *Sexualneurosen* usw. Die *funktionelle Psychose* wird heute unter einem viel einheitlicheren Gesichtspunkte betrachtet, wird nicht mehr, wie die Neurose, nach Symptomen registriert, sondern fällt hauptsächlich unter den Begriff der *Dementia praecox* mit den Unterabteilungen: *Hebephrenie*, *Katatonie*, *paranoide Form*.

Da es sich bei den Nervösen wie bei den Geisteskranken um eine Unfähigkeit handelt, die Quantität und die Qualität der Beziehungen in richtigem Maße einzugehen, worauf dann die Unzulänglichkeitsgefühle und andere Symptome folgen, so lassen sich, nicht der Einteilung wegen, sondern als Wegweiser, die Beziehungskranken im großen und ganzen in die *aktiven* und *inaktiven Charaktertypen* einteilen. Die Inaktivität und die verirrte Aktivität (die nervöse Aktivität ist ja mindestens eine verirrte) kann die Quantität und Qualität der *hauptsächlichen Beziehungen* betreffen und sich schließlich nur auf *eine*, für das lebenserhaltende Dasein doch notwendige Beziehung beschränken.

A. DER NERVÖSE BEZIEHUNGSKRANKE.

I. DER VERIRRT AKTIVE NERVÖSE.

a) Der *verirrt aktive Nervöse* vermag seine Aktivität daraufhin zu verwenden, daß er auch seine gut qualifizierte Aktivität nur in einer Richtung ausübt. Dadurch ist er schon an der Quantität und eigentlich auch an der Qualität der Beziehungen erkrankt. Ein solcher Nervöser gibt sich, weil er nur in einer Richtung aktiv ist, leicht als überaktiv, zielgespannt, wiederholend, das Ich in den übrigen Lebensbeziehungen hemmend. Der verirrt aktive Nervöse ist aber öfters in dem Sinne aktiv, daß er *sich lediglich um seine eigene Achse dreht* und deswegen den Wechselbeziehungen zwischen sich und Welt nicht gewachsen ist.

b) Die Aktivität kann den Nervösen zum einen oder anderen *Ansetzen tatsächlicher Werte* führen, die mindestens ein verirrtes *Tempo*, eine nutzlose Klebrigkeit und Gebundenheit aufweisen und damit die Persönlichkeitsentfaltung, die Qualität der Beziehungen schädigen. Im ganzen ist der nervöse Beziehungskranke aber ein Mensch, *der dem Leben ausweicht*, der die Zusammenhänge mit der Welt scheut, der sich passiv ausnimmt.

II. DER VON VORNHEREIN INAKTIVE NERVÖSE.

Er kommt in Tätigkeit, in *Beziehungsverbindungen* nur insoweit, als er durch den *Verlauf der Dinge hineingezwungen* wird. Er wird vielmehr gestoßen, als daß er nach der Linie des *kleinsten Widerstandes* geht. Und auch in dieser Richtung des kleinsten Wider-

Digitized by Google

standes versucht er das Minimste zu tun, weil er, ohne es selber festzustellen, das Lebendige auf ein Minimum reduziert. Seine Aktivität ist qualitativ und quantitativ unzulänglich.

Beide Typen, der Aktive wie der Inaktive, entziehen sich der Wirkung der Außenwelt, leben und erleben ärmlicher, als es ihre Fähigkeiten gestatten würden.

B. DER PSYCHOTISCHE BEZIEHUNGSKRANKE.

Auf der nämlichen Grundlage wie der Nervöse läßt sich auch der Psychotiker als *aktiver* und als *passiver*, rein *vegetierender* betrachten.

I. DER AKTIVE PSYCHOTIKER.

Der *aktive Psychotiker, für den die Welt nicht wirklich existiert*, der seinen Ideen gänzlich nachstrebt, von seinen Leitgedanken beeinflußt handelt, dabei aber die Wirklichkeit gar nicht berücksichtigt und mit enganliegenden Scheuklappen seinen Wahn aktiviert.

a) Unter diesen *aktiven Psychotikern* ist der *begabte*, wenn auch gänzlich weltabgewandte in bezug auf den Fortgang der Krankheit der weniger Gefährdete und vermag sogar Talentvolles und Eigenartiges zu leisten.

b) Der *unbegabte aktive Psychotiker* verlegt seine ganze Tätigkeit auf ein Nichts für das Ich, auf ein Nichts im Sinne der Sozietät, auf das Asoziale, ja sogar auf das Antisoziale. Es sind diejenigen Kranken, die sich in den Wahnideen als Christus, Napoleon, Präsident, Millionär, Erfinder oder auch als Verfolgte, Leidende aktivieren, immer in Bewegung verbleiben. Geht ihre Handlung ins Antisoziale über, so können sie außerordentlich gefährlich werden.

II. DER PASSIVE PSYCHOTIKER.

Er stellt eigentlich keinem Zwecke nach, wendet sich von der Welt in solcher Weise ab, daß er weder *Zielsetzungen, noch Kampfversuche, noch Leiden* ansetzt und, bevor der Kampf zwischen sich und der Welt beginnt, eine Wand aufrichtet. Er kommt nicht zur Ansetzung der Ziele, *lebt der Ziellosigkeit* und läßt sich vor dem Chaos, das Furcht in ihm erwecken würde, nicht abschrecken. Er vegetiert nicht einmal wie das Tier, welches doch wenigstens für seine Nahrung und Fortsetzung sorgt. Der gänzlich passive Geisteskranke sorgt überhaupt nicht. Eher kann man ihn mit einer Maschine vergleichen, die zwar leer läuft, aber nicht dem geringsten Befehle gehorcht. Unter ihnen gibt es für die Beziehungswelt noch irgendwie erträgliche, aber auch gänzlich unerträgliche Typen, die gefüttert, gereinigt usw. werden müssen.

Werdegang des Nervösen

Jeder gesunde, lebensfähige Mensch, der dem Leben folgt, sich im Leben und nach dem Leben wandelt, hat zum Zurechtfinden

Digitized by Google

seines Ichs eine Reihe von Hilfsmitteln wie Zwecke, Fiktionen, kurz Pläne für weitere und nächstliegende Orientierungen. Gemeint ist nicht die Anpassung im bürgerlichen Sinne, sondern *die natürliche Entwicklung des Einzelnen unter den Vielen.*

Als Zwecke und Fiktionen werden Inhalte gewählt, die dem täglichen praktischen Sein gehören, dann Sonntagsfiktionen, das heißt Vollkommenheitsbestrebungen, die auch als *Oberfiktionen*, als stille, heiligere, verborgene Stoßkräfte der *Alltagsfiktion* gegenüber wirken. Der Inhalt der Vollkommenheitsstrebungen, der vom Geiste und Körper ihres Trägers abhängig ist, heißt bald, ein sehr großer Mensch, bald ein ausgezeichneter Schachspieler zu werden, einmal so schön zu sein, wie es die Nachbarin ist, einmal den Prototypen des Mannes, der Männlichkeit vorzustellen, dann wieder etwa die Frau mit all ihren weiblichen Qualitäten und Mütterlichkeiten auszuspielen, den Kopf, den Hals, die Figur zur Schau zu tragen, die dem liebsten Manne als etwas Anziehendes erscheinen würden, gleich, ob Hals, Kopf, Figur ein Schönheitsideal ist oder nicht usw. usw.

Der *nervöse Charakter*, der kaum mit Fiktionen vertraut ist, kennt höchstens Ansätze der Fiktionen. Die Vollkommenheitsbestrebungen sind sogar des Nervösen Abschreckungspopanzen. Die gesunde Idee, der männlichen Rolle, das heißt der Rolle des Starken zu folgen, ist derart sein unerreichbares Gut, daß er sich nicht einmal an sie heranwagt. Im besten Falle spekuliert er gedanklich mit ihr, und je unsicherer er ist, desto mehr Mittel verwendet er darauf, ihr aus dem Wege zu gehen.

Die Vollkommenheitsideen sind, wenn der Nervöse sie hat, Spekulationsspielzeuge, die ihm das Kokettieren mit dem Höheren erlauben und ihn dadurch von jeglicher einfachsten Verwirklichung der Pläne fernhalten. Aus ihnen bilden sich diejenigen Idealisten aus, die herumduseln, die mit den Idealen, welche für den Lebensfähigen als Stimulantien zur Verwirklichung des besseren Seins dienen, Schaum schlagen. Wie könnte auch der Nervöse nur in Gedanken an die Vollkommenheitsideen herantreten, wenn er seinen allereinfachsten Alltagsbeziehungen des Zusammenlebens nicht nachkommt, sich ihnen auch nicht gewachsen fühlt. Je schwankender der Nervöse ist, desto träger erweist er sich den allergewöhnlichsten Beziehungen gegenüber, ist er doch nur von einem einzigen Gedanken geleitet, sich so wenig wie möglich der Welt gegenüber seelisch-motorisch auszugeben.

Der Nervöse, anfangs erkrankt auf Grund seiner *Beziehungsunfähigkeit*, welche allmählich in ein *Gefühl der Minderwertigkeit* ausartet, oder direkt auf Grund einer tatsächlichen Minderwertigkeit, die die Beziehungsunfähigkeit samt deren Folgeerscheinungen (wie Unsicher-

Digitized by Google

heit, Schüchternheit, eine mehr oder weniger große partielle Zurückgezogenheit) hervorruft, ist von der Welt wie abgeschlossen. Zuerst in diesem sich von der Welt Abgeschnitten-fühlen oder in diesem Abgeschnittensein versucht der Nervöse den einen oder anderen Sprung zum Kontakt mit der Welt, zur Gleichgewichtserhaltung zu machen, sieht sich aber in der Tat oder denkt sich nur unfähig, es durchzuführen und kommt auch aus den obengenannten Gründen nicht auf die Idee, die wichtigen, ihm und der Welt entsprechenden *Kompensationswege* einzuschlagen. Die ersten Ursachen der *Beziehungslosigkeit* und des eigenen Verkürztseins werden allmählich vergessen dadurch, daß sie neue Formen und neue Inhalte erhalten, kurz, variieren und steigen in das Gebiet desjenigen Materials hinunter, von dem man nichts mehr weiß. Dies geschieht besonders deswegen, weil es sich meistens nicht um etwas sehr Wichtiges, Auffallendes, um ein Trauma handelt, sondern um kaum greifbare Erzeugnisse und Erlebnisse des Alltags, um Kleinigkeiten, die nicht einmal als Reibereien betrachtet werden könnten. Allmählich, schrittweise kommt der Nervöse halbwegs zur *Ruhesetzung*, die man nicht einmal Ruhesetzung heißen kann, eigentlich zu einer wenn auch nicht zielvollen, zielbewußten, so ihn doch irgendwie objektiv und subjektiv nicht befriedigenden Inaktivität. Jede Beziehung, die in den Vorstellungskreis seiner Unfähigkeit gehört, bezeichnet und empfindet er als schwere Arbeit. Die vollständige Ruhesetzung, die absolute *Passivität* wird schon dadurch gestört, daß die Welt ihn nicht in Ruhe läßt, und da er noch dazu ein nicht gänzlich Weltabgewandter ist, streckt er zwar zaghaft, aber halt immer wieder die Fühler aus. Die Welt, die um ihn herum ist, gibt ihm manchen fördernden, seine Passivität störenden, jedoch zur Besinnung mahnenden Anstoß, erinnert ihn, wenn er es auch als aufdringlich empfindet, an andere Möglichkeiten, in der Welt zu hantieren, mit der Welt mitzugehen, verlangt sogar von ihm, diese sich bietenden Möglichkeiten zu ergreifen. Er, der Beziehungslose, Schwache, Unzulängliche macht einerseits in Intervallen wieder und wieder Versuche, gewöhnt sich andrerseits und sucht seine inneren, stillschweigenden, subjektiv scheinbar (nur scheinbar) bequemen Wege im Auge zu behalten und entwickelt bei sich mit der Zeit eine *Willenslosigkeit*, die in ihm nur ein *Scheindasein*, Scheinmitmachen, Scheinmitleben schafft, statt den jedem Gesunden selbstverständlichen Willen zum Sein, zum Mitleben, zum Mitmachen zu verwenden.

In der Minderzahl der Fälle täuscht der Nervöse eine sogar *übertriebene*, zielvolle *Aktivität* vor, die in ihrer ganzen Bewegungskraft den gesunden Mechanismen ähnlich erscheint. Diese Täuschung entsteht in der Weise, daß der betreffende Nervöse, infolge seiner „Hypothese", infolge der Beziehungsunfähigkeit *falsche kompensatorische Ersatz-*

Digitized by Google

wege wohl eingeht oder alle Kräfte anstrengt, um zu kompensieren, dagegen aus seiner Lebensdummheit den Ansporn der Kräfte, den Kräfteaufwand übertreibt, infolgedessen über die Schnur haut, kurz, um irgend etwas bewältigen zu können, viel mehr zu leisten versucht, als die entsprechende Leistung erfordert. Alles, um dasselbe zu erreichen, was der Gesunde durch seine selbstverständliche Stellung in der Welt mit wenigen Mitteln zustandebringt, ähnlich wie ein Mensch, der in der Kochkunst nicht erfahren ist und deswegen schüchtern ans Werk geht, merkwürdiger- und fataler- und doch begreiflicherweise entweder zu viel oder zu wenig die Speise salzt, oder wie das Kind, das am Schreibenlernen ist, entweder über oder unter die Linie greift.

Das *richtige Maß* ist gerade dasjenige, was verstanden, erfühlt, erlernt und geübt sein muß. Der Nervöse ist dem Leben gegenüber, wie der in der Küche Unerfahrene oder wie das Kind bei seinen Schreibversuchen. Der Nervöse macht — wenn es sich um einen aktiveren Typus handelt — seine Überbemühungen. Durch diese vielen verschnörkelten, man möchte sagen, beinahe peripheren, der Absicht, dem Zwecke nicht entsprechenden Bewegungen zerstört er schon das kleine Resultat, das er zu erreichen wünschte. Funktioniert er dann eine Zeitlang auf diese subjektiv oder objektiv resultatlose Weise, so verliert er allmählich die Geduld, noch weitere Verhaltungsübungen im Leben zu vollziehen und tritt mehr oder weniger seinen Rückzug an, unter Anwendung derjenigen Eigenschaften, die er sich im Leben mit den Anderen angeeignet hat, die er jedoch unter Verschiebung und Verdrehung ihrer Qualität und Quantität dann im Sinne seiner Schwäche, seiner Vorsicht und des Ausweichens (aber auf keinen Fall andauernd) auszunützen anfängt. So beginnt die vom Nervösen wenig benutzte Möglichkeit des *Erzweckens der Neurose*.

Was der Nervöse zu seinem *Aktivitätszweck* ernennen würde, im Fall er die Fähigkeit zur Handlung besäße und sich die Handlung zugetraut hätte, vor dem gerade schrickt er in seiner Beziehungsunbeholfenheit zurück, setzt aber fast eine *Überaktivität für verschiedene Ersatzrichtungen* an. Solchen Kranken läßt das noch genügende Lebenstemperament und das Verlangen der Welt einstweilen keine vollständige Passivität zu. Sie handeln, nein, überhandeln sich sogar. Das wäre an sich ganz gut, überdies kein Grund für die Erkrankung, bliebe auch für den Träger dieser Ersatzaktivität erträglich, wenn sie ihm, gleichwie die Aktivität, ihre Dienste geleistet und ein bestimmtes Niveau der Zufriedenheit und der Befriedigung in ihm erzeugt hätte. Im Gegenteil dazu tut ihm aber seine Aktivität weh, da sie ihn immer wieder an die nicht erfüllt sein könnende Aktivität in den richtigen Beziehungen erinnert, zu denen der Kranke

Digitized by Google

immer hinüberschielt. Diese heißersehnte Beziehung braucht der Persönlichkeit nicht einmal mehr Behauptungsmöglichkeiten zu verschaffen, bedeutet für den Betreffenden an sich kein höheres Ideal, als die Ersatzbeziehungen es liefern würden. Es ist nur ein Leiden um der *Ohnmacht* willen. Damit soll noch lange nicht gesagt sein, daß dieses Leiden auf Grund des Machtwillens entstand. Der Nervöse erleidet dieserweise nicht seine Beziehungsunfähigkeit an sich, sondern fast sein Hängen zwischen dem, was er will und dem, was er tut. Seine Ersatzbeziehungen hätten ihn an sich schon befriedigt, wenn seine scheinbare Ohnmacht der ersehnten Beziehung gegenüber nicht immer wieder von ihm unterstrichen worden wäre. Abgesehen davon, daß diese Ersatzbeziehungen in der Tat vollwertig sein können und besser auszufallen vermöchten, wenn ihnen Selbstvertrauen zugrunde läge. Dann schafft sich der nervöse Beziehungskranke selbst die Lage eines Menschen, der zwischen zwei Stühle zu sitzen kommt. Ein Sitzen, das kein Sitzen ist und den Sitzenden ermüdet. Handelt es sich gar um psychische Wechselbeziehungen, so wird das Gefühl des Schwankens desto aufreibender und schwerwiegender. Fast zweckvoll hantiert der Nervöse mit einem kolossalen Aufwand von Betriebsamkeiten, um die entsprechenden Kräfte, vor denen er sich so ohnmächtig fühlt und die er zum ersehnten Kontakt mit der Welt nötig hätte, ansetzen zu müssen. Solchen Falles zeigt sich der Nervöse aktiv, um nicht aktiv zu sein, um eine Inaktivität in einer bestimmten Richtung beizubehalten. Er arbeitet mit Volldampf und in verstärktem Tempo, dreht sich dabei aber doch um seine eigene Achse, alles nur, weil er bestimmte Beziehungen nicht einzugehen versteht, sich's auch nicht zutraut und weil er nicht gezwungen werden will, sie einzugehen. Er betrügt sich selber durch seine *Scheinökonomie*. Dabei handelt es sich bei ihm doch nur um einen *Rechnungsfehler*.

Während der beziehungskranke Nervöse im Anfang noch fähig ist, nachträglich Vernunft anzunehmen, seine Beziehungsfehler einzusehen und zu korrigieren, beschränkt sich in späterer Zeit oder bei hartnäckigen Formen seine ganze Vernunft auf die Zeit *vor* einer Handlung, die er durchzuführen gehabt hätte. So daß er zu keinem wirklichen sich Besinnen auf seine Taten kommen kann. Durch das *Reflektieren* im *Vor*handeln tötet er das Handeln. *Nachträglich angenommene Vernunft* beschränkt sich, wenn sie bei den Beziehungskranken auf der Höhe ihrer Krankheit in Erscheinung tritt, nur auf eine viel spätere Zeit, da man die Sache beinahe nicht mehr rückgängig machen kann und spekuliert mit der Wortfolge: ,,Wenn .... dann ....". „Wenn ich zum Beispiel den Arzt früher konsultiert hätte, wäre es etwas anderes gewesen, dann hätte ich .... jetzt aber ist es zu spät.". Ein nachträgliches Spekulieren, ein nachträglich

Digitized by Google

scheinbar einleuchtender richtiger Gedanke, der aber nicht produktiv, sondern durch das damit verbundene Geseufze unproduktiv wird. Derartige Nervöse wenden sich nach fünf Jahren an den nämlichen Arzt und wiederholen ihr „Wenn .... dann ....". Nur mit dem Unterschiede, daß das Wenn sich jetzt auf das letzte Gespräch vor fünf Jahren bezieht. „Wenn ich nur damals vor fünf Jahren auf den ärztlichen Rat gehorcht hätte, dann wäre ich jetzt gut daran; aber inzwischen ist man zu alt geworden." Solche trostlose Erscheinungen in der Sprechstunde des Arztes sind glücklicherweise nicht alltäglich. Meistens gelingt es, den Nervösen zu überzeugen. Fälle, wie der ebengenannte, sind eine Form des geistigen Selbstmordes — der lebende Leichnam.

Kinderfehler

Wie verhält sich der nervöse Beziehungskranke zu seinen *Kinderfehlern?* Greift er als Erwachsener wieder zu ihnen, schafft er sie immer wieder neu oder mechanisieren sie sich bei ihm? Des Nervösen Neurose beginnt eigentlich in seiner Kindheit. In die Kindheit fallen auch darum seine ersten Verirrungen. Aus ihnen heraus kommt der Erwachsene zu schreckerregenden Vorstellungen über die Welt, über die unendliche Unordnung, in der er keine Ordnung zu schaffen vermöge, in der er sich niemals zurechtfinden könne. Auf diese Weise fängt auch in der Kindheit bereits die *Mechanisierung der Fehler* an. Wenn beim Ausbruch der Neurose, also bei den ersten stärkeren Anfällen, bei den Verstärkungen der Krankheit, die der Erkrankte als Anfälle empfindet, das heißt, auf dem Kulminationspunkte des nervösen Leidens, die Kinderfehler wieder bemerkbarer werden, so ist dies ein Zeichen dafür, daß sie nach der langen Entwicklung und Wandlung der Lebensgeschichte des Kranken ihm selbst und der Umgebung sich aufdrängen, nachdem sie im Stillen, allmählich, an Bedeutung gewannen. Die aufdringlichen Fehler, die aus der Kindheit mitgeschleppten neurotischen Symptome sind für den erwachsenen Nervösen nicht etwas Neues; er hat sich recht eigentlich in sie hineingelebt, zwar nicht zielvoll, wissentlich, aber doch während der langen Inkubationszeit manche neue Modulation der ursprünglichen Fehler verursachend. Sie können im gegebenen Momente Ursache des „Anfalls" geheißen werden, von der sich der Nervöse auch im betreffenden Augenblick geplagt fühlt. Dann wieder steht er vor ihnen wie vor einem Geheimnis, um sie später aus den Augen zu verlieren und irgendeiner anderen Nebensache die nämliche Beachtung beizulegen. Der nervöse Charakter ist auch in seiner Abgewandtheit materiell seinen Kinderfehlern gegenüber relativistisch. Vom Nervösen könnte man am treffendsten behaupten, er funktioniere in der Neurose je nach der zufälligen Begebenheit

Digitized by Google

mit seinen angelernten, gemachten, erfundenen, ihn hindernden *Infantilismen*, aber auch mit dem sonstigen Stoffe, der sich ihm bietet. Nur sind die Infantilismen nicht ein festgebliebenes, starres Material, das bei ihm versteckt in der Tiefe seiner Psyche liegt, sondern Zufalls-, Zweck- und sonstige Funktionen, die einmal infantil waren, in der Weiterentwicklung des Lebens immer noch als mitschleppbar sich erwiesen, deswegen also nicht einmal ganz infantil blieben, sondern nur, weil sie aus der Kinderzeit herstammten, gerne zum Infantilismus gerechnet werden, in der Tat jedoch, wie so mancher andere Ballast, sich veränderten und vom nervösen Charakter akzeptiert wurden.

Der Beziehungskranke

Es ist etwas anderes, sich beim *Eingehen von Beziehungen* als unfähig zu erweisen, oder nicht einmal gedanklich Beziehungen zu besitzen. Ein Mensch, der sich nicht zum Examen entschließen will, auch wenn er überzeugt sein darf, das Pensum durchgenommen zu haben, leidet an einer anderen Beziehungsunfähigkeit, als beispielsweise derjenige, der nicht einmal die Beziehung zum Lernstoff bei sich zu entwickeln vermag. Setzt man einen Examensunfähigen über den Gedanken dieser seiner Unfähigkeit hinweg, das heißt, drängt man ihn nur in die Wirklichkeit hinein, so löst er seine Aufgabe, vor der er zurückschreckte und erwirbt sogar eine Erfahrung, sich vor weiteren, derartigen Entscheidungen später nicht zu flüchten, während der Andere, der sich nicht einmal gedanklich mit dem Stoffe und mit den Weltvorgängen in Verbindung zu setzen weiß, zu allererst auf die Beziehungsmöglichkeit aufmerksam gemacht werden muß: auf das Sehen der späteren Erkenntnis, weil er weder ein Ahnen der Schwierigkeiten in sich besitzt, noch auch Irrwege der Entscheidungen zu begehen versteht.

Tritt ganz im Allgemeinen ein überhandgenommenes verirrtes Können oder ein aus der Verirrung entstandenes Nichtkönnen, kurz, ein abnormes Zustandsbild vor unser Auge, so ist uns damit schon gesagt, daß es sich um direkte oder indirekte, oder um ein ganzes Gewirr von Unfähigkeiten in den Beziehungen handelt.

Ein Jurist fürchtet sich, besser, ist nicht imstande, bei Sitzungen Akten laut vorzulesen. Diese Funktionsstörung ist nicht eindeutig genetisch zu erklären, ist auch nicht eine final orientierte Handlungsweise, sondern die Folge seiner von ihm selbst verwickelten Geschichte eines ganzen Konglomerates von Beziehungsunfähigkeiten. In der Kindheit schon ängstigte er sich, überhaupt etwas vorzulesen, weil er als scheuer Knabe vermutete, durch die Schamröte das Sexuelle, mit dem er sich damals beschäftigte, falls es ihm beim Vorlesen in den Sinn kommen sollte, zu verraten. Somit sehen wir, daß er schon

Digitized by Google

in der Jugend nicht nur die richtige Einstellung zur Sexualität und zu ihrer objektiven Einschätzung, sondern überhaupt die die gesamte Persönlichkeit leitende richtige Beziehung nicht gefunden hatte. Ebenso wie er sein Geschlechtsempfinden nicht vom allgemeinen Verhalten zu trennen vermochte, auch die Einschätzung der Umgebung zu sich und an sich nicht verstand. Diese Unfähigkeit, dem eigenen Ich und den Menschen gegenüber sich richtig einzustellen, schüchterte ihn in seinem Milieu ein, besonders dann, wenn es sich um etwas nicht ganz Vertrautes handelte. Der Mangel an Wechselbeziehungen mit der Umwelt ließ seinen Mut mehr und mehr zusammenschrumpfen, bis die Selbsteinschätzungsunfähigkeit im späteren Alter auch auf andere Gebiete seiner Persönlichkeit übergriff, gerade weil schon in der Kindheit diese Unzulänglichkeit der Erkenntnis nicht nur mit der Sexualität und dem Vorlesen verbunden gewesen war. Der Kranke litt aber unter diesen anderen Äußerungen damals noch nicht und rückte irrtümlicherweise vorzüglich die falsche Sexualeinschätzung in den Vordergrund. Als er durch diese Entwicklungsart den Verkehr mit Menschen von sich abwälzte, bildete er eine gebundenere, klebrigere Beziehung, als sie sonst üblich ist, zur Familie, zu Verwandten und daneben einen zur Verarmung führenden Plan aus, nach welcher Seite sich sein Intellekt wenden solle. Der Entstehung seiner Beziehungsunfähigkeit entsprechend, wurde selbstverständlich auch sein Verhältnis zur Frau nicht in die richtigen Bahnen geleitet. Aus der falschen Erkenntnis und der Beziehungslosigkeit und dem darauf basierten Gefühle der allmählich sich einschleichenden Unsicherheit und Schwäche, und umgekehrt, klammerte er sich nur desto stärker an die Verbindung mit seinen Verwandten, weil sie ihm Ersatz für andere Anknüpfungen boten, ihm dabei nicht so große Schwierigkeiten bereiteten, da man sich doch von Jugend auf kannte. Abgesehen davon, daß die Verwandtschaft noch einen besonderen Dienst zur Sicherung seiner Existenz unter den anderen Vielen leistete. Die Unfähigkeit, das der Persönlichkeit entsprechende Gleichgewicht in sich zu erhalten, die objektive Aktivitätsunfähigkeit, wenn sie auch verborgen war, veranlaßte eine verlogene Beziehung (eine Ersatzbeziehung) zur Mutter. Er hielt deswegen an der Urbeziehung zur Mutter fest, schmückte sich damit und fand keine neue zur Umwelt. Das nämliche Verhalten zeigte sich in der Entwicklung seines Intellektes. Nur das, was er schon gelernt hatte, war dasjenige, welches . . . ., durfte immer betreten werden. Neue Fäden zur Wissenschaft, Literatur, Kunst vermied er trotz seiner ganzen Intelligenzfähigkeit anzuknüpfen. Der Frau gegenüber, als einer Unterabteilung der anderen Vielen, zeigte er sogar eine ausgeprägtere Beziehungslosigkeit als sonst, schon deswegen, weil die Frau an sich nicht nur

Digitized by Google

eine menschliche, sondern auch eine neue Problemlösung, die geschlechtliche, verlangte. Meistens beschränkt sich der Beziehungskranke, wie auch dieser es tat, nur auf das Verhältnis zu jener Welt, in der er allmählich durch die Umstände, ohne viel zu geben, aber auch ohne viel zu erobern, hineinerzogen wird. Die Frau, oder umgekehrt, für die Frau der Mann ist ein Erwerb der späteren Jahre, beansprucht deswegen Fähigkeiten, Widerstände überwinden und neu ansetzen zu können. Fähigkeiten, der Wandlung der Zeit und der Umstände entsprechend, sich zu verwandeln. Nachdem der Kranke, ohne Zusammenhänge mit der Welt zu haben, welche die eine oder andere Handlungsinkongruenz hervorrief, sein Leben fristete, wunderte er sich, wie er auf diese unzweckmäßigen, merkwürdig erscheinenden Symptome geraten war. Vielleicht verlor er gerade darum das Erfassen der Wahrheit seines Zustandes, weil er nach dem Zwecke seiner Symptome forschte. Er stellte zum Beispiel die Frage, wozu er ein Symptom, wie die-Akten-nicht-lesen-Können, was ihm ja so unbequem sei, wo er wirklich nicht den Zweck verfolgte, auszuweichen, doch verwende? Er vergaß das Ausweichen in der Jugend, das ihm eine selbstverständliche Beziehungsunfähigkeit, gleich, ob bequem oder unbequem, gewesen war, um eine gefährliche Situation zu vermeiden. Man war fast wissentlich ausgewichen, um nicht den Anderen die Möglichkeit zu geben, einem die eigenen, falschen Beziehungen aufzudecken. Was fernerhin zu weiteren unwissentlichen Kompliziertheiten im Verhalten zur Welt führte. Unser Beziehungskranker berücksichtigte nicht, daß er im späteren Leben im Grunde auch nichts wichtiges Konkretes erleiden mußte, daß er nur eine Art *Zwecktechnik* besaß, die er ursprünglich je nachdem zwecklos und zweckvoll verbunden angelernt, nachher aber vom Zwecke gänzlich losgelöst beibehalten hatte, die ihm aber auch zukünftig gefürchtete Lebenserfahrungen fernhielt. Solche Kranke entsinnen sich nicht mehr, daß die Beziehungen zur Welt, wie man sie anlegte, besonders, wenn man sie aus Vorsicht und Unsicherheit entwickelte, in ihrem Gewohnheitstempo, in ihrer Wandlungsstarrheit gerade darum mit falschen Einstellungen weitergehen und deshalb sich mechanisieren. Sie vergessen, daß, was aus Beziehungslosigkeit zur Gewohnheit wurde, in tausend Variationen, je nach dem Grade der Lebensunfähigkeit auftritt, ohne die ganze „Geschichte" deutlich zu verraten und ohne, daß der Beziehungskranke eine zielbewußte Forderung nach dem Zustande der Unfähigkeit in sich fühlt. Wie banal es auch klingen mag, so spielt doch die „*Macht der Gewohnheit*", in unserem Falle die Macht der Lebenstechnik, die aus dem kindlichen Unvermögen und aus dem kindlichen Zwecke hervorging, eine schwer zu bemessende Rolle, besonders, wenn die Quelle dieser Gewohnheitsmacht die Beziehungslosigkeit ist.

Digitized by Google

B. Körper- und Seelenstörungen. Körperbewertung

Körper- und Seelenstörungen

Die Vorstellungen, daß der *Körper* ein Gefäß der *Seele*, oder daß der Körper eine Vorstellung der Seele sei, oder daß beide sich ineinander verwöben, demzufolge man von einer Einheit sprechen müsse, sind eigentlich nur verschiedene Gedankenspekulationen. In der Tat besteht ein Körper, bestehen Funktionen. Zu letzteren aber gehören nicht nur die physiologischen des Körpers, sondern auch, wie der gesamte Mensch sich im Zusammenleben mit den Anderen bewegt, die ganzen Variationen des menschlichen Geistes und Charakters, die ganze Beziehungswelt.

Selbstverständlich *beeinflußt jede körperliche physiologische Funktion die seelische*, ohne daß es greifbar zu fassen wäre und beeinflußt *umgekehrt das Seelische das Körperliche*, wiederum, ohne daß man auf Schritt und Tritt den Nachweis dafür erbringen könnte. Das ruhige Schlagen des Herzens empfinden wir gewöhnlich keineswegs, somit beeinflußt es scheinbar unsere geistigen Bewegungen nicht. Wir wissen aber ganz genau, daß, wenn dieses Ruhigsein die nächste, minimste Schwelle überschreitet, wir schon den Einfluß auf das Psychische wahrnehmen. Deswegen ist es, wenn wir das normale Herzschlagen geistig nicht verarbeiten, kein Beweis dafür, daß es nicht auf den Geist wirke, sondern lediglich, daß wir es nicht registriert haben. Genau so, wie die normal verlaufende Geistesbewegung ihren Einfluß auf den Körper auch nicht feststellen, ihn nicht empfinden läßt, auch wenn wir mit Bestimmtheit zu sagen vermöchten, daß der normal agierende Geist den Körper fort und fort beeinflußt.

Kein Mensch staunt darüber, daß *Störungen körperlicher Natur*, von außen oder innen hervorgerufen, von außen durch Mikroorganismen, Temperaturänderungen, ungünstige Berührungen mit der Materie usw., von innen zum Beispiel durch stufenweises Absterben des Körpers um des Alters oder schwacher Organe willen, je nachdem die eine oder andere körperliche Krankheit bewirken, Störungen des somatischen Gleichgewichtes anzeigen. Der geistig Gesunde und sehr oft der seelisch Kranke wundern sich aber (sonst wäre die Psychologie nicht so häufig aus einer wissenschaftlich drapierten Sackgasse in die andere geraten), daß ihre *psychischen Abweichungen von der Norm* nicht mit somatischen Gleichgewichtsstörungen zusammenhängen, oder sie suchen andere geheimnisvolle, metaphysische, mystische Erklärungen, die sie aus der Vererbungs-, Aberglaubens-, Schicksalsbestimmung, aus den höheren Gewalten ableiten. Nervöse, psychisch krankhafte Charaktere entstehen aber als *Abweichungen im Funktionieren des Einzelnen in seiner Umgebungstotalität*, aus dem Nichtverstehen aller für die Ichregulierung notwendigen Fein-

Digitized by Google

heiten, aus falsch angelegten Ich-Entwicklungen, Ich-Steigerungen und Ich-Selbstbehauptungen. Wie wenn dieses Sich-Selbst-Nicht-verlieren, dieses Sich-Selbst-Finden in der Welt nicht genug Stoff zu Gleichgewichtsstörungen des Seelenlebens böte, nicht häufig genug Anlaß zu unbequemen Charakterzusammenstellungen wäre, um derentwillen der Einzelne in seiner Umgebung zu leiden hat und auf diese Weise mit sich selber in Konflikt gerät.

Die Störungen des seelischen Gleichgewichts führen beim einen hauptsächlich ungünstige Folgen in den Gesamtzusammenhängen des gemeinschaftlichen Lebens herbei. Der Einzelne wird von solcher Störung, die er an der Gesamtwelt vollzog, selbst ergriffen und mindestens als unsympathischer, unbequemer Charakter, als Verbrechernatur im einen oder anderen Sinne abgeschoben. Oder die Störungen behindern vor allem das Individuum selbst. Es wird dann von den Anderen bemitleidet, mitgeschleppt, mitgezogen, zieht selbst auf diese Weise mit minimster Kraft in seiner Unbeholfenheit das eine oder andere Stück des Lebens hinter sich her oder gerät in ein weiteres gestörtes Verhältnis zur Außenwelt und bietet so die verschiedensten Formen von krankhaften oder sonst sozial unfähigen Charaktereigenschaften dar.

Eher ließe die *körperliche Erkrankung*, sagen wir eine Wunde an einer Zehe, eine Betrachtung an und für sich, ohne Verbindung mit seelischen Vorgängen zu, als daß die seelische Gleichgewichtsstörung ohne Zusammenhang mit dem Körperlichen gesehen werden dürfte.

Wenn man die Seelenwelt, die Beziehungswelt, die Funktionenwelt im Einzelnen von der körperlichen scheidet, so soll damit nicht gesagt werden, daß die seelische Welt für sich allein betrachtet werden kann, sondern es besteht eine ineinanderwirkende Abhängigkeit, ja ein absolut einheitliches Ganzes.

Körperbewertung in der Einstellung zur Welt

Der Kranke wie der Gesunde, vorausgesetzt die gegenseitige Beeinflussung des Körpers und der Seele, bilden unter den vielen Stellungnahmen, die sie zur Welt und zu sich selber fixieren, auch eine solche zum eigenen Körper aus. *Der Einfluß des Geistes auf den Körper* liegt schon in der körperlichen Unterlage vor. Der *Pawlow'sche Versuch* illustriert diese Wirkung, erlaubt aber nicht, die teleologische Funktion zu verallgemeinern, von einem teleologischen Prinzip in Körper und Seele zu reden.

Die Menschen ertragen ihren Körper, heben ihn besonders hervor, sind eitel auf ihn oder fühlen ihn als Last, als etwas sie Hemmendes, ja, versuchen selbst ihm auszuweichen. Ein Beziehungskranker sagte zum Beispiel, sein Körper habe ihn dermaßen gestört, daß er sich überlegte, wie man die Flucht aus dem Körperlichen ergreifen

Digitized by Google

könnte. Nicht dessentwegen wünschte er dies, weil ihm sein Körper zu wenig kräftig, zu wenig männlich erschien, auch nicht, weil er ihn etwa als häßlich empfunden hätte, welche beiden Momente in gewissen Fällen als Grund vorgeschoben werden dürften, sondern weil seine Bewegungen im Körperlichen Analogien seiner seelischen Haltung, die Äußerung seines psychischen Zustandes waren. Der nämliche nervöse Charakter kannte seine Napoleonspose, in der er oft verharrte, nicht als Zeichen des Herrscherwahnes, sondern als Symbol des „Sichbeisammen-habens, -wollens oder -müssens", als Äußerung eines in sich selbst zusammengekauerten Menschen. Die Napoleonsgeste, die so oft von Anderen schematisch als Größenallüre mißverstanden wird, war für unseren Beziehungskranken nicht ein Ausdruck seiner seelischen Haltung mit dem Getue, als ob man alles konzentriert überschaue, sondern lediglich eine Folge seines Insich-abgeschlossenseins. Gerade für diesen Kranken enthielt das Napoleon-Cliché die innere Notwendigkeit, sich in sich zu besammeln, was für den nervösen Charakter nichts anderes bedeutet, als dem Leben den Rücken zu kehren. Er empfand selbst, daß seine körperliche Stellung nichts Großes in sich trug und war aus den eigenen Reflexionen heraus überzeugt, daß die Menschen sein ihm selbst nur viel zu gut bekanntes Kleinsein trotzdem immer wieder ansahen. Im weiteren Verlaufe des Lebens vermag eine derartige Geste als kokettes Posieren verwendet zu werden, ohne daß ihr Träger eine Ahnung des Ursprungs und der primären Verwendung dieser Haltung zu haben braucht.

Der Körper, der organische Bau des Menschen ganz im allgemeinen, bildet unter anderem die unversiegliche Quelle, aus welcher Normale wie Kranke ihre Charaktereigenschaften zur Stellungnahme in der Welt abzuleiten vermögen, besonders wenn sie einmal auf diese spekulative Idee geraten. Das *Fühlen des eigenen Körpers*, dieses Bewußtsein, sich im Besitze seines Körpers zu befinden, kann ein reines Gefühl der Freude sein, das ohne notwendig wissentlich zu werden, zur allgemeinen Befriedigung im Dasein verhilft, kann aber auch ein Erleiden um eines gewissen körperlichen Mangels an Männlichkeit oder Weiblichkeit willen (je nachdem) in sich tragen. Die Möglichkeiten, welche der Körper uns als Tatsache darbietet, erschöpfen sich nicht nur in den Gegensätzen Männlichkeit — Weiblichkeit, sondern die Mannigfaltigkeit dieser Möglichkeiten, die der Körper in den Wechselbeziehungen der Wertschätzungen anregt, erzeugt auch im Einzelnen eine Buntscheckigkeit der Beziehungen zum eigenen Körper und, was noch wichtiger, noch reichhaltiger ist, der Beziehungen, die dem Körper entwachsen.

Beispielsweise können Knaben in der Pubertätszeit den Mangel oder den Ansatz der Behaarung nach der Vorstellung ihrer Umgebung

Digitized by Google

empfinden, deuten und verwerten. Der körperlich frühreife Gymnasiast unter Kameraden, die im Durchschnitt jünger und weniger entwickelt, das heißt, noch nicht behaart sein sollen, würde sich um die Zeit des Auftretens der Haare genieren und minderwertig fühlen, kann sogar auf Grund dieser seiner Behaarung eine Erytrophobie, Angstzustände bekommen und vermag endlich aus lauter Furcht, als anders oder minderwertig taxiert, ausgelacht zu werden, um ja den Peinlichkeiten eines derartigen Zusammenlebens nicht ausgesetzt zu werden, die Flucht aus der Welt zu ergreifen. Nicht unbedingt im buchstäblichen Sinne des Wortes. Aber aus dem mißverstandenen Kontakt mit der Welt können sich neue Charaktereigenschaften ergeben, welche direkt und indirekt der Kontaktlosigkeit frönen. Ein anderer Knabe dagegen, der in einem Milieu lebt, welches die Mannbarkeit, das Männlichsein, einen männlichen Körper zu besitzen, nicht nur als eine vollwertige, sondern als eine schon sein sollende und deswegen nicht nur annehmbare, sondern erwünschte Eigenschaft einschätzt, wird sich, um die der Umgebung entsprechenden Beziehungen zur Welt anzunehmen, die Behaarung sehnlichst erharren. Ist ein derartiger Knabe noch gar beziehungsempfindlich, so wird er unter seinem Mangel leiden und sich eine Reihe von überbetonten Charaktereigenschaften aneignen. Bei dieser Behaarungserwartung handelt es sich nicht um das Suchen nach einer männlichen Leitlinie, ebensowenig wie im nachfolgend erwähnten Falle nach einer weiblichen, sondern um ein Sichsehnen nach den nämlichen Fähigkeiten, über die sich die Umgebung ausweist, mögen sie männlichen oder weiblichen Charakters sein. Die *relative Bewertung der Beziehungen* ist ein Zeichen dafür, wie die Menschen nicht nur die notwendigen Abhängigkeiten einzuhalten versuchen, sondern auch, wie sie fähig sind, fast ad absurdum sich von den anderen abhängig zu machen. Dementsprechend ist denn teilweise unser Hang an einer Mode, an einem Kaiser und an anderen persönlich undifferenzierten Anerkennungen, denen allen man beinahe mechanisch nachfolgt, zu verstehen. Der Mensch erfreut sich nicht nur manch einer praktischen Relativität der Beziehungen, sondern er ist auch sonst im Besitze der Relativitäten.

Betrachten wir die Wünsche der Mädchen in Hinsicht auf ihren Körper, so stoßen wir ebenfalls nicht auf ein bestimmtes, absolutes Ideal, keinesfalls aber auf eine Wunscherfüllung im Sinne einer „männlichen Leitlinie“, sondern viel eher auf ein Bedürfnis, in der Welt gleiche oder ähnliche *körperliche Beziehungsfähigkeiten* zu besitzen, wie die anderen Vielen. Einfacher, konkreter ausgedrückt: wie es der menschlichen Nachfrage entspricht. Die vielen Determinanten dieser Nachfrage kommen nicht jedem Nachfragenden und jeder Nachgefragten zum Bewußtsein, liegen deswegen aber noch

Digitized by Google

lange nicht in der „Höhle des Unbewußten“. Sie kommen nur für die vereinzelte Einzelne in Betracht. Ist das Mädchen in einer derartigen Gesellschaft erzogen, daß der Anfang seiner Weiblichkeit (Anfang der Brustbildung, Menstruation) als etwas, was noch nicht kommen sollte, eingeschätzt wird, so erschrickt und schämt es sich vor diesem Anfang seiner Weiblichkeit bis zu Symptombildungen. Ein Mädchen schämte sich vor seiner Geschlechtsreife in seinem eigenen Hause, weil man dort sich darüber aufhielt, daß es in seiner Weiblichkeit schon „so weit“ sei. In der Schule aber, wo es die jüngste war und doch allen anderen in seiner Weiblichkeit hatte Schritt halten können, dünkte es sich um seiner Weiblichkeit willen fast erhöht. Solche krasse Zeichen der Relativität unserer peripheren Beziehungswerte (im Gegensatz zu den zentralen, absoluten), des gleichzeitigen Habenwollens und Nichthabenwollens, der verzwickten Abhängigkeit des Menschen von alledem, was als Wertschätzungen schon einmal angelegt wurde, löst die Beziehung des Menschen zum Körper in unendlichem Reichtum aus.

Im Nichteingehen der Beziehungen zur Welt, im nervösen Sichabschrecken verfällt der Beziehungskranke nicht nur auf die Möglichkeit, eine nervöse Art des Verkehrs für sich selber und die Sozietät anzunehmen, die ihn zur Heraussonderung aus der Welt führt, sondern durch die *Einstellung auf seinen eigenen Körper*, durch die *Betonung des eigenen Körpers* bei sich selbst und in den Beziehungen zu den Menschen unterliegt er dieser Überbetonung.

Die Bereitschaft des körperlichen Mitgehens bei psychischen Erlebnissen liegt in der Konstitution des Menschen. Stärkere psychische Erregungen sind durch analoge, starke, körperliche Mitarbeit ausgezeichnet. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß irgendein unwichtiges seelisches Erlebnis mit einer stärkeren körperlichen Bewegung in Verbindung tritt und daß andrerseits starke psychische Erregungen das körperliche Gefühl mehr oder weniger verschwinden lassen.

Die *Bewertung des Psychischen und Physischen* im Erfassen und Begreifen der Erlebnisse hängt von den Beziehungskombinationen des Erlebenden ab. Der eine steht vor einer Entscheidung und handelt für sie, ohne daran zu denken und es zu merken, welchen Teil des Mitgehens dabei der Körper, welchen der Geist übernommen hat. So handeln *gesunde*, lebensfähige Menschen.

Die *Beziehungsärmeren*, die den Entscheidungen des Lebens mit Bangigkeit entgegenblicken, werden vor der Entscheidung in der Handlung selber ihr Ich nicht hinter sich und in Verbindung mit der Außenwelt sehen, sondern sogar während der Handlung das eigene Ich beständig vor Augen haben, wobei für sie je nach der Beziehungs-

Digitized by Google

kombination entweder die geistigen oder die körperlichen Bewegungen in den Vordergrund rücken. Je nach der Beziehungskombination.

Diese Beziehungskombinationen hängen vom Gesamtschatze der Erkenntnisse ab. Befällt ein Erlebnis einen Unbeholfenen, Scheuen, gar noch mit ausgeprägten Körpergefühlen ausgestatteten Beziehungsunfähigen, so ist zu erwarten, daß er bei seiner Beziehungsreduktion und sonstigen Wiederholungsfähigkeit, die ja den Nervösen kennzeichnet, das Körperliche und das Seelische bei sich im Erlebnis angstvoll, betont registrieren wird. Nachträglich, im Studium nach den Gründen des Nichtwohlseins, des unangenehmen Erlebens begriffen, treten die körperlichen Beschwerden erst recht hervor.

Der *Nervöse mit körperlichen Symptomen* ist genau so in der Quantität und Qualität der Beziehungen krank, wie die anderen Nervösen. Nur, daß er den Hauptwert nicht auf die Beziehungsunfähigkeit oder auf andere Unzulänglichkeiten legt, sondern durch das *Fixieren des Körperlichen* zur weiteren Beziehungsunfähigkeit beiträgt.

Die körperlichen Symptome entstehen nicht nur in der Richtung des kleinsten Widerstandes des minderwertigen Organs. Selbstverständlich vermag das kranke Organ leichter in die seelische Registratur der Unannehmlichkeiten einbezogen zu werden als das vollwertige, kann aber auch gänzlich im Hintergrund verschwinden. Was die übermäßige Beachtung des Organs in der Neurose anbelangt, braucht es nicht einmal immer weniger widerstandsfähig zu sein, als die anderen, sondern es genügt schon eine ganz vereinzelte Erfahrung in der Richtung des Krankseins eines Organs. Solche Erfahrungen können aus erlittenen Erkrankungen des Organs, aber auch aus irgendwelchen richtigen oder irregeführten Kenntnissen oder aus sonstigen unangenehmen körperlichen Empfindungen abgeleitet werden. Wer wäre nicht einmal magenkrank gewesen? Wer hätte nie Gelegenheit zu *Kopfweh* gehabt? Der Nervöse aber verknüpft eine derartige Erinnerungsempfindlichkeit mit späteren Momenten des Lebens, in denen alles auf ihm lastet, alles auf ihn eindringt, um mit der Zeit in seiner weiteren Laufbahn daraus selbständige körperliche Symptome auszubilden.

Außerdem beeinflußt der seelische Zustand von sich aus bereits den Körper.

Der melancholische Beziehungskranke, bei dem der Magen schon durch seine Unbeweglichkeit nicht richtig funktioniert, wird leicht *obstipiert*, was später im Verlauf der Krankheit subjektiv zur Quelle der nervösen Symptome wird. Auf sie legt er dann mehr Wert, als auf sein ganzes sonstiges seelisches Gehemmtsein.

Das Verzichten auf die Beziehungen zur Welt, das seelische und körperliche Sichabschließen führt bei manchen Nervösen zum *Kopf-*

Digitized by Google

druck, könnte auch beim einen oder andern Gesunden dazu führen. Ist der Kopfdruck einmal da und konzentriert sich der Nervöse noch gar darauf, so entsteht bald die Metamorphose ins Kopfweh. Oder es kommen lokalisierte Gefühle oberhalb der Augen, in der Gegend des Genickes, der Schläfen in Form einer Schicht, einer Platte, eines Ringes um das Gehirn usw. zustande. Und der Nervöse wähnt sich durch sein körperliches Leiden an der Teilnahme zum Außenleben behindert.

Fühlt sich ein Beziehungskranker in der Umwelt unsicher, meint er, er sei falsch in die Welt gesetzt, empfindet er sich unbeholfen, ungeschickt und lächerlich, so folgt darauf leicht ein körperliches Gefühl, das im *Schwanken des Bodens* unter seinen Füßen, im Gefühle des Bleies in seinen Knien sich manifestiert. Das Schwanken geht leicht in ein *Schwindelgefühl* über und das Schwindelgefühl endlich stört ihn als neue Phase seines Unwohlseins an der gesellschaftlichen Teilnahme. So kann er im Militärdienst nicht vorwärtskommen, darf nicht ins Theater, vermag keinen Vortrag zu halten, keine Predigt in der Kirche anzuhören, ist gestört, Politiker, Pfarrer zu sein, unfähig ins Examen zu steigen usw. Zu den nämlichen Wandlungen aus dem Seelischen ins Körperliche und zurück aus dem Körperlichen ins Seelische gehören die *Erythrophobie, Hyperhidrosis*, die *Hitzwallungen*, der *Drang zum Urinieren, nervöse Diarrhoe usw.*

Dem Beziehungskranken fällt das Aufsuchen des Arztes gerade dann am leichtesten, wenn er körperliche Symptome hat. Erstens weil er sich körperlich direkt behindert fühlt, zweitens weil er sich weniger vor einer körperlichen als vor einer Persönlichkeitsstörung schämt.

Warum schämt sich der Mensch körperlicher Schwächen weniger als geistiger? Die Einstellung zu *körperlichen Gebrechen* erlernt man aus der Kindheit. Jeder hat seine Halsschmerzen, seine Erkältungen durchgemacht, weiß, daß er darin nicht allein war, daß auch die Anderen dies erleiden mußten. Die Persönlichkeitsschwächen sind schon historisch als großes Übel eingeschätzt worden. Es bleibt nicht ohne Nachwehen, daß man früher die Nervösen, die Hysterischen, die Geisteskranken als besessen betrachtete, als diejenigen, die man aus der Gemeinschaft auszuscheiden versuchte. Das körperliche Leiden ist für uns natürlicher. Über das geistige Leiden werden wir zunächst auch viel zu wenig unterrichtet. Bei körperlichen Unzulänglichkeiten wurde das Volk durch die Naturwissenschaften geschult. Man weiß, daß man nichts dafür kann, wenn die Bakterien in einen hineingeraten, während man über die Bedeutung der Verantwortlichkeit dem abhängigen Dasein gegenüber für die Durchsetzung des Ichs im Unklaren verbleibt. Der Nervöse mit körperlichen Symptomen kommt

Digitized by Google

auch von selbst nicht auf die Idee, daß er ein Beziehungskranker ist, sondern er fühlt sich nicht wohl. Die körperliche Erscheinung führt ihn häufig zuerst zum Arzte für innere Krankheiten, der dann nichts festzustellen vermag. Der Nervöse ist nun aber schon einmal im Betriebe nach Hilfe — was man nicht definieren kann, das sieht man als Nervöses an — und der Weg zum Nervenarzte ist gebahnt. Der Beziehungskranke erleichtert sich auch den Weg zum Arzte dadurch, daß er an die organische Erkrankung der Nerven glaubt und dieselbe bei ihm wegzuschaffen hofft. Es ist interessant, daß sogar die Krankheit der Nerven dem Nervösen gleichsam willkommener ist als das Eingeständnis, beziehungskrank, ein Lebensschwächling zu sein.

C. Wahl der Mittel des Beziehungskranken

Wahl der Mittel des Beziehungskranken

Von einer *Wahl der Mittel* kann beim Nervösen nicht die Rede sein. Wenn er auch vorausschaut, bemißt, wiederkaut und berechnet, so rechnet er im lebenslogischen Sinne doch nicht, sondern diese seine scheinbaren Berechnungen sind lediglich Gedankenspekulationen. Da die Gegenstände, die Menschen, die Eigenschaften, die Funktionen, die um einen Menschen herum sind, vielseitig genug sich ausnehmen, so stellen sich beim Kranken je nach seinen Charakterfunktionen, die er in seinem Werdegang ansammelt, aus der Mannigfaltigkeit der entgegenströmenden Möglichkeiten und aus den Beziehungsstörungen dementsprechende passive Verbindungen ein. Jeder Ansporn zur richtigen Wechselbeziehung verleitet leicht zu Übertreibungen, beansprucht einen größeren Kräfteaufwand oder führt fast zum Zusammenklappen.

Der *Gesunde*, nicht einmal Vielwissende, braucht sehr wenig, um sich verstandes- und gefühlswissend seinen Ansprüchen entsprechend in der Welt zurechtzufinden. Er ist der Handelnde, ohne Fragen zu stellen, ob er der Sichere oder Unsichere sei, das heißt, ohne viel Bedenken. Für sein Sicherheitsgefühl braucht er keinen *besonderen Aufwand von Kräften.* Wenn ein Beziehungskranker zu einer Kompensation greift, die nicht einmal seine hypothetische Unfähigkeit im Hintergrunde hat, bedarf er doch, wie jeder Lebensschwächling, eines viel größeren Aufwands von Energien, um den Widerstand zu überwinden, der für den Gesunden gar nicht vorhanden ist. Er verfügt zwar an sich nicht über einen kleineren Besitzstand von Fähigkeiten als der intellektuell gleichwertige Gesunde. Seine Umgebung ist ebenfalls nicht unbedingt eine schwierigere. Aber er sieht überall Felsen, die er erklimmen sollte, Abgründe, die ihn bedrohen vor sich und betrachtet jede Lebensäußerung als wichtige Prüfung, vermindert durch falsche Einschätzung im voraus seine Kräfte und hat

Digitized by Google

deswegen, um etwas zu erreichen, einen größeren Anlauf nötig als der Gesunde.

Das Bedürfnis nach *Mehrleistung* bleibt Eigenschaft des tüchtigen Gesunden. Ein Teil der Mehrleistung des Gesunden ist aber noch keine positive Eigenschaft, sondern ein Ausdruck eines *übertriebenen Drilles*, einer Ausbeutung der gesamten Persönlichkeit, oft ausschließlich zugunsten einer mechanischen Arbeit.

Unter Menschen, die das Leben nicht zu genießen verstehen, bildet sich ein Typus aus, der den Arbeitsforderungen der Gesellschaft unterliegt und der sein ganzes Streben auf die materielle Leistung verlegt. Es sind aber keine solchen, die aus Lebenslust, aus dem Spiel des Lebens mehr leisten. Es sind Sklaven der Arbeit und des geschäftigen Daseins. Der nervöse Teil des Beziehungskranken leistet aber nicht mehr, sondern weniger. Dafür kann sein gesunder Teil desto tiefer in der Arbeit untersinken, bis er, angesteckt vom kranken Teil oder aus der dummen Art der Mehrleistung sich allmählich gänzlich reduziert.

Am Wie der nervösen Mehrleistungen läßt sich viel aussetzen. Nur, wenn es sich bei den mehrleistenden Nervösen um Arbeitsforderungen handelt, die keine freien, sondern lediglich vorgeschriebene Geleise verlangen, ist das Wie noch erträglich. Sonst sind sie oft nichts als fleißig bei ihren Mehrleistungen. Der Nervöse ist aber andrerseits in der Hinsicht unberechenbar, daß er Bureauarbeiten nicht zu verrichten vermag, dafür als Reisender, wo er von Ort zu Ort ausruhen kann, sich ganz brauchbar erweist. Vermag sich der Nervöse aber zu Mehrleistungen überhaupt nicht aufzuraffen, dann doch nicht darum, weil er keiner solchen fähig wäre, sondern höchstens, weil er bei Ausübung der Leistungen entweder eine unruhige Methode verwendet oder sich bei seinem Tun falsch einschätzt.

Die *Abmeldung von der Aufgabe* ist dem Beziehungskranken selbstverständlicher als die Anmeldung dazu. Das Konsultieren des Arztes findet deswegen oft gerade vor der Anmeldung, die er auszuführen unternimmt, statt. Er kommt nicht zum Arzte, damit er ihm zur Abmeldung verhelfe, sondern er ist überzeugt von seinem Nichtkönnen und sieht sich nach Hilfe um. Gestaltet sich sein Zustand derart, daß die Aufmunterung, der logische Beweis von seiten des Arztes die Entscheidung anzuregen vermag, so ist der Kranke selbst darüber froh. Andernfalls verliert er in seiner Unruhe den Kopf gänzlich und kehrt der Außenwelt, womöglich auch dem Arzte, der ihn zur Arbeit anhalten möchte, den Rücken.

Wenn sich ein nervöses Kind oder auch der erwachsene Beziehungskranke zu einer Aufgabe meldet, so ist dies nicht die charakteristische Art für den nervösen Charakter, sondern es ist für ihn,

Digitized by Google

der im Moment der Anmeldung eine gewisse Sicherheit dabei empfindet, ein Versuch zur Gesundung. Nur wird er meistens so schüchtern unternommen, daß der Nervöse sich seine Niederlage, seine Unfähigkeit bald beweist und vor weiteren Schritten zurückschreckt. In späterer Zeit werden solche Mißerfolge als ausschlaggebend betrachtet. Bewußt gewollte Versuche des Beziehungskranken, mitzumachen, tragen nicht den Zweck der Selbstabschreckung in sich, führen aber leicht im späteren Verlauf zu derartigen Einschätzungen.

Wenn einem *Beziehungskranken*, sofern er sich in Aktion befindet, zwei Wege zur Verfügung stehen und er ins Wählen und Wollen hineingerät, verfällt er auf denjenigen, der am wenigsten Widerstand findet und entscheidet sich nicht einmal für jenen, der ihm für die Zukunft sogar Lebenserleichterung und Aktivitätsverminderung verheißt, sofern er sich nur einstweilen die Anspornung seiner Kräfte zu ersparen vermag.

Bewertungsverwendung beim Nervösen

Die *Entwertung der eigenen Persönlichkeit* ist im Anfang der Erkrankung, wo der Nervöse noch zielbewußt ist, nicht ein Kunstgriff an sich, sondern nur eine falsche Einschätzung, unter welcher der Beziehungskranke im Grunde ja immer leidet, die ihn in vielen Handlungen hemmt, die für ihn mit der Zeit zur negativ treibenden Kraft wird. Das Unangenehme an der Entwertung geht in eine Alltäglichkeit über, ist jedesmal da, wenn das Leben sich aufdrängt. Die Schwierigkeiten des Seins werden durch Schwierigkeiten der Symptome in den Hintergrund geschoben. Kurz, aus der Entwertung der eigenen Persönlichkeit, in diesem Sinne also aus einer Belastung, entlastet sich der Kranke von den Beziehungen dadurch, daß er die Belastung unterstreicht. Der Nervöse verliert sich in der Bewertungsskala.

Er bewertet zum Beispiel weder die *Lust*, noch entwertet er sie. Die *Unlust* ist aber des Beziehungskranken Stimulans zur Passivität oder, wenn er noch Ziele (immerhin keine lebenslogischen) aufstellt, führt ihn die Unlust zu einer Reihe von Bewegungen, die als sichernde Aktivität betrachtet werden. Im allgemeinen rollt er sich in das Angenehme und Unangenehme, ohne dabei das eine oder das andere zielvoll im voraus abzuschätzen, um sich schließlich wieder durch die Unlust als der Stoßkraft seiner Handlungen antreiben zu lassen. Der Nervöse stellt sich, wenn er nicht mit Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Askese Schaum schlägt, zur Lust überhaupt nicht ein.

D. Stellung des Beziehungskranken zu seinen Schwächen

Stellung des Nervösen zu seinen Schwächen

Genau so, wie der *beziehungskranke Nervöse* sich an seinen vermeintlichen Unfähigkeiten fast zugrunde richtet, ist er nebenan imstande, einer Reihe wahrer „Unfähigkeiten" keine Aufmerksamkeit zu schenken,

Digitized by Google

ja nicht einmal eine Ahnung zu haben, daß dieser oder jener Teil seines Ichs, diese oder jene Beziehung zur Welt in Tat und Wahrheit eine tiefgreifende Unzulänglichkeit erleidet. Es ist sogar häufig so, daß die vom Kranken erkannten „Unfähigkeiten“, die ihn in seiner Aktivität, in seiner Entwicklung „behindern“, sachlich nicht bestehen, aber neben sich eine falsche, bornierte, verschraubte Stellung enthalten oder auch hinter sich herziehen, von welcher der weltfremde Beziehungskranke nichts zu wissen vermag, deren Konsequenzen er nicht ins Auge zu fassen sucht. Es handelt sich bei solchen Kranken nicht um irgendeine besondere *Gedächtnisschwäche* zu irgend welchem Zwecke noch um eine *Auffassungsunfähigkeit* an sich, sondern die Kranken sehen in ihrer Beziehungsungeschicktheit oder Beziehungsunfähigkeit und in der daraus entstandenen Erkenntnislosigkeit (und umgekehrt) die Tatsachen, die Funktionen nicht so, wie sie sind. Um etwas zu begreifen oder zu behalten, muß man doch die Angelegenheit, den Vorgang, die Sache mindestens über sich ergehen lassen. Man möchte einwenden, daß der Nervöse das eine oder andere, auch dort, wo er sich gerade unzulänglich fühlt, wirklich über sich ergehen läßt, daß er es aber nur rein subjektiv tut. Jeder von uns erlebt selbstverständlich auch das Objektive mehr oder weniger subjektiv. Beim Gesunden deckt sich aber das Subjektive doch irgendwie mit dem Objektiven, und dort, wo es sich nicht deckt, richtet es der Gesunde doch so ein, daß er mindestens nicht unter dieser Inkongruenz leidet. Beim Beziehungskranken ist aber jede Aufnahmefähigkeit, jede Auffassung, jede Erkenntnisrichtung, die in seiner nervösen Gedankensphäre liegt, so subjektiv oder so von der Perspektive dieser Unzulänglichkeitshypothese aus betrachtet, daß es im Außenstehenden je nach der Art dieser Äußerungen den Eindruck erweckt, der Kranke sei entweder eigensinnig oder dumm, mindestens lebensdumm. Oder bei günstigerer Beurteilung, daß es sich um eine Auffassung, Gedächtnisfälschung aus irgendwelchen Gründen oder zugunsten irgendeines Zwecks handle. In der Tat aber dreht es sich um ein verirrtes oder überhaupt um gar kein Erlebnis. Ist doch der Nervöse erlebensblind, so daß nicht einmal die Auffassungsfähigkeit, geschweige denn das Gedächtnis eine zielvolle Arbeit auf sich zu nehmen hätten.

Andrerseits kennt jeder Arzt die überpeinliche Art der *Feststellungen unangenehmer Erlebnisse*, die ihm der Beziehungskranke aus seiner Vergangenheit bringt. Wie vorhin erwähnt, sieht und übersieht der Kranke das eine oder andere falsch oder gar nicht. Wo liegt eigentlich der Maßstab für dieses nicht nur optische, sondern allgemeine Versagen der *Reichfähigkeit* unserer Sinne und unseres Verstandes? Was muß durchschnittlich gesehen werden? Jede

Digitized by Google

Sache, jeder Vorgang, jede Lebensäußerung trägt bekanntlich eine Mannigfaltigkeit, die wir je nach der Forderung der Gesamtwelt herauslesen können, in sich. Der Durchschnitt eines bestimmten kulturellen Niveaus sieht und ist verpflichtet, um seinet- und andererwillen eine Reihe von Eigenschaften und Werten ungefähr zu sehen, die sich mit den von den Anderen Gesehenen decken. Damit soll nicht gesagt sein, daß zum Beispiel ein Chemiker das Fläschchen Quecksilber ganz gleich bewertet und bewerten muß, wie es ein Zahntechniker, Juwelier, Künstler, Selbstmörder und sonst ein Mensch tun würde. Es versteht sich von selbst, daß der Chemiker es je nach Bedarf einschätzt, vielleicht zum Quecksilber *Hg* sagend, es in die Reihe der Elemente einsetzend usw. Der Zahntechniker wird dem Quecksilber in der Kriegszeit als dem seltenen Material eine besondere Liebe und Sorgfalt angedeihen lassen, der Juwelier ihm jenachdem eine über- oder untergeordnete Rolle anweisen, ein Künstler an der silbernen Beweglichkeit sein Auge sich freuen lassen, der Selbstmörder in das Fläschchen mit Quecksilber sein ganzes Schicksal, sein ganzes Weh und Leid hineinprojizieren, und der sonstige Mensch wird die matte Flasche ansehen, das bewegliche Silber ins Auge fassen, die Schwere des Metalls bewußt oder nicht bewußt feststellen und möglicherweise keine persönlichen Werte in dieses Fläschchen hineinlegen. Jedes Menschen Beobachtung wird sich ungefähr mit der des Sonst-Menschen decken plus der spezialisierten Beobachtung des Chemikers, Juweliers usw. Denken wir an andere unzählige Dinge und Vorgänge in der Welt, die mit dem Gesamtgefüge mehr verwachsen und an die wir deswegen mehr gebunden sind, so dürften wir einsehen, daß es bestimmte objektive Eigenschaften geben müßte, die ungefähr von jedem Angehörigen dieser Welt im allgemeinen beobachtet sein sollten. Damit ist noch nicht gesagt, daß Täuschungen, Verdichtungen, Verschiebungen und andere „Spezialisierungen“ im Bereiche des nämlichen Kulturellen nicht stattfinden können. Diese Abschweifungen von der Betrachtungsnorm sind persönlicher Natur und dürfen nicht störend in das allgemein erforderliche, allernotwendigste Sehfähigkeitsgebiet eingreifen. Das heißt, die Fähigkeit des Sehens und Erkennens der Bestandteile der Welt und deren Beziehungen muß da sein, muß angewandt sein, darf aber, ohne die Totalität zu schädigen, mit subjektiven Konstellationen behaftet werden.

Der *Gesunde* merkt die Dinge ungefähr gleich wie andere Gesunde, abgesehen von den Täuschungen und spezialisierten Konstellationen, die den objektiven Wert dieses Sehens nicht stören. Der *Beziehungskranke* zeigt viele Mängel des Sehens. Er sieht oft wie einer, der Scheuklappen trägt, eng, ohne wahre, wirkliche Zusammenhänge, in einer

Digitized by Google

von seinen Schwächen geleiteten Richtung orientiert. Ein anderes Mal vernachlässigt er alles, immer wieder aus dem nämlichen Mangel an Wechselbeziehungen mit der Welt. Und die Fähigkeit zu *Verdichtungen*, *Verschiebungen*, *Verdrehungen*, *Verirrungen*, zu falschen Zusammenhängen ist beim Beziehungskranken erst in vollem Maße ausgebildet. Er unterscheidet sich vom Gesunden dadurch, daß er diese Unfähigkeiten nicht nur in vereinzelten Fällen, wie der Gesunde, besitzt, sondern als etwas Alltägliches.

Eine der wichtigsten Aufgaben für den Beziehungskranken wäre, seine Augen zu öffnen, und zwar nicht nur vor den Gegenständen selbst, sondern hauptsächlich vor ihren Beziehungen, damit er die Beziehungen der Welt gegenüber und die Beziehungswelt erkennen lerne. Das *falsche Sehen*, das *Vorbeisehen* an Gegenständen ist beim Kranken besonders dann stark ausgeprägt, wenn er sie irgendwie in eine gewisse von ihm gefürchtete Beziehung bringen sollte. Die *Beziehungsblindheit* beim Nervösen ist fast identisch mit seiner Krankheit.

Der Beziehungskranke nützt seine Schwäche nicht aus, sondern er erleidet sie. Aus dem alltäglichen Verlauf des Lebens, erfüllt von Zwecken und Gegenzwecken, kann der Nervöse gleichfalls nicht vermeiden, daß mancher Anspruch von der Umwelt auch an ihn gestellt wird, so daß sich gar die eine oder andere kleine Ausnützung der Schwäche für ihn wie von selbst ergibt, was aber selten zielbewußt geschieht. Nützt er aber die Schwäche wirklich einmal aus, so tut er dies entweder nicht andauernd oder dann umgekehrt bis zur Klebrigkeit anhaltend. Beides sind mindestens Anzeichen für die Unfähigkeit, sich zweckmäßig zu verhalten, wie dies der Gesunde fertigbrächte.

Es wäre eine Deutelei, ein künstliches Hineinzwängen des Lebens in eine Theorie, wenn wir behauptet hätten, daß der eine auf die Schwäche des andern lauert, um den andern zu besiegen, um irgendwie oben zu sein. Das Leben bietet genug Gelegenheit zur mehrwertigen Stellungnahme zu den Tatsachen, so daß es noch andere Einstellungen der Schwäche gegenüber gibt als die oben genannten. Der Mensch ist zum Beispiel auch einfach fähig, die Schwäche des anderen nur festzustellen, ihn deswegen zu bemitleiden, ohne dabei ein Gefühl der Freude, der Überlegenheit oder der Angst, daß ihm das nämliche widerfahren könnte, zu empfinden. Der Mensch ist imstande, dem Schwachen aus der Schwäche herauszuhelfen, ohne daraus unbedingt eine Persönlichkeitserhöhung für sich profitieren zu wollen. Er kann ihn vor den Folgen dieser seiner Schwäche warnen aus purer Sozialaktivität, wie wir ein fremdes, uns gar nichts angehendes Glas, das vom Tische zu fallen im Begriffe ist, zu retten versuchen würden. Der Mensch kann den Schwachen aus sozialer

Digitized by Google

Religiosität und aus religiöser Sozietät, aus sozialer Urgüte, aus der Hingabe, in die er hineingeboren ist oder die er bei sich aus der Gesamtheit seiner Wechselbeziehungen erzogen hat, schützen wollen. Abgesehen davon, daß es schon ein Unterschied ist, ob der Nervöse, der Psychotiker oder der Gesunde mit Schwächen der Anderen in Berührung kommt. Mancher Gesunde lauert noch auf die Schwächen der Anderen, wenn sie für sein praktisches Leben von Belang sein können. Aber auch da ist es nicht nötig, daß der Lauernde auf ein Machtgefühl tendiert, sondern oft ist der ganze Aufwand der auf die Schwäche zielenden Kräfte nichts weiter, als sich selbst ein wenig von der eigenen Schwäche abzulenken, um den schwachen Zustand quasi zu verteilen. Oder: wenn du ohnmächtig bist, kann ich, der sonst auch Ohnmächtige, doch noch etwas bedeuten. Ein Mittel, das von Frauen oft und gern benutzt wird, weil sie sonst meistens in der sozialen Stellung die Rolle des Untergebenen einnehmen müssen.

Ein *Ausnützen der Schwäche des Anderen* ist ein typisches Mittel des Schwächlings. Mit welchem Raffinement versteht die Frau zum Beispiel die Impotenz des Mannes auszukosten.

Geht der Gesunde auf einen Zweck, den zu erfüllen er gewillt ist, aus, und sieht er sich dabei von den Anderen gestört, so läßt sich erwarten, daß er, ohne direkt ein Machtsteigerungsgefühl in sich hervorrufen zu wollen, das Bedürfnis haben wird, die störenden Elemente zu beseitigen. Natürlicherweise zeigt er sich diesen Falles erfreut, wenn sich ihm die Schwächen des Störenfrieds zur Verfügung stellen. Er wird sich dann nicht nach größeren Triumphen aus lauter Macht- und Kraftprotzerei sehnen, um an das gewünschte Ziel zu kommen. Dem Nervösen sind die Schwächen des Anderen oft sehr gelegen. Einmal fühlt er sich in seiner eigenen Beziehungsschwäche nicht so verlassen, wenn er die des Anderen festzustellen Gelegenheit findet, zweitens fühlt er sich durch den Nebenschwachen bestätigt und mit den eigenen Schwächen legalisiert, drittens verhelfen ihm die Schwächen des Nachbars zur Verallgemeinerung seiner Vorstellung von der Welt. Dadurch vermag er die Welt zu entwerten, nicht um sich selbst zu erhöhen, sondern weil ihm die Welt nichts Wünschenswertes enthält, weil sie ihn anekelt. Viertens kann sich selbstverständlich auch der Nervöse an Schwächen des Anderen tatsächlich heben, ein Bedürfnis, sich aus der kranken Atmosphäre loszureißen. Fünftens muß beim Nervösen die Einstellung zu den Schwächen die nämliche sein wie zur gesamten Welt, das heißt, sie sind ihm gleichgültig und doch noch nicht gleichgültig.

Der Nervöse, Weltschwache ist zu schwach, um zielbewußt auf die Schwächen des Anderen zu lauern. Er lauert nicht, wohl aber

Digitized by Google

gerät er aus dem launischen Verlauf der Vorgänge, gerade weil ohne Berechnung, beziehungsunfähig in das eine oder andere hinein. Am stärksten lauert er noch auf diejenigen Bewegungen der Anderen, die ihm unerreichbar erscheinen, die ihn auf die eigenen Schwächen hinweisen.

Beziehungskranke, die den *Schein der Größe* erwecken, erweisen sich gar bald als nicht einmal fähig, ihr Ich durchschnittlich durchzusetzen. Mit Leichtigkeit läßt sich ihr Kartenhaus, das sie sogar gerne selbst über den Haufen werfen, umblasen, so daß sie bloß, splitternackt in ihrer Ohnmacht dastehen. Der Kranke streitet auch nicht, wenn man ihm sagt, daß er ein Schwächling, sondern eher, wenn man ihm beweist, daß er zu etwas fähig ist. Könnte ein Nervöser einer Erhöhung seines Persönlichkeitsgefühls nachgehen, wäre er von diesem erhöhten Persönlichkeitsideale konstelliert oder beeinflußt, so würde es der Umgebung und dem Arzte nicht so schwer fallen, von Stunde zu Stunde dem unfähig sich dünkenden Kranken zur Fähigkeit zu verhelfen. Viele von ihnen fragen doch den Arzt, ob er ihnen nicht eine minderwertige Arbeit empfehle, ob sie nicht vielen Freuden des Lebens ausweichen sollten, ob sie nicht vielmehr eine Liegekur machen müßten, ob sie nicht verschiedene Abendunterhaltungen, wie Theater und Konzerte für sich abschaffen sollten usw. Wenn der Beziehungskranke kommt und nach seiner Heiratsfähigkeit fragt, so freut er sich mehr über die verneinende als über die bejahende Antwort, geht er aber auf die Bejahung der Frage noch ein, so stellt er sich bald mit seinen Wenn und Aber wieder vor. Kurz, der Kranke bittet auch den Arzt, ihm beim Abschluß von der Welt behilflich zu sein.

Gedächtnis des Nervösen

Das *Gedächtnis* an sich, das Behalten oder zu jeder Zeit Auffrischenkönnen der Vorstellungen des äußeren und inneren Erlebens, zeigt beim Nervösen nie Absonderliches. Um etwas behalten zu können, muß man aber zuerst auf das betreffende Objekt, auf den betreffenden Vorgang seine *Aufmerksamkeit*, das heißt, sein Interesse lenken können. Das Interesse des Nervösen ist aber hauptsächlich nach innen gekehrt, ist für die Außenwelt entweder matt, oder wenn der Nervöse sich mit der Außenwelt verbindet, oft überspannt gelenkt, nicht unbedingt auf alle Teile des Objektes gerichtet, sondern nur auf diejenigen, die des Nervösen Schwäche gefangen halten und ihm am meisten Schwierigkeiten bereiten. So daß die Aufnahme eines Objektes nicht eine vollständige, sondern eine von den Beziehungsstörungen gefärbte ist.

Wenn ein nervöser Knabe, der Angst hat, daß der Hund gefährlich sei, ihn gewaltig beißen werde, diesen Eindruck im Gedächtnis

Digitized by Google

besonders vermerkt, dann entspringt diese Gedächtnisfunktion nicht einem aktiven Interesse des Knaben am Hunde, ist auch kein Sicherungsmemento, sondern ein Aufnehmen im Lichte der Beziehungsunfähigkeit aus eingeengtem Interesse. Der Beziehungsschwächling nimmt nicht auf den Hund mit seinem Bellen, auch nicht auf eine Gesamteinstellung seines Ichs mit dem Hunde Bezug, sondern sein Interesse und sein Gedächtnis sind aus einer Kellerperspektive bemessen. Der Nervöse hat infolge seiner Interessenlosigkeit entweder ein geschwächtes oder ein scheinbar verstärktes Gedächtnis, besonders wenn es sich um das *Behalten der Konstruktionen seiner Unzulängkeiten* handelt. Man muß aber nie aus dem Auge verlieren, daß der Nervöse nicht durch den ganzen Durchschnitt seiner Persönlichkeit nervös ist, daß er deswegen die Objekte- und Menschenwelt und die Zusammenhänge auch in ihrer objektiven Art, in ihrer objektiven Wechselbeziehung zu behalten vermag. Wir wissen doch, daß viele Nervöse im Berufe sehr tüchtig sind, daß sie genau darüber beschlagen sind, wo und wie sich alles befindet, wenn dies auch samt und sonders bei ihnen in einer gebundenen Weise geschieht, während bei den nämlichen Nervösen das Gedächtnis in der Richtung ihrer Krankheit *gefälscht* sein kann. Beim Nervösen haben wir es mit unendlichen Variationen des Gedächtnisses und der *Verzerrungen des Gedächtnisses* zu tun.

E. Zusammenhänge in der Vorgeschichte der Beziehungskranken

Schicksal und Vererbung

Das da und dort fast greifbare Versagen des Beziehungskranken im Zusammenleben, welches er, versteckt hinter irgendwelchen nervösen Symptomen, empfindet und welches ihn zum Kapitulieren vor dem Zusammenleben führt, zwingt ihn, wie jedes denkende Wesen, für sich selbst Erklärungen seines anderen Verhaltens herauszuarbeiten. Diese Erklärungen, die er nachträglich als Entschuldigungen einerseits und sogar zum Zwecke seiner Zwecklosigkeit andrerseits verwendet, muten bei ihm selbstverständlich sehr subjektiv an. Zu derartigen Erklärungen, die zu Entschuldigungen oder zu sonstigen Mitteln heranwachsen können, gehören außer dem Unterstreichen des eigenen Gefühls der Beziehungsunfähigkeit, der Unzulänglichkeit, welche der Kranke meist nicht zielbewußt in den Vordergrund rückt, eine Reihe von anderen Momenten, zu denen der *Glaube an das Schicksal, an die besondere Abstammung, an die Vererbung* kommt.

Der gesunde Mensch glaubt manchesmal an das Schicksal und seine Bestimmungen. Wenn er aber zum Leben, zur Aktivität seines Alltags hinübergeht, so übernimmt er die Leitung des Schicksals und verläßt sich nicht darauf, daß das Schicksal ihn leite.

Digitized by Google

Zu der Vorstellung von der „*Bedeutung der Vererbung*" hat die landläufige Naturwissenschaftlichkeit dem Gesunden und Kranken Vieles beigetragen. Wenn schon die Vererbungstheoretiker oft keine Grenzen kennen und auch dort ihr Recht mit einer staunenswerten Sicherheit festlegen und verteidigen, wo sie keinen Boden mehr besitzen, wie sollten da die Laien, zumal die kranken Laien, die Pforten der Vererbungsweisheit nicht weit auftun? Wurden sie doch auch zu einer wissenschaftlichen Wahrheit und Verantwortlichkeit niemals verpflichtet. Sie kennen diese Verantwortlichkeit gar nicht und benutzen eher umgekehrt die ihnen so geläufige Vererbungsidee zur Abschiebung ihrer persönlichen Verantwortlichkeit. Die Idee von der unbegrenzten Vererbungsmacht ist so stark eingewurzelt, daß sie oft ihre Wirkung, ohne Spekulationen und Klügeleien, blindlings ausübt. Die Vererbungsfiktion ist auch im höchsten Maße suggestiv. Jeder Laie, der nur oberflächlich zu beobachten lernte, merkt, daß die somatische Anlage sich zu reproduzieren scheint, daß zum Beispiel das Kind den Eltern und Ureltern ähnlich sieht. Jeder Laie hatte schon Gelegenheit, festzustellen, daß sogar mancher erworbene körperliche Bau sich auf die Nachkommenschaft überträgt, und ist geneigt, sich daraus Gesetze, sogar unerschütterliche Dogmen zu bilden. Besonders wenn sie in der Wissenschaft bereits bestehen und womöglich in allen Sonntagsblättern sich weiter verbreitet haben. Gesetze, die, weil der menschliche Geist die klareren und plausibleren Eindeutigkeiten liebt, nicht einmal dem Versuch unterliegen, mit gegenteiligen Beobachtungen überprüft zu werden.

Weiter ließ sich scheinbar feststellen, daß die psychischen Eigenschaften, die Charaktermerkmale von den Eltern auf das Kind und auf das Enkelkind sich fast wie atavistisch übertragen lassen. Und da man an die Vererbung des körperlichen Baues als an eine Regel ohne Ausnahme glaubte und darin noch durch die Wissenschaft bestärkt wurde, ergab sich unwillkürlich, der Theorie und der Einfachheit halber, daß man auch all die *psychischen Eigenschaften*, einschließlich diejenigen, die sich nicht auf eine körperliche Funktion zurückführen lassen, nach Bedarf als vererbungsfähig erklärte. Man hat nicht einmal die naheliegende, sich geradezu aufdrängende Kritik, die als Gegensatz zu derartigen Vererbungsbeweisen auftreten sollte, geübt, daß *Eigenschaften sich erlernen lassen*, daß ein Kind den Eltern ohne und mit der somatischen Unterlage die Gewohnheiten, Charaktereigenschaften, Gesten, Beziehungen zu etwas, kurz, *psychische Funktionen* ablauschen kann. Man hat solche Beobachtungen wie: daß eine Frau ihrem Ehemanne mit der Zeit ähnlich werde, oder daß das Dienstmädchen, welches gleiche Gebärden annimmt wie ihre Herrin, dadurch der Herrin ähnlich erscheint, daß mancher

Digitized by Google

Schüler wie der Lehrer zu werden vermag — all dies hat man, möchte man sagen, fast aus einer Vernarrtheit in die Vererbungstheorie einfach übersehen.

Wie wir in der Tat feststellen müssen und die Tatsache nicht verkennen können, daß das Körperliche in so und so vielen Fällen vererbt wird, daß die Gesichter der Eltern und der Kinder ähnliche Züge zeigen, genau so dürfen wir die Tatsache nicht umgehen noch ablehnen, daß manches Gesicht eines Kindes deswegen den Eltern ähnlich wird, weil es eine ähnliche *Mimik* erlernte, ähnliche körperliche Äußerungen abzulesen sich angewöhnte. Die körperlichen Äußerungen aber, die psychischen Funktionen sogar vermögen die Gesichter ähnlicher zu gestalten als es, körperlich-plastisch gedacht, die somatische Anlage hervorruft.

Dem Gesunden wird die „absolute Wahrheit“ der Vererbung nie ein aufdringliches Element seines Lebenslaufes bedeuten, wird ihn nie wesentlich stören. Sie tritt bei ihm auf, wenn er naturwissenschaftlich philosophieren will, wenn er in Muße Erklärungen züchtet. Der Nervöse aber verfällt ihr schon allein aus der durch seine Absonderung erklärbaren Kritiklosigkeit und schreckt sich solchen Falles mit Hilfe dieser falschen Erkenntnis vor sich selber und vor den Anderen ab.

Ein Beziehungskranker antwortete, als man ihm eine andere Vorstellung über die Vererbung beibringen wollte, mit der ihm eigenen kritiklosen Selbstverständlichkeit: „Jetzt ist es schon zu spät, um anders glauben zu können, nachdem ich zwanzig Jahre lang meine ererbte Unfähigkeit kenne und an sie zu glauben gelernt habe.“

„Verdrängung“

Selbst wenn wir zu einem Erlebnis nicht Stellung genommen haben, ist es doch nur ein organisch anmutendes Bild, falls wir dann von „*Verdrängung*“ sprechen. Der gesunde Mensch stellt sich zu den Erlebnissen überhaupt nicht ein, sondern er erlebt sie. Seine Einstellung bezieht sich auf die Wechselwirkungen in der Welt. Der Gesunde ist wie ein Organ, das sich im Funktionieren ja keineswegs auf sich einstellt, sondern einfach funktioniert. Das angenehme und unangenehme Erlebnis sind Übergänge zur Handlung, werden jeden Augenblick zur Vergangenheit, um der neuen Gegenwart Platz zu schaffen. Ein Beharren im Erleiden ist nicht eine Lösung des Erlebnisses. Eine Lösung kann vielmehr erst erfolgen, wenn das Erlebnis durch ein neues abgelöst wird. Gerade darum, weil der Gesunde bei peinlichen Erlebnissen nicht beharrt, müßte er nach der „Verdrängungstheorie“ in höchstem Maße an Verdrängungen leiden.

Wie steht es nun aber mit den *unangenehmen* Erlebnissen des Nervösen? Statt sie zu verdrängen, löst sich der Nervöse von ihnen

Digitized by Google

nicht ab. Er ist ja mit einem fortwährenden, intellektuellen und damit affektiven Verarbeiten seiner Erlebnisse beschäftigt. Man möchte fast sagen, daß, wenn es eine Verdrängung gäbe, man sie für den Nervösen geradezu heraufbeschwören möchte, damit er seinen Beziehungskram, an dem er leidet, verdrängen könnte. Statt dies zu tun, klebt er daran. Die Nervösen, welche das Körperliche in den Vordergrund rücken, begleiten ihr Leiden stets mit seelischem Gejammer. Gerade sie beklagen ihre Erlebnisse. Was sollten sie dann verdrängt haben?

Der nervöse Charakter verdrängt nicht, sondern ist sich über seine peinlichen Erlebnisse nur viel zu sehr bewußt. Er erkennt nur seine gesamte Beziehungsunfähigkeit nicht und legt den Hauptwert auf eine Reihe von kleinen Reibereien, die er schon zu Erlebnissen ausgestaltet. Daß er sich schwach fühlt, daß er den Anderen in der Tat nicht gewachsen ist, daß er manche Beziehung, die der Andere eingeht, nicht kennt oder nicht kennen kann, oder aus Schwäche heraus nicht kennen will, stellt er nur mit Unterbrechungen fest. Daß ihm aber eine Niederlage widerfuhr, daß er in einer Liebesgeschichte abblitzte, daß er einen Shok erlebte, daß er Onanist ist, kurz, alle die peinlichen Sachen und Sächelchen vermag er nicht einmal zu verdrängen.

Die ganze Spekulation der Verdrängung baut sich auf zwei Tatsachen auf, erstens auf der falschen Hypothese, daß Erlebnisse „unbewußt" vor sich gehen und zweitens auf der anderen irreleitenden Vermutung, daß die Erlebnisse gesondert entweder auf einen affektiven oder auf einem intellektuellen Geleise aufgenommen werden.

„Nervenbahnungen"

Die Hypothese, richtiger die Fiktion, daß auf Grund eines Antriebes von Seiten eines minderwertigen Organs sich eine „*Verstärkung der Nervenbahnen* nach der Quantität und Qualität" ergeben könne, ist ein aus der Luft gegriffenes, anatomisch-physiologisches Bild. Und wenn es sogar den Tatsachen entspräche, daß das minderwertige Organ die Nervenbahnen physiologisch fast anschwellen ließe, so hat dabei die Nervosität weder unbedingt mit einem minderwertigen Organ zu schaffen, noch vermöchte die Verstärkung der Nervenbahnen etwas Psychisches hervorzurufen. Abgesehen davon, daß die psychischen Kompensationen die Neurose ausschließen. Als Hypothese hätte diese „Verstärkung der Nervenbahnen" viel zu wenig Wahrscheinlichkeitswert, als Fiktion dient sie zu wenig den praktischen Zwecken. Wir sind uns über die Rolle der Nervenbahnen überhaupt noch nicht einig, wie weit sie somatisch, wie weit funktionell ist, das heißt, ob sich somatische Veränderungen mit der Funktion abspielen, oder ob die Bahnen nur dazu da sind, um die

Digitized by Google

Funktionen durchzuleiten. Von irgendeiner Verstärkung der Quantität und Qualität können wir überhaupt nicht reden.

Die Wissenschaft sollte sich endlich einmal besinnen, das sowieso Unverständliche mit noch Unverständlicherem zu erklären.

Zur Ätiologie der nervösen Beziehungserkrankungen

Es handelt sich bei den *nervösen Beziehungskranken* nicht um einen einzigen Schwerpunkt in ihrer *Vorgeschichte*, sondern nur dann, wenn man die den Nervösen umgebende Beziehungswelt als störendes Element, als etwas, was zu überwinden wäre, bezeichnen wollte, ließe sich von einem Schwerpunkt reden. Die Welt beansprucht ein Ansetzen von Kräften und verlangt, daß eine bestimmte Front der Beziehungen angelegt werde. So gerät der Nervöse in Beziehungsunfähigkeiten und Beziehungslosigkeiten und erkrankt gerade an ihnen. Es fehlt ihm die Fähigkeit, seine Front der Weltfront gegenüber richtig instandzuhalten. Es dreht sich also nicht um ein einziges Problem, sondern um viele kleine und größere Vorgänge zwischen dem vereinzelten Nervösen und der Umwelt, die der Nervöse dann freilich zu Problemen aufbauscht.

Es handelt sich nicht um ein „*Trauma*", um eine Organstörung, sondern um Erlebnisse, um Erfahrungen, was beim Nervösen das nämliche heißt, wie keine Erlebnisse, keine Erfahrungen. Es handelt sich bei ihm nicht um einen einzigen Ursprung seiner Beziehungsstörung, sondern um ein ganzes Netz von Ursprüngen.

Es läßt sich bei den Kranken gar nicht einmal viel Material „ausgraben". Es gibt unter ihnen nur eine ganz kleine Zahl, die ihr Leben dem Arzte als großes Geheimnis darbietet. Diejenigen Kranken, die eine *Amnesie für die Erlebnisse* (unabsichtlich) vorzutäuschen vermögen, haben lediglich durch weitere Variationen und spekulierende Erklärungen das Erlebnis verschoben. Im Grunde steht es so, daß der Beziehungskranke fähig ist, aus der Mücke einen Elefanten und auch aus dem Elefanten eine Mücke zu machen. Das Einzige, was man findet, ist, daß der Nervöse oft ganz andere Dinge als Ursache seiner Erkrankung vorbringt, als diejenigen, die wirklich wichtig und für ihn ausschlaggebend wären. Andrerseits bringt er die schwerwiegenden Sachen, die geheimnisvollen Gründe, seine eventuellen verbrecherischen Handlungen viel eher vor als den ganz gewöhnlichen, allgemeinen, wirklichen, wahren Verlauf seiner Beziehungsunfähigkeit. Erzählt er das Wichtige nicht, so bedarf es geringer Mühe, um ihn zum Reden zu veranlassen. Er teilt sogar die krassen Erlebnisse ohne weiteres mit, um zu beweisen, wie sehr ihn das Leben geschlagen habe und wie unmöglich es sei, ihn aus diesen schwerwiegenden Geschichten herauszuholen. Er bringt aber auf alle Fälle genügend Material mit, um die Technik, die Methode die er der Welt gegenüber besitzt, daraus mit Sicherheit ableiten zu

Digitized by Google

können. Sie aufzufinden, ist im Grunde schon ein kleines Stück seiner Lebensgeschichte genügend.

Das, worüber der Beziehungskranke klagt, daß seine Vergangenheit, die Umstände die Gründe seien, die ihn von seiner Fähigkeit zum Leben abgebracht hätten, ist im Sinne des Nervösen wahr. „Im Sinne des Nervösen" darum, weil es sich in Wirklichkeit um die Verwechslung, Verschiebung der Tatsachen auf Kosten seiner Hypothese handelt und er ihr, ohne Zielsetzung, ohne sich Endzwecke vorzunehmen, natürlich-unnatürlich folgt.

Das „*Trauma*" kann bei manchen Beziehungskranken als *auslösendes Moment* wirken, aber *nicht* im Sinne einer *somatischen Schädigung*, einer materialistisch zu denkenden psychischen Veränderung, sondern als eine durch die nervöse Stellung in der Welt nicht beabsichtigte, falsche Erkenntnis, eine stattgehabte und unterstrichene Beziehungsunfähigkeit im Momente eines Unfalls, einer Katastrophe oder sonst irgend eines außergewöhnlichen Erlebnisses, die samt und sonders auf in der Seele des betreffenden Menschen vorgebaute nervöse Lebensreduktionen getroffen haben müssen.

Manche unter den *Beziehungserkrankten* kennen ihren Werdegang ganz genau, können bei sich selbst eine gründliche Untersuchung anstellen, in welchen Ursachen-Wirkungen sie alles miteinander verketteten, und schwören doch nebenan mit der nämlichen Sicherheit auf die *Schuld der Umgebung*. Ertappt man sie schon in den ersten Augenblicken auf diesen Widersprüchen, so sieht man, daß sie die Inkongruenz ihres eigenen Denkens nicht wahrzunehmen vermögen. Letzten Endes zeugt es doch dafür, daß er unfähig ist, die Dinge in ihren Zusammenhängen zu erkennen und die Beziehungen in ihrer Mannigfaltigkeit aufzunehmen.

Der Nervöse, der mit der Klage durch die Welt geht, er könne nicht, sei unfähig, unsicher, spiele nicht die Rolle, die er spielen sollte und könnte, und der, wenn es sich um die weitere Lebensgeschichte handelt, über seine Umgebung und Erziehung jammert, wie wenn das Leben des Kindes schon aus lauter Schatten bestanden hätte, erklärt sich, sofern man ihm beweist, daß das Kind doch auch so viel Angenehmes erlebe, daß es im Handumdrehen das Unangenehme vergesse und sogar Freude an einem Butterbrot, ja an einem zerbrochenen Topf mit Sand haben könne, auch wieder sofort mit dieser Version einverstanden. Im nächsten Augenblick dreht er den Spieß dann abermals um und beweist, daß er eben eine Ausnahme bilde, daß ihm ein ganz besonders böses Los in der Welt beschieden gewesen sei. Er versteht den objektiven Beweis als eine die Anderen, ja sogar den anderen Nervösen angehende, aber ihn selbst nicht berührende Abstraktion.

Digitized by Google

Wenn wir das Verhältnis zwischen den Gegenständen und die Gegenstände selber nicht ändern, so kann im Rahmen dieser Beziehungen die *Ursache* nur *eine* bestimmte *Wirkung* hervorrufen. Bei leblosen Körpern dürfte dies noch stimmen. In keinem Falle aber bei Menschen. Dies ist auch ein Grund, warum in keinem Falle von *Determinismus* in der Genese der Beziehungserkrankung gesprochen werden darf.

Falsch gesehene Zusammenhänge

Die Wissenschaftler besitzen im allgemeinen wenig von der Fähigkeit, *Zusammenhänge* zu sehen. Sie betrachten das Nervensystem als etwas für sich allein Bestehendes, als etwas in sich Abgeschlossenes, den Affekt als eine frei „flottierende Triebkraft" usw. Dabei leiden sie daneben an der merkwürdigen Fähigkeit, dort Zusammenhänge zu sehen, wo solche, wenn man sie näher beobachtet, so zueinandergestellt erscheinen wie die Möbel in einem Antiquitätenladen, ja in einem Möbelwagen.

Ein und derselbe Mensch kann eine Schilddrüsenerkrankung und einen Magen-Darm-Katarrh, im sechsten Lebensjahr eine Sexualgeschichte erlebt haben und später einmal einen Selbstmord begehen, wobei der eine Forscher diesen letzteren auf die Organminderwertigkeit allein, der andere nur auf das sexuelle Trauma, der dritte auf die Basedow-Alterationen zurückführt, während er sich doch (trotz all den oben genannten körperlichen Störungen) seiner gesamten psychischen Lebensunfähigkeit wegen, um seiner Unfähigkeit willen, das gesamte Ich mit der gesamten Welt in Einklang zu bringen, vom Leben zurückgezogen haben wird. Auch der Forscher, der den Selbstmörder auf dem Seziertisch untersucht und die Organminderwertigkeiten feststellt, ist noch lange nicht wissenschaftlich verpflichtet, zwischen dem Gefundenen und den seelischen Konflikten, die dem Tode vorangegangen sein können, einen Zusammenhang herzustellen.

F. Organbedeutung. Gefühlsleben des Beziehungskranken

Organminderwertigkeit

Daß die wirklichen, *konstitutionellen Minderwertigkeiten* eine Quelle für alle möglichen Erscheinungen und Bereitschaften des Gesunden und Kranken sind, daß die *Sexualität* im Geiste des Einzelnen eine lächerliche Verkrüppelung erlitt, sind wichtige Feststellungen, welche aber leicht in Systeme ausarten, was nicht der Fall sein sollte. Die Systeme, mögen sie noch so genial sein, sind eine alte Gefahr für die Wissenschaft oder wenigstens für jeden wissenschaftlichen Stoff, der sich schwer in ein System hineinpferchen läßt, besonders für die Psychologie, die durch ihre Lebendigkeit keine künstliche Unter-

Digitized by Google

würfigkeit einer noch so bestechenden Idee gegenüber gestattet. Es ist furchtbar schwer, nicht Romanschreiber zu sein und doch den Einzelnen als etwas Allgemeines in der Wechselwirkung mit der ganzen Welt darzustellen, die Wechselbeziehungen herauszuholen und ihn nicht nur mit den nächsten körperlichen und geistigen Umweltsschichten zu überblicken, sondern auch die äußersten Schichten zu berücksichtigen, die scheinbar keine Berührungspunkte mehr mit ihm haben. Dabei handelt es sich in der Wissenschaft nicht nur darum, den einzelnen Menschen in Betracht zu ziehen, sondern die vielen anderen ebenfalls, die auch da sind, die aber ein ganz anderes Sein und Werden einschlagen. Es erfordert viel mehr Erfassens- und Wissensfähigkeit, als wenn man all dies zusammen in ein System eingliedert. Gerade der geniale Systematiker übersieht, daß Ausnahmen manchesmal mehr als die Regel bedeuten, daß die Regel des Systematikers noch keinesfalls eine Lebensregel, sondern oft eine Regel seines eigenen Wollens, seines Suchens, seiner Verirrung, ja seiner persönlichsten Tendenz ist.

Körperliche Störungen, welche im Aufbau der Persönlichkeit eine Rolle zu spielen vermögen, wirken bei Männern anders als bei Frauen. Die auffallende Häßlichkeit bei der Frau kann weit eher den Ausschlag für ihr Schicksal geben, als beim Manne das unschöne Gesicht, der verbildete Körper. Die Skoliose kann, weil sie dem Manne zur Störung für die Arbeitswahl wird, was bei ihm gleichbedeutend mit der Position in der Welt ist, für ihn von größerer Tragweite werden, als bei der Frau, die bei der Skoliose noch ein liebliches Gesicht besitzt. Das Nämliche gilt zum Beispiel für abnorme Fußbildung, für große Hände. Der Mann wird eher eine Kompensation daran knüpfen, als die Frau.

Daß die *Minderwertigkeit der Geschlechtsorgane* oder das Gefühl von der Minderwertigkeit der Geschlechtsorgane Teilerscheinung oder Hauptbestandteil eines Minderwertigkeitsgefühls sein kann, ist schon darum nicht zu bezweifeln, weil die richtige Einschätzung der eigenen, nicht der entgegengesetzten Geschlechtsrolle eine große Bedeutung für die Entwicklung einer Persönlichkeit hat. Genau so, wie man sich minderwertig fühlen kann, wenn die Muskelstärke beim Ringen und Kampfspiel nicht ausreicht, wie man sich dadurch zurückgesetzt fühlt und daraus das Bedürfnis nach einer Kompensation erwächst, genau so kann man sich im organischen Geschlechtsbau den Anderen gegenüber minderwertig betrachten und demzufolge in eine ganz andere Laufbahn, die man nicht einmal selbst ausheckte, allmählich hineingeraten. Selbstverständlich wirkt dieses Minderwertigkeitsgefühl, wenn es ausnahmsweise als primär zu bezeichnen ist, durch eine hintendreinschleichende Beziehungslosigkeit auf die ganze Persönlichkeit

Digitized by Google

und beeinflußt sie im nervösen Sinne. Mancher Nervöse fühlt sich sonst in der Welt nicht gewachsen und wenn er an eine wichtige Frage, wie die Geschlechtsfrage anstößt, wenn es sich zum Beispiel um ein Bedürfnis, einen Geschlechtspartner zu finden, handelt, so gestaltet sich die Sexualfrage zur Persönlichkeitsfrage. Fängt einer an, sich geschlechtlich zu messen, zu vergleichen, erwacht in ihm gar der Gedanke, daß er den Anderen gegenüber somatisch-geschlechtlich verkürzt sei, so vermag das daraus entstandene Minderwertigkeitsgefühl zum Hauptsymptom der Beziehungsunfähigkeit in der Neurose zu werden.

Das geschlechtliche Minderwertigkeitsgefühl erstreckt sich bei der Frau auch auf die Geschlechtskorrelaten. Ist dieses Gefühl als ursprüngliches oder als aus der allgemeinen Beziehungsunfähigkeit folgendes eingetreten, so setzt in beiden Fällen die nervöse Methode der Übertragung eines Zustandes auf einen anderen ein. Selbstverständlich vermag jedes Organ, das irgendwie in den Vorstellungen des Individuums minderwertig erscheint, sensibel empfunden zu werden und kann sogar körperliches Leiden hervorrufen.

Ein Mädchen, das sein Gesicht als häßlich betrachtet, wird jedem Blicke gegenüber sich sensibel einstellen und leicht blaß werden oder erröten.

Die Verbindung des Venen- und Aortensystems im Herzen des fötalen Zustandes kann auf das Leben des Erwachsenen übergreifen. Ist die organische Herzkompensation richtig eingetreten, so wird er durch die organische Wirkung innerlich nicht mehr zu einer besonderen Stellung zur Welt gezwungen. Hat aber die organische Kompensation bei einer organischen Störung nicht stattgefunden, so fängt hier die Frage an, ob auch der Charakter unbedingt zu Kompensationen greifen werde und müsse oder ob er auch unbeeinflußt davon bleiben könnte. Absolute Notwendigkeit zur psychischen Kompensation liegt in der organischen Grundlage darum nicht enthalten, weil die „Fehler" der Menschen erst vom Momente ihrer psychischen Einreihung an zu wirken beginnen. Auf Grund minderwertiger Organe, die als solche empfunden werden, kommt entweder eine Art Beziehungsunfähigkeit oder ein besonderes Auswählen der Beziehungen und durch die starke Zuchtwahl der Beziehungen im Zusammenhange mit positiven Ergebnissen oder Fehlleistungen der verlangenden, fordernden Welt jenachdem das Gefühl der Sicherheit, aber auch der Unsicherheit zustande. Die Unsicherheit aus dem Organischen heraus vermag beim Gesunden Sicherungstendenzen positiver, nicht bloß scheinbarer Natur zu erwirken und führt zum Suchen nach Selbstbehauptung, zur Gesundung. Nur derjenige, welcher auf Grund einer Organminderwertigkeit sich in den Wechselbeziehungen verliert und eine Kompensation nicht findet, pendelt in der Welt als Nervöser.

Digitized by Google

Wir dürfen uns hier nicht verrennen und dem minderwertigen Organ, so wenig wie dem einen oder anderen Triebe ein absolutes Primat bei der Ausbildung nicht nur der Krankheit, sondern auch lediglich in Hinsicht auf die Aktionsfähigkeit beimessen. Mit derartigen Primaten geraten wir aus dem Regen in die Traufe. Wenn wir aber den Menschen so einfach und so kompliziert nehmen, als wie er unter den Mitmenschen lebt, dann brauchen wir das eine Mal dem minderwertigen Organ keine Bedeutung beizulegen, das andere Mal können wir in ihm einen Ansporn zur Ausbildung der Persönlichkeiten erkennen. Wir dürfen nie vergessen, auch wo wir dem minderwertigen Organ eine Bedeutung einräumen, daß außer ihm noch die ganze Welt und der ganze Mensch mit allen Forderungen und Gegenforderungen bei der Gestaltung der Persönlichkeit mitwirkt. In der Entwicklung der Persönlichkeit ist eigentlich alles primärer Natur. Wir sind nur gewöhnt, so zu krämern, daß wir primäre, sekundäre, tertiäre Gründe, Folgen usw. festzustellen belieben und steif und fest daran glauben, daß dem dann so sei. Der Reichtum des Daseins, der Vorgänge läßt einen Auch-Einfluß, eine Auch-Wirkung, einen Mit-Einfluß, eine Mit-Wirkung in weitestem Maße zu.

Mit der organischen Disposition wird viel zu viel Unfug getrieben. Sie wird zum mythologisch-organischen Vorurteil und das Mysterium der Organe ist fast das Mysterium des einseitigen Denkens der Forscher.

Organkompensation

Daß bei den Organpaaren das eine Organ das gleiche andere kompensiert, diese Tatsache duldet keine anderen gedanklichen Folgerungen, als die, die im Faktum enthalten sind. Daraus läßt sich in keinem Falle das Postulat aufstellen, daß ein minderwertiges Organ zur *Kompensation* durch das Zentralnervensystem führen könne. Daß ein Sinnesapparat sich stärker entwickelt, wenn ein anderer minderwertig ist, bedeutet in der Tat durch die seelische Einstellung ein besonderes Üben eines anderen Sinnes. Es ist nicht einmal eine psychische Kompensation, sondern lediglich das Anwenden des Geistes zur Ausbeutung der zur Verfügung stehenden Ersatzorgane.

Wenn aus dem Gefühle des Besitzes eines minderwertigen Organs ein Mensch sich die Mühe nimmt, sich in der Welt durchzusetzen, so ist dies nicht eine Kompensation des Zentralnervensystems, sondern Beweis für eine geistige, das heißt, für eine *Beziehungskompensation*.

Wenn ein infolge der Organminderwertigkeit beziehungsgestörter Mensch sich im weiteren Verlauf zu einem seelisch Kranken entwickelt, so ist die Organminderwertigkeit doch nicht ein Antrieb zur

Digitized by Google

Entwicklung der Psyche, sondern das Gegenteil davon. Ist das subjektive Gefühl der Minderwertigkeit ausschlaggebend, so läßt sich noch nichts Bestimmtes für die Zukunft feststellen. Es kann damit ein Antrieb zur Entwicklung der Seele ausgebildet werden, es kann aber auch eine Beziehungsreduktion eintreten. Ein Verkrüppelter kann einen starken Antrieb zur Erhöhung seiner Persönlichkeit erhalten; versuchen wir ihn aber nicht nur auf dieser Linie zu begleiten, sondern gehen wir mit ihm durch die ganze Front seines Lebens hindurch, so werden wir vielleicht auf eine Unmenge von Rückzugsbewegungen stoßen und ausfindig machen, daß er eine ganze Reihe von Beziehungen überhaupt nicht einschlug. Das Nämliche kann aber auch ohne Vorhandensein eines minderwertigen Organs mit seiner Persönlichkeit sich ereignen.

Relativität des Organgefühls

Das Unfertige und auch das Zurückgebliebene an den Organen kann ein psychisches *Kompensationsbedürfnis* hervorrufen, wenn die Umwelt oder der Träger selbst dieses unvollkommene Organ als eine derartiges taxiert. Der schwach gebildete, dem Knabenhaften ähnliche Körper eines Mädchens führt nur ein solches zur Kompensation in psychischer Richtung, das diese Unfähigkeit als etwas Negatives aus der Umgebung herauslas. Eine Frau mit schwach ausgebildetem Becken, das sie schmaler aussehen läßt, ist in der jetzigen Modewelt noch solange zufrieden, bis sie vor der Frage der Geburt eines Kindes steht. Ist sie weiblich ehrgeizig und möchte sie gebären, so kann ihr schmales Becken zur Minderwertigkeit werden, die sie irgendwie ausgleichen möchte. Hat sie sich aber in der Welt anders orientiert, wünscht sie (aus Bequemlichkeits-, aus materiellen Gründen zum Beispiel) keine Kinder, so freut sie sich über ihren Entwicklungsstillstand. Unter Arbeiterinnen wird eine grazile Frau ihren Körper eventuell als lästig empfinden, wenn man an sie größere Kraftansprüche stellt. Sonst wird sie sich ihrer Grazilität wegen stolz und selbstbewußt fühlen. Ein apollinischer Mann mit weiblicher Brustbildung, mit rundlichen, weiblichen Linien des Beckens, der Arme und Beine wird in der Umgebung der die Körperkultur (aber nicht im Sinne der Muskulatur) Pflegenden seinen Körper als vollwertig empfinden. Umgekehrt würde ein athletisch gebauter Mann mit den Maßstäben der betreffenden Gesellschaft sich höchst deplaziert fühlen, nicht etwa, weil er mit seiner männlichen Rolle unzufrieden wäre, sondern, weil er die Fähigkeit des Sichmessens besitzt und sich darum momentan unzulänglich einschätzt. Auf die jeweiligen Maßstäbe kommt es bei der *Bewertung der Organe* oft an. Ein Muttertypus wird sich weibliche Brustdrüsenbildung absolut, ein Hetärentypus relativ wünschen; dem Nonnentypus wird das eine wie das andere gleichgültig sein.

Digitized by Google

Wollten wir nach absoluten Gesetzen über unsere Beziehungen zu den Organen suchen, so würden wir sie sicher nicht finden.

Bedeutung des Minderwertigkeitsgefühls

Man kann sich dadurch aus der Welt davonmachen, daß man sich als minderwertig, in diesem Sinne als lebensunfähig hinstellt und im weiteren Verlauf des Lebens damit operiert. Es wäre zu erwarten, daß dort, wo es sich nur um ein *Minderwertigkeitsgefühl* und nicht um eine tatsächliche Minderwertigkeit handelt, welche auch tatsächliche Leiden mit sich bringt und tatsächliche Umbauten und Neubauten erfordern kann, das Minderwertigkeitsgefühl bei einem Beziehungskranken nur bis zu dem Moment wirke, wo er sich Klarheit über dieses irreführende Gefühl geschaffen habe. Man würde denken, daß später mit der Einsicht, mit der Erkenntnis, daß das Minderwertigkeitsgefühl nur ein fortwährend wirkender Trug sei, eine vom Kranken aufgestellte Hypothese, die er als störendes Element annimmt, die er allmählich sogar als Ausrede im einen oder anderen Falle benutzt, wenn er mit der Welt nicht mitzugehen, ihr nicht zu entsprechen, ihre Verpflichtungen, Abhängigkeiten, Verantwortlichkeiten nicht einzuhalten vermag, daß also mit dieser Erkenntnis über das Wesen des Minderwertigkeitsgefühls sich der Zustand des Kranken bessern könne. Solches wäre der Fall, wenn sich die Ätiologie der Neurose mit dem Minderwertigkeitsgefühl gedeckt hätte, wenn das Minderwertigkeitsgefühl der einzige und primäre Anreger der Krankheit bedeutete und wenn das Erkennen an sich schon die Beziehungsfähigkeit nach sich ziehen würde.

In der Tat leidet der Nervöse im allgemeinen primär nicht an Minderwertigkeitsgefühlen, sondern an der Störung der qualitativen oder quantitativen Beziehungsfähigkeit. Wenn das Minderwertigkeitsgefühl der primäre Faktor wäre, so würde die ganze Welt neurotisch sich gebärden.

Man könnte einwenden, daß einer fähig sei, seine Minderwertigkeiten zu kompensieren, zu ersetzen und abzulegen, ein Anderer jedoch nicht. Aber gerade in der Fähigkeit, eine größere oder kleinere Front der Beziehungen für sich zu entwickeln, liegt der Anfang für eine gesunde oder später nervöse oder psychotische Disposition. Somit kehren wir zum *Primat Beziehungsunfähigkeit* zurück, was sich eigentlich mit der gesamten Wechselwirkung zwischen Einzelnem und den Vielen, das heißt, mit dem gesamten Leben deckt.

Gefühlsleben des nervösen Beziehungskranken

Der *Nervöse*, der im Leben Ungeschickte versagt nicht nur mit seinen Gedanken und Handlungen im Zusammenleben, sondern auch seine „*Gefühle*" im und für das Gemeinschaftsleben empfindet er als Last. Er weicht der Gesellschaft dermaßen aus, daß diejenigen

Digitized by Google

Gedanken und Gefühle, deren er sich immerhin noch bedient (einen großen Teil von ihnen benutzt er nicht, noch übt er sich darin), sich bei ihm anzusammeln scheinen. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb die medizinischen Psychologen selbst in Verirrung gerieten und dahin kamen, den Kranken mit sich selbst in die Sackgasse zu führen, sodaß schließlich alle beide zu glauben begannen, beim Nervösen handle es sich um „*Stauungen der Affekte*". Dem aber wollten sie durch das „*Abreagieren der Affekte*" abhelfen.

Ungeachtet dessen, daß sie zur Erklärung dafür ein geradezu unendliches, unbewußtes Schaffen, aus dem man, wie aus einer unterirdischen Hölle Vorgänge, Erlebnisse, Fremdkörper, Sünden herausholen müsse, benötigten. Das Nichtwissen, die Beziehungsunfähigkeit, die verirrte Technik im Leben, das falsche Deuten der Vorgänge in der Welt, von Vorgängen, die in uns stattfinden, stellten sie dem Unbewußten gleich.

Wenn vorhin von „Ansammeln" die Rede war, so möge dies nicht buchstäblich verstanden werden, sondern dahin, daß der Nervöse nicht nur durch seine Unmitteilsamkeit (er lernte nicht, sich mitzuteilen), wohl aber auch durch das Zurückhalten der Äußerungen, dann weiter der Gefühlsäußerungen, was beileibe nicht einer „*Verdrängung ins Unbewußte*" gleichkommt, mit seinem ganzen Beziehungsstoff nur auf sich selber angewiesen ist. Bei solcher Wechselbeziehungslosigkeit kommt es nicht zu einem richtigen Ausgleich der Gemüts- und Verstandesbewegungen, worunter kein stoffliches Gleichgewicht zu verstehen ist, wie es die Abreaktionspsychologen sich vorstellen. Es handelt sich um die Tatsache, daß der Nervöse sich in der Mitteilsamkeit, auf die sich das Zusammenleben der Menschen begründet und welche die Fiktionen desselben erzwingt, nicht oder viel zu wenig übt. Durch seine Unmitteilsamkeit gerät er in die Lage eines *Beziehungsnarren:* das eine Mal durch die Armut der Beziehungen, ein anderes Mal dadurch, daß er mit seinen Gedanken und Gefühlen nichts anzufangen weiß. Das eine wie das andere aber macht ihn scheu und unbeholfen.

Ein derartiger Nervöser, der seinen Gefühlen und Gedanken keine Geleise anzuweisen versteht, bewertet die Außen- und Innenwelt zu hoch, oder er entwertet alles, was mit seiner Unzulänglichkeit in Verbindung tritt, betrachtet sich als einen *besonderen* Typus eines Menschen, was er daneben wieder zu sein sich schämt, setzt eine Ersatzenergie an oder geht endlich allmählich, wie wenn er nie Beziehungsgefühle gehabt hätte, in eine Gleichgültigkeit bis zur Wurstigkeit über. Nichtüben der Mitteilsamkeit kann außerdem zu den mannigfaltigsten Konflikten und daraus entstehenden Symptomen führen.

Digitized by Google

Ein Mensch, der gedanklich Beziehungen pflegt, sich aber nicht getraut, in der Gesellschaft zu verkehren, kann nicht anders als ungeschickt werden. Er wird zum Beispiel auf dieser Unterlage oder aus dem Überflusse von nicht verausgabtem gedanklichem und gefühltem Stoff zu *stottern* anfangen. In einem andern Falle kann er, wenn er zu sprechen beginnt, sich so *ausgelassen* benehmen, daß er kein Ende findet und durch das Übermaß sich selbst in eine ihn für lange Zeit abschreckende *Verlegenheit* bringt. Abgesehen davon, daß, wenn die Gefühle durch die Wechselwirkungen nicht eine Wandlung erleben, sie zu wichtig genommen werden, in der Gesellschaft zu Mißverständnissen führen, bis sie letzten Endes den Nervösen im Gefühle, die Gesellschaft fürderhin zu meiden, bestärken. Dieses Verfahren mit der Gefühlsansammlung kann eine dermaßen lebensunfähige Form annehmen, daß der Betreffende sich schon befriedigt erklärt und fühlt, wenn er in seinen vereinsamten, man möchte sagen, spekulativen Gefühlsäußerungen vegetiert und nicht nach den Wechselwirkungen seiner Persönlichkeitsfunktion verlangt.

Es war hier fast ausschließlich von Gefühlen die Rede, als ob sie als solche bestünden, während im Früheren wiederholt betont wurde, daß Gefühle und Gedanken sich gleichsam ineinanderverwoben in Bewegung befinden. Das herausgesonderte Betrachten des Gefühls beabsichtigte, auf die Art der Klagen Nervöser und auf die bis jetzt bestehenden Methoden einzugehen, Das eine wie das andere beruht auf den Beobachtungsvorurteilen, nach denen die Gefühlskurve als Ausdrucksmittel des Denkens vorausgesandt oder aber als Schild vorgestreckt wird, wenn auch hinter diesen Gefühlen adäquate Gedanken sich befinden.

Feinfühligkeit und Gefühlswurstigkeit beim nervösen Beziehungskranken

Der *nervöse Mensch* scheint für den Außenstehenden entweder jedem Lob, jedem Tadel, dem Guten und dem Bösen gegenüber *überfeinfühlig* oder *kühl, gleichgültig, gereizt,* bis zu *brutalen, rücksichtslosen Ausbrüchen.* Seine scheinbare Feinfühligkeit in Hinsicht auf die ganze menschliche Wertskala entpuppt sich bei näherem Betrachten als eine aus Beziehungsarmut entstandene Klebrigkeit, sklavische Abhängigkeit, eine Unfähigkeit zur Stellungnahme, Resultat der falschen Erkenntnis von all dem, was um ihn herum ist.

Auf Grund dieser falschen Erkenntnis bildet sich ein *gefälschter Beziehungsbestand.* Man schätzt die Umgebung und sich selber so ein, daß man ins Schwanken gerät. Beim Versuch, dieses Schwanken ins Gleichgewicht überzuleiten, oder trotz diesem Schwanken irgendwie auszukommen, verfällt der Nervöse aus der ganzen Unsicherheit heraus auf Kontrastmittel, zu welchen entweder diese quasi tugendhafte, klebrige, in der Tat nur *Gefühls-, Beziehungsarmut* beweisende,

Digitized by Google

mit der Zeit vor lauter Angst Isoliertheit und ein unfähiges Ich-Erhalten zeigende *Scheinfeinfühligkeit* gehört, oder die ganze Einstellung zur Welt artet in eine *Gefühlswurstigkeit* mit gelegentlichen Unterbrechungen durch *Brutalitäten* aus.

Gefühlswurstigkeit, ja sogar Brutalitäten sind, wie die Scheinfeinfühligkeit auf keinem wirklichen Feingefühl beruht, auch keine Roheiten, sondern ein Sichnichtkümmernkönnen um die Welt, weil man sich dem normalen Verhalten zur Welt entweder nicht gewachsen wähnt, oder es nicht kennt und deswegen im Rahmen des Scheinegoismus sich betätigt.

Es verhält sich mit der nervösen Seele so, daß sie, weil sie wenig Kontakt mit der Welt kennt, oft nicht einmal die Gelegenheit dazu sieht, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stufen der menschlichen Kontaktfunktionen anzusetzen.

Die Psychologen, besonders aber diejenigen der neueren Zeit, wiesen dem Nervösen den Platz eines ausnahmsweise feinfühlenden, empfindsamen Menschen an. Jeder Gesunde, gleich, ob er klug oder dumm, begabt oder unbegabt, intellektuell oder weniger intellektuell, gefühlsbeladen, -entladen oder -arm sei, kämpft mit der Welt, plagt sich mit ihr ab, läßt sie auch wieder sein, wie sie ist, kämpft mit sich selbst, läßt sich jedoch in seiner weiteren Entwicklung nicht stören. Der Nervöse erleidet, ohne zu kämpfen, die Welt dadurch, daß er sich selbst erleidet und erleidet sich, weil er die Welt in allzusubjektivem Ich-Licht durcherlebt. Durch seine *Empfindlichkeit* scheint er uns feinfühlig.

Der Nervöse besitzt nicht empfindliche, sondern überreizte Saiten, wie er auch nicht der Feinfühlende, sondern der *Gereizte* ist. Wäre er der Feinfühlende, hätte er noch mehr richtige und nichtverirrte Beziehungen eingesetzt, als der Gesunde.

Der Feinfühlende wird die *Launen* des Anderen herausfühlen, der Nervöse wird Launen vermuten, wo sie gar nicht sind. Der Feinfühlende rechnet äußerst gewissenhaft mit dem Anderen, der Nervöse rechnet äußerst skrupulös mit seinem eigenen Gefühl.

Ausnützung der Überzärtlichkeit

Der gesunde Mensch, der aber keine sichere, selbständige Persönlichkeit ist, kann im wahren Sinne des Wortes seine *Zärtlichkeit* ausnützen. Es entspricht dann einer Fähigkeit, wie derjenigen des Kindes. Das die Welt schon als Macht, die ihm zu drohen vermag, empfindende Kind bemüht sich, wenn es sich gegen die Umgebung vergeht, in einer anderen Richtung dadurch wieder zur Geltung zu gelangen, daß es den Familienmitgliedern zum Beispiel schmeichelt, das gute Kind spielt, sich nützlich macht, sich betont zärtlich erweist.

Digitized by Google

Überzärtlichkeit des Erwachsenen, als dessen Methode in der Welt, entsteht zunächst ohne vorhergegangene Schuld, sondern aus der falschen Voraussetzung, er schulde der Welt gleichsam immer etwas. Selbstverständlich ist hier die in der Welt als Mittel benutzte Zärtlichkeit gemeint und nicht diejenige, die der Mensch als eine der Qualitäten des Liebesgefühls zur Außenwelt überhaupt in sich trägt.

Nervöse Charaktere sind fähig, diese Beziehung so zur Überbeziehung auswachsen zu lassen, daß sie mit ihr nichts weniger als freudig dahinleben, (während der Gesunde damit Freude erweckt und erlebt), sondern buchstäblich von ihr gehemmt und gehindert werden.

Ein nervöser Charakter, der vor einer akademischen Laufbahn zurückschreckte, das heißt, den ganzen, ihm bevorstehenden Beziehungsweg für seine Studien nicht zu betreten wagte, zeigte sich seinen Eltern gegenüber dermaßen geschwätzig-zärtlich, daß er in alle Familienbesprechungen, Familienräte sich hineinschmeichelte und sich alledem „in aller Liebe" anpaßte. Er erschien sich selbst als sehr nützliches Glied der Familie und ihrer Geschäfte und ließ so die ihm so fürchterlich erscheinende Laufbahn hübsch auf der Seite. Es zeigt sich darin ein Mechanismus, dessen sich jeder Gesunde auch bedienen könnte; der Nervöse treibt ihn nur auf die Spitze. Wie wenn gerade er sich so konsequent anzupassen verstünde. Was bewirkte denn, daß unser oben erwähnter Beziehungskranker, der sich doch sonst, wie jeder Nervöse, so schwer einfügte, der so gerne auswich, hier ein derartig durchgeführtes Anpassungsvermögen aufwies? Auch der Nervöse ist fähig, unter zwei Übeln manchmal das ihm kleiner erscheinende zu wählen. Die Anpassung an die Familie machte momentan den ungefährlicheren Eindruck, war das kleinere Übel gegenüber der Durchführung der Studien.

G. Die krankhafte Sexualität

Sexuelle Organminderwertigkeit

Beim Nervösen führt die *Sexualorganminderwertigkeit* zuerst zu einem Ausweichen vor dem sexuellen Leben und erst nachträglich zu einer *allgemeinen Isoliertheit* oder auch umgekehrt, zur Angst vor den Beziehungen überhaupt, die mit der Zeit auch zur *Sexualisoliertheit* führen. Und das ist ja gerade beim Nervösen das Fatale, daß er zu keinen kompensatorischen, psychischen Überbauten sich aufschwingt. Der kompensatorische, psychische Überbau ist eine Angelegenheit des gesunden Charakters. Bei denjenigen, die scheinbar einen Überbau anlegten, dennoch aber nervös sind, handelt es sich um eine vorgetäuschte Kompensation, das heißt, um komplizierte Umwege, durch die sich der Beziehungskranke einer vermeintlichen

Digitized by Google

Gefahr im Gesellschaftsleben nicht aussetzt. Diese Umwege, die sich oft in Charaktereigenschaften oder sonstigen Techniken äußern, wie: „Man geht zu auserlesenen Vornehmen", das andere Mal: „Das Lesen, Studieren ist tausendmal wertvoller, als geselliger Verkehr", täuschen auf diese Weise eine menschlich wertvolle Kompensation vor. Kompensation ist in der Tat eine positive, befriedigende, wertvolle Eigenschaft. Die unendlich vielfachen Entfaltungsmöglichkeiten des Habens, also auch des Habenwollens, die Mannigfaltigkeit der Vollkommenheitsideen zwingen den Menschen in der Endlichkeit des Einzellebens zu Hilfsmitteln, wie der verstärkten Zielstrebigkeit, der stark betonten Ersatzaktion, der Kompensation.

Während in der *Ersatzaktion* eine Schattierung nach dem Surrogat hin, ein Ersetzen ohne volle Befriedigung liegt, besitzt die *Kompensation* das Tempo der vollen Aktion, wenn es sich auch auf eine engere, beschränktere Richtung reduziert.

Der *Ursprung einer Beziehungsunfähigkeit als Folge einer Sexualorganminderwertigkeit* stammt aus der Aufmerksamkeit des Trägers auf das minderwertige Sexualorgan, bringt ihn im weiteren zur falschen Einschätzung des gesamten Ichs und führt zu einer Reihe von anderweitigen Abwendungen von der Realität. Während der gleichen Zeit kann das Minderwertigkeitsgefühl über das Sexualorgan zwar kompensiert werden und als solches keine Rolle mehr spielen, indessen die anderen Beziehungsunfähigkeiten, die in der Sexualität ihre Quelle hatten, ihren einmal angelegten Weg weiter verfolgen und sich stabilisieren. Mittlerweile kann das Sexualleben die normale Laufbahn sogar eingeschlagen haben. Auf diese Weise rekrutieren sich aus der Sexualorganminderwertigkeit mancherlei krankhafte Zustände mit allgemeinem Minderwertigkeitsgefühl. Das gibt uns aber zur Verallgemeinerung noch kein Recht, bei jeder Beziehungsunfähigkeit des nervösen Charakters sofort auf die Minderwertigkeit der Sexualität zu fahnden und zu schließen. Umgekehrt ist bei denjenigen Beziehungskranken, bei denen sich die Nervosität scheinbar nur auf die Sexualität beschränkt, also bei denjenigen, welche die Erhöhung ihrer Krankheitserscheinungen durch das Sexualleben oder Nichterlebenkönnen steigerten, die ganze Persönlichkeit unfähig, ihr Gleichgewicht zu finden.

Über- und Unterschätzung der Geschlechtsrolle

Zu den sonstigen Vorstellungen über Unzulänglichkeit, denen der Schwankende und Nervöse unterliegt, gehört auch die *Vorstellung über seine geschlechtliche Minderwertigkeit.* Die Vorstellung von einer geschlechtlichen Minderwertigkeit wird im Grunde nicht anders, als eine andere Minderwertigkeitsidee aus dem ganzen übrigen Seelenleben wirken.

Digitized by Google

Das Primat der Beziehungsunfähigkeit kann hie und da einmal der Sexualität zufallen. Ob dieses Primat dann ursprünglich aus falschen Sexualitätsvorstellungen oder aus anderen Beziehungsungeschicklichkeiten der Persönlichkeit hervorgegangen ist, bleibt sich gleich; beides führt beim Nervösen zu einer entscheidenden Entschlußunfähigkeit, daß er sich von der Welt, soweit es seine und der Welt Kräfte zulassen, zurückzieht. Es bleibt dem Nervösen aber im Grunde gänzlich nebensächlich, ob er den Rückzug dadurch erreicht, daß er die Umgebung erhöht und sich herabsetzt oder ob er scheinbar die Umgebung herabsetzt.

Derjenige, der die Umgebung tatsächlich und nicht nur etwa leichthin und oberflächlich herabsetzt, ist schon, wenn er so tut, als ob .... und wenn er und andere dahinterkommen, daß es in Wirklichkeit nicht der Fall war, bei aller Ungeschicklichkeit doch auf dem Wege zur Durchsetzung seiner Persönlichkeit.

Wenn ein Mensch den anderen herabsetzt, um sich zu erhöhen und wenn er sich auch dabei tatsächlich erhöht, so geht er ohne Leiden durch die Welt, hält sich in der Welt noch im Gleichgewicht, läuft dem Zusammenleben nicht aus dem Wege. Setzt aber ein Mensch die gesamte Welt herunter, ohne sich zu überlegen, daß die Tatsachen anders lauten, ohne überhaupt mit den wirklichen Weltqualitäten zu rechnen, so gerät er früher oder später in Konflikte. Tut er dies alles erst noch völlig von der Welt abgewandt, so wird er nicht nur zum Nervösen, sondern zum Psychotiker.

Der Nervöse funktioniert im Allgemeinen mit *Überschätzungen* der Welt, wenn er sie sogar *unterschätzend* behandelt.

Im Anfang der Psychose ist der Mensch noch so eingestellt, daß er die Welt überschätzt. Später zieht er Scheuklappen an, schaut weder nach rechts, noch nach links, sieht *seine* Linie, *sein* Ich, vernachlässigt das seelische Gleichgewicht, verlernt auf Grund seiner Abgewandtheit die Weltwerte und verfällt dadurch immer mehr einer Unterschätzung von all dem, was um ihn herum existiert.

Väter — Töchter, Mütter — Söhne

Die Tatsache, daß der *Vater* sich mehr *zu den Mädchen* und die *Mutter* mehr *zu den Knaben* hingezogen fühlt, ist erstens durchaus keine allgemeine und zweitens ist sie, wo sie vorkommt, nicht direkt durch das Phänomen der Geschlechtsunterschiede begründet, wenn es auch das eine oder das andere Mal auf diese Weise erklärt sein kann. So oder so ist es an sich nichts Krankhaftes, kein abnormes Kulturphänomen. Dagegen baut sich dieses kreuzweise Verhältnis auf verschiedenen Möglichkeiten, die sich aus der Existenz der Geschlechter und aus vielen anderen Wechselwirkungen ergeben, auf.


Digitized by Google

Eine *Mutter*, die sich mit den Heiratsgeschichten ihres Kindes nicht gerne beschäftigt, weiß, daß sie durch die Tochter, bei dem jetzigen Beziehungsstand der Welt, gezwungen werden wird, die ganze Heiratslast zu tragen, wenn sie im gewöhnlichen, alltäglichen Sinne, soweit ihr Kopf dafür ausreicht, an das Wohl ihres Kindes denkt. Wenn sie also nach ihren Kräften eine gute Mutter ist. — Eine vorausbesorgte Mutter im zaristischen Rußland, wo der Militärdienst das Leben der Männer vergewaltigte und ein Schreckgespenst war, hegte den Wunsch, lauter Mädchen gebären zu dürfen. — Eine anders ängstliche Mutter, die in den Kindern eine Familienstütze sieht, wird sich ebenfalls nur Mädchen wünschen, weil sie hofft, durch sie nicht so radikal verlassen zu werden, wie dereinst von den Söhnen, die mit der Wahl des Berufes sich vom Hause trennen. Andrerseits wird die nämliche Mutter, wenn sie sich Kinder als pekuniäre oder soziale Stütze vorstellt, sich nach Söhnen sehnen. — Eine Frau, welche das allgemeine Weltbild ohne viel zu reflektieren in sich aufnimmt, wird Söhne und Töchter als gleichwertig betrachten und sich als Idealgeschenk gleich viel Söhne und Töchter wünschen. Wie oft nimmt so ein Typus die Last des weiteren Gebärens auf sich, nachdem sie schon ein paar Söhne hat, um endlich eine Tochter zu erhalten.

Genau so sind die Überlegungen des *Vaters*. Er kann sich einen Sohn wünschen, damit sein Geschlecht weiter fortgesetzt werde, damit seine zur Blüte gebrachte Arbeit einen richtigen Nachfolger finde, damit er einen wackeren Kameraden erhalte, der mit ihm durchs Leben untertänig und nichtuntertänig hindurchgehe. Der Vater kann sich eine Tochter wünschen, wenn er zur Gemütlichkeit neigt oder, wenn die Bedenken, die oben für die Frau genannt wurden, auch in den Kreis seiner Erwägungen gehören.

Das Anlehnungsbedürfnis der Tochter an den Vater

Das Hin- und Hertasten beim Versuch, zwischen sich und den Menschen, der Arbeit, den Wünschen eine Distanz herzustellen, ist manchmal die einzige sich aufdrängende, störende Charaktereigenschaft, die einen Beziehungskranken zwingen, sich zum Patienten zu stempeln und den Arzt aufzusuchen. Leider wendet sich der Nervöse selten in diesem Anfangsstadium an den Arzt, dieweil sich noch keine peripheren Zustandsbilder (vom Beziehungskranken vorgeschobene Symptome) vorfinden, die auf Grund der Aktionslosigkeit und des Leidens um der Beziehungsunfähigkeit willen sich ausgebildet haben. Periphere Zustandsbilder, wie zum Beispiel Klagen über Gedächtnisschwäche, Konzentrationsunfähigkeit, hypochondrische Ideen, Schlaflosigkeit, Sexualunfähigkeit oder sexuelle Perversitäten und manches andere. Wenn der Nervöse auch selten mit der

Digitized by Google

ausdrücklichen Klage über sein Hin- und Hertasten nach Beziehungen den Arzt aufsucht, so tritt doch noch häufig genug, zwar verkleidet und in den Hintergrund gerückt, diese Note des Leidens zutage. Wie oft bekommt man vom Nervösen zu hören: „Seit einiger Zeit scheint es mir, als ob die Menschen so weit entfernt von mir seien" .... „ich sitze zwar an der Arbeit und doch weit von ihr entfernt" .... „ich weiß nicht, wie ich den Tag von mir abschieben soll, daß endlich der Abend da ist" .... „im Bett zu bleiben ist noch die günstigste Lösung meines Lebensproblems" u. a. m.

Mancher Nervöse konsultiert den Arzt, weil er sich darüber wundert, daß ihm der Geschlechtspartner nicht erwünscht sei. Es müsse doch etwas Merkwürdiges in ihm stecken. Überträgt sich dieses *Abschieben der Beziehungen auf die Sexualität*, greift es auf die Geschlechtsrolle, auf den Geschlechtspartner über, so ist die Äußerungsform dafür sehr mannigfaltig. Handelt es sich um ein beziehungskrank nervös distanzbedürftiges Mädchen, so kann es zum Beispiele eine Ehe unter dem Vorwande nicht eingehen wollen: die Männer seien tyrannisch; man kenne keine glückliche Ehe; „Es gibt keine Ehe ohne Wehe"; Ehe sei eine veraltete Institution; es als Mädchen sei für die Ehe nicht geschaffen; es habe Kinder sowieso nicht gerne und anderes mehr. All dies tut die Kranke im allgemeinen nicht, um ihrem Schicksale als Frau, als weibliches Wesen auszuweichen (was im vereinzelten Falle übrigens nicht ausgeschlossen wäre). Wie gerne würde sie sich im Grunde in die Rolle der Frau finden und nicht so weiblichkeitsarm bleiben, als wie ihre Hypothese über sich selbst lautet. Und doch setzt sich in ihr ein ganzer Apparat von Scheinforderungen fest, um überhaupt den Ansprüchen des neuen Schicksals, das sie sich wählen könnte, nicht gerecht werden zu müssen. Das Mädchen hatte sich mit der Zeit seiner ihm eigentlich von der Außenwelt aufgedrängten Rückzugsstrategie vor dem Leben einen Charakter zugelegt, der ihm beim Ausweichen vor dem neuen „Schicksal" nun zur Verfügung steht.

Lehnt sich ein solches Mädchen *an den Vater an*, so entspricht es keineswegs der Wahrheit, wenn wir eine ganze Staatsaffäre in das Unbewußte dieses Mädchens hineindichten, wenn wir den *Ödipus* samt seiner Mutter als Stoff unendlicher Vorgenerationen zum sogenannten Erklären und Verstehen herbeiziehen. Vereinzelte *Inzeste* in der Weltgeschichte als Kausalitätsfeststellungen sind nicht ausgeschlossen; aber sogar für diese Fälle sind sie zur Erklärung von Neurosen nicht einmal erschöpfend.

Bei einem sich an den Vater stark anlehnenden Mädchen handelt es sich lediglich um ein *Suchen nach Halt*, um eine Unfähigkeit, in weitere Wechselwirkungen zu treten. Dem Beziehungsschwachen ist

Digitized by Google

die Familie noch der einzige Kreis, in dem er Rettung und Stütze findet. Der Vater ist oft im Verhältnis zu Anderen den Töchtern gegenüber rücksichtsvoller, nicht, weil sie ihm Geschlechtspartnerinnen sind, sondern weil sie nach der eigenen Erziehung, die ihm zuteil wurde, als die schwächeren und darum sorgfältiger zu Behandelnden gelten.

Der Vater als Mann ist an Stärke und Kraft Vorbild. Der Vater imponiert den Kindern als der männlichere, zielbewußtere, eine Rolle in der Familie spielende Teil, gleich, ob es die Knaben oder die Mädchen betrifft. Mit dem Vater mißt sich das Mädchen im allgemeinen nicht, im Gegensatz zum Knaben. Deswegen hat es auch nicht das Bedürfnis, den Vater zu entwerten, wie die Mutter. Der Mutter gegenüber, wenn sie für es auch weniger bedeutet, als der Vater, vermag sich das Mädchen minderwertig zu fühlen, gerade, weil es sich mit ihr als der Gleichgeschlechtlichen, in der nämlichen Richtung sich Entwickelnden vergleicht.

Wir Menschen sind eher gewöhnt, im Bereiche unserer Möglichkeiten uns zu messen, als außerhalb derselben. Ein kleiner Beamter denkt, wenn er sich irgend etwas wünscht, gar nicht daran, was der Kaiser für Kleider, Wäsche, Möbel und andere Utensilien besitzt, dafür aber bekümmert er sich um den Besitz seines nächsten Chefs oder noch vielmehr des gleich ihm Angestellten. Selbst die kleinen Kinder drehen sich auf dem Spaziergange viel weniger nach den Erwachsenen, als nach den Gleichaltrigen um.

Was unser oben erwähntes Mädchen, das vor der Heirat zurückscheut, angeht, so muß auch betont werden, daß es neben dem Vater ein wenig die Rolle des weiblichen Wesens (nicht als des Vaters Ehefrau, was ihm nach der Hypothese vom Schicksal nicht beschieden wurde) spielen darf. Jeder, auch der Nervöse, nährt die Sehnsucht, sich im Rahmen seiner Fähigkeiten noch einigermaßen zu bewegen. So erwirbt sich ein solches Mädchen im Anlehnen an den Vater das Recht, allgemein und speziell in seiner anders gearteten Geschlechtsrolle einsam oder, genauer genommen, nicht aktiv und dabei doch nicht einsam zu sein. Die altbewährte Ja-Nein-Komödie des Lebensschwächlings.

Das nämliche Mädchen würde es sich zum Beispiel in einer Schulklasse nie zutrauen, gegen den Strom zu schwimmen, sondern mit ihm oder überhaupt abseits in seiner eigenen, schmerzbringenden Einsamkeit zu bleiben. (Das absolute Ausweichen.) Oder in übertriebener, Vorsicht heischender Anlehnung an den Lehrer zu verharren, was man für den Geist des Kindes sozusagen als „Kleben" am vollkommenen, ganz sicheren Halt deuten könnte. Es ist hier hervorzuheben, daß von einem nach Anlehnung suchenden Typus des Beziehungskranken die Rede war.

Digitized by Google

Der andere Typus, der trotzigere (einen ganz trotzigen in der Neurose gibt es nicht; Trotz wechselt immer aus der Unfähigkeit, standzuhalten, mit der Zärtlichkeits- und Anlehnungsfunktion ab), wird sich, ohne die Absicht zu haben, zum Beispiel mit seiner Schulklasse zu brechen, und ohne die Folge seiner trotzigen Einstellung zu übersehen, mit der Zeit die Klasse vom Leibe abrücken. Das nämliche Mädchen aber, wie oben, wird nicht nur dem Manne aus dem Wege gehen, sondern den verschiedensten anderen Möglichkeiten, die ihm irgendwie neu entgegentreten und neu erscheinen könnten. Es gehört zu denjenigen Menschen, die sich anlehnen müssen, wenn es sich nicht mit Trotz, Gehässigkeit, Uneinigkeitsallüren die Welt schon von vornherein halbwegs abgesperrt hat. Weil es in den Anlehnungsmöglichkeiten keine reiche Wahl hat, verwendet es nur solche, die sich fast aufzwingen. Sogar vor *neuen* An- und Ablehnungsmöglichkeiten schreckt es zurück und lehnt sich an die nächstliegenden Stützen, die zu ergreifen es keiner besonderen Übung mehr bedarf. Handelt es sich um Anlehnung, so bietet sich als greifbarstes und zugleich ungefährlichstes Mitglied in der Familie, in der nächsten Umgebung, der Vater dar. Daß es dabei nicht nur ums Herrschen, Tyrannisieren-wollen geht, wenn das Auftreten des Mädchens diesen Eindruck auch öfters erweckt, läßt sich aus seinem ganzen Rückzugsbedürfnis schließen. Es wäre, weiß Gott, unerhört gesucht, aus einer derartigen Beziehungsschwäche und Existenzart, dem ganz gewöhnlichen Lebensanschluß aus dem Wege zu gehen, schließlich nichts als eine Persönlichkeitserhöhung erblicken zu wollen. Es liegt kein Grund vor, etwas anderes in die Furcht des Nervösen vor einem Entwertet-, Unterdrückt-, Nichtanerkannt- (das heißt nach der entsprechenden Hypothese des Kranken: zu richtig Erkannt-)werden, hineinzudichten.

„Ödipuskomplex"

Die Möglichkeit, daß der Sohn die Mutter lieben kann, wurde, weil sie uns naturwidrig erscheint, zum Material moralischer Empörung, zum Tragödienstoff, schuf aber bei einseitig gerichteten Forschern Grundlagen für psychologische Theorien. Die Möglichkeit, *die Mutter zu lieben*, bekam aus der Mythologie die Etikette *„Ödipuskomplex"* und hieß zum Beispiel „bildlich sexuell eingekleidete Darstellung männlichen Kraftbewußtseins". Als weitere Konstruktion wurde in die Seele des Kranken vom Forscher der Sinn eingedichtet, „als ob die Mutter die einzige Frau wäre, die man sich unterwerfen könne", als ob es in der Neurose nur einen „Kampf gegen Stärkere (Vater, Drache, Todesgefahr)", gäbe.

Der scheue Mensch, der unter den anderen Lebensunfähigkeiten keine Beziehung zu Mädchen findet, versucht mitunter diese Unfähigkeit durch seine Anstandstheorien zu schmücken oder zu erklären.

Digitized by Google

Er will doch ein Mädchen mit seiner Sinnlichkeit nicht beschmutzen. Da aber die Sexualität, und vielleicht noch mehr das Bedürfnis, jemanden zu haben oder jemanden zu lieben, besteht, und das einzige zu liebende und ihn im Leben nicht störende, von ihm nichts verlangende Liebesobjekt die *Mutter* ist, besonders, wenn die Mutter sich dem Sohne noch gänzlich widmet, was man bei einzigen oder schwachen Söhnen oft trifft, wenn sie sich mit dem Sohne wie mit einem Freunde abgibt, so fällt im Moment, wo die Sexualität noch hinzukommt, das Auge des Beziehungsungeschickten, Beziehungsängstlichen leicht auf die Mutter. Die Liebe des lebensschwachen, liebewünschenden Sohnes zur Mutter ist eine gedankliche, kann aber auch mit der Zeit (übrigens selten) eine körperliche Bindung sein, die gar nichts mit dem Ödipuskomplexe als einer „verdrängten Sexualliebe zur Mutter" zu tun hat. In diesem Sinne ist das Ödipusproblem nichts anderes, als eine Verirrung in den Umständen, in den Zufällen aus der Schwäche, aus falschen Abhängigkeiten, aus mißverstandenen Gebundenheiten an die Außenwelt.

Daß es sich hier nicht um ein Obensein gegenüber der Mutter handelt, scheint viel zu klar zu liegen, um darüber Worte zu verlieren. Ein Beziehungskranker, der sich in der Welt nicht auskennt, freut sich im Gegenteil über den durch die Mutter gewährten Schutz. Mutter als Halt, als bequemes, alles Leid abnehmendes Wesen ist für einen Schwächling eine willkommene Schicksalsfügung.

Bei Betrachtung des „Ödipuskomplexes" hat man leider diese natürlichen Möglichkeiten und Erwägungen des Partial- oder Totalschwächlings, der in dieser Welt schalten und walten sollte, übersehen.

Sexualität beim Nervösen

Liebe enthält außer allen anderen Komponenten, denen der Liebende gerecht zu werden hat, als unerläßliche Bewegungskraft die Fähigkeit der *Entscheidung*. Aber gerade diese Eigenschaft ist die schwächste Seite im *nervösen Charakter*. Deswegen stoßen wir bei ihm auf so große Schwierigkeiten, wenn es sich um die Auswahl eines Liebesobjektes handelt. Soll es dazu kommen, vermag ihm jede Kleinigkeit den Weg zu versperren. Nur, wenn das Liebesobjekt selbst sehr aktiv ist, fällt der beziehungskranke Nervöse gleichsam in die Entscheidung hinein. Manchesmal kann aber auch dies beim Entscheidungsunfähigen als Störung für seinen endgültigen Entschluß ausgelegt werden.

Er ist auch schwerlich einer richtig hingebenden Liebe fähig. Wenn der nervöse Charakter scheinbar sehr stark liebt, heißt dies in seiner Sprache eigentlich, daß er sich *abhängig* fühlt. Liebe kann man aber nur dann als hingebend bezeichnen, wenn sie immer neu

Digitized by Google

gestaltend, Leben sprudelnd, in dem Sinne schöpferisch wirkend, auch erlösend und sich selbst erlösend ist.

Nervöse Liebe trägt die Kraft der Liebe nicht in sich, sondern ist schwächlich, mit Abhängigkeiten gespickt, tugendhaft im billigen Sinne des Wortes, was mit wirklicher Liebe nicht das Geringste zu tun hat. Nervöse Liebe ist mit nichten imstande, sich für oder gegen das Lieben zu entscheiden. Der nervöse Charakter liebt mit Vorsicht oder aus dem Gefühl heraus, daß er sich nun einmal verbunden habe und nicht wisse, wie er sich wieder davon lösen könne. Seine ängstliche, klebrig abhängige Liebe läßt ihn zu keiner Entfaltung kommen, sondern versäumt ihn.

Steckt aber hinter seiner Liebe eine *Prestigehandlung*, so deutet dies auf eine eingeengte, armselige Orientierung in der Liebe, noch nicht auf eine Erkrankung hin.

Die *sexuellen Funktionen* sind beim *nervösen* Charakter nicht von vornherein abnorm. Bei ihm ist die Sexualität genau wie beim Gesunden da und verlangt, wie beim letzteren nach Liebesobjekten. Für den Nervösen entstehen daraus aber zwei Reaktionsmöglichkeiten:

Erstens kann er, trotz allen Schwierigkeiten, die ihm aus seinen Beziehungsschwankungen erwachsen, auf den Geschlechtspartner geraten, weil der Sexualtrieb und das Liebesbedürfnis ihn dazu drängen.

Oder er weicht *zweitens* dem normalen Liebespartner von vornherein aus, nachdem er schon bei Beginn der Geschlechtsreife und mit dem Erwachen der Sehnsucht nach dem Sexualobjekt eine variable, beziehungskranke Fragennörgelei angelegt hat, wie etwa: „Wie verhält es sich mit meiner *sexuellen Konstitution* und wie soll ich mich zu ihr verhalten? Bin ich im richtigen Maße sexuell reif, bin ich körperlich zurechnungsfähig?"

Schon diese „körperlichen" Fragen entstehen aus dem allgemeinen Beziehungsschwanken. Und neben und nach diesen Fragen tauchen andere Wenn und Aber auf, Merkmale der sexuellen und sonstigen Entscheidungsunfägigkeit, die im Grunde den reduzierten Beziehungsstand der nervösen Persönlichkeit zur Voraussetzung haben und bei manchem einen sexuellen Inhalt, eine sexuelle Form und sexuelle Forderungen gewinnen. So komplizieren sich die gedachten konstitutionellen mit Sexual- und mit rein psychischen Unfähigkeiten.

Untersucht man nun den Nervösen, der bereits liebt, genauer, so sieht man, daß ihn nicht ein wahres, ursprüngliches, inniges Gefühl erfüllt, sondern daß sein Lieben ein *Ersatz* für etwas, ein Zudecken von etwas, ein Ausweichen vor etwas, kurz, irgend etwas Gedrücktes ist, ein Surrogatpräparat ohne richtige Aktivität, ohne jegliche Entscheidung, unfähig, Liebesforderungen an sich und an das Objekt

Digitized by Google

aufzustellen, nörgelnd, überempfindsam. Im besten Falle ein anhängliches, treues, sich hinziehendes Abhängigsein.

Einer Leidenschaft ist der nervöse Charakter nicht gewachsen und in dem Sinne nicht fähig, weil die Leidenschaft eine lebenssteigernde, alles um sich herum und sich selber vergessende Freude- und Leidensfähigkeit voraussetzt.

Der nach sexueller Liebe sich sehnende, nervöse Charakter ist imstande, das andere Geschlecht sowohl zu lieben, als es auch unerträglich zu finden. Er liebt aus körperlicher Nötigung, aus der Tatsache, daß er organisch wie alle Anderen geartet ist, aus Abhängigkeit. Er verträgt den Geschlechtspartner um eben dieser Abhängigkeit willen im Grunde schlecht, noch weniger der neuen Beziehungen wegen, die mit dem Geschlechtspartner „leider", um die erwünschte Befriedigung zu erreichen, angeknüpft werden müssen und die er doch so sehr scheut, vor denen er am liebsten die Flucht ergriffe. Dabei ist er zur Durchführung der Flucht erst wieder nicht, sondern nur der langsam aufeinander sich aufhäufenden Rückzugsgesten fähig, die als Resultat schließlich Flucht sind.

Der sexuelle *Trieb*, wie die Beschäftigung mit der Sexualität kann beim Nervösen sehr oft, nachdem er sie vielfach in den Vordergrund seiner Störungen einsetzte, die Form des *Zwanges* annehmen. Der *sexuelle Zwangsgedanke* tritt genau auf der nämlichen Basis auf, wie ein anderer. In der allgemeinen Wechselbeziehungsstörung reduziert sich die Gedankenwelt leichter auf das, was einem das Sein in der Welt zu stören schien. Es ist dies meist derjenige körperliche oder seelische Teil, welcher den kleinsten Widerstand aufweist. Weil dies alles nicht zielvoll ist, vermag es nicht zu variieren, wodurch der Zwangsgedanke seine stereotype Form im reduzierten Teile des Denkens bereits erhält.

Die sexuellen Zwangsgedanken beziehen sich sehr oft auf die *Onanie* und verschiedene ihrer Abarten, einmal in der Form, daß sie eine Versündigungsidee ist, oder daß der Masturbant sich zum Onanieren genötigt glaubt. Nicht als Onanie, sondern als Zwangsgedanke ist sie ein Symptom des nervösen Charakters.

Nervöser Charakter und Ehe

Wenn die Sexualbeziehung dem nervösen Beziehungskranken Kopfzerbrechen macht, so in noch höherem Maße die *Ehe*. Zwar kann ihm die Ehe als *Zuflucht* für seine Unbeholfenheit noch angebracht erscheinen, während ihn gleichzeitig die Sexualität vor dem Eingehen dieser Gemeinschaftsbeziehung zurückzuhalten vermag. Oder er geht mit dem Bewußtsein einer abnormen Sexualität aus dem erstgenannten Grunde die Ehe ein, um eine *Wärterin*, beziehungsweise eine Wärterin für Ungeschicklichkeiten zu finden, eine Mutter, an

Digitized by Google

deren Rockschößen er sich weiterziehen lassen kann, einen Beschützer in den klebrigen Familienkonventionen und -traditionen.

Das *Ausweichen* aber *vor der Ehe* beim nervösen Charakter vermag so gefärbt auszusehen, daß man eine prinzipielle Abneigung gegen das Institut der Ehe überhaupt vermuten könnte oder, er kümmert sich absolut nicht um die ganze Frage und, darauf aufmerksam gemacht, findet er bald die eine, bald die andere Begründung. Von der billigsten Ausrede bis zur Aufstellung von allerpessimistischsten Weltverelendungstheorien, denen nur durch die Sistierung jeglicher Fortpflanzung ein Ende gemacht werden müsse.

In der Tat handelt es sich um auf nervöser Grundlage entstandene Entscheidungsunfähigkeiten, welche durch verschiedene Symptomkomplikationen verstärkt sind und ein sonstiges, allgemeines Ausweichen symbolisieren. Es ist im Grunde das Gemeinschaftsleben und die Verwirrtheit in den Bewertungen des eigenen Körpers, der materiellen Dinge, vor denen bestehen zu können der Nervöse sich fürchtet.

Man darf sich von den Ausfluchtsargumenten des Nervösen nicht verführen lassen, wenn er bald angibt, er habe noch für Vater und Mutter zu sorgen, bald, er sei noch nicht richtig selbständig, bald, sein Alter oder ein sonstiges als Tatsache vorgebrachtes Insuffizienzgefühl hinderten ihn am Heiraten. Hinter alledem stellt sich jeweilen doch heraus, daß sich der nervöse Beziehungskranke nach einer Erlösung aus seinen Beziehungsstörungen sehnt und darum gar oft auf den Gedanken gerät, die ihm fehlenden Beziehungen doch anzusetzen, wie die Anderen und nicht einsam zu bleiben. Rafft er sich schließlich zu einem Lösungsversuch auf, so läßt ihn sein ganzes, entscheidungsunfähiges Wesen immer wieder nicht weiter gelangen, als auch besten Falles der Ehe gegenüber eine Ja-Nein-Stellung einzunehmen.

Sexuelle Spannungen und Unfähigkeit

Der nervöse Charakter stellt je nachdem, was ihm einfällt, je nach der zufälligen Konzentration, der er nicht wollend, sondern infolge seiner Irrungen unterliegen muß, den sexuell *Gespannten* oder den sexuell *Unfähigen* dar.

Spricht der Nervöse über die *sexuelle Unfähigkeit*, so handelt es sich meist um eine Parallele zur allgemeinen Unzulänglichkeit. Handelt es sich aber um *sexuelle Spannungen* oder gar Überspannungen, das heißt, betont der beziehungskranke Nervöse seine besonders intensive, sexuelle Veranlagung, oder beschreibt er, wie er sexuellen Überfunktionen unterworfen sei — dies bedeutet noch keineswegs die Aneignung von Perversionsneigungen, sondern vielmehr ein Verlangen nach vermehrter Geschlechtsfunktion — so sind dies alles

Digitized by Google

Zeichen für eine besondere, psychische Einstellung mit falschen Einschätzungen, mit Verschiebungen der Bewertung und kein Beweis dafür, daß der Bedarf nach einer vermehrten Sexualfunktion den wirklichen Tatsachen entspreche.

Verschiedene Ursachen können ein derartiges Funktionsübermaß konstellieren: Zum Beispiel kann es aus Zwangsgedanken herrühren, hinter denen der ganze Mechanismus des Zwanges sich birgt. Dieser Zwangsmechanismus der Überspannung erscheint oft bei nervösen Charakteren, die mit körperlichen Erscheinungen kämpfen (Phimose, Onanie). Ein junger Mann, der infolge körperlicher Unreinlichkeit sich lokal gereizt fühlte und infolgedessen masturbierte, andrerseits aber als nervöser Charakter durch die beschränkte Zahl der Beziehungen der Wiederholungstechnik erlag und in seiner kleinen Welt ruhelos war, konzentrierte diese ganze Unruhe auf die Onanie und ihre vermeintlichen Folgen, denen er die allgemeine Unruhe seinerseits in die Schuhe schob, fühlte sich aus der allgemeinen Gereiztheit und Unruhe immer wieder zur Masturbation angetrieben und betrachtete sich als sexuell abnorm gespannten Menschen.

Die *sexuelle Überspannung* kann beim Einen dann eintreten, wenn er über die Gegenliebe seines Sexualpartners sich im unklaren befindet und sich noch auf die Überprüfung derselben durch die eigene sexuelle Spannung, die der Andere entgegenbringen soll, verlegt. Man braucht solchenfalls übrigens noch nicht ein ausgesprochen nervöser Charakter zu sein, wenn diese Überspannung als etwas vereinzeltes und nicht im Zusammenhang mit anderen inhaltlichen und dynamischen Funktionsstörungen einhergeht. Das nervöse Unfähigsein, sich mit einer anstrengenden, größeren Aufgabe zu beschäftigen, führt leicht zu einer verstärkten Aufmerksamkeit hinsichtlich eines peripheren Gebietes.

Ein Nervöser, dem das einmal bevorstehende Examen Schrecken einflößte, klagte vor Freund und Arzt über seinen Sexualüberschuß, der sich aber nach dem Examen ganz von selbst behob und sogar ohne weiteres in ein geregeltes Eheleben überging. Sexualüberspannung als angebliche Ursache für alle anderen Über- und Entspanntheiten, an denen der nervöse Charakter leidet, verrät Beziehungsungeschicklichkeit, Beziehungsdummheit.

Sexuelle Hochspannung, die zur *Ejaculatio praecox* führt, ist ebenfalls ein beim allgemein gespannten, hastenden, auf Gefahren und Schwierigkeiten lauernden, vorausberechnenden, vorausangstenden, reflektierenden, um die eigene Achse allzu geschäftig sich drehenden Nervösen eintretender Mechanismus, der natürlich oft genug vom Beziehungskranken in den Vordergrund seiner Leidens- und Charaktergenese gerückt wird.

Digitized by Google

Impotenz

Sexuelle Impotenz braucht nicht immer ein Gleichnis der allgemeinen Impotenz zu sein. Sie kann auch nur eine Art Fehlschlag in der Sexualbeziehung beweisen. Sehr oft ist sie jedoch eine Bestätigung allgemeiner Unbeholfenheit. Dann zum Beispiel, wenn es sich um einen Menschen handelt, der einer weitgehenden Gebundenheit seiner Persönlichkeit unterliegt und darum einer bestimmten Freiheit des Gefühls, der Hingabefähigkeit, der Konzentration auf die Liebeshandlung, die der Sexualimpotenz zugrunde liegen, ermangelt. Ist die Impotenz Symptom eines nervösen Charakters, so kann sie sich leicht zum Zwangsgedanken ausgestalten und das ganze Bild der Neurose beherrschen.

Etwas anderes ist die *Impotenz als vereinzeltes Merkmal*. Es gibt solche Fälle, wo der Fehlschlag wirklich nur in der Sexualbeziehung stattfand. Überhaupt muß jegliches Gefühl, um in seiner ganzen Stärke, seiner ganzen Wucht, in seiner ganzen Ursprünglichkeit wirken zu können, ohne Reflexionen in Handlung umgesetzt werden. Wird am Gefühl Kritik geübt, wird es von Gedankenschwankungen begleitet, wird daran abgemessen, ausgerechnet, so ist es von vornherein unfähig. Besonders gilt dies vom geschlechtlichen Gefühl, das, wenn auch mit dem Geistigen verwoben, im Momente der Handlung doch ein rein körperlicher Gefühls-Triebakt ist.

Die Wahl des Sexualobjektes ist ein komplizierter geistiger Vorgang. Der Sexualakt selber muß alle denkerischen Voraussetzungen eliminieren können. Es verhält sich damit eigentlich nicht gar so anders als wie mit der Nahrungsaufnahme, bei der es sich auch um einen Trieb, dem vermittels des Denkens die verschiedenartigsten Befriedigungsmöglichkeiten geboten werden, handelt. Unsere Nahrungswahl ist von mancherlei Kombinationen der Gerüche, Farben, Konsistenz, Geschmack und ästhetischen Gewohnheiten und Umständen begleitet. Sind diese Voraussetzungen richtig erfüllt, dürfen wir nicht erst mit negativem Reflektieren über den gebotenen Nahrungsstoff beginnen. Der Nahrungsakt würde durch Ekelvorstellungen usw. sehr leicht gestört.

Jegliche ursprünglich vollzogene Handlung kann trotz ihrer komplizierten jeweiligen Struktur einfach erscheinen. Kommt aber unser schlecht orientierungsfähiger, nörgelnder, reflektierender Geist mit all seinen Wenn und Aber, mit all seinen persönlichen und gesellschaftlichen Vorurteilen und Konventionen, mit all dem Ballast des Denkens hinzu, so kann die einfachste Handlung wirklich verkompliziert werden. Es ist wie bei der Turnübung, die darin besteht, daß man einen größeren Anlauf, um einen Bock zu überspringen, macht, vorher aber hin und her denkt, daß der Ab- und Widerstand sehr groß ist, daß man es nicht fertig bringen, daß man sich anschlagen,

Digitized by Google

daß man nachher fallen wird. Denkt und reflektiert man dies alles vorher, so wird der Anlauf nie mit elementarer Kraft vollzogen und die Turnaufgabe dadurch gestört werden. Entsprechend verhält es sich mit der Ausübung anderer, auf Gefühlsgedanken folgender Aktionen. Der durchgedachte Zorn wirkt nicht als Zorn; die ausgeheckte Liebeserklärung sieht danach aus; ein nach einer bestimmten Ästhetik der Bewegungen mimender Rezitator oder Schauspieler zeigt die Unnatürlichkeit und Unempfundenheit des Gesprochenen usw.

Die Impotenz als vereinzeltes Merkmal ist aufgebaut, wie die oben genannten Beispiele, auf einem Sich-beschäftigen mit einer vereinzelten Komponente auf Kosten der anderen, ja sogar auf der Unfähigkeit, alle Komponenten in einem Atemzuge, ohne an sich zu denken, man möchte fast sagen, mit einem hinter der Handlung sich daherbewegenden Ich, zu aktivieren.

Die Impotenz des nervösen Charakters ist aus der allgemeinen Beziehungserkrankung herzuleiten.

Kuppelei

Hinter der *Prostitutionskuppelei* liegt außer dem Austauschenkönnen vieler persönlicher Werte gegen Geld, außer der Brutalität eine weitere Beziehungsunfähigkeit für das wirkliche Liebenkönnen. Man würde entgegnen, daß auch die Bordellkupplerin zu lieben fähig sein dürfte. Sie vermag aber höchstens, weil sie die Liebe um des Geldes willen profanieren kann, vielleicht für ihre Sexualität einen Partner zu besitzen, nicht aber zu lieben. Erzieht sie ein perverses Gelüst für das Kupplerhandwerk selbst, so handelt es sich dann um eine Kranke, die in ihrer Krankheit einer sozial abnormen Gesinnung fähig ist. Die Kupplerinnen, welche man in der Gesellschaft als solche bezeichnet, weil sie Liebende systematisch zusammenbringen, kann man nicht mit einer eindeutigen Erklärung erledigen. Gesellschaftliche Kuppelei ist oft der Ausdruck eines Gesellschaftsspieles, einer gemütlichen Fortsetzung des Selbsterlebten.

Frigide Frauen, sexuell neutrale Männer oder vor der Liebe ängstliche, vor dem Sich-selbst-auflösen-müssen in der Liebe sich fürchtende Menschen sind imstande, sich das Zusammenkuppeln Anderer als Ersatzaktivität zuzulegen. Ihre Kuppelei ist dann je nachdem Liebesbedürfnis einer gutmütigen Natur, je nachdem aber auch Ausfluß eines Ressentiments.

Auffallend ist es, daß der nervöse Charakter einer wenn auch nicht ausgeprägten, nicht durchgeführten, *spielerischen Art von Kuppelei*, wie sie der Gesunde kennt, häufig fähig ist. Wenn der Nervöse Angst vor seinem Liebesobjekt empfindet oder in einer Ja-Nein-Stimmung schwankt und trotzdem sich nicht entscheiden kann, dem Liebesobjekte in dem Sinne wehe zu tun, daß er es seines Partners

Digitized by Google

berauben möchte, kann er die erste beste Gelegenheit benutzen, sein eigenes Liebesobjekt mit jemand anderem zu verbinden. Oft verbleibt dies zwar, wie vieles bei den Nervösen, nur beim Gedanken. Manchmal aber sehen wir, wie zum Beispiel ein Ehemann seine Frau ruhig einem Anderen überläßt, dazu libertinistische Theorien verwendet, den Sexualkommunismus zum Beispiel als etwas Natürliches predigt. Die ganze Stellungnahme ist klar, wenn man das Schwanken ins Haben und Nichthaben des nervösen Beziehungskranken kennt.

Perversionsneigungen

Genau so, wie der nervöse Charakter die Beziehungen, welche die Persönlichkeit zur Welt einzugehen hat, entweder nicht kennt, oder nicht richtig zu ergreifen versteht, oder diesen Beziehungen vollständig ausweicht, oder aus Angst vor dem Durchfallen, ohne es zu wissen, tastend sich Umwege sucht, genau gleich handelt er in der Sexualität. Das heißt: er weicht je nachdem dieser Funktion aus, erlebt sie oberflächlich, vereinzelt oder en masse, Don-Juan-mäßig, so daß er sich daraus *keine innige Verbindung* mit dem Sexualpartner zu holen braucht, ohne Steigerungen, schnell abgleitend. Oder er sucht nach *Ersatzwegen* und verwickelt sich in die eine oder andere *Perversionsneigung*, oder vereinigt in verkümmertem Zustande das eine und das andere miteinander.

Er tut dies weder, weil seine Sexualanlage irgendwie eine andersangeborene, andersgeprägte wäre, wie es zum Beispiel besonders bei der Erörterung der Homosexualität behauptet wurde — jeder Mensch besitze einen männlich-weiblichen, bisexuellen, somatischen Bau — noch, weil ihn eine „angeborene, psychische Sexualkonstitution", sowie das Resultat der „falschen Fixierungen und Verdrängungen" dazu zwingt, noch endlich, weil er in den Perversionen ein „Symbol seines fiktiven, sichernden Lebensplanes" entwickelte. Sondern der Weltunfähige, vor Ohnmacht beinahe erstickende Beziehungskranke erweist sich auch dem Geschlechtspartner gegenüber ohnmächtig und unfähig. Mit dem Unterschiede, daß der organisch bedingte Sexualtrieb den Menschenscheuen oft gewaltiger immer von neuem gegen die Umgebung aufpeitscht, oder gerade das Gegenteil hervorruft, ihn desto mehr abschreckt, mehr vereinsamt als den Gesunden. Liegen die Verhältnisse so, daß das sexuelle Erwachen den Beziehungskranken zu Handlungen treibt — (der Kranke ist selten im ganzen Durchschnitt seines Lebens neurotisch) — dann stößt er an einen Liebespartner, was den Anfang einer innigeren Menschenbeziehung für ihn bedeutet und seine gesamte Persönlichkeit zur Vollwertigkeit umzugestalten imstande sein kann. Aber eine derartige Wendung durch die Sexualität erfährt die nervöse Persönlichkeit in den aller-

Digitized by Google

seltensten Fällen. Dieser Weise geheilte Menschen sind von vornherein so weit lebensfähig, daß sie sich nur ausnahmsweise an den Arzt wenden, und daß auch ein Arzt, der sich dann in allzu spezialistischer Weise nur mit ihrer Sexualität beschäftigt, ihnen das nämliche erweist, was sie ohnehin, durch das wirkliche Eingehen auf eine Liebesbeziehung im Begriffe sind zu tun.

Meistens aber verhält es sich derart, daß der nervöse Charakter den Liebespartner als *den* Menschen empfindet, der nicht nur aus Sexualität besteht, sondern der fordert, der auch sonstige Eigenschaften aufweist, kurz, eine Persönlichkeit ist, mit der man sich auf allen Gebieten auseinanderzusetzen hat, so daß der betreffende Beziehungskranke sich von vornherein so fühlt, als ob er angegriffen werden könnte, wenn er seine Sexualität aktivieren ließe. Durch den organischen Trieb immerhin gepeitscht, gerät er bei einer solchen Stellung zur Welt leicht, fast „natürlicherweise" auf Umwege.

Der erste und für den Lebensfeigen, was der Nervöse immer ist, bequemste Weg tut sich im *Unterdrücken der Sexualität* auf. Dadurch, daß man entweder die gesamte Sexualität als menschenunwürdig betrachtet, sich auf diese Weise zur Sexualaskese (der nervösen, nicht der normalen Askese), die in der Tat eine Teilerscheinung der Gesamtaskese des Kranken ausmacht, verdammt, oder dadurch, daß man dem Sexualpartner durch die *Selbstbefriedigung* entkommt, indem man das Sexualobjekt und Sexualsubjekt in sich selbst hineinprojiziert. Im extremen Falle sehen wir dies zum Beispiel beim *Transvestiten.*

Mit einer derartigen Projektion entwertet man sich andrerseits selbst und kommt sich unzulänglich vor, was wieder zu weiteren Verirrungen führt. Selbstverständlich greift der sich selbst Befriedigende zur Onanie nicht im psychischen Sinne, sondern nur organisch zweckvoll, wenn sie auch mit der Zeit beim lebensschlaueren Kranken eine psychisch zweckvolle Wendung nehmen kann. Dann handelt es sich jedoch vielmehr um eine schlechte Qualität der Anpassung.

Der kenntnisreiche Mensch dreht seine *Sexualaskese* in dem Sinne ins Normale hinüber, daß er ihr moralisch ästhetische Begründungen angedeihen läßt. Diesen moralisch-ästhetischen Unterbau kann sich natürlich auch der gesunde Mensch leisten. Beim beziehungskranken Nervösen bedarf aber eine derartige Erklärungsrichtung einer besonderen Prüfung auf ihre Ursachen und Folgen. Beim Kranken findet man meistens die moralisch-ästhetische Begründung der Stellung zur Sexualität nicht als Basis für seine Gesamtpersönlichkeit, sondern lediglich als eine von den ersten besten Ausreden. Für ihn leistet sie als Erklärung am wenigsten Widerstand, die übrigens, wenn auch logisch stabil, doch lebensunlogisch ist. Während

Digitized by Google

beim Gesunden solchenfalls eine allgemeine, moralisch-ästhetische Weltanschauung zugrunde liegt, im Falle er (der Gesunde) seine Nichtbetätigung auf sexuellem Gebiet durch moralische Ästhetik oder ästhetische Moral legitimiert. Damit will noch nicht gesagt sein, daß dieser Gesunde, sich in der Welt Zurechtfindende, an der einen oder anderen Stelle, wo er nicht mitzugehen versteht, mit seiner feinpräparierten moralischen Ästhetik nicht sich selber täuscht. Beim nervösen Charakter aber ist der Kern seiner Ausrede die Unfähigkeit, auf die er sich natürlich just gerade nicht herausredet. Außer den asketischen Umwegen, die dazu führen, daß der Nervöse sexuell zu nichts verpflichtet wird, kommt er noch auf eine Reihe von komplizierten Abwegen: zu den *Perversionen*. Die Möglichkeiten, die der Zusammenstoß mit der Welt in sexueller Richtung bietet, sind mehr als mannigfaltig, weil alles außerhalb der Sexualität in diese hineinverwoben sein kann und sie mit fremdartigem Material zu färben vermag, wenn auch die nervösen Perversionsneigungen bald aufgezählt sind. Die Wege des kleinsten Widerstandes, welche der nervöse Charakter, gestoßen durch die Ängstlichkeit, Unerfahrenheit aufsucht, sind viel reduzierter als die schöpferischen Richtungen, die der Gesunde zu betreten pflegt. Deswegen, weil die Perversionen auf einem nicht normalen Charakter ausgebildet werden, sind sie (wie der kranke Charakter allgemein) reduziert, arm an Formen.

Wenn wir eins von den Wandlungsbildern, eine von den Entwicklungsgeschichten eines *Homosexuellen* herausgreifen, so stoßen wir, wie bei fast jedem Fall, zuerst auf die Grundlage eines Mangels der Beziehungen zur Welt, auf eine generelle Schüchternheit und auf sonstige Ungeschicklichkeiten. Wobei der mit solchen Mängeln behaftete Nervöse durch sein Sexualbedürfnis oder sogar ohne dieses an einen „Freund" gerät, der ihm die Sexualbetätigung einfach an Stelle des heterosexuellen Partners beibringt. Zählen wir als weitere Voraussetzung hinzu, daß der Nervöse bei seiner Weltunfähigkeit sexualbereit, ja sogar manchmal sexuell bereiter ist als andere Menschen, weil er sonst seelisch in der Lebenslogik nicht in dem Maße an den ihm entsprechenden Weltgeist gebunden ist, so ergibt sich von selbst, daß er, um den Genüssen noch nachzugehen, sie eher auf früher schon einmal von ihm betretenen Wegen sucht. Und weil er unfähig ist, im Leben Sprünge zu wagen, Entschlüsse zu fassen, so bleibt er an den bereits erfahrenen Funktionen kleben. Als allernächst liegende eröffnen sich einem Nervösen fast noch ohne Widerstände zwei Wege: der eine ist der der Masturbation, der zweite der der Homosexualität.

Es bieten sich für den Nervösen, der auf diese Art einen gewissen Lebensschwachsinn erleidet, noch andere sexuelle Verbindungs-

Digitized by Google

gelegenheiten, die auch bis zu Klebebedürfnissen führen. Zum Beispiel vereinigt sich mit dem Gefühlsgedankenkreis eines Masturbanten, der sich in Gegenwart eines gleichgeschlechtlichen Partners selbst befriedigt, ein in seinen oder in seines Partners Händen sich verbindendes Taschentuch. Damit kann der Weg zum späteren *Fetischismus* bereits angebahnt sein. Die nämlichen Komponenten, die ihm das erste Lustgefühl ermöglicht haben, sucht so ein aus Gefühls- und Verstandesunwissenheit klebriger Nervöser beim nächsten Genusse wieder zu erlangen, beizubehalten, damit er ja noch auf seine Kosten komme. Mit der Zeit mechanisieren sich die einen oder anderen zufälligen Affinitätsobjekte. Je nach der Bildung des Betreffenden erbauen sich Theorien, Beweise, Entschuldigungen, die meistens von ihm als Tatsachen bezeichnet werden, und es entsteht so ein „geborener" Homosexueller, Fetischist usw. Ein auf die geschilderte Weise entstandener homosexueller Fetischist wird je nachdem die eine oder andere Ablenkung von der ersten Zusammenstellung von Lustgegenständen kennen lernen oder sich weitere dazu aneignen. Die Variationen können sich auf den ersten Geschlechtspartner beziehen in dem Sinne, daß er fein- oder grobgliedrig, alt oder jung, schön oder häßlich, blond oder schwarz sein muß, können aber auch mit Objekten außerhalb des menschlichen Körpers sich befassen. So entsteht eine allerdings mannigfaltige Skala in der nämlichen Perversionsneigung. Dieser eben geschilderte, „natürliche" Verlauf kann selbstverständlich mit einer andersgerichteten „Natürlichkeit" mit einer anderen „Kausalkette" vor sich gehen.

Unter „Natürlichkeit" sei hier nicht dasjenige verstanden, was im gewöhnlichen Sprachgebrauch der Natur der Dinge, dem Sachverhalt entspricht, sondern der rein persönliche, lediglich aus den subjektiven Gefühls- und Gedankenerfahrungen entstandene Kausalitätsverlauf, an den der Beziehungskranke in seiner Lebensreduktion glaubt, auf den er schwört, der sein einziger Weg ist, weil er sich im voraus auf einen anderen nicht getraut.

Solches ist selbstverständlich nicht die einzige Entwicklungsmöglichkeit, durch die der Lebensscheue auf die Homosexualität, auf den Fetischismus geraten kann. Ein unbegabter, in der Schule fast schwachsinniger Knabe zum Beispiel, der schon in seinem fünfzehnten Lebensjahr mit einem gleichaltrigen Mädchen sexuell verkehrte und darin sogar etwas ganz „Natürliches" sah, bekam aus Unerfahrenheit, was in diesen Jahren nicht nur begreiflich, sondern fast in der Ordnung war, Angst vor ihm unbekannten Folgen, so daß er darum dem Mädchen bei nächster Gelegenheit buchstäblich davonlief. Er wurde kurz darauf von einem Homosexuellen verführt. Auch vor ihm ergriff er nachher die Flucht, aus der nämlichen begründeten Grundlosigkeit

Digitized by Google

und aus einer sonstigen allgemeinen Beziehungsunfähigkeit. Er kniff im späteren Leben auch vor anderen Aufgaben aus. Jeder Arzt und Psychologe kennt den Typus des *Lebensschwachsinnigen*, der vor den Schwierigkeiten jeglicher Art buchstäblich davonläuft. Der homosexuelle Verführer ließ bei unserem Knaben aber nicht nach, zwang den immer Ausweichenden zur Ausübung der Sexualfunktion, brachte ihm in dieser Hinsicht „Beharrlichkeit" bei und verhalf ihm dazu, eine bestimmte Qualität der Mitteilsamkeit im Zusammensein zu üben. So kommt noch mancher beziehungskranke Nervöse an zufälligerweise normale oder aber an verirrte Beziehungen zum Leben. Im angeführten Beispiel war der Verführer außerdem aus viel höherer gesellschaftlicher Stellung als der Verführte, beschenkte ihn in einer Weise, daß der Verführte sich in seiner sozialen Stellung durch die Sexualität erst noch gehoben fühlte. Besonders viel galt ihm seine homosexuelle Extraposition und wurde gar von ihm betont, nachdem seine gesellschaftlich tieferstehenden Eltern ihn für seine Unbegabung und Arbeitsscheu gescholten und streng gehalten hatten. Für ihn, den Lebensschwachsinnigen, standen eigentlich zwei Wege offen: der eine, der schwierigere, war, bei den Eltern Arbeit und Mühe, Überwindungskraft erheischend, zu bleiben, — der andere der des „berufenen" und auch „Berufs"-Homosexuellen, welcher natürlich die Richtung des kleinsten Widerstandes zeigte. Das einzige, was am letzteren Weg zu überwinden war, blieb der homosexuelle Geschlechtsverkehr. Aber der ist bei jedem Menschen durch die oft auch bei den Kindern vorkommende gemeinschaftliche Onanie zur Genüge vorgebaut. Die Homosexualität ebnete dem jungen Manne den leichten Weg zur *männlichen Dirne* und verlieh ihm dazu noch die Erhöhung der gesellschaftlichen Position. So wie eine Frau aus dem Verkennen der Welt und ihrer persönlichen und allgemeinen Werte zur Dirne werden kann, rollt sich ein derartiger Lebensschwachsinniger unmerklich in sein homosexuelles Dirnentum hinein. Es drängt sich von selbst die Frage auf, warum ein derartiger Jüngling nicht in den Dienst einer Frau gerät, sich nicht von ihr „aushalten" läßt? Erstens hätte es im vorliegenden Falle ebensogut sein können, zweitens aber ist es schwieriger, bei einer Frau entsprechender Qualität, wie es der homosexuelle Verführer war, zur gleichen Bedeutung zu gelangen wie bei letzterem, und drittens ist diese Position bei der Frau gerade umgekehrt als wie beim Gleichgeschlechtlichen durch unsere Weltfiktionen mit einer Entwertung des „männlichen" Ichs verbunden. Hätte sich für so einen Homosexuellen eine entsprechend nichts erfordernde und hauptsächlich nehmende Stellung bei einer gleichwertigen Persönlichkeit einer Frau ergeben, wie beim männlichen Verführer, so würde er sich sicher an der normalen Sexualität

Digitized by Google

betätigt, also sich als Mann der Frau gewidmet haben. Dies wäre dann möglich gewesen, wenn sich ihm aus der Beziehung zur Frau nicht Aufgaben ergeben hätten, denen er sich nicht gewachsen fühlte und die der männliche Geliebte bei ihm als dem Lustknaben übersah. Schon der Umstand an sich, daß nicht die Frau die Position in der Welt gibt, sondern sie verlangt, bringt solchenfalls die Schwierigkeiten mit sich. Der homosexuelle Verführer behandelte aber seinen Geschlechtspartner derart, daß er seiner Lebensunfähigkeit weiter nachgeben durfte. Kurz zusammengefaßt: Auf Grund der allgemeinen entsteht die geschlechtliche Unfähigkeit, die darin gipfelt, daß der Unfähige je nachdem entweder zum Ausweichen vor der Geschlechtsbetätigung oder zur Perversion gebracht wird, was alles dann auf die totale Unfähigkeit zurückwirkt und die letztere noch stärker zu unterstreichen vermag. Weiter kann die Sexualunfähigkeit in dem Sinne den Menschen gestalten, daß er sich selbst als vollständig untauglich anerkennt und damit der gänzlichen Unfähigkeit keinen Widerstand mehr zu leisten braucht. Oder die allgemeine Unfähigkeit erzwingt die Ausnützung der geschlechtlichen Rolle, rückt sie fast in den Vordergrund. Dieses Vorschieben des Geschlechtlichen kann eine Krankheit vorbereiten, kann aber auch nichts anderes als einen bestimmten Typus eines Menschen schaffen, zum Beispiel den Dirnentypus.

Die Idee der „*Verdrängung*" sexueller Erlebnisse ist bereits ins Volk gelangt, populär geworden. Die psychologische Literatur hat genugsam zur Annahme des Geheimnisvollen, selbst des Unverantwortlichen beigetragen, das eigentlich im Begriffe der Verdrängung ins Unbewußte liegt, und die Gläubigkeit des Volkes bestärkte hinwieder die Psychologen in ihrem Tun. Materialismus entspricht dem nach etwas Greifbarem Suchenden (besonders, wenn er ungebildet ist), und die Mythologie gibt dem Ahnen der Geheimnisse auch an der unrichtigen Stelle oder gerade an ihr willkommene Nahrung. Dies der Grund, weshalb das Volk einen mythologischen Materialismus oder eine materialistische Mythologie so bereitwillig empfängt. Es ist eine Tatsache, daß wir für diese „Verdrängungen" keine Beweise haben, daß sie wohl ein plastisches, materiell fast greifbares Bild, dessen wirklichen Inhalt aber niemand gesehen hat, vortäuschen. Wenn wir zum Beispiel im Zusammenhang mit Perversionsneigungen von Verdrängungen reden und wenn wir den Verhältnissen des Lebens gerecht werden wollen, könnten wir viel eher von einem Nichtbenutzen gewisser Möglichkeiten, die uns das Zusammenleben für die Perversionsbetätigung bietet, reden. Wir könnten viel eher sagen, daß die Perversionsbetätigungen entweder deswegen zustandekommen, weil man im normalen Leben die Möglichkeiten für sie an sich selbst

Digitized by Google

übersah und sie darum nicht ausbildete, oder weil man sich mitunter nicht einmal darüber Rechenschaft gab, daß man einer zufälligen Perversionsbetätigung unterlag, aus diesem Grunde sie nicht wiederholte und im gesunden Sinne ausnützte.

Ein beziehungskranker Nervöser, der auch in dem Sinne Sexualneurotiker war, als er sich vor der sexuellen Betätigung scheute, wie er meinte, auf Grund seiner früheren Onanie, in der Tat aber seiner allgemeinen Beziehungsunfähigkeit wegen, erlebte in späteren Jahren, in einer Zeit, da Pollutionen ihn plagten, während des Sommers, an einem heißen Tage, als er am Strande spielenden Knaben zuschaute, im Zusammenhang mit diesem Beobachten eine Ejakulation. Ohne sich dessentwegen als Homosexuellen zu bezeichnen. Nach einigen Jahren, als er beim Werben um ein Mädchen sich als minderwertigen Freier unter anderen Mitfreiern empfand, zog er sich als kampfunfähig, wie es die Nervösen ja sind, zurück, wobei ihm als Erklärung dafür nicht der auf der Hand liegende Vorwand, diese scheinbare, aber doch von ihm erlebte Homosexualität, sein damaliges homosexuelles Erlebnis diente. Er benutzte also die Homosexualität nicht als Vorwand, sondern er verwickelte sich in ein Gespräch mit dem umworbenen Mädchen, in welchem er, der Beziehungsunfähige, nichts anderes zu beichten verstand, als daß er ein alter Onanist und in dem Sinne ein großer Verbrecher sei. Diese Beichte war für ihn kein reiner Hereinfall, wie er sonst beim Nervösen auch gang und gäbe wäre, keine zweckvolle Ehrlichkeit, sondern eine beziehungsdumme Gewissensfrage. Eine Vorsichtsfrage, damit ihm ja seine Unvorsichtigkeit keine späteren Unannehmlichkeiten bringe, damit ihm ja nicht etwas vorgeworfen werden könnte — dies alles, weil er nicht in Konflikte geraten wollte, dies alles, ohne sich selber ein direktes, bezwecktes Ausweichen vorwerfen zu müssen. Das Vergessen der zufällig, aber richtig aufgetretenen Perversionsbetätigung und das Unterstreichen der scheinbaren Perversion, der Onanie, aus der Situation, das heißt, aus der allgemeinen Persönlichkeitsschwäche heraus, ist außerordentlich typisch dafür, wie der Nervöse aus Lebensdummheit, Beziehungsarmut im weiteren Verlauf seiner Krankheit die Bedeutung seiner Perversionen sich schafft.

Der zielunfähigste Mensch, sogar ein solcher, der sich die Ziellosigkeit zum Ziele setzt, kann im ganzen Zweckbetriebe des Zusammenlebens nicht anders, als auch bei sich einen kleinen Zweckbetrieb anzusetzen. Deswegen verfällt der nervöse Charakter, der zweckunfähige, aus seiner Zweckunfähigkeit ebenfalls auf manche Zweckerfüllung. Dem aber kann man nicht Verdrängung sagen. Auch heißt dies nicht „*Leitlinie*“ und durch alles, durch dick und dünn immer wieder sich geltend machende Finalität, sondern das, was der

Digitized by Google

eben geschilderte Nervöse erlebte, verwertete, sind Erlebnisse und Vorgänge, die jemand widerfahren, der aus Beziehungsunfähigkeit einen großen Umweg macht, der sich aus dem Nichtleben in ein Leben in Nebengassen hinein verirrt.

Perversität und Beziehungslosigkeit

Die *Perversionen* heißen eigentlich das, was sich jeder Mensch aus eigenen Erlebnissen, ohne sich an den Sinn des Wortes buchstäblich zu halten, ohne viel zu klügeln, ableiten kann, nämlich ein Verlassen der Beziehungen der normalen Sexualität, der Beziehungen zum natürlich-reziproken Sexualpartner, um sich anderen Beziehungsmöglichkeiten zuzuwenden, welche die nämliche Sexualität, vom Denken und der Imagination beeinflußt, in andere Kanäle leitet. Besonders gilt diese Wandlung der sexuellen Bedürfnisse durch das Denken, wenn es sich um ein Ausweichen vor der ganzen Breite des Zusammenlebens auch in geschlechtlicher Beziehung handelt. Die Perversion ist weder eine angeborene Triebkraft im Gegensatz zur normalen Sexualität, noch ist sie eine Konstellation durch den fiktiven Endzweck. Die zu Perversionen greifenden Menschen sind meist zu finalen Handlungen nicht recht fähig, sondern lassen sich von der Sexualität und den subjektiven Zusammenhängen führen. Die Sexualität im Sinne einer Triebkraft, die von geistigen Komponenten nicht nur determiniert, sondern sogar überdeterminiert wird, ist eine Teilerscheinung der ganzen Persönlichkeit, bewegt sich in denselben Bahnen mit ähnlichen Hemmungen und Forderungen, wie es das gesamte Ich tut.

Das letztere entspricht hauptsächlich nervösen oder psychotischen Charakteren, welche nicht fähig sind, normale Wege einzuschlagen, denen es schwer fällt, normale Beziehungen mit der notwendigen Erfüllung zahlreicher Komponenten zu betätigen. Derartige Menschen verfallen durch ihre Beziehungsunfähigkeit auf einen bestimmten, nur darin wandelbaren Modus, daß er höchstens verschiedene äußerliche Formen annimmt.

Es gibt Perverse, die ihre ganze Perversität dem Zufall, mag dies auf den ersten Blick noch so unwissenschaftlich klingen, verdanken. Vorausgesetzt, daß die Persönlichkeit nicht die Übersicht über alle Beziehungsmöglichkeiten besitzt.

Eine Beziehungsstörung im Bereiche der Sexualität kann nachträglich die gesamte Persönlichkeit aus der Wirklichkeit reißen, so daß die Einstellung zur Gesamtheit, zum Einzelnen oder zu sich selbst im weiteren Verlaufe des Lebens nicht richtig erkannt und eingeschätzt wird. Die Beziehungsstörung braucht übrigens nicht unbedingt auf dem Gebiete der Sexualität einzusetzen, könnte genau ebensogut mit einer Unfähigkeit in der Schule, einem gewissen Stoffe

Digitized by Google

gerecht zu werden oder mit einem bestimmten gesellschaftlichen Linkischsein beginnen. Nachdem einmal eine Beziehungsunzulänglichkeit ihren Anfang nahm, kann sich, dieweil er selbst diese Unzulänglichkeit als eine zu wichtige eintaxierte und deswegen ein isoliertes Dasein führen zu müssen glaubt, ein allgemein beziehungsarmer Typ ausbilden, dem jegliche Einstellung zur Außenwelt schwer fällt. In der Sexualität funktioniert ein derartig Verirrter mit Unter- und Überschätzungen. Darin entpuppt sich schließlich der sich vom normalen Kontakt mit der Außenwelt ferne haltende Kranke, weil ja die Beziehung zur Außenwelt Forderungen, sie zu überwinden, enthält. Die Scheu vor dem Überwindenmüssen immer neuer Widerstände braucht nicht unbedingt zu Perversitäten zu führen, kann auch eine Sexualpassivität hervorrufen. Wer kennt nicht den nervösen Beziehungskranken, der gerne heiraten möchte, aber überzeugt ist, daß ihm dies nie gelingen könne, solange er der aktive Teil dazu sein müßte.

Auch der von der Außenwelt dargebotene Zufall kann Gelegenheiten entgegentragen, die normale Möglichkeit der sexuellen Befriedigung zu umgehen, sie nicht notwendig zu machen und die dem Kranken scheinbar leichte Befriedigungssituation zu schaffen. Der Zufall, der einem vierjährigen Mädchen einen Hund als Spielkameraden zuführte, wurde ihm zum Verhängnis. Die Berührung des Tieres an den Geschlechtsorganen brachte es zur *Sodomie* und entfernte es im weiteren Verlauf seiner Entwicklung von allen Beziehungen, wie sie andere Kinder aus seiner Umgebung eingingen. Des Mädchens Sodomie, sein großes Geheimnis vor der ganzen Welt, in der es lebte, setzte in den Jahren ein, wo das Kind erst zur Kontaktfähigkeit, zur Beziehungsausbildung gelangte. Das große Geheimnis führte, weil es nicht richtig eingeschätzt wurde, weil das Kind es nicht verstand, sich davon zu befreien oder es sonst zu assimilieren, zur Vorsicht, zu Mißtrauen und selbstverständlich zu Unsicherheit. Die Pubertätsjahre, wo Furcht vor einem Fehler — denn die Wertsätze fangen in dieser Zeit an ihre Bedeutung zu erlangen — manchen sicheren, beziehungsfesten Menschen so scheu zu gestalten vermag, daß er sich vor der Welt verstecken möchte, weil er die eigene Mitteilsamkeit ersorgt, brachten das Mädchen erst recht in Konflikt mit der ganzen Umwelt. Den Hund liebend, schämte es sich vor den Menschen um seiner Tierliebe willen und reduzierte bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre seinen Verkehr auf ein paar alte Verwandte. Der Bereich seines Zusammenlebens mit den Menschen verschmälerte sich von Tag zu Tag. Selbstverständlich wären die Folgen eines derartigen Erlebnisses nicht für jeden Fall ein definitiver Beziehungsabschluß gewesen. Ein isoliertes Verhalten der Umwelt mit allen ihren Funk-

Digitized by Google

tionen gegenüber ist solchenfalls natürlich eher zu erwarten, als das Umgekehrte. In einem anderen Falle müßte der lebendige, entwicklungsfähige Teil im Verhältnis zur Vorsichtsattitüde samt ihrer Überschätzung der Außenwelt sehr stark entwickelt sein. Es ist daher nicht notwendig, zum Schluß zu gelangen, daß ein Erlebnis, sagen wir, ein sexuelles Erlebnis in der Kindheit für die ganze Entwicklung eines Menschen ausschlaggebend sei. Die eben erwähnte Sodomitin zeigte nicht nur ein bestimmtes Erlebnis, sondern eine auf in der Kindheit kennen gelernte, Lustgefühle erwerbende Gewohnheitsaktivität. Ein Etwas, das sie sich selbst fortwährend zufügte, das sie immer aufs neue in Funktion setzte. Die Lust plus Aktivität, fortwährend in der nämlichen Weise neu gewonnen und ausgeübt, nahmen ihr das Erlernen und die Zeit für andere Lustaktivitätsformen vorweg. Also führte andrerseits auch nicht die Gleichgewichtsstörung allein, in der sie sich mit der Außenwelt befand, zur Isolierung.

Ein vereinzeltes Erlebnis, zum Beispiel ein einmaliges oder sogar mehrmaliges Sichvergreifen eines Mannes an einem Kinde, an dem sich das Kind nicht aktiv beteiligt, das heißt, wo keine Aktivität vom Kinde selbst verlangt wird, ist nicht in dem Maße imstande, die entsprechende Charakterveränderung und die entsprechende Einstellung zur Welt zu wandeln, wie das eben geschilderte, aktive Mittun bei der Sodomitin, die durch den Zufall einer Aktivität für eine Beziehung in die Hände fiel, so allmählich einer allgemeinen Beziehungsunfähigkeit erlag und dadurch am Erlernen der Weltgeschehnisse mit ihren wahren Beziehungen verhindert war. Die ganz vereinzelten Erlebnisse ohne aktives Mittun der ihnen Unterworfenen werden gänzlich aus dem Gedächtnismaterial ausgeschaltet, wenn es sich nicht sonst um beziehungsunfähige Menschen handelt. Man könnte dies dahin formulieren, daß derjenige Mensch, der schon beim Erlernen der Beziehungen Schwierigkeiten hatte, bei einer aus einer sozialen oder asozialen Handlung hervorgehenden Beziehungsstörung, die dann auch zu Konflikten führt, durch eben dieses Erlebnis schwerer betroffen wird, als einer, der die einen oder anderen Beziehungen der Umwelt gegenüber bereits einzusetzen in der Lage war und dadurch schon an sich selbst verantwortungsfähiger wurde. Die sexuelle, wie jede andere Lebensbeziehung kann ein primum movens für später hemmende Kräfte am Teilnehmen, am Weltdenken, am Weltfühlen, an den Weltbeziehungen werden.

Exhibitionismus

Auch dem *Exhibitionismus* liegt unter anderen Störungen der Beziehungen ein Unvermögen in der Geschlechtsrolle zugrunde. Eine gewisse Schamhaftigkeit der Exhibitionisten — (Schamhaftigkeit ist,

Digitized by Google

wenn sie das Maß überschreitet, eine störende Eigenschaft, ein Verkennen der Außenwelt durch das viel zu große Gewicht, das auf Werte gelegt wird, von denen die meisten uns konventionell aufgestempelt wurden) — hat nichts mit dem Schamgefühl, mit diesem oft richtigen Sichnichtaufdrängenwollen des Ichs zu tun, sondern ist lediglich das Symbol einer Unfähigkeit, sich nicht frei unter den Anderen bewegen zu können. Wir treffen die Unfähigkeit der Wechselbeziehungen bei den nervösen Charakteren hinter den verschiedensten Fassaden. Beim Exhibitionisten fällt die Beziehungsunfähigkeit insofern besonders auf, weil sie wie in einem krassen Widerspruch zu seiner Unverschämtheit der Geschlechtshandlungen steht. Betrachten wir aber eine solche Handlung nicht zuständlich, das heißt, nicht lediglich als *die* exhibitionistische Funktion, sondern als eine periphere Erscheinung der verirrten Wechselbeziehungen, so stellt sich bald heraus, daß die Handlung ein zur Gewohnheit gewordener „Zufall" ist, der einem armen Wirrwarr, einem armseligen Chaos, einer schlechten Ordnung der Charaktereigenschaften folgte. Auf Grund dieses verarmten Durcheinanders in der Persönlichkeit kann auch zufälligerweise eine andere Zwangshandlung ihren Ursprung nehmen. Sogar dann zufälligerweise, wenn wir eine Genesis der exhibitionistischen Handlung in jedem einzelnen Fall durchaus ausfindig zu machen vermögen. Dennoch könnte auf Grund dieser Genesis auch eine andere, periphere Erscheinung aufgetreten sein. Der Exhibitionist ist weder schamlos, noch erleidet er eine stark betonte normale Schamhaftigkeit, die er kompensiert hat, wie einige Psychologen es sich vorstellen. Eine Kompensation wäre es, weil dieselbe ja ein gesunder Ausgleich, ein Ersatz für etwas ist, wenn der Exhibitionist irgendwo richtige Beziehungen erfaßt haben würde, nicht aber wenn er aus Beziehungsunfähigkeit durch eine verstärkte Beziehungsunfähigkeit zur Entblößung seiner Geschlechtsorgane gelangt. Das Paradox, es handle sich um eine Kompensation der Schamhaftigkeit, klingt ganz geistreich, wo es aber der Fall zu sein scheint, ist es eine krampfhaft gesuchte Erklärung des Kranken selber für sein ungeschicktes Tun. Die Entstehung des Exhibitionisten hat indessen statt der genannten Scheinkompensation einen „natürlichen" Fortlauf, wenn man die Voraussetzungen in seinem Charakter kennt und berücksichtigt. Unter „natürlich" ist hier nicht gemeint (wie schon vorhin an anderer Stelle), der Natur entsprechend, wenn es auch der Natur im Grunde entspräche, entblößt zu gehen, sondern etwas, was sich wie selbstverständlich im armen, verirrten Beziehungsleben des Erkrankten aneinanderreiht.

Warum exhibiert eigentlich die Frau nicht? Die gesunde Frau exhibiert mit ihren Geschlechtskorrelaten im Grunde genommen

Digitized by Google

beständig. Es ist ihre Aktion in der Sexualität. Von dem Momente an aber, wo sie nervös wird, ist sie der lockenden, gewinnenwollenden Provokation nicht mehr fähig und zieht sich zurück, verbirgt sich. Im nervösen Symptom befinden sich Mann wie Frau in der Defensive. Die Defensive des weiblichen Wesens kann sich denn nie in einem Sichentblößen äußern, sondern nur in einem Sichverstecken. Die Defensive des Mannes ist schon vorhanden, wenn er sich *per Distanz* sexuell betätigt, dieweil der Mann sonst derjenige ist, der offensiv dem weiblichen Partner gegenübertritt. Für den Mann, wie merkwürdig es auch scheint, ist der Exhibitionismus ein beziehungsunfähiger Ersatz für eine andere Beziehungsunfähigkeit und im weiteren eine Form des Ausweichens vor der Sexualität.

Sexuelle Überlegenheit

Die in der Dogmatik steckenden Psychologen, die mit Aphorismen um sich schlagenden Menschen und auch vereinzelte Perverse sind bald geneigt, im allgemeinen in den Perversionen eine „*sexuelle Überlegenheit*" zu sehen. Es handelt sich aber umgekehrt um *sexuelle Entschlußunfähigkeit* dem Partner gegenüber. Manchmal ist es nicht einmal eine aktive Flucht, sondern ein ganz billiger Mangel an Selbstvertrauen. Zu dieser sexuellen Entschlußunfähigkeit gesellt sich außerdem der nervöse *Beharrungszwang*, der nicht eine Folge der Ausdauer, sondern die Folge einer Zurückhaltung vor neuen Erfahrungen und deswegen fast ein Angewiesensein auf vereinzelte Beziehungen, die dadurch desto mehr benutzt werden, bedeutet.

Weil der nervöse Beziehungskranke sich oft genug einen minderen Partner wählt, darf man daraus nicht auf seine Überlegenheit schließen. Sogar in der tatsächlichen Überlegenheit, die man dem ausgewählten, minderen Partner gegenüber besitzt, liegt doch keine Überlegenheit, sondern de facto ein Unterliegen. Der nervöse Ausweicher sucht sich ja den ungefährlichen Sexualpartner, weil er sich vor ihm fürchtet, also gerade, weil er sich nicht überlegen fühlt. Aus diesem Grunde findet sich häufig die Erscheinung vor, daß ein sexuell minderwertig sich bindender Charaktertyp für die übrigen Teile seiner Persönlichkeitsbedürfnisse sich gezwungen sieht, mit anderen Persönlichkeiten sich zu verbinden. Aus der nämlichen Unfähigkeit, irgendwie inniger mit dem angeblichen Liebesobjekt und -subjekt zu verkehren, setzt der eine oder andere nervöse Charakter viele oberflächliche Anschlüsse an die Menschen an.

Homosexualität

Die *Homosexualität* ist nur ein Symptom. Hinter ihm steckt ein allgemeiner nervöser (oder psychotischer) Charakter, der bei dem einen durch das Hervortreten des sexuellen Symptoms als solcher verdeckt wird, beim zweiten sich in seiner ganzen Blöße zeigt, beim dritten da-

Digitized by Google

durch verstärkt wird, daß in der jetzigen Welt die Homosexualität in gewissen Kreisen, in bestimmten Cliquen nicht nur ihre Rechte (gemeint sind die gesellschaftlichen Rechte), sondern sogar fast menschliche Vorrechte erhalten hat. Dadurch wurde das Bild der nervösen Beziehungskrankheit bei vielen Homosexuellen gleichsam verschoben. Das heißt: diese Menschen haben sich durch eine besondere Orientierung, welche ihnen ihre begrenzte Gesellschaft ermöglichte, einen gewissen Halt erworben, eine Anpassungsmöglichkeit gefunden. Anpassung, die an jene erinnert, welche wir auch im bürgerlichen Leben kennen. Nur ist die Qualität des Bürgertums eine andere. Dieses andere Bürgertum eröffnet denjenigen unter den Homosexuellen, die sich durch ihre Abnormität als vereinzelte Einsame fühlen, eine besondere Stellung und damit verbunden, den Weg zur Durchsetzung ihres Ichs, wozu der Homosexuelle als Nervöser sonst nicht ohne weiteres fähig wäre und heilt sie in diesem Sinne im Kreise der gleichartig Abhängigen.

Gehen wir auf den Charakter der Homosexuellen näher ein, so sehen wir, daß sie in einem starren Abhängigkeitsverhältnis zur Welt sich befinden, daß sie eine Reihe von Techniken besitzen, an die sie sklavisch verkauft sind, daß sie sich in einem viel gebundeneren Verhältnisse zur Welt bewegen, dies meistens im Vergleich zu ihren Allgemeinfähigkeiten. Aber auch abgesehen von alledem geraten wir, wenn wir die Entstehung der Homosexualität verfolgen, auf den nervösen Charakter mit seinen mehr oder weniger verwickelten Abhängigkeiten, gleich, ob der Träger später über sein Symptom klage, oder sich gar noch etwas darauf einbilde. Das Vorkommen *begabter* Homosexueller ist kein Beweis dafür, daß diese Begabtheit der Homosexualität angehört, sondern höchstens, daß sie trotz der Homosexualität existiert. Die richtige Begabung lebt zusammen mit Freiheit, während man, wenn man den Homosexuellen gut kennt, weiß, mit welchen Sonderlingsmanieren er den unwichtigen Bindungen unterliegt. Es braucht keine große Kunst, um auf die Technik des Ausweichens des Homosexuellen zu kommen.

Gleichgeschlechtliche Liebe ist an sich schon ein Ausweichen vor dem geschlechtlichen Partner. Daneben stoßen wir auf eine allgemeine Lebensunfähigkeit, die je nach den Kräften des Homosexuellen eine andere Form annimmt. Er fühlt sich genau wie jeder beziehungskranke Nervöse, meistens schon in der Kindheit den Kameraden oder der Schule, oder den allgemeinen Aufgaben, oder seinen körperlichen Fähigkeiten, oder all dem zusammen gegenüber nicht gewachsen. Statt mitzuleben, mitzumachen, beginnt so ein Kind an sich herumzubeobachten, das eine schon vor der Pubertät, das andere erst mit ihr, das eine im Zusammenhang mit der

Digitized by Google

Geschlechts-, das andere mit der allgemeinen Entwicklung. Deswegen kommt es vor, daß bei manchen Homosexuellen das Minderwertigkeitsgefühl in der Richtung des Geschlechtlichen sich nachweisen läßt, bei anderen sehen wir, daß sie sich zunächst einmal allgemein schwach fühlen und erst nachher die vermeintliche Schwäche auf die geschlechtliche übertragen. Und wenn es der Zufall nun will, daß der allgemein Ausweichende, sexuell selbstverständlich Gesunde, Fähige von einem Gleichgeschlechtlichen irgendwie sexuell verführt wird, so ist der Weg zur Homosexualität bereits angebahnt. Besonders, wenn der Betreffende anlehnungsbedürftig ist, oder sonst in der Welt vor Nervosität nichts Gescheites anzufangen weiß.

Ein Knabe, der immer wegen seines Kleinseins die Aufmerksamkeit der Mitschüler auf sich lenkte, der sich deswegen in seiner Umwelt nicht für vollwertig hielt, manövrierte zwar eine Zeitlang noch hin und her, machte aber doch schon in der Kindheit seine Versuche, dem wirklichen Mitgehen mit der Welt auszuweichen. Als dann in der Pubertätszeit sein Sexualgefühl erwachte und nach Befriedigung verlangte, wußte das sowieso ausweichende Kind schon gar nicht mehr, wie es mit der neuen Aufgabe, einer für es neuen Last in der Welt, fertig werden sollte. Wie hätte der Knabe auch von selbst auf die normale Regulierung seiner Sexualgefühle geraten können? Der Knabe als Kamerad war ihm doch gewohnter als jemand anderer. So wies ihn denn auch richtig ein Kamerad auf die Möglichkeit einer geschlechtlichen Befriedigung. Vor ihm brauchte er sich in der Tat weniger zu schämen. Bei ihm hatte er nicht so stark das Gefühl, eine Geschlechtsprüfung bestehen zu müssen. Damit geschah der erste Akt auf der homosexuellen Bahn. Wie viele Knaben werden auf diese Weise zur geschlechtlichen Betätigung geführt, ohne aber sonst lebensfeige zu sein. Fähig, andere Erlebnisse mitzumachen, an ihnen teilzunehmen, verlassen sie bei sich bietenden Gelegenheiten ohne weiteres die Wollust ihrer ersten Erfahrung und suchen in neuen Steigerungen zur Ausbeutung stärkerer Genüsse zu gelangen, wobei sie selbstverständlich an den normalen Geschlechtspartner geraten. Vereinzelte Lebensfeige aber, denen das Schwächegefühl nur Grenzen zieht, finden überhaupt keine Gelegenheit zur sexuellen Betätigung. Deswegen treffen wir im Zimmer des Nervenarztes so viele ältere Männer, die noch keine Frau berührten und sich überhaupt sexuell so gut wie nichts leisteten. Kurz, einer kommt überhaupt nicht bis zu einer geschlechtlichen Erfahrung, ein anderer macht einige Versuche dazu, wird aber durch seinen Rückzug aus dem Leben so stark in Anspruch genommen, daß er darum keine weiteren, geschlechtlichen Erfahrungen erwirbt, und ein dritter wird verführt, das heißt, aufmerksam gemacht auf eine besondere, ihm

Digitized by Google

entsprechende, nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Möglichkeit der geschlechtlichen Betätigung, die zwar an sich, aber nicht momentan gefährlich ist und am Ende doch zur Befriedigung führt. Auf diese Weise begeht der Lebensfeige, Ängstliche, Unerfahrene seine ersten, gleichgeschlechtlichen Akte. Ist er schon einmal so weit, daß er sich selbst zum Homosexuellen stempelt, so erleidet damit der eine sein Martyrium, fühlt sich als Ausgestoßener, während der extreme andere die Übermenschengeste auf sich nimmt. So oder so ist der Rückzug angeordnet. Ist man ein Märtyrer, so beschäftigt man sich mit dem eigenen Martyrium: „Die Menschen sind schuldbeladen, wenn sie einen nicht begreifen wollen, wenn sie den armen Homosexuellen verstoßen." All dies führt dazu, daß man viel Zeit damit vertrödelt, mancherlei Beziehungen abbricht oder von vornherein nicht annimmt und sich nicht als Gleichwertiger, was ja gerade der Kern in des Nervösen Furcht ist, im Leben betätigen muß. In dieser Hinsicht ist Martyrium die nämliche Zeitvertrödelung wie Zweifel und wie eine gewisse Form der Askese. Das eine wie das andere absorbiert die Fähigkeiten, die man auf bessere Dinge im Leben hätte verwenden können, und ist ein nicht durchgedachter, einsamer Weg, der aus der Welt herausführt.

Hat man sich aus der eigenen Unfähigkeit so zu drapieren verstanden, daß man sich zu einem Übermenschen, zu einem durch die Homosexualität, durch die sogenannt überverfeinerte Empfindung dem Femininen gegenüber (in der Tat aber durch das Ausweichen vor der Frau) Auserwählten stempelte, dann ist damit teilweise ein Kompensationsweg gefunden. Ein derartig Homosexueller handelt in dem Sinne positiv für sich, daß er aus der Not eine Tugend macht. Außerdem erlauben ihm der Übermensch und die Zugehörigkeit zu einer angeblich besonderen „Rasse" und Kaste, mit den gewöhnlichen Sterblichen (denen er sich ja im Grunde nicht gewachsen fühlt) nicht mehr in Berührung zu treten. Ein solcher Homosexueller hat es auch erlernt, unter seiner Abnormität nicht mehr zu leiden, sondern betrachtet es umgekehrt als sein gutes Recht, seine Beziehungslosigkeit zu all jenen, denen gegenüber er sich früher nicht gewachsen fühlte, stolz erhobenen Hauptes aufrechtzuerhalten. Ja noch mehr, — er besitzt internationale Verbindungen, bildet Kamarillen, auserlesene Zirkel und Cliquen, die dem an sich Beziehungsarmen Beziehungen im gesellschaftlich-konventionellen Sinne vermitteln. Es ist beinahe wie der Weg eines aktiven Psychotikers. Der aktive Psychotiker fühlt sich als Kaiser und König und braucht keinen Kontakt mit der Außenwelt aufrechtzuerhalten. Nur daß er seinen Abschluß von der Welt endgültig gefunden hat. Der homosexuelle „Übermensch" unterscheidet sich selbstverständlich vom Geistes-

Digitized by Google

kranken dadurch, daß der erstere die noch notwendigen Beziehungen zu den Mitmenschen aufrechtzuerhalten, ja sie sogar zu entwickeln imstande ist. Er kann nicht abgeschoben werden wie ein Geisteskranker. Umgekehrt, er schiebt einen Teil der Welt von sich ab. Er versteht es sogar, aus der Homosexualität eine *gesellschaftliche Frage* zu machen. Er baut Theorien, daß die Gesellschaft mit all ihren Einrichtungen blöde sei und sich in den Übermenschen nicht hineinzudenken vermöge. Und weil die Homosexuellen mit dem Nicht-hinein-denken-Können der Gesellschaft in sie (nicht aber mit ihrem Übermenschentum) recht haben, und weil die Gesellschaft sie wirklich mit falschen Begründungen verurteilt und verfemt, bauen sie aus winzigem, ihnen gewordenem Recht oder Schein von Recht ihr „großes Recht" aus. Durch die Teilwahrheit schmuggeln sie eine ganze Scheinwahrheit in ihr Leben und in die Welt. Es ist denn auch ein ganz drolliges Unterfangen vieler Homosexueller, für alles, was an Geist in der Welt und Geschichte irgendwie herausragte, den Nachweis erbringen zu wollen, sämtliche Genialität sei „auch so" gewesen. Dabei vergessen sie, daß die großen „Auch-so-Leute" höchstens das „Auch-so" mit ihnen teilen, nicht aber die Größe.

Ganz anders verhält es sich mit den Homosexuellen, die sich als *Ausgestoßene* fühlen. Das sind diejenigen, die im Wartezimmer des Arztes auftauchen, diejenigen, die irgendwie ein richtiges Empfinden in sich selbst tragen, daß ihre Homosexualität ja eine Teilerscheinung ihrer allgemeinen Lebensunfähigkeit sei, daß es nicht nur im Geschlechtlichen nicht stimme, sondern daß es ihnen allgemein unter den Vielen nicht so gehe, wie es sein sollte. Sie sind menschenscheu, schüchtern, ängstlich, zögernd und leben aus lauter Unfähigkeit auf mehreren Gebieten ziellos, wo die Zielfähigkeit unbedingt vonnöten wäre. Diese Homosexuellen, wie auch die Märtyrer, lassen sich auch leicht und vollständig heilen, freuen sich, soweit der nervöse Charakter sich darüber überhaupt zu freuen vermag, über jeden Versuch, mit der Umwelt wieder mitmachen zu können und sind auch froh über die Aufklärungen des Arztes, daß es keine „angeborenen" Homosexuellen gibt. Für sie war die Homosexualität wissentlich und unwissentlich nur Surrogat. Homosexuelle, die sich als Ausgestoßene fühlen, hörten vielleicht auch schon von der Märtyrer-, von der Übermenschenrolle ihrer „Leidensgefährten", verstanden aber glücklicherweise keinen Gebrauch davon zu machen. Sie sehnen sich nach einem richtigen „Mitschwimmen" im Strömen der Welt, ohne „Ausnahmestellung", womit sie dann, wenn es sich um Begabte handelt, vielleicht eine wirkliche Ausnahmestellung, durch die Befreiung von der Gebundenheit eine tatsächliche Durchsetzung ihrer Persönlichkeit erwerben.

Digitized by Google

H. Kampfart des Beziehungskranken. Rentenhysterie

Die Kampfart des Nervösen

Eine streitartige Geschwätzigkeit, ein erregtes Hin und Wieder, ein großes Nachlassen und ein abgerissenes, gereiztes, aus der Ohnmacht schreiendes Sichdagegensträuben, dieser schwer definierbare Komplex von Bewegungen erscheint oft als wahre *Kampflust.* Sie wendet sich auch das eine oder andere Mal gegen den Arzt (das eine oder andere Mal, da die meisten Beziehungskranken sich nicht einmal der Kampflust bedienen), weil gerade der Arzt, den der Nervöse halb wissend, halb ahnend wählt, damit er von ihm gelenkt werde und von ihm dasjenige fordere, dem er sich nicht gewachsen fühlt und vor dem er ohnmächtig dasteht, für den Kranken doch das Symbol des ihm verhaßten, aufdringlichen Forderns ist.

Alles, was will, was verlangt, kann den Nervösen ärgern, der Arzt nicht ausgenommen, der das Leben verschreibt und, wie es dem Kranken scheint, nicht genügend an die Qualen, die das Im-Leben-drin-Stecken mit sich bringt, denkt, sie nicht ermißt. Den Nervösen reizt die Leichtigkeit, mit welcher der Arzt für ihn mit der Objektivität operiert. Dieser *Ärger*, diese Unfähigkeit, Unzulänglichkeit, dieser eigentliche Kampf mit der Zunge, in kraftlose *Gereiztheit* gehüllt, wird bei oberflächlicher Untersuchung vom Arzte, oder bei schlechter Beobachtung seitens des Laien als Kampflust betitelt. Eine derartige Kampfart erinnert in der Tat an eine Handlungsweise, in die man verfällt, wenn man besinnungslos von einer Tür zur andern rennt, um sich vor dem drohenden Feuertod zu retten, ohne dabei die zielvolle Geduld, den richtigen Kampf mit einer Türklinke aufzunehmen.

Es braucht aber auch nicht viel, vielleicht nur einen geschickten Ausdruck aus dem Munde des Arztes, damit der Kranke die wahre Qualität seines Kampfes erkenne, ein „im Ernst!", ein „die Hand aufs Herz!", und der Kranke gesteht, daß es um einen *Scheinkampf* ging, daß er leider viel zu gut, wenn auch nicht fortwährend, nicht kontinuierlich, sondern nur in Intervallen ahnte, wie sehr er lediglich so tat, als ob er handelte, wie sehr es nur schien, daß er kämpfte und wie wenig er den Weg und Ausweg kannte, wie wenig er imstande war, auch nur einen Scheinkampf zu führen.

Manchmal ist es dem Beziehungskranken einleuchtend und klar, daß er sich vor jedem Zusammenhang mit der Welt ängstlich zurückzieht, daß sein ganzes Tun und Treiben, seine ganze Kampflust im besten Falle eine *Rückzugsaktivität* ist. Wenn der Nervöse auch in diesem Punkte eine gewisse Pedanterie aufweist und manchmal nach dem Schnürchen läuft, so ist es nur eine zufällig eingeübte Beziehung, mit welcher er sich das ganze Netz der Schnüre zu begehen erspart.

Digitized by Google

Rentenhysterie

Die „*Disposition*“ ist beim *Renten-, beim traumatischen*, wie überhaupt bei jedem *Nervösen*, die samt und sonders in die gleiche Kategorie der Beziehungskranken gehören, die nämliche. Es kann sich bei den Rentenneurotikern um einen Menschen handeln, die zwar früher, vor dem „*Trauma*“, nichts Auffallendes in ihrem Charakter zeigten, weil sie im allgemeinen Betrieb noch mit Hilfe des einen oder anderen Mittels dahinzuleben verstanden, durch das „Trauma“ aber gezwungen wurden, ihrer bis dahin schlummernd, man möchte fast sagen, tropfenweise gewirkt habenden Unfähigkeit mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist aber fast ausnahmsweise sicher, daß es sich bei ihnen allen um „disponierte“ Menschen handelt. Die Disposition besteht nicht in den organisch oder sonstwie bedingten, auffallenden Symptomen, sondern in der Art und Weise, wie sich die betreffenden Typen, ohne akut krank zu sein, unter den anderen mit ihren Charaktereigenschaften bewegen. Sie liegt darin enthalten, daß derartige Menschen schon vor der Erkrankung eher jedem scheinbar Schwierigkeiten verursachenden Erlebnis ausweichen, eher furchtsam oder mindestens in dem Sinne beziehungsdümmer als andere sind, daß sie eine merkwürdige Betriebsamkeit aufweisen, hinter der sich ein Sichnichtzurechtfinden versteckt. Infolgedessen Unannehmlichkeiten, wie ein Trauma, durch die Unfähigkeit, Werte zu überblicken, solche Beziehungskranke zum Begriffe „Geld als Ersatz für das ins stärkere Schwanken geratene Gefühl“ führen.

Der traumatische, wie der sonstige Neurotiker ist schon von vornherein vor dem Trauma, vor der Katastrophe, vor dem Aktualkonflikte, auf Grund seiner Hypothese von seiner Unzulänglichkeit, in eine bestimmte, sein volles Mitleben mit der Welt störende Technik hineingeraten und hat sie schließlich angelernt. Diese Technik besteht unter anderem darin, daß er jede Schwierigkeit feststellt und fast ins Grenzenlose übertreibt, daß er sie in keinem Falle aus dem Wege zu räumen sucht und daß er eine Unmenge von winzigen Beziehungen, von armseligen Eigenschaften, die sich wie Schnörkel ausnehmen, zusammentürmt.

Bei einer Berührung mit der Welt, die auf ihn oft wie ein Unfall wirkt oder bei einem wirklichen Unfalle kommt diese Technik erst recht zum Ausdruck und führt ihn in immer weiteren Abstand zur Welt.

Selbstverständlich gibt es auch vereinzelte Fälle, die durch das Trauma erstmalig in einen Zustand versetzt wurden, in dem sie ihre Unfähigkeit festzustellen und dieser Unfähigkeit in subjektiver Weise nachzuforschen Gelegenheit erhielten. Aber alle diese Beziehungskranken sind nicht imstande, das Gebiet der Verantwortlichkeit zu überblicken; sie gehen *nicht* mit einer Absicht vor, unverantwortlich zu

Digitized by Google

sein, sich von der Umgebung bedienen zu lassen, die *Rolle des Schwachen* zu spielen, um . . . . , sondern sie spüren tatsächlich ihre Unverantwortlichkeit, glauben an sie; sie sind überzeugt von ihrer wirklichen Unzulänglichkeit, von der sie fürchten, daß sie mit der Zeit, wenn sie als Kranke gleich wie die Gesunden leben würden, zu weiteren „Folgen" führen würde. Und unter alledem leiden sie.

Das Zusammenleben der Gesunden ruft auch mancherlei Befürchtungen über „Folgen" hervor. Der Gesunde versteht es aber, sich trotz diesen Folgen nicht von der Tat abbringen zu lassen, sondern er sichert sich auf irgendeine Weise seine Zielerfüllung durch Überwindung, durch Umwege, ja sogar durch absichtlich gemeine Ausnützungen. Wenn der Nervöse bei seinen Kalkulationen, die ihn dazu bringen, vor den „Folgen" zurückzuschrecken, plötzlich eine Gelegenheit aufgreift, sich eine *Rente* herauszuschlagen, so hält er sich dann um so hartnäckiger an ihr fest. Er tut es ganz in der nämlichen Weise, wie ein Nichtrentenneurotiker, wie eine sonstige Kategorie von Nervösen, die ihr Geld schön sparen, vorsichtig ausgeben, weil sie ja nicht von ihren auch im Alltag ihnen unsicher scheinenden Verhältnissen überrumpelt werden wollen. Eine Besorgnis, die wir in nicht zu starkem Maße beim Gesunden etwa für die Tage des Alters und der Krankheit voraussetzen dürfen.

Dabei ist die Unterstützung, nach welcher der Rentenneurotiker greift, nicht sein *Zweck*, sondern eine Folge einer passiven Einstellung zur Welt. Der immer wiederholte Gedanke „Rente" darf uns keine Zweckstarrheit vortäuschen. Hat aber der immer wiederkehrende Gedanke so überhand genommen, daß die Persönlichkeit auf ein ganz kleines reduziert ist, so kann dies auf die Außenstehenden den Eindruck erwecken, wie wenn sich das beständig Wiederholte mit dem Zwecke decken würde. Nur ist dieser Zweck nicht die leitende Linie, nicht der Grundton der Persönlichkeit, sondern, möchte man sagen, eine periphere Erscheinung, eine stereotype Geste, welche bei einem analogen Gesunden den Charakter der objektiven Zielhandlungen getragen hätte. Die Hauptaktivität des Nervösen, die nervöse Handlungsweise kann man keinesfalls als „Sicherung" bezeichnen. Sie besteht in der fortwährenden Selbstbestätigung, daß man in der Welt nichts könne, daß man an einem Gefühle der Unzulänglichkeit als an einer Tatsache leide, daß man invalid und den Strapazen der Welt nicht gewachsen sei. Derjenige Nervöse, der an der sogenannten Rentenhysterie leidet, ist in dem Sinne den anderen Kranken gegenüber der schlauere, als er, ohne darauf auszugehen, es doch dazu bringt, seine soziale Unfähigkeit zu einer ökonomischen zu stempeln und immerhin eine subjektiv soziale Befriedigung herauszuschlagen, eine gleichsam soziale

Digitized by Google

Unabhängigkeit zu erreichen. Der Rentenneurotiker geht, aus dem Leiden an einer gequälten, sozialen Abhängigkeit (wie jeder Nervöse), zu einer für ihn scheinbaren sozialen Unabhängigkeit über. Er bildet seinen Abhängigkeitsschmerz in eine ihm noch irgendwie zusagende Form um, wie sich zum Beispiel unter anderen nervösen Charakteren der eine gereizt benimmt, der Umgebung unerträglich erscheint und dadurch sein Abhängigkeitsleiden noch verstärkt, während der andere durch seine Anlehnungsgebärde sein Beziehungsunvermögen mildert.

Wenn sich jemand noch eine fiktive Handlungsweise zutraut, so ist es sicher der Gesunde. Selbstverständlich nur dann, wenn er alles Nötige zur Durchführung seiner Fiktionen zusammenträgt. Der Nervöse trägt höchstens für den Außenstehenden, die Verhältnisse nicht Durchschauenden eine Maske der fiktiven Orientierung. Hinter der Maske aber blinzelt das wirkliche Nichtkönnen hervor.

Nicht umsonst vertritt eine Reihe von Ärzten, die gegen den reinen Finalpsychologen keinen Kampf zu führen wissen, den Standpunkt, daß es neben den sich scheinbar so zweckvoll ausnehmenden Rentenhysterikern doch noch andere Fälle gebe, bei denen es sich keineswegs um den Zweck handle. Nicht mit Unrecht etikettierten sie aus dieser Verlegenheit neben der „zweckvollen Hysterie" ein anderes Krankheitsbild mit der Bezeichnung der eigentlichen traumatischen Neurose. Letztere aber geht für sie nicht vom Begehren aus, sondern sonst von irgendeinem Trauma, dessen Begründung man nicht näher nachforschte.

Nicht, daß hier dem *Trauma* an sich Gewicht beigelegt werden soll, — aber, das Trauma wirkt wie ein Zufall, der das bis zum Unfallsaugenblick hingeschleppte gehemmte Leben des Beziehungskranken dnrchaus im Sinne der Kontinuität nur noch hemmend erschwert. Der bis dahin passive oder ersatzaktive Mensch bringt sich erst anläßlich des Traumas zur aktiven Passivität, das heißt zu einer Passivität, die man mit Aktivität durchsetzt. Der beziehungskranke Nervöse kann, auf Grund einer Unfähigkeit zu arbeiten (Passivität oder Ersatzaktivität) oder auf Grund der Mißverständnisse, was krank und gesund sei, verbunden mit einer kleineren oder größeren Beziehungsdummheit, infolge irgendeines Zufalls, der auch Trauma heißen mag, sich so abseits von der Welt fühlen, sich so über seine Unfähigkeit, über seine Ängstlichkeit falscherweise klar werden, daß er, der bis jetzt noch irgendwie in der Welt geschoben und gezwungen dem Alltag nachging, in ihm schaltete und waltete, plötzlich in seiner ganzen Unzulänglichkeit dasteht, mit dem Gefühle, durch das Trauma in seiner restlosen Ohnmacht irgendwelche weitere Schritte nicht mehr unternehmen zu müssen und zu dürfen.

Digitized by Google

Die *Klebrigkeit* an einem und demselben Gedanken, die allen Nervösen, mehr oder weniger unterstrichen, in der einen oder anderen Form eigen ist, erscheint bei den traumatischen und Rentenneurotikern als das hervorstechende Symptom. Sie glauben an ihr Nichtgewachsensein, ähnlich den Arteriosklerotikern, die das Nahen ihres Endes in der Arterienverkalkung sehen. Selbstverständlich hat das *Perseverieren* der Arteriosklerotiker nichts mit dem Verkalken der Gefäße zu tun, sondern es entsteht aus der falschen Kenntnis des Krankheitsbildes und aus dem vorausgegangenen Mangel an Mitteln zur geistigen Gleichgewichtserhaltung, wie auch aus der ,,klaren" Erkenntnis der Endlichkeit des Seins. Der traumatische Neurotiker traute schon sonst seinen Fähigkeiten nichts zu, und nachdem er einmal durch das Trauma vom Arbeiten aus dem kontaktvollen Zusammenleben abgeschleudert wurde, entscheidet er sich durch das erlittene Unglück nicht zum weiteren Arbeiten, im vollen Glauben, nein, im zwangsmäßigen Kleben an seiner Unzulänglichkeit. Er fängt aus der Unfähigkeit heraus seinem eigenen Leben, als Resultat davon auch den Anderen zu trotzen an.

Anders wird besonders dem Außenstehenden das Bild erscheinen, wenn bei einem durch das Trauma verstärkten Schwächling sich auch ein Zweck einflicht und seine von ihm als wirklich gedachte Unfähigkeit, zu arbeiten, durch eine *Rente* aus dem Wege geräumt wird. Das Geld gibt ihm die Möglichkeit, zu vegetieren. Der nervöse Charakter entgeht aber seinen Unfähigkeiten nicht durch Kompensation, sondern durch irgendeine Möglichkeit, den fatalen Zustand zu verlassen. Das ,,Benutzen" der Rente bedeutet noch lange nicht eine auf die materielle Ausbeutung gerichtete *Simulation*, sondern der Rentenneurotiker zieht als Beziehungsdummer aus einer Reihe von Unzulänglichkeiten falsche Konsequenzen. So verwandelt sich ein in seiner Zweck- und Ziellosigkeit unter dem ihm entsprechenden Minimum der Beziehungen Stehender, Lebensunfähiger zum traumatischen Neurotiker, weiter zum ,,zweckerfüllten" (?) *Rentenbegehrenden*. Gelangt er endlich dazu, daß die Rente ihm das Recht verleiht, mancher Arbeitsschwierigkeit auszuweichen, so ist er imstande, bei der ersten besten Gelegenheit, wie auch andere Nervöse mit ihren ähnlichen Symptomen, nicht nur leicht auf die Idee zu kommen, sich aus der Not eine Tugend zu machen, sondern auch tüchtig an ihr haften zu bleiben.

Das heißt: aus einer Schwäche schlägt der Rentenneurotiker letzten Endes Kapital. Ist der nach einer Rente Begehrende schon primär von einem Zwecke geleitet, dann handelt es sich nicht mehr um einen Kranken, sondern um einen gesunden, sozialen Auswürfling. Er gehört dann zu jenen, welche die in der Welt leider auch geltenden Surrogatwerte benutzt und ihnen nachgeht. Er unterscheidet sich

Digitized by Google

vom gewöhnlichen Betrüger dadurch, daß er nicht, wie dieser es tun würde, direkt auf dunklen Pfaden gegen die Gesellschaft wandelt, sondern mit Tricks auf einem scheinbar ehrlichen Wege die Gesellschaft zu hintergehen sucht. Wo es sich für den nichtgründlichen Untersucher oder für den durch die Versteckkünste des *Rentenschnorrers* betrogenen Untersucher vielleicht um eine Rentenhysterie im Sinne des Finalkranken dreht, dort handelt es sich um einen in der Gesellschaft sich glatt bewegenden Schieber, der höchstens nur darum abnorm (aber nicht krank) heißen könnte, weil er einen ganz ungewöhnlichen Kraftaufwand verausgabt, ohne zu bedenken, daß, wenn er denselben verwendet hätte, um eine gut gerichtete Aktivität zu entfalten und sie sozial zielvoll zu verwerten, er längst auf seine Kosten gekommen wäre.

Die Rentenneurotiker erinnern denn sehr an die „*Wiederholungsneurotiker*", das heißt an diejenigen Nervösen, bei denen das Anhalten und Perseverieren im Symptom zudringlich in den Vordergrund tritt. Die Kranken agieren mit ihren Wiederholungen nicht aus ihrer gespannten finalen Orientierung heraus, wohl aber engt sich auf Grund ihrer Beziehungsschwäche und den daraus resultierenden Funktionen ihr Gedankenkreis und damit auch ihr Fähigkeits- und Handlungskreis allmählich ein.

Je enger der Kreis, je verminderter die Erkenntnis, desto größer das Angewiesensein auf die wenigen, daher zu wiederholenden Inhalte. Zumal, wenn diese Wiederholungen dem Nervösen sein Leben subjektiv weniger gefährlich erscheinen lassen oder die Gefahr der Verantwortlichkeit abschieben.

Der Rentenneurotiker ist in seiner Wiederholungstechnik, gemessen an unseren Sozietätsnormen, durch die Forderungen, die sich mit der „Wiederholung" decken, unerträglicher, sozial unmöglicher als ein anderer Nervöser. Deswegen ist man eher geneigt, in ihm einen von schlechten Absichten geleiteten Simulanten zu vermuten. Wie oft wird ein Arzt sonst vom nämlichen Typus eines Kranken aufgesucht, der stupid wie die Rentenneurotiker immer wieder das gleiche behauptet und dem man weder materialistische Finalorientierungen, noch sonst besondere Absichten zuzuschreiben vermöchte.

Wenn wir es uns gestatten wollten, die *Kranken in sympathische* und *unsympathische Charaktere* einzuteilen, das heißt in solche, die mit ihren Wiederholungen den Anderen nichts Böses zufügen oder keinesfalls etwas Böses beabsichtigen, und in solche, die mit der Wiederholung ihrer krankhaften Klagen, Entschuldigungen und Handlungen von ihrer Umwelt manches Ungerechte verlangen und sie aufdringlich belästigen, so würden wir damit noch nicht berechtigt

Digitized by Google

sein, den *sympathischen* Typus als *wirklichen Kranken*, den *unsympathischen* aber als einen *bösen Gesunden* zu betrachten.

Von dem Momente an, da wir von der Rentenhysterie, von der Renten-, der traumatischen Neurose sprechen mögen, dürfen wir nicht mehr an Simulation, an einen bösartig zweckorientierten Menschen denken. Wenn auch der Zweck ein gesundes Streben ist, so kann doch noch nicht jede Zweckverfolgung als Zeichen einer gesunden Strebung gelten. Zwecke drängen sich in der Weise auf, daß sie auch dem in der Tat gänzlich Passiven innewohnen mögen. Es frägt sich dann nur, ob sie *Zwecke oder verfehlte Mechanismen* sind, die sich, wie jeder andere Stoff in der Welt, dem Nervösen bieten. Nicht aus dem Suchen nach einer Differenziertheit, wie der Mensch es sonst im allgemeinen tut, schafft der nervöse Charakter sich Zweckbeziehungen, sondern eben aus der Unfähigkeit, zu differenzieren.

Es könnte zwar der Fall eintreten, daß Rentenneurotiker, wie auch die übrigen Nervösen mit ihren anderen Hauptsymptomen nicht durch ihr ganzes Wesen hindurch krank sind, wohl aber teilweise. Und der gesunde Teil beschäftigt sich in der Richtung der *Finalität.* Er wird jedoch durch den kranken Teil in dem Sinne konstelliert, daß auch der gesunde, finalorientierte Teil abnorm abläuft, das heißt, beispielsweise mit einer verstärkten Aktivität arbeitet. Ein derartiger Kranker (gleich, ob er Nervöser schlechthin oder Rentenneurotiker genannt werden müsse) übt neben der Beziehungslosigkeit seines Ichs nur um so intensiver die übriggebliebenen Beziehungen, bis zur Überbeziehung, welch letztere nicht als normale Überkompensation auftritt, dagegen wohl eine nicht vollwertige Art der Ersatzaktivität ausmacht.

Der Rentenneurotiker ist nicht immer so sozial aggressiv, wie sein Hauptsymptom durch die Wiederholungstechnik uns oft gemahnen möchte. Er ist vielmehr *sozial müde*, sozial unrichtig gebunden, so daß dann diese soziale Müdigkeit und die als krankhaft, als störend empfundene Abhängigkeit eine Sehnsucht nach sozialer Ungebundenheit, welche bis zur feindseligen Einstellung führt, hinter sich herzwingt. Steigt bei einem solchen Nervösen eine Rente zur Aufhebung seiner sozialen Gebundenheit in den Bereich seines Denkens, so klebt er mit dieser seiner „Feindseligkeit" am Rentenmaterial.

Die Gesellschaft, diesenfalls besonders die kapitalistische, kämpft gegen das sozial unverträgliche Symptom. Auch der Arzt gerät mit ihm ins Gefecht. Alle Beteiligten aber überblicken gewöhnlich nicht, was hinter dieser „Wiederholungsfähigkeit" steckt. Sie erkennen nicht, daß hinter dem vereinzelten Symptom die Unfähigkeit der ganzen erkrankten Persönlichkeit, neu zu schaffen, neu aufzubauen,

Digitized by Google

sich subjektiv, und noch viel weniger, sich objektiv beziehungsreich an der Welt zu beteiligen, verborgen liegt. Bezahlt man einem derartigen Neurotiker die Rente, so bedeutet das noch nicht, daß er im gewöhnlichen, gesunden Sinne durch die Erfüllung des erstrebten Zweckes befriedigt wurde, auch nicht, daß das „Geld" ihm die Heilung brachte, sondern lediglich oder höchstens, daß er an seinem Symptom nicht mehr kleben darf oder kann. Es geschieht dann das nämliche, wie wenn wir einem sonstigen Nervösen, der über seinen Urin Klagen vorbringt, chemisch beweisen, daß er normale Bestandteile enthält, oder wenn wir einen anderen sachlich überzeugen, daß er nicht blutarm ist oder bei einem dritten versuchen, ihn mit seinem Symptom dermaßen an die Wand zu drücken, daß er das Absurde daran einzusehen sich gezwungen sieht. Das nämliche geschieht bei einem Examensneurotiker, der, nachdem er das Examen bestanden hat, nicht mehr in der Richtung des Examensymptoms weiterzuarbeiten vermag. Daß bei der Bezahlung einer Dauerrente der Rentner länger krank bleibt, denn bei der einmaligen Befriedigung seiner Rentenansprüche, beweist noch nicht, daß er final orientiert ist, sondern höchstens, daß ihm für den Fall der finanziellen Dauerunterstützung die Gelegenheit noch gelassen wurde, reduziert am gleichen Gedanken zu kleben, im Perseverieren zu verharren.

Wenn zum Beispiel ein sonstiger Nervöser zu heiraten sich unfähig fühlt, so wird er im Verlaufe der ganzen Verlobungszeit das Gefühl des Nichtheiratenkönnens vorbringen, bis er „ganz" geheiratet hat. Wir dürfen uns im allgemeinen in dem Sinne nicht irreführen lassen, als wir die *Symptomgenesung* als Heilung betrachten. Aus der gleichen Oberflächlichkeit stammt unser Urteil, daß der Rentenneurotiker, der durch die Erledigung seiner Forderung, durch das Geld *im „Symptom" zur Genesung gelangte,* nicht ein Kranker, sondern ein Zweckausbeuter sei. Wenn es sich um Krankheit handelt, sind wir verpflichtet, die Wunde des sozial unrecht Handelnden mit der gleichen Objektivität zu beobachten, wie die des sozial Rechttuenden.

Zwangshandlungen

Einmal erscheinen uns die *Zwangshandlungen* des nervösen Beziehungskranken so, als ob sie ein Ziel verfolgten, wie zum Beispiel beim Renten- und traumatischen Neurotiker, ein anderes Mal sieht man ihr gänzlich nutz- und sinnloses, störendes, hemmendes, lebenswidriges Dasein.

Sogar die Zwangshandlungen, die, von außen gesehen, eine verstärkte Handlungsweise zu bezeugen scheinen, sind in Tat und Wirklichkeit auf Grund von Beziehungs- und Ziellosigkeit und den darauf aufgebauten falschen Vermutungen zustandegekommen. Sie sind nicht einmal ein Zeichen eines Überschusses der Beziehungs-

Digitized by Google

aktivität, deren der planlose Nervöse noch fähig ist. Sie beweisen lediglich bei armem Erlebensstand eine Klebrigkeit an einer schon einmal eingeschlagenen Denk- und Handlungsart.

Und doch kann man die Zwangshandlungen nicht als etwas, was sich dem Kranken gegen seinen Willen aufdrängt, betrachten. Im Anfang ihrer Entstehung sind sie falsch gerichtete Willensakte, welche eine Beziehungslosigkeit oder eine Beziehungsverirrung voraussetzen und die auf Grund von sehr beschränkten Wechselbeziehungen des Kranken ins Vordertreffen geführt werden, bis sie zum pendelartig auftretenden Automatismus, zu einem Teilstück der mechanisierten Reduktion der Persönlichkeit sich ummodellieren.

Wir müssen viel vorsichtiger beim Verstehenwollen, bei der Erklärung und Behandlung der Zwangshandlungen mit dem Gedanken umgehen, daß sie gegen den Willen des Kranken auftreten, — (einmal waren sie überhaupt in Übereinstimmung mit dem Willen) — weil der passive Kranke sich leicht in die Denkweise hineinschaukelt, daß er willenlos sei und daß der Gegenwille dann auch nicht ausreichen möchte, um eine ihm, dem Kranken notwendige Wechselbeziehung zu gestalten.

Der Zwang des Nervösen ist keine Verstärkung der Bereitschaft in der Richtung seines Zieles, sondern der ausgereifte *Zwangsgedanke* ist ein reduziertes, mechanisiertes, peripheres Ausdrucksmittel der Beziehungslosigkeit und Ziellosigkeit.

I. Wahn und Phantasie

Phantasieren

Aus der Beziehungsarmut schreckt das Kind vor der Welt zurück und aus dem wichtig genommenen Schrecken kann sich sein Beziehungsschatz nicht bereichern. Es wird unsicher und projiziert Abschreckungsbilder in die Außenwelt. In diese Art des aufgebauschten *Phantasierens* gelangt, wie der Erwachsene, das Kind zuerst nicht von einem Zwecke geleitet hinein. Sondern einfach ohne eine besondere Absicht zu verfolgen, trotz den zweckdienlichen Schutzreflexen, welche der Körper in sich trägt. Durch die von der Wirklichkeit irgendwie abweichende Vorstellung über die Welt vermag sich der vereinzelte oder scheue Mensch seine Unfähigkeit und die falsch gerichtete und übertriebene Vorstellung von der Überlegenheit, von der Überfähigkeit der Welt zusammenzureimen. Bildet sich ein derartiges Phantasieren weiter aus, so kann es eintreffen, daß es manchmal als Mittel zum Zweck verwendet wird. Aber selbst, wenn das Schreckphantasieren im Sinne der Zweckmäßigkeit ab und zu benutzt wird, so doch nicht im Sinne des schöpferischen Werdens, wie es zum Beispiel der Wunsch zur Persönlichkeitserhöhung bedeutet hätte, sondern meistens, was

Digitized by Google

das Sichzurechtfinden und Entfalten anbetrifft, zwecklos oder im Sinne der zu Ungunsten der Einzelnen verstandenen Zwecke. Die kompensatorischen Versuche, die ein Mensch mit einem derartigen Phantasieren macht, sind gerade Anzeichen für sein in die Welt sich Hineinfindenwollen. Haben die kompensatorischen Wege auch versagt, so erweitern die Vorstellungen darüber den Phantasiestoff und gesellen sich zweckwidrig zum übrigen verfehlten Beziehungsmaterial, gelegentlich auch den Zweck der Zwecklosigkeit ausübend. Ist die Kompensation gelungen, so fängt in diesem Teil der Charakterbildung das gesunde Leben an. Hat sich eine überspannte Kompensation ausgestaltet, so unterdrückt sie um so mehr den funktionsschwachen Teil der Persönlichkeit, führt den Nervösen noch intensiver zu seiner typischen These-Antithese-Stellung und je nach der Art seiner Unfähigkeit setzt sich das Verhältnis des überbetont Bejahenden und des überbetont Verneinenden bei ihm an. Ist er auf dem Wege zur Weltannahme und zum entsprechenden Sich-in-der-Welt-Auflösen, so wird sein Vorstellungsleben und sein Phantasieren nur im das Leben bejahenden Sinne verneinend. Die Beziehungsscheuen phantasieren; die beziehungsängstlichen Vorstellungen vom eigenen Nichts und vom großen Sein außerhalb des Ichs wirken kontinuierlich, als Abschreckungsvorstellungen, welche dazu beitragen, daß der Nervöse sich die Welt möglichst weit vom Leibe hält. Das Bedürfnis, Distanz zum Leben zu gewinnen, entsteht nicht aus dem Zwecke der Sicherung, sichert aber dem Kranken sein nervöses Dasein. Die Abschreckungsvorstellung kann eine Sicherungsvorstellung als Teilerscheinung in sich einschließen. Die letztere braucht aber nicht unbedingt vorhanden zu sein. Aus den Abschreckungsvorstellungen, Abschreckungsphantasien, die meistens in der Kindheit ihren Ursprung nehmen, bleiben dem Nervösen für die Zukunft in seinem späteren Wandern durch das Leben nicht die Vorstellungen selber, sondern lediglich die Methode, ja noch weniger als diese: die beschränkte Technik, die sich aus dem allmählich gebildeten Vorstellungs- und Phantasiekomplex gestaltet hat.

Diese *nervöse Methode, nervöse Technik,* die besondere, die einzige Art, mit welcher der nervöse Charakter dem variablen, wandelbaren Leben entgegentritt, pflegt sich dem Außenstehenden und dem Nervösen selbst unter verschiedenen Mäntelchen mit verschiedenen äußeren Eigenschaften als ein neuer Griff darzubieten. Kurz, das Material, das sich dem Nervösen aus der Außenwelt zur Verarbeitung vor Augen stellt, ist ein fortwährend neues. Nur die Methode, die er für sich verwendet, bleibt immer die nämliche.

Wenn man die beschränkte Beziehungsfähigkeit des Nervösen ins Auge faßt, so wird uns klar, warum er oft an demselben

Digitized by Google

Vorstellungsmaterial klebt, an dieselbe Phantasie sich anklammert, in der Tat phantasielos ist und eine nervöse Klebrigkeit bei sich ausbildet. Der Beziehungsreichere variiert mehr mit seinem Material, phantasiert mehr als der Beziehungsarme. Der nervöse Charakter bleibt sich aber in seinem Phantasieren immer gleich, besonders, wenn man seine Methode, seine Technik, seine Art durchschaut. Die Vorstellungsmassen, aus denen der Nervöse seine Technik immer gleich ableitet, ausprobiert und später anwendet und welche Folgen einer Beziehungsunfähigkeit sind, führen ihn doch zum einen oder anderen Versuch, den Willen zum Anerkanntwerden anzuspornen. Nimmt dieser Wille richtige Form, entsprechende Dynamik, adäquat den Kräften des Einzelnen und der Mitwelt an, so ist ein Weg zur Bereicherung der wahren Phantasiemassen angelegt, ist der Mensch in die Bahn des Lebens eingewiesen. Der Nervöse erleidet nicht Vorstellungsmassen im Sinne des Traumas, sondern diese seine falsch geleiteten Gedankengänge, die man als Traumata abzirkelt, sind für ihn die Quelle seiner Irrwege, den Willen zum Anerkanntwerden zu unterbinden; dann, unter vielem anderem, im weiteren Verlaufe seiner Beziehungsverarmung und Ausbildung einer späteren Technik, sind sie die Ursache seiner Umwege, seiner Bewegung in der Richtung des kleinsten Widerstandes und seiner Abschiebung der Weltvorgänge samt ihren Schwierigkeiten.

Wenn der Nervöse in seinem reduzierten Beziehungsleben aus den Schmerzvorstellungen seine einzige Methode holt, so ist er bald einmal bereit, jede Bewegung im Körper im Phantastischen so stark zu fixieren, daß die Konzentration auf den Körper einen Grad erreichen kann, bei dem die Gefühle und Gedanken, wie die Stimmen des Psychotikers, wie Vorstellungen, die laut scheinen, wirken können. Hat die Körperempfindung beim Nervösen die Stärke des Schmerzes erreicht, so wird jede kleinste körperliche Schwingung zur richtigen Schmerzempfindung, zum Schmerzerleiden, zur Schmerzsensation, ja sogar zur Schmerzphantasie und kann ein Mittel zum Zweck der Zwecklosigkeit abgeben. Hat er sich schon ohnedies in der Zwecklosigkeit der Schmerzphantasie verfangen, so zieht dieselbe andere *Phantasien der Unzulänglichkeit* nach sich. Es entsteht die typische Rück- und Gegenwirkung der nervösen Phantasien aufeinander. Die kranke Seele führt zum Krankscheinen des Körpers und umgekehrt. Mit derartigen Inhalten und Formen ist das eigentliche Reich der nervösen Phantasien erfüllt.

Leider entfernt sich der Nervöse mit dem Wachsen der Neurose immer mehr vom Gedanken, geschweige denn von der Tatsache, sein Persönlichkeitsgefühl zu erhöhen. Nimmt seine Krankheit die günstigere Wendung, daß er nach Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles

Digitized by Google

strebt, so hört sein Schaumschlagen, was nicht mit der wirklichen Phantasie zu verwechseln ist, auf, und er fängt zu balanzieren an, um das richtige Maß, welches das Leben von ihm fordert, auszuprobieren, um die richtigen Schritte gehen zu lernen, um den richtigen Stoff, der zur Gesundheit führt, sich anzueignen. In diesem Zustande beschränkt sich die Hilfe des leitenden Arztes nur auf das Treffen des richtigen Maßes der Aktivität.

Die nervöse Phantasie charakterisiert sich eigentlich, wie die ganze nervöse Psyche in einer Art Herumplätschern im Weltgefüge, höchstens in einem Bestreben, mit diesem Weltgefüge möglichst wenig in Berührung zu kommen, so wenig wie möglich Anschluß zu haben. Und der aktive Nervöse, dessen Phantasie noch nach Anschluß sucht, tut es, wie einer, der nach dem Feuer greift, wie wenn er dazu gezwungen würde, und doch nicht danach greift. Der Nervöse bewegt sich in der Welt, wie die Hand, die nach heißen Kastanien sich ausstreckt und sie nie zu fassen versteht.

Wahnideen

Vom Moment an, da der *Psychotiker* die Beziehungen zur Welt abgebrochen hat, fangen die unzähligen Mißverständnisse an, die sonst durch das Tatsachenmaterial, durch die Berührung mit der Welt zensuriert werden. Nehmen wir als Beispiel die *Verfolgungsidee*, welche bei der Art der Wechselbeziehungen der Weltblinden mit Leichtigkeit resultiert und sich bis zum Verfolgungswahn entwickeln kann. Befindet sich ein Mensch aus Beziehungsmangel, aus wirklichen Schwächegefühlen, oder, weil er sich der Welt gegenüber im höchsten Maße unsicher fühlt, außerhalb der Weltverbindungen, so erscheinen ihm von diesem Moment an die Menschen, die in sein isoliertes Leben hineingreifen wollen, fremd und feindlich. Solchenfalls wendet er sich von der Realität ab. Da aber die Wirklichkeit machtvoller ist und an ihn in der einen oder anderen Weise ihre Ansprüche stellt, so entsteht darauf von Seiten der Beziehungsschwachen eine den Außenstehenden als Sicherung anmutende Bewegung, die in der Tat aber diesem Inhalte nicht entspricht und *Mißtrauen* heißt. Mißtrauen erfordert seinerseits ein scharfes, wenn auch irres Beobachten der Anderen, als ob man hinter einem steckte, bis dieses Mißtrauen sich mechanisiert, zur zwangsmäßigen Verfolgungsidee auswächst. Die oft wiederholte und nicht korrigierte Verfolgungsidee endlich ergibt den Verfolgungswahn.

Eine Angestellte, die sich in ihren Bureauchef verliebte, gleichzeitig aber ahnte, daß sie für ihn als lediglich seine subalterne Untergebene nicht passen würde, deutete für sich die Aussichtslosigkeit ihrer Liebe aus ihrer Mittellosigkeit. Weil gerade der Geldmangel von Jugend an für sie ein gemeiner Schandfleck war, der

Digitized by Google

ihr die Möglichkeit des ersehnten Studiums geraubt hatte. Weshalb sie zeitlebens begründet und unbegründet von allen Menschen immer wieder wegen ihres Armutsgefühles, ihres Wenigerseins in bezug auf das Geld sich beeinträchtigt und allmählich verfolgt dachte. Mit der Zeit griff ihre mißdeutende Erklärung sogar derart um sich, daß sie weder dem Chef, noch den Leuten, die ins Geschäft kamen, mehr traute, sich gänzlich verfolgt glaubte und daß sie in der Folge drei Arten von Wahnideen entwickelte: *Verfolgungs-*, *Verarmungs-* und *Beeinträchtigungsideen*. Sie stellte sich vor, da das Geldproblem bei ihr überbetont war und sie durch den Geldmangel erstens den Studienwunsch hatte ersticken müssen, zweitens nach ihrem falschen Berechnen der Zusammenhänge keine richtige Ehe einzugehen vermochte, daß die Leute ins Geschäft kämen, um nachzuprüfen, ob sie ehrlich sei. Ihr eindeutig gerichtetes Denken reduzierte sich so weit, daß sie überzeugt war, man schätze sie nicht, man vermute, sie habe schlechte Absichten mit dem Gelde usw. Ihre Wahnideen waren auf ihrer Beziehungsblindheit, auf falsch geschobenen Bewertungen aufgerichtet, bedeuteten Mißtrauensvoten, verabsolutierte Gedanken über die Verhältnisse der Welt.

Der *Größenwahnpsychotiker*, der auch von der Beziehungsarmut und seiner Ohnmacht der Wirklichkeit gegenüber geleitet ist, verläßt, wie alle Psychotiker die Welt und kommt gerade beim Ausweichen derartig in Kontakt mit der Umgebung, daß er von ihr die Technik der Fiktionen annimmt und sich durch seinen Fiktionsbau ausnimmt, dabei diese Fiktionen wirklich zu dogmatisieren versteht, was ihm schon deswegen gelingt, weil er das ganze äußere Leben ausschaltet. Wenn ein Psychotiker die Außenwelt gelegentlich einmal blitzartig überblickt, weiß er, daß an seine Rolle nicht zu glauben ist, hält aber, beeinflußt durch die aus der Isoliertheit entstandenen und ihm das Ausweichen seinerseits ermöglichenden Fiktionen derart an ihnen fest, bis er sich auf sie reduziert und sein ganzes Denken und Walten in die Wahnidee ausartet. Der Psychotiker lebt zwangsmäßig in der Welt seiner Ideen, da er an die Ideenwelt der Realität nicht herankommt, sie nicht kennt, zu kennen sich nicht bemüht und sich ihr auch nicht gewachsen fühlt.

Wahn ist das Produkt eines in sich gekehrten Menschen, eine Funktion der abgeschlossenen Welt eines Geisteskranken. Müßte der Psychotiker nicht in der Wechselwirkung mit der Außenwelt leben, so wären die Wahnideen eigentlich ausgeschlossen oder nichts anderes, als die Ideen seiner Welt. Auch bei den Wahnideen sind die Fehlleistungen in den Wechselbeziehungen deren Quelle. Hätten tatsächliche oder gedachte Fehlleistungen in den Wechselbeziehungen nicht stattgefunden, so würde sich der Psychotiker nicht von der Wirklichkeit absperren, käme

Digitized by Google

nicht ausschließlich auf Funktionen des Ichs, welche die besondere Qualität seiner Ideen ausmachen, die Wahnidee bilden.

Wahnideen werden vom Kranken nicht zweckvoll arrangiert, sondern sind ein Ergebnis der reduzierten Wechselbeziehungen.

Vollkommenheitsidee und Wahn

Die *Wahnidee* kann ihren *Ursprung* in einer *Vollkommenheitsidee*, die nur mit den eigenen Kräften und mit den Kräften der Außenwelt nicht rechnet, nehmen.

Ein fünfzigjähriger, mit guten und schlechten Sittlichkeitsgesetzen versehener Mann geriet zufälligerweise an eine Dirne, die auch seinen Geist fesselte. Weil, einer Dirne zu helfen, zu seinen Vollkommenheitsideen gehörte (nach Lektüre Tolstoi'scher Bücher), steigerte sich der abstrakt gewesene, nunmehr konkret gewordene Gedanke in die gänzlich abstrakte, weltfremde Fiktion: den Gefallenen helfen zu müssen und zu können. Er tat es nicht, um sich vor sich selber, vor der Welt und vor der Dirne zu erhöhen, sondern aus dem Verlaufe der Dinge, dieweil er sich aus der Unmenge von „höheren Fiktionen" die seinigen wählte und pflegte, war er in die ganze Begebenheit hineingeraten. Nachdem ihn die Rettung der Dirne anfangs persönlich stark beschäftigt hatte, wurde sie später, da sie ein Produkt seiner eigenen Welt, nicht aber in Wechselwirkung mit den Möglichkeiten und Forderungen seiner Umwelt war, noch auch den Kräften entsprach, über die er verfügte, zum *Zwangsgedanken* und führte zu Konflikten mit der Außenwelt. Je mehr er sich infolge der aus den erwähnten Gründen eingetretenen Ohnmacht von der Umgebung entfernte — (die Menschen, die um ihn herum lebten, empörten sich über seinen Verkehr mit einer Prostituierten; das Geschäft, in dem er angestellt war, begegnete ihm mit Mißtrauen), — desto hartnäckiger versteifte er sich auf seine Idee, die für ihn Anlaß zur einzigen Aktivität wurde, auf die er sich allmählich reduzierte. Er besaß weder die Fähigkeit, die Grenzen seiner Vollkommenheitsidee zu erkennen, noch, auf Kosten der Realität die Grenzen zu überschreiten. Als er erst einmal so weit war, daß der Zwangsgedanke ihn nicht mehr verließ, folgten den Umständen kongruente Verfolgungsideen. Er lauerte auf jede Andeutung darüber und vergrößerte das von jeher in ihm rege Mißtrauen. Eine Vollkommenheitsidee, die an einer irrealen Gerechtigkeitsfiktion zerschellt und manchem Menschen in seinem Milieu die Charakterzüge eines Michael Kohlhaas oder der beiden Mirgoroder Größen Gogols verleiht. Aus einer sozialen Begebenheit, unter Voraussetzung einer Vollkommenheitsidee, werden oft die Umgebung, die eigenen Fähigkeiten, die Realität vergessen, identifiziert man sich im Hasten nach seiner Fiktion mit Tolstoi, mit Christus und kämpft zuletzt, wie Don Quixote, mit Windmühlen.

Digitized by Google

Auch der edle Ritter von der traurigen Gestalt tat, was er vollbrachte, nicht aus Kampflust allein, sondern von einer romantischen Vollkommenheitsidee aus, ohne zu unterscheiden, was daran Vergangenheit war und was der absoluten Vollkommenheit entsprach.

K. Dementia praecox

Der psychische Mechanismus der Dementia praecox

Jedem, der die *Dementia-praecox-Kranken* verfolgt, treten zwei Arten von auffälligen Erscheinungen entgegen:

Einerseits ein psychischer Mechanismus, der sich nicht abgrenzen läßt, der im Grunde das ganze Ich des Kranken bildet, den *Gesamtkranken*, den man eigentlich prognostisch verwertet, von dem die Krankheit ihren Namen trägt: *die Demenz, die allmähliche Verblödung in und zu den Beziehungen*. Die Verarmung der Beziehungen schreitet von Tag zu Tag fort und ist eine in ihren kleinen Fortschritten nicht konstatierbare, sozusagen nicht greifbare, allgemeine psychische Reduktion, eine Veränderung des gesamten Ichs zur gesamten Außenwelt. Dieser Begriff der Demenz der Dementia praecox schließt den *Autismus* als zentralen Inhalt ein.

Andrerseits meine ich Erscheinungen, die sonst vom Menschen verwendet werden, um allgemein den Nebenmenschen nach Analogien zu beurteilen und zu verstehen, von denen aus man Rückschlüsse auf das Wesen der Gesamtpersönlichkeit machen kann, psychische Äußerungen, die auch dem Laien auffallen, die sich von selbst oder konstruktiv abgrenzen lassen, die nicht allmählich ineinanderfließend und dadurch erst nach längerer Zeit bemerkbar werden, sondern plötzlich, eruptiv, gelegentlich anfallsweise, gleichsam wie abgelöste Teile auftreten, die scheinbar zur Gesamtpersönlichkeit keine Beziehung haben, aber dennoch vom Ganzen abgeleitet werden müssen, sozusagen im Dienste des Ganzen stehen. Diese *Erscheinungen* liegen gleichsam *an der Peripherie*, wie zum Beispiel die unberechenbaren, sprunghaften, bizarren, die Wechselbeziehungen mit der Welt als Voraussetzung nicht tragenden *Assoziationen* und die sogenannte *Inkongruenz der Affekte*. Affekte, die ein scheinbar (weil nicht im Zusammenspiel mit den Zwecken der Außenwelt) isoliertes Dasein führen. Auch die *Ambivalenz*, das Denken und Handeln in Gegensätzen, kann dazu gerechnet werden.

Bei jeder Einteilung läßt sich das Konstruieren nicht umgehen. Es sollen hier weder Ordnungen noch Unterordnungen nach der Kompliziertheit und Einfachheit der Symptome geschaffen, noch den Symptomen eine primäre oder sekundäre Bedeutung beigemessen werden. Höchstens wäre eine Konstruktion im Sinne der unmateriellen Psychologie aufzustellen und sollen die Symptome der Dementia

Digitized by Google

praecox vor allen Dingen von dem einen Standpunkte aus zu betrachten sein, von dem aus das psychische Gesamtbild der Krankheit, die Gesamtzusammenhänge der Symptome mit dem Grundcharakter nicht aus den Augen verloren werden können und von dem aus sich alle die abgrenzbaren, leichtbemerkbaren Erscheinungen, die sich gleichsam im Austausche zwischen dem in sich abgeschlossenen Kranken und der Außenwelt befinden, aus dem Ganzen deduzieren lassen.

Die Unverständlichkeit, das große Geheimnis, das die Dementia praecox uns darbietet, sowie die mißverstandene naturwissenschaftliche Methodik in der Psychologie haben dazu beigetragen, daß verschiedene Autoren für die Erforschung der Krankheit verschiedene Ausgangspunkte wählten. Sie errichteten von ihnen aus Grundlagen, um weiter auf diesen hypothetischen Fundamenten, die ihrerseits wieder zu Ausgangspunkten wurden, für die unverständlichen psychischen Gebilde erklärbare Kombinationsmöglichkeiten zu erhalten. Mit solcher Methode hofften sie den Kausalitäten des psychischen Geschehens nachforschen und weitere Kausalitätsgesetze und Analogien aufstellen zu können. Fernerhin operierten sie mit ihnen als wie mit dinglichen, materiellen Tatsachen. Man übersah dabei, daß man als Ausgangspunkte eben jene oben erwähnten, peripheren Erscheinungen gewählt hatte, die wir im täglichen Leben nicht einmal immer benutzen können, um nach erworbenen Analogien die Handlungen eines Anderen kausal zu verstehen.

Halten wir daran fest, daß bei der Dementia praecox der ganze Charakter von Tag zu Tag verändert, das Gesamtverhältnis zur äußeren Welt ummodelliert, wie anders gestaltet wird, so scheint es schon unmöglich, als primär das zu bezeichnen, was der gesamte Mensch, die Person, um in einem Austauschverhältnis mit der Außenwelt sich zu befinden, sich in den Dienst gestellt und sogar mechanisiert hat, nämlich die *Assoziationen*. Sind sie doch lediglich Austauschmittel. Die von innen heraus, aus dem ganzen Persönlichkeitsgebilde mit seiner Vergangenheit und seinen zukünftigen, gebauten und vorgebauten Zielen und Plänen zu verstehende Assoziationstätigkeit ist bei der Dementia praecox nicht gestört. Die Assoziationstätigkeit, das objektiv logische Denken, hat seine Voraussetzungen darin, daß es Zeit, Raum und den Nebenmenschen berücksichtigt. Sie geht aber in der Dementia praecox nach einer *subjektiven Logik*, welche dann die genannten objektiven Merkmale ausschließt. Sie braucht von diesem Gesichtspunkte aus materiell, an sich, nicht gestört zu sein. Im übrigen gehen viele Assoziationen bei sogar vorgeschrittenen, bedenklichen Krankheitsfällen ihren normalen Weg. Außerdem wissen wir, daß bei einem und demselben Kranken einmal sehr komplizierte Assoziationsvorgänge ausfallen können, dann wieder, daß ganz einfache

Digitized by Google

Assoziationen nicht vorhanden sind, während die komplizierteren, oder solche, die früher, ja die überhaupt nicht vorhanden waren, nun auf einmal auftreten können.

Auch die *Affektivität* als etwas Primäres zu bezeichnen ist bedenklich. Eine derartige Vorstellung baut sich auf der Konstruktion über die Absonderung der Affekte vom Intellekte und ihrer Wirkungen auf. Das eine Mal spricht man zwar von einem Affekthandeln oder davon, daß es sogar kein Handeln ohne begleitende Affekte gebe, das andere Mal bekommt der Affekt in der Wissenschaft seine isolierte Daseinsberechtigung, seine isolierte primäre Machtstellung. Im Grunde teilte man dieserweise nur in Begriffe ein, weil man vermutete, damit in das Gesamte einer Persönlichkeit eingeführt zu werden. Affektivität kann doch nicht für sich frei flottieren, so daß man ihr primäre Eigenschaften zuschreiben dürfte. Die Affektivität ist ein Elementarbegriff. Der Begriff der Affektivität aber, von dem angenommen wurde, daß er frei flottieren könne, entstand in Folge davon, daß wir wissenschaftlich zu sehr gewohnt sind, die menschlichen Lebensäußerungen und Handlungen zu zergliedern.

Die Affektivität darf niemals losgelöst, für sich allein beobachtet werden, sondern muß immer als durch und durch mit der ganzen Persönlichkeit, mit allen Qualitäten ihrer Beziehungserfahrungen und mit der vollen schöpferischen Lebensaktion, gleichgültig, ob letztere persönliche oder allgemeine Werte in sich schließt, verbunden werden.

Wenn die Affektivität der Dementia praecox frei flottierend, als ob sie ein abgesondertes Leben führte, erscheint, geschieht es deswegen, weil dem Beobachter gerade der Zusammenhang, die logischen Wechselwirkungen zwischen diesen abgesonderten Affekten und der Außenwelt fehlen. Uns können sogar Triebregungen und Triebhandlungen nur dann normal erscheinen, wenn wir ihren logischen und lebenslogischen Zusammenhang, entsprechend der Beziehungswelt, wenn wir ihre Kausalverbindungen kennen. Bei der Dementia praecox ist nur die sogenannte *Austauschaffektivität* anders. Das Affektivitätsverhältnis aber zum eigenen Ich, gleichviel, ob es dem Beobachter für den zu beobachtenden Fall zweckmäßig oder unzweckmäßig erscheint, ist erhalten. So, wie das normale Handeln häufig dem Zuschauer nutzlos und inkonsequent vorkommt, während es sich doch beinahe starr dem nächstliegenden Ziele des Beobachteten zuwenden kann.

Außerdem endlich gilt es für die Dementia praecox als feststehende Tatsache, daß eine Zeitlang fehlende Affektivität unter Umständen völlig wieder vorhanden sein kann, auch dies, wie alle die oben angeführten Erwägungen, ein weiterer Grund, die Affektivität

Digitized by Google

nicht als etwas Primäres im Krankheitsbild des beziehungskranken Psychotikers betrachten zu sollen.

Unser Ziel ist, dem *psychischen Mechanismus der Dementia praecox* näherzukommen, uns diesen zu vergegenwärtigen und den Versuch zu machen, ihn zu verstehen. Als Basis dafür genügen uns die momentanen Ausdruckserscheinungen nicht. Gerade die Unverständlichkeit der Dementia praecox, die eigenartig erscheinende Zusammenhangslosigkeit der psychischen Äußerungen mit der Totalität der Welt geben uns die Möglichkeit zu der uns gewohnten, schematisierenden Beurteilung nicht, aus körperlichen und psychischen Äußerungen und Zustandsbildern wie beim Normalen auf die gesamte Psyche Rückschlüsse zu ziehen. In der Lehre von der Dementia praecox hat sich vor allem ergeben, daß bei der größten Anstrengung der Psychiater und Psychologen, den Kranken nach Möglichkeit als Subjekt zu behandeln, er doch als Objekt betrachtet wurde, das heißt, daß man nur denjenigen Teil an ihm erfaßte, der im Austausche mit der Außenwelt sich befand. Die peripher liegenden Austauschsymptome sind es aber gerade, die uns unverständlich erscheinen. Bei der Dementia praecox darf die historische Struktur der Psyche, die Ichkontinuität, deren Wege, Ziele und Spannungen erfaßt sein müssen, nicht aus dem Auge gelassen werden. Diese Ichkontinuität findet ihren Ausdruck bei der Dementia praecox in ihrer stets sich vorwärtsbewegenden, abnehmend sich erneuernden, mehr und mehr von der Welt sich abwendenden Einstellung, der *Demenz*. Es klingt fast paradox, die Demenz, die man beim Kranken mit ungeschulten Augen nicht sieht, sondern beständig ahnt und welche man als Folge der Erkrankung betrachtet, als Auftakt und Introduktion erkennen zu wollen.

Was haben wir nun eigentlich unter der *Demenz der Dementia praecox* zu verstehen? Wir wissen, daß es nicht das nämliche ist, wie die Demenz bei den organischen Kranken. Weder haben wir es mit Verlust von Erinnerungsbildern, noch mit Gedächtnisstörungen zu tun. Alle Funktionen, die geprüft sein können, sind intakt. Die Demenz ist dasselbe, wie die ganze Dementia-praecox-Person, wie die Krankheit überhaupt und drückt eine besonders charakterisierte Stellungnahme zur Außenwelt aus. Die Demenz ist eine Art Erkrankung an der Welt. Die Kulturwelt verlangt vom Menschen eine gewisse Anteilnahme an ihr, eine entsprechende Betätigung und Wechselwirkung. All dies mangelt der Dementia praecox. Das Gesamte der Dementia praecox zeigt ein anderes oder gar kein Verhältnis zur ganzen Welt. Dieses andere Verhalten zur Außenwelt läßt sich schon in die frühere Kindheit zurückführen. Wenn auch die eigenartige Kindheit von allen Dementia-praecox-Forschern betont und sogar in die Symptomatologie aufgenommen wurde, — aber

Digitized by Google

auch nur in die Symptomatologie, — so hat man doch den *praecox-dementen Charakter* in diesem Sinne als Zentrum wenig berücksichtigt. Wohl zog man des fertig modellierten Charakters Symptome in Betracht, nicht aber die kontinuierliche Gestaltungsarbeit des Kindes an seinem eigenen Wesen unter den Wechsel- und Einwirkungen der Außenwelt. Die Demenz der Dementia praecox ist das nämliche, wie ein anderes Weltempfinden und demnach auch dasselbe, wie ein anders gewirkter Charakter.

Der Ausdruck des Kindes, das ins Licht schaut, enthält etwas von einer undefinierbaren Verwunderung. An einer Analogie gemessen, möchte man von religiösem Staunen reden. Das Kind nimmt die Welt in jeder Beziehung restlos an, geht in ihr auf. Das Verwundern aber bedeutet an sich schon Besitz von Werten. Durch Stöße der Kultur und Kulturentwicklung erwacht der Begriff der Realität in ihm und es kommt Nehmen und Geben, Anziehen und Abstoßen, Wählen und in der Folge Sichselbstabmessen an der Umgebung und als eine von den daraus sich ergebenden Möglichkeiten das Empfinden eines gelegentlich feindseligen Charakters der Welt hinzu. Ein Teil der Verwunderung, der gesammelten Werte wurde in diese obigen Begriffe umgewertet; ein anderer Teil der vom Tage der Geburt an sich aufgespeichert habenden, widerstandslos empfangenen und absolut angenommenen Werte bleibt auch nach der Umwertung still, verborgen, latent. Dieses im Kinde latente, sich in ein allgemeines Weltempfinden auflösende, aufgehende Verwundern hat durch die Entwicklung der materiellen Kulturbegriffe eine Wandlung erfahren, die sich im Kinde als natürliches Suchen nach Persönlichkeitsentfaltung in der Auseinandersetzungswelt äußert. In ihr liegt die Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles mit dem von vorneherein angedeuteten Persönlichkeitsideale inbegriffen. Diese Individualentfaltung tritt dann in verschiedenen Varianten als Ersatz für das primäre, undefinierbare Verwundern, für das gleichsam religiöse Staunen, dieser allgemeinsten, psychischen Basis auf.

Das Kind freilich, das von uns psychologisch erfaßt werden soll, befindet sich in einer fortwährenden Wandlung der Einstellung zur Welt. Das praecoxdement sich benehmende Kind tritt uns geradezu in einer in sich abgeschlossenen oder in einer offensichtlich feindseligen Einstellung gegenüber. Davon geben uns im Grunde auch alle Krankengeschichten von später manifest praecox-dement gewordenen beziehungskranken Psychotikern Zeugnis. Die auffallenden Charakterzüge der Dementia-praecox-Kinder sind Zurückgezogenheit, Reizbarkeit, wache Träume, bizarre Handlungen, Plan- und Ziellosigkeiten, gespannte, mit der Wirklichkeit nicht rechnende Fiktionen und Ziele, kurz Beziehungsunfähigkeiten bis zur völligen Beziehungs-

Digitized by Google

losigkeit. Während Reizbarkeit die Feindseligkeit schon in sich enthält, weisen Zurückgezogenheit, wache Träume, Ziellosigkeit, mit der geltenden Welt nicht rechnende Pläne, auf ein Sichabschließen von der Außenwelt hin, ohne selbstverständlich die Feindseligkeit zu eliminieren. In der Dementia praecox führt der Mangel an objektiven Wechselbeziehungen zur Demenz. Sie ist das nämliche, wie ein anderes Weltempfinden und demnach auch dasselbe, wie ein anders modellierter Charakter, dessen schließlicher Weg dahinleitet, sich von der Welt gänzlich abzuwenden. Die Abwendung von der Realität als Folge der Beziehungsunfähigkeit, des Beziehungsmangels.

Man kann in der Dementia praecox die *Abwendung von der Welt* vornehmlich nach drei Formen beobachten:

Es gibt zunächst einmal Kranke, die, wenn man sie vom Augenblick an, da sie auf die Welt kamen, verfolgt, die Welt zuerst in sich auf- und anzunehmen scheinen. Darauf folgt als nächster Schritt in ihrer Entwicklung ein normales Sichmessen an der Realität und weist zum Aufbau der Ziele. Der Aufbau der Ziele, der beziehungsverirrt geleitet wird, lenkt bereits zu nicht vollwertigen Kämpfen über. Erfolgloser Kampf lenkt zur *Ohnmacht, Abwendung von der Realität und Beschränkung des ganzen Lebens auf die in das Ziel gelegte Welt.*

Zweitens gibt es Kranke, deren Entwicklung bis zum Sichmessen und Bauen des Zieles die nämliche ist, wie eben geschildert. Dagegen kommt es beim Aufbau des Zieles nur zur *Kampfstellung, nicht aber zu Kämpfen.* Auch hier erweist sich der beziehungskranke Psychotiker der Realität gegenüber ohnmächtig, nur, daß er, statt mit der Realität in Konflikt zu geraten und eine andere, sich selbst entsprechendere, von der Außenwelt abgewandte Welt zu formen, mit der Realität auf solche Art passiv mittrottet, in dieser Weise nicht mit ihr rechnet und in einer gewissen *Wurstigkeit* dahinvegetiert. Völlige Ziellosigkeit kennzeichnet ihn.

Um uns die Psychologie der beiden eben erwähnten Typen von Dementia-praecox-Charakteren zu vergegenwärtigen, müssen wir sie uns als in der Endlichkeit abgegrenzt, von der Realität, die sich störend aufdrängt, beengt vorstellen. Beide bildeten sich im Verlaufe des Kampfes aus, wenn auch der zweite Typus seine Abschließung von den Beziehungen dadurch gefunden hatte, daß er insofern mit der Wirklichkeit sich aussöhnte, um in der Welt ziel- und planlos, infolgedessen auch für sein Tun unverantwortlich dahinleben zu können. Die beiden eben gezeichneten Typen der Dementia praecox sind *asozial,* können aber auch *antisozial* werden.

Es gibt aber drittens Fälle, *die einen feindseligen Charakter der Realität nicht zu empfinden scheinen.* Sie sind unter keinen Umständen antisozial, dafür jedoch, wie die anderen, *asozial.* Sie leben gleichsam

Digitized by Google

der Unendlichkeit, dem Glauben; sie marschieren nicht gegen die Realität, sondern gehen mit ihr; sie gleichen darin den reinen Glaubensmenschen; das Kämpferische, aber auch das Gehässige des Menschen zur Welt und der Welt zum Menschen ist ihnen nicht bekannt. (Der Fall Fox, den James in seinem Buche „Die Vielgestaltigkeit des religiösen Erfahrens" beschrieben hat.) Zahlreiche dieser „sonderbaren Heiligen" wurden und werden uns nicht als krank bekannt gegeben, weil sie in Zeiten anderer religiöser und kirchlicher Anschauungen wirkten und andrerseits, weil sie durch ihre Kampflosigkeit kein sozial störendes Element waren und sind.

Alle Fälle der Dementia praecox wären uns unzugänglich, wenn wir ihre Psyche aus „einfachen" Symptomen aufbauen wollten, um sie dergestalt zu verstehen. Gehen wir aber von „zusammengesetzten" Symptomen, von der Gesamtheit des Charakters, also von der für die Dementia praecox spezifischen *Einstellung zur Welt* aus, so muß man daraus die übrigen Symptome deduzieren können. *Der Autismus* fügt sich von selbst in den Begriff der Einstellung zur Welt, in unsere Auffassung von der Demenz der Dementia praecox. Der Terminus „Demenz" sei beibehalten, weil er für die Dementia praecox der weiteste Begriff, welcher die ganze Einstellung zur Welt, den Gesamtbegriff der erkrankten Person und ihrer Wechselbeziehungen nach außen in sich birgt, ist.

Diese Einstellung zur Welt, dieses bis jetzt Undefinierbare an der Dementia praecox haben andere Autoren in verschiedenen Teilstücken zu schildern und zu verstehen versucht. Deswegen sprechen sie von Bewußtseinszerfall, von Dissoziation und von Spaltung der Persönlichkeit, von Affektstörungen, Dissimulation usw. Mit dem veränderten Interesse an der Welt bis zum absoluten Nihilismus dieser Interessen brauchen die Affektivität und mit ihr die Assoziationen keine Beziehungen mehr zur Welt zu unterhalten und scheinen inkongruent. Affekte und Assoziationen stehen nur im Dienste der in sich abgeschlossenen Person und nur in ihrem Dienste.

Aufmerksamkeit setzt gleichfalls Interesse an der Außenwelt voraus. Ebenso ist die Aufmerksamkeitsstörung bei der Dementia praecox ist ableitbar aus dem alterierten Interesse an der Realität. Dabei zu beachten, daß dort, wo die Aufmerksamkeit den Gedankensystemen der in sich abgeschlossenen Dementia-praecox-Person dient, sie völlig erhalten sein kann.

Läßt sich vielleicht die *Ambivalenz* als Folge der einfachen Symptome, der Assoziations- und Affektstörung verstehen? Daß die Dinge gegensätzliche Werte besitzen, erklärt doch nichts für die Ambivalenz der Dementia praecox. Hauptsächlich bei der Berührung mit der Welt bedienen sich die Dementia-praecox-Kranken

Digitized by Google

der Ambivalenz. Wäre der Mensch als ein in sich vollständig abgeschlossenes, alleiniges Wesen auf die Welt gekommen, so müßte er immer mit sich selbst einverstanden sein. Er hätte die Ambivalenz nicht kennengelernt. Da er jedoch die Welt als gleichsam anderes Wesen sich gegenübergestellt sieht, ergibt sich aus dieser Beziehung das absolute Ja und das absolute Nein. *Für die Dementia praecox ist die Welt eine Durchgangsstufe zurück zum eigenen Ich.* Dabei denke man nicht an die „Regression" (der Psychoanalytiker), sondern an ein Zurückgehen mit progressiven psychischen Verarmungserscheinungen. Sie hat das absolute unerschütterliche Ja, das absolute unerschütterliche Nein nicht nur erlernt, sondern es wird ihr durch die rein subjektive Verwendung dieses Ja's und Nein's zum Konflikt. Der Praecoxdemente verspürt wie niemand die Gegensätze, welche die Welt als anderes Wesen mit sich bringt, in sich. Dadurch, daß er sich den Gegensätzen nicht anzupassen, keinen Ausgleich zu finden vermag, werden sie für ihn verstärkt. Seine Ambivalenz ist so, als ob in ihm er selbst und dazu das Aufdringliche der Welt wäre.

Wenn die Ambivalenz in sich das Ja, das Nein enthält, so ist der *Negativismus* eine Teilerscheinung und enthält das momentane Nein, den momentanen Gegensatz. Negativismus ist ein für jeden einzelnen Augenblick betontes Ablehnen der äußeren Welt, ein betontes Sichabschließen und birgt die krasseste Absperrung gegen die Wirklichkeit in sich.

Dilthey sagt: „Der einzelne Vorgang ist von der ganzen Totalität des Seelenlebens im Erlebnis getragen und der Zusammenhang, in welchem er in sich und mit dem Ganzen des Seelenlebens steht, gehört der unmittelbaren Erfahrung an."

Digitized by Google

VIII. KAPITEL

Zur Erziehung und Behandlung

Zur Erziehung des Kindes. — Sexuelle Aufklärung. — Berufswahl. — „Die Erziehung der Eltern". — Zur Geschichte der Therapie. — Die Stellung des Beziehungskranken zum Arzte. — Allgemeines zur Behandlung der Beziehungskranken. — Verpflichtungen des Arztes in der Richtung des Absoluten.

„Die Zukunft des Arztes. —
Es gibt jetzt keinen Beruf, der eine so hohe Steigerung zuließe, wie der des Arztes; namentlich nachdem die geistlichen Ärzte, die sogenannten Seelsorger, ihre Beschwörungskünste nicht mehr unter öffentlichem Beifalle treiben dürfen und ein Gebildeter ihnen aus dem Wege geht. Die höchste geistige Ausbildung eines Arztes ist jetzt nicht erreicht, wenn er die besten neuesten Methoden kennt und auf sie eingeübt ist und jene fliegenden Schlüsse von Wirkungen auf Ursachen zu machen versteht, derentwegen die Diagnostiker berühmt sind: er muß außerdem eine Beredsamkeit haben, die sich jedem Individuum anpaßt und ihm das Herz aus dem Leibe zieht, eine Männlichkeit, deren Anblick schon den Kleinmut (den Wurmfraß aller Kranken) verscheucht, eine Diplomaten-Geschmeidigkeit im Vermitteln zwischen solchen, welche Freude zu ihrer Genesung nötig haben, und solchen, die aus Gesundheitsgründen Freude machen müssen (und können), die Feinheit eines Polizeiagenten und Advokaten, die Geheimnisse einer Seele zu verstehen, ohne sie zu verraten, — kurz, ein guter Arzt bedarf jetzt der Kunstgriffe und Kunstvorrechte aller anderen Berufsklassen: so ausgerüstet ist er dann imstande, der ganzen Gesellschaft ein Wohltäter zu werden, durch Vermehrung guter Werke, geistiger Freude und Fruchtbarkeit, durch Verhütung von bösen Gedanken, Vorsätzen, Schurkereien (deren ekler Quell so häufig der Unterleib ist), durch Herstellung einer geistig-leiblichen Aristokratie (als Ehestifter und Eheverhinderer), durch wohlwollende Abschneidung aller sogenannten Seelenqualen und Gewissensbisse: so erst wird er aus einem „Medizinmann" ein Heiland und braucht doch keine Wunder zu tun, hat auch nicht nötig, sich kreuzigen zu lassen."

Nietzsche
(Menschliches, Allzumenschliches).

Zur Erziehung des Kindes

Dort, wo man das *Kind* nicht sich selbst überließ, ging man in der *Erziehung* bis heute meist von einem Extrem ins andere über. Von der Strenge bis zur völlige Freiheit lassenden Milde. Einmal soll der Zögling individuell, ein andermal gänzlich in der Sozietät erzogen werden. Einmal schreibt man den Schulgang bis ins Kleinste vor, das andere Mal überläßt man dem Kinde seinen „Willen". Wenn es nicht lernen will, möge es halt nicht lernen usw. Von dem Moment an, da man Postulate über die Kindererziehung aufstellte, hat man das Kind, das seinen ursprünglichen Fähigkeiten an sich nachgehen könnte, von vornherein irgendein Geleise präpariert und es auf diese Weise vergewaltigt. Die Gesellschaft sieht zwar die immer zunehmenden Unzulänglichkeiten im Gemeinschaftsleben und ihre Wirkung

Digitized by Google

auf das Einzelleben, auf jede neue Generation. Statt aber mit allen Fehlerquellen des Übels abzurechnen, fängt sie einmal hier, einmal dort an, eine Reform zu fordern. Zu dieser großen Reihe von reformatorischen Forderungen gehört auch die „*Erziehung der Eltern*", die Einweisung des Kindes in eine Volksschule, in ein Landerziehungsheim, in Internate einerseits oder eine rein private, extrem individualistische Behandlungsart. Beispielsweise glaubte man die Isolierungstendenz des Kindes dadurch zu bekämpfen, daß man es in *Internate* einwies, da die Erziehung in einem solchen noch über der wahren, wirklichen Hauserziehung stehe. Drei-, vierjährige Kinder sollten schon in die Gemeinschaft verbracht werden; dadurch würden sie Mut und Sicherheit holen, um zu anständigen und nicht nervösen Menschen ohne Macht- und Herrschtendenzen auszuwachsen. Lassen sich überhaupt, was die Internatserziehung anbelangt, Gesetze aufstellen?

Es gibt Kinder, denen gerade die äußere wechselwirkende Mitteilsamkeit fehlt. Für diese ist für eine gewisse Zeitspanne lang das Leben in der Internatsgemeinschaft tatsächlich eine gute Lehre. Andere aber werden selbst bei den besten Erziehern erst recht mutlos unter dem fortwährenden Sichmessen mit den Kameraden. Ferner dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß durch die geläufige Mitteilsamkeit des Kindes im Internat eine Vertiefung auszubleiben vermöchte, dann, daß das Kind in der reglementierten Gesellschaft (Internate, wenn sie noch so frei sind, haben unter allen Umständen ihre ganz kleinlichen, statutenmäßigen Abhängigkeiten) wenig selbstverantwortlich wird, daß es gerade mutlos und unsicher werden wird, wenn es sich später plötzlich alleinstehend und auf sich selber angewiesen sieht. Das Internat nivelliert den Menschen, uniformiert ihn äußerlich und psychisch und vermag bei sehr vielen gerade zu großen, inneren Isolierungstendenzen zu führen. Je mehr Erkenntnisse der Mensch aus der großen allgemeinen, unbegrenzten Welt sammelt, desto weniger isoliert wird er sein.

Je beziehungsfarbiger, lebensreicher ein Mensch ist, um so weniger Tendenz zur inneren Isolierung zeigt er eigentlich. Es kommt nicht auf das physische Zusammensein an. Erst die Differenzierung des Verkehrs (in Internaten ist dies wenig möglich) erhöht eigentlich den Wert des Menschen und ist im Grunde auch für ihn und die Menschheit von größerer Wichtigkeit. Die Verschiedenartigkeit des Einzelnen ist Gewinn für die Gesamtheit. Differenziertheit verlangt aber ein gewisses Maß von physischer Isoliertheit. Jedoch bedeutet dies noch keine seelische Vereinsamung.

Breite individuelle Erziehung, die auf alle Möglichkeiten in der Außenwelt hinweist und zu Wechselwirkungen mit ihr führt (Inter-

Digitized by Google

nate sind keine offene, sondern eine sehr abgezirkelte Außenwelt), erzieht die Verantwortlichkeit und die Selbstverantwortlichkeit, bringt dem Einzelnen Mut und ihn dadurch näher zur Menschheit. Durch die breiteste individuelle Entfaltung, darin liegt die Gemeinschaftserziehung eingeschlossen, bekommt der Mensch das Bedürfnis und die Fähigkeit zur Annäherung an den Mitmenschen; eine derartige Isolierung ist in Wirklichkeit ein innerer Zwang zur Verwebung mit der Welt. Nur der innere und nicht der äußere Zwang läßt uns die freie Entwicklung mit und unter den Andern.

Der Mensch kann nicht immer in Gesellschaft sein. Er verlernt dadurch, wenn er dies ist, auch dem Einzelnen als solchem gegenüberzutreten. Der für die Gemeinschaft und für den Einzelnen als Individuum Erzogene ist in allen Situationen des Einzel- und Gemeinschaftslebens sattelgerecht.

Sexuelle Aufklärung

Geschlechtsunterschiede mit ihren Merkmalen gehören in der heutigen Welt zu Werten, die das *Schamgefühl* beschäftigen. *Der Wissensdrang des Kindes* wird in dieser Richtung von den Erziehern zielbewußt unterbunden. Das Kind, das aber die vom Zusammenleben konstruierten, nicht natürlichen, negativen und positiven moralischen Werte nicht im Voraus unterscheidet, benutzt den Geschlechtsunterschieden gegenüber die nämliche, selbstverständliche Wißbegierde, wie in bezug auf alles andere, das an es herantritt. Das heißt beim Kinde noch lange nicht, daß es mehr als andere und nicht einmal, daß es Alles wissen möchte, sondern, daß es seine Umgebung auch in dieser Hinsicht untersuchen will. Ist das Kind schüchtern, hat es seine „unsittlichen" Expeditionen schon eingeleitet und wird es gar dafür getadelt, so läßt es sich durch derartigen Tadel noch mehr einschüchtern und kann aus seiner Wißbegierde für die Geschlechtsrolle eine Verstärkung der Schüchternheit, einen Gefühlsgedanken über ein Etwas, das man nicht tun darf, holen. Solch ein Gefühlsgedanke vermag eine nervöse Technik zu entwickeln. Das Kind kann sich so in der Schüchternheit wie in einem Sumpfe verlieren und alle diese seine negativen Erfahrungen verwerten. Oder es wird zu seinem Wissensdrange durch die Verbote noch mehr angereizt, kurz, es können die verschiedensten Konstruktionen aus derartigen Lappalien resultieren.

Soll man das Kind sexuell aufklären? Wir sind Künstler im Verfallen aus einem Extrem ins andere: aus der übertriebenen *Prüderie* bis in die öffentliche Aufklärung. Der nervöse Mensch wird und muß lieber früher als später aufgeklärt werden. Die sexuelle Aufklärung aber wird es vor der Beziehungskrankheit nicht bewahren, weil ja eben die „Unaufgeklärtheit" in der Sexualität die Ätiologie der

Digitized by Google

Neurose auch nicht ausmacht. Für den Gesunden reicht die Natürlichkeit im Geschlechtsproblem völlig aus. Das Leben wird ihm den Weg schon weisen. Genau wie ihn unsere Väter gefunden haben. Würden wir uns nicht soviel anlügen, würde das ganze Aufklärungsproblem nicht von Nöten sein. Die Aufklärungen schaden mehr, als daß sie helfen. Sie schaffen oft höchstens gewisse Geläufigkeiten, nicht jedoch vollwertige Erlebensfähigkeiten. Wo sie nicht direkt auf die Sexualität führen, machen sie die Aufgeklärten im Worte freier, im Leben und in ihrer Lebendigkeit vielleicht sogar gebundener.

Es ist selbstverständlich, daß die *veraltete Sexualmoral*, wie die veraltete *Doppelmoral* in der Vorstellung des Geschlechtserlebens etwas Störendes, in unserem Gemeinschaftsleben etwas Unbefriedigendes ist. Aber daraus eine große Geschichte zu machen, es an die große Glocke zu hängen, auf Grund dieser Tatsache allgemeine Aufklärungen zu veranstalten, beinahe Revolutionen für die Sexualaufklärungen bereits in der Schule zu verursachen, geht doch viel zu weit. Jeder Einzelne muß mit der Zeit lernen, das Physiologische physiologisch zu sehen, keinen langen Umweg um das Sexuelle herum im Menschen zu machen; — aber besser noch, einen Umweg zu machen, anstatt die ganze menschliche Entwicklung auf diesen Teil der Persönlichkeit zu reduzieren, oder seine Aufmerksamkeit ganz besonders darauf zu lenken. Weder ist das Überbetonen der Sexualunfreiheit noch das Überbetonen der Sexualfreiheit der richtige Weg in der Entwicklung des Einzelnen.

Berufswahl

Wie die *Berufswahl* zustandekommt, welche Motive ihr zugrunde liegen, wie, nach welchen Gesichtspunkten sie von uns geleitet sein soll, ist durch die Unobjektivität der sogenannten Objektivität nach wie vor ein Forschungsfeld. Das Betrachten der Berufswahl als Sublimierungsakt, als Suchen jedes Einzelnen nach Sicherungstendenzen und Persönlichkeitserhöhung oder gar noch als Zeichen einer Herrschsucht ist Unterschieben einer viel zu beschränkten Eindeutigkeit, die lediglich die Einseitigkeit einer Untersuchungsmethode beweist. Selbstverständlich kann bei vereinzelten Fällen die Sicherungstendenz und ein Streben nach Persönlichkeitserhöhung bei der Berufswahl eine ausschlaggebende Rolle spielen oder eine wichtige Komponente in der Entscheidung bilden.

Es gibt Berufe, die an sich schon dem Träger, ohne besondere Absicht seinerseits, eine führende Position den Menschen gegenüber einräumen. Diese Berufe können den voreingenommenen Forscher leicht dazu verleiten, dem sie Wählenden die Tendenz zuzuschieben, die der Beruf als solcher in sich trägt. Gerade bei derartigen Berufen

Digitized by Google

muß der Forscher sich vor Verwechslungen hüten, was aus dem Berufe selber sich deduzieren ließe und was der, welcher diesen Beruf wählt, dabei will und tut.

Natürlich gibt es Kinder, die zum Beispiel deswegen Schauspieler sein wollen, weil sie dadurch die Möglichkeit erhalten, bewundert zu werden, eine Rolle spielen zu können, irgendwie im Zentrum zu stecken, was aber alles noch lange nicht heißt, über den Anderen zu stehen, sondern viel eher, auch eine Persönlichkeit zu sein. Viele Kinder aber wollen Schauspieler werden, genau gleich, wie sie mit Zigeunern ausziehen, mit dem Karussell herumwandern möchten, nicht, weil sie diese Rolle als eine Erhebungsmöglichkeit betrachten, sondern, weil sie für das Kinderdenken eine Entdeckungsreise bedeutet, weil sie dem Kinde als ein Weg zur Ungebundenheit, als eine Flucht aus dem Angewiesensein, als ein Ausweg aus der Beziehungstyrannei sich auftut, ohne daß es über diese Gebundenheit irgendwie Klarheit besäße. Für das Kinderdenken ist der Beruf unter dem fahrenden Volk insofern ein Bleiben in der Sozietät, als es gerade dem eigenen Ich zusagt. Diese Position in der Welt, die manches Mal ein Streben nach Herrscherstellung, nach Beachtetseinwollen vortäuschen möchte, in der Tat dem unentwickelten Kinderdenken ein Auf-der-Seite-Lassen eines nur geahnten Problems des Angewiesenseins, der Abhängigkeit von den Anderen bedeutet, scheinen noch eine Reihe von anderen Berufen zu gewährleisten, wie: Lehrer, Arzt, Politiker, Kutscher, Bohemien-Künstler usw. Das Kind wählt das Kutscheramt weiß Gott nicht nur, weil es hoch auf dem Bock sitzt und über die anderen sich erhebt, sondern weil es den ganzen Tag ohne Aufsicht der Mutter, so frei wie sie, auf der Straße, allein mit dem interessanten Pferde sein möchte. Abgesehen davon, daß der Kutscherberuf dem kindlichen Gemüte auch einen Platz in der Welt, auch ein Untersuchungsfeld, auch ein Herrschgebiet, wenn schon geherrscht sein muß, immerhin neben allen den anderen, die dem Kinde schon als Herrschende erscheinen, bietet. Das Kind kennt und ahnt im allgemeinen die Bedeutung des Herrschens gar nicht, kann sich aber das Spielen einer Rolle wünschen. Die Wahl des Berufes entspringt der reinen, unabhängigen Zielstrebigkeit an sich jedes Einzelnen, ist beeinflußt durch die Quantität und Qualität der Wechselbeziehungen und geht hauptsächlich auf das Auch-Anerkanntsein aus. Hier wäre die vorhin genannte Zielstrebigkeit, die nur auf das Ziel hinausgeht und sich an ihm nur mißt, von derjenigen abzusondern, die aus dem Verkehr der Menschen untereinander entsteht, die sich aus dem Sichmessen der Menschen aneinander deduzieren läßt, die nach dem Inhalt größtenteils relativer Natur ist, während die erstere nur als Bewegung und absolut besteht.

Digitized by Google

Bei der Berufswahl in späteren Jahren ist der Schauspielerberuf nicht nur eine Aussicht, eine Rolle spielen zu können, sondern er bietet nach den Vorstellungen der Allgemeinheit die Möglichkeit, vorurteilsfrei zu existieren, wie es überhaupt als Privileg der Künstler und Bohemiens gilt.

Wir alle suchen gewöhnlich, ausgenommen die unter uns, die für die Sozietät besonders gut präpariert sind, wenn wir auch die Beziehungen zum Leben und den Anderen anerkennen, ja, sie sogar besitzen wollen, durch unsere Gebundenheiten und Verbindlichkeiten nicht überlastet zu werden, was bei der Berufswahl eben gleichfalls von Bedeutung ist. Im Lehrer, im Arzte, im Politiker sieht und vermutet der den Beruf wählende Erwachsene eine Möglichkeit, zwar angewiesen zu sein, aber auch anzuweisen und sich dabei eine mehr oder weniger große Unabhängigkeit zu bewahren. Jeder gesunde Menschenverstand ahnt, selbst wenn er es nicht weiß, daß, sofern er mit seiner Berufswahl anweisen will, er gleichzeitig seinerseits angewiesen ist und nimmt sich nur das Überbieten und Herrschenwollen vor. Letzten Endes darf bei all diesen Spekulationen über die Berufswahl nicht aus dem Auge gelassen werden, daß in einer betonten Beziehung jedes Einzelnen zu einem bestimmten Berufe außer den sonstigen Konstellationen eine persönliche Aktionsliebe, ein persönliches Aktionsbedürfnis, eine Zielstrebigkeit an sich liegt.

Auch bei der Berufswahl tastet man heute mit allen möglichen herausgesonderten, mathematisch-experimentellen Versuchen herum. Andrerseits wieder mißt man vereinzelten psychischen Phänomenen, die sich aus der Wechselbeziehung mit der Gemeinschaft ergeben, wie zum Beispiel, ob ein Mensch mit seinem Berufe Gefahr laufen könnte, herrschen zu wollen oder sich unterzuordnen usw. zu große Bedeutung bei.

Die Berufswahl soll die Persönlichkeit des Einzelnen fördern, ja erhöhen können. Das Ausfindigmachen der Hauptfähigkeiten einer jugendlichen Persönlichkeit kann aber nicht experimentell-psychologisch in Hinsicht auf Apperzeptions-, Assoziationsfähigkeiten, Geschwindigkeit usw. mit der Uhr in der Hand festgestellt, sondern muß aus der Gesamtheit der Persönlichkeit, die gleichsam „natürlich“ ins Auge zu fassen ist, abgeleitet werden. Daß die „Weltmarktlage“ von den offiziellen Berufsberatern berücksichtigt werden muß, ist selbstverständlich, aber doch nicht das Ausschlaggebende.

„Die Erziehung der Eltern“

Die Welt, mitsamt ihren Organisationen, mit ihren Abhängigkeiten am unrechten Platze, mit ihren bürgerlichen, wissenschaftlichen, gesellschaftlichen Rassen-Vorurteilen, mit ihren Verschiebungen der Werte muß umgewertet werden. Nur in diesem Sinne kann von einer „*Erziehung der Eltern*“ gesprochen werden. Wie soll man

Digitized by Google

denn sonst die Eltern erziehen? Warum gerade sie mehr, als die gesamte Umwelt und die Kinder selber? Wenn schon die Möglichkeit vorläge, die Eltern zu erziehen, warum dann nicht direkt die Kinder? Warum sie mehr als die Kapitalisten, den Durchschnitt, den Mittelstand, die Arbeiter usw.? Die Kinder müssen wir erziehen, damit sie die Gefahr des Denkens der Ahnen für sich begreifen lernen. Das heißt noch nicht, die Kinder gegen die Eltern aufzuweisen. Das Ansetzen der Erziehung einmal an einer beliebigen, das andere Mal an irgend einer anderen Stelle, wäre das nämliche, wie wenn wir in einem verstaubten, gott- und menschenverlassenen Zimmer mit blinden Fenstern, um Ordnung zu schaffen, gerade einen alten Leuchter oder das Schloß einer Kommode putzen würden. Die *Erziehung der Kinder* muß womöglich bei der Erziehung der Welt und bei den Kindern selbst anfangen.

Zur Geschichte der Therapie

In die graue Vorzeit gehen die Mittel zurück, mit denen der *Medizinmann* die leidende Menschheit kurieren wollte. Aus der dualistischen Vorstellung Körper-Seele entstanden einerseits materielle, wie andrerseits geistige, ja übersinnliche Behandlungsmethoden. *Wahrsager* und andere *Kurpfuscher* versuchten schon seit ehedem auf die nämliche Art zu wirken, wie sie es etwa heute noch mit ihren Schädeln, in denen glühende Augen aufleuchten, mit Orakeln, mit der Apokalypse, mit Teufelsbeschwörungen und mit Gesundbeten, mit Horoskopen und Astrologie tun. Aber auch unsere naturwissenschaftlich geschulten, diplomierten und approbierten Seelenärzte sind noch nicht so ganz von dem alten Hokuspokus losgekommen. Sie haben aus dieser grauen Vorzeit das eine und andere mit herübergenommen. Sind das dunkle Zimmer, das sich Hinlegenmüssen eines Patienten zur psychischen Behandlung, besondere Lichteffekte, ein besonderes Auftreten vor dem Patienten (autoritäres Gehaben mit suggestivem Einfluß, betonte künstliche Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, das Geheimnis, mit dem man seine Lehre umgibt, das besondere Sichsetzen zum Patienten während der Besprechung, vor oder hinter ihm, so, daß das Gesicht im Schatten bleibt usw.), sind das nicht Zaubererallüren, die sich aus der Vergangenheit herüberleiteten? Dann die Suggestion mit dem Zaubertrank, mit der Geheimpastille, mit den homöopathischen Pillen oder mit einfacheren (an richtiger Stelle ärztlich-reellen Mitteln) wie Phenazetin, Aspirin, Sirupus Rubi Idaei ut aliquid fiat usw.

Sodaß ein Nervöser sich einmal mit Recht über die ärztliche Behandlung lustig machte, indem er sagte: „Zu Hause saß ich herum und plagte mich. Beim Arzte durfte ich liegen, Phenazetin schlucken und mich erst recht weiter plagen."

Digitized by Google

Die Zeitepoche, die sich vorstellt, nicht Vieles mehr als übernatürlich anzusehen, wirkt in der Tat sonderbarerweise zum Beispiel mit „übernatürlichen" Suggestionen, gerade diese Zeit der „materiellen" Naturwissenschaften greift bei der Behandlung der Seele, des Geistes hauptsächlich zur materiellen *Magie*. Sind nicht Elektrizität, Magnetismus, Bad, Massage, Gymnastik Mittel, die aus der materialistischen Weltanschauung stammen, um das Ungreifbare, Unfaßbare wissenschaftlich unverantwortlich mit etwas Greifbarem zu packen? Wobei natürlich die wirklich somatisch indizierte Anwendung der oben angedeuteten Mittel nicht kritisiert sein soll. Je nach den Vorurteilen über den Menschen und seine Seele bildet sich eine Psychotherapie.

Kaltwasser-, Wickel-, Elektrizitäts-, Bad-, Hunger- und Mastkuren können, wie alle die angeführten Zauber- und Suggestivmittel und noch viele andere mehr übrigens vorübergehend wirken. Da der Kranke (wir sprechen hier immer vom Beziehungskranken) während der Behandlungszeit mit sich selbst beschäftigt ist, Zukunftshoffnungen hegt und, was die Hauptsache ausmacht, den Zwang, mit der Welt zu verkehren, dem Berufe nachzugehen, nicht gerade aktuell prüfen muß, sind die eigentlichen Lebensaufgaben durch die Behandlung abgeschoben. Das Ausweichen vor der Welt, zumal noch in einem Sanatorium, ist ärztlich legitimiert. Andrerseits kann durch die angegebenen Kuren der Kranke in eine natürliche Verbindung mit dem Arzte, Pflegepersonal, mit Mitpatienten treten und dadurch eine vorübergehende, weil nicht auf den Grundcharakter eingehende Beziehungsveränderung erlangen. Kehrt der Kranke dann aber wieder in die Welt zurück, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Symptome, wenn nicht verstärkt (die Hoffnung auf den Arzt wird zur Hoffnungslosigkeit), so doch neu oder in anderer Form wieder auftreten. Wenn tatsächlich eine kleine Besserung stattfand, dann wohl nur infolge der Abrückung von Gefahren, die sich der Nervöse in die Außen- und Innenwelt projiziert hatte.

Alle angeführten Mittel sind, wenn sie wirken, rein suggestiv. Man hat schon oft den Gedanken ausgesprochen, daß jegliche Art der Behandlung eine *suggestive* sei. Daß sogar jeder Verkehr der Menschen mit der Welt Suggestivwirkungen auslöse. In gewissem Sinne trifft dies zu. Der Gesunde läßt sich zwar nur dasjenige suggerieren, was in seine Wechselbeziehungen hineinpaßt, was ihm nicht für seine Persönlichkeit lebenswidrig erscheint. Genau besehen ist Suggestion nichts anderes als ein Annehmen von gewissen Gedanken und Vorstellungen, die von jemand Anderem mitgeteilt, von uns assimiliert werden und zwar immer dann, wenn wir für die betreffenden Gedankengänge aufnahmefähig, in diesem Sinne suggestionsbereit sind.

Digitized by Google

Suggestibilität ist ein Charakterzug eines Menschen, der jegliche andere Meinung rasch und unkritisch anzuerkennen bereit ist. Ein geheimnisvolles Fluidum, eine geheimnisvolle Machtwirkung bei Suggestion und Suggestibilität ist ausgeschlossen.

Der Nervöse ist, wenn auch ein Schwächling, doch nicht fähig, jegliche Meinung zur seinigen zu machen, sondern höchstens diejenige, die seiner Schwäche entspricht. In diesem Sinne unterscheidet er sich vom gesunden, suggestibeln Schwächling. In der Behandlung aber darf es sich gerade beim *Nervösen in keinem Falle um Suggestion* handeln.

Ein stärkerer Grad von Suggestion, verbunden mit anderen äußerlichen Zutaten des Geheimnisvollen und Zauberhaften ist die *Hypnose*, deren sich auch der Arzt in der Sprechstunde bedient. Abgesehen von dem Hokuspokus der Einschläferungsgebärden, vom besonderen, flachen Liegen, von der Bedeutung der Ruhe, von den suggestiven Vorbereitungen auch in den Worten des Arztes an den zu Hypnotisierenden, daß er in einen Zustand des Unbewußten geraten müsse, wo die obere Schicht des Bewußtseins wegfalle, wo der Einfluß des Arztes auf die enthüllte Unterschicht deswegen um so intensiver werde, wo seine Befehle und Anordnungen um so tiefere Inschriften (Engramme) eingrüben, wie ferner, daß bei dieser bloßgelegten unterbewußten Hirnschicht das Böse, Unangenehme daraus ekphoriert werde, daß die argen, aufgestauten Affekte auf diese Weise herausgeholt werden könnten usw., abgesehen von alledem ist die Hypnose nichts anderes, als ein ganz gewöhnliches ärztliches Verkehrs- und Suggestivmittel. In der Ausnützung der Hypnose, des „Halbschlafes" für die Behandlung des beziehungskranken Nervösen liegen die naturwissenschaftlichen und übersinnlichen Vorurteile vereinigt. Auch wieder nichts anderes als eine aus der naturwissenschaftlichen Bildersprache herübergenommene Energie des geistigen Marconitelegraphen von Mensch zu Mensch, ohne dafür die auf Tatsachen beruhende, naturwissenschaftliche Basis zu besitzen. Die naturwissenschaftliche Methode sollte wahrhaftig keine „Glaubenssache" sein!

Noch immer scheint sich, außer dem eben geschilderten Heilsglauben an ein Herausoperieren gleichsam der den Menschen belästigenden Affekte und Traumen in der Hypnose, an ein *Abreagieren* und Ekphorieren im hypnotischen Schlaf und „Halbschlaf", der Glaube an das Heilsprinzip der „kathartischen Methode", des Abreagierenlassens in „zwanglosen Assoziationen" oder auch sonst bewähren zu wollen.

Wie sollen wir uns diese Wirkung denken? Wieso und warum scheint der Abreagierende diese Abreaktion als Erlösungsvorgang, als seelisches Heilsmittel zu empfinden?

Digitized by Google

Die Abreaktion ist im Grunde ein Erzählen, ein Sichmitteilen an einen Anderen, ein Mit-Teilen mit dem Anderen. In der Abreaktion liegt ein Anvertrauen der eigenen Sache, die dem Abreagierenden so *eigen*, so außersozial, so außerhalb der Sozialfiktionen stehend erscheint, daß er vor diesem allzueigenen Besitze zurückschreckt, mit diesem Extrabesitze nichts anzufangen versteht. Gleich, ob der Arzt sich nun vorstelle, daß dieses unverarbeitete, unausgeglichene seelische Material im Unbewußten oder Bewußten stecke, weil es sich für den Erleber nicht um die „Tiefen" handelt, sondern eigentlich um Lösungsunfähigkeiten auf den alltäglichen „Oberflächen".

Durch die Abreaktion verspürt der Abreagierende, der (was seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zur Sozietät anbetrifft) Schwache, diesen seinen Individualbesitz erstens als sozialisiert, zweitens gerade infolge dieses letzteren Momentes, als ob die Verantwortlichkeit verteilt sei, drittens, wie wenn im Abnehmer des „Abreaktionsstoffes" eine Stütze für den immer Schwachen gefunden wäre; und viertens verspürt der Abreagierende, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, wie, warum, wieso, daß er halb und halb endlich zu einer Stellungnahme gelangen könne. Halb und halb, weil es sich in der Tat bei der Abreaktion nicht um eine Stellungnahme, sondern um eine gleichsam aufgelöste Situation, und nur Situation, um eine momentane Verschiebung der Umstände handelt. Stellungnahme wäre es, wenn ein Einzelner auf Grund seiner Gesamtvoraussetzungen, seiner Forderungen (nicht auf Grund seiner gedachten und gefühlten Schwäche) und seiner Wechselbeziehungen mit der Welt eine bewußte Gedankenhandlung gewonnen hätte. Bewußt im Sinne einer wissend-entscheidenden, lösenden, sogar je nach Umständen erlösenden Handlung oder eines gedanklichen Entschlusses. Ein lebensfähiger Mensch, das heißt jemand, der es vermag, einer ihn plagenden, ihn störenden Situation eine geprägte, handlungsfähige und deswegen erleichternde Wendung zu geben, ein solcher Mensch kann, wenn er auch im Besitze eines ihn kränkenden Quellenstoffes sich befindet, eine Stellungnahme finden, in welcher er sehr bald zum Neuerleben gelangt, ohne eine bewußte, wissentliche, gleichsam laute Entscheidung zu brauchen. Er, der Lebensfähige bedarf keiner „Extra-Abreaktionen". Ist jedoch ein Mensch in seiner Lebensunfähigkeit so weit, daß seine psychischen Aktionen sich auf ein Nicht-lösen-können, Nicht-lösen-mögen und sogar Nichtlösen-wollen beschränken, so wird ihm auch mit der Scheinlösung des Versetztwerdens in den Abreaktionszustand nicht gedient. Denn er benötigt nicht dieser Halb-und-halb-Stellungnahme, dieses Ab- und Verschiebens, dieses sogenannten Abnehmers des Albdruckes durch ein Mit-Teilen, dieser bezahlten oder unbezahlten ärztlichen Stütze, sondern eines Architekten, der ihn nicht wie der Abreaktions-

Digitized by Google

abnehmer, sich geradezu ausweinen läßt, wohl aber ihm eine Veränderung der *Gesamtdynamik* seines Wesens, ein wissendes, bewußtes lautes Lösen der ihn drückenden Fragen und noch mehr, der Ichfrage innerhalb und außerhalb der Gesamtzusammenhänge beibringt.

Es handelt sich beim Beziehungskranken nie um einen einzelnen Trieb, nie um ein besonderes Trauma, nie um eine besondere Richtung, nie um Verdrängung, Einklemmung, Aufstauung der Affekte, nie um eine Spaltung des Bewußtseins, nie um unbewußte Triebkräfte usw., nie um eine besonders abgezirkelte Zentral-Angelegenheit. Darin besteht ja gerade sein Leiden, daß er weder zentrale, noch Nebeninteressen aufbringt, sondern aus seiner Funktionsweise heraus beziehungsschwach ist, darum hauptsächlich an peripheren Unzulänglichkeiten scheitert und sich in diesen verliert. Es gibt keine in die Tiefen des Erdreichs führenden „unbewußten" Wurzeln einer Seele, die bloßgelegt werden müssen, weil man das räumliche Bild nun einmal konstruierte, sondern eine Seele ist ein vollständiger Baum (der Nervöse beschäftigt sich übrigens ganz unnützerweise nicht mit den Wurzeln, sondern mit den äußersten Zweiglein und Blättchen), ein Baum mit Wurzeln, Stamm, Ästen und Zweigen, ein Netzwerk von Saftkanälen und Zellen; aber auch dann, wenn wir die Gesamtheit dieses Bildes in Betracht ziehen wollten, so bleibt es doch noch ungenügend, weil wir das ganze Netz von Zellen und deren Verzweigungen in der Wechselwirkung mit der Außenwelt, in Bewegung, in der Dynamik, mit allen Forderungen an den Einzelnen für sich selbst, zugunsten der Gemeinschaft und von ihr aus vergleichen müssen. Der Nervöse besitzt keine „intimsten in der Tiefe schlummernden, vor sich selbst versteckten Erlebnisse", er macht sich lediglich mit seinen gänzlich unintimen Unzulänglichkeiten zu schaffen, die zu erzählen ihm gar nicht schwer fällt, für die wir nicht einen großen Aufwand von Kräften, Geheimmitteln, Abreaktionen und Traumhokuspokus benötigen. Der Beziehungskranke weiß höchstens nicht, *was* er erzählen sollte; er fühlt nur eine Unruhe, eine Ängstlichkeit, eine Kameradschaftslosigkeit, eine Unsicherheit, ein nicht genügendes Wollen, ein nicht ausreichendes Können, er fühlt ein Etwas, eine Reihe von Symptomen, ein „Ich weiß nicht, was". Er versteht oft nicht viel zu erzählen (wenn er nicht über eine nervöse Dialektik verfügt, die dann das gesamte Material in verschiedensten Varianten wiederkäuerisch vorlegt), weil sein ganzes Dasein durch die Beziehungslosigkeit auf eine Technik oder sogar auf einige Symptome sich reduziert.

Wie arm ist doch die Vorstellung eines behandelnden Psychotherapeuten über die Bedeutung der Beziehungsfähigkeit, der Zweckfähigkeit, der Beziehungsdynamik, der Lebensfähigkeit der Gesamt-

Digitized by Google

persönlichkeit eines Einzelnen im Lichte der Vielen und des Sozialen, wenn er als wichtigen, sozialen, Erlösung bringenden Vorgang das Erzählen des Nervösen an den Arzt als heilwirkend sich vorstellt.

Das einzige Beziehungsfähige, die Wechselwirkung mit der Umwelt Erreichende, das ein *Psychoanalytiker* mit seiner Wühlarbeit in der Seele des Menschen erwirkt, ist, daß der Kranke sich darauf einübt, sich mit ihm als mit einem Menschen zu unterhalten, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken, durch den Arzt sogar auf „wissenschaftliche" Spekulationen geführt zu werden. Denn selbst, wenn sie auch als Spekulationen lebenshemmend, ungesund sind, geben sie doch dem Kranken die Möglichkeit, sich nicht ausschließlich mit sich selbst zu beschäftigen. Geht übrigens der Kranke mit diesen Spekulationen nicht ins Leben hinaus, sondern dreht er sich, wie dies bei der Psychoanalyse die große Gefahr bildet, immer um das eigene Ich, so ist sogar dieses vom Psychoanalytiker nicht beabsichtigte, trotz ihm sich einstellende (er denkt sich ja den Erfolg seiner Analyse als das Aufdecken der unbewußten Prozesse) einzige Hilfsmittel seiner Heilwirkung auch noch verfehlt. Die nämlichen Dienste würde übrigens diesenfalls ein Gesellschafter, dem der Kranke ein wenig Zutrauen schenkt, aber ebenso eine Reise nach Ägypten, wie man sie in früheren Zeiten ganz harmlos verschrieb, leisten. Nur daß diese Reise den Kranken, vielleicht durch einen Zufall, unter günstigen Umständen, mit einer Reihe von Menschen zusammenwürfelt und ihn dadurch wirklich umgestaltet, während die Analyse nur eine neue Selbstbeobachtung zu der schon ohnedies übertrieben praktizierten hinzugesellt.

Die Opportunität der angeführten, verschiedenen Behandlungsmethoden ist ersichtlich.

Die Stellung des Beziehungskranken zum Arzt

Für gewisse Psychologen ist der *Kampf des Patienten mit dem Arzte* eine Folge der „Übertragungshemmungen", der quasi negativen „Libido", für andere geht es um die Position des Patienten zum Arzte und der Welt, entsteht ein Streit um die Macht. Liegt diesen Erklärungen des Kampfes zwischen Arzt und Patient eine eindeutige psychologische Theorie oder ein Vorurteil im allgemeinen Beurteilen des Kampfes an sich zu Grunde? Vermutlich trägt am einen und anderen die Einseitigkeit Schuld und zwingt den Untersucher, nicht ungebunden an die Erscheinung „Kampf" heranzutreten. Das schon im Volke verbreitete Vorurteil, daß der Kämpfende ein Machthaber sein wolle und deswegen zum Widerspruche gelange, beeinflußt von vorneherein manch eines Beobachters Versuch zur Objektivität. (A propos: Widerspruch bedeutet nicht immer ein Gegensätzlichsein zu jemanden, sondern oft eine mißverstandene, anders ausgelegte

Digitized by Google

Beurteilung der Stellung des Anderen. Ein von verschiedenen Voraussetzungen ausgehendes Betrachten der Meinungen der Anderen.)

Wer kennt bei den landläufigen Erziehern nicht die Tatsache an sich, die oft als Widerspruch oder gar Rechthaberei bezeichnet wird, daß das Kind auf seinen Äußerungen beharre? Der gewöhnliche Erzieher, der auf solche Kinder stößt, urteilt über sie nach bestimmten Vorurteilen und nennt dasjenige Widerspruch, was nur Gegensatz zu ihm selbst ist oder eine andere Meinung kundgibt. Bei schablonenhaften Erziehern dürfen die Kinder eigentlich keine Meinung besitzen. Das gilt aber nicht nur für die Kinder, sondern man pflegt von Widerspruchsgeist oder vom Kämpfen oder sogar von Machtgelüsten zu reden, wenn der Zögling seinem Lehrer gegenüber seine Meinung vertritt, der Schüler über die Dogmen seines Professors hinausstrebt, der Patient vor dem Arzte aus seiner Ohnmacht sein Benehmen, seine Handlungsart, seine schiefe Stellung in der Welt zu behaupten sucht, mag sie nun richtig oder verirrt sein. Mit dem Arzte kämpft ein Patient nicht, wenn er ihn kürzt, wohl aber gerade, wenn er ihn seinen Vorstellungen über seine Fähigkeiten und sich selber nicht entsprechend erhöht. Der Nervöse beginnt mit dem Arzte den Kampf, wenn der letztere ihm sachgemäß so viel wie möglich von dem zumutet, was der Kranke sich selbst nicht zutraut. Vorstehende Bemerkungen gelten nur für den nervösen Teil des Patienten; in seinem noch erhaltenen Teil besitzt er die Fähigkeit zu kämpfen wie ein Gesunder. Wenn diese Fähigkeit nicht schon irgendwie durch seine Krankheitserscheinungen konstelliert ist.

Wie soll man diese Stellungnahme des Kranken nun verstehen? Der Nervöse hat sich bereits in die alten Beziehungen seiner Beziehungslosigkeit eingelebt, fand sich mit ihnen ab: sie leisteten ihm subjektiv zweckmäßige Dienste, sodaß er deswegen in der Wirklichkeit den neuen Beziehungen gegenüber sich wie ein Blinder verhält und sie sogar als etwas Störendes empfindet. Er will nicht einmal das Bessere, Höhere, Vollkommenere annehmen, die höhere Rolle einsetzen, erstens, weil er den Wert dieser Inhalte nicht überblickt, und zweitens, weil sie von ihm ein Umlernen, Ummodellieren der bisherigen Beziehungen verlangen. Er weicht der Umgruppierung und der Beziehungsaktivität, die ihm so große Schwierigkeiten bereiten, aus. Solcherart sind die hauptsächlichsten Gründe, weshalb er mit dem Arzte kämpft. Er ahnt, daß all das, was er scheut, in ihm erzogen werden soll. Aktivität ist ja das Etwas, dessen der Mensch, um sich in der Welt zurechtzufinden, bedarf. Die jetzige Kultur stellt in dieser Hinsicht immer größere Forderungen.

Warum besitzt der eine Mensch mehr, der andere weniger von dieser so wichtigen, in so verschiedene Formen gegossenen Lebens-

Digitized by Google

schwungkraft „Aktivität"? Woher stammt sie? Was erzeugt und bestärkt sie? Entspricht sie der ganzen menschlichen Persönlichkeit, ist sie ihres Wesens, wie zum Beispiel eine bestimmte Funktion zur entsprechenden Drüsenzelle gehört oder eine andere Funktion zur Muskelfibrille? Die Frage, ob die Aktivität der ganzen Persönlichkeit entspreche, ist zwar nicht restlos zu beantworten, läßt aber die Bildung einer Hypothese von großem Wahrscheinlichkeitsgehalte zu. Wenn die Aktivität eine Fähigkeit an sich, man möchte sagen, eine „Vorfähigkeit" des Menschen ist, so muß die Persönlichkeit die Mannigfaltigkeit, die Spannung, die Entspannung, die gemütliche Gleichmäßigkeit, die Stoßkraft, die Qualität der Aktivität beim jetzigen Stande des Zusammenlebens entwickeln. Die Kunst des Gemeinschaftslebens fordert, daß gerade zum Beispiel die Spannung und die Gemütlichkeit an der Aktivität je nach der Verbindung mit der Welt in Einklang gebracht werden müssen. Nehmen wir einmal an, ein Jüngling, der beispielsweise von zwei nach gegenseitigen Richtungen ihn führenden Aktivitäten, etwa der Liebes- und der Arbeitsaktivität geleitet werde, könnte in der einen oder anderen Richtung versagen, wenn er im Moment der Liebesaktivität an die Arbeit dächte und umgekehrt. Oder er verliere im Galoppieren von der einen zur anderen die notwendige Gemütlichkeit, das notwendige Beharren. Ein solcher Jüngling könnte bis zur Zerfahrenheit sich ermüden und in die Inaktivität verfallen, weil derjenige, welcher die Beziehungen richtig anzusetzen vermag, welcher zu funktionieren versteht, in der Aktivität nicht nur eine Wahl und Gegenwahl, sondern sogar eine Zuchtwahl bekundet. Teilweise erzeugt der Mensch seine Qualität der Aktivitätsfähigkeit durch das Ablauschen. Der eine lauscht ab, weil er selbständige Möglichkeiten, aus sich heraus entspringende Funktionsanstrengungen, um sich zurechtzufinden, nicht kennt. Ein bestimmtes Maß der Aktivität lauscht sicher ein jeder von der Umwelt ab. Wenn wir die Aktivitätsfähigkeit auch a priori besitzen. Läßt man ein gewisses Quantum der abgelauschten Aktivität spielen, so zieht sie ein weiteres Teil nach sich. Dadurch entstehen neue Aktivitätsformen und -Inhalte, die ihrerseits mit der Zeit zur Gewohnheitsaktivität werden. Ein anderer kann zwar die Aktivität von Anderen abgelauscht haben, sie aber als einziges Lebensprinzip anerkennen und festlegen, wodurch sie sich schließlich zu etwas ihm Wesensfremdem ausgestaltet. So daß er zum Beispiel oft in „Überfunktionen", in eine Hetze und Hastigkeit bis zur Lebensunfähigkeit hineingerät. Aus dem Mißverstehen der Aufgabe des Sichzurechtfindens in der Welt sucht mancher zur Eindeutigkeit der Aktivität zu gelangen und galoppiert blindlings dahin, aus lauter Eindeutigkeit die persönliche Aktivität, die Lebensschwungkraft auf der Seite lassend.

Digitized by Google

Neben der Aktivität, die gleich dem Funktionieren der Person ist, erweist sie sich als unumgängliche Folge der Beziehungen zur Welt, eines sich Zurechtfindens in ihr. Aktivität in diesem Sinne ist die Dynamik des Sichzurechtfindens, deckt sich mit dem Begriffe Willen insofern, als der Wille ein spezieller Fall der Aktivität ist, wie er andrerseits die Aktivität führt, sie formt. Jeder Einzelne muß, um zu einer bestimmten Vollkommenheit seiner Persönlichkeit zu gelangen, was die Aktivität anbetrifft, derselben etwas Ursprüngliches, Urkräftiges, Primitives lassen, dann wieder, sie gewissen Äußerungen des Zusammenlebens anpassend, sie zu bestimmten Zwecken und Fiktionen zielwissend ausbauen. Das rein Primitive hat im Jetzt keine Lebensfähigkeit, weil jedem Einzelnen nicht nur bestimmte kulturelle Möglichkeiten, sondern eigentliche Notwendigkeiten zur Verfügung aufgezwungen werden. Nur ein Mischen der rein ursprünglichen mit der möglichst disziplinierten Aktivitätsfähigkeit kann ihre volle Entfaltung gewährleisten.

Wenn der beziehungskranke Nervöse und Psychotiker dem Arzte ausweichen, geschieht dies meist aus rein subjektiven Gründen und wird mit verschiedenen Mitteln und Wegen durchgeführt. Entweder dadurch, daß man den Arzt als „auch nur Einen" hinstellt, der darum in einer fremden Seele nicht besser zu Hause sein könne, als jeder andere Sterbliche.

Ein Kranker, der mit nervösen Charaktereigenschaften, nicht aber mit anscheinend körperlichen Symptomen beim Arzte erscheint, glaubt fest daran, daß seine Seele, worunter er sich ein unbestimmtes Etwas denkt, das er nicht definieren kann, halt von Natur aus anders geartet sei. An den verschiedenen ganz gewöhnlichen Störungen aber, die in seinen Beziehungen zur Welt, zu sich selbst usw. entstanden, geht er vorbei, verbindet sie nicht mit seinem Seelenbegriffe. Sind es körperliche Symptome, die für ihn in den Vordergrund rücken, so konzentriert er erst dann alles andere Mißliche in seinem Leben und Charakter auf sie. Woher sollte auch nach dem Patienten der Arzt in alles einzudringen befähigt sein? Wie sollte er, was die Persönlichkeit anbetrifft, zu helfen imstande sein? Nicht, daß der Kranke den Arzt direkt entwertet. Erstens versteht der Kranke überhaupt nicht zu bewerten, nicht richtig einzuschätzen, zweitens hat sich die Behandlung der seelischen Zustände im Volke noch kein so selbstverständliches Recht erworben, wie die Behandlung des Körpers. Daran ist nicht weniger als das Volk, der Arzt selbst schuld.

Dem Kranken ist, wenn er sich in Behandlung begeben soll, nachdem er sich in seinen Abhängigkeiten genugsam verwickelt hat, zunächst auch die Abhängigkeit vom Arzte etwas, das ihm schwer aufliegt.

Digitized by Google

Der Beziehungskranke geht im allgemeinen, wenn man seinen sonstigen nervösen, bereits im Ausweichen begriffenen Zustand abrechnet, indifferent zum Arzte. Er tritt meist ohne vorherige Schätzung oder Nichtschätzung bei ihm ein. Dieses „Weder-Noch" ist gerade eine Hauptattitüde der Kranken. Die indifferente Stellungnahme verpflichtet auch zu keinen Verbindlichkeiten. Merken die Kranken, daß der Arzt tatsächlich auf dem Wege zum Helfen ist, so klammert sich nur ein kleiner Teil von ihnen absolut daran, der größere kommt zuerst noch mit einem Ruck von inneren Zweifeln, die dem Arzte zunächst nicht einmal mitgeteilt werden, denen der geschickte Therapeut aber dadurch, daß er den Kranken auf den Wert derselben aufmerksam macht, vorausspürt. Den Zweifler jedoch erschrickt just die zur Mitarbeit verpflichtende Hilfe, denn sie bedeutet ja das Wiedereintreten in die Welt, vor der sich der Kranke so sehr fürchtet. Dann versucht der Kranke vom Arzte, das heißt, von der in ihm symbolisch vertretenen Welt mit irgendwelchen, sich auf dem Wege ihm zur Verfügung stellenden, ersten besten Gründen abzurücken und ihn loszuwerden.

Das *Problem Nehmen* und *Geben* gehört zu denjenigen, welche dem Kranken Schwierigkeiten bereiten, das aber auch unter anderem im Ausweichen vor dem Arzte dem Kranken gerade recht kommt und von ihm aktiviert wird. Der Kranke aktiviert all das leicht, was nicht zum aktiven Ziele führt. Die psychischen Aufgaben, die im Nehmen und Geben liegen, gehören zu den wichtigsten im Beziehungsaustausch gesunder Menschen. Beim Nervösen wird es zum täglichen Problem. Beim Geisteskranken liegt im Problem fast etwas Apodiktisches oder es kommt für ihn überhaupt nicht in Frage. Daß das Nehmen eine Fähigkeit, die aus der Existenz der Persönlichkeit, schon aus der körperlichen stammt, braucht man nicht erst lange nachzuweisen. Aber auch das Geben ist in der Fähigkeit zur Zielsetzung vorgebaut. Geben und Nehmen sind nicht nur vom gewöhnlichen Egoismus geleitet, sondern sind oft sogar reine Rück- und Gegenwirkungen und Ergebnisse. Das heißt noch nicht, daß sie unbedingt Resultate der Kausalitätsgesetze, aber auch nicht, daß sie Schicksalsbestimmungen sind. Selbstverständlich wird das Geben und Nehmen je nach dem Gebenden oder Nehmenden, je nach seinen inneren und äußeren Gesetzen und Gesetzlosigkeiten, je nach seinen Wünschen kanalisiert. Wo es sich beim Nervösen in seinem Verhalten zum Arzte um Nehmen und Geben dreht, geschieht es oft, daß der Kranke das Annehmen verweigert, weil er sich schon, wie er meint, zum Gebenden entwickelt hat und das Nehmen für ihn eine neue und deswegen gleichfalls lästige Beziehung ist. Aber auch das nervöse Geben ist abhängiger, als dasjenige des Gesunden, wird

Digitized by Google

nicht von der Natürlichkeit des Zusammenlebens, auch nicht von der Stärke des Gebenden, sondern von seiner Schwäche gespeist. Annehmen ist an und für sich schon ein schwieriger seelischer Vorgang, weil der Nehmende sich dadurch erst dem Anderen gegenüber verpflichtet fühlt, seine Abhängigkeit vom Anderen größer wird, wie beim Geben. Außerdem verpflichtet das Nehmen zum Geben. Das Nehmen führt den Kranken auch an die nicht gewollte Welt. Wenn die Beziehungskranken trotzdem mehr nehmen als geben, so vollzieht sich dies einmal, weil es sich erstens aus dem Verlauf der Dinge ergibt, zweitens dann, wenn es sich nicht um solche Kranke handelt, bei denen das Nehmen und Geben zum Problem wurde. Den am Problem Nehmen und Geben beteiligten Kranken bringt es in verwickelte Wechselbeziehungen. Und wenn auch der Arzt sich Mühe gibt, dem Patienten seine Persönlichkeit nicht aufzudrängen, so kann es dem Kranken trotzdem geschehen, daß die Tatsache des ärztlichen Mitwissens, wie es beim Kranken aussieht, ihn ärgert, auch wenn er dabei nicht gegen den Arzt persönlich eingestellt ist oder keinerlei Wut an ihm auslassen möchte. Der Zustand, in dem man nicht einmal imstande ist, das eigene Ich zur Geltung zu bringen, kann den Beziehungsgestörten dazu führen, daß er, vor dem Arzte sitzend, einen tüchtigen Anlauf macht, irgendwie seinen Mann zu stellen. Immerhin noch ein Versuch nach Geltung. In solchen Augenblicken, wenn vor dem Kranken das Problem Nehmen-Geben auftaucht oder sonst in den Bereich seines Denkens gerät, weigert er sich unter irgend einem Vorwand zu nehmen, wie: „Ich wäre nur dann imstande zu nehmen, wenn ich auch nebenan geben könnte"; „ich möchte nichts schuldig bleiben", kurz: „Ich möchte es ohne ärztliche Hilfe selbst versuchen."

Nehmen und Geben wurde vorhin als eine ganz allgemein für den Menschen schwierige Aufgabe bezeichnet. Schwierig in dem Sinne, daß sie das Abhängigkeitsgefühl in sich schließt, daß sie ein kitzliges Problem des Zusammenlebens ist und dem gegenüber man, um nicht darunter zu leiden, ein ausgeprägtes Gleichgewichtsgefühl aufweisen muß. Etwas, das erlernt, erprobt, gekonnt wird, wenn jeder Einzelne der Freiheit und der Gebundenheit des Lebens dennoch zu seinen eigenen Gunsten gerecht werden will.

Allgemeines zur Behandlung der Beziehungskranken

Mit der *Vergangenheit* des *Beziehungskranken* bedarf es nur insofern einer Auseinandersetzung, als man ihn auf die Technik, die er sich anlegte, aufmerksam zu machen hat und als man ihm beweist, wie falsch er, gerade nicht in seinem Unbewußten, sondern in seinen Bewußtheiten urteilt, bewertet und entwertet, wie verkehrt sein Verhalten zu sich und der Umgebung war und ist und wie er die

Digitized by Google

Zukunft nach diesen mißverstandenen Erlebnissen und nicht nach den von ihm zusammengestellten Dogmen des Mißlingens gestalten soll. Die Vergangenheit darf denn dem Arzt nur als Prophylaxe für die Zukunft dienen, als Analogie, um aus der eigenen Erfahrung dem Kranken seine Wiederholung der falschen Technik, seine falsche Einstellung, sein besonderes Register der Abhängigkeiten nachzuweisen und für das Kommende zu verunmöglichen. Durch die Vorgeschichte läßt sich einem Beziehungskranken zeigen, wie er all seine Energien, seine Tatkräfte lahmlegte oder wie falsch er sie verwendete.

Da es sich beim Nervösen um eine Unfähigkeit der Beziehungen, um einen Beziehungsmangel, um eine falsche Beziehungsdynamik, um eine Sammlung von persönlichen und je nachdem allgemeinen Vorurteilen handelt, da seine Abhängigkeiten eine ihn absolut hemmende Form annehmen, da er an all dem erkrankt ist, das heißt, da all diese Eigenschaften und viele andere, die er selber benennt oder mit denen er zum Arzte kommt, ihn leiden lassen, und da er durch all das in seiner Umwelt gehemmt und behindert ist, so wird es das Richtige sein, den Kranken vor allen Dingen *in seiner Umgebung, in seiner Tätigkeit zu behandeln*. Findet die Behandlung eines Kranken in den Ferien statt, so kann sich der Arzt leicht eine vorübergehende Besserung vortäuschen lassen, auch wenn er dem Kranken alle seine falschen Methoden nachweist und derselbe sie begreift. Es ist schwer, die Kranken allein a priori zu behandeln, und stößt oft darum auf Schwierigkeiten, weil sie sich ja gerade praktisch nicht bewähren können.

Der Arzt muß sich nie von einer nervösen Geschwätzigkeit, von allen diesen äußeren Erscheinungen täuschen lassen, sondern genau wie man dem Nervösen schon längst nicht mehr glaubt, wenn er die Kopfschmerzen, die Onanie, die Magenstörungen als Krankheitsursache vorbringt, müssen wir aus seiner Deckgesprächigkeit, aus seiner nicht zielbewußten, aber doch vorhandenen Geläufigkeit nicht auf eine tatsächliche Beziehungsfähigkeit schließen. Der Arzt muß die Tendenzlosigkeit, die Zwecklosigkeit, die Beziehungsunfähigkeit des Kranken, wie sie in den verschiedensten Variationen auftritt, durchschauen und aufdecken.

Es ist interessant, daß der Laie, ohne sich selbst darüber Rechenschaft abzulegen, aus der ganz gewöhnlichen Vernunft, aus dem „gesunden Menschenverstande" heraus, im Anfang, wenn die Symptome eines Kranken noch nicht in der Peripherie mechanisiert liegen (wie Zwangshandlungen oder körperliche Störungen auf nervöser Basis), auf die Idee der Beziehungsunfähigkeit dieses Funktionsverirrten kommt und ihm in der Richtung daraufhin, zwar nicht systematische, aber

Digitized by Google

ganz praktische Ratschläge zu geben vermag. Wie oft hört man von Patienten, daß ihnen die Umgebung erklärt, wenn sie heiraten würden, wenn sie Kinder bekämen, wenn sie eine richtige Stellung hätten, wenn sie unter Menschen, ins Theater usw. gingen, wenn sie nicht so grübeln und „studieren" wollten, wäre ihnen besser zumute. Selbstverständlich sind Heirat, Kinderhaben, Stellungsantritt, Geselligkeit usw. wie die Arbeitstherapie nicht genügend, um dem Nervösen über den Bach zu helfen. Durch das Weglassen aller dieser oben genannten Beziehungen wird der Kranke nervös; aber seine Nervosität besteht nicht mehr allein im Weglassen der einen oder andern dieser Beziehungen, sondern in der ganzen Art und Weise, in der mechanisierten Technik, in der besonders gearteten Gebundenheit. Das gesamte Beziehungsleben mit allen seinen nötigen Voraussetzungen und Determinanten muß für den Kranken aufgeklärt werden, und erst mit der Aufklärung zusammen sollen Versuche angestellt werden, ihn in die wichtigsten Beziehungskomplexe hineinzustoßen.

Selbstverständlich hat der Arzt sich verpflichtet zu fühlen, in jedem Falle eine genaue Untersuchung über Körperliches und Seelisches anzustellen. Genau wie wir unbedingt die tatsächlichen, häuslichen, wirtschaftlichen Unannehmlichkeiten, die auch bei manchem Gesunden Depressionen auszulösen vermögen, ausscheiden und nicht Bouillon mit Ei oder eine Ägyptenreise verschreiben sollen, wo die Mittel dazu fehlen. Körperliche Beschwerden müssen bei der Behandlung der psychischen unbedingt erkannt werden. Dies auch der Grund dafür, weshalb die nichtärztlichen Psychologen den beziehungskranken Nervösen und Psychotiker prinzipiell nicht behandeln dürfen. Auch wenn sie sich vorher durch eine körperlich ärztliche Untersuchung gedeckt haben. Denn im Laufe einer Behandlung verweben sich sehr oft mit psychischen Klagen physiologische und pathologische Angaben, die man auseinanderzuhalten verstehen muß. Genau so, wie auch der praktische Arzt unbedingt eines rein psychiatrischen Vorstudiums bedarf, weil er bei Behandlung der Beziehungskranken in bezug auf Differentialdiagnose zwischen Neurose und Geisteskrankheit unbedingt auf der Höhe stehen muß, schon um der höchst wichtigen prognostischen Fragestellung für den Einzelnen und die Gemeinschaft willen. Die Prognose deckt sich ganz und gar bei diesen Erkrankungen mit der Behandlung.

Zu den wissenschaftlichen Aberglauben, die auch in praktischen Ärztekreisen tagtäglich herumspuken, gehört das Märchen von der *Nervenschwäche*, dessen sich nicht nur der Kranke in Form von: „Ich spüre etwas im Gehirn, wie wenn es eine Geschwulst wäre, wie wenn ein Druck, ein Brennen, ein Prickeln vorläge", sondern auch der Arzt in seinen Erklärungen niemals bedienen darf. Der an

Digitized by Google

Zusammenhänge nicht denkende, die Folgen nicht übersehende, in diesem Sinne ungebildete Arzt begeht hier absolut die nämliche Dummheit wie der Kranke, wenn er sich die zittrigen, kraftlosen, schwachen, geschwächten Nervenschnüre vorstellt und dann von ihnen redet, wenn er etwas anderes nicht definieren kann. Ein psychiatrisch, psychologisch wirklich geschulter Mediziner, der sich mit Beziehungskranken beschäftigt, wird in gutem Glauben keine Einspritzungen zur Nervenstärkung machen, keine Elektrizität zur Energieladung der Nerven anwenden und anderen Schwindel mehr betreiben können.

Des *Arztes Pflicht* muß, nachdem er sich das Somatisch-medizinische klargelegt hat, darauf hinausgehen, dem Beziehungskranken seine Krankheit zu verleiden. Dies kann man nur dann, wenn man die natürliche Entwicklung mit allen ihren Schwächen aufdeckt und mit den Beweisen der Schwächen ihm die Möglichkeit der Ausbeutung seiner seelischen Kräfte auseinandersetzt.

Bei seinen Belehrungen und Erziehungsversuchen muß der Arzt wohl *Autorität* sein, aber nicht eine, welche drückt, welche nur, weil sie konsultiert ist, aus dem Glauben an den Medizinmann, an den Zauberer ihre Nahrung schöpft, sondern welche dadurch entsteht, daß der Kranke im Arzte fast wie in einem Buche zu blättern vermag, und daß der Arzt ihm dabei die der Entfaltnug der Persönlichkeit entsprechenden Wegleitungen gibt, um zu seinen konkreten und abstrakten Lebensproblemen die notwendigen Antworten zu finden. Jedes Aufbauschen der Autorität, jedes persönliche, gereizte, ungeduldige Betonen derselben muß sich unter allen Umständen rächen, abgesehen davon, daß der Arzt eigentlich dem Kranken das Leben verkörpern soll und deswegen jeglichen Schein, jegliche Unehrlichkeit, jegliche Vorurteile vermeiden muß, auch keinerlei künstliche Abhängigkeit, die der Nervöse sonst schon in so reichlichem Maße an andere Bindungen verknüpft, züchten darf.

Der Arzt kann übrigens mit seinen Ratschlägen und autoritären Vorschriften dem Nervösen gegenüber *nie vorsichtig genug sein*, der ohnedies an allem viel zu leicht haften bleibt, nach allem viel zu konkret greifen möchte. Der Arzt muß wissen, daß, wenn der Kranke ihm schon folgt, er doch in seiner Beziehungsunkenntnis pedantisch sich an alle Vorschriften hält, gerade weil er zu eigenen Entscheidungen selbst nicht fähig ist.

Wenn man einem Beziehungskranken einen ganz billigen, richtigen Vorschlag macht, zum Beispiel, er solle, um seiner leichten Stuhlverstopfung abzuhelfen, zu bestimmten Stunden die Toilette aufsuchen, kann er dies so buchstäblich nehmen, daß er an der Tagesordnung, die ihm das Leben sonst auferlegt, behindert wird. Rät man einem Manisch-depressiven während seines melancholischen

Digitized by Google

Zustandes, er möge das Leben genießen, so wird er sich später, im manischen Stadium sehr stark darauf berufen.

Die *Arbeit des Arztes* besteht darin, zunächst einmal festzustellen, welche Methode der Beziehungskranke aus seinen eigenen Erfahrungen gewählt hat und durch welche er seinen Geist mechanisierte und reduzierte. Der Arzt muß konstatieren, ob die Minderwertigkeitsgefühle des Nervösen den Tatsachen entsprechen oder nicht, und darf ihn darüber nicht im Unklaren lassen. Er muß ihm nachweisen, welche Wege er verfehlte, welche Fähigkeiten bei ihm zur Entwicklung gelangen könnten. Er soll, wenn es sich um tatsächliche Schwächen handelt, mit ihm Kompensationswege suchen.

Bei der Behandlung kommt es darauf an, wo der Arzt mit der Erziehung der Beziehungen zur Welt anfängt, und hauptsächlich auch, wo er damit aufhört. Je größer die Beziehungstragweite, die der Arzt dem Kranken anzulegen vermag, desto größer die *Kunst des Arztes*, desto weiter bringt er den Kranken, desto normaler im Sinne unseres Normalmenschen macht er ihn.

Wie weit der Arzt den Kranken zu Beziehungen bringt, ob schonend, schubweise oder auf einmal, hängt von seiner Kunst, die Aufnahmefähigkeit des Kranken zu berechnen, ab.

Jeder Einzelne enthält ein anderes Konglomerat der Beziehungen in sich. Deswegen ist jeder Beziehungskranke für den Arzt ein neues Festlegen, Entwickeln dieser Beziehungen. Sogar die uns allen automatisch erscheinenden Wechselbeziehungen mußten ursprünglich ihren variablen Wollensinhalt haben. Auch die gewöhnlichen reflektorischen Bewegungen, gar nicht zu reden von anderen persönlichen Mechanismen, wie „guten Tag", „guten Morgen", diese gut gemeinten Beziehungen, die aber allmählich bis zur Inhaltlosigkeit mechanisiert wurden, weil sie von Kindheit an ihre Selbstverständlichkeit erhielten, sollen beim einen oder anderen Vereinzelten vom Arzte durch alle ihre Übungsphasen auf ihren Ursprungswert gebracht werden. Denn auch diese allzu mechanisierten Beziehungen beim Nervösen können je nachdem mit Schwierigkeiten und ganzen Gedankenketten beladen sein.

Die *Beziehungskunde*, welche der Arzt mit dem Kranken zu treiben hat, kann man bei aller Bewertungsnotwendigkeit schon darum nicht als Ethik bezeichnen, weil der Arzt dem Patienten gegenüber doch *ohne moralische Voreingenommenheit* stehen muß. Der Arzt verhilft aber durch die neue Einstellung zur Welt, welche der Patient mit seiner Unterstützung erstrebt, und durch das Hineinsetzen des nichtmitmachenden Kranken in den Weltkreislauf nicht nur dem Einzelnen, sondern auch der Gesamtheit zur Wertbereicherung und ist deswegen ein Urheber gemeinschaftlicher Forderungen. Wenn der Arzt lediglich

Digitized by Google

an den richtigen, wahren Lustgewinn des Nervösen denkt, das heißt, an einen Lustgewinn, der keinesfalls wichtige Unlustgefühle hervorrufen würde, so zieht er damit schon entweder das Wohl oder mindestens nicht das Nichtwohl der Vielen in seinen Betrachtungskreis. Weil das absolute Wohl des Einzelnen nur im Zusammenhange mit der Gesamtheit des Lebens und deswegen auch des Zusammenlebens denkbar ist. Wenn man einen Haltlosen, einen weltabgewandten Psychotiker oder einen weltscheuen, in den Beziehungen unbeholfenen Nervösen dazu bringt, daß er sich an der Welt beteiligt, so ist man zwar noch lange nicht ein Forderungen stellender Ethiker, aber doch einer, der zu solchen Einzel- und zu den Gemeinschaftswerten beiträgt, die sonst dem Weltbeziehungskomplexe entgangen wären. Damit soll nicht gesagt sein, daß jeder durch den Arzt Genesene zum Schöpfer von Gemeinschaftswerten, wohl aber, daß er mindestens kein Störenfried einer Moral-Einheit wird. Unter „Moral-Einheit" ist hier nicht die Ethik zu verstehen, die von Sittlichkeitstatsachen ihren Ausgang nimmt, sondern diejenige Gemeinschaftsnorm, die keine Relativität kennt, die ausnahmslos befolgt sein muß.

Während der Arzt den Aufbau des Einzelnen verfolgt, kommt er indirekt dazu, der Gesamtheit und der Moral-Einheit zu dienen. Direkt hingegen steht er nicht zu deren Diensten.

Die *Kunst des Arztes* besteht also nicht nur darin, daß er dem psychisch Kranken seine Weltzusammenhangslosigkeit, seine Beziehungsfehler, die damit verbundenen Rechnungsfehler samt der ganzen, falsch angelegten Wertskala nachweist, sondern außerdem noch darin, den Beziehungsarmen, in seinem kranken Teile Zwecklosen, Zweckverirrten und deswegen selbstverständlich im Wirklichkeitssinne Idealunfähigen und auf Grund von all dem Kranken, der vor diesen Verbindungen insgesamt einen Horror hat, unmerklich in sein Umweltgefüge einzuführen. Das heißt, den Beziehungskranken wie zufällig in das eine oder andere Verhalten gleichsam hereinfallen zu lassen, ohne daß er sich über die Entscheidungen, die ihm bevorstanden, klar werden könnte. Unter Ideal-Unfähigen, wie sie oben genannt wurden, sind nicht nur diejenigen gemeint, die keine Ideale besitzen, sondern man kann jeden als solchen bezeichnen, der einer Vollkommenheit in Gegenwart und Zukunft zusammenhangslos nachstrebt.

Durch den Kunstgriff, einen Beziehungskranken gleichsam in ein wirkliches Erleben „hereinfallen" zu lassen, ergibt sich für ihn eine positive Erfahrung, die dem Arzte bei seinen weiteren, mit dem Kranken zu gehenden Schritten als sachlicher Beweis für die bisherige falsche Bewertungsweise des letzteren Dienste leistet. Den Beziehungskranken muß mit allen Mitteln, mit logischen und mit lebenslogischen,

Digitized by Google

mit den Tatsachen nicht nur ihr Weltnarrentum bewiesen, sondern auch das passive Dahingehen verhindert werden. Dadurch, daß der Arzt ein reales Beweisstück aus dem Erleben des Kranken selbst erwirbt, ist manches Mal für den Arzt und damit auch für den Kranken das Fenster ins Leben durchgebrochen. Nur darf man sich nicht vorstellen, daß die Arbeit mit einer derartigen Überwindung des Widerstandes erledigt sei. Das Sichverlassen des Kranken auf seine eigene Unfähigkeit ist viel zu groß und viel zu tief eingewurzelt, als daß er das gute Beispiel wirklich als solches dauernd annähme und nicht nur als Zufall zweifelnd in Betracht zöge. Ist das Erleben, in welches der Arzt den Kranken mit Vollkraft hineinzwingt, nur ein peripheres und deswegen bloß eine Symptomüberwindung, so muß der Arzt im Speziellen, wie ganz im Allgemeinen sorgfältig über sich selbst wachen, auf daß er sich nicht zu intensiv mit dem Sinne des Symptoms beschäftige, wie mit einer einseitig gerichteten genetischen Achse der Kausalverbindungen. Er muß immer auf den Aufbau der ganzen Persönlichkeit im Zusammenhang mit der ganzen Welt bedacht sein und darf nicht durch einseitige Untersuchungs- und Heilmethoden zum Verweilen des Kranken an der Peripherie des Lebens beitragen.

Aus einer bestimmten Art der Beziehungen eines Einzelnen zur Umwelt, zum Kosmos, resultieren in jedem Menschen Verhaltungsmaßregeln, die mit der Zeit zu Charaktereigenschaften werden und welche die Qualität des Menschen, ob groß oder klein, schön oder häßlich, wertvoll oder wertlos, aber ebenfalls, ob gesund oder funktionell geisteskrank bilden. Aus diesem Komplex menschlichen Verhaltens gehen beim Nervösen auch Symptomhandlungen hervor, die nicht nach einer Leitlinie sich richten, sondern ein Durcheinander bezeugen, von dem manche Eigenschaft nicht Symptom wäre, zumal, wenn sie noch gar einer final orientierten Leitlinie nachstreben würde. Nur aus dem Umbau der Verhaltungsmaßregeln muß der Arzt die Symptome zu unterbinden suchen.

In der Behandlung eines Nervösen könnte man, wenn man eine Einteilung aufstellen wollte, drei Stadien unterscheiden:

Im *ersten Stadium*, das heißt, *bei Beginn der Behandlung* in dem der Patient den Arzt aufsucht, um Genesung zu finden, ist er allem Neuen gegenüber scheu, lebensträge und abgesperrt, selbst dann, wenn er zu den Überaktiven gehört. Deswegen tritt er auch dem Arzte, seinen Ratschlägen und Forderungen fremd entgegen. In diesem Stadium handelt es sich für den Arzt darum, das Interesse, die Aufmerksamkeit des Kranken so zu packen, so anzuspornen, daß ihm das Überschreiten der Aufgabe, welcher er sich ja nur nicht gewachsen fühlt, die aber seinen Kräften entspricht, irgendwie der Erfüllung wert erscheint. Ist man mit dem Kranken so weit, daß

Digitized by Google

er sich der Entscheidung, den Vorschlägen des Arztes zu folgen, nähert, das heißt, daß er in sein bisheriges Dahinvegetieren *Einsicht* gewinnt, so beginnt das

zweite Stadium der Behandlung. In diesem ist der Kranke fast glücklich, sich in der Behandlung zu befinden. Hier wird ihm klar, daß auch für ihn sich die Welt eröffnen könnte. Er fängt an zu merken, daß auch er fähig ist, die verirrte, verwirrte Dynamik in normale Bahnen zu bringen und seine Beziehungen polyvalent zu gestalten oder daß auch er fähig ist, nicht nur planlos zu leben, daß auch er auf das Wollen ein Anrecht besitzt und nicht nur ein Spielzeug der mannigfaltigsten Ergebnisse ist. Diese Erkenntnis seiner Ersatzaktivität oder bisherigen Gleichgültigkeit und Passivität kann in ein derartiges Suchen und Sichsehnen nach Plänen, nach Zielen, weil er bis dahin abseits stand, sich umwandeln, daß es für den Arzt nun aufzupassen heißt, um im richtigen Moment *die allzugroße Anspannung* zurückzudämmen. Aus der einfachen Berechnung heraus, daß der Beziehungskranke nicht aus einem Extrem ins andere fallen möge, daß auch die große Begeisterung des Kranken nicht von der immer sich gleichbleibenden Wirklichkeit ernüchtert werde und zu einem Rückfall in die frühere Position führe. Schon deswegen, weil das weitere Leben des Kranken nicht im gleichen Tempo sich emporentwickeln kann, wie es die Neueröffnung der Welt für ihn erwarten ließ. Einer der schwierigsten Augenblicke für die Behandlung, weil der rückfällige Kranke dem Arzte und mit ihm dem Leben erst recht für längere Zeit ausweichen dürfte. Die Begeisterung die ein Kranker dem für ihn neuen Leben entgegenbringt, muß man aber auch nicht völlig herunterschrauben, sondern ihm mit einer vorausschauenden Geschicklichkeit alle die Gefahren, die infolge zu schneller Begeisterung bevorstehen könnten, beizeiten klarlegen, eigentlich für ihn vorausberechnen, damit er für alle Eventualitäten eingestellt ist. Um das alles jedoch klarzulegen, heißt es für den Arzt, die *Persönlichkeit seines Zöglings, in seine Umwelt eingerechnet, aus der Gesamtheit der Zusammenhänge sich immer zu vergegenwärtigen.* Mit der Erkenntnis der Irrwege, der Planlosigkeit und dem Bauen der Pläne für den Kontakt mit der Welt ist noch nicht alles getan. Die Gefühls- und Gedankenaktivität im Geiste, das Erfassen der Notwendigkeit des Mitmachens muß in Aktion umgesetzt werden, um erst dann im Kranken sich einzunisten und sich mit dem ganzen Ich zu decken, das heißt: für ihn selbstverständlich zu werden. Der Arzt muß vielfach die Rolle des Erziehers spielen, der es mit einem von Eindrücken überhäuften Kinde zu tun hat, das dieselben nicht zu bewältigen vermag, sondern von ihnen überwältigt wird. Der Arzt muß danach trachten, die anspornende, die wählende, die

Digitized by Google

beruhigende und sogar die hemmende Funktion auszuüben, ohne selbst in den Vordergrund zu treten.

Im *dritten Stadium* handelt es sich um die Festlegung, um die endgültige *Einnistung* des Gewählten, *des Ummodellierten in den Geist des Beziehungskranken, um dessen Selbstverständlichwerdung*. Aber daneben ebenfalls noch um den Aufbau des schöpferischen Teiles seiner Leistungsfähigkeit. Nachdem die Schwierigkeiten des Chaotischen in der geltenden Welt nicht nur überwunden sind, sondern zur Tagesordnung werden, entsteht im Beziehungskranken eine Freiheit, die es ihm ermöglicht, ungebunden den Beziehungen sich zuzukehren und ihnen nachzuspüren, sie zu vermehren. Das geschieht nicht dadurch, daß gebundene Kräfte entbunden werden, sondern hauptsächlich durch die Eigenschaft, aus der entstandenen Sicherheit, Ungebundenheit und Beziehungsfähigkeit Kombinationen der Verhaltungsmöglichkeiten zu schaffen und so Kräfte zu erzeugen. Nachdem die Alltagsdirektiven einmal zu Voraussetzungen geworden sind, kann der Arzt zur *Ausbeutung der schöpferischen Beziehungsfähigkeiten* den Weg weisen. —

Jeder Arzt hat am Nervösen schon erfahren, was für Schwierigkeiten bei demjenigen Kranken erwachsen, der sich schon in der ersten Sprechstunde entzückt und begeistert. In der Tat sind dies meistens die langwierigsten Kranken, mit denen man einen viel mühsameren Weg zu durchschreiten hat, als mit denen, die langsam, durch den lauten und stilleren Kampf mit dem Arzte zur lebenslogischen Ummodellierung ihres Ichs gewonnen werden müssen. Den erstgenannten unter den Kranken gegenüber muß der Arzt alle Kunstgriffe der Behandlung aufwenden, indem er ihnen ihre Wege und Weglein voraussagt.

Die *Besserung* des Kranken kann sich nicht auf einmal vollziehen. Meistens handelt es sich doch um Menschen, die sich schon so und so lange mit ihren nervösen oder psychotischen Eigenschaften in der Welt festsetzten und eine gewisse Technik mechanisierten. Die Fehler, das heißt, die Umwege und Abwege, durch die der Kranke ausweicht, einzusehen, ist nur eine Sache des logischen und lebenslogischen Denkens. Geht der Nervöse aber zur Ausführung von Handlungen über, zu denen er auf Grund seiner durch den Arzt gewonnenen neuen Einsicht den Mut fand, so kann er dennoch immer wieder stolpern, weshalb der Arzt diese weiteren Gefahren für ihn voraussehen und voraussagen muß. Eigentlich sollte nach jeder richtigen Behandlung der Nervöse gesünder sein, als er je vor seiner Erkrankung war. Denn vor der manifesten Erkrankung besaß er unbedingt, in jedem Falle schon eine Reihe von Techniken, die den Aufbau der Krankheit ermöglichten und auf die der Arzt sein Augenmerk hauptsächlich zu richten hat.

Digitized by Google

Verpflichtungen des Arztes in der Richtung zum Absoluten

Die Geschichte hat ihre Absolutheiten fixiert. Der Neugeborene erbt, übernimmt sie und strebt seinerseits weiter nach der Erfüllung dieser festgelegten und je nach seinem Geiste neu geschaffenen Absolutheiten. Wenn ein Mensch Theorien aufbaut, Wahrheiten schmiedet, die er bis ins Absolute bringen will, tut er dies nicht allein, um die Menschheit zu bessern, um sie zu erlösen, um sie für die Zukunft zu retten, sondern jeder Einzelne muß, um sich im Zusammenhange mit der Menschheit in ein harmonisches Sein zu bringen, der absoluten Vollkommenheit entgegenstreben. Dieses harmonische Sein trägt eine Unendlichkeit von Klangfarben und heißt für den Einzelnen ungefähr:

Die Anderen so aufbauen, daß sie den Einzelnen in seiner schöpferischen Entwicklung nicht stören, ihm keinen Kummer bereiten, ihn nicht in Gleichgewichtsstörungen bringen.

Für die Vielen heißt es:

Sich in der schöpferischen Entwicklung vom Einzelnen nicht behindern, sich nicht zu moralischen, ästhetischen und anderen Unlustgefühlen verstimmen lassen.

Um ein relativ harmonisches Dasein zu führen, brauchen Menschheit und Mensch, schon darum, weil sie leicht und oft zur Gesinnungslosigkeit verführt werden, „Unerschütterlichkeiten", „Majestas", „das ewig Erhabene". Nur mit Hilfe dieser Mittel können die Gesamtheit und der Einzelne ihre Weltexistenz führen. Nur wenn der Einzelne imstande ist, nicht allein sich zu bewerten, sondern auch sich abzuwerten, vermag er sich die Möglichkeit des harmonischen Seins zu verschaffen.

Die erhabene Majestas, das Absolute, war je nach den Zeitepochen mit entsprechenden Ewigkeitswerten versehen. Das Symbol des Absoluten ist nicht nur bei Christen und sagen wir bei Indianern verschieden, sondern sogar bei einer und derselben Absolutheitsgemeinschaft hat es je nach der Zeit und bei den verschiedenen Völkern verschiedene Absolutheitseigenschaften. Mag man mit den Absolutheitseigenschaften auch noch so relativ umgegangen sein und sie beispielsweise mit einer Gottesidee identifizieren, so ist damit nicht gemeint, daß es keine Absolutheiten und auch kein Suchen nach Absolutem in den wissenschaftlichen Disziplinen gibt, daß überhaupt an den Absolutheiten gerüttelt werden darf, sondern daß das Streben nach den absoluten Wahrheiten, nach absoluter Liebe, nach einer absolut wahren Ästhetik, so mannigfach dies alles sein mag, doch der Absolutheit entspricht.

Es ist sicher, daß, wenn jeder Einzelne ewig wäre, es überhaupt keine Mannigfaltigkeiten der Absolutheiten gäbe, sondern ein Streben und Leben für die eindeutige Ewigkeitsidee. Wenn man die Vollkommenheitsidee der Menschen ins Unendliche fortführt, kann man

Digitized by Google

von einer eindeutigen, absoluten Vollkommenheit sprechen. Das Streben nach Vollkommenheit sonst ist zwar ein Suchen nach dem Absoluten und doch oft lediglich das Absolute, das im Endlichen gesehen wird.

Worin besteht die *ans Absolute grenzende Verantwortlichkeit des Arztes*? Wo liegt der Weg zu des Arztes Vollkommenheit? Der Seelenarzt, der in die Zerrüttung des Einzellebens und als Folge davon auch des Zusammenlebens einen Einblick gewinnt und die Verpflichtung zu übernehmen hat, das andere Ich so mitvorzubereiten, daß der Einzelne nicht nur aus dem Erleiden seines Wesens und des Zusammenlebens herausfindet und daß die Vielen an diesem Einzelnen etwas gewinnen, muß auch dem Einzelnen dazu verhelfen, seine Vollkommenheitsrichtungen anzubahnen, seine Energie, seine Fähigkeiten zu erahnen, auszunützen, an seiner Weltanschauung nach den vorhandenen psychischen und physischen Möglichkeiten das absolut Erhabene zu prägen. Ohne in Betracht zu ziehen, ob die entsprechende Vollkommenheitsidee für oder gegen die persönlichsten Bedürfnisse des erziehenden Arztes gehe. Der Arzt ist verpflichtet, sein Ich im Moment der Behandlung zu verneinen; er muß seine Stellung zum Einzelnen aus dem Großen schöpfen, muß weltumfassend sein, um im seelischen Vorgang, in der vereinzelten Handlung nicht mit stecken zu bleiben, sondern wirklich *überblicken* zu können. Beim Abbau der Irrwege, der Irrbeziehungen des Einzelnen hat er kein Recht, Richter zu sein, sondern muß sich so verhalten, wie wenn er vor einer Masse, vor einem Konglomerat der Zusammenhänge stünde, welches Mensch heißt, welches aber das „Menschliche" bestenfalls nur so weit erfüllt, daß es kaum den allernotwendigsten Beziehungen dem Leben gegenüber entspricht. Der Arzt muß wissen, daß der Mensch in seinen Beziehungen zur Welt erst Mensch zu sein anfängt, er muß wissen, daß, wenn die Beziehungen vielseitig sind, auch der Mensch vielseitig heißt, und daß je nach der Vielseitigkeit er sich dem Abbilde der Welt nähert, somit für sich und die Vielen vollwertig wird. Er muß auch wissen, daß der an ihn um Hilfe heischende Herantretende hinkt und stolpert und nicht für sich selbst, sondern auch als Einzelglied für die Gesamtheit gefährlich werden kann. Die Pflicht des Arztes fordert die Negation des Ichs ganz besonders bis zum Momente des Aufbauens. Der Aufbau heischt zwar nicht unbedingt ein Verneinen der Persönlichkeit des Arztes, aber doch eine breit angelegte Weltanschauung seinerseits. Je breiter und tiefer diese ist, desto fähiger erweist sich der Arzt, den Einzelnen hoch zu erbauen und damit indirekt auch die Masse höher zu errichten, weil jeder Einzelne zur Vollkommenheit der Vielen beiträgt und die Vollkommenheit der Vielen auf das Einzelglied zurückwirkt. Ist der Arzt — ich

Digitized by Google

spreche nicht von seinen sonstigen, alltäglichen, persönlichen Auseinandersetzungseigenschaften, die er dem Mitmenschen zuwendet — in seiner Weltanschauung eingeengt, so entgleiten ihm schon diejenigen Beziehungskranken, die, bis sie zu ihm kamen, eine breitere Basis für ihre Weltanschauung besaßen als er selbst. Der Arzt hat die Verpflichtung, keinesfalls mit einer abgezirkelten Weltanschauung vor dem Kranken zu stehen.

Es ist selbstverständlich unmöglich, in allen Gebieten des Weltgefüges und dessen Ergebnissen zu Hause zu sein. Aber es handelt sich hier nicht um Spezialkenntnisse auf jedem Gebiete, sondern um die Lebensweite und um die *Methodenerkenntnis*, die in das Leben und die Lebensdisziplinen hineinpaßt, die dem Leben irgendwie kongruent und adäquat ist. Zeigt sich der Arzt in seiner Weltanschauung reduziert, so kann er selbst von denjenigen Beziehungskranken, die in seinen Händen verbleiben, nicht einmal ein ungefähr vollkommenes Werk für den Einzelnen und die Gesamtheit schaffen. Gerade weil er solchen Falles die Totalität des Einzelnen zu überblicken unfähig ist, entgleiten ihm auch die störenden Momente, störenden Vorgänge und damit auch die Irrwege des Kranken. Er kann solchen Falles höchstens einige wenige Symptomleiden provisorisch überwinden. Die Verpflichtung des vollwertigen Arzt-Menschen aber ist nicht, provisorische Symptome beiseite zu schaffen, sondern die Quelle der Krankheit zu vernichten, die Gesamt- und Spezialeinstellung des Kranken zu ändern, wenn möglich den Menschen wirklich wie ein Monument aufzurichten. Gleich ob das Monument einfacher oder komplizierter Qualität ist. Dem Beziehungskranken soll es durch den Arzt klar werden, was er als Einzelner unter Vielen zu bedeuten hat. Dafür muß er dem Einzelnen gewachsen sein. Der Arzt hat dem Kranken klarzulegen, wie seine Rettung die Rettung Vieler, wie *seine* Freiheit die Freiheit der Allgemeinheit, wie *seine* Fähigkeit in der Liebe, in der Hingabe die Liebe und Hingabe der Vielen werden kann, wie *sein* Anstand zum Anstand der Vielen, genau wie der Anstand der Vielen zu seinem Anstande wird, wie seine Rechte eine Teilerscheinung der Rechte der Vielen und umgekehrt sind. Wie ein Jeder für sich und für die Vielen *selbstverantwortlich* ist. Alles dies hat der Arzt beim Abbau der persönlich verfälschten, verirrten oder traditionell eingenisteten historischen Struktur des Bewußtseins zu überblicken und auszutreiben.

Wie viel Zeit und Mühe muß sich der Einzelne nehmen, bis er die krankhaften, ihn schädigenden oder sonst in persönlichen und allgemeinen Vorurteilen schwimmenden Werte endlich verläßt? Je einfacher das Seelenleben des Einzelnen ist, desto weniger

Digitized by Google

verirrte Berührungspunkte, desto weniger Bewertungsmaterial besitzt er. Die Schnelligkeit, mit der die Veränderung des in den Methoden verirrten Lebens stattfindet, hängt nicht von der Einfachheit und Kompliziertheit des zu verändernden Seelenzustandes ab, sondern von dem Grade der Prägung und der Ausbreitung einer bestimmten Lebenstechnik. Deswegen kann jenachdem einmal ein einfach konstruierter, ein anderes Mal ein komplizierter Charakter mehr Zeit zur Umwertung seiner Werte brauchen. Gerade diese *Umwertung der Werte*, die auch wir Gesunde uns als tägliches Brot vornehmen sollten, ansonst unser Leben im Sinne der Abhängigkeiten und des Ressentiments vergiftet sein könnte, gerade diese Umwertungen sind notwendig, um sich zu läutern, um endlich der Absolutheit, gemessen an der Unendlichkeit, näher zu kommen. Die unwandelbaren historischen Kenntnisse und Erkenntnisse dürfen besonders für diejenigen nicht in Betracht kommen, die das Neue nicht schöpferisch mitmachen können. Die schöpferische Fähigkeit ist dabei das Notwendigste, um sich der absoluten Wahrheit und der immer neu werdenden Zeit im Geiste zu nähern. Der Besitz des historischen Materials sollte nur dazu da sein, um vor allem im Zusammenhange mit dem Jetzt die notwendige Umwertung der Werte vorzunehmen, bis sie zu einer Harmonie der sich wandelnden Generationen samt ihren Einzelnen führt.

Der Arzt kann und darf nicht an die Güte, an das Glauben appellieren, sondern muß versuchen, soweit es in seiner Kraft liegt, die Wege zum Wirklichen, Wahren zu weisen, die Realität wenn möglich bis zur Selbstlosigkeit zu erfassen.

Digitized by Google

IX. KAPITEL

Der Einzelne und die Gemeinschaft

Der Einzelne und die Gemeinschaft. — Ursprung des Zusammenlebens und Vollkommenheit. — Das Verhältnis der Gemeinschafts- und Einzelwerte. — Christentum und Anarchie. — Wirkung der Geschichte auf den Einzelnen und die Gemeinschaft. — Intellektualismus. — Realitätssinn und Materialismus. — Gesellschafts- und Gemeinschaftsfähigkeit. — Isoliertheit. — Cliquen. — Vorurteile. — Die Front. — Sonderlinge. — Sozialunfähige. — Haltlose. — Verbrechen und Verantwortlichkeit. — Sozialer Wert und soziale Gefahr des seelisch Kranken. — Existenzberechtigung des Kampfes. — Politik. — Typenzüchtung.

Der Einzelne und die Gemeinschaft

Generationen schichten sich auf Generationen und immer steht der Einzelne den Vielen gegenüber. Im Erfassen des Einzelnen sind wir schon so weit, daß uns die Schemata aufstellenden, wissenschaftlichen Methoden selbstverständlich verwerflich sind, da sie von der Kontinuität und Wandelbarkeit des menschlichen Ichs absehen. Auch das Konstatieren der psychischen Äußerungen ist ein geschmälertes deskriptives Vorgehen, erkennt den Einzelnen nicht, kümmert sich eigentlich nicht um ihn, weil es nur irgendeine Ansicht über das Ich in der Wirklichkeit zu geben vermag und die seelischen Phänomene von einer einzigen Stelle aus diskursiv betrachtet. Wir suchen zum Leben selbst durchzudringen, wobei Leben für uns nicht mehr der Selbsterhaltungs- und Fortsetzungstrieb der materialistischen Anschauung, sondern das Verstehen der Gesamtheit der Einzelnen mit all ihren verschiedenen Ansichten, Thesen und Antithesen, Zwecken und Zwecklosigkeiten und ihren mannigfaltigen Beziehungen zur Mitwelt bedeutet. Wir bemühen uns, das kompliziert gewirkte Gewebe des *Einzelnen zwischen den Vielen* in seiner *dahinlebenden Vorwärtsfunktion* samt seiner *Tendenz zur Selbstbehauptung*, Selbstdurchsetzung in jeglicher Zusammengehörigkeit zu erkennen. Anders verhält es sich beim Verstehenwollen der Vielen der Gemeinschaft.

Die Mannigfaltigkeit der Beobachtungspunkte, die Unendlichkeit der Begriffsmöglichkeiten und vor allem die Notwendigkeit, aus dem Menschheitschaos das Geregelte, die Gesetzmäßigkeit zu schaffen, führte zur Aufstellung verschiedenartiger Fiktionen, die ihrerseits wieder zu verschiedenen Geisteswissenschaften wurden. Rechtslehre, Volkswirtschaft, Soziologie, Philosophie, Rechtsphilosophie, Staatslehre, Politik und andere mehr erwarben ihre Selbständigkeit, suchten als selbständig zu wirken und entfernten uns mehr und mehr von den Vielen, von der Gemeinschaft als Totalität, gleichsam als Gesamtvision.

Digitized by Google

Beschäftigt sich die *Rechtslehre* mit den Vielen, so sieht sie beispielsweise nur die praktische Seite, schafft Abhängigkeitsrechte und Abhängigkeitspflichten, denkt in diesem Sinne regulierend für den Einzelnen unter den Vielen, für die Gemeinschaft gegen den Einzelnen, klassifiziert die Zwecke, gruppiert die Menschen. Die Vielen, die Menschen in ihrem gemeinschaftlichen Leben, stellen für die Rechtslehre nicht die Bauten und Überbauten der wissentlichen und unwissentlichen, der ausdrücklichen und stillschweigenden Abhängigkeiten, die je nachdem verschiedene Formen angenommen haben, die je nach Gruppierung Familien, Vereine, Parteien, Klassen, Gesellschaften und Staaten bilden, dar. Sondern für die Rechtslehre sind Familien, Vereine, Gesellschaften, Parteien usw. Begriffe, die wie Ausgüsse aus den verschiedenen Formen des Interessenschutzes sich ausnehmen. Begriffe, für welche Voraussetzung wie Zweck eben der Interessenschutz ist.

Die wissenschaftliche Erfindung zu praktischen Zwecken, die *Fiktion* wird durch diese Lehren zur unumstößlichen Tatsache, zur Wahrheit, welche Gesetze zeugt, nach Gesetzen sucht und Gesetz ist, ohne sich um andere Betrachtungsmöglichkeiten zu kümmern. Die menschliche Gemeinschaft hört von dem Moment an auf, juristisch zu existieren, wo die Rechtsnormen wegfallen.

Während die Vielen, die Gemeinschaft von der engeren Rechtswissenschaft in der Richtung der Verfolgung von praktischen Zwecken unter Ausschließung der anderen Zwecke betrachtet wird, tut die Rechtslehre so, als ob das Leben allgemein, das Leben der Gemeinschaft im Speziellen aus diesen sozialen, zur Regelung führenden Zwecksetzungen und Zweckerfüllungen bestünde. Daraus können wir aber höchstens auf das Bestehen eines Sein-Sollens, nicht einmal eines Sein-Wollens im Gemeinschaftsleben, womit das Zwecklose von vorneherein außer Betracht fällt, ferner auf die Möglichkeit und Funktion der menschlichen Gemeinschaft zur praktischen Regelung des Lebens durch Normen, auf das Sein dieser Regelung und eigentlich nur darauf schließen. Wir gelangen damit nicht einmal zur Überzeugung von der absoluten Notwendigkeit dieser Regelung.

Die *Philosophie* und *Rechtsphilosophie* endlich versucht den Weg der Systeme von praktisch abgegrenzten Begriffen und Formeln zu verlassen, um sich mit der Grundlage des Einzelnen in der Gesellschaft, mit dem Wesen der Gemeinschaft, welche diese Normen schafft, zu befassen. Sie will nicht begreifen, begrifflich machen und regulieren, sondern ergründen und verstehen.

Philosophie und Rechtsphilosophie richteten auch auf Grund und mittels der Voraussetzungen anderer wissenschaftlicher Disziplinen zwei Prinzipien auf, das *soziale* und das *individuelle*, über welche sich

Digitized by Google

ihrerseits Systeme und Richtungen konstruierten, die wiederum Programme, Entscheidungen und Forderungen nach sich zogen. Im sozialen Prinzip dieser Wissenschaften liegt der Gedanke enthalten, daß der Einzelne um des gemeinschaftlichen Lebens, um des Staates willen existiere, im Individualprinzip, daß der Staat die Summe aus den Einzelnen, der Einzelne somit die Ursprungsquelle zur Bildung des gemeinsamen Lebens sei.

Sozial- und Individualprinzip sind also in der Rechtsphilosophie begriffliche Abspiegelungen des Gegensatzes zwischen dem Einzelnen einerseits und der Gesellschaft, der Masse, dem Staate andererseits. Wobei diese Ausdrücke nicht juristisch gemeint sind, sondern lediglich als verschiedene Benennungen verschiedener Menschheitsgemeinschaften verwendet wurden. Abspiegelungen des Gegensatzes zwischen dem Einzelnen, Vergänglichen, der sein kurzes Dasein fristet und der Gesellschaft, der Menschheit, die in Generationen sich ablöst, die so tut, als ob sie ewig wäre, — zwischen dem Einzelnen, der nach seiner Ewigkeit sich sehnt und der Gemeinschaft, dem Staate, in die der Einzelne die Idee der Gattung, der Ewigkeit hineingelegt hat. Im Individualprinzip treten die Sehnsuchtsideen des Einzelnen im Einzigen hervor; für das Sozialprinzip ist die Gemeinschaft als etwas Festes, Bestehendes, um seiner selbst willen Existierendes angenommen, das zur Fiktion des Einzelnen wird. Die genannten Prinzipien in der Philosophie sind eine Prioritätskontroverse, die je nachdem von den Tatsachen Mensch oder Menschheit ausging, welche beide die Fähigkeit zu verschiedenen ethischen Bewertungen besitzen und die soziale Notwendigkeit sittlicher Forderungen mit ihren verschiedenen Graduierungen bis zu einer eigentlichen Ambi- und sogar Polyvalenz der Ethik in sich tragen.

Auf dem *ethischen Axiom* sind beide philosophischen Richtungen aufgebaut. Gleichviel, ob man vom Standpunkte ausging, daß der Staat die verwirklichte sittliche Idee sei, daß, Mitglied des Staates zu sein, höchste Tugend, gottesähnliche Bestrebung bedeute: Moral und Politik haben die nämliche Wurzel, — oder, daß der Gesellschaftsvertrag die einzige Grundlage des Staates und als weitere Individualisierung der Einzelne Selbstzweck der Ethik werde, daß das Sittliche nichts als Egoismus der Gesellschaft sei, daß die Gesellschaft nicht des Sittlichen, sondern das Sittliche der Gesellschaft wegen existiere, daß der Zweck der Gesellschaft die Entwicklung zur persönlichen Freiheit genannt sein müsse. So wird nach ethischem Axiom in verschiedenster Richtung die Gemeinschaft betrachtet, sollen die Menschen in ihrem Gemeinschaftsleben nach verschiedenen Zielen gewiesen werden. Auf der Grundlage ihrer Axiome baute die Rechtsphilosophie Seinsollen und Seinwollen.

Digitized by Google

Aus den gegensätzlichen Anschauungen über Menschenzielstrebigkeit folgen die rechtsphilosophischen Kontroversen auch für die einzelnen Massenbewegungen. Um die Menschheit nicht in Verderbnis zu bringen, in ihrem Egoismus nicht existieren zu lassen, die Isolation des Einzelnen in seinem Genußstreben nicht zu fördern, also der sittlichen Welt wegen, bietet uns beispielsweise die Phänomenologie von 1806 an, den Sinn für das Gemeinschaftsleben durch den Krieg zu erwecken. Pflicht des Einzelnen sei Aufopferung seines Lebens für die Gesamtheit. Sittlichkeit = Fiktion des Krieges für den Staat. Man soll wollen, was vernünftig ist. Also Festsetzung der Sittlichkeit durch Vergewaltigung des Einzelnen. Ein Despotismus aus Idealismus. Und andrerseits: Ethik = Fiktion des ewigen Friedens.

In der Rechtsphilosophie erleidet die Betrachtungsweise des Menschen, der Menschheit, je nach der Persönlichkeit des Philosophen eine sozial oder individuell sittliche Abgrenzung. Auf der Basis der sittlichen Idee im Staate bilden sich oft geradezu diametral entgegengesetzte Konsequenzen für den Staat. Als ob die menschlichen Motive und Bestrebungen sich addieren und subtrahieren ließen, als ob wir den Menschen einmal nur von egoistischen, ein anderes Mal nur von sozialen „Sympathiegefühlen" ausgehen sehen müßten. Sehen wir doch eigentlich nichts, als daß der Mensch einer Sache, der er dienen will, bedarf, irgendeinen Enthusiasmus braucht. Die einen wollen das Ersehnte wirklich, das Ideale real, die anderen das Reale ideal machen. Das Ideal gibt dem Menschen die Möglichkeit, so zu handeln, als ob es Wirklichkeit wäre, wonach er handelt. Antiindividualismus wie Individualismus, Theismus oder Atheismus sind nur vereinzelte unter unseren verallgemeinernden verabsolutierenden Entscheidungen.

Das Leben zwingt uns nach dem, wie es sich die Menschen bis dahin auslegten, zum Zwecke des Gemeinwesens zur Annahme der einen oder anderen Zielrichtung, der einen oder anderen Entscheidung und auch die philosophischen Forschungen gehorchen derartig konstruierten, ethischen Forderungen, welche die praktischen Ziele in sich zu enthalten scheinen, orientieren sich nach dem Sein-Sollenden und dem von den jeweilig Lebenden Begehrten. Aber weder das eine noch das andere Prinzip gibt uns die Totalität der Zielstrebigkeit der Gemeinschaft, um so weniger der Masse der Gemeinschaft, als einer Beziehungswelt, der Vielen an sich. Wir dürfen nicht den Zweck und die Funktion der Gesellschaft mit ihrem unerschöpflichen Inhalte verwechseln. Der Mensch in seiner Zielstrebigkeit (um das reine Ich des Einzelnen kümmert sich die Rechtsphilosophie gar nicht) ist je nach dem rechtsphilosophischen Beobachter ein positives oder negatives Moralwesen.

Digitized by Google

Andere, einseitige Abstraktionen erlitt die Betrachtung des gemeinschaftlichen Lebens durch die *naturwissenschaftliche Methode*. Abgesehen von der naturrechtlichen Gesellschaftslehre mit ihren Vergleichsbildern aus der Mechanik und aus der Struktur des menschlichen Organismus, die den Ursprungsgedanken, Bilder nur als Bilder zu denken, vergessen hat und sie als Tatsachen assimilierte, erlebte der Materialismus in der *materialistischen Weltanschauung* und Geschichtsauffassung die ausgefahrenste Form seines metaphysischen Unrechts. Die materialistische Anschauung, die vom Gedanken ausgeht, daß die Produktionsweise und damit die Art des Austausches der Produkte die Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung sei, brachte mit der Bestimmtheit eines einseitigen Radikalismus nicht nur ökonomische und politische Vorgänge mit der gesetzmäßigen Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens in Verbindung, sondern sogar Kunst und Religion sind nach ihr wirtschaftlich determiniert. Nach der materialistischen Weltanschauung hört die menschliche Gemeinschaft mit dem Wegfall des Wirtschaftslebens zu existieren auf.

Alle die aufgezählten wissenschaftlichen Disziplinen mit ihren Fiktionen hätten sich stetsfort bewußt bleiben müssen, daß sie wohl wissenschaftliche Einzelwege zu praktischen Zwecken verfolgten, von denen man überzeugt war, sie seien unbedingt nötig, nicht aber die Gesamtprobleme der Gemeinschaft von sämtlichen möglichen Gesichtspunkten aus erfaßten.

Psychologisch existieren Mensch und Menschheit (Gesellschaft, Partei, Staat usw.) mit und ohne die obigen Fiktionen und komplizieren sich nur durch alle Möglichkeiten, die aus den verschiedensten Verbindungen, Beziehungen der vielen Einzelnen resultieren, komplizieren sich nur durch die Vielfältigkeit der Beziehungen und der Fiktionen. Die *Psychologie der Gemeinschaft* ist der Inhalt der Beziehungswelt mit ihren Zwecken und Zwecklosigkeiten, Verirrungen, Forderungen und Wandlungen. Die Gemeinschaft und die in ihr bestehenden jeweiligen Eindeutigkeiten zu erfassen, waren wohl etwa große Staatsmänner, wie zum Beispiel Napoleon begnadet. Sie ahnten als Praktiker die Fiktionen Einzelner in der Gemeinschaft und somit die Fiktion der schon fertig gebildeten Masse.

Das, was wir an psychologischen Untersuchungen der Gemeinschaft, der Vielen, der Masse besitzen, sind eigentlich wieder nur sozialphilosophische Betrachtungen, die sich aus dem Gedanken des Einzelwillens im Sinne der einheitlichen Bewegung und der Summation der Einzelwillen einer Masse als einheitliche Gesamtpersönlichkeit ergeben haben. Eigenschaften der Masse, wie zum Beispiel Sittlichkeit, erklärte man tautologisch, sagte dafür Ergebenheit, Uninteressiertheit, Selbstaufopferungsfähigkeit, Rechtsgefühl u. a. m.

Digitized by Google

Grundvorstellung zu diesen Betrachtungen war sozusagen der Wille von Atomen, durch deren Bewegungen sich die Zellen, aus dem Willen der Zellen sich der Mensch, und aus dem Willen der Menschen sich die Gemeinschaft bilden sollte. Wie konnte man bei Benutzung dieser Gleichnisse übersehen, daß man das Leben in seiner Fülle und in seinem ganzen Flusse gleichsam auf das Einfache und Tote zurückführte?

Andrerseits sollte zum Verständnis der *Psychologie einer Masse* die Summierung der Gefühle, der Einzelempfindungen charakteristisch sein. Der Amerikaner Patter leitete sogar die Gesellschaftslehre von einer Mechanik der Lust- und Schmerzempfindungen ab. Alles in allem: Wiederum ein Addieren der Elemente bei Einzelnen, um die Summe der Einzelnen als Gesamtheit psychologisch herauszukonstruieren.

Außer den angeführten Deutungsversuchen boten uns die Psychologen der Masse zu deren Charakterisierung lediglich deskriptive Angaben, wie Konstatierungen der Massenzustände und Masseneigenschaften, Wertungen (kriminelle, tugendhafte, heroische) und experimentelle Scheinresultate. Man konstatierte u. a. die Ansteckbarkeit, Wandelbarkeit, Gefühlsübertragbarkeit, Suggestibilität, Impulsivität, Reizbarkeit, Explosivität usw. der Massen. Man psychologierte in relativen Wertungen: Durch die bloße Zugehörigkeit zur Masse steige der Mensch in der Zivilisation herab; der Geizige werde zum Verschwender, der Feige zum Helden, der Skeptiker zum Gläubigen; die Dummheit und nicht der Geist spiele die wesentliche Rolle; die Masse erinnere an die tieferen Entwicklungsstufen der Menschheit, an die Frauen, Kinder und Wilden: die Masse vermöge hinwieder durch ihre unüberwindliche Macht großartig zu sein, sei gebieterisch, könne zum Henker wie zum Märtyrer werden usw. Als ob die Aufzählung der Merkmale einer Masse schon das Wesen derselben ergäben! Man experimentierte mit Massenassoziationen, Massenaussagen, Massenauffassungsfähigkeit, Massengedächtnis usw. Als ob wir nicht längst wüßten, daß wir durch ein derartig *analytisches* Betrachten nur zu den äußerlichsten Kennzeichen psychischer Mechanismen gelangen!

„Eine neue Wissenschaft wird konstruiert durch die Entdeckung wichtiger Wahrheiten, aber nicht durch Absteckung eines nicht okkupierten Terrains in der weiten Welt von Tatsachen." (Dilthey.)

Der Weg zur Erforschung der Psychologie der Gemeinschaft, der Psychologie der Vielen geht über die *Einzelpsychologie*, gleichviel, ob es sich um Familie, Gesellschaft, Partei, Verein, Staat, Nation oder um Massenbewegungen wie Revolution, Krieg usw. handle, weil jede der genannten gesellschaftlichen Zusammenschlußformen von der ganzen seelischen Konstitution jedes Einzelnen individuelle

Digitized by Google

Anschlußbereitschaften beansprucht. Über die Gemeinschaft vermag uns nur die fortwährende Wechselwirkung zwischen Einzelnem und der Gemeinschaft Aufschluß zu geben. Zum Ziele werden uns führen: Nicht das Bewerten, ob das Individuum durch die Masse oder ob die Masse durch das Individuum relativ bereichert werde, nicht das Feststellen des Gesetzmäßigen in der Masse, sondern die Fragen danach, wie und wozu der immer wieder Einzelne, der Ewig-Einzelne in die Masse geht, danach, was sich im Einzelnen vollziehen muß, um in Beziehung zur Masse, zu verschiedenen Formen der Vielen zu treten, und was die Masse als Persönlichkeit tut und in der Zukunft tun soll, um den Einzelnen zu empfangen?

Es möchte scheinen, daß, wenn wir die Gemeinschaft durch den Einzelnen zu verstehen versuchen, selbst, wenn wir diesen Weg provisorisch antreten, wir in den altbekannten Fehler des vereinfachten Verfahrens, der Analyse verfallen.

Wollen wir einen Einzelnen erfassen, so trachten wir ihn in seinen mannigfaltigen Charaktererscheinungen, Charakterbestrebungen mit all seinen Beziehungen zu verschiedenen Schichten seiner Außenwelt aufzubauen. Wir stellen das Individuum *synthetisch* dar. Setzen wir des Einzelnen psychische Richtungen, die nicht „Triebe", sondern eine jeweilige Resultante komplizierter psychischer Bewegungen im Einzelnen sind, zusammen, um die Gemeinschaft zu bilden, so haben wir es mit den nämlichen Mechanismen zu tun, wie wenn wir der Psychologie des Einzelnen aus seinen Charaktereigenschaften nachzuspüren streben, soweit überhaupt psychologische Analogien zulässig sind. Mit anderen Worten: Stelle ich die Gemeinschaft nach solcher Methode zusammen, so baue ich abermals synthetisch. Der Einzelne in der Gemeinschaft wird somit nicht als Teil eines Ganzen, sondern als derjenige, der Gesellschaft, Staat, Welt bildet, behandelt. Und zwar können die Gemeinschaftsziele einmal als direkte und nächstorientierende betrachtet werden, wie beispielsweise bei Mitarbeit im Verein, in der Partei, im Kriege, oder dann als weiter entfernt fixierte, bei denen der Einzelne das Ziel kaum wissentlich vor Augen hat, sondern nur irgendwie danach orientiert ist, wie zum Beispiel bei der Zugehörigkeit zu einem Staate, einer Nation usw.

Der Einzelne ist nicht ein Teil der Gemeinschaft, sondern die *Gemeinschaft* ist *Produkt der Einzelnen*. Der neu geborene Einzelne empfängt von der Beziehungswelt, schafft aber auch weitere Beziehungen der Welt. Deswegen ist der Weg über den Einzelnen kein analytischer, sondern ein synthetischer. Es ist keine Verabsolutierung des Einzelnen. Das heißt mit nichten, den Egoismus als Zweck der Welt hinzustellen, sondern ist eine Feststellung, wie der Egoismus am Schaffen des Sozialen beteiligt ist. Festgestellt ist einstweilen

Digitized by Google

nur die Tatsache, daß der Einzelne sich an die Idee der Gemeinschaft anzuschließen vermag oder nicht vermag. Um aber zu erfassen, wie dieses Feststellbare aus vielem Greif- und Ungreifbaren sich herausentwickelt hat, müssen wir uns in die Totalität des Einzelnen und aus ihr heraus in das Komplizierte des Weltgefüges hineinversetzen. Die Mehrzahl der Einzelnen in ihrem Neben-, Mit- und Ineinander in den Weltphänomenen ist nie vielfältig genug gedacht, um sie wirklich in ihrer Kompliziertheit zu erkennen.

Einen absolut Einzigen, einen Robinson Crusoe außerhalb der Welt zu konstruieren und sich vorzustellen, ist ein unmöglicher Versuch, eine Gefahr für das wissenschaftliche Forschen, eine Vergewaltigung der Tatsachen, eigentlich ein wissenschaftlicher Müßiggang. Der Einzige wird in seine Familie, in der für ihn nicht nur bestimmte Güter, wie Reichtum und Armut, Bildung und Unbildung, sondern auch andere Werte, wie Freunde und Feinde, Angewiesen- und Unabhängigsein, Gebot und Verbot, Tatsachen, wie von außen zu einem Wollen und Sollen angeleitet zu werden u. a. m. enthalten sind, in diese seine nächste Welt schon von allem Anfang an hineingeboren. Der Neue in der Welt findet eine Umgebung, die miteinander befreundet ist, die einander aufnimmt und sich ineinander auflöst, wenn auch einer dem anderen gleichzeitig im Wege steht und nichts anderes sein kann, als Partner und Feind. „Die Welt muß betrogen werden, denn sie ist meine Feindin", sagten die Epikureer. Dann wieder ist die Welt auch ein Wunder von Farben und Möglichkeiten, die bis zur ekstatischen Verwunderung führen können. Die Familie, seine Nächsten bedeuten für den Einzigen die Überbringer nicht nur dieser definierbaren und halbdefinierbaren Güter und Traditionen, sondern bei der Geburt sind für ihn schon festbestimmte Formen und Inhalte geschaffen, die seiner Persönlichkeit ihr besonderes Geleise anweisen. Der Einzige ist mit der Geburt Mitglied eines bestimmten Staates und einer Fiktion, die als unbestrittene Tatsache von den Anderen akzeptiert wird, nämlich, daß der Staat halt existiere, wie ein Individuum handle, ein geordnetes Mosaik sei, zu dem jeder Einzelne sein Teil beigebracht habe, der im Momente der Funktion agiere, als ob er ein monströses Einzelwesen wäre. Ein Mensch ohne Staatsangehörigkeit ist uns unglaubwürdig, fast ein Märchen. Selbst der Kosmopolit fühlt sich leise gekränkt, wenn man seine Staatsangehörigkeit entwertend berührt.

Mit der Geburt ist der Einzige der Träger einer bestimmten Religion und Nation (gleich, ob er sie später ablehne und ablege), die ihm auch staatlich zugewiesen wurde. Ganz abgesehen davon, daß die Köpfe um ihn herum schon eine ganze Götterwelt bis zum Gedanken erfunden haben, es komme schließlich alles von Gottes

Digitized by Google

Gnaden und die menschlichen Handlungen seien nur reflektorische Bewegungen eines göttlichen Systemes.

Alles das ist für den Einzelnen bereits vorhanden: Eine Reihe von Idealen, zu denen auch er berufen, Ideen, denen auch er sich unterwerfen, eine Reihe von Symbolen, die auch er lieben, eine Unendlichkeit, die auch seiner (und zwar ebenfalls vorgebildnerten) Sehnsucht als Bahn dienen kann. Also Ziele, Zweckmäßigkeiten, Fiktionen, die unsere Position in der Gemeinschaft gerade dem Mitmenschen gegenüber produziert hat, die zur Aufopferung den Anderen zur Verfügung stehen und auch für den Einzigen vorgebaut bereitstehen. Gleichwie die Möglichkeit vorliegt, ein Bedürfnis nach derartigen Zielen zu haben. Der Mensch scheint der Ziele zu bedürfen. Er rüttelt nicht oder nur schwach an den scheinbaren Absolutheiten historischer Gesetze.

Des Menschen Geschichte — die Verkörperung seiner restlosen Abhängigkeit — in die hinein er auf die Welt kommt, legt ihm, während er noch in seine Windeln eingebunden ist, die *Freiheit* seiner Handlungen in der Gemeinschaft, diese logische Monstrosität und Erfindung des Staates, als etwas Vorhandenes, als Substrat zur Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit vor. Und mit dieser Freiheit als deren Folgerung das menschliche Wollen in der Gemeinschaft. Aber nicht jenes Wollen, das des Einzelnen Funktion mit und ohne Zielrichtung ist und in der Natur des Menschen, der lebt und nach seinem Wohlergehen trachtet, der sich durchzusetzen bestrebt, liegt, sondern das komplizierte Wollen, das aus einer langen Reihe von Unfreiwilligkeiten und Gebundenheiten vor ihm schon durch die vielen Einzelnen (wie er wenigstens glaubt) aufgebaut sein *mußte*, das zu seiner Vergangenheit, seiner *historischen Struktur des Bewußtseins* gehört, das Wollen, das eigentlich mit *Sollen* durchtränkt und das zum psychischen Bestandteil seiner Vorfahren geworden ist. Die Idee des gemeinschaftlichen Willens, des Volkswillens bis zur Fiktion, daß die *obere Gewalt* des Staates nach dem Wollen jedes Einzelnen handle, *ererbt* der neugeborene Einzige.

Durch den Wechsel der aneinandergewirkten Generationen und durch den Staat ist der Einzelne im Besitz einer *hereditären* Organisation. Und zwar einer aufgedrängten, reichverzweigten Organisation mit in verschiedenen Institutionen verkörperter, höherer Gewalt, mit Heer und Beamtenschaft, mit Fabrikanten und Arbeitern, mit Reichen und Armen, mit Über- und Untergeordneten, mit Starken und Schwachen, mit des Mannes und Weibes verschiedenen Rechten und Pflichten usw.

Ein ordnendes Weltprinzip mit seinen zivil-, kirchen-, sitten-, gewohnheitsrechtlichen Kapiteln, mit den Regulatoren Krieg und

Digitized by Google

Frieden wird dem Einzelnen schon von vorneherein als eine obere geheime Macht, die er *zu empfinden hat*, vorgelegt.

Kampf des Einzelnen — selbstverständliche Notwendigkeit und Bedürfnis, sich in der Kultur zu behaupten und bevorzugt zu werden — ist für den Einzigen, gleichwie die *Interessensolidarität* als Folge unzähliger, verwickelter Abhängigkeiten des Individuums in der Gemeinschaft, gleichwie das Ringen Hand in Hand *mit* der Menge, als notwendiges Übel des Einzelnen, das sich bis zum Genuß fiktiv steigern kann, von allem Anfang an vorhanden. Die Gemeinschaft mit der Beziehungswelt existiert, verlangt berücksichtigt zu werden und erleichtert dem Einzelnen den Kampf.

Durch die ununterbrochene Mit- und Gegenwirkung der zahllosen, in einer fortwährenden Entwicklung begriffenen, dennoch isoliert bleibenden, aus sich wiederum ungezählte Individuen hervorsprießen lassenden Einzelnen, die mit denen, aus welchen sie entstammten, wie sie untereinander verbunden sind, aufs Innigste zusammenhängen, gestaltet sich die *Menschheit*; in sie, in diese Vielen, wird der Einzelne hineingeboren.

Neben dem Wunder, das dem Neugeborenen in der Welt entgegentritt und neben der fragenlosen Selbstverständlichkeit des Seins fühlt der Einzelne in ihrem verwickelten Gefüge, in dem großen, geregelten Chaos seine Nichtigkeit. Von den ersten Tagen an versucht er irgend einen, seinen Weg auszubauen, das heißt, seine und der Umgebung Kräfte instinktiv abzumessen und sich nach seinen nächstliegenden, immer wechselnden Zielen, indem er das Gleichgewicht zu erhalten sich bestrebt, zu orientieren. Dieses Gleichgewicht erhalten, bedeutet: Sich durchsetzen, ohne in direkte, mit der Außenwelt gestellte Konflikte zu geraten, mit anderen Worten, Konflikte konfliktlos zu machen, ohne durch Rücksichtnahme auf die Mitmenschen im Denken und Handeln in der Richtung nach dem sich wandelnden persönlich Finalen sich stören zu lassen. Wobei aber doch der Einzige unter Vielen an die Rücksichtnahme auf die Anderen gebunden bleibt, schon darum, weil er selbst berücksichtigt sein will. So entsteht der Anfang des Konfliktes im neuen Menschen: Das Wollen erzwingt das Sollen und umgekehrt wird das Sollen zum Wollen. Ein Kreislauf, ein Circulus vitiosus, ein Perpetuum mobile.

So fängt das Kind zu fühlen an, daß das Eigen der Familie nicht nur sein Eigen *ist*, sondern auch sein *soll* und *muß*. Es assimiliert, aber es muß sich auch assimilieren. Es *darf* nicht in vollständigen Widerspruch kommen.

Tritt einmal ein weiterer Kreis der Außenwelt außerhalb der Familie und des nächsten Familienbesitzes an das Kind heran, dann erst erscheint ihm die große Tragweite des Begriffes Familie, in

Digitized by Google

der es bislang herumlaviert hatte, in ihrer vollen Bedeutung. Dann erst beginnt sozusagen das Fatum seiner Geburt. Seine Nation, seine Religion, sein Staat, die es schon durch die Geburt erworben hatte, zwingen seine ganze Psyche zu erneutem, noch komplizierterem Lavieren, zu neuem Annehmensollen, das sich bis zum selbstverständlichen, fast mechanisch werdenden Wollen steigern muß und sich steigert, zu neuer Ausbildung von Bereitschaften und Möglichkeiten, sich im Gleichgewicht zu halten. Die ganze Welt muß des neuen Menschen Eigen sein, zu seiner Angelegenheit werden. Die Welt ist mächtig, darum bleibt ihm nichts anderes, als daß er sich in ihrer Vielfältigkeit zurechtfinde. Um sie jedoch zu verstehen, anzunehmen oder abzulehnen, ohne sich zu schaden, ohne mit ihr in Konflikt zu geraten, muß er einer Reihe von Umwandlungen in seinem Denken und Handeln sich fähig erweisen, um bei den nunmehr veränderten Umweltsverhältnissen neue Anschlußmöglichkeiten an sie zu finden.

So bereitet sich der Einzelne weiter vor, um sich an die Vielen anzuschließen, während die Vielen auf ihn ihre Gegenwirkung ausüben. So werden die Leitgedanken des Staates, des Volkes, des Vaterlandes und der Gesetze, in denen der Einzelne lebt und leben muß, mit dem Leitgedanken seines Ichs zusammenverwoben, zu seiner eigentlichen Leitlinie geformt und von ihm auch als Material, in und mit dem er sich als Einzelner behauptet, benutzt. Aus dem Wirrwarr der Fiktionen zieht also der Einzelne untertänigst abhängig seine geradezu persönlichsten, leiblichsten, somatischen, ja fast fleischlichen Fiktionen auf, macht sie sich zu seinen eigenen, für die er kämpft, sich hingibt, mit denen er verschmilzt, wobei die Art und Weise, wie er sie sich erwirbt, ob auf direktem oder indirektem, auf nächst- oder fernerliegendem Wege, davon abhängt, wie er zur *Erhöhung* seiner Persönlichkeit gelangen will.

Ein schwächliches, einziges Kind zum Beispiel, das seinen Kräften wenig zutraut, sucht und findet, um sich nicht vereinzelt zu fühlen, in der Schule Anschluß an seine Kameraden, an denen es sich erprobt und die Verwendung seiner Kräfte erlernt, mit denen und durch die es sich Mut holt, sich seine Stärke beweist, mit denen es Erfolge und Niederlagen teilt; später im Leben wird es ein Mensch, der die Kameraden auch weiterhin brauchen wird, um in ihnen dahinzufließen, der Anschluß suchen muß und zum typischen Geselligkeitsmenschen und Vereinsmeier ausarten kann. Ein anderer wieder vermag sich einem Verein anzuschließen und seine Ansichten zu teilen, sogar, wenn sie in Wirklichkeit seiner Persönlichkeit zuwider sind, nur, um sich im Verein eine gewisse Selbständigkeit zu beweisen, um sich sagen zu können, daß er keine Ausnahme bilde, auch

Digitized by Google

anerkannt sei und an den Fiktionen seiner Welt teilnehme. Wieder ein anderer schließt sich direkt ans „Volk" an, beteiligt sich an parteipolitischen Bestrebungen, um seiner ethischen Fiktion, die er sich aus der Außenwelt griff und zurechtlegte, Genüge zu tun, weil er allein, selbständig an den Forderungen mitzubauen sich nicht getraut und nicht versteht. So wird ihm der Anschluß an das Volk Mittel zur Anerkennung, ja zur Erhöhung seiner Persönlichkeit. Lessing dürfte das nämliche meinen, wenn er den Patriotismus als eine heroische Schwäche bezeichnete.

Je weltabgewandter, je fiktiver eine Fiktion ist, desto mehr muß sich der Einzelne ummodellieren, um sich ihr anzuschließen. Je schwächer der Mensch ist, desto mehr bedarf er der Fassade, die sich ihm bietet, wenn er sich mit den Fiktionen seines Staates, seines Volkes, seiner Gesellschaft, seines Vereins identifiziert. Selbstverständlich nur dann, wenn die gegebenen Fiktionen bei den meisten Anderen, an denen er sich mißt, einen geltenden Platz einnehmen. Als Ausnahme, welche die Regel beweist, wären diejenigen unter den Juden anzuführen, die, gerade weil ihnen der Besitz des eigenen Staates und seiner Art von Macht fehlt, an der Idee der Staatsgewalt emporklimmen, in ihrer Ohnmacht der Fiktion des Staates der Anderen als Fassade bedürfen und sie benutzen. Andere unter ihnen, denen die Angst vor dieser Art Schwäche bewußt ist, benutzen allerdings die staatliche Fassade nicht, um sich zu behaupten, sondern suchen sich ihren Halt an der Fiktion vom „auserlesenen Volk" zu holen und heben durch ihre Ausnahmestellung ihr Selbstgefühl. Und als weiterer Typus unter den mannigfaltigen Möglichkeiten, die dem herausgegriffenen Beispiel „Jude" (wie übrigens auch den anderen angeführten Beispielen) sich bieten, ist der selbstbewußte Einzelne zu nennen, der gar keine Fassade braucht, sondern in Gegeneinstellung zum Staate dem Glauben an seine Einzelbedeutung in der Gemeinschaft nachlebt.

Um irgendwie zur Anerkennung zu gelangen, bereitet sich jeder Einzelne im Leben vor. Nach dem *Willen zur Anerkennung*, mitunter *zum Schein* handelt der Einzelne und zwängt, notgedrungen durch die Existenz der Anderen, die fließenden Grenzen seines Ichs in bestimmte Rahmen. Damit gelangt er zum angeblich freiwilligen Anschluß an die Welt.

Das Wie ist bedingt durch die psychische und physische Konstitution, durch die verwickelten und differenzierten Verhältnisse außerhalb des Einzelnen in Familie, Gesellschaft, Klasse, Staat mit all ihren Abstufungen von beziehungsstärker zu -schwächer. Es legen sich ihm gleichsam Geleise vor; er wählt sich, da er in der für ihn schon bestehenden Welt vorwärts will und vorwärts muß, aus

Digitized by Google

tausenden und abertausenden von Idealen diejenigen aus, die seinen psychischen und physischen Kräfteverhältnissen entsprechen, meistens die Abhängigkeiten annehmend, ohne an einen äußeren und inneren Zwang zu denken. Umgekehrt ist er schon ein Beteiligter, baut Ideale mit oder nimmt, je nach den Kräften des Stärkeren, Fiktionen an, verbindet sich mit den Anderen zum Zwecke der Realisierung des Idealen und der Idealisierung des Realen.

Bei diesem „freiwilligen" Sichanschließen an die Anderen und ihr Gut und Böse, bei diesem ihrem „Sollen-Wollen" erklärt eigentlich der Einzelne unter Einschätzung seiner psychischen und physischen Eigenschaften eine Reihe von Weltqualitäten für sich als annehmbar, weil sie sich in der Richtung seines Persönlichkeitszieles, seiner Behauptung und Durchsetzung als vorteilhaft erweisen. Manches Sollen wird durch die unzähligen Generationen seiner Geltung zu einem Gebot des Wollens, bei dem man schon nicht mehr von einem Sollen reden kann, solange der Einzige für sich im gewöhnlichen Gefüge der Welt lebt. Das „du sollst nicht töten" des Friedens ist zum Beispiel ein allgemeines Wollen, die geltende zielklare Funktion der Persönlichkeit, deren Absolutheit und Unbestreitbarkeit uns selbstverständlich erscheint. Die zur Tatsache gewordene Fiktion „Krieg" wandelt diese Selbstverständlichkeit für den Einzelnen in ihr Gegenteil um.

Die Fiktionen der „schon Stärkeren", die dem Einzelnen in einem bestimmten Weltgefüge entgegentreten, besitzen die Oberhand, wirken wie *Oberfiktionen*. Einerseits müssen sie geheiligt werden, bieten auch den größten Widerstand, andrerseits ist dem schüchternen, isolierten Einzelnen durch das blinde Annehmen derselben etwas abhängig Geformtes geboten, drohen ihm weniger Konflikte und liegt ihm dadurch, daß er *mit* der Macht geht, die Möglichkeit vor, sich von vorneherein als „Mitmächtiger" zu fühlen. Diejenigen aber, welche die Oberfiktion in ihren Händen halten, handeln auch *als ob* . . . und schaffen ihrer Persönlichkeit ein günstiges Geleise. Die Vertreter der oberen Instanz, der oberen Fiktionen, die ihren Weg zu dieser Instanz ihrerseits durch Annehmen und Ablehnen verschiedenartiger Fiktionen mitgemacht haben, kämpfen in der Richtung ihrer fiktiven Ziele, *als ob* sie es für die Masse, für die Vielen, für alle täten, in Wahrheit nur immer insofern, als sie sich im Rahmen der Möglichkeiten ihrer eigenen Selbstbehauptung bewegen. Die Handlungen der Einzelnen der oberen Instanz, die selbstredend auch durch anderweitige staatliche und völkische Beziehungen verursacht sind, ermöglichen den mit ihnen Mitgehenden ebenso, wie sich selbst, die Realisierung ihrer Selbstdurchsetzung. „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit." (Goethe.)

Digitized by Google

Durch die praktische Fiktion der oberen Instanz (Staat, staatliche Organe) verliert der Einzelne die Einzelnen, welche die oberen Organe bilden, mitsamt ihren Anerkennungsbedürfnissen, ihrer Herrschermacht und Herrschsucht, ihrem Machtbewußtsein aus dem Auge und verwechselt die Leitlinie der Oberen mit der Linie des Staates wie mit seiner persönlichen.

Eine gleichwertige Orientierung der Gefühlsgedanken der Einzelnen, um sich an die Vielen anzuschließen, ist eigentlich nicht notwendig. Aus der praktischen Fähigkeit unseres Geistes, zu vereinheitlichen und zu vereinfachen, vermag der Einzelne sich abhängig zu machen, ja, sich zu versklaven und sich an die Vielen anzupassen. Es genügt dazu schon die Vergewaltigung der Selbständigkeit, ein präpariertes Anerkennungsstreben. Qualifiziertes Machtgefühl des Einzelnen ist nicht einmal vonnöten. Damit eine Gemeinschaft von einzelnen Personen sich vereinige und zu etwas in sich Geschlossenem werde, kann jeder seine individualpsychologischen Merkmale und Richtungen, die sich durchaus nicht mit der Leitlinie und dem angeblichen Zwecke der Gemeinschaft decken müssen, zu seiner privaten Verfügung halten, weil es sich in der Hauptsache nicht um den einheitlichen Zweck der Gemeinschaft, sondern lediglich um gemeinsame Handlungen dreht. Selbstverständlich kommen einem auf diese Weise die individuellen Merkmale abhanden. Die Handlungen der vielen Einzelnen in der Gemeinschaft sind ähnlich. Das Material der Vorstellungen, welche gemeinsame Handlungen hervorrufen, bleibt von Fall zu Fall verschieden, bewegt sich in den mannigfaltigsten Gebundenheiten. Die Gemeinschaft (Staat, Verein, Gesellschaft usw.) ist so wenig ein einheitliches Wesen, wie Fabrikant und Arbeiter es sind, die doch in ihren Handlungen Gemeinsames produzieren, nach der ähnlichen Richtung gehen, aber nicht die nämlichen persönlichen Ziele verfolgen. Man kann nicht von einer Kollektiv-Seele, sondern nur von einem *Kollektiv-Handeln* und einer „Als-ob-Kollektiv-Seele" reden. Und doch wirkt diese *Scheinkollektivseele* als eine ungeheure Tatsache, als eine greifbare und nichtgreifbare Beziehungswelt.

Die unendlich mannigfaltig differenzierten Anschlußvorbereitungen aller Einzelnen an die Welt binden die Vielen aneinander, gleichviel, ob es sich um die Masse bei einer Demonstration, Revolution, einem Verbrechen, Kriege, einer religiösen Bewegung usw. oder um die Gemeinschaft als Verein, Gesellschaft, Partei, Staat usw. handle, machen ihr Leben wie abgezirkelt, abgeschliffen und täuschen uns das Einheitliche in der Vielheit vor. Wir können uns den Einzelnen bei Vielen und die Vielen mit dem Einzelnen gar nie kompliziert genug denken, um das Wesen dieser scheinbar einheitlichen Vielheit zu erkennen. Die Tendenz unseres Geistes zur Vereinfachung darf

Digitized by Google

uns auch in der Massenpsychologie, wo die einheitlich sich ausnehmenden Bewegungen leicht dazu verführen, nicht irreleiten.

In kriegerische, revolutionäre, religiöse, soziale und andere gewaltige Massenbewegungen gehen wir nicht wie von einem fernen Stern auf die Welt gelangend ein und schließen uns ihnen, als von der Welt Abgelöste, plötzlich an, sondern seit unserer Geburt begann die Vermischung unserer Persönlichkeit mit den millionenfachen Erdentatsachen und Weltphänomenen, die wir als solche blindlings angenommen haben. Das unablässig durcheinander bewegte Sollen-Wollen aus tausend und abertausend Menschheitsfiktionen bis zu ihrer Resultante, der *ureigensten Fiktion*, ermöglicht den Anschluß.

Wie die Völker den *Krieg* tragen, Opfer bringen, Organisationen erfinden, wie die Klassen darauf reagieren und andere Konstatierungen, wie, daß der Krieg vernünftig oder unvernünftig sei, dies alles sagt uns wohl, wie der Krieg auf die Menschen wirkt, wie diese auf die Tatsache Krieg reagieren, nicht aber, wie die Menschen in den Krieg hineingeraten und wie der Krieg in der Psyche des Einzelnen sich einreiht.

Den Kampf der Einzelnen mit den Vielen in der Menschheitsentwicklung, auch den Kampf der Vielen untereinander, ebenso, wie die Tatsache, daß der Mensch einen Kampf führen kann, kennen wir; ein Unbekanntes aber ist uns, wie jeder Einzelne sich beispielsweise heute den Krieg vor sich selber ermöglicht. Dies zu erfassen, ist nicht nur des bloßen wissenschaftlichen Interesses halber notwendig, sondern das Erkennen ist höchste Forderung und kann schließlich zu Umwälzungen, zu Verbesserungen führen. Krieg heraufbeschwören, wie Frieden herbeisehnen kann man nur dann, wenn die Voraussetzungen im Einzelnen dafür existieren; die Triebfedern zu Krieg und Frieden können nur dann zu bestimmten Wirkungen kommen, wenn in jedem Einzelnen die Möglichkeiten zu den entsprechenden Bewegungen angelegt sind. Deswegen gehört im Grunde die wahre, wirkliche Entscheidung darüber, wer den Krieg verursachte, ins Reich der Unmöglichkeit. Wir wissen nur, wer ihn proklamierte; die ihn mitmachen, sind aber stets die nämlichen, die ihn, so paradox dies klingen mag, machten. Wer ihn in seiner Psyche ermöglicht, macht ihn auch. Bei einer Kriegserklärung handeln die Staatsorgane so, als ob das Volk seine Stimme dazu gegeben hätte. Eine Handlung, welche die Staatsorgane verantworten, kommt dadurch zustande, daß die Staatsorgane erkennen, wie beim Einzelnen die Fiktionen ihrer tatsächlichen Existenz Voraussetzung sind. Der Einzelne im Staate ist so mit dem Staate verwachsen, daß die Fiktion von einer oberen Instanz als unumstößlich gilt und die Notwendigkeit des Krieges die Konsequenz der Fiktion

Digitized by Google

vom Vaterlande, von der eigenen Regierung, vom eigenen Boden, von den eigenen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen wird. Zu diesen, mit dem Einzelnen schon fast organisch verbundenen Hauptfiktionen werden als Hilfsfiktionen die sozusagen historisch konstruierten herbeigeholt, den vielen Einzelnen als anderweitige Stütze dienend, um mitmachen zu können: Ein Mittel zur Erhebung der einzelnen Persönlichkeit in der Massen-, der Kriegsbewegung. Krieg als „Erlösung und Befreiung", als „Auslösung der ethischen Kräfte", der gemeinsinnigen Tugenden, als Aufrütteln aus der Stagnation; durch den Krieg wird man einiger, selbstloser, sittlicher; „er ist Schöpfer heiligster Güter".

Weiterer, anders gefärbter Mit- und Nebenfiktionen, die den ureigensten schon näher sind, bedürfen und besitzen die Klassen, um sich mit der Tatsache Krieg abzufinden. Des Merkantilen, Industriellen, Agrarischen, des Geistigen wegen soll der Krieg zum Bedürfnis werden. Die Oberinstanz gibt sich in ihrer Fiktion für das Volk hin, wie dieses sich für die Obrigkeit opfert. Aus den vielen Fiktionen, die gelten, aus den vielen Zielen, denen man nachgeht, um den Krieg zustande zu bringen, sehen wir, wieviele Umwandlungen und Möglichkeiten zu Ummodellierungen dem Einzelnen nötig sind, um sich ins Unabänderliche zu finden.

Derjenige, bei dem die persönliche Leitlinie mit der des Staates, Vaterlandes usw. zusammenfällt, dem das Kriegerische Beruf und nicht nur Form ist, der sich darin persönlich durchsetzen will, um eventuell auch seine Machtgefühle zu steigern, braucht zur Fahnenfolge keine besonderen Modifikationen seines Ichs. Für Andere ist der Krieg vom oberen Organ proklamiert; nicht mitzumachen, ist der durch die in ihrer Gesamtheit als Macht wirkenden, von Vielen getragenen Idee des Vaterlandes gegenüber unmöglich und auch minderwertig; mitzumachen aber ist nicht nur eine Erhöhung der eigenen Persönlichkeit, sondern unter Umständen auch ein Zudecken der eigenen Unzulänglichkeit; bei Manchen ist es ein Können aus verschiedensten eigenen Motiven, eingehüllt in die Anforderungen des Staates an ihre Person, wieder andere, denen die Idee des Krieges am fernsten liegt, die ihn nicht mitmachen wollen, sondern sollen, weil sie dem Staate angehören und an ihn gebunden sind, erleiden keine Umwandlung ihrer Gefühlsgedanken, wohl aber einen Geistes- und Gefühls*zwang*; der Krieg — eine Zwangsorganisation mit tadelloser Funktion, gegen die wir nicht kämpfen und nicht zu kämpfen verstehen, weil sie übermächtig, Tatsache, Axiom erscheint, modelt und wertet alle anderen Funktionen im Einzelnen um, weil wir in eine unübersehbare Reihe von sonstigen sozialen und persönlich leitenden Fiktionen von Geburt an verkettet sind.

Digitized by Google

Darum, weil wir uns durch die Übermenge, durch den Druck unserer Fiktionen stetsfort verändern, umgestalten, beherrschen lassen, um uns an die Massenbewegungen anschließen zu können, wird es uns zur Unmöglichkeit, die wahren Werte in uns zu entwickeln, sondern wir geraten in der Tat in Verlogenheiten, in Lebenslügen, ja sogar in Todeslügen.

„Du gehörst dem Vaterlande und mußt mitwirken!" befiehlt der Staat. „Du entstammst deiner Familie, die sich zu einer bestimmten Religion bekennt und mußt glauben!" gebietet die Kirche im Staat. „Du bist Mensch und mußt menschlich handeln!" spricht die Gesellschaft und als Gesetz endlich fordert das Ich: „Du bist du und willst du sein!"

Ursprung des Zusammenlebens und Vollkommenheit

Das *Zusammenleben* kann man in „reiner", erzwungen-gedachter und gedacht-gewollter Art leben. Das reine Leben und das reine Zusammenleben dürstet nicht nach Bewertungen, nach Höhen und Tiefen, nach Ursachen und Wirkungen, nach Erforschungen der Freiheiten an sich, der absoluten Wahrheit, sondern das reine Leben und Zusammenleben denkt, schaut, nimmt, was kommt, lehnt ab, was im Moment stört, kennt keine fest erkannten Beziehungen, gelangt zwar zu Ursachen und Wirkungen, sucht aber nicht danach, ist wahr, ist frei und unfrei, erfindet jedoch keine absoluten oder relativen Begründungen und weiß keine Antithesen der Wahrheit, auch keine der Lügen. Das reine Leben und das reine Zusammenleben ist dagegen all dieses nicht, weil es wahr sein will oder muß; sondern es ist sogar menschlich, ohne sich mit der Gradliste der Menschlichkeit und Unmenschlichkeit abzuplagen; es ist unmenschlich, gemein, verbrecherisch, ohne den Sinn der Gemeinheit, des Verbrecherischen sich klar zu machen.

Dem reinen Zusammenleben gesellen sich bald neue Qualitäten, neue Akte bei. Es dauert nicht lange, bis der Mensch zu bewerten anfängt und es beginnt, durcheinandergewirbelt, das Sollen, Müssen und zielgerichtete Wollen. Im Chaos der Werte erfand der Mensch die Höchstwerte des Zusammenlebens und griff zu entsprechenden Vollkommenheitsideen, zu denen der Gesunde teilweise oder mit Unterbrechungen, mit größerer oder kleinerer Tatkraft den Weg betritt, betreten will und betreten *muß*. Diese Erfindung der Vollkommenheit des Zusammenlebens ist jedenfalls dermaßen ein Bestandteil des menschlichen Ichs und des Zusammenlebens geworden, daß der Mensch sie beinahe als inneren Trieb empfindet.

Die Wenigen, welche die Bedeutung, daß unsere Bewertungsbedürfnisse einen fast organischen Bau erhalten, nicht richtig einschätzen und durchschauen, machen noch jetzt Anstrengungen, die

Digitized by Google

bis zu Vereinsbildungen führen, um den Reibungen, Wertschätzungen und den daraus entstandenen Bestrebungen zu Vollkommenheitswerten aus dem Wege zu gehen. Sie empfehlen, zur „Natürlichkeit" zurückzukehren, nicht berechnend, daß bei dem jetzigen Stande des Zusammenlebens, bei der jetzigen schon organisch gewordenen Kompliziertheit der Welt all dies im Grunde sinnlose Vereinfachungen sind.

Das Verhältnis der Gemeinschafts- und Einzelwerte

Durch die gesamte Geschichte hindurch bewertet der menschliche Geist, wertet er um. Unzählig sind die Reihen seiner Umwertungen. Es ist dabei auseinanderzuhalten, welche Werte rein in der Sozietät ihren Ursprung finden, weil sie auch unbedingt in dieselbe zurückfließen, und welche Werte zwar für die Gemeinschaft etwas bedeuten, aber auch an ihr vorbeigehen können, sie keineswegs immer zu berühren brauchen und des Einzelnen Werk sind.

Je nach den Bewertungs- und Umwertungsversuchen bemühen sich die Einen, alle Werte, auch die des Einzelnen, als solche sozialen Ursprungs zu bestimmen, während die Anderen gerne das Individuum als den Schöpfer aller Werte benennen möchten. Es ist einerseits bekanntlich eine landläufige Meinung, daß das, was die Gemeinschaft für wichtig und wertvoll erklärt, auch jedem Einzelnen wichtig und wertvoll sein müsse oder für ihn mindestens ein bestimmtes Minimum dieser Wichtigkeit zu bedeuten und zu enthalten habe. Andrerseits weiß man, daß zum Beispiel sogar die Erfindung einer so bedeutungsvollen Sache, wie des Flugapparates irgend einen Vereinzelten, sagen wir einen Kunstmaler oder Schuhmacher nichts angeht. Gibt es überhaupt hohe *Einzelwerte*, die keine *Gemeinschaftswerte* und umgekehrt Gemeinschaftswerte, die keine Einzelwerte wären? Wenn wir den Maßstab an die Werte nicht vom Standpunkte der Vollkommenheit aus anlegen, sondern ihn uns im Gegenteil momentan zuständlich, man möchte sagen, höchstens für ein Menschenleben lang vorstellen, so würden wir die Werte für die Gemeinschaft und diejenigen für den Einzelnen auseinanderhalten müssen. Das heißt: Gemeinschafts- und Einzelwerte brauchten sich dann nicht immer zu decken. Bleiben wir beim vorhin erwähnten Beispiel und denken wir an den Kunstmaler oder Schuhmacher aus der Gegenwart, im Jetzt, zeitbegrenzt, so würde für die beiden die Erfindung des Flugapparates als etwas gänzlich Belangloses festgestellt werden müssen. Denken wir uns aber die beiden nicht zeitlich abgezirkelt, sondern als Glieder von Menschheitsreihen, nach der Unendlichkeit und Vollkommenheit hin, so wird die Qualität der Bewertungen anders ausfallen.

Was soll nun bei der Feststellung der Verhältnisse zwischen den *Einzel- und den Gemeinschaftswerten* gelten? Nehmen wir einen

Digitized by Google

Einzelnen, der während des Krieges sich in seiner Position, seiner finanziellen Lage gehoben hat, so muß man sich fragen, ob es sich bei ihm wirklich um eine zu bejahende Steigerung handelte oder ob diese zu „bejahende Steigerung" im materiellen Glanz nicht lediglich Scheinwirkung wäre? Ist seine gesellschaftliche Besserstellung, wenn um ihn herum, da der Krieg die Gesamtheit ruinierte, die angelegten Schätze entwertete, die Kanonenwerte erhöht, die Vorstellung der körperlichen Macht gehoben und damit zugleich die geistigen und gesellschaftlichen Werte an sich verringert sind, so daß im Grunde das persönliche Verhältnis zwischen den gutgestellten, ja individuell verfeinerten Einzelnen und der Masse auf einem tieferen Niveau sich bewegt, wirklich eine Besserstellung? Wird dieser Einzelne nicht auf solche Weise in der Tat zu einer minderen Bereicherung geführt, als wenn er im Kontakt mit einer vollkommenen Umgebung gestanden hätte? In Friedenszeiten gelangen zum Beispiel nicht nur Kunst, Wissenschaft, Philosophie auf eine höhere Stufe, als zu Zeiten, da alle Kräfte zur Verteidigung gegen den Feind gesammelt werden, sondern auch die materiellen Güter, um die es sich für den finanziell, also materiell sich Bereichernden handeln könnte.

Der im Kriege sich günstig stellende Einzelne hat von der Gemeinschaft für sein materielles Wohl, gar nicht zu reden vom seelischen, weniger zu holen, als in der Friedenszeit, so daß man in der Tat zu sagen vermöchte, der kleinere materielle Gewinn der Friedenszeit hätte dem Einzelnen nicht nur mehr menschliche, geistige, kurz, Persönlichkeitswerte gebracht, als die Kriegszeit, in welcher der Betreffende für seine Erwerbsmöglichkeiten zu wenig Gegenprodukte angeboten bekommt. Ein derartig während der Kriegszeit Gutgestellter ist wie einer, der sich in Sibirien in der Verbannung zum Reichtum emporarbeitete. Er ist viel minder imstande, Gemeinschafts- und Persönlichkeitswerte zu genießen und sie ins Rollen zu bringen, als vielleicht ein Tagelöhner in London. Dies alles nur darum, weil die Werte der Gemeinschaft in Sibirien geringerer Natur sind, als die in einer Kulturstätte und die Bereicherung des Einzelnen nicht allein aus einer isolierten, rein materiellen Lage hervorgeht, sondern aus den Beziehungen zwischen ihm und der Umwelt. Um so mehr gilt dies für die seelischen Werte. Mag der Krieg noch so sehr die Fahnen des Geistigen tragen und mag die seelische Läuterung des Einzelnen eine noch so große Vollkommenheit erreichen, so wird, außerdem daß eine derartige Bereicherung des Einzelnen auf Kosten der Verarmung, man möchte sagen, der Entmenschlichung aller Anderen nicht zulässig ist, keine wahre Steigerung dieser Einzelnen möglich werden. Nur durch die vollwertige psychische Wechselwirkung des Einzelnen mit den Anderen vermag der Einzelne Freude an seinem

Digitized by Google

geistigen Kapital zu erlangen. Befindet sich die Gemeinschaft im Stadium der Erhöhung und noch gar der vollkommenen Erhöhung ihrer Werte, — damit meine ich nicht nur geistige, sondern auch materielle Steigerungen — so ist jeder Einzelne, gleich, was er bedeutet, in der angenehmen Lage, sich auf Kosten der Gemeinschaft zu bereichern. Dabei läßt sich nicht leugnen, daß auch der Krieg oder die vollständige Isoliertheit vereinzelten Einzelnen zur Erhöhung ihrer nicht nur materiellen, sondern auch geistigen Persönlichkeitswerte zu verhelfen vermag, sowie auch zu mancherlei Gemeinschaftserhöhungen. Nicht jeder Zweck aber erträgt, daß er zu teuer erkauft ist.

Für den Einzelnen und die Gesamtheit, gemessen an der Vollkommenheit und gedacht in die Vollkommenheit hinein, ist der Krieg von negativem Werte, wirkt in entwertendem Sinne, nicht nur darum, weil er die Vielen tötet, die Reichtümer, den Menschenhändefleiß vernichtet, sondern weil er auch die Massen verrohen läßt und entgeistigt.

Der Einzelne hat leider auch genügend Gelegenheit, im alltäglichen, durch nichts besonderes betonten Leben, zu verarmen, — es muß dies selbstverständlich nicht unbedingt stattfinden — wenn er für die Surrogate der Gemeinschaft, für die mindere Gesamtheit, für die Gesamtheit mit verkümmerten Idealen sich aufzuopfern hat, wenn eine einzelne, reich sein könnende Persönlichkeit ihre Anschauungen, ihre Moral, ihre persönlichsten, eigensten, schöpferischen Werte hingeben muß, um von einer mittelmäßigen, spießigen Gemeinschaft aufgenommen und erhalten zu werden. Wenn ein hochstehendes Individuum um einer mittelmäßigen „bürgerlichen“ Moral und Zusammengehörigkeit willen gezwungen wird, seine Persönlichkeit aufzulösen, so sind die Gemeinschaftswerte Schädlinge der Einzelwerte. Dieses fast relative Wertverhältnis aber ist von dem Momente an nicht in Betracht zu ziehen, wo die Gesamtheit und der Einzelne, beide, zu absoluter Vollkommenheit hinstreben. Die Beziehung zwischen Einzel- und Gemeinschaftswerten schließt den Prioritätssinn aus, dort, wo die Einzelwerte sich sowieso nicht ohne Gemeinschaftswerte und letztere nicht ohne Einzelwerte entwickeln können.

Christentum und Anarchie

Die Sehnsucht nach dem vollkommenen Regulieren des Gemeinschafts- und Einzeldaseins fand im *Christentum* und in der *Anarchie* ihre nicht verabsolutierten, aber ausgeprägtesten Formen.

Konservativismus mit seinem jetzigen wirtschaftlichen Unterbau zusamt dem Kapitalismus ist nicht der Ausdruck für das Suchen nach Entfaltung des Ichs, für das Streben nach Befreiung des Einzeldaseins, sondern umgekehrt ein sich Binden an das Kapital, ja sogar

Digitized by Google

die Verabsolutierung des Kapitals, ein Erleiden der Tradition, also letzten Endes eine Vergewaltigung des Kapitalkräftigen durch das Kapital. Sozialismus dagegen ist ein Sichbemühen um die Regulierung der Gemeinschaft, welche sich hauptsächlich auf die Regelung der materiellen Güter beschränkt. Er ist ein Klassenwille, die Gemeinschaft im kapitalistischen Auseinandersetzungsleben, nicht aber das mannigfaltige Zusammensein in Freiheit zu regeln.

Das *Christentum* war ursprünglich, wenn man es nach dem Wortlaut der Überlieferungen betrachtet, die Menschlichkeitsorientierung der damaligen Zeit. Eine Vollkommenheitstendenz des Menschseins, die, weil sie den Höhepunkt der vollkommenen Menschheit einmal in sich trug, teilweise noch jetzt in ihrer ursprünglichen Form nach dem Wortlaut perseveriert wird. Das Übel unserer Zeit liegt darin, daß die Gedanken des Christentums den Ideenwert der damaligen Epoche verloren und man einerseits auf Grund unseres Konservativismus und unserer Traditionsfähigkeit, andrerseits infolge der durch die Kompliziertheit des wirtschaftlichen und geistigen Seins stattgehabten Zersplitterung des Ideenhaften nicht verstand, sich auf die Idee neu zu besinnen, sondern sich ausschließlich, buchstäblich (wenn die Buchstaben für die momentanen Forderungen konservativer, abhängiger Natur paßten), an Worte hielt. Man war, was das Menschliche anbetrifft, unfähig, höher zu zielen, als das Christentum es tat, wie wenn der Geist an Kraft zur Vervollkommnung eingebüßt hätte. Inhaltlich bekamen die Vollkommenheitsbestrebungen des Christentums bei der Mehrzahl der Menschen den Ausdruck einer Moral, oft sogar einer Sittlichkeitsorientierung. Was dem jetzigen, geschäftigen, flügellahmen Durchschnitt beruhigend und bequem erschien.

Die inhaltliche Größe der christlichen Idee wurde im europäisch-menschlichen Zusammensein ein Bindemittel zweiten Grades. Im ersten Rang aber unter den geltenden Bindemitteln stehen die Auseinandersetzungen der Menschen untereinander auf dem Gebiet des materiellen Wohlseins, die Befriedigung der physischen Bedürfnisse und mit ihr in verschiedenartigsten Variationen die Staats- und physische Gewalt. Das alte Christentum in seiner ganzen Ideenfülle, wenn es für die jetzige Zeit, für das europäische Beieinander- und Ineinandersein als die wirkende, dominierende Bestrebung leben, leiten und wirtschaften sollte, bedürfte einer revolutionären Tat, würde dann revolutionäre Orientierung heißen, ja sogar mit Anarchismus etikettiert werden. *Christentum* ist ja eben eine Sehnsucht nach *Freiheit der Gemeinschaft und damit auch des Einzelnen. Anarchismus* bedeutet eine Befreiung von jeglicher Tyrannei, ein Abschütteln jeglicher Abhängigkeit, ein Suchen nach Erhaltung der Individualität, ein Gewähren einer vollständigen *Entfaltung für den Einzelnen und damit auch*

Digitized by Google

für die Gemeinschaft. Allerdings nicht Anarchismus in dem Sinne, wie er jetzt allgemein verstanden wird, etwa als Jungburschentum oder als gewaltsame Enteignung der materiellen Güter zur persönlichen Aneignung, als eine Form der Schieber- und Diebstahlspolitik oder als parfümierter Individualismus, für den leider mancher Schönheits- und Freiheitsfatzke Nietzsche in Anspruch zu nehmen wagt, sondern den Anarchismus, der die Freiheit des Anderen nicht zu unterbinden wünscht, auch nicht zu beschmutzen versteht und dabei seine eigene wahrhaft in Ehren hält.

Die christliche Richtung in den Händen des *Schwächlings* hat keine natürliche, innerliche Bedeutung für die Freiheit der Gemeinschaft und des Einzelnen, sondern wird eine stumpfe Waffe zu Diensten einer Stellungnahme, ein billiger Gleichgewichtsregulator der alltäglichen, zweckmäßigen Auseinandersetzungen, wo es sich um praktische Unzulänglichkeiten handelt. Die Christlichkeit, die Religiosität, die Vollkommenheitsidee zur Lösung der Gemeinschafts- und Einzelfragen wird aus dem das Ich Hebenden, das Ich Befreienden zu einem dem Ich Feindlichen, das Ich Lähmenden. Aus einem Gemeinschaftsprinzip, welches das Zusammenleben unabhängig machen sollte, zu einer Kategorie der Abhängigkeit, zu einem Absonderungsmittel, zur Sektenbildung und letzten Endes zu Schwankungsmöglichkeiten zwischen dem weltlichen und geistlichen Leben.

Die Ohnmacht, die Frage des Einzelnen und der Gemeinschaft zu lösen, wird am *Geisteskranken*, besonders an demjenigen, der sich auf die Idee, die Sozietät zu befreien, reduziert, am deutlichsten ersichtlich.

Neben Christentum und Anarchie, diesen beiden großen Ideengängen zur Lösung der Freiheitsfrage „Gemeinschaft und Einzelner" findet der *Durchschnitt* als der an die Abhängigkeiten angepaßte das wesentlichste Hilfsmittel für seine „erquickliche" Weiterexistenz in der völligen Gebundenheit. Derjenige, der diese Abhängigkeit weder in der Freiheit, noch in der Gebundenheit zu lösen vermag, bricht je nachdem als isolierter, als vegetierender Einzelner, als von der Sozietät ausgestoßener, vereinsamter Sozialiker, als Säulenheiliger, als weltabgewandter „Christus" (im religiösen Wahnsinn) in Form von Nervosität, Verbrechertum, Geisteskrankheit zusammen.

Wirkung der Geschichte auf den Einzelnen und die Gemeinschaft

Aus dem Wirrwarr des Heute, aus dem Suchen nach Gründen und Beispielen für die weiteren Vorwärtsfunktionen, aus dem Konservativismus unserer Abhängigkeiten und Stabilitäten, aus den Unfähigkeiten, sich selbst mit der Gemeinschaft in Einklang zu bringen, griff und greift der *Durchschnitt* und, wie wenn er es für den Durchschnitt tun würde, der Forscher nach *geschichtlichen Analogien*. Die

Digitized by Google

allzu komplizierten Wechselwirkungen des Einzelnen und der Gemeinschaft schufen unter anderem diesen Durchschnitt, das heißt, denjenigen Menschen, der inmitten von Wechselbeziehungen sich im Sumpfe der Abhängigkeit verliert. Er greift nach Strohhalmen, blickt ins Vergangene zurück, sucht krampfhaft nach Mitteln und Beispielen, prägt dafür einen gewissen Verstand aus, hält sich an den eng abgesteckten Realismus, Materialismus in der Geschichte und fabriziert daraus geistige Surrogate.

Wir müssen die Inhalte der „Geschichte", ihre Wirkung, das Verhalten der Menschen in bestimmten, geschichtlichen Perioden, die Formen, welche die Geschichtsforschung annahm, erlernen, nicht, um sie als etwas unüberwindbar Bestehendes, als das einzig wahre absolute Erleben, Erkennen und Erfassen uns anzueignen. Sondern, um im Fortschreiten mit dem übernommenen Material neu weiterschaffen zu können, muß man die Vergangenheit, welche die notwendige Voraussetzung zum Fortleben des Einzelnen, wie zur Entwicklung des Lebens der Generationen, samt der Entfaltung von Wissenschaft und Kunst ist, überblicken können. Genau wie wir den Vorurteilen der Geschichte nicht erliegen sollen, muß der schaffende Geist auch von dem Vorurteile frei sein, daß er alleine zu bereichern vermöchte, wenn er vom bereits Gegebenen abgeschnitten wäre. Das bereits Gegebene ist die Geschichte des Einzelnen, durch deren Kenntnis sich mancher Irrweg ersparen läßt. Wenn man aber nicht schöpferisch veranlagt und nicht einmal recht aufnahme-, bereicherungsfähig und wandlungsbereit ist, so ergibt sich für den Einzelnen beim Erlernen des bereits Gegebenen und Hinterlassenen die Anregung zum Entstehen einer Lebensstabilität, die an Lebensunfähigkeit grenzt oder mindestens, je nach Art des Verhaltens des Einzelnen zum Geschichtsmaterial einen Durchschnittstypus hervorbringt. Überschwemmt der Durchschnittsmensch die Wissenschaft, die Philosophie, die Kunst, so droht uns ein Stillstand der Entwicklung.

In den experimentellen Untersuchungen, besonders, wo es sich in der Wissenschaft lediglich um ein Sammeln dreht, ist der Durchschnittsmensch noch gut zu gebrauchen. Er beharrt um seiner Rasselosigkeit willen; er ist, weil das Fliegen ihn fremd anmutet, nicht leicht durch Aufschwungsmöglichkeiten des Lebens abzulenken, wird aber in seiner Ungefährlichkeit dann gefährlich, wenn sein Geist die unwissenden, neuen Generationen mit dem Althergebrachten beschwert. Dem Durchschnittstypus, dem man in jeder Gesellschaftsklasse begegnet, entkeimt der heutige Mittelstand, wenn man auch jetzt unter Mittelstand nur eine bestimmte Kapitalskategorie versteht. Nicht die kapitalistische Gesellschaft schuf den Durchschnittstypus,

Digitized by Google

sondern er ist die Folge einer Qualität des Erlebens, der Wechselwirkungen, gleich, ob diese im Gewand der Kapitalmächtigen oder der Arbeiter oder des wirklichen Mittelstandes an materiellen Gütern zutage getreten seien. Im Zukunftsstaate wird dieser Typus irgendwelche anderen Merkmale seiner Nichtausgeprägtheit, seiner Rassenlosigkeit erhalten.

Bei einer wahren, *schöpferischen Entwicklung* wirkt das Alterlernte, schon Dastehende als Alphabet, möge dieses dann die Entwicklung des Einzelnen, der Sozietät, der Wissenschaft oder der Kunst einleiten.

In der Entfaltung des Einzelnen liegt die Gefahr der blinden Annahme der geschichtlichen „Tatsachen" greifbarer vor Augen, wird stärker betont, als bei der Wissenschaft und Kunst, erstens, weil sich die Fehler einer allgemeinen Disziplin auf viele Einzelne verteilen, weil neue Generationen von der Geschichte jeweilen indirekter betroffen werden, als der Einzelne, der zugrunde gehen kann, wenn er angesammelte, aufgespeicherte Erfahrungen der Alten als geltende Tatsachen annimmt; zweitens haben Wissenschaft und Kunst zum Beispiel, wenn sie auch geschichtliche Vorurteile mit sich tragen, doch immer wieder ihre fortschrittlich sich bewegenden Schöpfer. In der Tat erleben wir jetzt den Aufstieg des Durchschnittsmenschen, des gedankenlos dahinlebenden Geistes, den neue Gedanken, neue Funktionen im voraus erschrecken. Die Urwüchsigkeit, die Elemente, die Keime der selbständigen Funktionen schlummern sicherlich in uns. Deswegen sollte unser Inneres für das, was ein jeder hervorbringt, zur Erhaltung seiner Ursprünglichkeit verantwortlich werden. Den nämlichen Standpunkt, den wir für die Entwicklung der Wissenschaft, Kunst, Philosophie, der Politik, des Staates und des Einzelnen vertreten, daß der Mensch für seine Wandlung wie für das Fortschreiten der Kultur im Allgemeinen und im Besonderen für jede der Disziplinen verantwortlich ist, daß er für die Vervollkommnung des Lebens einzustehen hat, daß all die Aktionskeime uns innewohnen und daß wir sie nur zu aktivieren verstehen müssen, gilt auch für den Nervösen.

Die Menschen geben meistens für die geschichtliche Vergangenheit, für deren Beziehungsmaterial und deren Erzeugnisse mehr zu, sehen häufiger und bereitwilliger ein, lassen viel mehr gelten, als was sie für die Gegenwart anerkennen würden. Man erweist sich nicht umsonst für das Vergangene, gleich, ob es Politik, Kunst oder anderweitige menschliche Beziehungsqualitäten betrifft, larger, zugänglicher. Das Jetzt verlangt persönliche Verpflichtung, persönlichere Entscheidungen (alles das fällt dem Durchschnitt selbstverständlich schwer), sogar in Fällen, wo es sich nur um den Anschluß an etwas

Digitized by Google

handelt und nicht um eine Selbständigkeit, um eine produktive Beziehungsaktion. Die Unselbständigkeit, die persönliche Beziehungsarmut, empfängt von dem alten, von sämtlichen Ahnen durchgesiebten Stoff mehr Versicherungswerte, als von dem noch nicht von menschlichen Fußspuren durchquerten. Deswegen verhält man sich den Beziehungen gegenüber, die man jetzt eingehen will oder soll, angeblich kritischer, in der Tat aber zweifelsvoller, geiziger, zögernder, beziehungsunfähiger, beziehungsdümmer.

Intellektualismus

Aus gewissen Zwecken, die in den Wechselbeziehungen der Einzelnen mit der Gemeinschaft entstehen, aus dem einseitigen Verfolgen dieser Zwecke zur Erklärung der Weltphänomene, wie sie sich in der einen oder anderen Form auch auf das Streben nach materiellen Gütern, nach Bekämpfung der Materie bewegen, entwickelt sich eine besondere Qualität des Intellektes. Dieser so qualifizierte Intellekt gehört später nicht mehr seinem ursprünglichen Zwecke an, verliert die Mannigfaltigkeit des sonstigen intellektuellen Vermögens und führt beinahe ein absonderliches Dasein. Berauscht vom Ehrgeiz irgendeiner Leistung, allem Außenstehenden, Lebendigen gegenüber mit Scheuklappen ausgestattet, versinkt und ertrinkt der Durchschnitt in einer von ihm erwählten Richtung und macht damit einen geschäftlichen Intellektualisten aus sich (mag die Geschäftsart noch so verschieden sein). Eine solche, das Leben zerfasernde Art und Weise, mit welcher der Einzelne in der Gemeinschaft sich durchsetzen zu müssen glaubt, schafft (die Fähigkeit, das Denken einzuengen, in die Abhängigkeit hineinzupferchen, bei jedem Einzelnen vorausgesetzt) einen Intellekt, der spekuliert, reflektiert und sich in logischen Kausalverkettungen bindet. Der menschliche Intellekt samt seinen Gefühlen gebiert den *Intellektualismus* und erklärt ihn zum Gegensatz des Gefühlsvermögens.

Intellektualismus tritt nicht nur als eine philosophische Anschauungsweise, die dem Intellekt das Primat, das Wesen der Dinge, die Leitung anderer seelischer Prozesse zuschreibt, sondern auch als *eine* von den Methoden der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt in Erscheinung. Diese Einschätzung des Verstandes fordert selbstredend Umwertungen heraus. Es frägt sich nur, wo mit der Säuberung der Begriffe zu beginnen ist. Es handelt sich also nicht nur darum, die wissenschaftlichen Vorurteile, welche auch die Gemeinschaft beeinflussen, umzustoßen, sondern den Intellektualismus als eine der Methoden, die im Volke kursieren, darzustellen. Diejenigen, die eine Gefahr in der Entwicklung des Intellektes sehen, verstehen den Geist, der auf Spekulationen und Reflexionen ausgeht, vom wirklichen Intellekte nicht zu unterscheiden, identifizieren die Ausbildung

Digitized by Google

des Intellektes mit dem Intellektualismus. Während der letztere jongliert, zu zerfasern versucht, auf eine schlechte Ausnützung unserer Intellektkräfte hinweist und unsere Gefühle zwingt, die nämliche Zerstückelung zu vollziehen, wogegen man nie genug ankämpfen kann, ist der wirkliche Intellekt ein Verstandesorgan, das zwar auch parallel zum Gefühle wirkt, aber unserer Stellung zur Welt Entfaltungsmöglichkeiten überläßt und das Wesen des Seins zu erkennen ermöglicht. Diejenigen Menschen, von denen man behauptet, sie seien Intellektmenschen, weil sie zu wenig Gemüt hätten, und sich darum auch für ein normales Genießen als unfähig erwiesen, diese Menschen besitzen dementsprechend wenig Intellekt. Sie erleben nicht, sie sind Logikspieler, Intellektvorspieler, wofür sie auch ein adäquates Gemüt entwickeln. Sie sind Intellektualisten. Oder man verwechselt den richtigen Intellektmenschen mit demjenigen, welcher materiellen Gütern in der Gemeinschaft nachhetzt und deshalb gleichfalls einen einseitig gerichteten Intellekt, ein entsprechendes Gemüt zur Schau trägt. Derartige Menschen können nicht als Gegensatz zu den Gefühlsduseligen betrachtet werden, sind auch keineswegs die Besitzer eines Intellektorganes, sondern erleiden eine Nüchternheit, deren Lebensmechanismus Intellekt und Gemüt immerhin noch für irgendeine eingeengte Orientierung aufbringt. (Vermehrung des Kapitals zum Beispiel.) Die ganze Persönlichkeit (Gefühl und Intellekt inbegriffen) wendet sich dann ausschließlich der materialistischen Aufgabe zu. Wenn der Mensch wirklich intellektuell ist, so schreitet mit dieser seiner Intellektualität eine zu einer gewissen Daseinsfreude und zur richtigen Einstellung in der Welt notwendige reiche Erlebensfähigkeit einher, während in der Psychologie des Intellektualismus ein Rennen ums Gedankliche, ein Sich-Drehen im Reflektieren liegt, wobei die eine und andere Stellungnahme von einer kongruenten Gefühlsdynamik begleitet ist. Ist ein Mensch mit der Ausbildung eines wahren Intellektes nicht befriedigt und rennt und sucht er nach Reflexionen und Gedankenspekulationen, so ist er schon nicht mehr im Besitze dieser reinen, alles zu erfassen suchenden Intellektualität, wohl aber einer Intellektmaschine, eines Intellektualismus, der ihm das Zusammenleben, die intellektuell gemütliche Einstellung zur Welt verdirbt. Wenn ihm der Intellektualismus nicht eine Spielart bedeutet.

Den Intellektualisten, das heißt, den Besitzer der gedanklich spekulativen Verstandestätigkeit, kann man in die gleiche Reihe mit denjenigen stellen, die vom Stofflichen überwältigt werden. Wenn auch die „Spekulativen" oft realitätslos erscheinen, und die Materialisten die Materie beherrschen, somit in der Realität allzu sehr drin stecken.

Digitized by Google

Verstand und Gefühl haben beide im Gemeinschaftssein ihre besonderen Ausdrucksformen, ihre überbetonten Prägungen erhalten. Beide zusammen arbeitend sind imstande, einseitig gerichtete Entwicklungen anzubahnen: erstens einen *Intellektualismus*, der von den entsprechenden, an ihn gerichteten Gefühlen begleitet wird (zum Beispiel der Mathematiker, der keine intellektuelle Freude an seiner Disziplin im Zusammenhang mit der übrigen Welt hat, sondern nur das Rechnen an sich von adäquaten Gefühlen tragen läßt), und zweitens das Gegenteil zum Intellektualismus, den *Sentimentalismus*, der unter Tränen die Welt erkennt und von entsprechenden Intellekteinengungen geschoben wird. Beide, Gefühl und Intellekt, bedienen sich, da sie zusammenverwoben sind, bei einseitigen Erzeugnissen auch ineinandergreifender Ausdrucksformen. Beide sind in ihrer verabsolutierten, spekulativen Ausgestaltung Hilfsmittel zur Abwendung von der Realität und dem Einzelnen, wie der Gemeinschaft gefährlich.

Realitätssinn und Materialismus

In seinem Schwanken zwischen sich und den Anderen hat der Einzelne und mit ihm die Gemeinschaft als leichtes, greifbares, den Auseinandersetzungszwecken naheliegendes Orientierungsmittel den *Materialismus*, welchen der Mensch gerne mit dem Begriffe der Realität gleichsetzt und verwechselt, zur Verfügung.

Im Begriff *Realitätssinn* liegt die materielle Welt neben dem ungreifbaren Immateriellen enthalten. Nehmen wir beispielsweise als Objekt der Betrachtung den Menschen, so müssen wir neben der Materie seines Körpers seine seelischen Funktionen, mindestens einen Teil derselben als immateriell mit in Betracht ziehen. Selbst, wenn seine Vorstellungen, seine Verbindungs-, seine Kombinationsfähigkeiten, sein Vorausschauen und sein Vorausrechnen an die Materie gebunden und dem Materiellen der Realität entwachsen wären, bleibt doch das Heilige, das Mystische, das metaphysische Gefühl immaterieller Natur. Wenigstens können wir dieselben nicht als materielle Eigenschaften benennen. Und doch gehören sie, samt anderen, in den Komplex der Realität.

Eine Sympathie ist real, aber nicht materiell. Ein Haß ist real, aber er braucht noch nicht materiell zu sein. Ein Minderwertigkeitsgefühl auf organischer Basis, also auf einer Organminderwertigkeit aufgebaut, ist ein Gefühl des Realen, des Materiellen. Dasselbe Gefühl der Minderwertigkeit ist, sofern es einer bestimmten Kombination abstrakter Beziehungen entwächst, immateriell, aber real.

Der Alltagsmensch erzieht sich während seines Verweilens unter den Anderen mit Vorliebe zum Materialismus, meint aber damit zur Erkenntnis der Realität erzogen zu werden. Dies gilt neben dem

Digitized by Google

abhängigen Durchschnitt, welcher weder der Gemeinschaft, noch sich die Freiheit gewährt, auch für den nervösen Charakter, der gerade diese beiden Begriffe verwechselt, um meist weit entfernt von der Realität sein ganzes Dasein materialistisch, man möchte sagen, nach der Materie greifend, zu gestalten. Während der Durchschnitt die materialistische Weltanschauung als Lösung des Problems seines Ichs gutheißt, hält der Nervöse sich buchstäblich krampfhaft an der Materie fest. Die materialistische Weltanschauung berührt bei uns die Gemeinschafts-, Einzelfragen und jegliches elementare Denken. Sie geht bei uns so weit, daß, wenn einer von Bewußtseinszerfall spricht, er an irgend etwas an die Materie Gebundenes denkt und dabei überzeugt bleibt, daß dieses Etwas als realer Natur sich erweisen könnte, sofern wir beispielsweise bessere technische Hilfsapparate besäßen. Wir wissen aber, daß solch ein Zustand nichts mit einem materiellen Zerfall zu tun haben kann und in der Realität nur dem Gefühlsgedanken, einen solchen Bewußtseinszerfall zu erleiden, entspricht. Wenn ein Mensch sich vorstellt, er sei zur sozialen Arbeit berufen, so hält er selbstverständlich nicht auseinander, was zur breiten Realität der sozialen Arbeit gehört und gehören würde, was er aber daneben beinahe materiell zu greifen glaubt. Das Denken im Materiellen ist so gang und gäbe, daß man sogar die Freiheit der Persönlichkeit mit der Lösung der ökonomischen Frage, mit der Entwaffnung einer Klasse gleichstellt, ohne sich nebenbei Rechenschaft darüber abzulegen, ob die Entwaffnung und Entmaterialisierung nicht eine Neubewaffnung und Neumaterialisierung schafft. Und was die Hauptsache ist, *daß die materielle Regelung stets nur eine der vielen Komponenten in der gesamten Befreiungsarbeit bedeutet.*

Der nervöse Charakter weiß nicht einmal, was zu einer ganz eingeschränkten Realität gehört, greift zur Materie irgendwie und -wo und oft nach dem, was in der Tat irreal ist, was sogar für denjenigen Menschen, welcher die Realität kennt, ungreifbar sich ausnimmt.

Intellektualismus und Materialismus und falscher Realitätssinn erzeugen nicht nur bestimmte Formen im Denken des Einzelnen, sondern konstituieren sogar Gemeinschaften mit Freiheitsfahnen, die geflissentlich an der Gebundenheit ihrer Betrachtungsbasis vorbeisehen.

Gesellschaft und Gemeinschaftsfähigkeit

Die *Ichfunktion* bis zur *Isoliertheit* und die *Sozietätsfunktion* bis zum völligen *Sichaufopfern* als extreme Eigenschaften zeigen sich bei den Menschen in den verschiedenartigsten Verwendungen. Nicht alles, was nach Sozietätsfunktion aussieht, entspricht dem und nicht alles, was rein ichistisch erscheint, erweist sich als selbstisch. Hier heißt es, an der Vollkommenheit gemessen, jede Aktion des Einzelnen überprüfen zu können.

Digitized by Google

Es gibt *Menschen*, die gerade *in der Gesellschaft* sehr mitteilsam, mitmachend und auch sozial gewandt sind und bei sich, wie bei der Umgebung nicht nur den Eindruck der Befähigung für die Gemeinschaft, sondern auch des Selbstbewußtseins und ihrer Bedeutung erwecken. Menschen, welche durch die Gesellschaft angespornt werden könnten, sich aber in ihr in der Tat so gänzlich unverantwortlich fühlen, daß sie dadurch psychomotorischer, sozietätsbeweglicher werden, sich faktisch zu Handlungen aufraffen, die sie in den Augen der Anderen, aber auch in ihren eigenen stärker erscheinen lassen. Dies führt weiter dazu, daß sie, um in ihren Sozietätsfunktionen ihr Ich glänzen zu lassen, sich darin üben, wirklich immer geschickter und gewandter zu werden. Eine derartige Gewandheit kann gesellschaftlich, aber auch im Sinne der geringsten Gemeinschaftsansprüche, weit entfernt also vom Maßstabe der Vollkommenheit antisozial, sein; für das Ich ist sie ein Surrogat der Entfaltung, abgesehen vom Angewiesensein auf die gesellschaftlichen Durchschnittsurteile.

Einer, der sich gerade unter vier Augen oder in einem engeren Kreise als *Gemeinschafts- und Einzelmensch* behauptet, der Masse gegenüber aber unfähig wäre, kann der Sozietätsfähigere, sowieso aber der individuell Fähigere sein. Er braucht nicht, um psychisch motorisch, um sicher zu werden, zuerst durch Unverantwortlichkeitsgefühle in der Masse sich betäuben zu lassen. Er ist im Grunde auch ein sichererer Mensch, als der erst geschilderte Typus. Er ist selbstständiger; seine Funktion enthält nicht nur relative Werte; er befindet sich im Besitze von einer tatsächlichen und nicht einer sehr relativ aufgebauschten Gemeinschaftsfähigkeit. Weil er ein selbstständiges und nicht ein Symbiosenleben in einer mittelmäßigen Körperschaft führt, kann er sich im großen Kreise unter den Vielen, also in der Masse, sofern er es sich wenigstens zutraut, die Möglichkeit erwirken, sicher, mit wahren, vollwertigen Ergebnissen in der Sozietät hervorzutreten.

Während der erste Typ nur relative, eigentlich Scheinwerte besitzt, die höchstens unter gewissen Umständen uns Werte vortäuschen und zu Mitwerten werden, ist der zweite eine vom Chaos der Welt nicht vergewaltigte, schöpferische Natur. Der erste ist, an sich betrachtet, seelisch ärmer, im Grunde auch weniger mitteilsam, hat weniger äußeren und inneren Anschluß, als der zweite. Er braucht mehr Stimulantien, ist in diesem Sinne, wie das Tier unter Tieren, mit einem *Gemeinschaftssinn* und doch ohne diesen, andrerseits aber auch wieder nicht mit dem tierischen, ursprünglichen Ich versehen. Seine geistigen Beziehungen sind gleichfalls oberflächlich. Sie gleiten rasch ab, werden nicht so intim eindringlich wie beim zweiten Typus. Der erste erinnert an einen Hurra-Menschen. Er ist das scheinbar

Digitized by Google

soziale Tier, dem der wahre Sozialsinn abgeht; die Anderen sind für ihn etwas, was bereits da ist und deswegen irgendwie mit in Rechnung gezogen werden muß, dienen ihm aber als Mittel zum Zweck, damit er sich irgendwie leidlich zu behaupten vermag, ohne die richtigen Selbstbehauptungsfähigkeiten in sich zu tragen. Kurz, er ist ein Individual- und Sozialschwächling, der die Hurrabewegung braucht, um seiner Schwäche zu entweichen, um sich scheinbar auszugleichen und doch den Mangel an innerer Stärke, den er in sich ahnt, nicht fühlen zu müssen und den von den Mitmenschen drohenden Gefahren den Rücken zu kehren. Solche Leute besetzen die Stammtische, sind vielfach ihre Lieblinge, finden sich auch in den Cafés, treiben sich in der Politik herum, gesellen sich zu den Demonstranten der Unzufriedenen oder der Zufriedenen, je nachdem auf der Seite der Schwachen oder der Starken, der Reichen oder der Armen, der Konservierungs- oder Revolutionsschreier.

Der zweite Typus dagegen, auch wenn er in der Gesellschaft nicht so geläufig sich ausnimmt, ist innerlicher, persönlicher, gesellschaftlicher, gemeinschaftlicher, ist im Besitze des Gemeinschaftssinnes. Er ist auch beziehungsreicher, so daß er keiner äußeren Stimulantien bedarf. Er ist gebender; er versteht den Wert des Anderen in seiner tiefsten Tiefe, in seiner innigsten Innigkeit. Er kann den Anderen höchstens überschätzen, vermag aber dabei absolut selbstbewußt zu bleiben. Er verträgt an seiner eigenen Persönlichkeit die Masse nicht, weil sie ihm die Vertiefung in sich und die Anderen verunmöglicht; dabei ist er aber noch lange kein solcher, der die Masse nicht versteht oder ihr keinen Platz bei sich einräumt. Er kennt sie und ist in ihr höchstens ungeschickt (nicht aus dem Geiste heraus, sondern sozusagen körperlich), weil er die Massenbeziehungen nicht übt und eingeübt hat. Die Anderen sind ihm nicht nur selbstverständliche Erscheinungen, sondern er betrachtet sie auf immer neue schöpferische Weise, legt Werte in sie hinein, da er in dem Grade schätzt und respektiert, daß er sie nicht in einem oberflächlichen Kontakt, in einem Kunstgriff zu erledigen sich anmaßen würde. Er nimmt die Vielen, wie auch sich selbst und wie er sich selbst vielleicht gesehen wissen will, nicht als etwas mechanisch Gegebenes; kurz, ihm ist der Mensch Selbstzweck, Sache seines Ernstes. Er sieht den Menschen gesellschaftlich individueller oder gemeinschaftlich sozialer. Diese Art Mensch sucht viel zu sehr nach Erkenntnissen und besitzt auch solche, um als innerlich schwach bezeichnet werden zu können. Er ist nur nicht im Besitze einer Massen- und Gesellschaftsgeläufigkeit. Verkennt er aber die Notwendigkeit der Übung in den Beziehungen, die Bedeutung des lebendigen Austausches zwischen sich und der Umgebung, so kann auch er dahin gelangen, daß er den Vielen aus-

Digitized by Google

weicht und sein Leben und Erleben verflacht. Es genügt einem solchen, nur in dem Sinne eine Lebensfähigkeit zu erwerben, daß er seinen Besitz an Gefühlsgedanken und Erkenntnissen in lebendige Beziehungen umsetzt, um sein Ich wieder entfalten und seine Persönlichkeit aufs Neue einsetzen zu können. Er ist ja im Grunde innerlich nicht Schwächling, sondern nur äußerlich schüchtern, weltscheu, läßt jedoch mitunter diese Eigenschaften so in den Vordergrund treten, daß sie sich mechanisieren und als Gewohnheit auf Schritt und Tritt rächen, wodurch auch er sich wie ein Schwächling in der Welt ausnimmt, den Eindruck eines solchen macht und durch die Zurückgezogenheit seine Kräfte, die er im Laufe der Zeit bei sich anlegte, reduziert. Er wird auf diese Weise der seelisch Kranke, der innerlich vertiefte ängstliche Einzelne, der einzelne Vereinzelte.

Während die ethische Variationsbreite beim *vereinzelten Einzelnen* keine sehr große ist und sich vielmehr, da er absolute Werte kennt, nach diesen richtet, ist der *ethische Spielraum beim Gesellschaftsmenschen*, beim *Hurratypus*, ein sehr weiter und enthält eine große Variabilitätsskala in sich. Er kann zum Beispiel ein sogenannter wohlmeinender, gutmütiger Mitmachender, kann der Vereinsmeier, der Aufopferungsvolle, der vom Glase Bier nicht eher aufsteht, als bis auch die Anderen ihre Gläser geleert haben, sein, vermag aber auch einige Stufen höher in der „ethischen" Wertleiter zu klimmen, sagen wir, ein mitmachender Demonstrant, ein stürmender Kriegsheld, ein Streiker und Streikbrecher, der nicht wissentlich vorangeht und dabei doch seine Haut zu Markte trägt. Dieses Mitmachen ist nicht geistiger, sondern, aus den Umständen hervorgehend, fast körperlicher Natur. Er kann aber auf einer ganz tiefen Sprosse der ethischen Wertskala stehen, als Mitglied einer Schwarzhundertgesellschaft, als Beteiligter an einem Pogrom, als einer, der einen gefaßten Verbrecher mitlyncht, ein plündernder Soldat, der nach Eroberung der Stadt nach zurückgebliebenen Geldern und Frauen sucht, um seiner sozialen Ausgelassenheit Luft zu schaffen.

Isoliertheit

Eine gewisse, nicht künstliche, das Ich erhaltende *Isoliertheit*, also nicht ein Klassen- oder Standesisoliertsein, aber auch nicht eine Weltabgewandtheit ist für das Individuum genau so nötig, wie eine gewisse Sozietätsfunktion. Da jedoch die Menschen eine Wirkung erst in der Verabsolutierung voll und ganz erkennen und sich selber gerne in die Enge treiben, so wurde die Isoliertheit als Merkmal des Liberalismus festgelegt und einer kapitalistischen Klasse als ihr schlechtes oder gutes Monopolrecht (je nach der Weltanschauung des Beobachters) zugeteilt. Als verkrüppelten Gegensatz dazu erbaute die Demokratie die Sozietätsfunktion, das heißt, diese letztere Funktion

Digitized by Google

unter seinesgleichen (unter Angehörigen der gleichen Gruppe), was eine künstliche Isoliertheit der übrigen Welt gegenüber ergab. Der Durchschnittsmensch verliert sich ganz in der Anwendung der Isolierungsfähigkeit und verwischt dadurch den wahren Wert der lebenssteigernden Isoliertheit.

Abgesehen von der Isoliertheit, die sich aus der eigenen Betonung des selbstverständlich notwendigen, beinahe organischen, egoistischen Prinzips heraus entwickelt, prägen die „Erzieher“ dem Zögling laut oder stillschweigend ein Stück des geschichtlichen Isolierungsvermögens ein, zu dem auch die Lehre von der materiellen Isoliertheit gehört. Ebenso gilt das Nämliche für die anderen, aus Ständen, Klassen und Kasten entsprungenen Isolierungen. Der Mensch hat vergessen, daß er sowieso nicht in die Klasse, sondern in die Welt gehört, und isoliert sich im Verhältnis zum Weltganzen. Er verliert aus den Augen, von welch großer Bedeutung für die Entfaltung seines Ichs sein sich Hineinfinden in die Welt der Wechselbeziehungen ist, und wie ihm die Klassenisoliertheit auf keinen Fall wesentliche Dienste zu leisten vermag. Bei dementsprechend zur Isoliertheit erzogenen Kindern kann man zum voraus erwarten, daß sie sich, wenn sie unter der Masse sind, entweder insofern unfähig verhalten, als sie sich dort vereinzelt, aber nicht im Sinne des reinen Ichs, sondern als Auserwählte, als oben Stehende oder als anders Geartete denken (was alles sie natürlich nicht sind und deshalb bei der ersten besten Gelegenheit in Konflikte geraten), oder daß sie scheu werden, weil sie aus lauter Gefühl ihrer Isolierung sich in den richtigen Beziehungen nicht auskennen. Das Kind selbst weiß zwar noch nicht, was materielle, kapitalistische oder andere künstliche Isoliertheiten bedeuten; seine Erziehung aber bewegt es dahin, daß es als Einzelnes seine Selbstverständlichkeit, seine lebensfördernde Isoliertheit ebenso wie seine Gemeinschaftsfähigkeit verliert oder gar nicht gewinnt, sich an seinen vorgeschriebenen Weg gebunden fühlt und auch in der Masse keine Sicherheit erwirbt. Das Kind weiß nicht, daß alles, was um es herum geschieht, darum stattfindet, weil dahinter seine Stammesgeschichte, die Eltern stecken, die auch eine Armuts- und Gleichheitsscheu oder eine anderweitige Beziehungsscheu besitzen. Das Kind der kapitalistischen Isoliertheit meint anfangs ahnend, daß all dies eine notwendige, erprobte Vorsicht von seiten der Eltern bedeute, daß dem so sei und es all dies erlernen und üben müsse. Bei derartigen Kindern kann man erwarten, daß ihnen die Schule neben ihrer Scheu vor dem sonstigen Erleben als Masseninstitution Schwierigkeiten bereitet, daß sie durch die individuelle und soziale Zurückgezogenheit, außer in die sich bei ihnen entwickelnde Beziehungsarmut auch in die typischen Schulsymptome verfallen, wie *Stottern*, *Schreibkrampf*, *Stupor*, daß Geist

Digitized by Google

und Körper mutlos werden, daß die Unbeweglichkeit des Geistes auf die Unbeweglichkeit des Körpers wirkt und umgekehrt. Dabei ist die Erziehung in einer derartigen Isoliertheit nicht einmal gefährlicher, als die reine *Massenerziehung*. Letztere ist noch nicht auf das Sozialsein abgestellte Ausbildung des Geistes, sondern, wie der isoliert Erzogene sich unter den Anderen in der Welt nicht kennt, so kennt auch der in der Masse Gebildete nur die Wechselbeziehungen der Masse. Deswegen erschrickt der isoliert Erzogene vor der Masse. Der in der Masse Erzogene kann vor dem Einzelnen, vor sich selber erschrecken, weil er ihm gegenüber isoliert ist, wenn er sich nicht in der Gesellschaft der Masse vor dem Einzelnen befindet. Da jedem Einzelnen das Massen- und das Einzelprinzip innewohnen, so muß jeder Einzelne auf beide Möglichkeiten der Beziehung eingestellt sein.

Der *Nervöse* wie der Geisteskranke wäre mit sich noch einig, könnte in dem Sinne noch isoliert sein. Er geht nur nicht einig mit der Welt, und je weiter wir in der Welt fortschreiten, hängt die Einigkeit mit sich selber von der mit den Wechselbeziehungen ab. Eine Einigkeit mit sich selber ohne Wechselbeziehungen stört die Ichfunktion und führt zu Konflikten. Der Nervöse ist weder einer Isoliertheit, noch der Sozietätsfunktion fähig.

Cliquen

Neben dem Suchen des Einzelnen nach Freiheit der Gemeinschaft und nach Freiheit des Einzelnen bekommen die Normen des Sichverhaltens im Zusammenleben immer mehr eine relativistische Dehnbarkeit, gleicherzeit damit ihre Gebundenheit. Und wie jede geschaffene Richtung, versucht der Mensch auch diese Dehnbarkeit als etwas einzig und allein Verwertbares im Leben zu verteidigen und zu vertreten.

Kaum entsteht auf Grund des Relativismus irgendeine Gruppe von Menschen, so ist sie schon bereit, ihre Normen, „Polizeiverordnungen" anzuschlagen, die ihren verabsolutierenden Geist (was nicht dasselbe ist, wie das nach dem Absoluten Strebende), den materialistisch gerichteten Isolierungszug verrät, der nicht einmal dazu ausreicht, das breit Egoistische, den wirklichen Individualismus abzugrenzen und in den Bereich der Selbstbehauptung der Persönlichkeit zu rücken.

Bekanntlich aber zwingt eine Betrachtungsweise, sofern sie nur ihre Einseitigkeit und Eindeutigkeit enthält und dazu noch größere Dimensionen erreicht, unfehlbar eine Gegenwirkung hinter sich her. Die organisierten Relativitätsideen schaffen ihre Gegenpole, gleichzeitig aber auch Gebilde, welche zwar keine Gegenpole, hingegen materialistisch orientierte Auswüchse mit ihrer eigenen Isolierungstendenz ins Leben rufen. Diese final gerichtete, materialistische

Digitized by Google

Isoliertheit erweckte unter Freigeistern, Intellektuellen, Wissenschaftlern, Philosophen, Dichtern usw. Opposition. Denn sie alle forderten für die Gesamtheit und den Einzelnen Menschheitsideen, Absolutheiten, Ewigkeitsgedanken und Befreiung von allen kleinen, gesellschaftlichen Abhängigkeitseinheiten mit ihren Normen, die einen gar zu breiten Wirkungskreis erhielten. Aber bald steckte auch der *Panbureaukratismus* die Befreier mit seinem bürgerlichen, philisterhaften Geist an, so daß sie, mit ihren normierten Forderungen und Freigeisterfahnen geschmückt, die nämlichen „Gewalten" herauszusieben in Versuchung gerieten. Die gleiche Gesellschaft, die gegen alle die relativistisch materialistischen Isoliertheiten gewaltsam stritt, sammelte ihre Gesinnungsgenossen unter die Fahne der *Clique*, um letzten Endes die Isoliertheitspraxis auszuüben, gegen die nicht einmal ein paar Jahrzehnte vorher, direkt im Nachbarhause ihre Brüderchen sprachen, arbeiteten und kämpften. Nur die relativistische Dehnbarkeit des Philistertums war imstande, die Freimaurer, die abgeschlossenen Protektionsgesellschaften, die Cliquen und Gegencliquen zu schaffen. So zerschlägt der scheuklappentragende Geist des Menschen entweder zugunsten seiner Iche oder sonst auf Kosten einer geistreichen Teilwahrheit die eine um der andern willen. Er vergißt die Gefahr, daß unter den Menschen ein zu krasses oder zu starkes Divergieren zu einem explosionsmäßigen Konvergieren führt. Ein durch ein Menschenleben hindurch in einer und nur in einer Richtung geführtes Verhalten ruft schließlich, zumal es über dieses Leben hinaus fortdauern und dieserweise die notwendigen Wandlungen, die das Denken durchmachen mußte, außer acht lassen sollte, ein Vergewaltigen des Tatsachen- und Vorgängereichtums und damit ein derart übertriebenes „Heiligen" der Gesetze hervor, daß es in den *Formalismus*, *Absolutismus* (nicht im Sinne des Strebens nach dem Absoluten, sondern nach dem *Imperialismus*), *Dogmatismus*, *Materialismus* ausmündet. So wird die traditionelle Kultur, die *historische Struktur des Bewußtseins* als unbeugsam festgenagelt und daraus die weitere, „heilig" zu haltende Norm zwangsweise deduziert.

Das Gemeinsamsein, das in Komplexe von gleichgesinnten Strebern und diesen Strebern sich anschließenden Mitläufern eingeteilt ist, hat nichts mit der freien Gemeinschaft zu tun, zeigt nicht die individualistische Isolierung, ist nicht identisch mit dem *Individualismus*, der zur absoluten Befreiung des Einzelnen, zur Vergöttlichung der Idee des Einzelnen, zum „Einzigen und seinem Eigentum" führt.

Andrerseits züchtet die Cliquenwirtschaft in ihrer eingeengten Selbständigkeit und die mit ihr als frei zugelassene, als frei legitimierte Verschwommenheit des menschlichen Verhaltens, dieser ganze Relativismus die Entkräftigung, die vollständige Entgesetzlichung,

Digitized by Google

die Forderungsohnmacht des einzelnen Starken, keiner Clique Angehörenden, andrerseits die Macht der sich durch Protektionen Kräftigenden. Cliquen bedeuten eine Vergewaltigung des Einzelnen und der Gemeinschaft.

Der gebundene Einzelne, die unfreien Vielen, aus Ohnmacht im Relativismus herumtastend, verbeißen sich in die scheinbar greifbaren Tatsachen der von ihnen gefundenen Ursachen-Wirkungen. **Vorurteile**

Hinter *Vorurteilen* verbirgt sich ein Sich-anklammern an das Gegebene, ein Mangel an Wandlungskraft, die Unfähigkeit der wahren Erkenntnis des Wirklichen. Dies auch der Grund, warum man die Vorurteile unterscheiden könnte nach wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, Rassen- und Glaubensvorurteilen usw. Und wenn das Vorurteil an sich eine „ungesunde", „abnorme" Tatsache ist, so sollten doch noch gesunde und nervöse, den Einzelnen krank machende Vorurteile auseinandergehalten werden.

Die *wissenschaftlichen Vorurteile* entstehen nicht nur dadurch, daß man den wahren Sinn der Sache nicht erkannt und zum Beispiel eine bestimmte Gesetzmäßigkeit festgestellt hat, sondern weil man dieselbe unwiderruflich als den Grund der Gründe proklamiert und jedes Abweichen von der schon einmal errungenen Grundlage nicht zuläßt, es als nicht wissenschaftlich entwertet, ja mit allen Mitteln dagegen ankämpft. Es versteht sich von selbst, daß derartige Vorurteile das Vorwärtsschreiten der Wissenschaft hemmen.

Vorurteil ist Mangel an Befreiungsfähigkeiten, an Selbständigkeit.

Die *gesellschaftlichen Vorurteile* sind gerade diejenigen, die uns deutlich beweisen, wie bindend, unfrei, unablässig starrsinnig der Einzelne mit den Ergebnissen der Vielen verknüpft und wie schwach er außerhalb der Sozietätsbindung als Einzelpersönlichkeit ist. Der in Vorurteilen Lebende zeigt sich mit seiner traditionellen, erstarrten Bindung an die Sozietät keineswegs als jemand, der soziale Vollkommenheit fordert. Er ist lediglich von den kleinen Alltagsnormen nicht abzubringen. Im Suchen nach der billigsten Anerkennung bleibt der Weltschwache, „Vorurteilsdisponierte" am Kleinen haften. Die gesellschaftlichen Vorurteile sind Verbrechen an der Individualität, reduzieren die Qualität des Gemeinschaftssinnes.

An die Vorurteile klammern sich aus besagten Gründen hauptsächlich schwächere Leute, die aus ihnen ihren Halt, aber auch ihr Emporkommen holen, um es dann darauf hinaus zu deuten, daß sie ihre Erfolge der Gesellschaft verdanken. Desto mehr stützen sie sich im weiteren auf die Vorurteile.

Vorurteile, die der als Persönlichkeit wirkenden Gesellschaft dienen, sind unter anderem ein falsch verstandener Ordnungssinn.

Digitized by Google

Ein *Rassenvorurteil* nimmt sich in genereller, nicht auf die Einzelheiten eingehender Übersicht und nicht betrachtet nach den Türschildchen, mit denen es sich nach außen legitimiert, als Bestreben aus, einen speziellen Gemeinschaftssinn aufrechtzuerhalten. Die Gründe, die Zwecke, weswegen die Menschen sich diesen speziellen Gemeinschaftssinn zu erhalten trachten, sind mannigfaltigster Natur. Um dies zu erfassen, muß man, abgesehen von der Erforschung des sozialen Sinnes des Einzelnen und von demjenigen der Gesamtheit, den Quellen der Wirtschaftsordnung, der Bedeutung des Bodenbesitzes und der aus ihr entstandenen Bedeutung des Territorialgefühls, den Vorstellungen der Menschen über ihre Durchsetzungsmöglichkeit in der kurzen Lebensfrist und noch vielen anderen Bindungen und Abhängigkeitsformeln nachspüren. Die Rassenvorurteile finden außerdem noch Unterstützung bei den persönlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und bei allen möglichen anderen Vorurteilen.

In den *Glaubensvorurteilen* können die Rassenvorurteile eingeschlossen sein. Ihre Hauptstoßkraft ist die erworbene und anerzogene Furcht vor dem Unendlichen neben der Ohnmacht im All. Aus dieser Unentschiedenheit dem Unendlichen gegenüber hält sich jeder Einzelne an die verschiedenen Begriffe der Gemeinschaftlichkeit. Und weil die Ohnmacht zum sich Anklammern in einer Richtung und deswegen zur Ablehnung des übrigen Machtvollen geradezu nötigt, behelfen und bestärken sich Einzelner wie Gemeinschaft immer wieder mit Vorurteilen. Glaubensvorurteile zeigen eine größere Beharrlichkeit und Verbreitung als Rassenvorurteile, welche sich andrerseits durch eine um so intensivere Wirkung auszeichnen.

Der *nervöse Charakter* hat, wie jeder Schwächling, sein eigenes Register von Vorurteilen. Er kann, möchte man fast sagen, dort sich vorurteilsfrei ausnehmen, wo mancher Andere mit Vorurteilen behaftet erscheint. Es ist ja das Spezifische an ihm, daß er eine besondere Registratur der Vorurteile besitzt. Er nimmt nur dann fremde Vorurteile an, wenn er irgendwie im allgemeinen, planlosen Geschiebe seines Dahinfließens mitgeführt wird. Dagegen lehnt er sie, meistens zwar nicht aktiv, sondern passiv ab, wenn sie seinem Dahinströmen irgendwie in die Quere kommen. Sind die fremden Vorurteile jedoch dessenthalben da, weil sie einen gewissen „Gemeinschaftssinn" voraussetzen, um den Einzelnen der Gemeinschaft näher zu rücken, so erweist sich in diesem Augenblicke der Nervöse als der von Vorurteilen freie Mensch. Solchenfalls ist er im Geleise der Vorurteilslosigkeit. Er fürchtet sich ja zur Genüge vor jeder bindenden Macht, weshalb es ihm eben schwer fällt, Vorurteile, die ihn an die Gemeinschaft anhängen, mitzumachen. Für den Spürsinn im Nervösen gegen die Welt enthält fast jedes Vorurteil eine Erinnerung an die

Digitized by Google

Kittsubstanz zur Gesellschaftsbildung. Ausgenommen dann, wenn er aus Schwäche gerade an einer bestimmten Gemeinschaft in reduzierter Weise klebt. Dann teilt er ebenso klebrig auch deren Vorurteile.

Das Bestreben, *vorurteilslos* zu sein, ist, nachdem der Mensch durch die Vermittlung des Auseinandersetzungslebens gebunden wurde, ein Erzeugnis menschlichen Freiheitssinnes. Vorurteil, die klebrige, rein fiktive, von Schwäche gespeiste Gebundenheit, enthält gerade dessen Gegenteil. Das erste widerspricht dem nervösen Charakter gänzlich; das zweite kann dem Nervösen unter besonderen Umständen liegen.

Der *Psychotiker* kennt sich unter den Gemeinschaftsvorurteilen nicht aus, weil ihm der Begriff der Gemeinschaft, damit auch des Gegebenen absolut fehlt. Für ihn existiert die Welt mit ihren Rechnungen und Berechnungen, mit ihrer Gebundenheit und ihren Verkettungen nicht. Er kann aber an Vorurteilsrichtungen um ihrer Geheimnisse und Rätsel willen mitunter auch teilnehmen, sie in seine Wahnideen einflechten oder solche von ihnen aus bilden, weil zwischen ihm und der Welt eine Kluft von Geheimnissen und Rätseln sich mehr und mehr auftut.

Wenn auch die Gebundenheit ein wichtiges Merkmal des Vorurteils ist, so ermöglicht ein gewisses Maß von Vorurteilen dem Schwächling doch eine Art Unbefangenheit. Es gibt gesellschaftliche Milieus, in denen ein nicht genügend individueller Typus ohne Vorurteile befangen, mit Vorurteilen sich unbefangen fühlt. Für einen Freigeist-Schwächling, für einen Schwächling des Sich-selbst-seins bedeutet manches Vorurteil ein Mittel zur gesellschaftlichen Geläufigkeit, zum Erreichen einer bleichsüchtigen Anerkennung. Der Wert der Züchtung auch derartiger Vorurteile ist damit entschieden.

Die Front

Vom Einzelnen läuft eine Menge von Stricken, Schnürchen und Fäden, an welchen die Beziehungsfunktionen zur Umwelt und Welt gezogen werden. Unendlich ist die Zahl, die von der Welt zum Einzelnen geleitet wird. Es genügt nicht, das heißt, weder der Einzelne noch die Vielen werden davon erbaut, wenn wir einzig um unser Brot und unsere Fortsetzung besorgt sind. Es gibt noch viele andere Dinge, Vorgänge, Funktionen, kurz Tatsachen aktivistischer und stabiler Natur im Weltall, um die wir uns für uns und für die Anderen zu bekümmern haben. Abgesehen davon, daß das Brotverdienen und das sich Fortsetzen in der Gegenwart nicht mehr nur eine einfache Kausalverbindung ist, nicht als solche gestaltet wird, sondern aus der Totalität der Weltzusammenhänge herauswächst, sich formt, dementsprechend verwurzelt ist und die Richtung des Wachstums

Digitized by Google

leitet. Von Generation zu Generation vermehren sich die Leitungslinien, die Beziehungsfunktionen, multiplizieren sich die Variationsmöglichkeiten der Beziehungen und dehnt sich infolgedessen die *Front zwischen dem Einzelnen und der Welt* aus. Je größer die Aktivität an der Front, das heißt, je größer die Summe der Beziehungsfunktionen, je intensiver, je ausgiebiger ihre Tatkraft, desto reicher an Weltgefühlen ist der Einzelne, desto mehr nähert er sich dem Weltbilde. Die Zahl der Leitungen, auf welchen die Beziehungsfunktionen hin und her spielen, ist noch nicht maßgebend, um den Einzelnen als reich an Weltgefühlen zu bezeichnen, um ihn sich im Besitze eines Weltalls vorzustellen. Die große Menge der oberflächlichen, schnell abgleitenden Verbindungen ersetzt ihre notwendige Vertiefung nicht. Eher ersetzt die notwendige Tiefe und Ausgiebigkeit der Beziehungen ihre Menge. Selbstverständlich muß ihre Qualität und Quantität an den Forderungen einer der vollkommenen Welt entsprechenden Totalität gemessen werden. Kinoklavierklimperer, Journalist, Dilettant, Don Juan geben sich an der Oberfläche aus, dienen sich und unseren Weltzusammenhängen nicht. Während sogar der Geldmultiplikator sich schon im Besitze einer leidenschaftlichen Tatkraft sieht. Damit will ich ihn nicht als an sich hohen Wert hinstellen. Wie weit genügt aber auch ein solcher der Sozietät? Eine übertriebene Betätigung in einer Richtung auf Kosten einer Anzahl der anderen kann den Einzelnen und die Vielen gefährden. Um in den jetzigen Weltzusammenhängen das Abbild des Weltalls in sich zu tragen, ist eine Multiaktivität notwendig, die aus der Welt- und Ichtotalität herausresultiert und darum eine Anzahl von tieferen und weniger tiefen *Frontanschlüssen*, entsprechend den Forderungen bedingt.

Es muß ein *Minimum von Beziehungsfunktionen* vorhanden sein, um zugunsten des Ichs und nicht auf Kosten der Anderen möglichst zugunsten der Anderen leben zu können. Der *Nervöse* bedient sich der Zahl der Funktionen, die weit unter dem Minimum stehen. Der *Psychotiker* funktioniert außerhalb jeglicher Forderungen der Welttotalität. Das Charakteristische am Nervösen ist, daß er auch bei der Minderzahl der Funktionen in ihnen keine Beharrung zeigt, ausgenommen die einzelnen Vorgänge, denen gegenüber er eine derartige Klebrigkeit aufbringt, wie wir sie unter dem Namen „Gewissenhaftigkeit", „Ordnungssinn", „Pedanterie", „Zwangshandlungen" kennen. Solche „Symptome" erinnern an Stereotypien, täuschen manchenfalls wirkliche Ausdauer vor. In der Tat aber bleibt der Nervöse aus Furcht, Ausdauer beweisen zu müssen, in Sinne der genannten Eigenschaften kleben. Der Psychotiker versteht im Gesichtsfeld enganliegender Scheuklappen zu verharren, ohne das allernächste Rechts und Links zu berücksichtigen,

Digitized by Google

Der *Durchschnitt* hält sich an das vorgeschriebene Minimum und bindet sich damit an die Gemeinschaft, ohne sich um deren absolute Wege zu kümmern. Aus der Beziehung des Einzelnen zur Gemeinschaft erwächst eine unendliche Liste von Beziehungsfähigkeiten.

Sonderlinge

Das soziale Leben, in dem nicht nur der Eine den Andern sozial anspricht, sondern in dem auch Einer den Anderen verdrängt, ruft eine unendliche Zahl von *sozial* mehr oder weniger *abseits Stehenden*, von *sozial Abgeschreckten*, von *sozial wenig Bedeutenden* oder ganz *Unbedeutenden* ins Dasein. Unter dieser Schar der sozial Abgeschreckten, sozial Minderbegabten gibt es verschiedene Typen. Die einen arbeiten sich in ihre Sozialangst hinein und lassen sich zur Flucht mitreißen, eine Flucht, die keineswegs eine Zielstrebigkeit nach der Krankheit hin, sondern ein aus den Umständen begünstigtes Ausweichen bedeutet. Also die Flucht vor dem Leben, die in den verschiedensten Formen, welche man als Krankheit bezeichnet, auftritt.

Ein anderer Typus der sozial Abgeschreckten, der abseits von der vergangenen und gegenwärtigen Welt, von allem sozialen Wissen und Können steht, kennt eigentlich auch kein Sich-zurechtfinden, braucht es aber sich und den Anderen nicht einzugestehen, weil er den Vorzug genießt, sich schöpferisch auswirken zu können. Diejenigen Typen, die im Vergleich zum Gesamt- und Ewigkeitswillen mit einer Fähigkeit des *Eintagswollens* versehen sind, die dadurch, daß sie etwas leisten, sich auszeichnen, aber nicht unbedingt sozial mitmachen, sondern je nach Laune, Zufall oder Begabung ab- oder anlehnend sich verhalten. Dadurch, daß sie etwas leisten und daß sie auch eine Wesenheit des ganzen sozialen Körpers bilden, das heißt, daß sie zur *Peripherie der Sozietät* gehören, die Peripherie aber nicht auszuschalten ist, da sie ihrerseits das Ganze umschließt, können sie letzten Endes zur Gesamtsozietät beitragen oder sogar schöpferisch wirken. Da diese Typen aber in der Hauptsache nicht mit der Sozietät rechnen und im übrigen schöpferische Kräfte auslösen, vermögen sie mit größerer, elementarerer Wucht, die aus ihrer Ungebundenheit dem Sozialkörper gegenüber hervorgeht, als die meisten anderen Menschen den sozial bildenden Teil zu beeinflussen, arbeiten solcher Weise an der Entwicklung der Gesellschaft mit und werden zum Anstoß für die Weiterbewegung der Menschenmassen.

Wir wissen, daß mancher Akademiker aus seiner akademischen und mancher Geordnete aus seiner ordnungsvollen Schüchternheit zu diesen *besonderen Absonderlichen* heraufschaut und sich bemüht, sie aus der Peripherie ins Zentrum einzuordnen. Vielleicht erhalten die *sozial Peripheren* so, und nur so, ihren sozialen Wert. Die derartig miteinbezogenen sozial Peripheren, aus ihrer sozialen

Digitized by Google

Abgewandtheit den Mut besitzend, den Ordnungsvollen gegenüber sich aufzudrängen, breiten sich bequem im Weltganzen aus, wirbeln sich im Sozialen staubig auf. Der Zukunft ist die Entscheidung zu überlassen, ob diese peripheren Kraftträger nicht das fünfte Rad am Wagen sind, inwiefern der Sozial- und Ewigkeitswille vom Eintagswillen (nicht zu verwechseln mit Einzelwillen!) konstelliert sein kann. Jeder Einzelne, der sich in seinem Einzelwillen und im Wollen der Masse rein, mit den nötigen realen und reellen Forderungen zu erhalten wünscht, sollte derartige Menschen der Peripherie durchschauen lernen (wobei ich an dieser Stelle mit dem Willen des Einzelnen und der Masse die Funktionen ihrer Persönlichkeiten in der Richtung nach der Vollkommenheit meine). Ferner muß jeder Einzelne durchschauen lernen, welche Bedeutung diese realen und reellen Forderungen für ihn und die Vielen besitzen. Unter dem Reellen sei hier nicht des Mittelstandes Nüchternheit verstanden, nicht die abgedroschene, materialistische Abgeklärtheit, diese greifbare, gedankliche Plattheit, sondern lediglich das Gegenteil vom verantwortungslosen Eintagswillen, von einer absonderlich-sonderbaren Aufbauscherei, Handlungsgeschwätzigkeit, Haltlosigkeit in Hinsicht auf die Menschlichkeit, von einer rücksichtslosen Verschiebung menschlicher Werte.

Dem abseits stehenden oder sich abseits haltenden Psychotiker oder Nervösen entgeht nicht das Reelle, sondern das Reale. Ihm entgeht das Verstehen der Wichtigkeit menschlicher Beziehungen, die Einschätzung der Werte, die Bedeutung des Überganges vom Materiellen ins Immaterielle und umgekehrt. Kurz, ihm entgeht die Fähigkeit, in allen Nuancierungen des Weltgeschehens sich zu orientieren, von ihnen ein wahres, dem Realen und Irrealen entsprechendes Bild zu erhalten.

Der abseits stehende Nichtkranke und auch Nichtbegabte, der *abseits stehende* sonst *Unbedeutende*, der sich doch in der Welt dadurch zurechtfindet, daß er irgendwie durch einen Umweg, durch eine Verschiebung die Anderen hereinlegt, für sich einspannt oder sie sogar zu verblüffen versteht, kennt das „Reelle" nicht und ist deswegen entweder für die Sozietät belanglos, direkt oder indirekt gefährlich, indem er Werte schafft, die nur Scheinwerte, Werte seines rigorosen Eigen-Sinns, persönlichste Eintagswerte ausmachen. Wenn dieselben selbst materielle Schätze in sich tragen, verhelfen sie dennoch, eben weil sie isoliert wollend und deswegen eintägig sind, weder dem Abseitsstehenden noch den Anderen zur Vervollkommnung des Lebens. Was bringt uns zum Beispiel ein abseitsstehender Eintägler, der gegen das „Bürgerliche" mit krassen Bildern, krassen Ausdrücken, wenn auch mitunter mit Recht, ankämpft, der aber durch die Auswahl seiner Mittel die Dinge auf den Kopf stellt? Dadurch, daß er die

Digitized by Google

Ideen des Reellen verkennt, geht sogar sein wertvolles Wollen in eine Nichtigkeit über, wenn er auch einen an sich richtigen Standpunkt zum Spießertum einnimmt. In solcher Verkennung bekommt selbst das zu bekämpfende Spießertum manchmal die Vorhand. Durch das Nicht-Reelle im Handeln der Sonderlinge wird die wichtige Arbeit der Veränderung des Spießertums verschoben. Es verwischt sich absichtlich und nicht absichtllch die Idee oft mit den Trägern und das Alte bleibt im alten Geleise.

Sozial Unfähige

Wo sich *sozial Periphere* beispielsweise in der Kunst betätigen, handelt es sich nicht um eine Mache. Das heißt, die einzelnen Führer, die Anleiter dieser Kunst versinnbildlichen selbst nicht das Symptom einer Pose. Etwas anderes dagegen bedeuten ihre Nachfolger, ihre Epigonen, die sich den Schöpfern aus der Sozialperipherie nachzugehen bemühen. Diese bedienen sich der Mache.

Die sozial Peripheren sind wahr (wobei zu ihrer Wahrheit auch die Verlogenheit gehört), selbstverständlich, ehrlich auf dem Gebiete ihrer Peripherie und wirken nur auf die im Zentrum Stehenden, als ob sie mitsamt ihren Epigonen etwas vorspielen wollten. Genau so wie der durchschnittliche *sozial Abgewandte* einen merkwürdigen Eindruck auf den sozialen Menschen erweckt, nur daß ein derartiger keinen Lärm um sich hervorruft und von den sozial Gesunden als krank, abnorm abgestempelt wird. Es ist selbstverständlich eine Analogie und trifft, wie jede solche, nicht die beiden Teile in ihrer Gesamtheit. Wenn wir aber subtrahieren, daß der sozial-periphere Schöpferische, an der großen Sozietät gemessen, zwar ein Sozialunfähiger, aber doch Bildender ist, der, sagen wir, im Sinne der Wiedergabe einer Zerstörung produktiv ist, darum schon als sozial Fördernder angesehen werden kann und durch seine schöpferische Fähigkeit am einen oder anderen Teile des Gemeinschaftsseins irgendwie mitmacht, so wirkt die Analogie nicht mehr befremdend.

Warum geht eigentlich ein sozial Peripherer und ein sozialunfähiger Bildender mit einer revolutionären, fördernden Idee mit und vertritt sie sogar? Ist er doch in der Gemeinschaft gerne der Ab- und nicht der Aufbauende. Gerade weil er sozial unfähig ist, vermag er immer mit demjenigen übereinzustimmen, der an der Zerstörungsarbeit teilnimmt. Da die Revolution, der Wandlungssturm in der Sozietät einen Übergang zum Aufbau, an sich aber als Zustandsbild einen Abbau bedeutet, so ist der Sozialunfähige, der nach Abbau Dürstende gleich mit dabei. Auf solche Weise kommt er, ohne eigentlichen Zusammenhang mit der vollgliedrigen Kette des sozialen Aufrichtens, indirekt als wertvolles soziales Glied auch in Betracht. Eine derartige „revolutionäre", zwar nur zum Wandlungsanlauf bereite

Digitized by Google

Fähigkeit ist mit ein Grund, warum diese sozial Peripheren in der Gesellschaft sofort den sympathischen sozialen Wert vorzutäuschen fähig sind. Überblickt man aber das Ganze, so ist ihre Handlungsweise lediglich als eine Übergangserscheinung, als ein momentanes Phänomen eine sozial bildende Angelegenheit. Betrachtet man sie jedoch nicht im Lichte der Übergangsstation, so erkennen wir sie als die sozial Unfähigen, sozial Armen wieder. Nur im obengenannten Sinne ist ein produktiver sozial Peripherer imstande, sogar wichtige soziale Werte zu schaffen, welche, wenn sie auch nur Momentanwerte sind, in die Zukunft hinein als Zündstoff für manche Umwertung wirken können. „Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein."

Überdies ist nicht zu vergessen, daß diese sozial Peripheren uns die Wahrheit ihrer Umwelt wiedergeben, die mit zum Gesamtbilde der Sozietät gehört. Und weil die Produktivität ein sozial bildendes, sozial schöpferisches Element ist, kommt auf dem einen oder anderen Wege die soziale Welt ihrer peripheren entgegen, indem sie ihre Übergangswertigkeit annimmt. Sonst ist der sozial Unfähige, der sozial Periphere für die Gesamtheit entweder nichts wert oder ein Kranker oder ein Verbrecher, kurz, irgendwie ein Geschobener.

Dennoch können beim entsprechenden Ansetzen der Fähigkeiten, der Bemühungen der sozial Peripheren sie nicht nur Schein-, sondern sogar wirkliche Werte, wie schon vorhin angeführt, schaffen, die aber lediglich bei bestimmten Positionen, bei entsprechenden Situationen ihre Wirkung entfalten. Berücksichtigen wir nur ihre Mitarbeit in der Masse, wenn es sich um die Durchsetzung irgendeiner Vollkommenheitsidee handelt. Die Masse ist zwar oft in ihrem Hauptteile eine Sammlung von Mitschreiern, von sogenannten Hurratypen. Solchenfalls jedoch tragen diese Hurratypen im richtigen Augenblicke zur Entstehung der notwendigen Werte bei.

In der Literatur, in der Malerei, in der Musik können solche sozial Unfähige, zerstörende Begabte wirklich eine Bedeutung erlangen, wenn sie durch ihr mit der Menschheit Nicht-mit-machen-können die alten Schranken einreißen. Und gerade weil sie in ihrer sozialen Unfähigkeit abgewandt sind, verhalten sie sich selbstverständlich am tyrannischsten und radikalsten bei der Durchführung ihrer Ideen. Die soziale Welt ahnt neben der Eintagswirkung doch irgendwo den positiven Einfluß dieser Typen und streckt ihnen ihre Fühler zu. Deswegen rekrutieren sich aus den sozial-unfähigen Begabten keine ausgesprochenen Nervösen oder sonst Kranke. Die Welt kommt ihnen ihrer einseitigen Begabung wegen entgegen. Sie verhilft ihnen stillschweigend und eigentlich nicht wissentlich, indirekt, das Gleichgewicht im Leben zu erhalten. Um die jetzige soziale Welt richtig zu

Digitized by Google

charakterisieren, gehören nicht nur die sozial Zentralen, sondern auch die ganze Masse von sozial unfähigen Bildenden und Nichtbildenden dazu. Versetzt sich ein sozial Unfähiger in die Arbeit eines Bildenden, so prägt er in seinen Werken die anderen sozial unfähigen Brüder: er schafft aus seinem Milieu heraus. Von den sozial Unfähigen werden alle Anderen unter den Begriff der „bürgerlichen Gesellschaft" zusammengefaßt. Mit diesem Ausdrucke greifen sie zwar größtenteils an die Wahrheit heran und üben durch ein derartiges Stück Wahrheit ihre Wirkung aus, hauen aber andererseits daneben, weil sie die sozial Fähigen, Schöpferischen, Starken, wirklich sozial Zentralen auch mit einbeziehen. Leider ist nur bei all den Qualitäten, die man den sozial Unfähigen noch zuschreiben kann, ihre Gefahr größer, als man im allgemeinen zu ermessen vermag. Wie oft trifft man in der jetzigen Zeit in der Ecke eines Cafés eine Reihe von sozial unfähigen Begabten, durcheinandergewürfelt mit den sonstigen sozial Unfähigen, welche derweise einen abgeschlossenen Kreis von Schwachen, Halbschwachen mit einem Schein von Stärke um sich bilden, bei jedem sich bietenden Anlasse über die wahren, aufbauenden Werte aburteilend und sie dadurch gewissermaßen in ihrer Entfaltung störend.

Haltlose

Als Voraussetzung des gewöhnlichen, vom vollkommenen Zusammensein noch weit entfernten Zusammenlebens, was das nämliche bedeutet wie des Einzellebens, ist die der Totalität entsprechende Stellungnahme und Haltung notwendig. Diese Haltung bezieht sich hauptsächlich auf die Aktivität des Einzelnen und der Vielen, aber auch auf die Passivität. Die der Vollkommenheit des Einzel- und Gemeinschaftslebens nicht entsprechende Passivität schadet in erster Linie dem Einzelnen, wenn sie auch in zweiter Linie nicht zugunsten der Vielen ausfällt. Die vollkommenheitswidrige Aktivität ist gefährlich für den Einzelnen und für die Gemeinschaft.

Der *Haltlose* ist aktiv in seiner ihm schädlichen Aktivität; er knüpft irgendwelche Beziehungen an, nur weil sie sich ihm bieten, ohne daraus irgendeinen vom Standpunkte der Gemeinschaft auch nur relativen, geschweige denn einen absoluten Profit, immer aber einen, wenn wohl gefährlichen, so doch subjektiven Genußprofit zu ziehen. Er lebt fröhlich dahin, er hockt vergnügt herum, er streift an den Beziehungen der Welt vorbei. Des Hockens, der ihm angenehmen Beziehungslosigkeit wegen, kann er die größte Dummheit begehen; er handelt aber auch oft wie ein Mensch, der fünfzig Eimer Wasser trinken würde, nicht nur um seinen Magen zu füllen, sondern weil das Wasser zufälligerweise da ist und ihm die Manipulation des Trinkens nahelegt. Andrerseits wird er nicht einmal die kleinste, zielbewußte, Ansprüche stellende, gespannte Bewegung machen, nicht

Digitized by Google

die lockerste Beziehung eingehen, wenn ihm seine momentane Passivität genehm ist, sogar wenn es sich um das Gewinnen einer göttlichen Flüssigkeit handeln würde.

Leute, welche man im Alltagsleben und auch in der sozialen Praxis als Haltlose bezeichnet, haben die Beziehungen zum Mitmenschen, zu Recht und Pflicht, zu Vorrechten, zu Werten, zu Sachen, überhaupt zur Mitwelt entweder nicht erlernt oder sind sie nicht eingegangen, oder sie erweisen sich ihnen gegenüber als fahrlässig. Nicht daß ihnen zur Erkenntnis ihres Beziehungsmangels der Verstand gefehlt hätte oder daß sie nicht fähig gewesen wären, die Beziehungen einzugehen, oder daß sie ferner aus ihrer Isoliertheit etwas in den Beziehungen nicht überblicken könnten, auch nicht, daß sie hoch erhaben über den sich ihnen bietenden Verbindungen und Weltzusammenhängen gestanden hätten, sondern sie reduzieren ihr Dasein in der Welt auf das momentane Erleben, auf ein fortgesetztes *Eintagsfliegenschicksal.* Mit den für Alle geltenden Wechselbeziehungen zur Welt rechnen sie nicht. Sie bedienen sich der Wege, die der Gesunde eingeht, wenn er sich nach der Erfüllung von unbedingt notwendigen Abhängigkeitsfunktionen eine Unabhängigkeit leistet. Nur daß die Haltlosen gänzlich wertlose Unabhängigkeiten auf den ganzen Lebensquerschnitt ausdehnen.

Der Gesunde weiß, wie er mit den verschiedensten Hemmnissen, die ihm die Außenwelt entgegenschickt, operieren soll. Der Psychotiker kennt besonders auf der Höhe seiner Krankheit keine Widerstände, weil er die Außenwelt negiert. Der Nervöse ist von Hemmungen und Hemmnissen überladen. Der Haltlose endlich könnte die Hemmungen und Hemmnisse kennen, bemüht sich aber in seiner Beziehungsschlamperei um gar nichts. Ist der Haltlose irgendwie begabt, so begründet er sein „Nichtwollen“, „Nichtmögen“ bald theoretisch, bald sonst literarisch.

Von der *haltlosen Dirne* ließe sich erwarten, daß sie wenigstens in bezug auf die Männer eher zu viel Beziehungen besitzt. Weshalb es ihr an Gelegenheiten zum Kontakt mit Menschen, wie es bei Psychotikern und Nervösen nicht der Fall wäre, nicht fehlen würde. Bei den Wechselbeziehungen im Gemeinschaftsleben handelt es sich aber nicht nur um einen oberflächlichen, geschweige denn um einen ausschließlich materiell sich gestaltenden Austausch, sondern ein Teil wenigstens dieses Austausches muß eindringlicher und mannigfaltiger vor sich gehen, um den Einzelnen unter den Vielen das Leben wirklich sozial und in dem Sinne erträglich werden zu lassen. Gerade die Dirne beschränkt jedoch ihr Verhalten zu Männern nur auf den äußeren materiellen und dazu noch, was ihre Stellung in der Welt besonders auszeichnet, auch im Materiellen haltlosen Gewinn. Des-

Digitized by Google

wegen treten derartige Haltlose, wenn sie nicht mehr Dirnen sein mögen, das heißt, wenn sie diese ihre einzige materielle Beziehung zu Männern nicht mehr aufrecht erhalten wollen, dem Manne gegenüber nicht in der geheimnisvollen, von tausend Fäden umsponnenen Beziehungsart auf, wie es sonst bei der Frau der Fall ist, sondern mit einer kühlen, nüchternen und ernüchternden, schnell abgleitenden Beziehungslosigkeit. So erklärte sich zum Beispiel eine aufs Dirnentum eingestellte Haltlose mit den Männern, die ihren Weg kreuzten, die ihr weitgehend entgegenkamen, die ihr sogar ernsthafte Zukunftsvorschläge machten, einverstanden, ihnen zu folgen, wobei dieses Folgen sich auf „wir wollen Freunde sein", das heißt „zusammen lustig sein" beschränkte. Ein typisches, ausdrückliches Reduzieren der Gemeinschaft des Lebens von Mensch zu Mensch auf das momentane Amüsement. Das Leben des Haltlosen wie auch einer Dirne ist so aufgebaut, als ob der Mensch ausschließlich aus einem eintägigen Körper- und Geldverhältnis bestünde. Als ob die eintägigen materiellen Voraussetzungen und einstündigen materiell-finalen Orientierungen schon den ganzen Menschen ausmachen würden. Deswegen entlarven wir bei diesen Typen oft, wenn sie sich dem Augenblicke nicht ergeben, ihre gänzliche Unfähigkeit, sich mitzuteilen. Wenn eine Frau ihr Leben, wie es die Dirnen tun, völlig auf ihre Weiblichkeit im Sinne des Geschlechtlichen aufrichtet und dabei die Beziehungen zu Männern nur nach männlicher Art und Lebensweise pflegt (selbstverständlich nicht in dem Sinne „männlich", daß sie die Aktivität des Mannes für die Allgemeinheit, für seine Ziele und Aufgaben zu zeigen vermöchte, sondern nur in bezug auf das abenteuerliche Vagabundieren des Mannes außerhalb seiner Geschäfte und seiner Häuslichkeit), so bringt sie dementsprechend keine einzige weibliche Beziehung im Sinne ihrer oder der sonstigen Lebensaufgaben der Frau auf. Das will aber im Grunde besagen, keine oder höchstens sehr eingeschränkte Beziehungen zu Männern zu besitzen. Dieser Typus der Frau geht, mitunter sogar ohne es zu beabsichtigen, nur auf Eintagsbeziehungen aus, tötet auch dort, wo sie scheinbar noch der Konzentration auf eine Beziehung zum Manne fähig ist, im voraus alles Geheimnisvolle, alles, was dauerhafteren, innigeren Kontakt erfordert, und entschlüpft damit denjenigen Bindungen, die ihr, der Halt- und Beziehungslosen, fremd sind. Solche Haltlose weichen dabei mit allen Mitteln nicht dem Manne, weil sie sich mit ihm nur verpflichtungslos treffen, sondern auch in ihm den Beziehungen zur Welt aus. Für Frauen, welche ein dauerndes Zusammenleben mit allen ihren Forderungen nicht eingehen wollen, sind die Männer im gegebenen Moment, wenn die Gefahr der Bindung drohen könnte, je nach dem sich bietenden Zufalle, je nach Bedarf „Tyrannen",

Digitized by Google

„Spielzeugbesitzer", „Sklavenhalter", mit denen man nichts Weiteres, nichts Vereinigendes, nichts Gemeinsames, nichts Geheimnisvolles hat und nichts haben kann, mit denen man höchstens eine geschlechtliche Beziehung vereinbart, denen man aber auch aus dem Wege geht, wenn man gerade keine Prostituierte mehr sein und diese beziehungslose Beziehung nicht weiterführen will. Das sind Typen, welche genau so gut, wie sie Dirnen sind, auch ganz treue Frauen zu werden vermöchten, ohne dabei die Treue selbst zu verschulden, da sie stets wieder vor neuen, eingreifenden Beziehungen, weil sie ihnen Mühe bereiten könnten, Fersengeld geben würden. Der nämliche Schlag von Frauen könnte auch den „Tyrannen" und „Sklavenhaltern" gegenüber die Mutter spielen, weil eine derartige Beziehung als Mutter nicht gefährlich ist, indem sie tatsächlich nur die Rolle derselben verschreibt und jederzeit mit diesen Mutterverhältnissen abgebrochen werden darf. Im Grunde sind alle die geschilderten Typen Menschen, die sich in der Richtung nach einer Beziehungslosigkeit hin orientieren, was natürlich nicht mit Beziehungsfreiheit gleichzustellen ist. In der Beziehungsfreiheit liegt eine Stellungnahme, eine Forderungshaltung, während die „Beziehungslosigkeit" auf eine Unfähigkeit der Stellungnahme hinweist. Die Männer, die den oben geschilderten Frauentypus zu heiraten begehren, sind für denselben, wenn die materielle Bindung unerwünscht ist, immer irgendwie mit Fehlern behaftet, oder das Drumherum wird so gedeichselt, daß die Heiratsmöglichkeit von vorneherein verhindert wird. So erzählte mir eine Haltlose, sie wolle einen Herrn, der ihr sonst vornehm, reich und passend erschien, auf keinen Fall heiraten, weil sie sein Leben nicht ruinieren möchte. Sie schied später, als die Heirat geschlossen werden sollte, freiwillig aus dem Leben. Zu Lebzeiten hatte sie als innigste Beziehung diejenige zu Tieren gepflegt, und dies lediglich, weil die Tiere nicht so viel an Beziehungen von ihr verlangten, als wie es die Menschen nach ihrem Dafürhalten getan hätten. Und wenn sie sogar Tierbändigerin werden wollte, so wäre dies trotzdem noch kein Beweis dafür gewesen, daß sie nach männlicher Art Beschäftigung suchte, ferner auch nicht, daß sie eine männliche Rolle spielen wollte. Mit einem Tiere kann man ja zu jeder Zeit die Beziehung abbrechen. Es verhält sich damit ähnlich wie mit jenem Gelehrten, der gegenüber der praktischen Welt schüchtern, beziehungsschwach ist, die Beziehungen aber zu seinen Büchern und zu seinem Arbeitszimmer aufs innigste aufrechtzuerhalten vermag. Das Studierzimmer ist immerhin ein anspruchsloser Partner.

Die *haltlosen Männer* unterscheiden sich in einigen Punkten von den auf gleicher Stufe der Haltlosigkeit stehenden Frauen. Handelt es sich bei ihnen um das Verhältnis zum Geschlechtspartner, so sind

Digitized by Google

sie in dieser Hinsicht den haltlosen Frauen ähnlich, dieweil sie ebenfalls nur leicht abgleitende Beziehungen mit ihren Partnerinnen eingehen. Was aber ihr sonstiges Niveau betrifft, wie zum Beispiel das Sichbeschäftigen mit irgendeiner Weltanschauung, besonders jedoch ihre Beziehungen zum Berufe, so stellen sie bis zu einem gewissen Grade an sich selbst größere Forderungen als die weiblichen Haltlosen. Die haltlose Frau fühlt sich dem Berufe gegenüber gar nicht verpflichtet. Die Prostitution ist ihr Schlupfwinkel, den sie sich als ihren Beruf öffentlich kundzugeben herausnimmt, der auch von Männern der verschiedenartigsten Ethik, in gewissem Sinne positiv oder negativ, auf jeden Fall aber akzeptiert wird. Der nämliche gleichwertige haltlose Mann macht wenigstens den Versuch, wenn es auch meistens nur ein Gedankengang oder äußerlich ist und mit Mühe, mit vielen Unterbrechungen geschieht, dem Berufe gegenüber Beziehungen zu unterhalten.

Wenn man weniger Frauen als Gelegenheitsverbrecher in den Gefängnissen sieht, so darum, weil sie, wenn es ihnen gerade am Nötigsten gebricht, auf die Straße gehen können, während die Männer, wenn sie eine einigermaßen geordnete Beziehung zum Leben nicht gefunden haben, der ersten besten sich bietenden Gelegenheit zum Rechtsbruch erliegen.

Was die Sexualität des haltlosen Mannes anbelangt, so kann er die entsprechende offizielle Stellung, welche die Frau mit Hilfe der Männerwelt als Dirne anzunehmen vermöchte, nicht erhalten. Wenn auch der ganze psychische und soziale Aufbau eines haltlosen Mannes, genau wie der der Frau dazu führt, die monogamen sexuellen Beziehungen so schnell als immer möglich abzubrechen.

Ein typischer Haltloser erklärte, er könne mit ein- und derselben Frau höchstens zwei Mal geschlechtliche Beziehungen haben. Sonst sei er sowieso impotent. Derselbe lebte zwar wie ein Don Juan, aber nicht nur der Frau gegenüber, sondern seine oberflächliche Bindung mit der Welt erstreckte sich auf die ganze Breite seiner Beziehungen. Und doch machte er immer wieder den Versuch, eine Berufsleitlinie zu erhalten, ohne es sich leisten zu können, die offizielle Stellung einer Dirne anzunehmen.

Als Ausnahme unter den haltlosen Männern kann man die homosexuellen „Strichjungen" bezeichnen, die wie Dirnen ihre Beziehung zur Welt legitimieren. Zu ihnen gehört aber nicht ein bestimmter Typus der homosexuellen Liebhaber, der die allgemeinen Eigenschaften des Haltlosen nicht besitzt, der in die Kategorie der nervösen Charaktere sich einreiht und der mit einem ganz anderen Symptomenkomplex als die Haltlosen behaftet ist.

Digitized by Google

Von demjenigen, der sonst überall haltlos und im Sinne der Haltlosigkeit beziehungslos ist, kann man fast mit Bestimmtheit sagen, daß er auch der Sexualität gegenüber haltlos sein dürfte. Nicht aber ist umgekehrt unbedingt zu erwarten, daß der Nichthaltlose, aber in der Sexualität haltlose Mensch, deswegen ein allgemeiner Haltloser sei. Bei ihm ist die sexuelle Haltlosigkeit oft unter anderem mehr eine Suche, ja eine Sucht nach einem erneuten, starken Erleben, das er in die Sexualität projiziert.

Manche Gymnasiasten, Studenten, Junker, die nach einem Kommerse sich mit anderen in ein Bordell begeben, sind weder als Haltlose, noch als sexuelle Wüstlinge zu bezeichnen. Dagegen eher als vor dem Geheimnis der Sexualität blind Dastehende, sexuell Unerfahrene, in diesem Sinne Beziehungsverirrte. Unter ihnen befinden sich gar viele, die sich vorstellen, daß ihre Stellung in der Welt sich darin kundgebe, mit Anderen zusammen vor dem Bordell nicht zurückzuschrecken. Eine derartige Hurra-Aktion ist eine Verwechslung der Rolle Mann, ist lediglich ein Unvermögen in der Differenzierung der Werte. Die Folge davon kann die unrichtige Beziehung zur Sexualität werden und weiter sogar eine Verzerrung der allgemeinen Weltanschauung nach sich ziehen. Beispiel und Zufall erzwingen manche Beziehungen, die der Einzelne an sich noch lange nicht vertritt oder vertreten würde, da er in dem Augenblicke, wo er zum ersten Male von seinem eigentlichen Standpunkte aus die Beziehungen anzulegen Gelegenheit gehabt hätte, es nie in der Weise getan haben würde, als wie es eben Zufall und Beispiel gleichsam nahelegten. Beispiel und Zufall sind nur für den selbständigen Geist ungefährlich.

Verbrechen und Verantwortlichkeit

Ein Teil der Bindungen des Einzelnen an die Menschen ist unumgänglich für die Entfaltung aller. Ein anderer Teil entsteht aus der einseitigen Auffassung der Vorgänge. Einseitige Auffassung ist an sich bereits eine Bindung und überdies eine recht nutzlose. Außerdem besitzt jeder Mensch ein subjektives, an seine Schwächen, Zufälle, Gewohnheiten verknüpftes Register der Bindungen. Der freie Mensch beschränkt seine Bindungen auf denjenigen Teil, der unumgänglich ist. Das heißt, er nimmt keine hemmenden Bindungen, die aus Einseitigkeiten und deren Produkten entstehen, an, weil sie nicht nur ihm, sondern auch der Gemeinschaft schaden. Intellektualismus, Materialismus, Pessimismus, eindeutige Betrachtung der Welt mitsamt ihren Cliquen und Parteien stören letzten Endes die Gemeinschaft, genau wie den Einzelnen. In die Bindungen, die unumgänglich sind, gehört ein bestimmtes, von Surrogaten freies Minimum der Beziehungen. Aber auch die Vollkommenheitsbestrebungen, welche den Einzelnen und die Gemeinschaft anspornen.

Digitized by Google

Die Freiheit des Einzelnen ist nur durch eine gewisse Bindung an die Gemeinschaft zu erreichen. Ein Sichloslösen von der Gesellschaft ist eine Utopie. Auch der Individualist ist auf die Produkte der Gesellschaft angewiesen. Auch er ist auf die Liebe, auf den Schutz, auf die Hilfe, auf die geistigen Werte der Gemeinschaft (wie Universität, Kunst, Theater, technische Fortschritte usw.) angewiesen, gar nicht zu reden von den materiellen Produkten des Zusammenlebens. In der Tat verlangt die Gemeinschaft gar nicht so viel Bindungen, als wir uns schon geschichtlich und aus unserer Schwäche und Modulationsfähigkeit heraus auferlegen. Viele der gesetzlichen Bindungen stammen vom Einzelnen, der die Forderungen der Gemeinschaft in seinem Geiste verabsolutiert. Und, da er eben doch noch der Schöpfer der Gesetze ist, schafft er damit wieder Bindungen. Wie werden wir uns nun zum *Verbrecher* stellen, wenn die menschliche Gemeinschaft im Sinne der vollkommenen Befreiung von nutzlosen Bindungen sich entwickeln würde?

Wird der Begriff *Verbrechen* mit seinem jeweiligen Inhalte einmal abgeschafft werden? Ist es überhaupt notwendig, ihn abzuschaffen? Mit dieser Frage ist nicht gemeint, daß man das Wort Verbrechen vornehm mit dem Worte Vergehen umschreiben sollte, sondern gemeint ist in erster Linie die Tatsache der so oder anders bezeichneten Rechtswidrigkeit. Solange der Mensch mit seiner verschiedenartigen Fähigkeitsbreite existiert, werden gegnerische und damit Kampfaktionen bestehen. Der Begriff Verbrechen kann höchstens umgewertet werden, besser, sollte neuen Inhalt bekommen. Aber er wird vielleicht eher umfassender sein.

In Anbetracht der Individual- und Gemeinschaftsentwicklung dürfen wir uns nicht allzusehr entrüsten, sondern müssen uns umgekehrt freiwillig gegenseitg im Sinne des nötigen, nicht von irgendeiner Froschperspektive aus gesehenen Rechnens mit der Welt binden. Diese Bindung betrifft dasjenige gegenseitige Angewiesensein, dessen Weglassen die Entwicklung der freien Persönlichkeit hemmt. Darum wird der Begriff Verbrechen, oder wie man es benennen mag, mit der Zeit eine ausgiebigere Anwendung erhalten. All dies *nicht der Strafe*, sondern der größeren Anregung zur *Verantwortlichkeit und Selbstverantwortlichkeit wegen.*

Bis jetzt war „Verbrechen jede strafbare Handlung“ (Binding), „mit Strafe bedrohtes Verhalten“, (Frank) „. . . die von Seiten der Gesetzgebung konstatierte, nur durch Strafe abzuwehrende Gefährdung der Lebensbedingungen der Gesellschaft“. Auf diese Weise ist der Gesetzgeber eigentlich die Maßeinheit. Er übernimmt die Verantwortung den Anderen und sich selbst gegenüber, während es den Anderen damit ermöglicht wird, nur dem schon *Gegebenen*,

Digitized by Google

dem *Wortlaut* gegenüber verantwortlich zu sein. Die Selbstverantwortlichkeit ist damit schon reduziert.

Das ist es, daß das Recht nicht nur „die wohlverstandene Politik der Gewalt" sein (Jhering), noch mit der Gewalt etwas Gemeinsames haben sollte, sondern daß es auch die Selbstverantwortlichkeit, die nötigen Wechselbeziehungen in sich enthalten müßte. Es frägt sich, was wir für einen Nutzen davon haben, wenn wir „Gewalt" im Recht mit irgendeinem anderen Namen, einem Mäntelchen behängen. Der Nutzen liegt nur in der Qualität der Entwertung der Persönlichkeit, die mit der Zeit auch mit dem Worte Vergehen verbunden sein würde. Daß man auch bei der Selbstverantwortlichkeit eine „Gewalt" an sich selber ausübt, daß damit keine freie Persönlichkeit geschaffen wird, ist selbstverständlich. Und doch, — durch diese Einstellung zum Recht und somit zu Pflichten entwachsen derartig sanktionierte Möglichkeiten noch keineswegs, wie sonst, wenn im Rechte die Gewalt als selbstgefällige Komponente vorausgesetzt wird. Außerdem ziehen eine gewisse Auffassung, eine bestimmte Gesinnung, eine *ethische Nuancierung*, eine philosophische Begründung, wenn man sie der Handlung unterschiebt, je nachdem ihre Folgen hinter sich her. Es ist bekanntlich nicht das Nämliche, ob man eine anständige Handlung unter Zwang, mit Wollen, selbstverantwortlich oder zufällig vollführt. Im Gegensatz zum klar formulierten, entdeckten und entblößten Verbrechen, das nur eine Verletzung der Norm ist, sollte das Verbrechen im weitesten Sinne des Wortes eine mehr oder weniger grobe Verletzung der Beziehungen der Einzelnen untereinander und zu den Vielen und der Vielen untereinander, aber nicht im Sinne der formalen Ordnung der Beziehungen sein. Das Verbrechen nach dem Strafgesetz beschäftigt sich hauptsächlich mit dem rechtswidrigen Handeln, mit dem Tun gegen die Rechtsordnung. Wobei in die Rubrik der Rechtsordnung eine Masse von Abhängigkeiten gehört, die der einseitig gebundene Geist als von der Gemeinschaft gewünschte sich vorstellt. Die Aufmachung des Verbrechens ist das Ziel seiner Feststellungen. Das Verbrechen im weitesten Sinne ist nicht gebunden an das kleine Normenbuch.

Manches Zuwiderhandeln gegen das jetzige normierte Verhalten wird in einer anderen Zeit auf dem höheren Beziehungsstande der Menschen untereinander nicht einmal in das Gebiet des Verbrechens eingewiesen, sondern einer abnormen Sozietätsstellung zugezählt werden (eventuell durch Anstaltsversorgung der Gesellschaft entzogen), während der Begriff Verbrechen die korrigierbaren Beziehungsstörungen enthalten wird, bei denen der Einzelne unter diesen Störungen greifbar oder ungreifbar irgendwie ins Leiden hineingerät. Die Handlungen, die zu abnormen Sozietätsstellungen hinzugezählt

Digitized by Google

werden (Mord, Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Unzucht), dürften dann der Kompetenz der betreffenden Organe oder einfach Privatmenschen, die anderen Revisionsorganen unterstellt sein könnten, zur Beurteilung, eventuell Korrektur und Behandlung überbunden werden. So wie jetzt der Geisteskranke dem Privatarzte, der ihn entweder in die Anstalt einweist und also dem Anstaltsarzte unterstellt, oder sonst behandelt, zugeführt wird, sollte der gefährliche Verbrecher dereinst ins Absonderungshaus oder sonst in eine geeignete Behandlung überwiesen werden. Der Arzt, der Psychologe, der sich mit dem Verbrecher beschäftigt, wird nicht die Schuld, die Strafe, sondern die *Qualität der Prognose* zu ermessen haben.

Die Rücksichtslosigkeit gegen die Persönlichkeitswerte wird viel strenger bewacht werden, als es bis jetzt der Fall war. Ein Unterschieben gemeiner Gesinnungen, eine Versetzung in Abhängigkeiten wird viel eher strafbar werden, als Eigentumsbeschädigungen oder Diebstähle, wenn die letzteren nicht als persönliche Entwertungen begangen wurden. Die Entwendung persönlicher geistiger Werte sollte nicht oder weniger bestraft werden, als Mißbrauch, Mißachtung, überhaupt Entheiligung dieser Werte.

Wir Menschen begehen fortwährend Verbrechen am Einzelnen und den Vielen, uns selbst nicht ausgeschlossen. Das Verbrechen, welches das Gesetz kennt, ist eine bestimmte Abzirkelung zum Schutze der Sozietät und beschränkt sich auf das greifbare Verbrechen am Mitmenschen.

Mit der Änderung des Begriffes Verbrechen wandelt sich auch der Begriff der Verantwortlichkeit und umgekehrt. Der bis jetzt geläufige *Verantwortlichkeitsbegriff* beschränkt sich im allgemeinen lediglich auf die Paragraphen, steht nur mit bestimmten Normen in Beziehung und schließt jede mannigfache Nuancierung der Verantwortlichkeit des Einzelnen sich und den Vielen gegenüber, den Vielen als Einheit sich selbst gegenüber, aus. Auf diese Weise kommt es beim Einzelnen zu keiner neuen Schöpfung des Verantwortlichkeitsbegriffes. Der gesetzliche Verantwortlichkeitsbegriff übersieht all die Abstufungen der Forderungen, die im menschlichen Zusammensein, um zur Vollkommenheit zu gelangen, nötig sind. Er ist lediglich dieser große, materielle Verantwortlichkeitsbegriff dem materiell geordneten Staate gegenüber.

Zum Erreichen einer annähernden Vollkommenheit im menschlichen Verhalten ist im Grunde eine *Erziehung zur Verantwortlichkeit* in diesem höheren, breiteren Sinne wichtig. Derjenige Teil der Verantwortlichkeitserziehung, den der Staat in Form eines Normenbuches herausgibt, ist ein kleines (wenn auch an sich genug Begriffsgebundenheiten auferlegendes), einseitig gefaßtes Bruchstück der großen,

Digitized by Google

die Vollkommenheit als Maßstab berücksichtigenden Verantwortlichkeit.

Abgesehen von der normierten, „wohlverstandenen Politik der Gewalt", die nur eine kleine, bestimmte Verantwortlichkeitsbreite beim Einzelnen voraussetzt, gibt es noch eine nicht normierte, aber nicht weniger wohlverstandene Politik der Gewalt. Jeder Einzelne ist gezwungen, auch mit der letzteren zu rechnen. Wenn man hier ein Maß aufstellen könnte, so wäre es die nicht normierte Gewalt, die aus den schlecht geleiteten Wechselbeziehungen entstandene, von uns selber gepflegte Macht, die wir auf uns selbst, ohne daß es absolut erforderlich ist, ausüben, die oft unter dem Ausdrucke Wollen sich äußert — Gewalten, wie sie in der Tat gewalttätiger als die normierten sind. Sie stellen im Grunde auch größere Ansprüche an das Verantwortlichkeitsgefühl (somit an die Gleichgewichtsfähigkeit des Einzelnen unter den Vielen) als die normierten. Mit der normierten Macht wäre, wenn sie nicht die nicht normierte voraussetzen, nicht die unendliche Kette der normierten unter anderem erzeugen würde, noch leichter auszukommen, als mit der nicht normierten. Die Kunst jedes Einzelnen ist es, auch die nicht normierten Gewalten auf das Minimum zu reduzieren, um der eigenen Entwicklung standzuhalten und die Anderen nicht greifbar im Nachteil zu lassen. Der Begriff Gleichgewichtsfähigkeit des Einzelnen enthält die mannigfaltigsten seelischen Koordinationsbewegungen in sich, die nötig sind, um sich zugunsten des Ichs, dennoch aber die Vielen nicht greifbar beeinträchtigend, durchzubringen, um sich Geltung zu verschaffen, um für sich einen Wandlungsmodus zu finden und um sogar das Recht zu besitzen, sich unter den Anderen hervorzuheben.

Jeder Einzelne hat seine weitmöglichste Freiheit zur Selbstbehauptung zu fordern, damit man ihm nicht in der eigenen Familie und dem eigenen Staate die ganze ihn nutzlos bindende, störende Menschheitsgeschichte (ihren schon seinerzeit nicht nötigen und besonders in den Wandlungen der Generationen absurd gewordenen, aber zur Gewohnheit gestempelten Ballast, all die Vorurteile verschiedenster Qualität) aufdränge.

Ein Teil der normierten Gewalt, des gesetzlichen Normenbuches hat uns im jetzigen Kulturleben, nachdem man es uns mit aller Strenge durch Jahrhunderte hindurch anerzog, schon derart umgestaltet, daß es zur Voraussetzung wurde. Viele in der heutigen gesetzlichen Norm enthaltene Vorurteile sind determiniert durch früher einmal vorhanden gewesene, Scheuklappen tragende Gesellschaftsverfassungen. Die einseitig gestalteten Normen im Strafgesetzbuche haben in unserem Vorstellungsleben derart Wurzeln gefaßt, daß es uns zum Beispiel selbstverständlich wird, wenn ein Einbruchsdiebstahl

Digitized by Google

als größerer Eingriff in das menschliche Zusammenleben gilt, denn die unendliche Kette der wissentlichen und nichtwissentlichen Gemeinheiten des Zusammenlebens, der Schiebungen des menschlichen Geistes, der sogenannten Rationierungen des menschlichen Seins.

Die Verantwortlichkeit, die Selbstverantwortlichkeit, auf die der Einzelne und die Vielen angewiesen sind, sollte sich unser bemächtigen, nicht nur weil das Antisoziale dann unzulässig und strafbar ist, wenn man vom Gesetze erwischt sein könnte, sondern, weil das Asoziale, auch wenn es sich nicht um erwischt oder nicht erwischt, bestraft oder nicht bestraft werden handelt, im Grunde als ein Hineinschneiden ins eigene Fleisch gelten sollte.

Je weiter wir uns entwickeln, desto mehr müßte es heißen: „Bist du gegen die Vielen, so bist du auch gegen dich; bist du für dich, so bleibt dir nichts anderes übrig, als auch für die Vielen zu sein." Die Verantwortlichkeit den Anderen gegenüber deckt sich mit der Bereicherung der Kultur, mit der Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber. An Stelle einer Gesetzgebung, an der sich jeder Einzelne nach dem Wortlaut hält, an Stelle einer Paragraphensammlung sollte der Mensch immer mehr aus sich heraus, aus einer Art sozialen Gleichgewichts die Normen für die eigene und die Freiheit der Anderen selber schaffen, kennen und berücksichtigen.

Sozialer Wert und soziale Gefahr des seelisch Kranken

Wenn der *nervöse Beziehungskranke* gerade in seinen Abhängigkeiten, in der Qualität und Quantität derselben sich als unzulänglich erweist, so kann man ihn doch im Allgemeinen *nicht* als *direkt schädlich* bezeichnen. Man darf ihn nur als seinen Fähigkeiten nicht entsprechend oder höchstens als nicht vollwertig ansehen. Mancher Nervöse ist nur in dem Sinne schädlich, als er oft keine sozialen Werte mit anlegt, sondern nur an den gegebenen herumfasert und herumfaselt, dadurch für die Gemeinschaft nicht mittut und für sein Leben, wie es ihn befriedigen sollte, nicht ausreicht. Da er indessen des Beharrens im Antisozialen nicht fähig ist, so wird er schon deshalb nicht ausgiebig zum Schädling (unfähig selbst zu größerer Leistung in „Gemeinheiten"), abgesehen davon, daß er sich im nervösen Teil seines Ichs nicht durchbringt und so zur Last der Umgebung fällt. Zu einem konsequent vollführten Verbrechen, einer richtig geplanten Gemeinheit muß man übrigens doch auch Mut, Kraft, Zielfähigkeit und Zielstrebigkeit besitzen, alles Eigenschaften, die dem Nervösen abgehen. Bestenfalls arbeitet er anfallsweise mit Gemeinheiten, mit Gemeinheiten von kleinerer Tragweite. Zu Größerem braucht es einen Menschen, der sich auf irgendwelche Weise selber vor der Welt nicht fürchtet, die Welt nicht scheut, der zu seinen Gunsten auf die Welt

Digitized by Google

zu pfeifen versteht, aber doch nicht auf die Weltgüter verzichtet, der die Beziehungen zielvoll und zielbedacht nur auf die ganz und gar eigene „Fasson" zurichtet, den man nicht beziehungslos, sondern beziehungsirre nennen kann. Während die gleichsam relative Beziehungslosigkeit des Nervösen im Grund ein Beziehungständeln ist, so sehr, daß er sich infolgedessen nicht einmal aufzupeitschen vermag, eine stärkere Energie zur Heraufbeschwörung einer Gefahr für die Anderen, selbst nicht zum augenblicklichen Wohlgefühl, anzusammeln.

Der Nervöse kann ethisch belanglos, ethisch zweideutig, ethisch minderwertig, aber nicht ethisch im aktiven Sinne gefährlich werden, so, wie er nicht ethisch hochwertig im aktiven Sinne ist. Weil der Nervöse nirgends ein Ziel besitzt, haben seine ethischen Funktionen im Bereiche der Neurose keinen, weder einen positiven, noch einen negativen Aktivitätswert.

Der soziale Wert des *Psychotikers* ist, wie seine Fähigkeiten des ihm wohltuenden egoistischen Daseins, auf Null reduziert. Abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, die im Wahn oder aus der Handlungsdissoziation sich und den Anderen gefährlich werden können. Der Geisteskranke (die Dementia praecox) rechnet nicht mit der Außenwelt bei merkwürdiger, dem Ich nicht einmal dienende Vorstellung über die Rechte und Pflichten, über all die Begriffe, die dem Einzelnen für die Sozietät unbedingt innewohnen.

Das Nichtrechnen des Geisteskranken mit der Realität geht, nachdem es eine Zeitlang noch halb und halb ein Mitmachen war, in die vollständige Abwendung von der Realität über. Der Geisteskranke macht alles Mögliche in der Welt, ohne irgendwie sein Wohl im Auge zu haben. Er zeigt, bei aller etwa noch vorhandenen Anteilnahme an der Welt, völlig isolierte und isolierende Eigenschaften.

Das geisteskranke Kind, besonders das „freundlich" sich benehmende, hat, weil es noch ein Kind ist, auch den einen oder anderen Kameraden. Selbst der erwachsene Geisteskranke kann uns Kameradschaften vortäuschen. Wenn ein solcher Kranker gleichartige Menschen trifft, so geht er mit ihnen, das heißt, *neben* ihnen. Wenn ein Psychotiker ein Hemd weggeben würde, geschähe es nicht aus Güte, sondern, weil er gerade im betreffenden Augenblick auf das Hemd verzichten will.

Der Geisteskranke zeigt wunderliche Richtungen, die, besonders im Zusammenhang gesehen, dem vollkommenen und geltenden Leben gegenüber fremdartig erscheinen.

Der *geisteskranke* (Dementia-praecox-kranke) *Verbrecher* rechnet ebenfalls, wie der Geisteskranke ohne Verbrechen, nicht mit der Realität. Er kann ein aktiv oder passiv die Welt nicht berücksichtigendes Individuum sein.

Digitized by Google

Auch der verbrecherische Geisteskranke ist ein gänzlich isoliertes Wesen.

Der verbrecherische Geisteskranke geht eigenartige Wege, bei denen sein Verbrechen eben diese Eigenarten aufweist. Er ist *asozial*, nicht unbedingt antisozial. Sein Verbrechen ist kongruent zu seiner Krankheit, inkongruent zur Gesamtheit des Tatbestandes, zur Außenwelt und zu den Inhalten seines eigentlichen Wollens. Sein Verbrechen nimmt sich wie ein Fremdkörper, wie etwas nicht in eine Kausalkette Eingereihtes aus, gleich jedweder Handlung, die er begeht.

Im Verhältnis zum Geisteskranken rechnet der *Haltlose* zwar auch nicht mit der Außenwelt. Er hat aber, wenn nicht klare Kenntnisse, so doch ein ahnendes Verstehen von allen Rechten und Pflichten, legt sich jedoch im besten Falle nur den Teil davon auf, welcher ihn bei seiner Eintags-, Einstunden-, Einminutenstimmung nicht hindert.

Das Nichtrechnen des Haltlosen mit der Realität ist nicht weltabgewandt, sondern egoistisch, nur vom augenblicklichen Vergnügen des Ichs getrieben, der Welt zugewandt.

Der Haltlose ist der Nichtisolierte. Seine Eigenschaften sind derart, daß er immer seine Kameraden besitzt, die ihm für sein eigenes Wohlergehen momentan nützlich, angenehm sind. Er kennt aber nur, im Gegensatz zum Gesunden, den Nutzen des allernächsten Moments, auch wenn dieser Nutzen sogar auf Kosten eines anderen, später zu erwartenden Belustigungsgewinnes entsteht.

Der Haltlose geht *mit* den Kameraden. Er kann ihnen sogar aus impulsiver Güte sein letztes Hemd schenken.

Der Haltlose zeigt normale Wege, die wir alle zu bestimmten Stunden, wenn wir außerhalb unseres aufbauenden Daseins und unserer subjektiven Zielstrebigkeit sind, begehen, nur mit dem Unterschied, daß der Haltlose sie immer, fortwährend betritt.

Der *haltlose Verbrecher* rechnet ebenfalls wie der Haltlose ohne Verbrechen, nicht mit der Realität, ergibt sich dem Augenblicke, nimmt die Sozietät insofern an, soweit es ihm für sein momentanes Erleben genehm ist.

Der haltlose Verbrecher ist nicht isoliert, denkt auch nicht isoliert, lebt aber, besonders, wenn es sich um verbrecherische Handlungen dreht, nur unter seinesgleichen, könnte jedoch, wenn man ihm die verbrecherischen Handlungen nicht vorwerfen würde, auch mit allen möglichen anderen Menschen auskommen.

Der verbrecherische Haltlose geht normale, aber *antisoziale* Wege. Sein Verbrechen ist ein Nichtrechnen*wollen* mit der Sozietät.

Digitized by Google

Existenzberechtigung des Kampfes

Kampf in dieser von allen möglichen Bewegungen, asozialen, antisozialen, egoistischen, verschiedenartig sozialen Elementen erfüllten Welt ist an sich schon eine selbstverständliche Tatsache. Aber nicht nur, weil er eine Alltagstatsache ist, hat er sein natürliches Daseinsrecht, sondern auch, weil der Kampf ein förderndes Mittel in der Entwicklung des Einzelnen und der Kultur bedeutet. Dabei seien zuerst vom Kampf ausdrücklich die verbitterten Gehässigkeiten ausgeschieden, die den Einzelnen schwächen, ihn machtlos machen.

Einen besonderen Platz nimmt der *organisierte Kampf* ein. Seine Resultate sind gewaltiger, als die des Einzelkampfes und je nachdem notwendige Errungenschaften, gerechte, nur durch die Organisation blühenkönnende, andrerseits hinwieder Gemeinheiten im Zusammenleben zeitigende Forderungen. Der organisierte Kampf wird oft von Mitteln minderer Qualität überwuchert und ist dann nur in seinen Forderungen gerecht. Es möge dies richtig verstanden werden: Es gibt beispielsweise einen organisierten *Kampf der Schwachen*. Diese Kollektivbildung ist die Folge des organisierten Kampfes der Starken, wie solchenfalls der Schwache ein Ergebnis des Starken ist. Wie die organisierten Kämpfe der Arbeiter, welche die eine oder andere Form von organisierten Vereinen oder von vereinbarten Organisationen annehmen, in unserer kapitalistischen Gesellschaft nur Äußerungen der Kapitalmacht bedeuten. Bestünde nicht die Tatsache des Besitzes, des Geld- und Bodeneigentumes, gäbe es nicht ein organisiertes Kapital, so käme es nicht zu den organisierten Kämpfen zwischen den materiell Gestärkten und Geschwächten.

Wenn auch der organisierte Kampf, die Notwendigkeit der jetzigen organisierten Welt, von positiven Erfolgen begleitet ist, so erweist sich doch der *Kampf der Einzelnen* als der wirkliche, wahre Werte zugunsten der Vielen und der Einzelnen hervorbringende Kampf. Er gehört eigentlich in das Gebiet der „natürlichen Wahl". Kampf der Einzelnen, nicht an schlechte Behelfe, schlechte Motive und menschenwidrige Zwecke gebunden, ist ein Veredelungsmittel des Einzelnen.

Wenn oben die Rede von Organisationen der Schwachen war, so war damit nicht gemeint, daß es sich um eine Bildung tatsächlich Schwacher handelt, sondern der Begriff der Schwachen ist im Relativismus der Welt ein wandelbarer geworden. Schwach ist zum Beispiel in der heutigen Gesellschaft nicht der Dumme, der Faule, der Erboste, sondern vielmehr der Kapitalunfähige. Schwach ist der nicht in bequemer Wiege Geborene, schwach denkt man sich einen, der nicht zur Obrigkeit gehört, der nicht im Kapital schwimmt. Es handelt sich also diesenfalles nicht immer um wirkliche Schwäche,

Digitized by Google

sondern um bestimmte Bewertungen, die längst ummodelliert sein sollten und in manchem Geiste, freilich nur im Geiste, umgewertet sind, aber doch mit und bei den Umwertungen als greifbar starke Werte bestehen bleiben und oft in ihrer ganzen Brutalität wirken.

Gemeinschaft und Einzelleben in allen ihren Beziehungsfähigkeiten, -unfähigkeiten, Verirrungen, Ausartungen, ihren Zielen und Kämpfen erhalten auch ihren Ausdruck in der *Politik*, aber nicht in dem Sinne, wie die Gegenüberstellung Gemeinschaft und Einzelner, sondern in Gruppen gegen Gruppen.

Politik

Die Politik, welche aus dem Auseinandersetzungsleben herauswächst, kann bei der Regelung der Beziehung zwischen isolierten Persönlichkeiten nicht zustande kommen. Von dem Momente an, wo die Regelung der menschlichen Beziehungen sich nicht nur auf das gänzlich private Verhältnis von Individuum zu Individuum beschränkt, ist eine der vielen notwendigen Voraussetzungen zur Entstehung der Politik erfüllt. Die Tätigkeit im Suchen nach dem Ausgleich der Beziehungen gestaltet sich dann zur Politik, nimmt dann die Form der Politik-Aktion an, wenn sich Gruppe gegen Gruppe, Stand-Klasse gegen Stand-Klasse vereinigen. Das heißt, diese Gruppen dürfen keinen isolierten, in sich selbst aufgehenden Geist in sich tragen, müssen aber dabei auf dem Boden irgendeiner einheitlichen Gebundenheit sich befinden, wie zum Beispiel auf dem Boden eines gemeinsamen Staates. Vor Mohammed, wo jeder Stamm isoliert lebte, konnte es bei den Islamiten keine Politik geben. Sie entstand, als Mohammed die Stämme unter eine Einheit des Gottes und des Gesetzes vereinigte. Begreiflicherweise führte dies zur Bildung von Gemeinschaftsinteressen. Die Menschen waren für *ein* Gesetz, für die absolute Vollkommenheit bei der Vielgestaltigkeit des Denkens und der Unvollkommenheit der Selbsterhaltung weder damals reif, noch sind sie es heute. Und wären sie reif dazu, so bliebe bei der Unruhe menschlichen Geistes erst noch die Frage offen, ob sie sich nicht in Parteien zur Bekennung der Unvollkommenheit vereinigen würden.

Der Mensch ist zu verschiedenartig und vielseitig, als daß er unter einer einzigen, nicht alle Forderungen verheißenden Fahne zu dienen vermöchte. Darum spaltet sich jede künstliche Einheit in Vereinigungen von sogenannten Gleichgesinnten. Das Volk kann nur dann als Einheit auftreten, wenn es sich unter eine bestimmte, gemeinsame Parole hineinbetrügen läßt.

Eine Vielheit im Sinne von vielen Menschenkomplexen, mit verschiedenen Forderungen innerhalb einer übergeordneten Einheit ist notwendig, um die politischen Funktionen im Einzelnen hervorzurufen. Das Volk, weil es keine absolute, sondern nur eine relative

Digitized by Google

Einheit ist, kann nicht einheitlich funktionieren, was eben die Innenpolitik verursacht; die Außenpolitik wieder entsteht aus den Funktionen der Völker gegen die Völker. In der Tat aber laviert in der Außenpolitik nicht das ganze Volk mit dem ganzen anderen, sondern ein Komplex von die Staatsidee vertretenden Menschen setzt sich mit der Staatsidee des anderen Volkes auseinander. Zwei Völker hinwieder können zusammen in einer völkerpolitischen Beziehung stehen, wenn sie früher schon unter eine gemeinsame Einheit sich begaben und sich als Symbol von zwei Gruppen ins Einvernehmen setzten.

Politik, kanalisierte Beziehung des Auseinandersetzungslebens, welche sich um die Selbsterhaltung und im weiteren um die Selbstentfaltung bewegt, enthält, weil beide in fortwährender Wandlung sich befinden, vorausgesetzt die Unvollkommenheit der menschlichen Beziehungen und Einrichtungen, unbedingt das Signum der *Aktualität.* Politik ist ein aktueller, mit verschiedensten Mitteln sich abspielender Kampf. Darum ist ihr innerer Kern eigentlich der gegnerische, der *feindliche* Beziehungsstoff. Die feindliche Komponente des menschlichen Geistes muß sich an der Politik beteiligen. In der Masse, in der Summe der Einzelnen ist diese feindliche Beziehung, weil sich der Einzelne der Masse im Sinne einer Reduktion seiner Beziehungsfähigkeiten einfügt, leichter anzufachen und demzufolge deutlicher ausgeprägt. Die friedliche Komponente kommt in der Politikfunktion überhaupt nicht in Betracht, höchstens als Kampf um Frieden oder insofern als menschenfreundliche Bewegung, daß sie prophetische Forderungen zur Vollkommenheit, zur absoluten Gerechtigkeit an die Gegner stellt. In jeder Forderung liegt, wenn es sich auch um Vollkommenheitsideen und -Ausführungen handelt, ein Zug des Herrschens, welcher übrigens kein Streben nach Herrschaft zu sein braucht. Jedwede Vollkommenheitsforderung begnügt sich aber nicht mit platonischer Gesinnung, sondern ereifert sich um Gut, Leib und Freiheit.

Die nationalen, die kosmopolitischen Ideen sind Erweiterungen der engeren Selbsterhaltungspolitik, welche je nach der politischen „Wahrheit" mehr oder weniger mit verschiedenen Vollkommenheitsideen des Geistes vermengt werden. Meistens sind in der Politik die nationalen und kosmopolitischen Ideen lediglich genau solche Scheinfahnen, wie Freiheit, Humanität, Zivilisation. Christentum im wahren Sinne des Wortes könnte keine Politik erzeugen, weil es die feindliche und die das egoistische Ich erhaltende Tendenz nicht in sich birgt. Wenn das Christentum auch gegen das Herrschen spricht, so doch nicht, um selbst zu herrschen oder gar wissentlich herrschen zu wollen. Außerdem kann Politik beim Negieren der irdischen Werte

Digitized by Google

nicht entstehen. Das würde der Aktualität, dem wichtigen Merkmal der Politik nicht entsprechen. Schon im jüdischen Staate waren die politischen Gesetze etwas Temporäres im Gegensatze zu den religiösen Gesetzen des Alten Testamentes. Es ist aber damit, daß das Christentum nicht Politik erzeugende Weltauffassung bilden kann, nicht ausgeschlossen, daß mit der Fahne des Christentums Politik gemacht und getrieben wird. (Klerikale, Christlich-evangelische, Christlich-soziale, Landeskirche und Staatsobrigkeit, die sich mit der Kirche verbinden und sogar zum Kriege für das Christentum aufrufen.) Die großen Propheten sind im wirklichen Sinne des Wortes keine Politiker, weil sie nicht den richtigen Verabsolutierungsgeist des Politikers besitzen, und doch sind sie wieder, weil sie fordern, die Anstifter zu politischen Bewegungen.

Was müßte im Geiste des Einzelnen vorhanden sein, um die nötigen Merkmale für die politischen Gesinnungsgemeinschaften zu liefern?

Erstens müßte der Einzelne der Aktual-Funktionen fähig sein, die *Aktualbereitschaft* besitzen. Sogar bei Voraussetzung des absoluten Vollkommenheitsprogrammes. Die Verbindung in der Masse erhöht die Aktualitätsfähigkeit des Einzelnen.

Zweitens müßte der Einzelne, wenn er auch mannigfaltig zu denken und zu erleben versteht, sich auf eine Gesinnungsgemeinschaft, auf eine bestimmte *Parteifunktion* einzuschränken wissen. Zur Möglichkeit, nur ein Parteimerkmal aus sich herauszukehren, verhilft ihm der Besitz mannigfaltiger Geistesfunktionen samt der Fähigkeit, zu verabsolutieren. Unter gleichen Gesinnungspräparierten wird der Verabsolutierungsgeist wohl gestützt.

Drittens müßte jeder Einzelne imstande sein, nicht nur um das eigene, sondern auch um *das gegenseitige Wohlergehen* sich zu kümmern.

Viertens müßten unter den an der Politik Beteiligten Einzelne, aber nur Einzelne, einer wahren Selbstlosigkeit, *Selbstaufopferung* fähig sein. Nicht jede politische Partei ist opferfordernd. Bei den opferfordernden Parteien wird die Selbstnegierung durch die Suggestionsfähigkeit der Gemeinschaft und durch die Suggestibilität des Einzelnen gefördert.

Welche Triebkräfte im Einzelnen und in der Gemeinschaft sind notwendig, um die *Dynamik der Politik* genügend zu nähren? Einerseits der Kampf um die Selbsterhaltung neben der Entfaltung des Einzelnen und der Vielen, der Kampf um irdische und ewige Gerechtigkeit und andrerseits der Kampf um die nämliche Selbsterhaltung unter dem Drucke der Vorsicht, die in der Verkleidung der Erhaltung der Rechte und Vorrechte als Erbe der Ahnen auftritt. Auch die Gerechtigkeit der Geschichte und der Ahnen, mit Ausnützung der Religion, der Kirche, des bestehenden Staates gehört

Digitized by Google

in den gleichen Kampfkomplex. Zwischen diesen teilweise extremen Richtungen — (das Gemeinschaftliche ist die Selbsterhaltung, das materielle Wohlergehen) — gibt es natürlich eine Reihe von Übergängen, welche durch die Vielgestaltigkeit der Beziehungen entstehen und ermöglicht werden und die mit Hilfe des Verabsolutierungsgeistes zur politischen Parteibildung hinüberleiten.

Was ist es nun mit dieser *Gerechtigkeit* der einen und anderen Gegenpole? Gerechtigkeit, mit der doch jede politische Partei sich mehr oder weniger schmückt und trägt, weist derart mannigfaltige Inhalte auf, daß sie nicht als ein einheitlicher, allgemeiner, absoluter Begriff sich geltend machen kann. Schon, daß sie sich auf die Selbsterhaltung und auf die mit ihr verbundene freie Selbstbestimmung, im weiteren auf die Forderung für die Freiheiten der menschlichen Persönlichkeit beruft und daß jede neue Generation in die altgeschaffenen Werte hineingeboren wird, wobei die alte Generation ihr Endlichkeitsgefühl verteidigt, ergibt sich die unübersehbare Skala der Gerechtigkeit, die tatsächliche *Gerechtigkeitsrelativität der Politik.*

Die *aktuelle Selbsterhaltung* ist aber der rote Faden in allen politischen Parteiforderungen. Die politische Macht schöpft ihre greifbare Kraft aus der Wirtschaft (Geld, Boden, Industrie); die Gegenpolitik kämpft mit der politischen Macht im nämlichen Sinne um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage für eine andere Wirtschaft, für eine andere Machtübernahme oder für einen anderen Modus, die Macht zu verteilen. Bis zum Standpunkte, daß jedes Individuum auf die Macht des gleichen Besitzes das gleiche Recht habe.

Die Frage der reinen Wirtschaft, die allzu nötige Komponente der Selbsterhaltung, entspricht weder der Mannigfaltigkeit menschlichen Funktionierens, noch demzufolge des menschlichen Wollens. Sie kann darum allein nicht genügend Spannkraft in sich ansammeln, um die Menschen restlos unter ihr zu vereinigen, gar aber, um sie allein um ihretwillen gegeneinander zu treiben. Die *wirtschaftliche Frage*, dieser Teil der Selbsterhaltung, beschäftigt den Einzelnen auch nicht in roher, nicht verarbeiteter Form, sondern ist mit vielfachen, geistigen Beziehungen vermengt. Höchstens tritt bei Kaufleuten das wirtschaftliche Moment in reiner Form, wie für Mathematiker die Zahlen, in den Vordergrund, aber auch dort steht es im Dienste der allgemeinen Selbsterhaltung. Die Selbsterhaltung ihrerseits trägt mannigfaltige materielle Bedürfnisse in sich. Die produktive Fähigkeit der Einzelnen modelliert schon allein von Fall zu Fall die Bedürfnisse der Anderen um und verändert dadurch die Wirtschaftspolitik. Abgesehen davon, daß die Politik mit Moral, Naturrechten, Rechten, Religion, Vollkommenheitsideen gespickt und in Staats-

Digitized by Google

formen gekleidet ist. Deswegen erscheint oft der materielle Selbsterhaltungsteil der Politik (darin inbegriffen der wirtschaftliche Teil) vor anderen politischen Programmpunkten zurückzutreten. Je nach der Partei geraten die sich auf materielle Güter beziehenden Selbsterhaltungsfunktionen in den Hintergrund und treten andere Fragen vor sie her. Die materielle Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit aber ist die Komponente, die sich ausnahmslos in jeder politischen Partei vorfindet. Die Gemeinschaft, deren Zugkraft Religion zu sein scheint, die fast das Wohl des Seins in den Himmel verlegt, ist ebenfalls, wenn sie zur Politik wird, mit Wirtschaftsfragen verknüpft oder dient dem Staate als Mittel zu seiner Erhaltung samt seinen wirtschaftlichen Fragen und Forderungen. Für die Kommunisten ist das Sorgen um das materielle Wohl einer der unverhülltesten Punkte. Genau so für die Sozialdemokraten. Die Individualisten suchen nach jeglicher Freiheit der Persönlichkeit, somit auch selbstverständlich nach der materiellen. Die Konservativen wollen die Ordnung samt ihrer wirtschaftlichen Sicherheit, die ihnen die Macht verleiht, beibehalten. Sogar Jeremias, Prophet und Politiker, fordert vom Staate eine materielle Ethik: „Wer gäbe mir in der Wüste ein Nachtquartier?“

Wenn die Politik auch unter der Fahne der vollkommenen Gerechtigkeit, somit der möglichsten Freiheit der Persönlichkeit einherschritte, enthielte sie doch, solange die materielle Frage nicht in diesem Sinne gelöst wäre, die materielle Selbsterhaltung der Persönlichkeit als Grundachse. Allgemein ist Politik ein Kampf um Besitz und damit um Gewalt, so daß die eine politische Partei sie jeweilen ausübt und die andere die Besitz-, die Gewaltgleichheit, die Besitz- und Gewaltlosigkeit fordert. Das Kapital ist im politischen Kampfe nur eine Form des Kampfes um die materiellen Güter.

Die *Einzelpersönlichkeit* spielt in der Politik die nämliche Rolle, wie sonst in der Entwicklung jeglichen anderen Geschehens. Die Persönlichkeit ist imstande, die Masse in eine bestimmte Politik überzuführen; je bewußter aber die Masse und je eingreifender das Erleben der Ungerechtigkeit in der Masse ist, desto weniger vermag eine Persönlichkeit nach ihren eigenen Ideen die Masse gänzlich umzugestalten. Die Macht der Persönlichkeit in der Politik beschränkt sich auf die Vollkommenheitswünsche in einer bereits vorgezeichneten Richtung der politischen Partei. Diejenige große Persönlichkeit, welche die Mannigfaltigkeit des Seins ganz und gar berücksichtigt und überall den vollkommenen Weg des Zusammenseins gewählt hätte, würde bei der Differenz der Denkweisen eines Volkes nur die Leidenden unter seine Losung zu vereinigen verstehen. Die Nichtleidenden, des

Digitized by Google

Wohlseins am Materiellen und dadurch an einer entsprechenden Selbstbestimmung sich Erfreuenden und in der Endlichkeit ihre Genußbefriedigung Findenden würden vor den Änderungsvorschlägen derartiger, alles überblickender, politischer Propheten zurückschrecken. Abgesehen von Vereinzelten unter ihnen, die den Gedanken der Propheten für die Gesamtheit bereits selbst ahnend in sich trugen.

Bei *politischen Kämpfen* ist es nicht nötig, daß jeder in seiner Partei Mitmachende mit klaren eigenen Zielen auftrete. Bei vielen ergibt sich aus einer Reihe von Wechselwirkungen ihrer Persönlichkeit mit der Umwelt von der Geburt an ihre *private Politik* und darum auch die *Anschlußbereitschaft an eine Gruppe*. Politik ist eine Beziehungskombination einer Gemeinschaft, welche, wenn sie auch mit Vollkommenheits-, Gerechtigkeitsideen einherschreitet, sich doch auf die Selbsterhaltungsbedürfnisse der Einzelnen zuschneidet, nur, daß sich nicht jeder Einzelne dessen bewußt ist (Selbsterhaltung verlangt auch ihre Gerechtigkeit und Vollkommenheit), und daß sich darum nicht jeder Einzelne ursprünglich mit all den erwähnten Beweggründen versieht, sondern beim Anschluß an die Beziehungskombinationen seiner politischen Partei im Dienste einer Parole zu stehen vermeint.

Mit der Regelung der Selbsterhaltung und damit eines großen Teiles des Selbstbestimmungsseins, welche die Politik bis jetzt aktivierten, wird sie als solche ihr Ende erleiden müssen. Welche Form der rein geistige Entwicklungsgang der Menschen zu nehmen vermag, ist schwer vorauszusehen. Der Individualstreit, der Individualkampf kann niemals diese kämpferische Wucht annehmen, wie wir sie in der Politik antreffen und welche nur durch die greifbaren Unzulänglichkeiten des menschlichen Zusammenlebens genährt wird.

Wodurch unterscheidet sich die *Politik* von der *Wissenschaft*? Die Wissenschaft stellt fest, sucht allgemeine Gesetze. Die Politik ist aktuelles Handeln, kann sich auch in der Hauptsache mit dem Akzessorischen, statt mit den allgemeinen Gesetzen beschäftigen. Politik kann nur mit Hilfe der Fiktionen entstehen und ist in fortwährender Wandlung begriffen. Wissenschaft sucht den Überblick über das Ganze zu gewinnen (die Wandelbarkeit in sich eingeschlossen). Politik bleibt in ihrer politischen Aktualität stecken. Sie ist eine im Leben vorhandene Beziehung. Die Wissenschaft ist das Auge über allen lebendigen Beziehungen und sucht der Gesamtheit gerecht zu werden, dadurch das Leben zu erforschen. Die Politik sucht der Parole einer Teilgemeinschaft zu dienen. Die Wissenschaft erforscht das Absolute; die Politik existiert im allgemeinen von Verabsolutierungen. Wissenschaft ruht im Forschen und forscht in der Ruhe; Politik unruhet.

Digitized by Google

Politik ist für die Entwicklung des Einzelnen eine *Gefahr*. Sie entzündet durch den Gemeinschaftsanschluß Feindschaft gegen die anderen Gruppen. Sie entwickelt den *Verabsolutierungsgeist* in der Beurteilung Anderer, nimmt dem Einzelnen seine Persönlichkeit. Und doch ist Politik bei weit fortgeschrittenen Staats- und Wirtschaftsordnungen mit ihren einseitigen Unerschütterlichkeiten und den dadurch angelegten Divergenzen eine Notwendigkeit, um die vollkommene materielle Verteilung der irdischen Güter zu erobern.

Typenzüchtung

Gibt es denn *Helden*, diese halbgöttlichen Figuren? Ist das Heldenhafte nur der Persönlichkeit mit ihrer Kombinationsfähigkeit, mit dem Leben, mit Mut und Zielbewegung entwachsen oder ist ein Teil der Heldenhaftigkeit in den Umständen, im guten Zufall, in den entsprechenden Zusammenstellungen der Beziehungen zu suchen?

Helden sind Menschen, die in der Weltgeschichte einflußreiche schöpferische Leistungen vollbrachten, die aber mit ihrer freien, schöpferischen Eigenschaft in ein gewisses, große Taten begünstigendes Weltwerden hineinversetzt wurden. Diese Persönlichkeiten, die ein Stück der Historie schufen, waren, wie sie an sich keine Helden sind, auch keine Politiker. Menschen, die große Schübe mit vollbringen, sind keine eigentlichen Politiker, wie auch keine Helden. Es gibt Zeitpunkte im Leben, wo sich das Weltgeschehen schöpferisch gestalten läßt. Ausnutzen des Zufalles, der sich bietenden günstigen Momente im Weltseelenleben, bereitet den charakteristischen großen Sprung vor, welcher dann den Helden ausmacht.

Wir haben kein Recht, einen *einzigen Typus* des Menschen *züchten* zu wollen. Es wäre eine Vergewaltigung der Buntfarbigkeit des Geistes. Es hieße eine Verstümmelung am Menschen begehen, gleich ob es unter dem Gesichtspunkte des Strebens nach Vollkommenheit oder aus sonst irgendeinem Grunde geschähe, wie etwa bei der Prägung eines Haustier- oder eines Herdentypus. Wir haben höchstens das Recht, eine Vollkommenheit des Zusammenlebens zu verordnen und zu fordern. In dieser Richtung dürfen wir im Sinne eines Absoluten, nicht aber bei der Gestaltung des einzelnen Menschen vorgehen. Das vollkommene Zusammensein birgt gerade darin seine hohen Werte, daß es zunächst die Mannigfaltigkeit der Einzelnen, die Freiheit ihrer Ausbildung, die freigestalteten Individualitäten und nicht den Typus eines Menschen gewährleistet. Wir kümmern uns um die Gesamtheit nicht einer mystischen Gesamtheit wegen, sondern damit alle Einzelnen, alle freien Individuen ihr Leben in ihr ausgestalten. Die Typenzüchtung läßt durch die Entfaltungsertötung den Einzelnen um der Gesamtheit willen nicht gedeihen. Denn jeder derartig gezüchtete Mensch ist ein gewollter, künstlicher und verliert seine Ursprünglichkeit.

Digitized by Google

Das nach einem Schema erwünschte, mitfließende, sich selbst nivellierende Wesen, wie es dem gezüchteten entspräche, wäre eine Art des Durchschnitts-, des Herdenmenschen und würde ein Weg zur Verflachung der Gesellschaft sein, das heißt eine Gefahr für den Einzelnen und die Menschheit heraufbeschwören. Es ist ganz etwas anderes, wenn wir einen Normalmenschen, einen Menschen, der die volle Entfaltung in der nötigen Gebundenheit an die Anderen zu fördern versteht, mitauszubilden uns zum Ziele stellen. Denn er wäre das Gegenteil eines Typus.

Digitized by Google

X. KAPITEL

Ziele

Liebe als bindendes Element. — Das Appellieren an die Güte. — Gerechtigkeit. — Materielle und geistige Macht. — Bändigung des Animalischen in der Kultur. — Ziele.

Liebe als bindendes Element

Ist das Bestreben durchführbar, den Menschenverkehr und den menschlichen Betrieb, die menschliche Gemeinschaft auf der *Liebe als bindendem Element* aufzubauen? Ist die Voraussetzung Liebe, wie sie im Verhältnis zum jetzigen Weltwachsen in Erscheinung tritt, ein genügendes Schutzmittel des Einzelnen gegenüber den Vielen und der Vielen gegenüber dem Einzelnen. Ist sie wirklich ein Bindemittel? Und wenn nicht — ist die Liebe wenigstens *das* Orientierungsmittel in der Außenwelt? Kann man zum Beispiel dem einseitig orientierten Materialisten, dem Durchschnittsmenschen oder dem Beziehungskranken, dem Haltlosen, dem Verbrecher, dem im Gleichgewicht Gestörten bei ihrem so verschieden beschwerten Begriff der Liebe diesen als Wegweiser, als angewandte Dynamik verordnen? Ist sie überhaupt zu verordnen? Ist damit etwas zu erreichen?

In dem doch immer mehr oder weniger mit dem Relativitätsgedanken durchtränkten Weltgefüge, bei der Fähigkeit des Menschen überhaupt, relativ zu werten, wäre die Liebe ein viel zu verschwommenes, unklares, dahinplätscherndes Ding, das eine viel zu große Liste von Möglichkeiten in sich schlösse und auf diese Weise zur Erfüllung von verschiedensten Zwecken dienen könnte, kurz, ein Begriff, der sich zwar mit der *relativen Liebe* zu decken vermöchte, was selbstverständlich nichts mit der Liebe an sich zu tun hätte, sondern mit dem vom Egoismus und der Tradition geleiteten Gesellschaftsanschluß.

In diesem Sinne ist Liebe kein ausreichendes Bindemittel des menschlichen Zusammenseins, trotzdem wir wissen, daß das nüchterne, greifbare, physische und materialistische Prinzip beim Aufbau der Gesellschaft unbedingt mit dem sozial unbegreifbaren, eher mystischen, oft fast mysteriösen liebenden Prinzip nebenher geht.

Wir können keine einzige Charakterrichtung aus der Gesamtheit der Richtungen, welche die Persönlichkeit bilden, herausschälen und sie als die ausschließlich treibende und verbindende Kraft im Zusammensein bestimmen. Bei den so komplizierten Verhältnissen des

Digitized by Google

Gemeinschaftslebens und der Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten eines jeden Einzelnen, sollen viele Bedingungen in Betracht gezogen werden, nicht nur, wenn wir vom Einzelnen und der Gesamtheit für ihre gegenseitige Freiheit etwas fordern, sondern auch, wenn wir sie verstehen wollen.

Um die Gesellschaft nur auf der Liebe aufbauen zu können, müßten ein ganz anderes gesellschaftliches Niveau, eine ganz andere „somatisch"-gesellschaftliche Anlage, eine ganz andere gesellschaftliche Konstituierungsbereitschaft (was natürlich auch die gleichen Fähigkeiten für jeden Einzelnen voraussetzte) notwendig vorhanden sein. Bei jedem Verstehen und Fordern ist es durchaus nicht gleichgültig, mit welchen Ansprüchen und mit welchen Grundgedanken wir den Anderen zum angenehmen, geregelten Zusammensein einladen oder zwingen.

Man möchte zwar einwenden, *Zwang* bleibe immer Zwang. Dennoch ist dem nicht so. Der Zwang, den wir nicht selber an uns ausüben, muß irgendwie in ein persönliches Wollen, in die Ich-Erhebung umgewandelt werden, um wirksam zu sein. Die notwendig zu entfaltende Kraft der Einzelnen für das Gemeinschaftssein hängt sehr davon ab, ob wir, sagen wir, den Anderen berücksichtigen, um selbst berücksichtigt zu werden, oder ob wir berücksichtigen, weil wir berücksichtigt wurden, oder ob wir uns darauf verlassen, daß das fortwährende Nehmen und Geben sich selbst regulierende Rücksichtseigenschaften seien, oder ob das alles zusammen als Tatsache der Wechselwirkungen sich kausal ergeben müsse, oder ob es aus angeborener, erworbener oder erzwungener Liebe entstehe.

Aus den Begründungen, den philosophischen Erklärungen, entsprießt manche lebensbejahende wie lebensverneinende Aktivität und Passivität. Um sich und der Welt gerecht zu werden, um das Menschliche zu erhalten und zu erfassen, gilt es nicht nach einem einzigen Bindemittel zu trachten, nur dieses einzige zu bestärken und nur von ihm aus Gemeinschaft, Welt und Leben zu verstehen, sondern auf der Suche nach dem Ganzen (darin allein kann die Wahrheit liegen), auf der Suche nach der Vervollkommnung des Einzeldaseins der menschlichen Gesellschaft und ihres Alltages heißt es, allen Beweggründen, allen Kittsubstanzen des Seins standzuhalten. Das Gesamte kann nur dann frei, wandlungsreich gelebt, gefördert, gebaut und erschaut werden, wenn wir nicht „standpunktweise" unsere Sinne und unser Erleben einengen und dabei erst noch die Wissenschaft in dieser Meinung auf die Gesamtheit wirken lassen.

In der jetzigen Gesellschaft handelt es sich nicht um die Entscheidung, ob die physische oder die geistige und moralische Kraft dominieren sollte, sondern um die Frage, in welchem Maße alle die

Digitized by Google

Gemeinschaftsphänomene und alle Eigenschaften der Einzelnen, die in der Welt schon da sind, vom Einzelnen und von den Vielen zur äußersten Freiheit des Einzelnen und der Welt angewandt sein dürfen. Weil wir uns für jeden Einzelnen leider bewußt sein müssen, daß diese Freiheit immer nur eine verhältnismäßige bleiben wird.

Eine besondere Rolle spielt die Liebe als bindendes Element beim *Beziehungskranken*. Erstens mangelt ihm die Fähigkeit des Sichbindens, dann auch entwickelt, berücksichtigt er die eine oder andere Komponente nicht, wie er sie andrerseits verstärken, in diesem Falle liebesklebrig werden lassen kann. Zweitens ist und fühlt sich der Beziehungskranke, nachdem er sich dem Zusammenleben gegenüber als teilweise unfähig erwies, der Liebe nicht gewachsen, weil zu ihr ein außerhalb des eigenen Ichs liegendes Objekt nötig ist und weil im Zusammenleben für diese anderweitigen Objekte bestimmte Gesetze, das heißt Forderungen enthaltende Abhängigkeiten sich ausbilden und weil zu allem noch das stetig vorwärtsschreitende Zusammenleben die Liebeswahl kompliziert.

Die Störungen im Liebesleben sind im allgemeinen Folgen und nicht Ursachen der Beziehungskrankheiten. Man möchte leicht schließen, daß, da die Liebe auch eine Beziehungsfähigkeit ist, die Beziehungskrankheit erst in dieser Beziehungsunfähigkeit ihren Ursprung nehmen könnte. Es wird ja vereinzelt der Fall sein, daß die Neurose auf dem Gebiete der Liebesbeziehungen ihren Anfang findet. Und doch, bei näherem Zusehen erweist es sich meistens bei diesen vereinzelten Fällen, daß es sich um einen besonders ins Auge stechenden Teil der Erkrankung handelt. In der Tat zeigen denn auch die Nervösen, die Lebensfeiglinge stets eine Insuffizienz der allgemeinen Lebensbeziehungen.

Dies alles, wenn man unter Liebe nicht nur die sexuelle Liebe, sondern eine auch als bindendes Element, als Beziehungsfaktor gewünschte, angenehm kolorierte, nicht abschreckende Abhängigkeitsfähigkeit versteht.

Das Appellieren an die Güte

Wenn die Liebe nicht das einzige bindende Element für den Einzelnen sein kann, würde uns denn das *Appellieren an die Güte* den höchsten Forderungen näherbringen? Das Appellieren an die Güte, an das Glauben wäre nur dann möglich, wenn die Vorstellung der Güte in unserer Gemeinschaft etwas Absolutes, wenn von Mensch zu Mensch dieser Glaube eindeutig wäre. Wir wissen aber, daß das Weltgefüge aus mannigfaltigsten Richtungen, die mit allen möglichen Fiktionen, mit gegenseitig sich aufhebenden Idealen ausgestattet sind, besteht, daß es außerdem massenhaft eingerostete Traditionen mit sich herumschleppt, daß dadurch auch die Vorstellung von Liebe

Digitized by Google

und Güte mannigfaltig wurde und daß zufolge der Trägheitstendenz man sich immer wieder bemüht, das traditionelle Alte beizubehalten, die buntesten „Güten" und Glauben zu stabilisieren und sie der nächsten Generation fast gewaltsam einzupflanzen. Wir wären nur dann auf dem Wege zum wirklich Wahren, nur dann könnten wir „appellieren", wenn wir uns über die höchsten Gemeinschaftswerte (Güte inbegriffen) geeinigt hätten, wenn die Forderungen für die entsprechenden, notwendigen Wandlungen schon erfüllt wären.

Das Appellieren des Arbeitervolkes an die Güte der Kapitalisten und umgekehrt ist schon deswegen unmöglich, weil durch die Traditionen beim Kapitalisten wie beim Arbeiter ganz andere Vorstellungen von Güte sich ausgestalteten. Darum kann und soll man nicht mit einer Zuwartungspolitik, mit dem Anrufen der *Barmherzigkeit* alleine sich begnügen, wenn es sich zum Beispiel um Forderungen handelt, die gegen gewisse Zentralisationseinrichtungen, gegen Machtzentralisationen, gegen latente und manifeste staatliche Freiheitsberaubungen gerichtet sind. Wir dürfen nie vergessen, daß, wenn wir etwa von Europa reden, in der europäischen Kultur mit ihren Klassen, Kasten und auch ihrer Zivilisationspolitik viele Resultate dieser Kulturerzeugnisse jedermann in Fleisch und Blut übergingen, daß manches Bitten und Betteln um ihre Umwertungen zu keinen Erfolgen zu führen vermöchte, daß ein blinder, eingeschleppter Glaube an die gegenseitige Hingabe und Güte die Menschheit eher zur Versklavung des Geistes erschwachen ließe. Wir schulden uns, den Anderen, ebenso wie der Gesamtentwicklung der Menschheit das wahre Erkennen des Weltverhaltens, der Kompliziertheit des Weltgeschehens und müssen uns die Relativität gewisser Durchsetzungsmittel klarlegen.

Nur dann wäre auch das Appellieren an die menschliche Güte vollwertig, wenn wir unsere Kultur so zu leiten vermöchten, daß die Relativismen des Einzelnen durch die ausgleichende Kraft der Vielen und die der Vielen durch die ausgleichende Kraft des Einzelnen ausgemerzt würden. Diesenfalles wäre der Begriff Güte nicht von persönlichen und historischen Abhängigkeiten belastet, wäre eindeutig.

Gerechtigkeit

Wo wir auch Menschen anpacken, gleich, ob als einzig alleinstehende, aber doch unter den anderen geborene, ob in der Familie, im Staate, im Volke, in der Nation, aktiv oder inaktiv, stoßen wir auf die Frage nach der menschlichen *Gleichheit*, dieser ewigen Sehnsucht nach dem Ausgleich, auf dieses Ausgleichsprinzip und mit ihm auf die *Gerechtigkeit*, welche die Gleichheit erfordert.

Ist diese Gleichheit und mit ihr die Gerechtigkeit etwas Erfüllbares? Die Menschen sind in ihrer Wertigkeit und in ihren Werten so unendlich mannigfaltig, daß wir damit schon bei der Frage der

Digitized by Google

Ungleichheit der Einzelnen beginnen müssen. Es ist auch ausgeschlossen, daß die Menschen je einmal gleichwertig einheitlich sein werden. Und wenn der starre Verabsolutierungsgeist sich noch so sehr anstrengt. Es gehört schon zu utopistischen Fragestellungen, wenn man den Wegen und Auswegen zur Gleichheit nachgeht. Ausgenommen die rein materialistischen Forderungen, die sich ausgleichen lassen.

Sonst ist es gerade auch eine Qualität des Menschen, *Unterschiede beizubehalten*. Die Unterschiede der Geschlechter, nicht in ökonomischer Hinsicht und nicht in äußerlichen Rechten, sind beispielsweise schon etwas, was sich nicht ausgleichen läßt, was der Mensch mit kleinen Unterbrechungen beizubehalten trachtet und was auch nicht nivelliert sein soll. Weil dieses Anderssein im Grunde zu einer Bereicherung des Weltgesamtkomplexes führt. Genau, wie bei den beiden Geschlechtern, deren Gleichberechtigung für die Menschheit der Zukunft erstrebt wird, für die aber die Menschheit dennoch stets bedacht sein wird, die Geschlechtsvariationen nicht zu verwischen (weil Variation Reichtum bedeutet), ist die Variation jedes Einzelnen sonst (also nicht der Geschlechter) eine selbstverständliche Entfaltungsmöglichkeit des Einzelnen und Aller. Wenn wir Menschen, jeder für sich, ein jegliches Anderssein zur Gleichheit, zur Nivellierung bringen wollten, wäre die Welt mindestens langweilig. Abgesehen davon, daß dadurch in der Tat zugunsten der Gleichheit die Vergewaltigung des Einzelnen stattfände, damit die Ungerechtigkeit und eine Verarmung, eine Verflachung Aller begänne, entstünde zuguterletzt eine nie erfüllbare, unvollkommene Vollkommenheitsidee.

Die *materielle Gleichheit* aber ist eine Notwendigkeit, die sogar aufgezwungen werden sollte und übrigens infolge der Mannigfaltigkeit der Einzelnen immer und unter jeglichen Umständen den qualitativ buntscheckigsten Besitz aufweisen wird.

Gleichheit und Gerechtigkeit sind beides Begriffe, die ihre Existenz unserer Sehnsucht nach Regelung des das Gesamte nicht übersehenden Geistes und der nicht immer vollkommenen Vollkommenheitsbestrebungen verdanken.

Die geistigen Werte ertragen kein Gleichheits- und in diesem Sinne kein Gerechtigkeitsprinzip. Sie würden sich nur gegen Einzelnen und Gemeinschaft kehren, wenn man sie forderte. Die Gleichheit des Geistes aber als Vollkommenheitsidee hinzustellen, ist eigentlich ein Bastard des Bürgertums und der kapitalistischen Ungleichheit. Der Bürger, der Durchschnitt neigt aus seiner Abhängigkeit dazu und nimmt die materielle Ungleichheit als etwas selbstverständliches an, nivelliert sich aber nebenan dadurch, daß er mit Gleichheitsgeschmachte arbeitet. Deswegen hat auch die Gerechtigkeit so ausgefahrene Formen erhalten.

Digitized by Google

Materielle und geistige Macht

Es ist kein *Opportunitätsprinzip*, wenn wir unsere Forderungen nach verschiedenen Leitlinien richten. Bei unserem Verlangen nach Umwertungen kommt es darauf an, um welche „Gemeinheiten", die dem Einzelnen und der Gemeinschaft zustoßen, es sich handelt, ob um die gemeinschaftlichen oder um die individuellen, ob jeder Einzelne von diesen Gemeinheiten materiell greifbar oder in seinen sonstigen Persönlichkeitsgefühlen zu leiden hat.

Wenn ein Einzelner dem Anderen gegenüber in den materiellen Gütern nicht überlegen ist, wenn die materiellen Güter unter den Vielen nach den Begriffen jedes Einzelnen gleichwertig sind, so ist ein solches Nichtleiden jedes Einzelnen materieller Natur. Ein Leiden in dieser Hinsicht hat absolut keine Existenzberechtigung. Es stört den Einzelnen und die Gesamtheit, geleitet zu keinen Menschheitswerten, verhilft nicht zum Schaffen von Vollkommenheitsschätzen. Wir müssen hier natürlich von vereinzelten Fällen absehen, wo ein derartiges Leiden eine wertvolle Kompensation zur Folge hat. Es ist dann seine Privatsache. Das Fordern nach materieller Gleichstellung darf kein opportunes Prinzip kennen, sondern muß absolut gestellt werden.

Es gibt aber noch eine andere Art des Leidens oder Nichtleidens, das man persönlichster Natur nennen könnte. Das Leiden, das einen Menschen zur Aktivität anzutreiben vermag, ihn andrerseits in Zustände hineinführt, die der Umgebung fast unbegreiflich erscheinen. Sagen wir, Einer beherrsche den Anderen durch seine Denkkombinationsfähigkeiten, durch seine theoretischen Voraussetzungen, durch wissenschaftliche Spekulationen, mit seinen ästhetischen Konstruktionen, aus seinen religiösen Gefühlsbestrebungen heraus, durch seine Persönlichkeitswerte — diese Art des Machtübergewichtes ist *geistiger*, persönlichster Natur. Diese Art des *Machtübergewichtes erleiden* zu müssen, ist zwar oft noch schmerzlicher, als das materielle Erliegen. Man kann sie nicht durch Veränderungen äußerer Natur nivellieren, diese *geistige Ohnmacht* — dieser Kampf darf und kann nicht durch Massen- und Einzelforderungen aus der Welt getilgt werden. Zu ihm muß jeder Einzelne seine eigene Stellung zu nehmen erlernen.

Geistiges Machtübergewicht ist das unübertragbare Recht jedes Einzelnen. Daraus herauswachsende Machtaktionen bringen den Menschen der Vollkommenheit näher, sind Quellen für Menschheitswerte, bedeuten Lebenssteigerungen.

Leider ruft aber ein derartiges *Machtrecht*, abgesehen von den Vollwertigkeiten, unverschuldeterweise, aber doch ein *Ressentiment* bei den Durchschnittsmenschen hervor.

Digitized by Google

Bändigung des Animalischen in der Kultur

Von außen, oberflächlich gesehen, scheint es zu stimmen, daß der Kulturprozeß darin bestehe, daß jeder Einzelne das *Tierische unterdrücke*, das *Geistige fördere* und ihm einen besonderen, erhöhten Platz anweise. Jeder, dessen Rechtsgefühl sogar unter dem Durchschnitt steht, weiß, daß man nicht töten, nicht einmal tätlich werden darf. Darin erschöpft sich zwar, wie jeder weiß, das *Animalische* eines Menschen noch nicht. Die Gebote gegen das Animalische erreichten beim Durchschnittsmenschen ein viel größeres, „verfeinertes" Register. Wie wenn er wirklich an nichts anderes dächte, als sich zu vergeistigen. Die Förderung des *Geistigen* für den Einzelnen und die Vielen besteht nach der üblichen Meinung darin, daß man nicht widersprechen dürfe, auch, wo es noch so sehr zur Vervollkommnung der freien Entwicklung führen würde, daß man nicht andere Gedanken hervorbringen möge, als diejenigen, welche eine Majorität, die aus ihrem Trott nicht herausgebracht werden will, erlaubt. Selbst die nach wahrer Freiheit lechzenden Gruppen sind ihrem Majoritätstrott untertan.

In der Tat heißt es im Kulturprozeß, wie er sich heute ausnimmt, für jeden Einzelnen pro forma, er möge seinen Fähigkeiten, seiner sozialen Stellung gemäß, den animalischen Bewegungen und Wandlungen nur so viel freien Lauf lassen, wie es den Formen und Ideen der von der traditionellen Geschichte beladenen „oberen Zehntausend" über Geist und Körper in den Kram paßt.

Der Kulturprozeß, den die „oberen Zehntausend" im Wechsel der Generationen als die Kultur der Gegenwart proklamierten, diese „ideale" Forderung, hat natürlich nichts mit dem wahren Streben nach der höchsten Vollkommenheit des menschlichen Daseins zu tun. Die Gegenwart gebietet: „Bändige dein Fleisch!", läßt aber unter dem Philistermäntelchen in Surrogatverbindungen, das Geistige gründlich zersetzend, das Animalische sich ausgasen.

Für die wahre Vollkommenheitsidee hätte manche animalische Forderung aus der Stickluft heraus und in unverhüllte Pflege genommen zu werden und wäre ihr also die Bahn, wenn auch nicht auf Kosten des Geistigen, zu eröffnen. Genau so, wie dem Geistigen andere Wege geschaffen und mancher geistigen Vergewaltigung ein Ende gesetzt werden müßte. In der *Vollkommenheitsidee des Kulturprozesses* sollte eine dem Körper ihr Recht gebende animalische und eine das Ich frei entfaltende geistige Entwicklung (nicht vom Standpunkte der geschichtlich sich zur Majorität stempelnden Vielen aus gedacht), welche die Vielen aber in ihrer Freiheit nicht verletzt, gefördert werden, bis man bei der höchstdurchgeführten Unabhängigkeit der Vielen angelangt wäre.

Digitized by Google

Ziele Wessen benötigt der Einzelne und die Gemeinschaft? Darf man vom Einzelnen die *Maximalleistung der Gesamtheit gegenüber* verlangen und wie müßte sich dieselbe bei unserem Weltbestande gestalten? Muß nicht diesenfalls die Gesamtheit die höchste Güte, den höchsten Anstand, die höchste Vollkommenheit in sich tragen? Leidet denn die Welt, für die wir uns so maximal einsetzen wollen, nicht übergenugsam an „*tugendhafter Unsauberkeit?*" Und muß nicht solchenfalls jeder Einzelne an dieser tugendhaften Unsauberkeit teilhaben? Gibt es etwas, was man für die Gemeinschaft und den Einzelnen als *gut* bezeichnen kann? Wie soll man sämtliche Gaben für die Vervollkommnung und Freiheit der Gesamtheit und des Gebenden zur Verfügung halten und stellen?

Jeder Einzelne ist im Besitze *schöpferischer Fähigkeiten*, mag er auch bis dahin wenig geistigen Gehalt aufweisen. Durch Anwendung seiner schöpferischen Fähigkeiten ist es ihm möglich, aus seiner Gehaltlosigkeit zu einem geistigen Gehalte zu gelangen. Die gemeiniglich gebrauchten Fähigkeiten der Menschen sind nicht so verschiedenartig, wie es meistens den Schein erweckt. Die Ausbeutungsmöglichkeit aber dieser Kräfte ist fast unendlich mannigfaltig. Gar manches bei der Ausbildung eines Menschen hängt viel mehr, als wir uns überhaupt vorstellen können, davon ab, *wie* man es entwickelt.

Was liegt denn mir, dem Einzelnen ob, um zur Entfaltung zu gelangen?

Aufnehmen all das, was mir entgegenströmt (freilich nicht in Gefühlsduselei, sondern gleichsam mit geistiger Muskelspannkraft),

mit wachen Sinnen die Wunder, welche die Welt und das Geistige bietet, über mich ergehen lassen,

mich immerzu entwickeln, wandeln, stetsfort ungebunden neue Wege bahnen,

mich in die Gemeinschaft hinein und aus ihr herausfinden und durchsetzen,

nicht in den Traditionen verharren, sondern Stellung nehmen zu meiner Familie, zu den Kameraden, zu den weiteren Gruppen der Welt, zu den Vielen, zum All, zu all dem, was die Welt an Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten bereits anerkannte und nicht anerkannte: Liebe, Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Nation, Vaterland, Religion, Schönheit, Häßlichkeit usw., und dementsprechende Gefühlsgedanken, ungebundene Verstandesfrische für all dies schaffen und bewahren!

Jeder einzige Einzelne ist ständig auf die Hilfe des anderen Einzelnen angewiesen:

Nie vergessen die Notwendigkeit des aufeinander Angewiesenseins!

Dasjenige verlangen, was der Andere uns zu bieten hat, damit auch er verlange, was wir zu geben haben!

Digitized by Google

Den Anderen berücksichtigen, damit auch er Rücksicht verlange!

Unsere Rechte nicht vom Wohlwollen des Rechtsgebers erwarten, sondern so handeln, daß es im Interesse des Rechtsgebers liegt, Rechte zu verleihen!

Rechte fordern, damit der Andere sie auch fordere!

Es ist für jeden Einzelnen an der Zeit, die Dinge in ihrem wirklichen Sachverhalt zu erkennen. Erkenntnis darf jedoch nicht eine impressionistische Betrachtung, eine Verstandesgastronomie sein. Das Erkennen ist ein Erfassen der Abhängigkeitsverkettungen zwischen Gesellschaft und Einzelnem und ein Ausweg aus der Weltverlogenheit und der Gebundenheit zur Freiheit. Grundlage für Menschtum und Menschlichkeit.

Zur politischen Freiheit gelangt man im Kampfe unter Vielen durch das Erkennen der Unmöglichkeit konservativer Gesetzesschranken für die vorwärtsgeschrittenen, andersgewordenen Rechtsbegriffe, sowie durch Aufrichten neuer Beziehungen zwischen den Angehörigen des Gemeinwesens. Je weiter im Denken ein Volk, desto weniger verbluten die vielen Einzelnen.

Auch die *Frau* hat als Selbstverständlichkeit die nämlichen Einstellungen zu finden, die gleichen Forderungen mit und neben dem Manne, an den im jeweiligen Jetzt stetsfort allzusauber-verlogen, geschminkt geordneten Weltlauf zu stellen und nicht der Durchführung von Weltideen ihr „keusches Schamgefühl" entgegenzusetzen. Auch sie ist ein Einzelner und hat an der Welt aktiv wollend mitzumodellieren. Die Frau soll sich nicht für Madonnen-, Tanz-, Schauspiel- und ähnliche andere Künste allein berufen fühlen, sie darf nicht mehr in schwülen Nichtbewußtheiten schweben. Der Ernst des Erkennens wird auch ihr neue Wege weisen, die ihr erst das Leben, die Lebendigkeit bringen und ihr nicht das Leben und die Lebendigkeit nehmen. Auch für die Frau heißt Erkennen nicht Kampf um Gleichberechtigung billiger Qualität in der Frauenbewegung etwa *gegen* den Mann. Frauen verbinden sich heute zur Frauenbewegung für Frauenrechte, verlangen in der Gesellschaft die Gleichheit und lassen mit Vorliebe diejenigen Gleichheitsvorstellungen außer Acht, welche die Forderungen nach wahren Rechten hätten bringen müssen. Es ist das Nämliche, wie wenn wir Freiheit erwerben und gleichzeitig mit Sorgfalt unsere Gebundenheit und Abhängigkeit weiterpflegen wollten. Die Frau soll ihre Kräfte nicht ausschließlich im Kampf gegen die historische Struktur des Bewußtseins ihrer Partner, der Männer, vergeuden. Sie erreicht damit lediglich die sozial materielle Gleichberechtigung mit den gebundenen Männern, mit der gebundenen Welt.

Wir müssen die peripheren von den zentralen Problemen unterscheiden. Wir können die Menschheitsfrage nicht durch die Arbeiter-

Digitized by Google

frage lösen. Damenvereinsphilanthropie hat mit dem Welterlösungsgedanken nichts zu schaffen. Die Aufgabe (auch für die Frau) lautet: die Vervollkommnung des eigenen Ichs, Mit- und Gegenansprüche, Mit- und Gegeneinstellungen postulieren. Dabei ist natürlich nicht an Vorschriften für ein in jeder Hinsicht gültiges Universalrecht gedacht, wie wir nicht Forderungen für ein Allgemeingesetz jedweder Freiheit aufzustellen vermögen.

Mit dem Weltempfinden und Welterkennen ging es bis heute wie mit der Musik und Literatur im Hausgebrauch. In jeder Familie wird in den Erholungsstunden geklimpert, werden Bücher gelesen und Verse zu Festlichkeiten expektoriert, wie man auch nebenbei Gott und die Welt erledigt. Der eine Mensch ist dem anderen nie genug Angelegenheit des Ernstes. Im Schweiße des Angesichts wird nur Brot verdient und das Haus geputzt. Für alles andere haben wir bereits Mechanismen, Gebundenheitsgewohnheiten, Abhängigkeitsketten und je nachdem leicht ablehnende oder gleichgültig zustimmende Einstellungen.

Wir müssen den Surrogaten ausweichen, den *Dilettantismus* in den Forderungen und im Welterkennen ablehnen lernen! Die Gesinnungsschleicher müssen ausgerottet, die Gesinnungsschleicherei in uns selbst muß ausgemerzt werden! Wir müssen den *Weltgeist* über die Erde und das Irdische hinausfliegen lassen und auch wieder für uns in Anspruch nehmen können. Wir müssen die Wissenschaft zu einer Disziplin für die Wahrheit des Gesamtlebens ausgestalten, dem Weltgeiste gegenüber die größte *Verantwortung* übernehmen! Der Mensch muß zur Menschwerdung emporklimmen.

Da der Einzige im Grunde auch *gegen* den Einzelnen ist, muß jeder Einzige gleichsam seinen Nächsten und Partner beinahe durch seine Poren einzuatmen verstehen. Auf daß die Fähigkeit des Sichauflösens, des Sichhingebens im All, das Göttliche in uns, das unser allzu verkümmertes Eigentum ward, nicht ganz verkomme. Der Mensch nahm sich in seinem geschäftigen und geschäftlichen Dasein immer mehr das Recht, *Gott* abzulehnen und, dessen ganz uneingedenk, den verwaisten Thron zu besetzen. Ohne sich zu bemühen, dieser Fiktion zu entsprechen. Dabei heißt Gott-Sein unter uns: Das Menschlichste an der Menschlichkeit hervorkehren! Es gibt aber heute in der Menschheit unendlich viele Hauptangelegenheiten, die zur Menschlichkeit-Göttlichkeit emporsteigen müßten.

Die jetzigen, relativen Wertschätzungen schufen uns eine zu umfangreiche Gradliste von *Werten*, nach der die positiven Werte der einen Gruppe die der anderen auf Null reduzieren. Und umgekehrt. Die absoluten Werte wurden von den relativen Werten des Zusammenlebens überflutet.

Digitized by Google

Die Fragen, ob die Welt verdiene, daß man sie zum Besseren überzeuge, oder ob sie das Bessere gar nicht verdiene, weil sie auf jeden Fall durch und durch minderwertig sei, sind schlecht aufgeworfene, müßige Problemstellungen. Es gibt nur eine Voraussetzung: Die Menschheit ist da, irrt und verirrt sich und jeder Einzelne sollte so viel Verstand und Unabhängigkeitssinn besitzen, um es auf sich zu nehmen (sofern es ihm nicht aufgezwungen werden soll), das Seinige zur Entirrung für sich und die Gemeinschaft beizutragen. Die Entirrung heißt nichts anderes, als der absoluten Beziehungswelt gerecht zu werden.

Das *Erkennen der Anschlußursachen* der Einzelnen an die Vielen ist unsere *größte Forderung*, unser höchstes Ziel, unsere höchste Entscheidung. Alle menschlichen Brutalitäten und Gemeinheiten einerseits und alle ethischen Bedürfnisse des jetzigen Zusammenlebens andrerseits sind keine angeborenen Anlagen, sondern Resultate der wechselseitigen Wirkungen sich durchsetzenwollender Persönlichkeiten zwischen anderen, gleichgearteten, einzelnen Individuen. Vorausgesetzt die Fähigkeiten des Urkampfes und der Urliebe. Das Erkennen all dieser Beziehungen wird uns auf Wege zur Bessergestaltung unserer Welt führen. Das nur dann wahre, wenn vielseitig und nicht aus dem Zusammenhang herausgegriffene Erkennen ist unsere einzige Vorbedingung zum Anderswerden. Erkenntnis ist nur eines von den Hilfsmitteln dort, wo Viele gegen Viele auftreten. Erkenntnis kann nicht auf einen Schlag die Gesamtheit erleuchten. Bis aber diese Erkenntnis die Einzelnen durchdringt, wirkt der Einzelne der einen fiktiven Gemeinschaft gegen den anderen Einzelnen einer anderen fiktiven Gemeinschaft. Die Geschichte, besonders die von materiellen Fragen des Alltags gewirkte Geschichte, durch die *Erkenntnis des Einzelnen* zu überwinden, wäre jedoch ein gar zu qualvoller Pilgerweg.

Das sich Beschäftigen mit den außerhalb von uns stehenden Menschen und ihrer Beziehungswelt gehört zum Begriffe des *geistigen Menschen*. Das Suchen nach dem allerbesten Regulieren des Gemeinschaftslebens geht zwar durch den Einzelnen, ist aber das Produkt des Gemeinsamseins und Angelegenheit der Gemeinschaft und hat bei uns neben den in die Ewigkeit hinauswollenden und hinauswirkenden vollkommenen Formen momentane, zuständliche Formen erhalten.

Wo hat der Mensch um der Gemeinschaft willen in der Gemeinschaft zu kämpfen und wo ist es Sache des einzelnen Individuums? Materielle Güter können nach dem jetzigen Stande der Welt nur in der Gemeinschaft, eigentlich nur im *Internationalismus* ihre Lösung finden. Die Erkenntnis unseres verwirrten Denkens und Handelns,

Digitized by Google

mit der Erkenntnis, daß wir in unserer freien Entfaltung von Gebundenheiten auf Schritt und Tritt behindert werden, kann den Einzelnen zur Erwirkung seiner persönlichen Freiheit antreiben, ihm den Kampf in der Masse für die allmöglichste Unabhängigkeit der Gesellschaft innerlich gestatten, kann ihm aber als Einzelnem nicht dazu verhelfen, sich und die Vielen von den erdrückenden historischen Kollektivvergehen, Massenverbrechen gegen die Freiheit Aller zu erlösen. Hier gehört er in die Reihen der Anderen, wenn es den Kampf gegen die historischen Reihen gilt. Historisch angelegte Tatsachen erfordern, soweit sie noch ihren verführerischen, satanischen Glanz, wie ihn das Kapital mit seinen Auswüchsen für einen großen Teil der Gesellschaft ausstrahlt, von den geschichtlich Kapitalschwachen einen Aufwand von gesammelten, gemeinschaftlichen, internationalen Kräften, um zur Unabhängigkeit durchzuhelfen. Nur die internationale Gemeinschaft, der internationale Geist vermag die materielle Freiheit zu schaffen. Alle anderen Fragen außerhalb des Materiellen und nicht weniger, nachdem das Problem der materiellen Ungebundenheit gelöst wäre, bedürfen der Selbstvervollkommnung des Einzelnen, die nicht von der Gemeinschaft, sondern von ihm selbst angestrebt werden muß. Damit soll ja keine Typenzüchtung gemeint sein, sondern ein Wachen über sich selbst, um sich nicht von der überall lauernden Unfreiheit, wie sie vornehmlich in den geschichtlichen Narreteien droht, unterjochen zu lassen.

Jede Handlung, auch wenn sie an sich relativer Natur ist, vermag einen Weg zur Vollkommenheit, den der Einzelne schon um seinet-, nicht nur um der Gemeinschaft willen betreten kann, einzuschlagen. Die Fähigkeit, immer neu zu urteilen, zu erleben, zu leben, an sein eigenes Ich nur soweit gebunden zu sein, als es diese Wandlungen erlauben, an die Welt andrerseits so weit sich gebunden zu fühlen, daß der Einzelne den Stoff der gegebenen Erkenntnisse verwertet und sich und den Anderen die Freiheit nicht raubt (in diesen Aneignungen und Enteignungen das Absolute vorausgesetzt), ergibt ein *von Gebundenheiten unbehindertes Dasein.*

Welches sind die Wege des *Genius*, der in jeder gegebenen Welt die größte Entfaltung erreicht? Ist das Genie nicht derjenige, der die einzige, unberührte Freiheit, welche er besitzt, die *Denkfreiheit*, in der ganzen Fülle ausnützt? Ist er nicht derjenige, der sich hinter die historischen Gebundenheiten nicht versteckt? Ja, sich von ihnen unberührt läßt? Ist er nicht derjenige, der seine Fühler um keiner Abhängigkeit willen, die ihm die Welt auferlegt, zurückzieht, sondern seine Organe, um das Weltgeschehen zu erfahren, aufs Reichste entwickelt?

Um die Kompliziertheit zu erfassen, bemüht er sich, das Abbild des Weltgeistes, der Weltunendlichkeit in sich zu gestalten. Ist er

Digitized by Google

nicht derjenige, der den Begriff Mensch und Menschlichkeit kennt, — ist dies alles nicht Voraussetzung seiner genialen, schöpferischen Kraft?

Im Aufnehmen der Welt und der Unabhängigkeit muß jeder dem Genialen zu gleichen sich bemühen! Er muß alle seine Fähigkeiten zum Erkennen der Weltunendlichkeit in sich anspannen, sich nicht flüchten in die längst veraltete, sklavische Untergebenheit. Er muß lernen, die Idee Mensch und Menschlichkeit in ihrer Reinheit zu durchschauen, sich danach meißeln und ausziselieren! Mit Anwendung aller geistigen Kräfte, in Reihen und als Einzelner muß er die Befreiung von persönlicher, gemeinschaftlicher und jeder anderen Abhängigkeit erkämpfen! Nur so kann der Mensch die Menschwerdung in Freiheit erzielen!

Digitized by Google

Sachverzeichnis

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

10M-12-55-81831

Digitized by Google

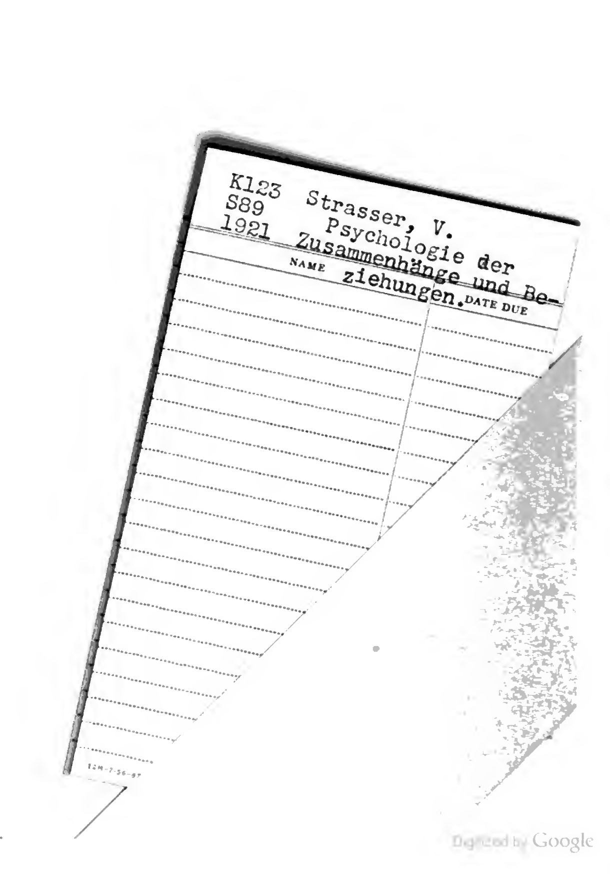
K123 Strasser, V.
S89 Psychologie der
1921 Zusammenhänge und Beziehungen.
NAME DATE DUE
11M 7-36-47

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.



Digitized by Google



Digitized by Google



